IG
6845s

Sulpiz Boisserée.

Zweiter Band.

42662
20/9/98

Stuttgart.
Cotta'scher Verlag.
1862.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

83

Briefwechsel mit Goethe.

An Goethe.

Heidelberg, 8. Mai 1810.

Euer Excellenz erhalten hier Ihrer gütigen Erlaubniß gemäß durch den Herrn Zimmer sechs Zeichnungen von der Domkirche zu Köln als Grundlage zu einem Werk, welches dem Entwurf nach den Schluß einer Sammlung Denkmäler christlicher Bauart in Köln vom siebenten bis zum dreizehnten Jahrhundert ausmachen soll.

Die Schwierigkeit und Größe des Unternehmens macht es mir zur Pflicht, das Urtheil des Mannes aufzufordern, dessen Beifall mehr wie jedes andere mich selbst in meinen Arbeiten leiten und ermuntern und auf die äußere Vollendung des Werkes den entschiedensten Einfluß haben muß. Ich schätze mich daher sehr glücklich, durch die Empfehlung des Hrn. Gesandten v. Reinhard in den Stand gesetzt zu seyn, Ihnen etwas von meinen Bemühungen um deutsche Alterthümer und von meinem fernern Vorhaben vorlegen zu können; hier zunächst ganz kurz, was Geschichtliches zur Erklärung der Tafeln nöthig seyn möchte.

Die Domkirche zu Köln ist im Jahr 1248 von dem mächtigen Erzbischof Konrad v. Hochsteden gegründet aber durch den heftigen Krieg, der bald nach Anfang des Baues zwischen ihm und der Stadt ausbrach, und abwechselnd nur mit kurzen Stillständen bis zu seinem dritten Nachfolger fortdauerte, wurde das Werk gehemmt; erst im Jahr 1322 sah man den Chor vollendet. Von dieser Zeit ging der Bau nur langsam fort, Kraft und Lust war durch den harten Kampf gebrochen, man brachte bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts den übrigen Theil der Kirche nur bis zu den ersten Knäufen der Säulen, und von den Thürmen nur einen über ein Dritttheil seiner Höhe zu Stande,

— ſo ſteht das Werk noch heute, wie Sie es auf der erſten perſpektiviſchen Zeichnung dargeſtellt finden. — Auffallend und erwünſcht iſt an dieſem großen Bruchſtück, daß überall, wo ſich ein Theil des Gebäudes mit dem andern verbinden ſollte, die einzelnen Glieder zu Fenſtergeländern, Simſen u. ſ. w. deutlich geſtaltet hervorragen und gleichſam zur Weiterbildung zu ſtreben ſcheinen; dieß und die genaue Meſſung des Vollendeten, wie Sie davon in dem Grundriß und Durchſchnitt Beweiſe haben, machte es mir möglich, mit einer alten, wiewohl ſchlechten, in Kupfer geſtochenen Kopie des Originalriſſes der Thürme, den ganzen Entwurf des Gebäudes, wie ihn der unbekannte Meiſter gedacht hat, treu und zuverläſſig herzuſtellen. Bloß bei den Seiteneingängen und ihren Giebeln, am meiſten aber bei dem mittlern Thurm fehlten mir die einzelnen Vorbilder und Verhältniſſe; bei dem Eingang half mir noch einigermaßen ein an der Nordſeite ſchon zu einer gewiſſen Höhe aufgeführtes Thürgewände, und dann, was von dem Haupteingange ſchon fertig oder in jenem Kupferſtich enthalten war. Den mittlern Thurm mußte ich aus den allgemeinen Verhältniſſen des Ganzen nach den von dem Meiſter entworfenen Hauptthürmen bilden; ich habe dabei was ich immer von Gebäuden ähnlicher Art erhalten konnte, zu Rathe gezogen. Alles beſtätigt, wie die vier größten Säulen in der Mitte und die ganze Anlage des Gebäudes ſelber die Nothwendigkeit dieſes dritten Thurmes. Aber von Geſtalten und Verhältniſſen erhielt ich kaum die allgemeinſte brauchbare Nachweiſung. Glücklicherweiſe ſind die Verhältniſſe an dem kölniſchen Dome ſo beſtimmt und rein und das Geſetz der Geſtalten, ſo mannichfaltig ſie auch ſeyn mögen, ſo feſt und einfach, daß ich mir daraus ſtrenge Grundſätze für mein Verfahren herleiten konnte. Die beiden Entwürfe des ganzen Gebäudes von der Seite und von dem Haupteingange ſetzen Sie in den Stand zu urtheilen, wie weit ich auf dieſem Wege dem Weſen des Ganzen treu geblieben und nichts Widerſtreitendes hineingebracht habe. Zu dem letzten Blatt, der perſpektiviſchen Anſicht des Ganzen nun, fand ſich die Ergänzung, ich möchte ſagen urkundlich genau angegeben. Noch eine Säulenreihe mehr, als für den eigentlichen Chor beſtimmt war, iſt fertig; nämlich bis zu den vier großen Mittelſäulen, auf denen die Thürme ruhen ſollten. Von hier an

zwischen den vier Säulen und sofort ist das Ganze bei den Knäufen der die Nebengewölbe tragenden Säulenstämme mit bretternen Bogen zugedeckt, die zweiten Nebengänge der Nordseite aber sind gewölbt und mit den herrlichsten Glasfenstern aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts geziert, von denen jedoch bei dem gewählten Standpunkte nur drei schmale Streifen erscheinen. Ich habe es bei dieser Arbeit weder an Mühe noch an Aufwand fehlen lassen, um sie ihrem Gegenstand würdig mit der größten Treue und Richtigkeit auszuführen. Alle Höhenmessungen und den Grundriß in der Höhe habe ich selbst besorgt, den untern Grundriß aber zu gegenseitiger Vergleichung und Richtschnur von einem geschickten, bisher preußischen Wasserbauinspektor aufnehmen lassen. Dabei hat mich das Glück mit ein paar Zeichnern begünstigt, die ich für eine so langwierige, mühevolle Aufgabe nicht besser hätte verlangen können. Der junge Quaglio, Theatermaler in München, war mir bei meinem Aufenthalte in dieser Stadt von dem Kupferstecher Heß als der geschickteste für meine Arbeit empfohlen worden, und wirklich fand er sich, als ich ihn im vorigen Herbste nach Köln kommen ließ, mit solcher Schnelligkeit in das verwickelte und ihm eben nicht sehr bekannte Wesen der deutschen Baukunst hinein, daß er bei der größten Pünktlichkeit auch das Geringste immer nach dem Maaß auftragend, kaum drei Monate zur Fertigung der beiden perspektivischen Blätter verwandte. Mit meinem Landsmann Fuchs ist es freilich etwas anders beschaffen. Dieser, fast ohne alle Uebung und Kenntniß der Reißkunst, bedurfte unaufhörlich meiner Anleitung und Mitwirkung; aber er ersetzte mir die Mühe und den Zeitverlust hinlänglich durch unermüdeten Fleiß, und durch eine Geduld und Beharrlichkeit, wie man es bei gebildeten Künstlern selten findet, die für diese unendliche Linienwelt aber durchaus nothwendig war.

Außer dem Längendurchschnitt, der auch zu der Darstellung des Gebäudes im Ganzen gehört, lasse ich ebenfalls etwa sieben Blätter, einzelne Theile, zeichnen z. B. eine Thür am Thurme, mit viel Bildwerk, Fenster, Säulenknäufe und Simse des Grabmals des Erbauers u. s. w. Ich muß sehr bedauern, daß einige Umstände die Fertigung jener Thüre, die in München besorgt wird, aufgehalten haben, sonst hätten Sie sich auch von der im Einzelnen wie im Ganzen gleichmäßigen Vollendung überzeugen

können. Zu der Beschreibung, welche ich dem Werke beizugeben gedenke, habe ich von den in ganz Europa zerstreuten großen deutschen Bauwerken schon manches über Verhältnisse und Geschichte gesammelt. Alles, was ich bisher mit dem kölnischen Dom verglichen, steht ihm vorzüglich wegen der hohen Einheit, die hier so durchgehend in der Fülle der Gestaltung herrscht, weit nach. Wohl einige Theile findet man in andern Gebäuden mit gleicher Reinheit und Vollkommenheit ausgeführt, nirgend aber so das Ganze, und häufig zeigt sich Ueberladung und Wirrwarr der Zierrathen im Einzelnen. Sonst ist auch noch viel der Fall, daß die Gebäude nicht nach einem, sondern nach verschiedenen Entwürfen aufgeführt sind, wie der Münsterthurm zu Straßburg.

Die Nachforschung nach dem Entstehen dieser eigenthümlichen, wunderbaren deutschen Baukunst, vorzüglich auch die Mannigfaltigkeit der in Köln und in der Gegend guterhaltenen Gebäude aus den verschiedenen Perioden der christlichen Kunst vom siebenten bis in's dreizehnte Jahrhundert hat in mir den Wunsch erregt, auch einen Beitrag zur Geschichte der christlichen Baukunst überhaupt zu liefern. Ich besitze schon mehrere Zeichnungen dazu, besonders von Gebäuden, die zum Niederreißen bestimmt waren, und jetzt bereits ihr Loos erfahren haben. Das Uebrige wird aber nun alles aufgenommen; in etwa siebzig bis achtzig mäßigen Folioblättern glaube ich eine vollständige Reihe nicht nur von Kirchen, sondern auch von bürgerlichen Häusern, Klostergängen, Säulen, Grabmälern u. s. w. vom gänzlichen Verfalle der römischen und griechischen Kunst an, bis zur Entwicklung der deutschen im dreizehnten Jahrhundert geben zu können. Wenn Gott und die Menschen ihre Hülfe dazu nicht versagen, könnte das Werk bis zur Entstehung der italienischen Baukunst fortgeführt, und allenfalls mit Darstellungen kunstreicher Kirchen- und Hausgeräthe jener Zeit bereichert werden, wozu nebst dem, was noch der Art vorhanden, der reiche Schatz alter Malereien in Köln eine gute Zugabe liefern würde. Daß ich selber mit meinem jüngern Bruder und einem Freund, durch das glücklichste Zusammentreffen begünstigt, ich darf sagen die vollständigste Sammlung alter kölnischer Malereien zu Stande gebracht habe, wird Ihnen zum Theil vielleicht schon durch öffentliche Blätter bekannt seyn. Wir haben nicht nur merkwürdige, sondern wenigstens durch den

Ausdruck höchst edle und schönere Gemälde, als man gewöhnlich von der altdeutschen Malerei sieht. Der glücklichste Zufall hat es gewollt, daß dieß selber bei den Stücken der Fall ist, die uns von auswärtigen Malern, als van Eyck, Dürer und Lucas Leyden in die Hände gerathen sind. Aber das wichtigste bleibt immer die durch unsern Sammlungseifer gemachte Entdeckung einer bis zur Zeit Joh. van Eyck's fortlaufenden, durchaus die Spur griechischer Bildung verrathenden Art der Malerei, wie man sie uns vor Raphael in Italien beschreibt, und die man nach der bisherigen Meinung in Deutschland gar nicht erwartete. Bei den jüngsten Werken aus der letzten Hälfte des vierzehnten und aus dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts erscheint diese Art in einer großen Schönheit der Köpfe und Gewänder, ungefähr wie Sie die Propheten auf der perspektivischen Ansicht des kölnischen Domes sahen, welche nach wirklichen Statuen gebildet, den gleichzeitigen Gemälden ganz ähnlich sind. Die Behandlung in Gestalt und Farbe ist durchaus verschieden und gefälliger, als was wir gewöhnlich von der bloß die Natur und in manchen Theilen ziemlich ungeschickt nachahmenden deutschen Kunst kennen. Es liegen dort offenbar identische Grundzüge unter, und die frühern Werke reihen sich immer mehr der rohen Bildung den aus den Monologien und aus alten Manuscripten bekannten byzantinischen Miniaturgemälden an.

Es würde Ihre Güte zu sehr mißbrauchen, wenn ich Ihnen, nachdem ich schon so weitläufig gewesen bin, noch mehr von unserer Sammlung erzählen wollte; überhaupt wäre es ein thörichtes Unternehmen, durch Beschreibung Ihnen eine Vorstellung davon geben zu wollen. Ich hege vielmehr durch Ihre gütige Einladung, Sie im Herbste zu besuchen, die fromme Hoffnung, daß es mir, vereint mit dem Hrn. Gesandten Reinhard, gelingen werde, Sie für nächstes Jahr zu einer Reise an den Rhein zu überreden, um selber zu schauen, was Ihnen weder Wort noch Zeichnung in ganzer Wahrheit schildern kann. Vorläufig wird Ihnen schon Herr Kirchenrath Griesbach bei seiner Rückkehr von einigen wenigen Tafeln sagen, die wir mit hierher gebracht haben.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner innigsten Verehrung.
Euer Excellenz ergebenster

S. B.

Nachſchrift. Sie werden die Güte haben, die Zeichnungen dem Hrn. Zimmer bei ſeiner Rückkehr wieder übergeben zu laſſen, und wenn ich mich an den Architekten in den Wahlverwandtſchaften erinnere, werden Sie es nicht übel nehmen, wenn ich Sie um beſondern Auftrag für ſorgfältiges Einpacken bitte; auch einige Zeilen Antwort darf ich wohl von Carlsbad erwarten?

Jena, 15. Mai 1810.

Die von Herrn Zimmer mir überbrachten Zeichnungen ſowohl, als der beigefügte Brief haben mir und meinen Freunden viel Vergnügen gemacht. Des Herrn Miniſter v. Reinhard Excellenz habe ich darüber nur flüchtig meine Gedanken eröffnen können, und da er die Gefälligkeit haben wird, ſie Ihnen mitzutheilen, ſo verzeihen Sie, wenn ich ſie gegenwärtig nicht wiederhole.

Sollten Sie, mit Ihrer Bequemlichkeit, uns auf Michael beſuchen können, ſo würden Sie auf das freundlichſte empfangen ſeyn. Für das Schöne und Lehrreiche, was Sie uns mitbringen, ſoll Ihnen das, was wir an Kunſtwerken und ſonſt beſitzen, zu freiem Gebrauche angeboten werden.

Ich hoffe, daß Sie die Gegenwart des ſorgfältigen Architekten beim Einpacken Ihrer unſchätzbaren Zeichnungen nicht vermiſſen werden. Das Zutrauen, uns ſo köſtliche und mehrjährige Arbeiten zu überſchicken, hat beim Vorzeigen ſowohl, als ſonſt, unſere gewöhnliche Sorgfalt noch erhöht.

Der ich kurz vor meiner Abreiſe nicht mehr zu ſagen im Stande bin, als daß ich Ihnen bis auf nähere Bekanntſchaft recht wohl zu leben wünſche.

G.

Reinhard an Sulpiz Boiſſerée.

Caſſel, 23. Mai 1810.

Ich ſende Ihnen hier, mein lieber Freund, den Brief, den Goethe nach Einſicht Ihrer Zeichnungen am Tage ſeiner Abreiſe

nach Karlsbad an Sie geschrieben hat. Mir schreibt er folgendes:

„Das Portefeuille ist mir durch Herrn Zimmer in Jena zugestellt worden, und hat mir sehr viel Vergnügen gemacht. In Eile nur weniges von dem, was darüber zu sagen wäre. Alles das ist höchst schätzbar, was uns den Sinn einer vergangenen Zeit wieder vergegenwärtigt, besonders wenn es in einem wahrhaft treuen, historischen und kritischen Sinne geschieht.

Nach diesem sind die Bemühungen des jungen Mannes, durch welchen die vorliegenden Zeichnungen zu Stande gekommen, höchlichst zu loben. Er ist dabei gründlich zu Werke gegangen, wie ich dann gerne bekenne, daß der Grundriß des Domes zu Köln, wie er hier vorliegt, eines der interessantesten Dinge ist, die mir seit langer Zeit in architektonischer Hinsicht vorgekommen. Der perspektivische Aufriß gibt uns den Begriff der Unausführbarkeit eines so ungeheuern Unternehmens, und man sieht mit Erstaunen und stiller Betrachtung das Mährchen vom Thurme zu Babel an den Ufern des Rheines verwirklicht. Desto erfreulicher, obgleich eben so erstaunenswerth ist die Restauration, oder vielmehr der auf dem Papier unternommene Ausbau, welcher mit sehr viel Sorgfalt aus dem Vorhandenen, aus manchen Ueberlieferungen und aus dem sonst bekannten dieser Kunstzeit und Bauart das Wahrscheinliche so harmonisch als man es wünschen mag, zusammenstellt, und man müßte sehr viel bewandter in diesen Dingen als ich seyn, um etwas daran auszusetzen.

Die von Quaglio gezeichneten Blätter sind sehr geistreich, die andern von Fuchs mit unendlicher Sorgfalt, und beide mit Geschmack, Fleiß und Zierlichkeit ausgeführt, so daß man wirklich sagen kann, daß für dasjenige, was diese Blätter seyn sollen, nichts zu wünschen übrig bleibt. Sie sollen eigentlich einem Hauptwerke die Krone aufsetzen, und ich bin nicht weniger neugierig auf das, was uns diese Kunstfreunde und Künstler aus früherer Zeit überliefern werden.

Diese Zeichnungen werden immer, wie sie hier liegen, unschätzbar bleiben, wenn es auch große Schwierigkeit haben soll, sie in Kupfer stechen und dem großen Publikum mittheilen zu lassen, wozu ich in unserer Zeit kaum eine Möglichkeit sehe. Doch

wird die Betriebſamkeit derer, die ſchon ſo viel geleiſtet, auch hierbei wohl mehr thun, als man ſich vorſtellen kann.

Ich habe mich früher auch für dieſe Dinge intereſſirt, und ebenſo eine Art von Abgötterei mit dem Straßburger Münſter getrieben, deſſen Façade ich auch jetzt noch wie früher für größer gedacht halte, als die des Domes zu Köln.

Herr Boiſſerée hat mir einen ſehr hübſchen, verſtändigen Brief geſchrieben, der, wie die Zeichnungen, mich für ihn einnimmt. Ich lege für ihn ein flüchtiges Blättchen bei, worin ich ihn auf Michael einlade."

R.

Heidelberg, 24. November 1810.

Meine Freude über Ihre gütige Theilnahme an meinen Bemühungen für die altdeutſche Kunſt iſt Ihnen durch den Herrn Geſandten Reinhard bekannt geworden; ich ſelbſt hatte nach Ihrer freundlichen Einladung lange gehofft, Ihnen meinen Dank mündlich bringen zu können; aber die bei zufälligem Begegnen mit Cotta in Baden entſtandene Uebereinkunft wegen Herausgebens meines Werkes hat mir ſo viele Arbeiten und Geſchäfte zugezogen, daß ich um Michael die Reiſe zu Ihnen nicht antreten konnte. Zudem war ich durch ſehr glaubwürdige Gerüchte an Ihrer Rückkehr nach Weimar vor dem Winter irre geworden, und erſt vor einigen Wochen ſagte mir der Erbprinz, der mit Frau v. Hellwig kam, um einige unſerer alten Gemälde zu ſehen, daß Sie im Oktober wieder zu Hauſe angelangt ſeyen.

Meine Beſchäftigungen werden um ſo eher geeignet ſeyn, mich bei Ihnen zu entſchuldigen, je größere Freude Ihnen die Ausführung meines Unternehmens machen muß, für welches Sie in den jetzigen ſchweren Zeiten mit Recht unüberſteigliche Hinderniſſe gefürchtet haben.

Sie werden mir alſo auch erlauben, Ihre Einladung auf den März zu übertragen; ich hoffe dann zugleich, in Ihren Gegenden, in Leipzig und Dresden, oder in Berlin einen Künſtler zu finden, dem ich die perſpektiviſchen Blätter der kölniſchen Domkirche und vor Allem zuerſt das Schönſte und Schwierigſte, die die Anſicht des Aeußern, anvertrauen kann.

Es ist nämlich beschlossen, das Werk durch den Grabstichel ausführen zu lassen; für die großen geometrischen Blätter habe ich schon einen geschickten, recht fleißigen Mann, Duttenhofer in Stuttgart, und es wird wohl keine große Mühe kosten, noch einen für die einzelnen Theile, Laubwerke u. s. w. zu finden, vielleicht wäre schon Hüllmann in Leipzig dazu zu gebrauchen.

Mit den perspektivischen Blättern, weil sie eben bei großer Geschicklichkeit, Fleiß und Treue, auch eine nicht geringe Kunst der Haltung fordern, steht es weit bedenklicher. Man empfiehlt mir Darnstedt in Dresden, der als Landschaftsstecher mit der Luftperspektive Bescheid weiß, und auch Fleiß und Sauberkeit genug haben soll. Ist er Ihnen bekannt, und darf ich mir Ihren Rath wegen seiner und überhaupt wegen tauglicher Künstler zu meinem Werke ausbitten?

Sie würden mich dadurch um so mehr verbinden, als ich, im Fall bis zum Frühjahr sich keine Aussicht ergäbe, den rechten Künstler in Deutschland zu finden, gezwungen seyn würde, nach Paris zu gehen, welches mir, da ich es schon kenne, und außer andern Gründen hauptsächlich deßwegen sehr unangenehm wäre, weil sich dadurch das Glück Ihrer persönlichen Bekanntschaft noch länger von mir entfernen würde.

Die einzige Art, wie ich, selbst wenn sich kein tauglicher Kupferstecher für mich in Deutschland fände, die Zuflucht nach Paris vermeiden könnte, wäre, daß man sich entschlöße, die hoch perspektivischen Blätter allein in Aquatinta arbeiten zu lassen, wozu sich dann entweder Haldenwang in Karlsruhe oder Frick in Berlin verstehen würde. Aber dadurch wäre die Einheit der Behandlung gestört, man könnte nicht viele Abdrücke nehmen, und was die Hauptsache, die vielen Glieder und Zierrathen dieser reichen Bauart würden an Bestimmtheit verlieren.

Bei Ihren gründlichen Einsichten, was sich zu einer tüchtigen und würdigen Ausführung meiner Zeichnung gehört, kennen Sie unsere Künstlerwelt so genau, und haben sich von jeher so gern aller Künstler sorgfältig mit Rath und That angenommen, daß ich es wage, Sie auch noch mit dieser Frage zu belästigen.

In Erwartung einer gütigen Antwort habe ich die Ehre zu seyn Ihr ergebenster

S. B.

Reinhard an Sulpiz Boisserée.

Cassel, 29. Januar 1811.

Wiewohl Sie, mein lieber Sulpiz, meinen letzten Brief vom Monat November noch nicht beantwortet haben, so vermuthe ich Sie doch noch immer in Heidelberg, und überschreibe Ihnen folglich unter dieser alten Adresse, was in einem so eben nach ziemlich langem Stillschweigen von Goethe erhaltenen Briefe auf Sie Beziehung hat, nämlich:

„Den Brief des guten Boisserée beantworte ich ehestens ausführlicher. Haben Sie indeß Gelegenheit, ihm zu sagen, daß nach unserer Meinung denn doch vielleicht für diese perspektivischen Blätter die Aquatinta das Beste seyn möchte. Sie gibt in Absicht auf Haltung und Leichtigkeit der Arbeit gar viele Vortheile, und wenn man fünfhundert Exemplare eines solchen Werkes, als soweit wohl die guten Abdrücke reichen, verkauft, so können Autor und Verleger immer zufrieden seyn. Doch ist dieß nur meine Meinung, und wir lassen gern eine andere Ueberzeugung gelten. Jeder muß freilich sehen, wie er am Ende selbst sich nothdürftig rathen kann. Auf alle Fälle würden die werthen Kölner zur guten Jahreszeit hier wohl aufgenommen seyn. Der Erbprinz, der sie in Heidelberg sah, hat sie zum schönsten und vortheilhaftesten angemeldet."

R.

(Siehe Briefe und Tagebuch im ersten Theil.)

Sulpiz Boisserée an Goethe.

Dresden, 17. Juni 1811.

Ich habe, seit ich Sie verlassen, keinen Tag ohne Erinnerung an die Liebe zugebracht, die Sie mir in den wenigen Tagen der ersten Bekanntschaft bewiesen, und wäre die Welt nicht die Welt mit ihren tausend Fesseln, so ginge ich jetzt schon lange mit Ihnen in Karlsbad spazieren, und erfreute mich Ihres belebenden Gespräches; so aber hielten mich in Leipzig die Buchhändler und hier die Kupferstechergeschäfte auf, die ich nach vieler Mühe erst

vor ein paar Tagen glücklich beendet habe. Darnſtedt hat ſich, nachdem er nun die Zeichnung ſelbſt geſehen, endlich doch billig finden laſſen, auch habe ich mich überzeugt, daß er außer Veith hier der einzige iſt, welcher der Arbeit gewachſen, und da Veith ein ängſtlicher, kränklicher Menſch, der ſich nicht in eine große Unternehmung einlaſſen mag, blieb mir nicht einmal die Wahl; übrigens hat Darnſtedt, wenn auch durch die Hand keine, doch durch äußere Umſtände noch einige Vorzüge vor ihm; ſo beſitzt er eine Linienmaſchine, die alles, was der Art in Deutſchland beſteht, an Größe und Vollkommenheit bei weitem übertreffen ſoll; es ſteht ihm beim Umriß und beim Aetzen die Hülfe von zwei jungen Schwägern, einem Architekten und einem Kupferſtecher zu Gebote; er iſt zweimal von der Akademie in Mailand für Kupferſtechen gekrönt worden u. ſ. w., ich darf alſo wegen dieſer perſpektiviſchen, wichtigſten Platte meines Werkes vollkommen beruhigt ſeyn; und wie bisher alles glücklich gegangen, wird ſich ja auch das Weitere ſchon nach Wunſch entwickeln, ſo ſchwarz und dunkel ſich auch der Handel zu Leipzig in die Augen ſehen ließ. Cotta vor allen zog ſeine langen Augenbrauen finſter zuſammen, und ich hatte Mühe, ihm wieder den größeren Geſichtskreis für unſer Werk aufzuklären, der über ein paar Meſſen, auf mehrere Jahre und über Deutſchland auf ganz Europa hinausgeht. Er hatte über das Verbot des Morgenblattes in den Elbedepartementen und über andere augenblickliche Schwierigkeiten, die Anſicht für größere Dinge faſt ganz verloren. Auch für die Zeichnungen von Cornelius zeigte er keine Aufmerkſamkeit, und er hatte nichts einzuwenden, als ich ſagte, daß Reimer in Berlin mein kleines geſchichtliches Werk des chriſtlich-griechiſchen und romaniſchen Bauweſens im Mittelalter unternehmen wolle. Derſelbe Reimer äußerte mir ebenfalls ſehr große Luſt zu den Darſtellungen aus dem Fauſt, nur verlangt er nothwendig einen Text dazu, damit das Werk den Anſtrich eines Buches gewänne, ohne dieß könne er als Buchhändler es nicht gehörig verkaufen. Er ging in ſeinem luſtigen Sinn ſo weit, zu wünſchen, daß Sie ſelbſt einige Blätter zu den Bildern ſchreiben möchten, und es macht mir Spaß, Ihnen dieſen kurioſen Einfall mitzutheilen.

An Cornelius habe ich zugleich mit Ihrem Brief wegen dieſer Ausſichten geſchrieben; ich glaube, daß er dergleichen auch ſchon

Frankfurt hat, und es steht wohl nur bei Ihnen, die Sache durch ein öffentliches Wort zur Ausführung zu bringen.

Daß ich wegen eines solchen für mich selbst jetzt mehr wie je die Erfüllung Ihres freundschaftlichen Versprechens wünschen muß, um mein kleineres Werk in Gang zu setzen, und das größere darin zu erhalten, sehen Sie aus dem Wenigen, was ich Ihnen über die Verhältnisse gesagt habe, und ich hoffe, Sie werden es gern thun.

Gegen Freitag denke ich nach Töplitz zu fahren, vielleicht über Prag, vielleicht gerade zu nach Karlsbad zu kommen, dort ein paar Tage zu verweilen, und dann gleich nach Haus zu reisen. Bloß die Möglichkeit, Sie durch die Reise nach Prag zu verfehlen und ein Brief von Reinhard haben mich bewogen, bei so naher Erwartung des Wiedersehens diese Zeilen nicht lieber zu unterlassen.

S. B.

Karlsbad, 26. Juni 1811.

In diesen letzten Tagen meines Hierseyns habe ich immer auf Ihre Ankunft gehofft, welche mir ein Brief aus Dresden versprach. Leider muß ich abreisen, ohne Sie länger erwarten zu können.

Daß Sie einen tüchtigen Kupferstecher für die bedeutende Platte gefunden, ist mir sehr angenehm. Ich wünsche, daß so viel Menschen als möglich die Freude und das Interesse theilen, die uns Ihre Bemühungen versprechen. Möge Ihre Beharrlichkeit alle die Hindernisse überwinden, welche der Augenblick solchen Unternehmungen entgegensetzt.

An einer öffentlichen Empfehlung von meiner Seite soll es nicht ermangeln, nur bitte ich Sie um einige Zeit, damit Sie am rechten Flecke stehen könne. Mit Tages-, Wochen- und Monatsblättern bin ich außer aller Verbindung, und diese haben die böse Art, daß sie sehr oft die höchsten Worte, mit denen nur das Beste bezeichnet werden sollte, nur als Phrasen anwenden, um das Mittelmäßige oder wohl gar Geringe zu maskiren. In solcher Gesellschaft thut ein bestimmtes, vernünftiges Wort nicht seine

rechte Wirkung. Doch ſoll, wie geſagt, was ich Ihnen ſchuldig zu ſeyn glaube, nicht ausbleiben.

Wie dem guten Cornelius zu helfen ſey, ſehe ich nicht ſo deutlich. Wie hoch ſchlägt er ſeine Zeichnungen an? und wenn er keinen Verleger dazu findet, um welchen Preis würde er ſie an Liebhaber verlaſſen.

Laſſen Sie mich von Zeit zu Zeit wiſſen, wie es mit Ihnen und Ihren Bemühungen vorwärts geht. Leben Sie recht wohl und bleiben Sie meines aufrichtigen Antheils verſichert.

G.

Köln, 29. Juli 1811.

Ich muß Ihnen noch einmal ſagen, und mag es nicht genug ſagen: ſeit dem kurzen Umgange mit Ihnen in Weimar iſt mir zu Muthe, wie einem, der einen lang erträumten Schatz gefunden und gleich wieder verloren; ich kann nicht anders das ſchöne Verhältniß nennen, das ſich mir zu Ihnen geöffnet hat.

Von dem Augenblick, wo ich Sie verlaſſen, wälzen ſich erſt immer mehr Gedanken in meiner Bruſt, was ich alles mit Ihnen zu ſprechen und zu verhandeln hätte. Da mögen Sie ſich denken, wie ſehr es mich verdroß, Sie nicht mehr in Karlsbad zu finden. Ihr Brief, um ſo freundſchaftlicher er war, um ſo fühlbarer machte er mir den Verluſt, und nur die Verſicherung Ihrer Frau konnte mich tröſten, daß ſie von einer Herbſtreiſe nach Köln geſprochen.

Wenn je die Rede Zauber gewirkt, ſo möchte der gütige Himmel mich jetzt erhören und mir die Gabe verleihen, Sie zu bereden und gegen alle Einwendungen zu berücken. Aber ich muß einzig meine Hoffnung darauf ſetzen, daß die Sache an und für ſich eben Alles wirkt, und Verhältniſſe und Umſtände ſich günſtig fügend, keine erheblichen Einwendungen zulaſſen.

Wollen Sie ernſtlich einmal den Rhein beſuchen, ſo können Sie keine glücklichere Zeit wählen, als in dieſem Herbſt, der früher, ſchöner und reicher ſeyn wird, als in vielen Jahren nicht wieder zu erwarten ſteht.

Thun Sie es ſich und mir zu lieb! Ich weiß, die Reiſe

wird Ihnen große Freude gewähren. Was es mir werth wäre, Sie hier selbst zu allen den ehrwürdigen Denkmalen zu führen, brauche ich Ihnen doch wohl nicht zu sagen; aber wenn es in diesem Jahre nicht geschähe, würde mir dieß Glück schwerlich je zu Theil, da mich in den folgenden Jahren Studien und Reisen weit und immer weiter wegziehen. Und daß ich auch meinetwegen etwas von Ihnen verlangen darf, fühle ich, Sie haben es mir zu deutlich gezeigt, daß Sie mich lieb gewonnen. Ja, meine ganze Denkart und Ansicht der Welt, so verschieden sie seyn mag, scheint sich mit der Ihrigen freundlich verbinden und Ihnen in manchen Stücken erfreulich seyn zu können.

Gerade diese stete Forderung dessen, was da wirklich und leibhaftig ist, bei allem Suchen und Erkennen eines höhern geistigen Lebens, bei allem Spiel einer freien, schöpferischen Einbildungskraft, bei aller Innerlichkeit eines tiefen Gefühls, gerade dieser treue, ruhige Sinn für menschliches Maß und Wahrheit überhaupt, den ich bei keinem unserer ausgezeichneten Geister, die ich kennen gelernt, so gefunden, wie bei Ihnen, eben das ist es, worin ich einen Grund zu entdecken geglaubt, aus dem mir trotz meinem ungeheuern Abstand von Ihren großen Eigenschaften ein freundschaftliches Verhältniß mit Ihnen erwachsen kann, das zur Erhebung meines ganzen Treibens und Thuns wie ein edler Wein wirken und Ihnen eben dadurch schon zu einem Wohlgefallen gedeihen muß. Es mag sich selber entschuldigen, daß ich mich hier so frei erkläre; meine Natur ist nun einmal so geartet, daß ich, wovon das Herz mir voll ist, nicht lassen kann.

Wie sollte mir, auch schon bei meiner Liebe für das deutsche Alterthum, nicht die ganze Seele gegen Sie erfüllt seyn? — der Sie, der erste deutsche Mann seiner Zeit, am früheſten und mächtigsten altdeutsche Sinnesart und Weise wieder ins Leben eingeführt, und dadurch alles Gute, was in diesen Tagen ähnliches oder für die Erkennung und Erhaltung der Werke unserer Voreltern geschieht, zuerst begründet haben und wie sollte ich mich scheuen, da ich bei der Freiheit der Mittheilung, die Sie mir gewährt, überzeugt bin, nicht mißverstanden zu werden.

Ich hätte Ihnen von meiner Reise Vieles zu sagen, was Ihnen lieb seyn könnte, wäre ich nur nicht so bösliche an die Feder gebunden; auch wünschte ich mit Ihnen einmal über das

Verhältniß der geheimen Gesellschaften zu der altdeutschen Baukunst zu sprechen. Es ist mir seit lang und kurz viel Wichtiges davon bekannt geworden und scheint da noch eine reiche Quelle zu schönen Entdeckungen verborgen zu seyn, die zum Theil im Besitz der Maurer ist, ohne daß sie jedoch einen andern als einen äußern Zusammenhang mit ihren eigenen Geheimnissen hat; ich hoffe wegen dieser, wie wegen so vieler anderer Dinge auf ihr Wiedersehen.

Antworten Sie mir gütigst bald, damit im Fall Sie zu uns kommen, mein Bruder und mein Freund in Heidelberg wegen des Theiles unserer Sammlung, den sie dort haben, einen Entschluß fassen können; sie sind über ihren fernern Aufenthalt noch nicht bestimmt, Ihre Reise würde darin mehr oder weniger entscheiden, denn diese Gemälde müssen Sie ebenso nothwendig sehen, als die hiesigen.

In Frankfurt habe ich den Cornelius fröhlich und guter Dinge gefunden. Ihr Beifall und die Aussicht, die ich ihm mit Reimer in Berlin eröffnet, hat hingereicht, den Buchhändler Wenner in Frankfurt zur Unternehmung des Werks zu bewegen. Cornelius sieht sich dadurch im Stande, seine Reise nach Italien auszuführen. Er vollendet vorher noch drei Zeichnungen, eine: „Gretchen in der Kirche," ist schon fertig, die andere: „Gretchen vor der Mater dolorosa," wird es bald, dann folgt die dritte: „Gretchen bei Faust in der Laube." Im September geht er mit einem braven, jungen Kupferstecher, der die Blätter unter seinen Augen stechen soll, nach Rom.

Nun das Werk erscheint, werden Sie doch gelegentlich der Welt Ihr Urtheil darüber mittheilen mögen? Es ist natürlich mit darauf gerechnet worden, da ich bei Ueberschickung Ihres Briefes an Cornelius geschrieben hatte, daß Sie sich dazu geneigt geäußert hätten. Ueber den neuen Beweis Ihrer Güte durch die Anfrage wegen Verkaufs der Blätter, war er sehr gerührt und bat mich, Ihnen dafür auf's wärmste zu danken.

Was Sie mir wegen der öffentlichen Empfehlung meines Werks sagen, kann mir nicht anders als sehr recht und lieb seyn; zu so guten, tüchtigen Bedingungen lasse ich mir freilich gern einige Zeit gefallen. Herr v. Reinhard klagt in dem letzten Briefe, daß seine Verhältnisse ihm nicht erlaubt haben, während der

Abwesenheit des Königs, Falkenluft zu besuchen; er wird jetzt gewiß Alles thun, um im Herbst kommen und mit uns auf dem Apollinarisberg die Weinlese feiern zu können; sie wird dießmal in den September fallen. Die Trauben stehen in höchster Fülle, seit vierzehn Tagen fangen sie schon an zu röthen. Die Natur selbst macht es Ihnen zum Gesetz, daß Sie uns besuchen müssen und ich zähle darauf, daß Sie Gesetze von so guter Hand nach Ihrer gewohnten Weise ehren.

Grüßen Sie alle die Ihrigen.

S. B.

Weimar, 8. August 1811.

Wenn ich nur irgend eine Möglichkeit sähe, in diesem Spätjahr Weimar zu verlassen und Sie in Ihrer herrlichen Gegend zu besuchen, so würde ich mit meiner Antwort zaudern und die Hindernisse zu beseitigen suchen; aber da ich mir keine Illusion machen kann und für dießmal an meinen Wohnort gefesselt bin, so will ich lieber gleich schreiben, wie Sie es wünschen, weil Sie Ihre Einrichtung darnach zu machen haben.

Daß es mir sehr leid gethan, Sie in Karlsbad nicht mehr erwarten zu können, davon werden Sie überzeugt seyn. Denn da ich nicht immer jungen Männern, welche einiges Vertrauen zu mir hegen, ihre gute Meinung erwiedern kann, weil sie auf Wegen wandeln, die zu weit von dem meinigen abführen, so war es mir um desto angenehmer, Sie zu finden, dessen allgemeine Richtung mir ganz gemäß ist und dessen besonderes Studium unter diejenigen gehört, welche ich liebe, und in denen ich mich sehr gerne durch andere unterrichten mag, da ich sie selbst zu behandeln durch Zeit und Umstände bin abgehalten worden. Lassen Sie uns daher immer in Verbindung bleiben und sagen Sie mir von Zeit zu Zeit, wie es Ihnen geht. Vor allen Dingen wünschte ich, daß Sie bei einiger Muße sich die Mühe nähmen, mir die Hauptsumme Ihrer bisherigen Arbeiten, so wie Ihrer nächsten zu rekapituliren. Ich habe zwar so ziemlich dasjenige gefaßt, was Sie in Ihrem Kreise theils als Erfahrung, theils als Resultat gewonnen haben, allein unser Zusammenseyn war doch zu

kurz, als daß ich damit völlig im Reinen ſeyn könnte. Wollen Sie daher, wie geſagt, mir die Hauptpunkte in Erinnerung bringen und die Verknüpfung, ſowohl des Geleiſteten als Ihrer Vorſätze, mir im Zuſammenhange darlegen, ſo wird es auch zu meinem Vorhaben dienlich ſeyn, wenn ich eine Gelegenheit ergreife, von Ihren Bemühungen öffentlich zu reden, welches ich doch gerne gründlich und in Ihrem eigenen Sinne thun möchte.

Ich brauche nicht zu verſichern, daß ich zu Ende Septembers wenigſtens in Gedanken Sie unter Ihren Traubengeländen beſuchen werde. Sollte Herr v. Reinhard in Ihre Gegend kommen, ſo beneide ich Sie doppelt und dreifach um die ſchöne Welt, den ſchönen Himmel und die Unterhaltung mit dieſem trefflichen Manne.

Mehr ſage ich nicht, damit dieſer Brief ſeinen Weg antrete. Ich wünſche recht wohl zu leben und hoffe recht bald wieder von Ihnen zu hören. Meine Frau grüßt zum allerſchönſten. Sie war zur Reiſe gleich bereit, ja ſie hatte ſchon davon präludirt; allein leider bin ich nicht mehr ſo beweglich als ſie, und laſſe Betrachtungen bei mir vorwalten, die ihr nicht ſo bedeutend als mir erſcheinen können. Ich ſchließe mit nochmaligem Lebewohl.

G.

Heidelberg, 24. April 1812.

Ich beſchäftigte mich dieſer Tage mit dem Gedanken, Ihnen von meinem Leben und Arbeiten in dem vorigen Winter zu ſchreiben und hoffte, weil Sie von dem Näheren ſchon unterrichtet ſeyn würden, den Verluſt unſeres Joſeph Hoffmann nur vorübergehend erwähnen zu können. Ich wußte nicht, daß mir die traurige Pflicht zugedacht war, Ihnen im Namen des Vaters und der Geſchwiſter den Hingang des braven Künſtlers zu berichten, der ſich den Ruhm und die Freude Ihres öffentlichen Beifalls und Preiſes erworben hatte.

Durch Zufall und Mißverſtändniß erhielt ich erſt geſtern den Auftrag zu dieſer Mittheilung. Eine Bruſtkrankheit, die ſich ſchon ſeit Jahr und Tag durch Schwäche und Unpäßlichkeit angekündigt, brachte unſern Freund während der erſten Monate dieſes Jahres in Gefahr. Er wurde davon glücklich gerettet und fing wieder

an sich zu erholen, als ihn ein Nervenfieber überfiel und am 6. März, achtundvierzig Jahre alt, von uns wegnahm. Frau und Kinder weinen nicht um ihn; er war unverehlicht, aber Vater und Geschwister sind untröstlich, er unterstützte sie auch auf die edelste und treueste Weise und opferte meist ihnen zu lieb die jedem Künstler so naheliegenden Wünsche zum Reisen auf. Sein liebevolles, treues, friedliches Wesen verschaffte ihm auch außer seinem äußern Künstlerleben eine Menge Freunde. Darum ist die Klage um ihn allgemein und was in unserer alten Vaterstadt zu seiner Ehre geschehen, erinnert an die besten Zeiten des Edelmuthes und des Gemeingeistes. Undenklich lange sah man bei uns nicht einen so zahlreichen freiwilligen Leichenzug, die Bahre war mit Palmen, Pinsel und Palette, dem Programm Ihrer Preisvertheilung und dem Malerstock von Rubens geziert. Professor Wallraff, der diese Anordnung besorgt hatte, ging mit den Beamten, Künstlern und Kunstfreunden zunächst hinter der Bahre, dann folgten die übrigen Freunde. Das Seelenamt wurde im Dom gefeiert. Es wurde ein großes Trauergerüste mit eigens für die Sache betreffenden Sinnbildern und Inschriften errichtet und das Requiem von Mozart aufgeführt.

Hoffmanns letzte Arbeit war ein Blatt zu meinem Domwerk. Der Altar, das Grabmal des Erbauers und eine Auswahl von mannichfaltigen schönen Laubwerken der Säulenknäufe und Tragsteine. Er vollendete die Zeichnung im Januar, wenige Wochen vor seiner Krankheit; sie ist eine der erfreulichsten in meiner Sammlung. Kurz vorher hat er eine Hauskapelle gemalt. Zu den besten Zimmerverzierungen, die man von ihm besitzt, gehört die, welche er nach meinen Angaben für unsern Freund, den Herrn v. Reinhard zu Falkenlust, in Oel ausgeführt hat, es sind Laubwerke mit Blumenranken, Vögeln und Insekten, in allen Farben auf weißem Grunde; drei Abtheilungen in reicher goldener Einfassung, in den Zwischenräumen blau, unten schwimmende, oben fliegende Vögel, Falken, Reiher u. s. w. nach Art der in den Raphaelischen Arabesken befindlichen Vorstellungen.

Von seinen früheren Werken sind noch in den Händen der Verwandten: Herkules, der den Stall des Augias reinigt, die Sündfluth, die Rückkehr Telemachs und die Ankunft Napoleons im Ruhrdepartement 1804.

Sollten Sie vielleicht noch die eine oder die andere dieser Zeichnungen zu besitzen wünschen, oder wollten Sie auch nur einige Worte des Trostes zu dem Vater reden, so werde ich Ihren Brief bestens besorgen.

Was nun meine Arbeiten im verflossenen Winter betrifft, bin ich erst Ende Januar mit dem Zeichnungswesen fertig geworden und hier hat es noch bis Ende März fortgedauert. Dennoch ist das letzte Blatt nur erst im Umriß vollendet; der Künstler mußte wegen seiner Amtsgeschäfte die Schattirung um einige Wochen verschieben. Es thut mir leid, daß ich dadurch die Freude entbehre, Ihnen bei Gelegenheit der Meßreise durch Cotta oder Zimmer die ganze Reihe der seither zu Stande gekommenen sechs neuen Zeichnungen vorlegen zu lassen. Aber die Zeit, auf welche Sie mich einladen, ist jetzt schon bedeutend näher gerückt und dann werde ich das größere Vergnügen haben, Ihnen diese wie mehrere andere merkwürdige Dinge selbst zeigen und erklären zu können.

Die öffentlichen Begebenheiten werden mich wahrscheinlich an diesem Besuche nicht hindern; meine eigenen Verhältnisse befördern ihn auf alle Weise, da ich nun nicht mehr an die Zeichner gebunden bin und Herr v. Reinhard mir es mit Recht übel deuten würde, wenn ich nicht endlich Wort hielt und zu ihm nach Kassel käme, wohin mich ohnedieß die Nähe der Göttinger Bibliothek zieht, welche mir bis zum Winter fast unentbehrlich werden wird. Ich beschäftige mich nämlich mit den Arbeiten und Untersuchungen zur Geschichte der altdeutschen Baukunst. Ich habe früher schon viel dazu gesammelt; denn da ich mich so tief in die Bearbeitung des kölnischen Doms eingelassen, wollte ich eine Uebersicht aller irgend bedeutenden Denkmäler der Art haben und erst daraus ist der Entschluß hervorgegangen, den kölnischen Dom als Vorbild oder Spiegel der ganzen Art aufzustellen und mit möglichster Treue bis zur größten Vollständigkeit auszuführen. Jetzt, da dieß vollbracht ist, muß die Geschichte auch ins Einzelne verfolgt werden; es muß klar und deutlich werden, wie die Denkart, der Glaube, das Schicksal der Zeiten, in denen das eigenthümliche Kunstwesen entstand, blühte und wieder verfiel. Ebenso muß man Alles, was irgend über die werkmäßige Ausübung dieser Kunst, falls es in Erfahrung gebracht werden kann,

an den Tag zu fördern und ſie mit der griechiſchen, römiſchen, orientaliſchen, egyptiſchen vollends in allen ihren Grundzügen und Eigenthümlichkeiten zu erkennen ſuchen. Zuvörderſt werde ich ordnen, was ich bisher auf Reiſen und beim Leſen geſammelt habe und dieß wäre eine fügliche Gelegenheit, eine Ueberſicht meiner Gedanken und Kenntniſſe von der altdeutſchen Baukunſt und Malerei zu entwerfen. Wenn Sie dieſe alſo jetzt noch wünſchen ſollten, bitte ich mir es gütigſt zu ſagen. Der Stich der Hauptplatten zum erſten Heft des Domwerks rückt allmählig vor, und eine wird in dieſem Sommer ſchon vollendet. Mit dem, was ich bisher von der Arbeit geſehen, habe ich alle Urſache zufrieden zu ſeyn; es gehört nun noch eine wichtige, jedoch geringere Platte als jene beiden und zwei einfache, wenig Zeit erfordernde Platten dazu. Dieſe müſſen jetzt nach und nach in Stich gegeben werden, um mit der perſpektiviſchen, welche die langwierigſte von allen iſt, gegen Ende des nächſten Jahres erſcheinen zu können.

Unſer hieſiges Leben geht in ſtillem Frieden ſeinen gewohnten Weg. Wir ſehen um uns her keine Spur von einem andern Krieg als von dem papierenen der Weltweiſen, in dem die Weisheit aller Welt zum Spott wechſelſeitig meiſterlich zerſchoſſen und zerhauen wird, wobei Sie ſich vielleicht meiner Erzählung von dem alten Münchner Wahrzeichen erinnern, die nun immer mehr zur Parabel zu werden ſcheint.

Seit Sie die Güte hatten, mir das Verzeichniß Ihrer Handſchriften mitzutheilen, habe ich mich nur vergebens bemüht, etwas bedeutendes der Art für Sie zu finden; es bleibt mir nur die Hoffnung, in der Zukunft glücklicher zu ſeyn.

Leben Sie wohl und halten Sie mich in gutem Andenken.

S. B.

Heidelberg, 20. December 1812.

Sie haben, vielverehrter, großer Freund, in Ihrer Biographie bei der altdeutſchen Baukunſt meiner Bemühungen dafür auf eine Weiſe gedacht, die mir mit tiefer Rührung alle Erinnerungen jener glücklichen Tage hervorrufen, in welchen ich einen ſo guten Theil Ihres Herzens gewonnen. Ihre feſte ernſte Liebe leuchtet

mir freundlich und ermunternd im dunkel wogenden Strom der Zeit, wie ein unverlöschbares Licht aus ferner höherer Heimath. Solche Theilnahme bei dem Bewußtseyn einer großen, schönen Sache gibt Zuversicht und Hoffnung, trotz der großen Schwierigkeiten doch das Ziel zu erreichen, dem ich mein Leben gewidmet habe und noch an mir selber auf eine andere Art das gute Wort zu erfahren, welches Sie von sich mit einem wahrhaft heiligen Gefühl der Verehrung für das gemeinsame Göttliche im Menschen aussprechen.

Eben dieser empfängliche, herzliche Sinn für die ganze Sie umgebende Welt macht Ihr Leben in Hinsicht der Bildung, der Sitten und Denkart seiner Zeit recht eigentlich zum wahrsagenden Spiegel derselben. Es gleicht einem klaren, tiefen Strom, den wir allwärts wo er vorüberzieht, ein Bild aufnehmen sehen von der Landschaft, von den Menschen, ihrem Treiben und seinem Verkehr mit ihnen, während er uns in seinen stillen Thälern, von dunkeln Felsen eingeschlossen oder vom gestirnten Himmel umwölbt, seine eigenen Geheimnisse kund gibt. Diese Bekenntnisse sittlich religiöser Eröffnungen sind recht erwünscht in einer Zeit, wo Jeder in seinen Busen greift nach dem, was einzig Bestand hat über Wechsel und Wandel. Es kann nichts lehrreicher und wirksamer seyn, da Sie uns früher immer nur die Wahrheit in der Hülle der Schönheit vorgeführt, als daß Sie ihr zur Seite nun auch die ernste, nackte Wahrheit aufdecken. Denn Sie allein unter den Deutschen haben die Gabe, Alles was Sie wollen, selbst das schwerste und geheimnißvollste, was in den engen Kreis der Frommen und Gelehrten gebannt schien, zur allgemeinen Betrachtung und Erkenntniß zu bringen. Sie haben durch dieses Buch wirklich den Weg gefunden, bei dem Berufe zum Dichter, selbst ohne Volksversammlung noch die Bestimmung als Volksredner zu erfüllen, welche Sie am Schluß mit einigem Spott erwähnen. Die wunderschöne Darstellung der Sakramente [1] erregt allgemeine Bewunderung, obgleich die Vorsteher beider Lehren, besonders die Protestanten, in Rücksicht der Taufe natürlich manches umzuändern haben, so ist Jeder hingerissen von der tiefen Einsicht und dem schönen Gefühl, welches dem Wesentlichen und Ganzen zu Grunde liegt.

[1] Aus meinem Leben, S. 116.

Nur Wenige, die aus Furcht ſich ſelbſt zu verlieren, nichts denken wollen, was über ihre Erdſcholle hinausgeht, mögen daran, wie an der Schöpfungsgeſchichte ein Aergerniß nehmen. Die Geiſtreichen unter den Ungläubigen denken immer einen verſteckten Schalk zu ertappen; ſollten ſie darin vielleicht hier-und da nicht ganz irren, ſo vergeſſen ſie doch, daß der Schalk nur da iſt, um die Großmuth des Herrn zu bezeugen, der mit ſo vielen andern Geſchöpfen auch ihn hat entſtehen laſſen.

Die Erwartung iſt nun allgemein auf den folgenden Band geſpannt, indem bei Gelegenheit des Fauſt und Werther Angelegenheiten des Herzens und Geiſtes gewiß noch weiter zur Sprache kommen, während Götz von Berlichingen bedeutende Bemerkungen über den deutſchen Nationalcharakter veranlaſſen und ſonſt die ſchönen anziehenden Geſchichten und Charakterſchilderungen eben ſo wenig, ja noch weniger fehlen werden, als bisher.

Ueberhaupt läßt ſich wohl erwarten, daß in dieſem Bande alle die verſchiedenen Elemente des Ganzen am gleichmäßigſten verbunden ſeyen, dagegen ſpäterhin wegen der Verflechtung mit lebenden Perſonen der Geſchichte, beſonders die Charakterſchilderungen ſich immer verändern, jemehr die Mittheilungen über Ihre Werke und im allgemeinen über die Kunſt und Wiſſenſchaft ſich vermehren müſſen.

Bei meiner Neigung, mich in alles Bauweſen hineinzudenken, glaube ich die Anlage zu dem dritten Bande ſchon recht deutlich in dem zweiten zu ſehen, deſſen Vergleichung mit dem erſten mich nicht ohne große Freude auf einen tiefen, künſtlichen Zuſammenhang gebracht hat, welche durch die anmuthig umgebende, dem Spiel des Zufalls ſcheinbar hingegebene Darſtellung durchgeht und dem Ganzen noch einen beſondern Werth und Bedeutung gibt. Indem ich dieß ſchreibe, fühle ich für mich nur zu ſehr die Wahrheit, daß das Schreiben, wie Sie ſagen, nur ein Mißbrauch und alle wahre Mittheilung nur im lebendigen Geſpräch zu finden iſt. Die vielen, mannichfaltigen, theuren und angenehmen Berührungen, welche mir Ihr Buch in jeder Hinſicht darbietet, haben recht von Grund auf die Sehnſucht nach Ihrem erfreulichen, belehrenden Umgange in meinem Herzen aufgeregt, und ich empfinde es nun um ſo ſchmerzlicher, daß ich in dieſem Herbſte nicht Wort halten konnte. Sehr dringende, unabwendbare

häusliche Verhältnisse riefen meinen Bruder nach Köln und zwangen zugleich mich hier zu bleiben, und ich darf jetzt nur hoffen, Sie erst Ende des nächsten Sommers zu besuchen, wenn nicht die Erfüllung alter Wünsche, welche ich nicht mehr auszusprechen wage, mir noch früher die Freude des Wiedersehens verschaffen. Auf jeden Fall sind alle meine Einrichtungen nun so getroffen und gesichert, daß mich nur unvorhergesehene, große, allgemeine Hindernisse abhalten können, einen Theil des nächsten Jahres bei Ihnen und bei Hrn. v. Reinhard zuzubringen. Bis dahin wird endlich auch die erste Lieferung von meinem Werke fertig seyn. Die Kupferstecher arbeiten fleißig und zu meiner steigenden Zufriedenheit; doch so lange der Krieg dauert, wird an die Bekanntmachung nicht zu denken seyn. Gelingt es mir, wie ich hoffe, das Werk ohnedem im Gange zu erhalten, so werde ich mich in diesen Aufschub leicht zu finden wissen; ja er könnte mir sogar ganz gut behagen.

Ich werde freilich die Geschichte der deutschen Baukunst, welche ich an den kölnischen Dom anknüpfen will, erst bei dem Schlusse dieses Werkes geben, aber ich möchte die erste Lieferung mit einer Einleitung begleiten, zu der ich mich, eben weil sie kurz und einfach werden soll, auf mehrfache Weise und besonders auch durch einige größere Versuche in der Darstellung vorzubereiten wünsche. Denn es scheint mir billig, daß die Schrift, welche einen so großen Gegenstand einführen soll, nicht das Gepräge einer ersten Uebung trage. Zu solchen Versuchen aber habe ich zweifache Veranlassung. Ich führe schon lange das Vorhaben im Schild, das Wesentlichste meiner Kenntnisse und Gedanken über die altdeutsche Baukunst, in Rücksicht ihrer Grundzüge, ihrer Geschichte und ihres Verhältnisses zu der Baukunst anderer Völker und Zeiten in einer allgemeinen Uebersicht zusammenzufassen. Ich habe mir dazu im Lauf des Jahres durch viele mittelbare Vorarbeiten einige nähere Bekanntschaft mit den altindischen und ägyptischen Denkmalen verschafft; jetzt werde ich mein Augenmerk nochmals auf die griechischen und römischen werfen und die Lücken auszufüllen suchen, welche mir noch in dem Kreise der Hauptwerke des Mittelalters geblieben sind.

Der Wunsch, mich auch mit Ihnen über die Sache zu unterhalten, wird am besten bei der Ausführung mitwirken. Ich

werde mir Sie wie in einem Briefe vergegenwärtigen und mich dadurch zugleich am beſten für die lange Entbehrung Ihres belebenden Geſpräches entſchädigen. Von allen Freunden haben Sie mir die gründlichſte und ſchönſte Theilnahme bewieſen, und ich darf von Ihnen auch das treueſte und zuverläſſigſte Urtheil über meine Probeſchrift erwarten, die ich zunächſt Ihnen und meinen beſten Bekannten zu ſchicken geſonnen bin.

Eine andere nicht ſo fruchtbare Veranlaſſung hat mir Dr. Ehrmann in Frankfurt gegeben, den Sie noch von Straßburg her kennen. Dieſer eigenthümlich geiſtreiche, welterfahrene Mann hat neben vielen andern Liebhabereien oder Narrheiten, wie er es nennt, auch die für die deutſche Baukunſt, hauptſächlich in Rückſicht auf die Geſchichte ihrer Ausübung durch die Steinmetzen. Einer eigenen Begünſtigung der Umſtände verdankt er mehrere merkwürdige Angaben und Urkunden darüber, die um ſo wichtiger, da faſt allwärts die Archive der Steinmetzenhütten aufgelöst oder zerſtört ſind. Er wünſcht nun, daß ich dieſe Papiere bearbeite und drucken laſſe; ich habe ſie ſeit dem Herbſte alle in Händen. Damals begleitete ich ihn nach Straßburg, woher ſeine Hauptſchätze ſtammen, und wo wir noch einige Ueberbleibſel zu finden hofften. Aber außer demjenigen, was ſich etwa abſchriftlich in dem Stadtarchiv befand, war Alles durch die franzöſiſchen Unruhen zu Grunde gegangen. Indeſſen habe ich bei dieſer Gelegenheit meine Sammlung der Riſſe vom Straßburger Münſter vollends ergänzt.

Jene Urkunden des Steinmetzenweſens, obſchon ſie keine vollſtändige Geſchichte deſſelben begründen, werden einen ſehr bedeutenden Beitrag zur Kenntniß unſerer Alterthümer liefern und als ſolcher gewiß auch den Zweck erfüllen, andere zur Nachſuchung und Erhaltung ähnlicher Papiere aufzufordern.

Um dieß aber deſto eher zu bewirken, werde ich mich bemühen, die Beziehungen und Anweiſungen recht weit und vielſeitig auszudehnen. Ich habe deßhalb nach mehreren Enden hin meine Netze ausgeworfen, und werde die Bekanntmachung ſo lange verſchieben, als mein Freund ſich es gefallen läßt. Große Entdeckungen jedoch erwarte ich von dieſer Verzögerung nicht. Es iſt alles zu ſehr vergraben und verſunken, und bedarf wiederholte mehrjährige Bemühung. Mein Bruder, der um ſeine Reiſe nicht

bloß häuslichen Dingen zu opfern, einen Nebensprung nach Brabant gemacht, fand auf diesem an deutschen Denkmalen überreichen Boden außer ein paar Bauriſſen eben gar nichts für diesen Zweck.

Aber unerwartet war mir die Armuth an Gemälden der berühmten alten Künſtler, von der mein Bruder erzählt. Das meiſte, was aus dem Bilderſturm übrig geweſen, iſt durch den letzten Krieg und bei dem ſtets erhaltenen Ruf auch durch den Handel in's Ausland, beſonders nach Paris und nach England gewandert, und man überzeugt ſich mehr als man gedacht, wie es in unſern Tagen allgemeines Schickſal der Malerei, daß ihre Werke dem vaterländiſchen Boden entriſſen werden.

Außer den Hauptwerken von Hemmling in Brügge ſah mein Bruder wenig Bedeutendes. Dieſer Meiſter, ein Nachfolger von Johann van Eyck, malte in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts; er hat einen wahrhaft zauberhaften Glanz und Rundung, die man bei den übrigen von ſelbſt verſtandenen Verſchiedenheiten und bei einer viel größern Pracht der Farben nur mit dem Helldunkel des Leonardo und ſeiner Schüler vergleichen kann. Mein Bruder war glücklich genug, ſich drei kleinere herrlich erhaltene Bilder von ihm zu verſchaffen, die neben unſerm großen van Eyck recht ergänzend in unſere Sammlung eintreten.

Sonſt beſtand die Ausbeute der Reiſe nur in einigen Beiträgen zur Geſchichte und nähern Kenntniß der alten Kunſt. Dergleichen bieten die wenigen Ueberreſte doch immer noch dem aufmerkſamen Beobachter dar. Ehe wir aber ſelbſt auch nur einen Entwurf einer Geſchichte der deutſchen Malerei verſuchen möchten, müſſen nothwendig noch ein paar andere Reiſen zurückgelegt ſeyn. Einſtweilen hat Frau v. Helwig an der Beſchreibung unſerer Sammlung Vergnügen gefunden; ich habe dabei, ſo viel es ſich fügen wollte, über die Richtigkeit der geſchichtlichen Angaben gewacht; Sie werden die Abhandlung in dem Muſeum von Schlegel leſen.

Aus dem Gang durch Köln ſehen Sie ſchon die große Neigung unſerer Freundin zu dem deutſchen Alterthum. Schade, daß Cornelius ſich zuerſt durch die Bildchen in dieſem Taſchenbuche bekannt machen mußte; indeſſen auch bei ihm geht leider die Kunſt nach Brod, und dieſe kleine vorübergehende Erſcheinung wird wohl weder einen guten noch einen ſchädlichen Einfluß auf ihn haben.

Nach ſo langem Stillſchweigen durfte ich wohl ſo viel ſchreiben. Daß ich ſo lange geſchwiegen, werden Sie verzeihen; voll Verdruß, Sie nicht beſuchen zu können, wartete ich auf gut Glück, um wenigſtens nicht in einer bloß unangenehmen Stimmung zu ſchreiben. Da kam ein Brief von Hrn. v. Reinhard mit der Nachricht von Ihrer günſtigen freundſchaftlichen Empfehlung. Aber nun geſellte ſich zur Freude die Qual der Ungeduld, bis ich erſt vor Kurzem des Buchs habhaft wurde, und Ihnen jetzt meinen herzlichſten Dank bringe mit der aufrichtigſten Verehrung und Liebe.

S. B.

Reinhard an Sulpiz Boiſſerée.

Caſſel, 4. Februar 1813.

Allerdings habe ich von Goethe Nachrichten und zwar eben über Sie. Ich freue mich recht der achtungsvollen Zuneigung, die Sie ihm eingeflößt haben. Hier iſt die Stelle:

„Daß ich Boiſſerée etwas Freundliches erzeigen konnte, war mir ſehr angenehm. Ich habe es von Herzen und mit ganzer Ueberzeugung gethan. Sobald ich ihn und ſeine Bemühungen durch Ihre Vermittlung kennen lernte, hatte ich mir vorgeſetzt, was ich nun ausführte. Ein Enthuſiasmus für einen ſpeciellen Gegenſtand, wie doch auch dieſer iſt, findet ſich ſehr ſelten ohne Zuthat von etwas Grimaſſenhaftem, wovon jedoch Sulpiz durch einen reinen, frommen Sinn, eine wahre Weltkenntniß und überhaupt eine höhere Kultur geſchützt wird. Ich erhielt in dieſen Tagen einen allerliebſten Brief von ihm, der ſo recht von Grund aus gediegen iſt.“

R.

Sulpiz Boiſſerée an Goethe.

Heidelberg, Mitte Januar 1814.

Meine Gedanken und Wünſche waren in dem verlebten ſchickſalsvollen Jahre oft bei Ihnen; hätten ſie ſich ohne Brief und Siegel Ihnen vernehmbar machen können, ſie würden mehr

als einmal durch alles Kriegsgetümmel zu Ihnen durchgedrungen ſeyn. Im Frühjahr und im Sommer, bei Wiedereröffnung des Feldzuges, am meiſten bei dem gewaltſamen Ende deſſelben war ich herzlich um Sie beſorgt und ich ſtand jedesmal im Begriff, Ihnen zu ſchreiben, aber bald hielt mich die Ungewißheit über Ihren Aufenthalt, bald eigene Noth und Sorge, bald die Unruhe des Augenblicks und der Umgebung davon ab.

Lange Zeit glaubte ich, Sie ſeyen der Großfürſtin gefolgt; ganz ſpät, kurz ehe Böhmen geſperrt wurde, hörte ich, Sie ſeyen in Töplitz. Daß Sie nach Hauſe zurückgekehrt, erfuhr ich erſt, als faſt alle Verbindungen mit Thüringen unterbrochen und die große Schlacht nahe war; ſeitdem wollte ich Ihnen von Frankfurt aus meine Freude über Ihre glückliche Erhaltung kund geben, aber eine heftige Krankheit überfiel mich mitten in dem Gewirre des großen Hoflagers. Nach meiner Geneſung fand ich hier traurige Botſchaft von den Unfällen, welche das Nervenfieber bei den Unſrigen in Köln angerichtet. Auch hatten ſich eine Menge Geſchäfte gehäuft, und bald folgte ein Beſuch nach dem andern von dem durchreiſenden Hoflager, bis ich endlich jetzt erſt dazu gelange, Ihnen, mein edler lieber Freund, von Herzen Glück zu wünſchen, daß Sie die Fluth der ſchrecklichſten Begebenheiten ungekränkt überſtanden und den Tag der Befreiung erlebt haben.

Uns iſt es hier in dieſem ruhigen Thale ganz gut ergangen. Ich ſowohl, als mein Bruder und mein Freund, wir ſind mit unſern ſämmtlichen ſieben Sachen von allem Unheil verſchont geblieben. Im Frühling nur drohte meinem Bruder, der für alle mein Thun und Treiben mit mir verbunden iſt, und ſich hauptſächlich mit unſerer Sammlung beſchäftigt, eine große Gefahr von Seite der franzöſiſchen Garde; es mußten mehrere Reiſen und verdrießliche franzöſiſche Schriften gemacht werden, und als die Sache ſo gut als möglich eingeleitet war, mußte mein Bruder ſich ſelbſt vor den furchtbaren Gewalthabern ſtellen, um ſeine Freiſprechung zu erhalten. Aber wie der Himmel uns noch in Allem gewogen, ſo war er es auch hier, und die mit großer Beſorgniß unternommene Reiſe meines Bruders verwandelte ſich nachher glücklich in eine zweite Kunſt- und Erholungsreiſe nach Brabant und dießmal auch durch ganz Holland.

Dieß letztere an alten und an neuen Sammlungen ſo reiche

Land war uns bisher noch unbekannt, und wir dachten, wenn auch nicht für den eigenen Beſitz, doch zur Betrachtung und Belehrung eine nicht ganz geringe Ausbeute zu finden. Indeſſen hier war es damit weit ſchlimmer beſtellt als in Brabant; kaum eine von den vielen alten Tafeln, die auch Sandrart anführt, und kein einziges, irgend bedeutendes Werk war mehr anzutreffen. Bis auf Namen und Gedächtniß ſind die meiſten in der holländiſchen Kunſtgeſchichte hochgerühmten alten Meiſter erſtorben; ja, mein Bruder wurde, weil er auf ſolche Seltenheit ausging, allgemein für einen Engländer gehalten. Nur die neueren, die Potter, Steen, Dow u. ſ. w., die von den alten die Reinheit und Pracht der Farbe und die Vollendung beibehalten, aber für eine etwas richtigere Zeichnung eine große Gemeinheit und Armuth gegen ſeelenvolle Bildung und mannigfache edle Gegenſtände eingetauſcht haben; allein dieſe ſind noch in ihrem Vaterlande zu Hauſe und zwar immer noch mit Werken, die zu ihren erſten und vollkommenſten gehören.

In Brabant hatte mein Bruder in vorletztem Herbſt eines der erſten Meiſterwerke von Johann Hemmling noch ganz ſo aufgefunden, wie der Maler es für ein adeliges Haus gemalt, deſſen Nachkommen es nun nach einer ſorgfältigen, ehrfurchtsvollen Erhaltung von 340 Jahren, um einen hohen Preis verkaufen wollten. Er war von der Schönheit und der bis zur Leibhaftigkeit gehenden zauberiſchen Vollendung ganz entzückt, und hatte gewiſſermaßen gelobt, wenn er von dem Ehrendienſt freigeſprochen würde, ſich wo irgend möglich den Beſitz dieſes für unſere Sammlung unſchätzbaren Kleinodes zu verſchaffen. Was ihm damals trotz eines ſehr anſehnlichen Gebotes nicht gelungen, gelang ihm dießmal ſehr bald, und er erhielt noch außerdem ein anderes neuentdecktes Werk von demſelben Meiſter, welches vor zwanzig bis dreißig Jahren als eines der merkwürdigſten Alterthümer von Brabant in den Händen des Generalgouverneurs war. Es iſt eine gemalte Krippe, eine Welt im Kleinen, in der ſich der ganze Umfang der Darſtellungsfähigkeit des Meiſters zeigt. In Rückſicht der Geſchloſſenheit und Gediegenheit des Ganzen ſteht es dem erſteren durchaus nach; im Einzelnen aber macht es ihm den Vorrang ſtreitig; auch bezeichnet es noch eine neuere und letzte Entwicklungsſtufe des Meiſters.

Er verbindet hier durch eine größere Gewandtheit, Freiheit und Mannigfaltigkeit der Bewegung noch diesen Vorzug der Italiener mit der Wahrheit, Natürlichkeit und Farbenpracht der Niederländer. Einige Gestalten erinnern sogar an Bilder des Campo Santo in Pisa, nur mit dem Unterschied, daß bei unserm Landsmanne die Zeichnung fast ohne Ausnahme richtig und allwärts die glücklichste Auffassung aus dem Leben sichtbar ist. Man muß die Züge von Königen, Fürsten und Rittern mit aller ausländischen Pracht ihres Gefolges, auf den schönsten Pferden, in den verschiedensten Stellungen selbst täglich vor Augen gehabt haben, um sie so darzustellen, wie Meister Hemmling, der als wilder Kriegsknecht unter Karl dem Kühnen gedient und sich nachher im Spital zu Brügge mit verdoppeltem Eifer wieder zur frommen Malerkunst bekehrte.

Ich werde mich wohl hüten, Ihnen beide Bilder näher zu beschreiben; ohne eine Zeichnung und ohne ein gemeinsam bekanntes vergleichbares Kunstwerk, worauf man sich beziehen kann, ist es ein fruchtloses Unternehmen. Zudem macht hier die Vorstellung noch besondere Schwierigkeit. Auf einer Tafel von sieben Fuß Länge und drei Fuß Höhe sehen Sie eine große Landschaft, in deren Mitte sich die Stadt Jerusalem hoch aufthürmt über dem im Vordergrund gelegenen Stall von Bethlehem, wo die Haupthandlung, die Anbetung der drei Könige, vorgeht; zu beiden Seiten, in verschiedenen einzelnen Gebäuden oder in freier Landschaft alle übrigen wichtigen Begebenheiten der Geschichte Christi, außer dem Leiden; im Vordergrund links die Geburt, rechts die Auferstehung und die Pfingstversammlung; im Hintergrund die Verkündigung, die Hirten, die Her- und Heimreise der Könige, ihr Besuch bei Herodes, der Kindermord, die Flucht nach Egypten, rechts Christus im Garten bei den Frauen. Christus zu Emaus, die Himmelfahrt, der Tod der Maria u. s. w. Der Zug der drei Könige ist als zur Haupthandlung gehörig in aller Vollständigkeit von der Beobachtung des Sterns auf dem Berge bis zur Einschiffung und Heimkehr über See mit Vorliebe durch den größeren Theil des Bildes durchgeführt.

Das andere, erstere Bild, ein kleiner Altarschrein mit Flügelthüren, über zwei Fuß hoch und vier Fuß lang, stellt ebenfalls wieder die bei den alten Malern so sehr beliebte Anbetung der

drei Könige dar. Auf dem Flügel links aber Johannes der Täufer, zwischen hohen Felsen in einem kräuterreichen, grünen Thal, von der silberklarsten Luft umflossen; gegenüber rechts der schwarzbärtige Riese Christoph, in dunkler Dämmerung überrascht ihn die eben aufgehende Sonne, unter der schweren nie geahnten Last des der Welt gebietenden himmlischen Kindes; wankend und voll heiligen Schreckens trägt er es durch die zwischen Felsbergen wildbrausende Fluth, das Kind im höchsten Sinn lieblich und schön, wie bei unseren Alten fast nie, drückt, auf seinen Schultern gleichsam nur schwebend, den rohen gutmüthigen Riesen nieder, wie die Sonne die Schatten der Nacht. Die Wirkung aber der Sonne in der Beleuchtung der weither strömenden Wasserfläche, der Berggipfel und Felswände, im Gegensatz gegen die durch das mannigfaltigste Spiel der schönsten Wiederscheine erhellten Schatten, bei der wahrsten Bewegung und Durchsichtigkeit der schäumenden Wellen, vollendet das Ganze über alle Wünsche und setzt selbst den, der mit den trefflichsten Werken, nicht nur der deutschen, sondern aller Zeiten vertraut ist, in das höchste Erstaunen.

Dieser Christoph trägt über die andern bekannten Hauptbilder des Meister Hemmling den Sieg davon, auch den kleinen, zum Gedächtniß seiner Genesung mit einer Inschrift in das Spital zu Brügge gestifteten Altarschrein nicht ausgenommen, der ihn am meisten berühmt gemacht und sonst im übrigen auch den Vorzug vor dem unserigen verdient. Sie können sich unmöglich von der geistreichen Erfindung, von der einfachen großen Anordnung und der durchaus richtigen, wahren, ja zauberischen Ausführung eine Vorstellung machen, Sie müssen das Bild selbst sehen, und wir hoffen zu Gott, er werde nach so außerordentlichen Umwandlungen auch noch das fügen, daß Sie statt Ihrer gewohnten Reise nach Böhmen Ihre Schritte einmal wieder nach der alten Heimath am Rhein wenden, und dann, sey es hier oder anderwärts, unseren Bildersaal besuchen.

Hier wird unser Aufenthalt wahrscheinlich nicht über dieß Jahr hinaus dauern; während demselben wird sich mit dem Frieden für uns wohl ein reicher Freund oder Fürst finden, der uns die Unterstützung gibt, deren wir nach so vielen Aufopferungen nun endlich bedürfen, um uns und der kunstliebenden Welt den freien, ruhigen Genuß unserer Sammlung und die Fortsetzung

unſerer Unternehmungen und Reiſen zu ſichern. Der allgemeine Beifall, der unſern Bemühungen auch von Vornehmen und Mächtigen noch letzthin in Frankfurt zu Theil geworden iſt, läßt uns wenigſtens glauben, daß wir ſolche Erwartungen hegen können. Ich war bloß aus Beſorgniß für die Unſerigen in Köln, nach Frankfurt gereist, und hatte mir nicht einfallen laſſen, daß die in dem Augenblick gerade mit den größten Weltangelegenheiten beſchäftigten Fürſten und Herren an Kunſt und Alterthum denken möchten, aber man äußerte mir bald den Wunſch, die Domzeichnungen für Lord Aberdeen, Fürſt Metternich und den Kronprinzen von Preußen kommen zu laſſen, und obwohl mich unterdeſſen die Krankheit überfiel und nachher das Bedürfniß der Erholung mir nur kurze Verlängerung des Aufenthaltes geſtattete, ſo wurden die Zeichnungen doch dieſen und mehreren andern der bedeutendſten Perſonen, zuletzt auch der Prinzeſſin von Oldenburg und dem deutſchen Kaiſer gezeigt, der mit vieler Güte mich ſeiner Gunſt und ſeines Schutzes verſicherte und nach Wien einlud.

Die noch einſtweilen fortdauernde Ungewißheit aller deutſchen Verhältniſſe, beſonders in Rückſicht auf die Rheinlande und unſerer Vaterſtadt hat uns bisher noch abgehalten, irgend einen beſtimmten Wunſch für unſere zukünftige Niederlaſſung zu äußern; aber dieſe Ungewißheit wird ſich jetzt bald löſen; auch rückt nun, was ich immer habe abwarten wollen, die Vollendung der erſten Lieferung des Domwerks heran.

Es iſt uns rein um die Sache, um den fruchtbarſten Wirkungskreis zu thun; wir ſind von Herzen deutſch und finden uns in ganz Deutſchland zu Hauſe; doch möchten wir vorzugsweiſe am Rhein, am liebſten in der Vaterſtadt, unſere Unterkunft finden. Ich habe dieſes der Großfürſtin Katharina geſagt, als ſie ſich bei einem Beſuche unſerer Sammlung ſehr angelegentlich nach unſerem Vorhaben erkundigte; ich ſage es auch Ihnen und noch ausführlicher, weil ich überzeugt bin, daß Sie bei günſtiger Gelegenheit gern durch Ihre mächtige Empfehlung zur Erfüllung unſerer Wünſche mitwirken werden.

Die Anſiedelung in Köln ſcheint am meiſten Schwierigkeiten zu haben; die Stadt mit ihren Bewohnern und Anſtalten iſt einer ſonſt blühenden, verſchütteten Kolonie zu vergleichen, die unter einem glücklich gewölbten Bergſturz ihr Leben in der Vergeſſen-

heit kümmerlich fortgeführt und mit der übrigen Welt höchstens durch tiefe Schachte noch einigen Zusammenhang behalten hat. Es käme nur auf das Glück an, daß sie einem wohlmeinenden Fürsten zu Theil würde, der brave, sachkundige Bergleute kommen und den guten Schlag Menschen mit den vielen unschätzbaren Trümmern alter trefflicher Anstalten und Einrichtungen zu neuer Belebung und Herstellung wieder an's Licht fördern ließe. Dabei könnten wir dann freilich nicht allein für Kunst und Wissenschaft, sondern bei unserer vielfachen Erfahrung und Kenntniß der Personen und Verhältnisse auch noch sonst in manchen Stücken mit Rath und That an die Hand gehen. Aber ein solcher Glücksfall ist so außerordentlich unwahrscheinlich, daß wir ihn fast zu den Träumen rechnen und uns freuen würden, wenn wir überhaupt nur in den Rheinlanden bleiben könnten. Doch wie gesagt, selbst hieran hängen wir nicht, sondern lediglich an der Sache; sollte sie es fordern, so würden wir ihr auch noch dieses Opfer bringen.

Bei günstigem Ort und Verhältnissen verlangen wir, um uns mit unserer Sammlung irgend nieder zu lassen, bloß angemessenen Unterhalt und Erleichterung zu einer zweckmäßigen Wohnung und Aufstellung der Gemälde; sehr wünschenswerth wäre die für das Domwerk erforderliche Unterstützung damit verbunden, aber durchaus nothwendig ist dieß nicht.

Die Hauptplatte in Dresden hat mir bis zu Ende des Jahres viele Sorgen gemacht; sie ist indessen glücklich gerettet, und doch so weit vorgerückt, daß wir im Herbst ihre Vollendung erwarten können. Die zwei andern großen Platten in Stuttgart sind fleißiger bearbeitet worden, von der größeren, der größten des ganzen Werkes, hoffe ich, Ihnen bald einen vollendeten Abdruck zu schicken, der Ihnen unstreitig sehr gefallen wird.

Zur Ausarbeitung der entworfenen Abhandlungen habe ich bei den unaufhörlichen Störungen des verflossenen Jahres natürlich nicht kommen können. Hatten wir auch dann und wann einmal in unserem eigenen Hause Ruhe, so waren doch meine Gedanken immer beim Krieg, und ich war höchstens im Stande, meine geschichtlichen Forschungen und Sammlungen einigermaßen fortzusetzen.

Ich denke aber, in diesem Jahre, wo wir schon mit dem freudigsten Behagen den französischen Hunden so fern auf den

Rücken ſehen, wird es mir beſſer gelingen. Es wäre ſchön, wenn dieß ſich auch auf einen lebhafteren Briefwechſel mit Ihnen erſtrecken könnte, und ich in der Zukunft nicht mehr in den Fall käme, Ihnen eine ſolche Chronik meiner Angelegenheiten zu ſchreiben, wie dieſe hier, aus der Sie übrigens ſehen, daß ich den gemüthlichen Anachronismus noch nicht vergeſſen habe, den Sie mir zu Liebe auf gut altdeutſch in Ihre Biographie eingeflochten. Eben dieſelbe Liebe mag mir meine Geſchwätzigkeit vergeben und mir bald eine freundliche Antwort von Ihnen verſchaffen.

Ganz der Ihrige.

S. B.

Weimar, 14. Februar 1814.

Auf Ihren freundlichen, umſtändlichen Brief, der mir ein langes Entbehren Ihrer Nachrichten auf einmal vergütet, will ich ſogleich, mich kurz faſſend, Einiges erwiedern. Von der Schlacht bei Lützen an bis zum Ablauf des Stillſtandes befand ich mich in Töplitz (denn es ziemt uns wohl, in dieſer Zeit unſere kleinen Privatzuſtände an dem ungeheuern Maßſtabe der Weltgeſchichte zu meſſen), ſodann habe ich in Weimar die bedeutenden Tage hindurch Sorge, Furcht, Angſt, Schrecken und Leiden mit ſo vielen Andern getheilt, nicht ohne eine gewiſſe innere Thätigkeit, denn es iſt mir inzwiſchen manche Produktion gelungen. Nunmehr, ſeit dem Anfange des neuen Jahres, befinden wir uns wieder, im Rücken ſo großer Ereigniſſe, wie im völligen Frieden und werden nur durch einige kriegeriſche Symbole, durch einen Trupp Baſchkiren und von Zeit zu Zeit durch einen Kanonenſchuß von der Citadelle von Erfurt an das kurz Vergangene erinnert.

Ihre Sammlung, ſo wie Ihr Unternehmen, ſind mir nicht aus dem Sinn gekommen; beide ſind zu ernſtlich, als daß ich nicht wünſchte, Ihnen förderlich zu ſeyn. Auch habe ich mich nicht enthalten können, in dem dritten Bande meines biographiſchen Verſuches, wo vom Kölner Dom die Rede iſt, auf Ihre Bemühungen hinzudeuten. Sie werden dieſe apoſtoliſche Generoſität, da ich gern gebe, was ich habe, zum Beſten aufnehmen.

Zu den glücklichen Acquiſitionen gratulire ich allerſchönſtens;

den Meiſter Hemmeling möchte ich wohl kennen lernen. Sie machen ſich ein großes Verdienſt, jene erſten herrlichen Anfänge wieder zur Anſchauung zu bringen; denn man begreift nun erſt, wie die ſpäten trefflichen Meiſter, die wir gewöhnlich kennen und bewundern, ſich auf dem hohen Grad hervorthun konnten, da ſie den ſchweren Reichthum ihrer Vorfahren nur mit Talent und gutem Humor zu vergeuden brauchten.

Könnten Sie veranſtalten, daß mir auch nur ein Probedruck von der Dresdener Platte zugeſendet würde, ſo ſollte er bei mir nicht unter den Scheffel geſtellt werden. Es gibt dieß Gelegenheit, von Ihnen, Ihrer Lage, Ihren Wünſchen zu ſprechen. Wer weiß, wo es einmal Feuer fängt.

Von Cornelius und Overbeck haben mir Schloſſers ſtupende Dinge geſchickt. Der Fall tritt in der Kunſtgeſchichte zum erſtenmal ein, daß bedeutende Talente Luſt haben, ſich rückwärts zu bilden, in den Schooß der Mutter zurückzukehren und ſo eine neue Kunſtepoche zu gründen. Dieß war den ehrlichen Deutſchen vorbehalten, und freilich durch den Geiſt bewirkt, der nicht Einzelne, ſondern die ganze gleichzeitige Maſſe ergriff. Ihre Sammlung und Ihr Dom wirken ja aus gleichem Grunde und aus gleicher Richtung.

Unter meine liebſten Wünſche gehört es, dieſes Jahr die Bäder am Rhein, die Freunde und Ihre Sammlung zu beſuchen, und ob ich gleich an der Gewährung zweifle, ſo will ich mich doch einſtweilen an der Hoffnung ergötzen.

Leben Sie recht wohl und fahren immer ſo treu als gründlich fort. Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ein ſo redliches Bemühen nicht belohnt werden ſollte.

So wie allem Aufrichtigen, Rechten, ſo auch Ihnen treu ergeben.

G.

Heidelberg, 29. April 1814.

Ich ſinne vergebens, Ihnen dieß angenehme Gefühl der Ueberraſchung auszudrücken, welches ich Ihrem Briefe zu danken habe, nur wer ſo viel zu geben hat, wie Sie, kann nach ſo vielen

Beweisen ernstlicher Zuneigung und Liebe seine Freunde noch durch solche Freigebigkeit überraschen.

Leider ist mir trotz aller Bemühungen der dritte Theil Ihrer Biographie bisher noch nicht zu Gesicht gekommen. Ich will aber meine Antwort auf eine so schöne Verheißung nicht länger verschieben, und hätte sie nicht schon so lange verschoben, wenn ich früher einen Abdruck vom Dom hätte beilegen können.

Diese treue fleißige Arbeit wird Ihnen gewiß einige Freude machen, und dadurch ein besseres Zeichen meines Dankes seyn, als meine armen Worte. Sie sehen das Wundergebäude in seinem ganzen, ungeheuern Entwurf, mit seinen aus tausendfach wiederkehrenden Bogenstellungen und Laubspitzen aufgeführten Thürmen und Pfeilern, mit seinen reichverzierten Thüren, Fenstern und Giebeln glücklich auf die Platte gebracht. Es bleibt jetzt nur noch die letzte Hand anzulegen und der Durchführung vollends Einheit zu geben; dadurch, und durch bessern Druck wird das Blatt noch sehr gewinnen.

Der Kupferstecher (Duttenhofer in Stuttgart) hatte bei diesem ersten Versuch außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden. Da er aber nun so vollkommen die Bahn gebrochen, dürfen wir in den folgenden Blättern nicht nur ein schnelleres Fortschreiten der Arbeit, sondern auch noch die größere Zartheit in der Behandlung erwarten, die allenfalls zu wünschen seyn könnte; eine andere halb vollendete Platte von ihm berechtigt schon ganz dazu.

Von Dresden werden Sie wahrscheinlich nun zugleich einen Probedruck der Ansicht des Gebäudes in seinem jetzigen Zustand erhalten haben, und so die beiden Hauptplatten der ersten Lieferung miteinander vergleichen können. Die Bemerkungen, welche Sie über die eine oder die andere zu machen finden, würden mir sehr werth und schätzbar seyn.

Ihre große Theilnahme für die Bemühungen von Cornelius und Overbeck muß Jeden erfreuen, der das verdienstliche Bestreben dieser braven Leute zu achten weiß. Sie haben offenbar den edelsten und zugleich beschwerlichsten Weg eingeschlagen, auf dem sie eine mächtige Aufmunterung, wie die Ihrige, gar sehr bedürfen.

Diese Rückkehr zum Fleiß, zur Eigenthümlichkeit, Bedeutsamkeit und Einfalt der alten Maler, kann zu einem schönen Ziele führen, wenn dabei Selbstständigkeit und Freiheit erhalten,

Ziererei und Kleinlichkeit vermieden, nur der Seele und dem Geiſt der Alten gefolgt wird.

Aber freilich gehört noch die äußere und innere Begünſtigung der Zeit dazu, und jetzt, nachdem der franzöſiſche Rieſe in Staub zerfallen, und das in ſeiner vollendeten Verächtlichkeit daraus hervorgekrochene Gewürm wohl nicht mehr ſehr zu fürchten iſt, wird ſich bald zeigen, ob die Geſchichte des verlorenen Sohnes an uns Deutſchen allgemein in Erfüllung gehen, ob es mit unſerer Rückkehr zum guten Alten wahrhaft ernſt werden kann?

Noch ſind viele von den Unſerigen bei den Träbern und viele ſind aus ſchlimmer Gewohnheit mit ihren lieben Angehörigen nur in des Vaters Stall zurückgekehrt. Doch ich hoffe, die unſichtbare Hand, welche gegen den zahmen Willen der Führer die Dinge ſo wunderbar gewendet, wird auch das Vaterland zur vollkommenen Wiedergeburt, zu ehrenfeſtem, kräftigem Beſtand und Einigung kommen laſſen.

Einſtweilen halte ich mich mit deutſchem Eigennutz an der aus den großen Begebenheiten zunächſt für mich entſpringenden Hoffnung, Sie dieſen Sommer bei uns zu ſehen; denn nun, da der Rhein frei geworden, folgen Sie doch wohl Ihren ſo herzlich ausgeſprochenen Wünſchen? Sie können die Wiederkehr glücklicher Tage für dieſe alte Heimath nicht beſſer feiern. Zudem werden viele Ihrer Bekannten, die Sie ſonſt in Böhmen anzutreffen pflegten, vielleicht ſelbſt der Herzog, die Badezeit in unſerer Gegend zubringen, und die in Böhmen gewiß noch ſichtlichen Spuren des Kriegs finden Sie am Rhein durchaus nicht; es iſt Alles zu ſchnell an uns vorübergegangen. Ich ſelbſt bin es meiner Geſundheit ſchuldig, dieſen Sommer ein Bad zu brauchen; ich wäre gar zu glücklich, wenn ich dieſe Zeit mit Ihnen verleben könnte. Mir ſteht die Wahl unter ſo vielen Bädern frei, daß es mir nicht leicht verſagt ſeyn dürfte, mich darin nach Ihnen zu richten.

Auf jeden Fall wünſchte ich Sie hier zu empfangen. Eine Reiſe, die ich nächſter Tage nach Köln mache, wird kein Hinderniß ſeyn, wenn ich frühzeitig von Ihrer Ankunft unterrichtet bin. Schreiben Sie mir alſo gütigſt nach Köln und laſſen Sie dießmal meine Hoffnung nicht wieder zu nichte werden. Seyn Sie nicht hartherzig gegen ſo viele Freunde, die nach Ihnen verlangen, ſeyn Sie es nicht gegen ſich ſelbſt; es wartet Ihrer in dieſen

Ländern manche ſchöne, friſche Freude, die Ihnen in der Seele wohlthun wird.

S. B.

N. S. Iſt Ihnen die Zeitung „der Rheiniſche Merkur," welche Görres in Coblenz ſchreibt, noch nicht bekannt, ſo laſſen Sie ſich dieſelbe doch ja geben, beſonders auch die Blätter von dieſem Monat ſeit der Einnahme von Paris. Sie führt eine tüchtige, freie Sprache und iſt voll der beſten Einfälle. Der wilde Vogel, nachdem er lange in den Lüften herumgeſegelt, hat endlich ſeinen rechten Zweig gefunden; er ſingt jetzt ein Jedem vernehmliches, allen Menſchen von Sinn und Herz erfreuliches Lied. Bei den letzten Blättern hat er angefangen, Denkſprüche voranzuſchicken, und zwar alle aus Reineke Fuchs.

Weimar, 12. Mai 1814.

Nur mit Wenigem vermelde dankbar, daß der Probedruck des Doms glücklich angekommen. Hofrath Meyer, welcher ſchönſtens grüßt, hat einige Bemerkungen aufgeſetzt, die ich beilege. Die Anlage des Kupferſtichs iſt vortrefflich. Es kommt nunmehr darauf an, wie weit ſich bei einer ſo complicirten Aufgabe die Haltung treiben läßt.

Was dieſen Sommer mit mir werden wird, kann ich noch nicht ſagen; ſobald das ſich entſcheidet, zeige ich es an. Laſſen Sie mich wiſſen, wann Sie den Ort verändern. Finden Sie in Köln Gelegenheit, kleine römiſche Alterthümer anzuſchaffen von Thon oder Erz, ſo befördern Sie eine unſchuldige Liebhaberei. Die Auslagen erſtatte mit Dank.

So viel für dießmal mit dem herzlichſten Lebewohl.

G.

Burtſcheid bei Aachen, 3. Auguſt 1814.

Nun, das iſt recht ſchön und lieb, daß Sie endlich doch Wort gehalten haben und an den Rhein gekommen ſind. Ich hörte es von Ihrem Herzog, als ich eben im Begriff ſtand, Ihnen meinen hieſigen Aufenthalt zu melden; ich bin kaum acht Tage

hier. Heidelberg verließ ich Unpäßlichkeit und anderer Hinderniſſe halber erſt kurz vor Johanni. Seitdem haben mich in Köln nach dreijähriger Abweſenheit ſo vielerlei Verhältniſſe in Beſchlag genommen, daß ich nicht dazu gelangen konnte, Ihnen zu ſchreiben und die Freude auszudrücken, welche mir Ihr abermaliges freundliches Gedenken und das ſich immer ſchöner entfaltende Buch gemacht hat. Jetzt hoffe ich, als ein eifriger Verehrer der Mündlichkeit, beſonders gegenüber von Ihnen, bald Alles im Geſpräche nachholen zu können. Denn Sie werden ja doch den Freunden und ihren Heiligthümern den verſprochenen Beſuch machen und wenigſtens nach Heidelberg gehen, wo es ſich dann wohl fügen wird, daß ich Sie abholen und dahin begleiten kann; oder wollen Sie alle unſere Wünſche erfüllen und auch nach Köln kommen? In dieſem Falle ſollten Sie es einrichten, daß Sie von Coblenz aus bei mir auf dem Apollinarisberg Ihr Emaus hielten. Die Lage iſt eine der herrlichſten und bedeutendſten am ganzen Strom, und einen ländlichen Tiſch für Prophet und Weltkind in einer oder mehren Perſonen will ich ſchon beſtellen. Nur auf die Nacht kann ich Sie unglücklicherweiſe nicht einladen, weil wegen der Kriegszeit das meiſte Hausgeräth nach Köln geſchafft iſt. Die Nacht müßte man alſo, da Sie ohnehin immer gern aus dem Chriſtenthum in's Heidenthum übergehen, drei Stunden weiter in dem anmuthigen Godesberg — auf gut antiquariſch Merkuriusberg — zubringen; den andern Tag könnten wir dann nach dem deutſchen Babel wandern und uns über Ihr in der Baukunſt im allgemeinen ausgeſprochenes Urtheil, und in die Frage von der Entſtehung der Künſte bis in alle weltbaumeiſterlichen Geheimniſſe vertiefen und verlieren. Doch ſobald einer von dieſen beiden Beſuchen aufgegeben werden muß, ſo iſt es offenbar der letzte. Köln und den Rhein kennen Sie, aber von unſerer Sammlung, die ohnehin ſeit dieſem Sommer in ihren bedeutendſten Stücken ganz zu Heidelberg vereinigt iſt, können Sie ſich trotz aller und nicht ganz zu lobenden Hellwig'ſchen Verſuche keine Vorſtellung machen; ich wiederhole es, Sie finden da eine ganz neue Welt, die recht eigentlich Ihres Auges und Ihrer Theilnahme werth iſt. Und eine kleine babyloniſche Sprachverwirrung über jenes Urtheil, wenn Sie Luſt dazu haben, mögen wir eben ſo gut im Bilderſaal als im Dom veranſtalten, obſchon dann der Vortheil auch

durch die Umgebung auf Ihrer Seite iſt, denn die Malerei haben Sie wieder für ſich. Ich werde mich indeſſen gegen Ihre geharniſchte Jungfrau hinter alle heidniſchen, chriſtlichen Bauwerke vermauern, und das Epos mit ſtarkem Wurfgeſchütz, und die Prieſter und Weiſen mit Poſaunen und Zauberſtäben auf meine Zinnen zu Hülfe rufen.

Doch wird die Burg wohl eben ſo wenig als Troja gerettet werden; mein Reich wird wohl gegen die kräftige Plaſtik Ihrer ſangreichen, heitern Waldbewohner und gegen das mannichfaltige, bunte Leben Ihres dramatiſchen Heeres von Helden, Göttern, Bürgern, Kindern und Jungfrauen vielleicht erliegen müſſen, wie die Götter der alten Abkunft gegen die der neuen.

Alſo um wieder zur Sache zu kommen, ſchreiben Sie mir gütigſt, wie Sie die Dinge vorhaben, damit ich mich darnach richten kann; ich brauche etwa noch vierzehn Tage zu meinem Bade, nachher kann ich mich nach Ihnen fügen. Doch müßten mir Ihre Abſichten immer einige Zeit voraus bekannt ſeyn; Ihre Briefe treffen mich hier im Roſenbad bei Stephani.

Daß der Herzog auch etwa noch vierzehn Tage in Aachen zu bleiben gedenkt, wiſſen Sie wohl ſchon. Mein Zuſammentreffen mit ihm war hübſch genug. Es war im Münſter zu Aachen; ich kannte ihn anfangs nicht, und er mich natürlich noch weniger. Endlich ſprach er von dem Werke von Boiſſerée und meinte, die Entrepriſe ſey etwas in's Stocken gerathen. Ich hielt mich tapfer und widerlegte feſt und ruhig, aber das vornehme Abſpringen des Geſpräches raubte mir das Vergnügen, meine Standhaftigkeit weiter zu verſuchen; und als zuletzt der Obriſt Ende mir vertraute, was ich nun freilich ſchon längſt gemerkt hatte, ich ſpreche mit dem Herzog, ließ ich mich vorſtellen.

Das Bad bekömmt mir in ſo weit gut, als es wirkt und auch gar dumm, matt und ſchwerfällig macht. Die in ſolcher Zeit ſehr erwünſchte Geſellſchaft fehlt mir. Die einzige angenehme Unterbrechung in meiner Einſamkeit verdanke ich dem Geheimen Rath Wolf. Er hat mich durch ſeinen großartigen, ſchönen Witz und ſein ganzes geiſtreiches, heiteres, ja liebenswürdiges Weſen innigſt erfreut und erhoben. Es ſcheint faſt, daß ihn die Reiſe durch dieſe ſchönen Länder und die Nachwirkung Ihres Umgangs

in Berka ſo munter aufgeweckt haben; man hatte mir ihn immer wolfartig geſchildert; er wird nach Ankunft dieſer Zeilen bald bei Ihnen ſeyn.

Ich ſchließe, damit der Brief auf den Weg kommt, und mir bald erfreuliche Antwort verſchafft.

Leben Sie zum ſchönſten, beſten, und haben Sie dreifaches Willkommen, Dank und Glück vom Rheine, ſeinen Kindern und vom Himmel.

S. B.

Wiesbaden, 13. Auguſt 1814.

(Eigenhändig.) Ihre freundliche Einladung erwiedere ich vor Allem dankbar, und froh mich in Ihrer Nähe und im Angeſichte des herrlichen Rheins zu finden. Doch zu einer Fahrt abwärts werde ich mich ſchwerlich entſchließen. Mein dießmaliger Aufenthalt in Wiesbaden ſoll mir die Frage beantworten: ob ich künftig wiederkommen ſoll; deßhalb ich denn das Bad ordentlich und ſo lange als möglich zu brauchen denke. Auf Ihrer Rückreiſe beſuchen Sie mich vielleicht und da läßt ſich das Weitere verabreden. Ich hoffe vor meinem Abſcheiden aus dieſen Gegenden Ihre Schätze in Heidelberg zu bewundern, mich daran zu erfreuen und zu belehren. Durchlaucht den Herzog hoffe ich in Mainz zu ſehen, und ſodann wird ſich das Nähere beſtimmen laſſen. Möchten Sie ſich wohl umthun, ob Sie mir einen *loſen* Kryſtall vom Drachenfels verſchaffen können. Bis jetzt beſitze ich ſie nur *eingewachſen*. Finden Sie dieſen von mir angebeteten Urfetiſch nicht, ſo erfreuen Sie mich mit heidniſchen oder chriſtlichen Trümmern. Gott befohlen!

G.

Wiesbaden, 30. Auguſt 1814.

(Eigenhändig.) Sogleich, mein Beſter, ſollen Sie vernehmen, daß ich noch in Wiesbaden bin und ſo eben vorhabe, verſchiedentlich auszufliegen. Um Sie und mich nicht zu beengen, beſtimme nichts Näheres. In der zweiten Hälfte des Septembers habe ich mir

vorgenommen, Sie in Heidelberg zu beſuchen; ich hoffe, es ſoll mir ſo wohl werden.

Vom Drachenfels ſoll mir Alles angenehm ſeyn; ganz freie Kryſtalle ſind freilich ſelten. Die Münzen bitte mir anzuſchaffen, ſo wie etwas alter Topfwaare kleinen Formats. Etwas Gebildetes auf einer Lampe würde mir Freude machen.

Das Waſſer bekommt mir ſehr wohl, doch gehen eben jetzt alle Freunde auf einmal fort, und ſo will ich einige Zufriedenheit im Weiten ſuchen. Leben Sie wohl bis auf ein frohes Wiederſehen. [1]

G.

Weimar, 19. November 1814.

Nach einem ſo gehaltvollen Zuſammenſeyn und einer ſo reichen Mittheilung fällt es ſchwer, aus der Ferne das Geſpräch wieder anzuknüpfen; doch will ich nicht aufſchieben, Ihnen einige dankbare Worte für ſo viel empfangenes Gute zuzuſprechen. Ohne zu wiederholen, wie viel Gutes mir durch Sie und die Ihrigen geworden, und ohne zu verſichern, daß es bei mir wächst und fruchtet, ſage ich nur, daß die nach meiner Rückkehr vorgenommenen Arbeiten mich zur Kunſt und Kunſtgeſchichte zurückführen, und daß alles bei Ihnen Erfahrene ſich ſehr ſchön an das Ganze anſchließt und einen herrlichen Platz einnimmt.

Einen älteren und neueren Beſitz niederländiſcher Kunſtſchätze ſpäterer Meiſter weiß ich nun erſt recht zu ſchätzen, und um zu zeigen, wie nah ſich meine Blätter an die Epoche anſchließen, der Sie Ihre Aufmerkſamkeit gewidmet haben, will ich nur ſagen, daß eine ſehr ſchöne und bedeutende Zeichnung von Calvart in meine Hände gekommen, wie denn auch von Blömard, Rubens, Rembrandt und andern bedeutenden Männern unbezweifelte wichtige Arbeiten bei mir eingekehrt ſind. Dieſe weiß ich erſt recht in ihrem Maße zu ehren, da ich die Trefflichkeit ihrer Vorgänger kenne, von denen ſie eine ſo gründliche Ueberlieferung erbten, daß ſie nach jener großen Zerſtörung wieder eine neue Kunſtwelt herſtellen konnten.

[1] Siehe Brief von S. an M. Boiſſerée vom 19. September im erſten Theil.

Nicht weniger gibt mir die Abſicht, die Papiere, meine erſte italieniſche Reiſe betreffend, zu ordnen und zu redigiren, einen Blick in meine frühere Kunſtbildung, wo ich glücklicherweiſe wenig Falſches zu bedauern, nur manches Einſeitige zu belächeln habe. Doch wir kommen ja als Individuen niemals ganz von einer Seite los, und es iſt daher unſere Pflicht, die Andern auf der ihrigen zu betrachten, zu erkennen und zu lieben. Da ich Gelegenheit gehabt, noch mehr ächte byzantiniſche Arbeiten zu ſehen, ſo bin ich überzeugter, daß von dort her der ganze Cyclus des chriſtlichen Olymps bildlich iſt überliefert worden, welches wohl geſchehen mußte, da man mehr oder weniger die charakteriſtiſchen Verſchiedenheiten der Ober- und Untergötter auszudrücken bemüht geweſen.

Haben Sie die Gefälligkeit, von Ihrer Seite weiter darauf zu merken, weil für Kunſt und Kunſtgeſchichte die Abſtammung der Geſtalten immer das Bedeutendſte bleibt.

Und ſomit leben Sie wohl; empfehlen Sie aller Orten und entſchuldigen mich, wenn ich der Pflicht, etwas von mir hören zu laſſen, noch nicht nachgekommen. Ich muß mich freilich bei dem vielen Guten, was ich auf dieſer Reiſe empfangen, beinahe für inſolvent erklären. Und damit leben Sie wohl und laſſen mich bald vernehmen, wie Sie ſich befinden. Hauptmann Rabe grüßt; er wohnt bei mir und belebt meinen kleinen Beſitz und mein eifriges Wollen.

Auf glückliches Wiederſehn!

G.

Heidelberg, 3. December 1814.

Wir ſehen mit Freuden, daß Sie wohl und heiter ſind und können Ihnen außer ein paar eben nicht ernſthaften Anwandlungen von Kränklichkeit, worüber ich zu klagen habe, von uns und Ihren ſämmtlichen hieſigen Bekannten daſſelbe ſagen. Wir leben noch immer in der Erinnerung der ſchönen Tage, die wir mit Ihnen zubrachten, aber wenn Sie es ſchwer finden, das Geſpräch in Briefen wieder anzuknüpfen, ſo fühlen wir es doppelt. Das Beſte bei der Sache iſt, daß wir durch die vielfachen wechſelſeitigen Mittheilungen ein gutes Pfand des Verſtändniſſes voraus

haben. Darauf läßt sich auch eine abgerissene Aeußerung, wie Briefe nur gewähren, ruhig fortbauen, und dann wird es ja wills Gott bis zum Wiedersehen nicht so gar lange dauern.

Von Ihrer durch die Betrachtung unsrer Sammlung angeregten Rückkehr zur Kunstgeschichte versprechen wir uns und allen Kunstfreunden recht viel Schönes und Lehrreiches, denn Ihnen müssen auf diesem Wege herrliche Früchte reifen. Was wir zur Förderung Ihrer Arbeit beitragen können, wir wiederholen es, das machen wir uns zur Pflicht. Ohne den Kölner Thurm in Darmstadt, an den ich noch ein gutes Theil Zeit und Mühe gehängt habe, wäre das Verzeichniß unserer Gemälde bereits in Ihren Händen; es ist jedoch nun in Arbeit, und ich hoffe es Ihnen bald zu schicken. Mein Bruder hilft daran; wir nehmen nicht alles, was wir besitzen auf, sondern nur die Stücke, welche Sie gesehen haben, worunter ohnehin alle unsere bedeutendsten sind.

Sie räumen der Abstammung der Gestalten mit großem Rechte die höchste Wichtigkeit in der Kunstgeschichte ein, und gerade in der christlichen Darstellung, weil sie sich hier zwar auch in einem dunkeln, aber doch wie es scheint erforschbaren Ursprung verliert. Zu Rom in der unmittelbaren Anschauung bedeutender Denkmale müssen sich die angenehmsten und befriedigendsten Aufschlüsse aus der Kirchengeschichte der ersten zwölf Jahrhunderte herausfinden lassen. Bis jetzt habe ich mich mit einer allgemeinen Uebersicht und Anknüpfung dieser ältern Kunstepoche an die spätere, der Deutschen und Italiener, begnügt. Der Gedanke an das Meer von Geschichte, Sagen und Wunder, Streit und Händel aller Art, worauf man sich wagen muß, wenn man den byzantinischen Bilderhimmel von Anfang her will kennen lernen, hat mich einstweilen, etwa wie die Reise nach dem gelobten Lande, immer noch mit Lust und Scheu zugleich erfüllt; ja ich möchte mich verleiten lassen, die Worte von Schillers Taucher darauf anzuwenden; doch haben mir freilich auch die Forschungen im Bauwesen noch keine Muße gestattet.

So viel fand ich mehrfach bestätigt. Auf die Beibehaltung der Züge und der Bildung des Heilandes, der Maria und der Apostel wurde bis zum fünfzehnten Jahrhundert immer allerwärts ein großes Gewicht gelegt, und die Hauptangeln, um die

herum ſich die ganze Bildnerei dreht, waren die als Heiligthümer verehrten Bildniſſe Chriſti und der Maria, bei den Griechen der von Chriſtus ſelbſt an den König Abgarus geſandte Abdruck, bei den Römern das Schweißtuch der Veronica, und wie es ſcheint, bei beiden die Tafel des heil. Lucas.

Dann bemerkte ich in den Werken der erſten Jahrhunderte, z. B. in den Gemälden der römiſchen Baſiliken, und an den Sarkophagen ausſchließend nur die Bilder des Chriſtus, der Maria, der Apoſtel, Patriarchen und Propheten; die der Märtyrer und ich vermuthe ſelber die Darſtellungen der Leidensgeſchichte Chriſti kommen erſt ſpäter vor; auf den Sarkophagen finde ich höchſtens nur die Gefangennehmung und das Verhör vor Pilatus, der ſich die Hände wäſcht; dieſe beiden jedoch ziemlich häufig. Den Gekreuzigten dagegen bloß ein- oder zweimal, und zwar in Gemälden, ohne auch dieſe Beobachtungen, beſonders in Hinſicht auf die Chriſtusbilder nur für halbweg genügend zu halten. Da ja in den erſten Zeiten die Bildnerei mehr aus Griechenland und aus dem Orient von Alexandrien und Jeruſalem als von Rom herzuleiten iſt, und überhaupt gewiß viele Verſchiedenheit ſtattgefunden hat, glaube ich immerhin annehmen zu können, daß eben während der erſten vierhundert Jahre die Neigung zum Symboliſchen und Allegoriſchen vorherrſchend geweſen. Die römiſchen Denkmale ſtimmen darin mit dem Geiſt der älteſten mehr oder weniger neuplatoniſch gebildeten Kirchenväter und unſern noch bis auf dieſen Tag beibehaltenen liturgiſchen Gebeten überein. Späterhin, nachdem durch Conſtantin das Chriſtenthum ſiegreich geworden, das Martyrthum gewiſſermaßen geſchloſſen war, trat auch das hiſtoriſche Element hinzu. Man bildete die Thaten, d. h. die Leiden der Streiter Chriſti, und es iſt vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß es zu einer Zeit geſchah, als die Völkerwanderung die Welt mit Krieg erfüllte und Alles in die Wirklichkeit gezogen wurde. Zuletzt vermiſchten ſich zu Byzanz, unter dem Einfluß der immer zu allem Götzendienſt und Zauberei hinneigenden Griechen, beide Elemente wieder zu dem alten Glauben an die Wunderkraft der Bilder ſelbſt, und es entſtand der bekannte tolle Streit, der um ſo länger dauern mußte, weil die orientaliſchen Proteſtanten, die Muhamedaner, ſich im Hintergrunde erhoben, und durch ihren Bilderhaß alle

Feinde unnatürlicher, unmenschlicher Abstraction in Schreck gesetzt hatten.

Auf diese Betrachtungen, scheint mir, kommt es bei Ableitung unserer Bilderwelt hauptsächlich an, obwohl sie sich mit den Kreuzzügen vollends gestaltete. Denn nach dem Bilderstreit bewirkte das Alles durcheinander, was früher eines nach dem andern vorherrschenden Einfluß gehabt hatte. Die Griechen blieben zwar so ziemlich bei ihrer Bildnerei, wie sie aus den Stürmen hervorgegangen war und wie wir sie noch heute bei der hundert Jahre nachher entstandenen russischen Kirche finden. Die abendländischen Fürsten aber wurden erst durch die Kreuzzüge mit dem ganzen Umfang des griechischen Bilderwesens bekannt; auch setzten sich zu Ende derselben erst unsere Sagen und Legenden vollkommen fest und legten den Keim zu der Verschiedenheit, die sich bei unserer größern Beweglichkeit und Freiheit nachher so schön entwickelt und zur eigentlichen Kunst zurückgeführt hat.

Nicht viel minder als die Abstammung der Gestalten scheint mir die Ableitung der Compositionen Werth für die Kunstgeschichte zu haben; freilich graut mir auch nicht minder vor der Schwierigkeit derselben.

Alles was vor der Hand für die ältere Kunstepoche zu thun ist, möchte wohl darin bestehen, daß man nach diesen beiden Seiten hin anregende Fingerzeige gäbe und allenfalls nur auf einen einzelnen Punkt, wie z. B. den Schleier der Veronica, einiges Licht zu werfen suchte.

Ein Hauptschriftsteller über die Veronica ist allen Ansichten nach der Jesuit Gnetserus, de imaginibus non manufactis, ἀχειροποιήτοις. Bei den Reichskleinodien, wobei sich auch ein Schweißtuch, d. h. ein fleischfarbener, auf Carmoisinseide gestickter Christuskopf befand, führt Murr (Beschreibung von Nürnberg, zweite Ausgabe, S. 302) unter andern an: Freitag, Progr. de sudario Veronicae in templo Portensi, abgedruckt in Bestuchii, chronico Portensi T. I., p. 207—212, und Reiske, exercitationes historicae de imaginibus Christi, Jenae 1670. 4. Ich kann mir diese Schrift hier nicht verschaffen. Ihnen wird es aber, wenn Sie sonst Lust dazu haben, nicht schwer werden, oder was noch bequemer ist, sich Bericht darüber erstatten zu lassen.

In den Actis Sanctorum beim 4. Februar, dem Festtag der Veronica, wo verschiedene Sagen von dieser Heiligen und Nachricht von dem in Rom aufbewahrten Schleier gesammelt sind, finde ich besonders den Brief des päpstlichen Capellanus, später Urban IV., vom Jahr 1249 merkwürdig, worin er den Nonnen von Capelle, einem französischen Städtchen auf der Grenze von Brabant, in der Diöcese von Laon, eine Copie des heiligen Bildnisses schickt: Faciem Salvatoris, cum qua visus est in terra et versatus cum hominibus, speciosus prae filiis hominum, und ihnen sagt, sie sollten nicht erwarten, daß es bleich und zärtlich, sondern verbrannt und schwärzlich aussehe, wie Eines, der immer auf dem Acker dieser Welt zu unserer Erlösung gearbeitet habe.

Da wäre also schon eine befriedigende Erklärung für die Farbe, vielleicht gar für die nächste Abstammung unseres Bildes selbst; denn die von Rom gesandte Copie, als ein gewiß selten zu erlangendes Kleinod (der päpstliche Capellan wurde durch seine Schwester, die in dem Kloster war, dazu veranlaßt), zog sogleich eine Menge Menschen herbei, kam in große Verehrung und that Wunder.

Eine weitere Erklärung an dem Urbild selbst gibt die Beschreibung einer Tafel, welche der Pater Della Valle zu Rom in der Parrochia di S. Tommaso de' Cenci alla Regala gesehen hat (Lett. Sanese, Vol. II., pag. 8—9 Note). Sie stellt dar Christus am Kreuz in natürlicher Größe; zu den Seiten unten Maria und Johannes, etwas unter natürlicher Größe; oben die Brustbilder von Petrus und Paulus. Della Valle hält sie für ein Werk aus den ersten Jahrhunderten und für das Schönste, was er je von der ältesten christlichen Malerei gesehen habe. Die Farbe sey natürlich und habe etwas von den etruskischen Vasengemälden; den Ausdruck in den Augen und dem Munde des Heilandes aber, trotz der Verdunkelung und Beschädigung durch die Zeit, ganz vorzüglich (superiore); auch zeigten die Hände und das Nackte die Abkunft von der guten Antike; doch verriethen sie schon eine Neigung zum Harten und Trockenen.

Ueber den andern Theil des Bildes läßt er sich ferner so aus: Che bella simplicita nelle vesti della Verg. e di S. Giov. Si accostano a quelle dei Consoli Romani. I capelli di questo

Santo sono corti e riciutelli come vediamo in molte belle statue greche e sono toccati con una simplicita facile, cosi le pieghe sembrano fatte senza il menomo artificio. Le figure piegano il capo con grazia e amore, le fisonomie sono divote etc. etc. Das Bild ſoll ehemals in Aracoeli geweſen ſeyn und Papſt Gregor der Große vor demſelben gebetet haben. Die Feuchtigkeit der Wand hat ihm geſchadet, darum wird es jetzt hinter Glas aufbewahrt.

Man muß immer mehr und mehr vermuthen, daß das Schöne, daß die Kunſt in der Bildnerei nie ganz untergegangen, ſondern ſelbſt in der dickſten Dunkelheit und Noth ſich einzeln, wenigſtens durch Copien immer erhalten hat, gleichſam auch wie der rothe Faden im engliſchen Tauwerk.

So bemerkte ich in dem Chriſtuskopf, den d'Agincourt (histoire de l'art, livr. 3, pl. 18, Fig. 3) aus St. Miniato zu Florenz von 1013 mittheilt, und der von Vaſari in Proemio delle Vite gerühmten Moſaik, eine große Aehnlichkeit, nur daß der Schnitt des Bartes dort anders und das Geſicht nicht leidend, ſondern in Seligkeit dargeſtellt iſt. Ueber die beiden Chriſtusköpfe aus den römiſchen Cömiterien vom vierten Jahrhundert in Aringhi's Roma subterranea, T. I., p. 228 et 321, läßt ſich wegen der gar zu nachläſſigen Kupfer nicht wohl urtheilen. Daß man ſich in den älteſten Zeiten angelegen ſeyn laſſen, den Chriſtus ſchön zu denken, beweiſen die Beſchreibungen aus den apokryphiſchen Büchern, und ſelbſt die Aeußerungen der Kirchenväter; ſo ſagt Chryſoſtomus: visu gratiosissimus fuisse traditur, und Hieronymus: fulgor ipse et maiestas divinitatis occulte in humana facie relucebat. Ich finde dieſe Stellen im Molanus, historia S. imaginum, ein kleines reichhaltiges, doch immer ſehr unvollſtändiges Buch, welches durch die niederländiſchen Bilderſtürme veranlaßt worden, daſſelbe, von dem Ihnen Bertram geſprochen. Ich führe daraus noch eine merkwürdige Erzählung des Nicephorus (histor. ecclesiast.) an. Im Jahr 463 habe ein Maler ſich unterſtanden, den Heiland dem Jupiter ähnlich (ad similitudinem Jovis) darzuſtellen; es ſey ihm dafür die Hand erlahmt. Da er aber ſein Verbrechen bekannt, habe ihn der Patriarch Gennadius wieder geheilt. Das Ganze ſcheint eine Erfindung zum Abſchrecken von der Nachahmung heidniſcher Bilder; aber auf jeden Fall

beweist es, daß die Künstler hiezu geneigt gewesen. Wie sollte es auch anders seyn, da noch zu Julianus Zeiten die griechischen Künstler in Menge nach Elis zu ziehen pflegten, um den olympischen Jupiter des Phidias abzuzeichnen.

Zu einer allgemeinen Uebersicht des neugriechischen Bilderwesens werden Sie bei Schlosser das große Menologium benutzt haben. Es ist dafür offenbar das Hauptwerk; doch will ich Sie noch auf den Moskowitischen Bilderkalender in zwölf Tafeln aufmerksam machen. Sie können sich denselben aus der dortigen russischen Kapelle vielleicht im Original verschaffen, denn er ist nach moskowitischen Holzschnitten gestochen.

Und nun endlich um wieder auf deutschen Boden zurück und zum Schlusse zu kommen, erinnere ich mich an zwei gräcisirende Gemälde, die ich im Jahre 1811 zu Erfurt gesehen. Ich sprach Ihnen damals davon, doch ohne besondern Nachdruck, weil ich wohl sah, daß die Sache unter jenen Verhältnissen keinen Werth für Sie haben konnte, auch sind die beiden Bilder eben nicht von vorzüglicher Art. Ich kann sie nur zwischen unsere mittelmäßigen und geringen (unter diesen letzteren verstehe ich die kleinen Flügelgemälde in den zwei Altarkästchen) stellen. Doch als Glied in der Kette und wegen der Seltenheit der Erhaltung gräcisirender Gemälde außerhalb Köln, möchte man sie immer vom Untergang gerettet wissen, wenn sie nicht etwa während der Belagerung schon zu den Vätern gegangen sind. Es mögen beide Altarstücke mit Flügel, jedes etwa vier Fuß hoch und mit den Flügeln sechs breit seyn. Das beste schien ein Christus am Kreuz; zu den Seiten Maria mit zwei Frauen auf Goldgrund und unter grau in grau gemalten gothischen Lauben; auf den Flügeln ebenso einerseits Kaiser Heinrich und ein Apostel auf der andern die Kunigunde und ein Apostel; auf der Außenseite die Verkündigung; das Ganze sehr gut erhalten und in einem goldnen reich verzierten Rahmen. Von dem zweiten konnte ich, weil es sehr versteckt stand, nur einen Flügel sehen. Es war die Kreuztragung, ebenfalls auf Goldgrund, unter einer thurmartig gemalten Laube. Auf dem Mittelstück schienen ehemals bloß geschnitzte Bilder gewesen zu seyn. Ich fand diese Bilder in einer Kapelle an der Südseite des Domkreuzganges, die Kilianskapelle genannt. Sie waren bis zum preußischen Krieg 1806 auf den Altären der untern

Kirche oder Gruft, unter dem Chor und müſſen alſo von der Einweihung des Gebäudes 1353 herſtammen, welches auch vollkommen mit der Art der Malerei übereinſtimmt. Vielleicht gibt es bei Ihnen einmal Gelegenheit, dieſe alten Tafeln herüberholen zu laſſen; vielleicht findet ſelbſt Freund Raabe Mittel dazu, verſteht ſich ja ein braver und obendrein preußiſcher Vogel auf dergleichen wohl.

Nachdem mir dieſe Epiſtel unter der Hand ſo barbariſch gelehrt und faſt ſelbſt zu einer Antiquität geworden, bin ich jetzt faſt in Verſuchung, das derbe Wort des Majors zu brauchen, als er ſeine Frau Liebſte zu Grabe gebracht. Aber ich mache es wo möglich noch toller, fange wie ein Muſikant gerade am Ende noch einmal wieder von vorne an und ſage Ihnen, daß ſich unſere Sammlung ſeit Ihrem Beſuche um eine ſchöne Anbetung der Könige von Johann Schwarz vermehrt hat, einem vorzüglichen Maler, der die Mitte zwiſchen Hemskerk und Mabuſe hält, und daß ich mit dem Kölner Thurm ganz im Klaren bin. Ich habe ihn noch einmal durch alle Grundriſſe durchgearbeitet. Aus der Veränderung des Pfeilers im zweiten Geſchoß folgt keine weitere, ſondern der Meiſter hat dadurch, um mit Ihrem Ausdrucke zu reden, nur den gehörigen Parallelismus ohne Parallelismus zu ſehen, die zwei untern und zwei obern Geſchoſſe hervorgebracht. Dann lege ich die für Sie beſtimmte, erſt kürzlich wiedergefundene Zeichnung der goldenen Erbſenſchale bei und ein paar Zeilen an Raabe. Es grüßen Sie alle Freunde, beſonders Thibaut; er hat Savigny, der ſeinen Vorſchlag eines deutſchen Geſetzbuchs angegriffen, in den hieſigen Jahrbüchern brav geantwortet. Wir drei Kölner laſſen Sie manchen Tag unter uns hoch leben, freuen uns der Zeit, wenn wir Sie wieder bei uns haben werden und wünſchen Ihnen alles Liebe und Glückliche.

S. B.

Weimar, 2. Januar 1815.

Mit der fahrenden Poſt iſt heute ein Käſtchen, wohl emballirt an Sie abgegangen, welches am Chriſtfeſt bereitet, zu Epiphanias glücklich eröffnet werden möge. Macht Ihnen der

Inhalt einiges Vergnügen, ſo gedenken Sie dabei, daß wir uns Ihrer dieſe Wochen her mit Liebe und Dankbarkeit erinnert. Raabe leiſtet mir hiebei die beſte Geſellſchaft; wenn er hier wegkommen will, ſeh' ich nicht ein, denn, wie Scheherazade, fängt er immer ein neues Bildniß an, ehe das alte vollendet iſt und da ſich Jedermann um leidlichen Preis auf Velinpapier, oder in goldenem Rahmen ſehen möchte, ſo hat er die lebhafteſte Kundſchaft, wie ein Zuckerbäcker auf dem Chriſtmarkt. Bei ſeinem ſchönen Talent iſt er ſo brav und gut, daß ſeine Gegenwart auf uns im Hauſe und den weimariſchen Zirkel höchſt wohlthätig wirkt.

Das oben erwähnte Käſtchen enthielt nämlich das von Raabe in Oel auf Holz gemalte Bildniß Goethe's mit folgendem eigenhändig geſchriebenen Gedicht:

Den Drillingsfreunden von Köln, gegenwärtig in Heidelberg, mit meinem Bildniß.

1.

Der Abgebildete
Vergleicht ſich billig,
Heil'gem Dreikönige,
Dieweil er willig,
Dem Stern, der Oſten her
Wahrhaft erſchienen,
Auf allen Wegen war
Bereit zu dienen.

2.

Der Bildner gleichenfalls
Vergleicht ſich eben
Dem Reiter der den Hals
Daran gegeben,
Wie Hemmling auch gethan,
Ein Held geworden,
Durch edle Manneskraft
Ritter vom Orden.

3.

Darum zuſammen ſie
Euch nun verehren,
Die zum Vergangenen
Muthig ſich kehren;
Stein, Heilige, Sammt und Gold —
Männiglich ſtrebend
Und altem Tage hold
Fröhlich belebend.

Goethe und Raabe, Weimar am Chriſtfeſte 1814.

Für Ihren lieben, belehrenden Brief danke zum allerſchönſten; ich werde den Inhalt auf's treulichſte bewahren und nach meiner Weiſe zu erweitern und zu nutzen ſuchen. Fahren Sie indeſſen fort und es wird ſich gewiß etwas Erfreuliches aufbauen laſſen.

Eine nähere und freiere Communikation von Gedanken und Erfahrungen ſteht uns bevor, wenn Hofrath Meyer den Abriß der ganzen Kunſtgeſchichte, welcher gegenwärtig ins Reine geſchrieben und ſchließlich bearbeitet wird, nächſtens herausgibt. Es hängt nur noch davon ab, daß die Herausgabe der Winkelmannſchen Werke vollendet ſey, welches bevorſteht. Liegt alsdann ein ſolches Buch da, über das man differiren, diskutiren, ſich vereinigen und entzweien kann, ſo kommen die bedeutenden und problematiſchen Punkte entſchiedener zur Sprache. Die Hauptdreiecke in der Gegend ſind gezogen und orientirt, was darinnen liegt, läßt ſich ſicherer detailliren.

Indeſſen muß ich manchmal lächeln, wenn in meiner Heidniſch-Mahomedaniſchen Umgebung vera icon auch als Panier weht. Täglich wird eine Pericope aus dem Homer und dem Hafis geleſen, wie denn die perſiſchen Dichter gegenwärtig an der Tagesordnung ſind. Erſcheint dann dazwiſchen der Moskowitiſche Bilderkalender, ſo nimmts ſich freilich bunt genug aus, und es bleibt nichts übrig als zu rufen:

Gottes iſt der Orient,
Gottes iſt der Occident!
Nord- und ſüdliches Gelände
Ruht im Frieden ſeiner Hände.

Und ſo will ich denn mit dieſer frommen Betrachtung und mit dem herzlichen Wunſche ſchließen, daß wir uns dieſes Jahr geſund und froh wiederfinden mögen.

Unwandelbar theilnehmend

G.

Heidelberg, 11. Januar 1815.

Mein Bruder und ich, wir hatten vor etwa drei Wochen kurz nach einander einen und denſelben Traum, daß Sie nämlich ganz unerwartet bei uns angefahren wären. Zufällig, indem wir über Sie ſprachen, erzählten wir uns die Begegniſſe, freuten uns des Zuſammenſtimmens und ich ſagte, ich weiß nicht wie, wir wollen einmal ſehen, ob wir nach Dreikönig nicht irgend etwas Angenehmes von dem Freunde erfahren.

Da nun dieſer Traum durch die Ankunft Ihres Bildniſſes ſo hübſch erfüllt iſt, wollen wir gerne wähnen, Ihre Gedanken hätten ſelbſt aus der Ferne Macht über die Seelen der Schlafenden, die wachend ſich immer mit Ihnen in Verhältniß halten.

Aber in klarem Ernſt zu reden, das überaus wohl getroffene ſchöne Bild hat geſtern bei dem Kleeblatt Ihrer Kölner Freunde und im ganzen Hauſe die größte Freude verbreitet, es war die lebhafteſte Erinnerung an Ihren Beſuch. Alle Freunde kamen, oder das Bild wurde zu ihnen gebracht und ſie freuten ſich, den edlen Gaſt ſo friſch und heiter wieder zu ſehen, wie er ſie im Herbſt verlaſſen. Der kleine Schencke war der erſte von allen; er lief eben über den Platz zu Reitzenſtein. Wir riefen ihm aus dem Fenſter; er ſprang vor Vergnügen, als er das Bild bemerkte, doch er verſtummte vor Erſtaunen, als er ſich wie ein großer Menſch mit einem verſiegelten Paket beſchenkt ſah, bis dann die darin verſchloſſenen bunten Figürchen ihn wieder in ſeine natürliche muntere Laune verſetzten.

Sie hätten uns kein lieberes Geſchenk geben können. Das Andenken an die mit Ihnen verlebten Tage und die Hoffnung des Wiederſehens verknüpfen ſich dabei zur angenehmſten Erheiterung der oft trüben winterlichen Gegenwart. Wir ſtellen es im Wohnzimmer auf, wo jetzt die Heiligen der Ofenhitze haben weichen müſſen und nur die geſchnitzten Bilderkäſtchen und die kleine

Kopie nach Raphael zu ſehen ſind; im Frühjahr ſoll aber das Bildniß mit den Werken der andern ehrenwerthen Meiſter vereinigt werden, bei denen der Abgebildete ſo gerne verweilte. Freund Raabe wird ſich darüber nicht zu beklagen haben; denn es wird Gelegenheit geben, ein rühmliches Nachbilden nach Meiſter Schoreel zu bemerken. Die ganze Haltung und Behandlung, die leichten durchſichtigen Schatten und Licht und Mitteltinten, ja ſelbſt der Ausdruck, die Größe, Stellung des Kopfes erinnern uns an den knieenden Ritter jenes Meiſters und wir glauben, daß der Rath des Meiſter Wolfgang nicht wenig dazu beigetragen.

Für den begleitenden Vers müſſen wir noch beſonders danken, er vermehrt gar ſehr den Werth der Gabe; der Stern im Oſten gibt manchen Freunden zu denken; wenige wiſſen, daß Sie, ein anderer Dreikönig, ſich jetzt ein dreifach Reich um ſich gebildet haben und den Oſten zugleich griechiſch, perſiſch und chriſtlich nehmen. Bei kritiſchen Fragen macht es uns darum Vergnügen zu ſagen, es ſey eben ganz chriſtlich gemeint, wie es einem heiligen Dreikönige zieme.

Ich hätte dieſen Zeilen gern das verſprochene Bilderverzeichniß beigefügt, aber allerlei Arbeiten für die Kupferſtecherzeichnung und Retouchen ſind mir in die Quere gekommen; auch ſtören Sturm und Winde mich armes Wetterkind gar manchen Tag in dieſem wandelbaren Winter; doch werde ich nun nicht lange mehr ſaumſelig ſcheinen. Ich habe übrigens den Beſchreibungen, beſonders der Hauptbilder mehr Ausdehnung gegeben, als ſie in den Gallerieverzeichniſſen haben, wo man leicht ein Bild mit einem andern von demſelben Gegenſtand verwechſeln kann; denn ich wünſche, daß ſie demjenigen, der die Gemälde kennt, eine genügende Erinnerung hervorrufen und den Andern bei einer umfaſſendern Charakteriſtik der Meiſter, eine deutliche Vorſtellung ihrer einzelnen Werke gewähren. Sie werden urtheilen, in wie weit es mir auf dieſe Art gelungen iſt, Ihren Abſichten entgegen zu kommen und die meinigen zu erreichen.

Im Namen der Dreieinigkeit, Ihre dankbaren Dreikönigskinder.

S. B.

Heidelberg, 11. Februar 1815.

Anfangs dieſer Woche ſchickte ich Ihnen durch Fräulein Staff eine Rolle mit Durchzeichnungen der Veronica und des lehrenden Johannes. Hoffentlich werden dieſe Zeichnungen jetzt in Ihren Händen ſeyn und Ihnen einiges Vergnügen machen. Wir bedauern nur, daß der Chriſtuskopf trotz aller Bemühung nicht ſo gelungen iſt, als wir gewünſcht hätten. Sie wiſſen, alle Züge dieſes mehr einem Schatten ähnlichen Geſichts verlieren ſich ins Unbeſtimmte, alle einzelnen Formen verfließen in die Bildung des Ganzen. Wie läßt ſich davon ein Umriß machen? Gerade die weſentliche Schönheit des Bildes, die mit der ſchmerzlichſten Spannung von faſt todtenhafter Erſtarrung wunderſam verbundene jugendliche Weichheit und Lindigkeit geht da ganz verloren.

Dieſe wiederzugeben läßt ſich höchſtens nur in einer ausgeführten Zeichnung verſuchen; dazu fehlen aber die hellen Sonnentage und der rechte Künſtler. Sie müſſen daher mit unſerm guten Willen vorlieb nehmen und das Blatt bloß als eine „ſchwache Erinnerung“ an das Gemälde betrachten.

Das Köpfchen der Jungfrau, mit dem wir Urſache haben zufrieden zu ſeyn, kann Sie einigermaßen für jene Unvollkommenheit entſchädigen. Noch mehr jedoch das andere Blatt, „der lehrende Johannes,“ welches bis auf den Mund des Johannes ganz dem Gemälde entſpricht, ſo viel ein Umriß irgend entſprechen mag.

Ich will nicht vergeſſen zu bemerken, daß dieſes Gemälde im Jahr 1473 verfertigt wurde. Es bildete ſonſt einen Theil von zwei größeren, vorn und hinten bemalten Flügelbildern, die wir der Bequemlichkeit willen und weil die untern Hälften verdorben waren, nach ihren Abtheilungen auseinander geſchnitten haben. Auf einer jener Abtheilungen ſteht bei dem Namen des kölniſchen Paſtors, der die Bilder hat malen laſſen, die geſagte Jahreszahl. Auch muß noch erwähnt werden, daß der obere Theil der Kapelle, worin Johannes lehrt, wegen unzureichendem Papier nicht abgezeichnet worden und daß darin Fenſter mit dem kölniſchen Wappen angebracht ſind.

Das Gemäldeverzeichniß iſt immer noch nicht beendigt; es kommen zu viele Störungen und andere Arbeiten in die Quere; auch läßt es ſich freilich auf die Art, wie ich es angefangen, nicht eben aus dem Aermel ſchütteln. Ich bin vielleicht zu weit

gegangen; bloß der Wunsch, Ihnen eine so viel als möglich bequeme und ausführliche Erinnerung der Hauptbilder zu verschaffen, hat mich dabei geleitet.

Daß sich damit das Bestreben verbindet, der Sache einigermaßen Gestalt und Rundung zu geben, werden Sie wohl verzeihen, wenn selbst diese kleine Arbeit Ihren Beifall nicht verdienen sollte.

An unseren Dreikönigen von Eyck haben wir unterdessen eine schöne Entdeckung gemacht. Es kam uns zufällig ein gestochenes Bildniß von Philipp dem Guten von Burgund in die Hände. Bertram erkannte gleich die Züge des alten knienden Königs, und als wir weiter nachsuchten, fanden wir eine noch viel auffallendere Aehnlichkeit des stolzen, schwarzen Königs mit Karl dem Kühnen.

Lassen Sie sich nur das Bild dieses Helden (Kolla, Analecta Vindobonens. T. I. p. 840) bringen, so werden Sie sich selbst überzeugen.

Die Beschreibung seines Aussehens bei Johannes Müller stimmt auch sogar bis auf die Farbe mit unserm König überein. Karl war, heißt es da, braun von Gesichtsfarbe (von seiner Mutter, einer Portugiesin), mit schwarzem Haare und Augen, einer Habichtsnase, einem länglichten Gesichte, breiter Stirn und etwas hervorstehendem Kinn, in allen Zügen voll kriegerischen Ernstes.

Das Bild von Philipp dem Guten, wodurch wir aufmerksam wurden, befindet sich in den Monuments français inédits par Willemin, 9te Lieferung; es ist aus der Pariser Zeichnungssammlung. Es gibt noch andere nach Eyck selbst gestochene Bildnisse von Philipp dem Guten und Karl dem Kühnen in Scriverius Principes Hollandiae etc. incisi a Soutman, Harlem 1650 fol.; ich habe sie aber nicht zur Hand. Es wird auf keinen Fall schwer werden, bei Zeit und Gelegenheit noch Manches zur weitern Bestätigung und Fortführung dieser angenehmen Entdeckung zusammenzubringen.

Ueber Meister Hemmelink habe ich vor Kurzem auch einige neue Aufschlüsse erhalten. Auszüge, die ich mir von einem Freunde in Göttingen aus spanischen Werken über eine Karthause bei Burgos erbeten, bezeugen nämlich, daß Giovanni Flamingo

dort von 1496 bis 1499 ein Altarbild mit Flügeln gemalt, wofür er außer freiem Leben über 60 Dukaten (das wäre heut zu Tage 600) erhalten. Die Beſchreibung des Bildes paßt ganz allein auf unſern trefflichen Meiſter Johannes; auch waren es kölniſche Baumeiſter, die etwas früher dieſe Karthauſe ſowie die Thürme des Domes zu Burgos aufführten; wahrſcheinlich ſtarb Hemmelink in Spanien, denn nicht gar weit von Burgos, im Dom zu Palencia malte Juan de Flandes noch 1509, und in den Niederlanden hat man außer der Geſchichte ſeiner Krankheit und den Werken bald nach ſeiner Geneſung über ſein ſpäteres Leben und Ende keine Nachricht.

Sie ſchrieben mir letzthin, Hofrath Meyer würde eine Geſchichte der Kunſt herausgeben. Wie wird er es dann darin mit der altdeutſchen Kunſt halten? Dürfen wir auch bald den vierten Theil Ihrer Biographie erwarten? Ob wir Sie ſelbſt erwarten dürfen, frage ich nicht, weil wir ſicher darauf zählen. Der Winter iſt ſchon gebrochen; die Luft meldet ſich zuweilen ſchon ganz frühlingsartig und erfüllt uns mit der Hoffnung, bei der Rückkehr alles deſſen, was uns das Leben fröhlich macht, auch den verehrten, geliebten Freund wiederzuſehen.

S. B.

Weimar, 7. Februar 1815.

Nur ein paar Worte zur Begleitung der Raabe'ſchen Zeichnung. Dieſer gute Freund und Künſtler iſt vor kurzer Zeit von hier abgereist und hat mir das Blatt für Sie hinterlaſſen, nachdem er manches hübſche Portrait hier angefertigt und ſich eine freundliche Neigung erworben und erhalten. Mehr ſage ich nicht, denn ich lebe in einem wunderbaren Gedränge.

Stets eingedenk meiner Heidelberger Freunde, die ich alle herzlich zu grüßen bitte. Erhalten Sie mir Freundſchaft und Liebe bei ſich und den Ihrigen.

G.

Heidelberg, 30. März 1815.

Dieſe Zeilen überbringt Ihnen Hr. v. Eckardſtein aus Berlin, ein angenehmer, munterer Geſellſchafter und gereister Mann, der einige Monate bei uns verlebt hat und Ihnen von manchen Heidelberger Freunden erzählen kann; er denkt auf ſeiner Durchreiſe nach Haus eine Nacht in Weimar zuzubringen.

Schon vor drei Wochen wollte ich Ihnen ſchreiben, da kam die Schreckenspoſt von der Wiedererſcheinung des Ungeheuers. Ich mußte gleich fürchten, alle Ruhe und freudige Ausſichten für den Sommer könnte uns dadurch geſtört werden; darum wollte ich die erſte Entwicklung der Begebenheiten abwarten.

Leider hat dieſe nun ſchon unſere Furcht im vollſten Maße begründet. Wir ſehen mit dem allgemeinen Krieg einem Heer von Uebeln entgegen; ich zweifle zwar nicht an dem glücklichen Ausgang des Krieges, und in ſo weit muß ich mich als Weltbürger, überhaupt als ehr- und rechtliebender Menſch ſelbſt darüber freuen; aber ich kann doch auch nicht vergeſſen, daß ich und die ich die Meinigen nennen muß, zu den Dienern des Friedens gehören, und daß wir mit unſerm ganzen Treiben und Thun gerade den Zeitpunkt erreicht haben, wo wir zu deſſen fernerem Gedeihen und Gelingen einer Unterſtützung bedürfen, die wir einzig in Ruhe und Frieden erwarten können.

Ob wir Sie dieſes Frühjahr bei uns ſehen, ob wir ſelbſt hier werden bleiben dürfen, das wird nun alles ungewiß! Wir hatten uns ſchon ganz auf Ihren Empfang vorbereitet; denn Doctor Melber ſagte uns vor Kurzem, Sie hätten ſeiner Mutter neuerdings geſchrieben, wie Sie ſich ſo ungewöhnlich wohl befänden, und bereits Ende April nach Frankfurt kommen wollten. Ich ſchickte Ihnen auch deßhalb die nur zu oft erwähnte Gemäldebeſchreibung nicht und jetzt, da Eckardſtein plötzlich abreist, fehlt es noch an einer ſaubern Abſchrift.

Wir geben indeſſen den Wunſch, Sie bald wieder bei uns zu ſehen, noch nicht auf. Sie haben ja die Kriegsheere in Böhmen nicht geſcheut, werden ſie ja auch am Rhein nicht ſcheuen, und ſo lange die Sicherheit unſerer Sammlung nicht gefährdet wird, wollen wir hier bleiben. Es läßt ſich aber ſelbſt ohne unglückliche Wendung des Krieges leicht denken, daß wir hier den Streifereien der benachbarten Franzoſen ausgeſetzt werden. Dann

müßten wir uns freilich entfernen und möchten wir wohl den Beſuch, den Sie uns zugedacht haben, Ihnen ſelbſt machen. Zwingt uns einmal die höchſte Noth aufzubrechen, ſo kommt es uns auf einige Meilen mehr oder weniger nicht an. Sicherheit und Ruhe wäre der Hauptzweck; dieſe würden wir nach der jetzigen Lage in Weimar oder Jena beſſer als in ſüddeutſchen Städten zu finden glauben, und wo möchten wir ſie auch lieber finden, als in der Nähe eines Freundes, der zugleich ein Freund iſt der Beſchäftigung, der wir unſer Leben gewidmet haben. Für eine zweckmäßige Wohnung würde ſeiner Zeit an einem der beiden Orte ja wohl Rath werden; man brächte ohnehin nur das Koſtbarſte mit; ziemlich wohlfeil iſt es dort auch, beſonders in Jena. Alſo dürften wir uns ganz vernünftiger Weiſe noch auf den ſchlimmſten Fall dieſe angenehme Ausſicht vorhalten.

Doch, wie geſagt, wir wünſchen und wir hoffen noch, Sie in dieſer ſchönen Jahreszeit bei uns zu ſehen; wir werden dann Ihr hieſiges Leben wieder ſo einrichten, wie Sie es im Herbſt gehabt haben, oder wie es Ihnen ſonſt lieb und behaglich ſeyn mag; immerhin aber ſetzen wir voraus, daß Sie wieder bei uns wohnen und hauſen. Ein Beweis, wie wenig wir noch auf den Kriegsfuß geſtellt ſind, iſt, daß wir abermals ein neuangeſchafftes Gemälde aus der beſten Zeit von Johann Mabuſe haben kommen laſſen. Unſer Freund Reinhard hatte auch allerlei Entwürfe auf Ihre Rheinreiſe gemacht, und darum Ihnen noch nicht geantwortet, bis die nahe Ausführung derſelben voraus zu ſehen geweſen wäre; ſeine Frau ſollte die Mutter in Hamburg beſuchen; er wollte ihr dann nachher bei der Rückreiſe bis auf die Güter am Rhein entgegen kommen. Dieß wurde ihm durch den plötzlichen Verluſt ſeiner Frau vereitelt; ſie ſtarb nach einer zweiunddreißigſtündigen Starrſucht, die auf einen gewöhnlichen Nervenanfall erfolgt war, am 20. Februar. Er blieb indeſſen doch entſchloſſen, im Sommer an den Rhein zu kommen, und verſprach es mir ganz beſtimmt. Jetzt mag er auf eine noch viel mehr unerwartete Weiſe ſchon gleich dazu gezwungen worden ſeyn; ich hoffe wenigſtens, daß er dem hölliſchen Geſindel ſammt ſeinem Robespierre-Nuovo-Principe hat entrinnen können.

Ich will nur noch mit einem Wort den Empfang der Zeichnung von Raabe dankbar erwähnen; mein Brief vom 11. Februar

und die Durchzeichnungen werden Sie dagegen aus der Hand der Fräulein Staff erhalten haben. Alle Ihre hieſigen Freunde grüßen Sie zum ſchönſten; ſie haben ſich mit uns zum voraus auf Ihren dießjährigen Beſuch gefreut, und werden ſehr glücklich ſeyn, wenn ſie ſich darin nicht getäuſcht haben. Wir für uns nehmen an dieſem neu hereinbrechenden Sturme den Chriſtoph zum Vorbild; müſſen wir auch wie er, gerade da uns die theure Laſt am ſchwerſten wird, die Stirn zuſammenziehen und zu wanken fürchten, ſo wird uns auch für unſer treues Mühen und Beharren ein glücklicher Ausgang und aufgehende Sonne wohl eben ſo wenig fehlen als ihm. Laſſen Sie uns bald von Ihnen hören. Leben Sie wohl und ſeyen Sie guter Dinge.

S. B.

Heidelberg, 29. Mai 1815.

Vor Allem veranlaßt mich zu dieſem Briefe der Wunſch, das Bedürfniß, mich nach ſo langer Unterbrechung wieder mit Ihnen zu unterhalten. Das Ausbleiben der Einlage von unſerm Freunde Reinhard, die mir ſchon Ende April zukommen ſollte, iſt ſchuld, daß ich Ihnen nicht ſchon früher geſchrieben, wie wir im Stillen herzlich Theil genommen an Ihren und der Ihrigen Leiden, und uns gefreut über Ihre Geneſung; aber Schloſſer, den ich vor fünf Wochen in Frankfurt ſah, als ich Reinhard beſuchte, wird Ihnen dieß nebſt unſerem freundlichen Gruße längſt geſagt haben; zudem bleibt ja das Beſte bei aller wahren Theilnahme immer gerade dasjenige, was ſich ohne weitere Verſicherung von ſelbſt verſteht.

Reinhard fand ich zu Frankfurt in einer verdrießlichen Lage, von der Sie gewiß durch die Geſchwätzigkeit der Zeitungen unterrichtet ſeyn werden. Die Preußen hatten ihn, als er nach Falkenluſt reiſen wollte, auf der Grenze bei Lüttich angehalten, ſeine Papiere in Beſchlag genommen, dieſe nach Wien und ihn unter Aufſicht nach Frankfurt geſchickt. Von da aus ſchrieb er mir; ich beſuchte ihn, und wir verlebten drei nicht angenehme, doch bedeutende Tage mit einander. Wir hatten uns ſeit ſieben Jahren nicht geſehen; da war viel nachzuerzählen; auch gab der Augenblick und die Angelegenheit unſeres Freundes viel Anlaß zu neuen

Gesprächen. Ich mußte nur bedauern, daß er seine Sache, die, wie auch der Erfolg bewiesen hat, mehr aus dem allgemeinen Gang der Dinge zu erklären war, nur gar zu persönlich nahm, doch gelang es mir, ihm manche übertriebene schwarze Gedanken auszureden und seine Ungeduld einigermaßen zu beschwichtigen. Die Erinnerung an Sie gab mir die angenehmste Gelegenheit, die Rede oft von dem Wirrwarr des öffentlichen Wesens auf das heitere, freundschaftliche Leben der Kunst hinzulenken, und wir schlossen dann immer mit der Hoffnung, daß die schon wahrscheinliche gute Wendung der Begebenheiten uns beide in diesem Sommer mit Ihnen zusammenführen würde. Für Reinhard ist diese Hoffnung jetzt freilich so gut wie verschwunden, da er als ein edler Mann dem König eben gerade im Unglücke seine fernern Dienste nicht hat versagen können.

Von der Art, wie er mit den verbindlichsten Entschuldigungen von dem Fürsten Hardenberg seine Papiere und seine Freiheit zurückerhalten, und von seiner vierzehntägigen Einsamkeit in Falkenluft, die nur durch die wiederholten Anforderungen des Königs unterbrochen wurden, wird er Ihnen ohne Zweifel selbst schreiben.

Meine Wünsche begleiten diesen braven Mann um so mehr auf allen seinen Wegen, als sein Schicksal durch eine seltsame Verwicklung der Umstände unauflösbar mit jenen des gemüthlosen französischen Volkes verknüpft scheint; es ist wohl ein rechtlicher Unterschied zwischen den Königlichen und Bonapartischen, aber Franzosen sind doch die einen wie die andern, und unter denen kann es keinem Deutschen je wohl werden, am wenigsten einem ehrlichen Schwaben.

Uns geht es, nachdem wir uns auf das Schlimmste gefaßt, und alle Vorsichtsmaßregeln wegen der Sammlung genommen haben, ziemlich gut; wir sind nun schon beruhigt und mit dem Kriegszustand vertraut, besonders seit der Kronprinz von Bayern vor wenigen Tagen unsern noch abgetakelten Kunstsaal gestürmt hat. Dieser Zufluchtsort des Friedens steht nun wieder allen Freunden offen und nimmt sich mitten im großen Kriegslager seltsam genug, gleichsam wie ein heiliges Zelt aus.

S. B.

Heidelberg, 31. Mai.

Ich hatte ſo weit geſchrieben, als ich geſtern Ihre Ankunft in Frankfurt vernahm; ein Beſuch der Fürſtin Schwarzenberg hinderte mich, Ihnen gleich meine Freude zu bezeugen und heute eile ich nun zu ſchließen, damit der Brief nicht noch länger aufgehalten wird.

Daß Sie ſo noch während dem Kriegsgetümmel Ihren unter ganz andern Verhältniſſen gefaßten Vorſatz ausführen, gehört zu dem Liebſten und Angenehmſten, was unſern Wünſchen entgegenkommen konnte; wir ſind nun begierig zu hören, wann wir Sie bei uns erwarten dürfen; das Hauptquartier und die Kaiſer werden uns nicht hindern, Ihnen eine ruhige Unterkunft in unſerem Hauſe zu verſchaffen, zumal wenn wir es einigermaßen voraus wiſſen.

Alle Freunde, unter andern Herr von Reizenſtein, tragen mir ausdrücklich auf, Ihnen zu ſagen, wie ſehr ſie ſich freuen, Sie wiederzuſehen. Mein Bruder und Bertram ſind mit Allem einverſtanden, was Ihnen nur das Gefühl unſerer innigſten Achtung und Freundſchaft bezeugen mag.

S. B.

Wiesbaden, 2. Juni 1815.

Nicht zu viel ſage ich, wenn ich Sie verſichere, daß ich täglich und ſtündlich Ihrer gedenke und nicht zu fromm drücke ich mich aus, wenn ich hinzuſetze: in meiner Art von Gebet. Sie mit Ihren unſchätzbaren Beſitzungen wieder in der Kriegsklemme zu wiſſen, iſt mir peinlich. Sagen Sie mir, daß es beſſer ſteht, als man ſich von weitem ſorglich einbildet und ſo werde ich einigermaßen getröſtet ſeyn über die fehlgeſchlagene Hoffnung, Sie zu beſuchen, denn wir haben doch dieſes Jahr mancherlei guten Dingen etwas abgewonnen. Ihr letzter Brief hat mich ſehr gefreut; jene Soutmann'ſchen Kupfer beſitze ich von Jugend auf, und wie ich Ihre Könige ſah, ſprach mich etwas Bekanntes an; nun habe ich die Blätter wieder betrachtet und es iſt wohl keine Frage — dadurch bezeichnet ſich jene Epoche immer mehr, als rückkehrend zur Porträtnatur. Laſſen Sie mich bald von Ihnen

hören. Von hier gehe ich wieder gerade nach Hause; meine Tage sind zugemessen; ich wäre sogar nicht hieher gekommen, wenn ich nicht von der vorjährigen Kur so entschiedene gute Wirkung empfunden hätte. Mögen Sie mich den sämmtlichen Freunden und Gönnern schönstens empfehlen und mir deren Gunst aufs neue versichern! Trifft Sie dieses in einem einigermaßen ruhigen Moment, so schreiben Sie mir viel ausführlich.

(Eigenhändig.) Sie sehen aus Vorstehendem, daß meine Kanzlei in die Kindheit zurückgekehrt ist; wir müssen so oft wieder von vorne anfangen. Melden Sie mir doch etwas Näheres über die Schicksale unseres Reinhardts und wo er sich jetzt befindet.

G.

Heidelberg, 25. Juni 1815.

Seit meinem Briefe vom 31. Mai, der sich mit dem Ihrigen vom 2. Juni gekreuzt hat, haben wir in einer solchen Fluth von Besuchen, überhaupt in einem solchen Gewirre gelebt, daß ich Ihnen unmöglich antworten konnte. Jetzt benutze ich den ersten ruhigen Tag und da einem der Mund am liebsten überfließt, wovon einem das Herz am vollsten ist, so fange ich gleich mit Wiederholung meiner Einladung an.

Der große Sieg in den Niederlanden hat für uns auf einmal alle Kriegsbesorgnisse entfernt. In acht Tagen wird man kaum noch etwas von Truppen in diesen Gegenden gewahr werden; Alles geht munter nach Frankreich hinein und Sie können hier, selbst auch in Baden, wenn Sie wollen, so ruhige Tage wie mitten im Frieden verleben.

Also kommen Sie, machen Sie uns das Vergnügen, Sie wiederzusehen; wer weiß, ob Sie uns im nächsten Jahre noch hier finden? Ich sagte Ihnen dieß zwar auch schon im vorigen Sommer; aber die Wahrscheinlichkeit, daß wir nicht lange mehr hier hausen werden, steigt ja, wie die Zeit vergeht. Die Anwesenheit des kaiserlichen Feldlagers hat nicht wenig dazu beigetragen, die Bestimmung unseres künftigen Schicksals vorzubereiten. Der Kaiser, Erzherzog Johann, Fürst Metternich und viele von den bedeutenden und ausgezeichneten Personen haben

unſeren Bemühungen eine mehr als herkömmliche Aufmerkſamkeit geſchenkt. Die Art, wie man ſich in Erkundigungen eingelaſſen und wie man uns Schutz und Unterſtützung verſichert, ſcheint deutlich anzuzeigen, daß ſich bei einigermaßen hergeſtelltem Frieden für die allgemeine Anerkennung und Erhaltung der deutſchen Alterthümer etwas ſehr Erſprießliches und Löbliches zu Stande bringen ließe. Gerade auch in dieſer Hinſicht müſſen wir Ihren Beſuch wünſchen; es fehlt den Menſchen, bei dem Gefallen an der Sache, immer noch eine allgemein anerkannte Autorität für ihr Urtheil. Sie allein können ihnen dieſe geben, wenn Sie Ihre eigene Anſicht altdeutſcher Kunſt bekannt machen. Alles was wir ſelbſt ſchreiben, kann bei dem übrigen ſelbſtverſtandenen Unterſchied, den Zweck keineswegs nur nothdürftig erfüllen. Der Liebhaber wird bei dem Lob ſeines Gegenſtandes nie vollen Glauben finden; man mag höchſtens die Geſchichte deſſelben von ihm hören und dann muß er ſchon die Theilnahme dafür voraus haben. Darum führen Sie Ihr vorigjähriges Verſprechen aus. Sie können dadurch für die deutſchen Alterthümer und ſomit auch für uns etwas bewirken, welches Ihnen bei der Mit- und Nachwelt ſchöne Freuden und Früchte bringen wird. Der Augenblick kommt vielleicht nie wieder, wo es ſich ſo mit Bequemlichkeit und Erfolg thun läßt. Bedenken Sie das Alles und thun Sie ein Uebriges der Freundſchaft zulieb; Sie werden ſich deſſen gewiß auf keine Weiſe zu beklagen haben. Antworten Sie bald, ob es Ihnen möglich, dieſe Wünſche zu erfüllen. In Vorausſetzung, daß es iſt, verſpare ich die Erzählung von unſerem ſeit einem Monat ſo viel bewegten, bunten Leben auf das mündliche Geſpräch.

Das Merkwürdigſte und Angenehmſte, was uns darin vorgekommen, war die eigenthümliche Perſönlichkeit des Kaiſer Franz; ſie kam bei ſeinem immer natürlichen Weſen gegenüber unſern Gemälden ganz zum Vorſchein, ſo daß man den Oeſtreicher, ſelbſt den Wiener, den Freund von Späßen, erkannte. Anfangs ſtörten ihn etwas die in Rückſicht des Koſtüms und anderer herkömmlichen Dinge gewöhnlichen Kunſtbegriffe; aber er fand ſich mit ſeiner geſunden Art und Weiſe ſchnell hinein und da ſagte er auf wenige Bemerkungen bald: 's iſt ſchon recht, ich laß mir's ſchon gefallen, hab' nichts dagegen zu ſagen. Er zeigte ein geübtes Auge für das Techniſche und vielerlei Kenntniſſe, beſonders

in Hinſicht auf Bildniſſe, dieſe gehören nämlich zu ſeiner eigenen Liebhaberei; ſo erkannte er die Könige von Eyck als Herzog Philipp und Karl den Kühnen von Burgund und mehrere andere; dabei ließ er nichts unbemerkt, was irgend einen launigen oder poſſierlichen Einfall des Malers bezeichnen konnte. Indeſſen erregte die Vergleichung der verſchiedenen Zuſtände der Malerei in alter Zeit am meiſten ſeine Aufmerkſamkeit. Es veranlaßte ihn zu mehreren eigenen treffenden Bemerkungen über die deutſche und überhaupt über den jetzigen Zuſtand der Kunſt.

Unter andern ſagte er: „Mit der franzöſiſchen Kunſt, da bin ich nun ganz brouillirt.“ Das Geſpräch wurde oft allgemein und als ich den Wunſch äußerte, daß bei Gelegenheit des jetzigen Krieges die Kunſtſchätze von Paris wieder an ihre vorigen Beſitzer zurückkommen möchten, antwortete er: „An mir ſoll es nicht fehlen, von Gerechtigkeit muß gar keine Rede nicht ſeyn, dies verſteht ſich von ſelbſt; ſchon der Kunſt allein wegen müſſen die Werke wieder zurück an den Ort, wofür ſie gemacht ſind.“ Es wäre zu weitläufig, alles Bedeutende auszuheben, was während eines Beſuches von mehr als anderthalb Stunden geſprochen wurde. Ich halte mir dieß und ſo manches andere, wie geſagt, auf mündliche Mittheilung vor. Mein Bruder und Bertram wünſchen Ihnen mit mir die beſte Wirkung des Bades und hoffen von Tag zu Tag auf die Freude glücklichen Wiederſehens.

S. B.

Wiesbaden, 21. Juli 1815.

(Eigenhändig.) Ihren werthen Mahnbrief erhalte im Augenblick, da ich meine Gebirgsreiſe anzutreten im Begriffe bin. Alſo kürzlichſt! Nach Heidelberg gelange ſchwerlich; wann ich in Frankfurt eintreffe, erfahren Sie gewiß. Ohne Sie geſehen zu haben, will ich nicht ſcheiden, ohne perſönlich erneuerte Wechſelverſicherung des ſchönſten Verhältniſſes. Nur ein herzlich Lebewohl Ihnen und den Lebensverwandten.

G.

(Nach Schlangenbad.)

Wiesbaden, 1. Auguſt 1815.

Dienſtag, 25. Juli, führte Herr Miniſter von Stein mich im Wagen bis Thal E., im Nachen bis Köln.

Mittwoch, 26. Der Dom, in- und auswendig, oben und unten, mit allem Zubehör. Privatſammlungen, Merkwürdiges.

Donnerſtag, 27. Um die Stadt gefahren, Beſuche, Bilder. Wallrafs angefüllte Wohnung, Gebäude, Schulrektor. Auch Bonn. Fuchs begleitete.

Freitag, 28. Canonicus Pick. Mittag: Andernach. Ueber Laach, die Steinbrüche nach Koblenz.

Sonnabend, 29. Frühſtück auf der Carthauſe, veranſtaltet durch Görres und Familie. Zu Wagen ferner nach Naſſau.

Sonntag, 30. In Naſſau.

Montag, 31. In Wiesbaden.

Daß ich nach allem dieſem Sie verfehlen mußte, war mir ſehr ſchmerzlich. Bis Sonnabend, den fünften, bleibe ich hier, dann wohl noch acht Tage in Frankfurt. Uns zu beſprechen iſt höchſt nöthig, wäre es nur eine Stunde.

Herzlichſt

G.

Dazwiſchen Zuſammenkunft mit Goethe am 2. Auguſt in Wiesbaden, dann Aufenthalt in Frankfurt und Beſuch in Heidelberg. (S. Tagebuch vom 1. Auguſt im erſten Theil.)

Heidelberg, 17. Oktober 1815.

Ich bin von Würzburg, wo ich nur zwei Tage geblieben, durch ein großes Gedränge von Ruſſen, langſam aber glücklich zurückgekommen und warte nun mit Ungeduld auf Ihre Nachricht. Hier im Hauſe fand ich allerlei weiſe Vorrichtungen auf den Winter, welche zugleich als recht augenfällige Abwehrung gegen die Ueberzahl von Bilderfreunden dienen; doch war dadurch die Ordnung der Dinge ſo umgekehrt, daß ich erſt heute zur Ruhe kommen und mein neues Schreibzimmer beziehen konnte.

In dieſer Umgebung, wo mich alles an Sie erinnert, iſt dieſer Brief natürlich das erſte, was ich beginne. Möge er Sie ſo wohl und heiter antreffen, wie ſämmtliche Ihre hieſigen Freunde ſind; nur wünſchen wir noch, daß Sie weniger von Ruſſen heimgeſucht ſeyen. Unſere Fenſter klirren ſeit einigen Tagen unaufhörlich von den Bärenmärſchen der Vorbeiziehenden. Was Sie dergleichen bei uns erlebt haben, war Kinderſpiel dagegen; ja wir müſſen uns freuen, daß Sie dieſen Zuſtand nicht mit uns theilen und ſo deuten wir es zum Troſt über Ihre plötzliche Abreiſe.

Die Feier des achtzehnten wird freilich auch durch dieſe ungeſchlachten Gäſte ſehr verkümmert werden; indeß werden doch die Holzſtöße morgen verbrannt werden, wir haben wenigſtens dazu unterſchrieben. Zu Würzburg hatte ich Gelegenheit, große Beſtätigung für das zu finden, was ich Ihnen über die deutſchen Verhältniſſe geſagt habe. Ich brachte die paar Tage mit einigen Perſonen von den erſten fränkiſchen Familien zu und überzeugte mich, daß der ſämmtliche Adel in Franken ſeine Hoffnung auf den Sieg der Württemberger geſetzt hat.

Uebrigens war es gut, daß Sie nicht in Würzburg geblieben, denn mein Freund, Herr v. Stauffenberg, Curator der Univerſität, ließ mich, um mir Ehre anzuthun, Gaſſen laufen durch das Schloß, die Gärten, Gewächshäuſer, Spital, Anatomie, Bibliothek u. ſ. w. Alle Ausreden, daß ich doch im Sommer auf längere Zeit wiederkommen wolle u. dergl. halfen nichts; was würde alſo noch geſchehen ſeyn, wenn Sie da geweſen wären!

Die Gemäldeſammlungen von Hutten und Guttenberg ſind ſehenswerth, aber doch nicht von beſonderer Bedeutung. Merkwürdiger und lehrreicher war mir der Eindruck der Stadt im Ganzen. Die vielen Kirchen und Stiftungsgebäude, die großen, prächtigen Wohnhäuſer faſt alle mit Heiligenbildern, worunter manche nicht ohne Kunſtwerth — das Alles gab mir eine Anſchauung von dem langen, glücklichen Beſtand einer reichen Geiſtlichkeit und vieler mächtiger Geſchlechter. Ich dachte an den ähnlichen, wenn auch nicht gar ſo großen Eindruck von Bamberg, an den Reichthum des ganzen Frankenlandes und begriff nun erſt vollkommen, wie Nürnberg, trotz der anderſeits angrenzenden Sand- und Tannenländer ſich zu einer bedeutenden Kunſtſtadt erheben konnte. Es kam mir dabei wieder der Wunſch in den

Sinn, daß die bayerische Regierung die Vertheilung ihrer Kunstschätze zwischen München, Augsburg, Nürnberg, nach Schulen abmessen und Nürnberg alle altdeutschen, Augsburg und München alle italienischen und niederländischen Werke zutheilen möchte. Vielleicht finden Sie in Ihrer Schrift eine Stelle für diese Wünsche. Die zur Gemäldesammlung angewiesene Burg von Nürnberg wäre eine angemessene Stelle für die Werke des Meister Albrecht und seiner Genossen; die Forderung einer passenden Umgebung für die Kunstwerke würde dadurch vollkommen erfüllt und schwer auszuführen wäre sie auch nicht.

Daß in Paris nun nach und nach Alles aufgeräumt worden ist, werden Sie gehört haben. Nach den Preußen nahm zuerst Wellington für die Niederländer, dann der Kaiser für Florenz, Mailand, Venedig, zuletzt der Papst. Wilken, der fast gleichzeitig mit mir zurückgekommen, sah den Apoll in Gyps eingießen und herausführen. Die achtunddreißig klassischen Handschriften, welche sich aus der ehemaligen hiesigen Bibliothek im Vatican befanden, sind in Paris mit Einwilligung von Canova dem Gouverneurgeneral Müffling in Verwahr gegeben worden, bis die Antwort Seiner Heiligkeit ankommt. Auch haben sich die großen Mächte wegen des noch in Rom vorhandenen größeren Theils der hiesigen Bibliothek verwendet und man schmeichelt sich hier mit der Hoffnung, daß wenigstens sämmtliche altdeutschen Handschriften zurückgegeben werden.

Mit Wilken kam ein Professor Becker von Paris; der brachte mir Briefe, daß die preußische Regierung unsere Sammlung zu zu erwerben und die Bedingungen zu vernehmen wünsche. Der Professor war angewiesen über die Sache zu reden und es ergab sich, daß man uns nach Berlin verlange. Wir haben natürlich dankbar ausweichend geantwortet und zu verstehen gegeben, daß wir uns nicht von unserer Sammlung trennen würden, aber gern die nähern Gesinnungen der Regierung rücksichtlich der niederrheinischen Lande möchten entwickelt sehen u. s. w.

Von Reinhard fand ich bei meiner Ankunft einen Brief aus Falkenlust. Er hat sich auf einige Zeit dahin zurückgezogen, ohne deßhalb seinen Pariser Verhältnissen zu entsagen. Er ladet Sie und mich zur Weinlese ein, ich bitte ihn dagegen hieher zu kommen. Nächstens schicke ich Ihnen die Bemerkungen von der

Darmſtädter und Karlsruher Reiſe. Wir drei und alle Freunde grüßen ſchönſtens. Laſſen Sie ja bald Gutes von ſich hören.

Ihr herzergebener Freund

S. B.

Weimar, 23. October 1815.

Den 11. October zu Mittag kam ich in Weimar an, nachdem mir zuletzt die Dämonen noch einige Geſichter geſchnitten hatten. Ich that aber nicht dergleichen und ſo ging es vorüber. Vor allen Dingen warf ich mich auf den Aufſatz. Nun iſt der Anfang, ungefähr wie Sie ihn kennen, in der Druckerei; das Uebrige mußte Alles umgeſchmolzen werden. An trockenem Holze und zinnernen Tellern haben wir es nicht fehlen laſſen.

Daß ich zurückgeeilt, reut mich nicht; denn ich habe manche Verwirrung angetroffen, wo theils zu löſen, theils zu durchſchneiden iſt. Auch geht der junge Hof nächſtens über Berlin nach Petersburg und zwar auf einige Zeit; da gab es denn auch noch manches abzuſprechen.

Die Heiligenbilder aus der Prieſterfabrik zu Sousdal ſind mir abermals zugeſagt. Sie ſollen unterwegs, ja vielleicht ſchon hier ſeyn; nur iſt man in Irrung wegen der Kiſte, worin ſie befindlich. Es wäre mir ſehr gelegen, wenn ſie ſich gerade jetzt aufthäten, denn ich bin ſchon bis an die Thore von Heidelberg gelangt und präparire einen feierlichen Einzug, um, weniger refractär als die Europäer in China, den heiligen drei Königen le compliment d'usage zu machen.

Haben Sie doch die Güte, mir über Mannheim etwas detaillirteres geſchwind zu ſchreiben; denn was ich unaufmerkſam gemerkt, fällt gar zu mager aus.

Die Gefälligkeit, mir den Domriß mitzugeben, kann ich Ihnen nicht genug danken. Unſerer Frau Großherzogin Hoheit, welche Sie ſchönſtens grüßen läßt, hat das Werk viel Freude gemacht und mehrere Beſchauer ſind von ſelbſt darauf gekommen, auszuſprechen, daß es ein Glück ſey, nunmehr ein Muſterbild zu haben, wonach man ähnliche Arbeiten beurtheilen könne. Unſer Architekt ſagte ganz unumwunden, ſeine Herren Collegen hätten dieſe

Bauart bisher einzuführen gewünscht, weil sie die Willkür zu begünstigen scheine; er hoffe, daß der Anblick dieses Risses sie erschrecken und von jener Thorheit heilen werde. General Sivers besuchte mich gestern; er interessirt sich sehr für Sie und erwartet mit Schmerzen, was gesagt werden soll. Unser Vorsatz ist schon weit genug erschollen. Das ist desto besser; sobald das Werkchen erscheint, werde ich eine Anzeige davon ins Morgenblatt geben und dabei Alles benutzen, was ich bei Seite ließ und deutlicher aussprechen, was ich in dem Hefte nur andeutete. Und so müßte es nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn der löbliche Zweck verfehlt würde, wenn unsere patriotischen Feuerchen, die wir auf so viel Bergen und Hügeln des Rheins und Mains anzünden, nicht auch patriotische Gesinnungen erregen und glücklich fortwirken sollten.

Antworten Sie mir übrigens bald und sagen mir etwas von Ihrem 18. October. Auf unsern Thüringer Hügeln wurde er auch ganz löblich gefeiert. Grüßen Sie Melchior und Balthasar; der letztere macht, wie mir General Sivers erzählte, schon guten Gebrauch von meinen Aeußerungen bei seinen gallerie-inspektorlichen Späßen, wofür er schönstens Dank haben soll. Wenn nun erst der Text anlangt, so wird sich noch Manches zur Unterhaltung von Gästen aller Art auffinden lassen.

In den nächsten Tagen wird der Domriß sorgfältig wieder eingepackt. Soll ich das Kästchen, gut emballirt, auf die fahrende Post geben, oder soll ich es in den Kasten einschließen, worin ich das Schwänchen zu senden gedenke?

Herzlich dankbar für alles Gute und Liebe.

G.

Heidelberg, 27. Oktober 1815.

Ihr lieber Brief voll guter, munterer Dinge belohnt uns vollkommen für unser langes Warten und Harren. Sie werden gleich nach dessen Abgang den meinigen erhalten haben.

Zum Beweis unserer Freude antworte ich auf der Stelle und da Sie gerne etwas ausführliches über Mannheim wissen wollen, muß ich Ihnen von Frau und Kindern erzählen, die um einen Entschlafenen trauern, vor allen von einer bedauerungs-

würdigen Mutter, die ſich nicht zu faſſen weiß und jedem ſagt: „Ach, wenn Sie es nur geſehen hätten! da ſaß er, da ſaß ſie; es war wie Egmont und Klärchen.“

Dieß Bild, ganz nach dem Leben, darf als ein Muſter unſerer Zeit, in Ihrer Sammlung nicht fehlen. Von dem Töchterchen und ihren Uebungen in allen Stellungen der Jungfrau Maria ſage ich nichts, denn das hübſche Kind iſt Ihnen gewiß noch vollkommen gegenwärtig.

Und ſo darf ich dann zu den Herrlichkeiten älterer Zeit übergehen, wenn ich Sie nicht etwa noch zum Behuf eines unſeren Tagen ſo angemeſſenen Hintergrundes an das Prachtwerk von Tannenarten bei Dominicus Artaria erinnern ſoll. Ueberhaupt wird der vielverehrte D. Artaria mit ſeinen indianiſchen, gothiſchen Vogelneſtern aus Henry Seventh Chapel den Mannheimer Kohl am meiſten fett machen müſſen.

Die Gemäldegallerie kann ſich nicht einmal mit der von Darmſtadt meſſen, ſeitdem hier die italieniſchen Bilder dazu gekommen ſind. Sie iſt aus zwei Privatſammlungen zuſammengeſetzt worden, welche der vorige Großherzog gekauft hat, um den Verluſt der alten Gallerie einigermaßen zu erſetzen. Die eine hat ein italieniſcher Erzſchelm, Graf Lucheſi, dem Hof für einen unmäßigen Preis angeſchwatzt. Die andere kommt von dem durch die Lebensbeſchreibungen deutſcher Männer bekannten Herrn v. Klein, von dieſem iſt zugleich eine ganz artige Kupferſtichſammlung dabei.

Die Gemälde ſind wie gewöhnlich, aus allen Schulen bunt durcheinander, ohne daß etwas recht beſonders hervorſtechendes darunter wäre. Das einzige, wahrhaft Bedeutende, bleibt die Sammlung der Pariſer Abgüſſe. Aber als ein guter Heidelberger muß ich ſagen, ſie paſſen nicht nach Mannheim, denn es ſind keine Künſtler und kaum ein paar Kunſtfreunde da, hier hingegen haben wir Homeriden und Archäologen und bildungsluſtige, lernbegierige Jugend, die täglich von den alten Göttern und Helden, ja von ihren Bildern hören und leſen, ohne ſie anders als in ſchlechten Abraxas von Kupferſtichen zu ſchauen.

Es gehört dieß zu den Eulenſpiegeleien der Deutſchen, die ich ohne Heidelberger zu ſeyn, gar ſehr von Ihnen aufgedeckt wünſche.

Die Anmerkungen über Darmſtadt und Karlsruhe lege ich auf einem beſondern Blatt bei. Ueber die Bereitung des Roſenöls wird Ihnen der geheime Hofrath Gmelin gewiß die verſprochene Auskunft ſchicken, darum habe ich die Büchertitel weggelaſſen.

In dem Kapitel von Heidelberg bitte ich gelegentlich unſern kleinen Maler Köſter, als ein Gegenſtück zu Fuchs, anzuführen, er reſtaurirt unvergleichlich beſſer als dieſer, iſt auch eigentlich mehr Künſtler — Fuchs hingegen mehr Dekorateur. Eine gute Veranlaſſung mag Ihnen der Wunſch geben, daß man uns die Mittel verſchaffe, eine Auswahl von unſeren Gemälden ſtechen zu laſſen. Dabei wäre denn unſeres verſtorbenen Freundes Epp zu erwähnen, der ſich durch ſeine, Ihnen größtentheils bekannten trefflichen Kopien, die Chriſtina, den Kopf der ſterbenden Maria, die Veronica, die Maria aus der Verkündigung von Eyck, des großen Bildniſſes von Dürer in Nürnberg u. ſ. w., andererſeits auch durch die gelungenſten Nachbildungen nach Raphael, Leonardo und Francia beſtens zu dieſer Unternehmung vorbereitet hatte. Köſter trat bei uns an Epps Stelle, dieſer beſorgte vorher unſere Reſtaurationen und durch ihn wurden wir erſt mit feinerer Unterſcheidung der Farben, Vorkehrungen rückſichtlich der Reinlichkeit u. ſ. w. bekannt, welche bei einer völlig gewiſſenhaften Reſtauration zu beobachten ſind. Er war zugleich Porträtmaler und glücklicher als Köſter, doch erſt gegen das Ende; früher malte er faſt ebenſo hart und ſteif, nur zeichnete er immer beſſer. Dieſe alte fleißige Art zu malen, haben ſie von München mitgebracht. Köſter war zuerſt bloß Landſchaftsmaler.

Die Kupferſtiche nach unſeren Gemälden müßten von bedeutender Größe und nicht bloß Umriſſe ſeyn, aber auch nicht von koſtbarer Ausführung, ſondern in der Art, wie die Blätter, welche jetzt Ruſcheweyh in Rom zum Fauſt von Cornelius ſticht. Es könnte gar nicht ſchaden, wenn Sie an dieſer Stelle ein für allemal ein Verdammungsurtheil über alle Kalenderküpferchen nach Kunſtwerken u. ſ. w. ausſprächen.

Ich habe vergeſſen Sie zu fragen, was Sie wegen jener Blätter zum Fauſt zu thun geſinnt ſind? Sie ſprachen in Wiesbaden, als wollten Sie ein Gedicht dazu ſchreiben, wäre das Ihr Ernſt, ſo würden Sie den Künſtler und Buchhändler ſehr glücklich machen, man müßte ihnen dann aber einen Wink davon

geben, damit sie sich mit der Ihnen zugedachten Dedication darnach richten könnten. — Wenner ersuchte mich in Frankfurt, Sie um Ihre Meinung wegen der Dedication und der dazu entworfenen Verzierung zu fragen. Antworten Sie mir deßhalb gütigst ein paar Worte.

Wir sind sehr begierig auf das, was Sie von unseren Gemälden sagen, fassen Sie es nur nicht zu kurz — die Welt trägt das größte Verlangen, etwas ausführliches darüber zu lesen, wir erfahren es alle Tage. Darum brauchen Sie so leicht nicht zu fürchten, das Verhältniß zu überschreiten. Auch haben Sie ja noch die hiesige Angelegenheit wegen den vaticanischen Handschriften, so daß Sie das etwa scheinbare Uebermaß von altdeutscher Kunst durch altdeutsche Literatur ausgleichen können. Eine eben in den hiesigen Jahrbüchern erschienene sehr geistreiche Recension von A. W. Schlegel, bereitet die Menschen vor, das rechte über die altdeutsche Literatur und ihre Behandlung zu vernehmen. Sie werden den ziemlich weitläufigen Aufsatz mit Vergnügen lesen, er betrifft die altdeutschen Wälder der Gebrüder Grimm. — Schlegel lobt an ihnen, was zu loben ist, aber das nichtige, kleinliche sinnbildeln und wortdeuteln, ihre ganze Andacht zum Unbedeutenden, verspottet er mit grimmigem Witz. Die Oestreicher scheinen sich der Verbreitung der deutschen Sprache und Literatur in Italien anzunehmen, Sie werden gelesen haben, daß Sie an allen höheren Schulen einen Lehrer dafür anstellen wollen und in der Zeitung die Lusttragenden auffordern. Auch schreibt A. W. Schlegel dieser Tage aus Mailand an Wilken, man gebe dort nächstens eine Literaturzeitung heraus, wozu die Regierung die Kosten vorschieße und worin man fortlaufende Berichte über die deutsche Literatur liefern wolle — darum verlange man namentlich für monatliche Berichte über Poesie, Philosophie und Literatur einen Correspondenten, für andere Fächer sey schon gesorgt. Die Uebersetzung ins italienische übernehmen natürlich die Mailänder. Ich erwähne dieß ausführlicher für den Fall, daß Sie vielleicht einen tüchtigen Mann zu dem Geschäfte wüßten.

Den 29. Oktober. 1815

Ein Beſuch unſeres tollen Freundes Ehrmann hat mich an dieſem Brief unterbrochen. Er gab gute Nachricht von allen Freunden. Wir haben Ihrer und der luſtigen Tage in Frankfurt in Freuden gedacht. Der 18. Oktober wurde dort, wie Sie ſchon werden gehört haben, wieder ſehr feierlich begangen. Die Großfürſtin Catharina und der Kronprinz von Württemberg nahmen an allen Feſtlichkeiten Theil. — In Karlsruhe war voriges Jahr von Seiten des Hofes nichts geſchehen und dießmal hundertundein Kanonenſchuß gelöst und hielt der Großherzog eine prächtige Heerſchau. In Kaſſel that der Hof ähnliches, dagegen in Darmſtadt, wo voriges Jahr die Feuer ſo luſtig gebrannt, wurde mit dem Feuer überdieß alle Feſtlichkeit verboten, ſo daß es leider an der Bergſtraße ſehr dunkel zuging.

Das Käſtchen mit dem Dom wird wohl am beſten für ſich allein verpackt, auf die fahrende Poſt gegeben. Es freut mich ſehr, daß dieß herrliche Werk ſo viel Beifall gefunden. Der Großherzog wird ſeinen Damen noch viel von dem Gebäude ſelbſt erzählt haben, da er noch ganz kurz vor ſeiner Rückkehr mit Miniſter Stein in Köln war. Reinhard verfehlte ihn dort um eine Stunde und wünſchte, daß Sie demſelben ſein Bedauern darüber ausdrücken möchten, er hatte zu ſpät erfahren, daß Sie ſich in Köln befanden. Sonſt hofft Reinhard von Ihnen bald einmal wieder einen Brief zu erhalten. Ludwig XVIII. hat ihn am Ludwigstag zum Grafen und ordentlichen Staatsrath ernannt, womit eine Penſion verbunden iſt, da iſt nun wohl natürlich, daß er ſolche Vortheile nicht leichtſinnig aufgibt.

Uebermorgen feiern wir das Feſt des heiligen Wolfgangs, der ein Biſchof, aber gewiß keiner wie der Karlsruher war. — Er erflehe Ihnen allen Segen und langes Leben.

S. B.

Weimar, 6. November 1815.

Durch Ihren reich ausgeſtatteten Brief haben Sie mich erfreut und gefördert. Das Beiſpiel moderner Mutterfreuden iſt erbaulich und brachte mir jene angenehmen Stunden vollkommen

wieder ins Gedächtniß. Ich läugne nicht, daß eine Schilderung jenes geſelligen Vereins, von Palamedes Hand, mir ſehr erwünſcht wäre und wenn auch der Prinz von Gavre etwas parodiert werden müßte. Am Liebchen war nichts auszuſetzen. — Nun aber von unſerem Hauptwerk, welches durch jene Epiſoden mehr als billig retardirt wurde. Die zwei erſten Bogen ſind ſchon revidirt, der dritte wird es zunächſt. Mit dieſem gelange ich bis Mainz. Sodann wird Frankfurt, Hanau, Darmſtadt wieder ſo viel betragen, wann aber die Sonne über'm Heidelberger Schloſſe aufgeht, wird es der längſte Tag ſeyn. Ausführlich ſchematiſirt iſt ſchon, was ich über Ihre Sammlung zu ſagen gedenke. Riemer, dem ich es vortrug, war ſehr damit zufrieden. Ich hoffe, es ſoll nicht nur wahr, ſondern auch plauſibel werden. Ich halte mich an die ganze Arbeit ununterbrochen, doch mit Bedacht. Denn ich kann im Vertrauen vermelden, daß der Hauptzweck ſchon erreicht iſt. Durch Herrn Staatsrath Sivern veranlaßt, hat Herr Staatsminiſter v. Schuckmann von mir eine ſchriftliche Mittheilung verlangt, deſſen, was am Rhein von mir beobachtet und verhandelt worden. Ich ſchicke ihm nunmehr die Aushängebogen als Text, mit vertraulichen Noten, und ſo iſt die Sache im Gange. Man tritt aufgefordert heran und kann auf doppelte Weiſe zeigen, daß man unterrichtet iſt, indem man dem Publikum ſein Theil zu geben weiß, einwirkenden Geſchäftsmännern aber das Ihrige. Ich hoffe, dieſe für uns Alle ſo wichtige Angelegenheit ſoll einen erwünſchten Erfolg haben. — Nun aber erſuche ich Sie, mir auch etwas über Schwetzingen zu ſagen, mir Namen und Titel des dort angeſtellten Botanikers zu ſchreiben und was Sie ſonſt noch für nöthig halten. — Hanau wird auch einen recht hübſchen Artikel geben. — Es macht überhaupt einen vergnüglichen Eindruck, wie an jedem Orte immer daſſelbe unter einer andern Geſtalt hervortritt. — Der Domriß hat noch einige Kunſtfreunde erbaut und geht nunmehr, wohl eingepackt, mit der fahrenden Poſt ab, das Schwänchen ſoll bald folgen, hiebei bemerke ich, daß ich leider den Schlüſſel zum Schreibtiſch mitgenommen, er ſoll beigelegt werden. — Schreiben Sie mir bald, wie man ſich etwa vorläufig benehmen könnte, wenn von Berlin aus etwas Ernſtliches angetragen würde, ich hoffe das Beſte.

Nun leben Sie wohl, grüßen Sie Alles. — Es war ſehr

freundlich, daß Sie das Feſt des heiligen Wolfgang feierten, die Meinigen haben es auch gethan, einigermaßen verdrießlich, daß ich den 28. Auguſt immer auswärts zubringe. Und hiemit ſey denn für dießmal geſchloſſen.

Herzlichſt

G.

Einlage des Briefes.

Rheiniſcher Antiquarius S. 789, 790.

„Gegen dem Rathhaus über zeige ſich die ſogenannte Jeruſalemskapelle, ſo vor dieſem die Judenſchule geweſen und worin ein Gemälde zu betrachten iſt, das von Malereikennern des Appelles Arbeit gleich geſchätzt wird.“

Das iſt ja wohl das Dombild?

Heidelberg, 11. November 1815.

Wir müſſen es höchlich loben, daß die Dinge ſo von allen Seiten in Fluß kommen, und erkennen dankbarlichſt, was Sie es zu befördern, noch auf vertraulichem Wege thun. Aber am meiſten rühmen und ehren wir und rechnen uns zum Glück, daß Sie mit Luſt und Freude an der Schrift fortarbeiten. Denn das Nothwendigſte iſt, daß vor allem die liebe deutſche Welt belehrt und die in jeder Hinſicht ſchwankende, vielfach verwirrte öffentliche Meinung, durch Ihr gewichtiges Urtheil feſtgeſetzt und geklärt werde. — Es iſt einer von den Fällen, wo die öffentliche Meinung alles macht: wie könnten wir uns nur verhehlen, daß durch Sie die Regierungen bewogen werden, unſerer Sache Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Während man einerſeits ſich genöthigt glaubt, den Schreiern ein Kreuz ins Schmalz zu werfen, mag man zur Beſänftigung andererſeits gerne einem ihrer unſchuldigen Abraxas huldigen, das merkt der geſunde Theil der Menge bald und achtet darum noch wenig, was die Regierung für deutſche Kunſt und Alterthum thut. — Um ſo wichtiger und angelegener iſt ihm dagegen, was Sie davon halten, zu erfahren, und erſt dadurch wird die eigentliche Würdigung der Sache begründet, denn daß gerade Sie keiner Thorheit und Modeneigung fröhnen, wenn ſchon das ganze Volk ſie theilte, davon iſt jeder

überzeugt. Auch geht ja unſer ganzes Beſtreben darauf, in der Sache ſelbſt das ächte von dem falſchen und nichtigen zu ſcheiden, das würde uns aber nicht gelingen, wenn wir durch Ihre Stimme nicht einen öffentlichen Anhalt für uns haben. Alſo wie geſagt, laſſen Sie ſich nicht gereuen, die trefflichen Landsleute einigermaßen ausführlich zu belehren, was denn eigentlich an der deutſchen Malerei und Baukunſt zu verehren und was dafür zu wünſchen und zu thun ſey. Hat ſich dann einmal eine öffentliche Stimme für das rechte gebildet und dieß wird bei der allgemein regen Neigung ſehr ſchnell gehen, ſo werden die Regierungen um ſo viel leichter geſtimmt ſeyn, das rechte und auf die rechte Weiſe zu thun, welches ſonſt trotz aller einſtweiligen Zeichen ihrer Bereitwilligkeit wohl noch manche Schwierigkeit finden möchte. — Indeſſen würden wir uns ſehr freuen und uns nicht ungeneigt erweiſen, wenn ernſthafte Anträge geſchähen, nur müſſen wir vor der Hand noch Zeit zu gewinnen ſuchen, um die nähere Entwicklung des Elements abzuwarten, welches die ganze Sache und mit ihr auch unſer Schiff tragen ſoll. Daß Ihr Wort am meiſten dazu beitragen wird, die Gewäſſer zu theilen und das Chaos zu ordnen, davon ſind wir, ich kann es nicht genug wiederholen, aufs innigſte durchdrungen. — Uebrigens iſt auch, in ſofern wir immer vorzugsweiſe den Niederrhein im Auge haben, ein ſolches Verhalten von unſerer Seite noch ganz beſonders nöthig, denn ehe die Univerſität eingerichtet oder etwas recht Bedeutendes für den Dom geſtiftet wird, können wir dort, ſo wie wir die Verhältniſſe kennen, nichts förderliches und gedeihliches beginnen. Wollte man uns jedoch gerne gleich eine Huld erzeigen, ſo wäre der gehörige Vorſchuß zur Herausgabe des Domwerks das annehmlichſte, was man uns bieten möchte. Einen neuen Beweis, welch ein außerordentliches aber auch blindes Drängen und Treiben nach dem altdeutſchen Kunſtweſen ſich ſchon von oben her äußert, gibt der Fall, welcher dem Fürſten Wallerſtein, wie er uns vor wenigen Tagen ſelbſt erzählte, mit dem Kronprinzen von Bayern vorgekommen iſt. Sie werden ſich erinnern, daß ich Ihnen vom Fürſten Wallerſtein, als einem Sammler, geſprochen habe, der mit uns tauſchen wolle. Er beſitzt eine ſehr zahlreiche, jedoch durchaus noch nicht ſehr vorzügliche altdeutſche Gemäldeſammlung, die er ſich viel Geld koſten läßt und noch

kürzlich durch die ganze Sammlung unſeres Freundes, des Grafen Rechberg, vermehrt hat. Der Kronprinz hört nun davon und ohne die Bilder geſehen, ohne nach dem Preis gefragt zu haben, bloß weil es ein vaterländiſcher Sammler und weil er ſie in München centraliſiren möchte, bietet er ihm das vierfache was ſie gekoſtet und da der Fürſt nicht darauf eingehen will, überwirft er ſich mit ihm. Der Fürſt, ein junger Mann, ſetzt aber gerade ſeinen Ehrgeiz darein, daß die Sammlung nicht mit der unüberſehbaren Maſſe in München zuſammengeworfen werde, ſondern daß ſie für alle Zeiten in Wallerſtein bleibe. Hier könne ſie, meint er, ein Ganzes bilden und einen reinen Eindruck machen, auch bleiben von einem kleinen Ort die unberufenen Gaffer eher weg, denen aber etwas daran gelegen, die kämen doch und wären um ſo viel ungeſtörter. Er geſtattet nämlich jedem, der ſich an ſeinen Inſpektor wendet, freien Zutritt. Die Sammlung iſt in einer Reihe von neun Sälen aufgeſtellt, an deren Ende ſich eine Kapelle befindet, worin er, weil er katholiſch iſt, Gottesdienſt halten läßt. Um die neun Säle zu füllen, haben einſtweilen natürlich viele mittelmäßige und ganz untergeordnete Sachen aufgenommen werden müſſen, dieſe will er nun nach und nach durch gute und beſſere erſetzen, und werden wir ihm wohl, außer dem was wir mit ihm tauſchen, einen guten Beitrag von unſeren entbehrlichen Schätzen dazu liefern können. Nächſt den alten Gemälden beſitzt er von ſeinem Vater eine reiche Sammlung elfenbeinerner Schnitzwerke, er hat ſie ſchon ſehr vermehrt und zugleich eine altdeutſche Münzſammlung angelegt, das Ganze macht er zum Fideicommiß ſeines Hauſes. Bloß allein unter dieſer Bedingung hat ihm auch Graf Rechberg ſeine Sammlung abgetreten, ſie bleibt mit dem Namen Rechbergiſche Sammlung ein unveräußerliches Eigenthum der fürſtlichen Erben und muß darum ſelbſt an jedem Bild der Name des Sammlers angeſchrieben ſtehen!

Es kann ſich, denke ich, der republikaniſche Geiſt unſeres Volks und unſerer Zeit und ſomit die Richtigkeit Ihres Prinzips des Diſſeminirens als dem individuellen Beſitz günſtig, nicht beſſer und gründlicher beurkunden, als in dieſem Beiſpiel. Bei der Mäßigung und Beſchränkung mit der Sie das Prinzip aufſtellen, ſo daß das concentriſche Wirken der Regierungen nicht

ausgeſchloſſen wird, aber nur eintritt, um Anarchie und Zerſtörung zu verhüten, haben Sie eben darum alle Welt für ſich. Und können Sie, ein anderer Solon, den Deutſchen in dieſem Fach eine Verfaſſung geben, die ſie im politiſchen vergebens wünſchen. Vielleicht tragen Sie ſelbſt dazu bei, die edeln Landsleute, die ſich ſo gerne mit dem höhern begnügen, durch dieſe Verfaſſung über die Mängel der politiſchen zu tröſten. — Als Nachtrag zu den Wallerſtein'ſchen Geſchichten muß ich den Beſuch einer hübſchen geiſtreichen Gräfin Wrbna, einer Freundin des Fürſten Metternich, erwähnen, die ſich mit dem Miniſter Stein in Paris ein Rendezvous bei uns gegeben hatte, aber wegen verſpäteter Ankunft ihres Briefes den Miniſter nicht traf. Sie erzählte uns viel von der Geneigtheit des Fürſten Metternich, für die deutſche Kunſt etwas Großes zu thun und beſtand darauf, wir müßten durchaus nach Wien kommen.

Nun zur Beantwortung Ihrer Frage wegen Schwetzingen überzugehen, weiß ich Ihnen nichts zu ſagen, als daß der Gartendirektor Zeiher ein fleißiger, ſorgſamer und wohlunterrichteter Herrſcher und ſtets Vermehrer ſeines Reichs iſt, welches zwar mit dem Karlsruher nicht durchaus wetteifern, aber dieſem doch nicht weit nachſtehen kann. — Von den vielen Gebäuden und Statuen, welche den Garten verzieren, werden Sie nichts hören wollen, ſonſt müßte ich zuerſt von der Moſchee und den anſchließenden Bogengängen reden, ſowohl aus Ehrerbietung für Dero mahomedaniſche Lieb und Andacht, als weil es wirklich noch das einzige einigermaßen großartige iſt und zugleich einen heitern Anblick und einen geräumigen und von freiſtehenden Säulen getragenen Aufenthalt gewährt. Der Apollotempel mit der Cascade und ganzen Umgebung, ein vollkommen theatraliſches Weſen, macht aber, da er auf Felſen gegen Weſten geſtellt iſt, bei Sonnenuntergang eine hübſche Wirkung. Von dem Apoll wird erzählt, daß der Block, aus dem er gehauen, bereits zu einer Statue des heiligen Xaverius zugerichtet war, welcher mit erhobener Rechten den Heiden das Evangelium vorhält, daher dann nun der Gott die Leyer mit der Linken ſpielen muß. Verſchaffelt hat dieſen Spaß verübt, weil der Kurfürſt gerne ſchnell eine Statue haben wollte und kein anderer Block vorhanden war. Von ihm ſind die meiſten der beſſern Bildwerke im Garten. Der Garten

und die Gebäude wurden in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von dem Oberbaudirektor v. Pigage angelegt. Dieser baute auch das prächtige, sehr geräumige Theater, welches gewöhnlich den Fremden nicht gezeigt wird. Hierbei muß ich unseres Freundes Bertram Ehrenerwähnung thun. Seine gute Laune trieb ihn, einem durchreisenden Landsmann die Schwetzinger Anlagen an einem Decemberabend mit der Laterne zu zeigen und bei der Gelegenheit, wo denn freilich mehr gesucht als gesehen werden mußte, entdeckte er diese verödete Prachtbühne. So weit Schwetzingen illustrata.

Das Bild in der Jerusalemskapelle, gegenüber dem Rathhaus zu Köln, von dem der rheinische Antiquar spricht, ist allerdings das jetzige Dombild, jene Kapelle war und hieß eigentlich die Rathskapelle. Vor jeder Sitzung mußte nämlich der gesammte Rath in seiner Amtstracht hier die Messe hören. Das Bild, ursprünglich für diesen Zweck gemalt, stellt deßhalb auch die Stadtpatrone vor, die drei Könige, die Ursula und den Gereon, beide mit ihrer Gesellschaft. Nach der französischen Eroberung wurde mit dem Rath natürlich auch die Kapelle unterdrückt und das Bild sehr verwürflich in einem der Gemächer des Stadthauses aufgestellt, wo zuletzt Uniformen und Flinten an die Nationalgarde vertheilt, geraucht und andere widerwärtige Geschäfte getrieben wurden. Meine Wenigkeit thut sich etwas darauf zu gut, im Winter 1809 die Stadtbehörde zu der Versetzung nach dem Dom veranlaßt zu haben, wo wir es gereinigt und mit neu vergoldetem Rahmen, am Dreikönigsfest 1810, zuerst wieder dem Gottesdienst und dem Publiko hergestellt haben. Auf den Außenseiten des Bildes, als welche die Verkündigung, links den Engel, rechts die Maria zeigen, steht unten am Boden mit großen lateinischen Ziffern die Zahl 1410. Es waren demnach von der Verfertigung des Bildes bis zu dieser feierlichen Wiederherstellung gerade 400 Jahre verflossen. Dieses nicht (weil die Rathskapelle erst 1425 eingeweiht!) wohl aber die ehemalige Bestimmung, die Veränderung der Dinge und auch die jetzige Versetzung unter der neuen Stadtbehörde ist in einer guten lateinischen, von Wallraff verfaßten Inschrift, auf der Fußbank des Bildes angegeben. Daß die Jahrzahl 1410 zu dem Meister Wilhelm paßt, brauche ich nicht zu erwähnen. Ohne Zweifel haben

Sie ſich die nähere Beſchreibung dieſes Bildes bis zu unſerer Sammlung aufgeſpart. Meiſter Wilhelm wird ſich vor dem Meiſter von der Eiche nicht übel ausnehmen. Es geht über alle Begriffe, wie verwirrt das Volk ſelbſt noch über die letztern, doch in der Kunſtgeſchichte ſo hoch berühmten Künſtler iſt. Da ſchreiben ſie im Morgenblatt von Berlin aus, das jüngſte Gericht von Joh. v. Eyck, welches in Paris nicht einmal allgemein anerkannt, ſondern wie der Katalog ſagt, von vielen für das Werk eines ſeiner Schüler, Namens Ouwater, gehalten werde und welches außer allem übrigen, ſchon der Compoſition und der ſchlechten nackten Leiber nach, weit, weit unter unſern Bildern von Eyck ſteht; dieß Werk, ſchreiben ſie, ſey weit über das Zeitalter des verehrten Meiſters erhaben und darum für ein Werk des Wohlgemuth zu halten, des Wohlgemuth, den ich auf Ehre und Gewiſſen am höchſten ſetze, wenn ich ihn dem Iſrael von Mekenem vergleiche. Sie ſehen alſo, daß es wahrhaft nothwendig iſt, dem großen Mann eine rechte Ehrenrede zu halten, es bedarf dieſer Erinnerung bei Ihnen gewiß nicht, aber als eine Regung des Geblüts und der Ahnen, werden Sie mir es ſchon gelten laſſen. Da Sie mich durch Ihren eigenen römiſchen Aberglauben in meinem Verwandtſchaftswahn beſtärkt haben, fange ich nun ſelbſt an, etwas darauf zu halten — beſonders ſeitdem meine Vermuthung wegen der kölniſchen Riſſe ſich zu beſtätigen ſcheint. Der Beſitzer wollte ſich nicht dazu verſtehen, mir die Blätter zu ſchicken, aber die Nachrichten lauten ſo günſtig, daß ich den geforderten bedeutenden Preis habe zugeſtehen können. Ich erwarte nun die Sendung und denke, ſie bald nach dem von Ihnen zurückkommenden fac simile zu erhalten.

Wann Sie ſpäter das Schwänchen ſchicken, ſo legen ſie doch wohl gütigſt die Aushängebogen bei, Sie machen uns dadurch eine große Freude, auch ſpinnt ſich vielleicht noch einiges daran.

Um nun dieſen bunten Brief mit einem Spaß zu ſchließen, führe ich Bertrams Einfall aus und ſchicke Ihnen als Beitrag zu Ihrer Handſchriftſammlung den beikommenden Brief von unſerem köſtlichen Gezwerg, Fuchs genannt, zum Beweis, wie die hohen Herren einem die Künſtler verderben. Auf meine Frage wegen dem Fauſt von Cornelius, haben Sie mir nichts erwiedert, ich bitte, ſagen Sie mir in Ihrem nächſten Brief, was Sie deßhalb

zu thun oder zu laſſen geſonnen ſind. Da Sie ſchon werden bis Heidelberg gelangt ſeyn, will ich hier noch den Namen des ſich abfleißigenden franzöſiſchen Zeichners, von Graimberg, beifügen, ſeine Anſichten des Schloſſes ſind wenigſtens die treueſten und der Stich von Haldenwang iſt wie immer lobenswerth. Auch mögen die Gemälde von Wallis zu erinnern ſeyn, die Sie im vorigen Jahr ſahen; und der „Führer des Heidelberger Schloſſes," von Dr. Leger, hieſigen Docenten der Architektur, ein Heft, etwa fünf Bogen ſtark und in dieſem Jahr erſchienen, etwas ſchwülſtig freilich, aber doch noch gedrängt genug geſchrieben und immer das Vollſtändigſte und Bequemſte, was über dieſen Gegenſtand vorhanden iſt.

Alle guten und fröhlichen Geiſter mögen Sie umgeben.

S. B.

Den 2. December 1815.

Seit meinem letzten Brief haben wir hier eine quasimodo Volksbewegung gehabt, wobei ſich die Anführer wirklich auch wie die quasimodo geniti betragen haben. Wenn die Zeit und der Ort nicht gar zu modern wären, ſo hätten wir eine Menge ähnlicher Späße erleben können, wie Bertram von der ehrbaren kölniſchen Rebellion erzählt. Ganz hat es uns jedoch daran nicht gefehlt. Es galt, wie natürlich, um Landſtände. Der geſammte Adel der pfälziſchen und fränkiſchen Lande von Baden hatte ſich zu Anfang des Monats vereinigt, eine Deputation an den Großherzog zu ſchicken, um Verminderung der übertriebenen Auflagen und Errichtung der Landſtände zu begehren. Das war recht und billig. Aber nun wollte die Bürgerſchaft ein gleiches thun und ſtatt den Erfolg jener Deputation abzuwarten, oder auch nur die Sache in hergebrachter Geſtalt und Ordnung zu betreiben, ſetzte eine Geſellſchaft ehrenwerther Männer einen gedruckten Zettel in Umlauf, wodurch die Leute aufgefordert wurden, für Landſtände zu unterſchreiben und die auswärtigen Gemeinden und die andern Städte des Landes Bevollmächtigte an die ehrenwerthe Geſellſchaft zu ſchicken, um das Nähere zu berathen. Dieſe Geſellſchaft beſtand aus ſechs jungen Männern, ein paar Kaufleute

und ein paar Krämer, ein Hutmacher, ein Apotheker, an ihrer Spitze der siebente weise Meister, Justizrath M. — Der Hutmacher und der Apotheker ritten auf dem Lande herum und suchten den Bauer in der Schenke zu der Unterschrift zu bewegen, auch gelang es ihnen, wo Bellyn der Schulze war, die Heerde bei einer Thalerstrafe zusammen zu läuten, aber die meisten Gemeinden fanden Anstoß daran, daß in einer so gerechten offenen Sache die ehrenwerthen Männer sich nicht genannt hatten. Hier in der Stadt perorirten Schneider und Buchbinder ihren Tribut, auch sollte die Universität ins Spiel gezogen werden, indessen war der Erfolg nicht glücklicher als auf dem Land und der Großherzog, welcher die Klagen und Forderungen des Adels mit der günstigsten Versicherung erwiedert hatte, verhängte alsbald eine Untersuchung, die wahrscheinlich damit endigen wird, daß der Justizrath M. die nachgesuchte Entlassung und die irregeführten Schäflein eine Zurechtweisung erhalten. — Wie sich Freund Thibaut bei diesem, nur einer Landsmannsschaftsgeschichte zu vergleichenden Handel, benommen hat, können Sie schon denken, da er immer auf das ächte und rechte geht, nur haben wir freilich wieder neue Gelegenheit gehabt, seine oratorische Milde zu bewundern.

So viel von den Vorfällen auf unserem Markt, was uns in unsern Zimmern vorgekommen, ist desto angenehmer und führt mich gleich wieder zum eigentlichen Zweck. Ich muß Ihnen nämlich von ein paar schätzbaren und lehrreichen Besuchen erzählen. Der erste war jener Graf Sternberg, der Vorsteher der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag ist. Er ging nach Frankfurt zum Minister Stein, der ihm noch besonders empfohlen hatte, auf der Durchreise bei uns anzusprechen. — Der zweite war der Gallerieinspektor Dillis, er kam mit den wieder eroberten Kunstschätzen von Paris. Man hatte uns lang auf diesen, durch seine vielen technischen Kunstkenntnisse ausgezeichneten Mann aufmerksam gemacht, aber wir fanden unsere Erwartung von seiner gründlichen Einsicht weit übertroffen. Er hat dem Kronprinzen von Bayern in Italien die Einkäufe von Kunstwerken, vom Bildniß von Raphael, von vielen alten Malereien u. s. w. besorgt, und besorgt überhaupt jetzt die meisten Kunstanschaffungen für Bayern. Er malt Landschaften, hat dieß jedoch früher, da er ein geistlicher Herr war, nur als Liebhaberei getrieben und scheint

es nur zum Behuf der Verſuche fortzuſetzen, die er ſeit faſt dreißig Jahren, rückſichtlich der Behandlung der Farben, des Oels u. ſ. w. anſtellt. — Unſere alten Niederländer Maler überraſchten ihn ſehr, den Meiſter Eyck kannte er, aber Hemmling war ihm neu, weil das einzige Bild, welches von ihm in Paris geweſen, wie er ſagt und wir auch ſelbſt wiſſen, dem unſrigen weit nachſteht, von Joh. Schwarz, Schoreel und dem alten Meiſter Wilhelm hatte er noch gar nichts, von Lukas von Leyden noch nichts zuverläſſiges geſehen. Ueber die Bilder von Eyck klagte er, daß die Franzoſen ſie verwaſchen, denn er habe ſie vor zehn Jahren in einem beſſern und ſchönern Zuſtand geſehen. Dabei konnte auch er nicht genug verſichern, wie ſehr unſere Bilder dieſes Meiſters, wegen der Gegenſtände, wegen der Compoſition und wegen der Ausführung den Vorzug verdienten. Er behauptete, die alte niederländiſche Oelmalerei müſſe etwas anderes geweſen ſeyn, als die Oelmalerei, welche heut zu Tage gewöhnlich getrieben werde, dieſe ſey im Grunde nur eine etwas beſſere Art von Anſtreicherei, denn wie man die Farben zum Anſtreichen zubereite, ſo bereite man ſie auch zur Malerei. Die Klarheit, Durchſichtigkeit, Kraft und Haltbarkeit der niederländiſchen Malerei, ſetze eine beſondere, in jeder Hinſicht ſorgfältige und künſtleriſche Behandlung voraus und dieſe ſey auch noch dem Rubens und den anderen ſpäteren Niederländern bekannt geweſen. Daß ſie hauptſächlich auf dem Gebrauch des Kreidegrundes und der Laſurfarben beruhe, ſehe man, aber nun frage ſich, wie verfertigten ſie den Kreidegrund, noch mehr, welche Laſurfarben brauchten ſie, wie bereiteten ſie das Oel, wie wandten ſie es an, wie bedienten ſie ſich des Firniſſes u. ſ. w. An der Reinigung des Oels ſey bekanntermaßen ſehr viel gelegen, das Oel ſcheine in jeder Hinſicht ein Mittel, deſſen man ſich nur mit der größten Behutſamkeit bedienen dürfe, daß die mit gewöhnlicher Oelfarbe ausgebeſſerten Stellen in alten Gemälden, nicht den alten Farben gleich klar und durchſichtig geblieben, daß dieß hingegen immer der Fall geweſen, wenn die Farbe erſt mit reinem Oel abgerieben und nachher vermittelſt des Terpentins mit Leimwaſſer aufgetragen wurde. — Darum iſt dieſer Freund der Meinung, die Alten möchten wohl nie ganz allein mit Oel gemalt haben. Er verſprach uns, ſeine Verſuche mit Leim, Eigelb und Wachs, in aller Beziehung

auf die bei uns geſehenen Malereien zu wiederholen und den Erfolg mitzutheilen. Ob man das Wahre ſobald finde, bezweifle er freilich noch, indeſſen ſey dem wie ihm ſey, immerhin glaube er, müſſe das Studium der alten Niederländer die Künſtler auf einen beſſern Weg und zu einer tiefern Einſicht der rechten Farbenbehandlung führen. — Von den Italienern ſagt er, es ſchiene, daß ſie nicht gleich von Anfang an das ganze Geheimniß überkommen hätten, wiewohl der Einfluß von Eyck und ſeinen Nachfolgern als ſehr bedeutend müſſe angeſehen werden. Beim Schoreel erinnert er ſich ganz beſtimmt, Spuren ſeines Einfluſſes in Italien gefunden zu haben, die ihm jetzt erſt klar wurden. — So erzählt er auch von der heiligen Familie von Raphal, die Perle genannt, den merkwürdigen Fall, daß ſie mit einem Fleiß ausgeführt ſey, wie ein deutſches Bild, die Haare faſt gezählt, wie bei Dürer, das Tuch über der Wiege, gleichſam zum angreifen, wie bei Gerard Dow. Das Ganze in der Art des Leonardo, jedoch die Eigenthümlichkeit des Raphael in keinem Stück zu verkennen. Das Bild gehört bekanntlich nach Spanien und befindet ſich ſehr wohl erhalten in Paris, von wo es mit dem Spaſimo, der Heimſuchung und der Madonna del Pez wieder nach Spanien zurück wandern ſoll, dieſe drei aber ſind ſo verdorben, daß ſie auf Leinwand müſſen übertragen werden. — Es wäre ſchön und lehrreich näher zu verfolgen, wie die Deutſchen und Italiener ihre Vorzüge gegen einander ausgetauſcht und wie ſich durch den vielfältigen Verkehr der Niederlande mit Venedig zwiſchen den zwei Völkern wiederholt hat, was ſich in Deutſchland ſelbſt, zwiſchen den Ober- und Niederdeutſchen, begeben. Gerade den günſtigen Einfluß der niederländiſchen Reiſe auf die Farbenbehandlung des Albrecht Dürer hatte auch Dillis in ſeinen ſpätern Werken immer als ſehr auffallend bemerkt und war ſelbſt deßwegen begierig, ſich einmal eine vollſtändige Anſchauung von den alten Niederländern zu verſchaffen. Was nun die Vergleichung unſerer Maler und namentlich der gräciſirenden mit den gleichzeitigen Italienern betrifft, ſo ſagte er daſſelbe, was uns vor ein paar Jahren der Graf Seopoli und Direktor Cataneo von Mailand geſagt hatte und noch mehr, denn ſelbſt die vier kleinen Apoſtel und die Veronika ſetzte er über Giotto, dieſer habe die Geſtalten viel gedrungener gemacht und auch die Köpfe nicht ſo

gut gezeichnet. Den großen Apoſteln und den andern Bildern von Meiſter Wilhelm wüßte er nichts an die Seite zu ſtellen, als etwa die Werke von Fieſole, nur freilich mit dem Unterſchied der niederländiſchen Färbung, den man auch hier ſchon annehmen müſſe. Fieſole wurde aber erſt 1387 geboren, während der Meiſter Wilhelm, nach der kölniſchen Chronik, ſchon 1380 der berühmteſte Maler in Deutſchland war.

Den Johann v. Eyck verglich er in den Köpfen und Gewändern und überhaupt wegen der treuen Nachahmung der Natur mit Maſſaccio, deſſen Köpfe rückſichtlich der günſtigen italieniſchen Natur oft noch etwas großartiger geſtaltet wären; doch habe er von ihm nichts geſehen, was in der Compoſition, Ausdruck, Faltenwurf, Eycks Darbringung im Tempel dürfte gleichgeſtellt werden. Von einer Aehnlichkeit der Farbe und Ausführung, zumal der Nebenſachen, könne natürlich nicht die Rede ſeyn. Nur allein das merkwürdige Bild, Johannes, der ſeine Schüler lehrt, erinnerte ihn auch in der Farbenhaltung an Maſſaccio; das Ganze kam ihm wie Nachahmung einer italieniſchen Compoſition vor, und bei der Gelegenheit bemerkte er dann die größere Mannichfaltigkeit, Bewegung und Lebendigkeit in der Handlung — ſey der einzige allgemeine Vorzug der alten Italiener. Jener lehrende Johannes führt mich nun auf den ſogenannten Iſrael von Mecheln, Sie wiſſen, daß wir ihn dieſem Meiſter zuſchreiben. Unſere Gründe ſind, weil das Gemälde ſich auf der Rückſeite einer ſterbenden Maria befindet, welche ſehr mit dem Kupferſtiche von Iſrael übereinſtimmt, weil es gemäß einer Inſchrift im Jahr 1430 zu Köln verfertigt worden iſt, weil wir gerade in Köln eine Menge und ausſchließend die meiſten Gemälde in der Art der ſterbenden Maria gefunden haben und weil alle Nachrichten und Forſchungen darin zuſammentreffen, daß Iſrael aus einem nur fünf oder ſechs Stunden von Köln entfernten Städtchen herſtammt. Der Name des Städtchens iſt Meckenheim, nach der Landesſprache Meckenem, ſo nennt ſich Iſrael auch auf ſeinem eigenen Bildniß, hingegen hat er ſich nie von Mecheln genannt. In Bartſch Peintre graveur T. VI. iſt dieſes gut auseinander geſetzt, nur ſchwebt derſelbe noch im Irrthum wegen des Orts. Quad Kirkelbach, gegen Ende des ſechzehnten Jahrhunderts Goldſchmied zu Köln, ſagt in ſeiner „teutſchen Nation Herrlichkeit“

S. 426, ganz bestimmt, Israel von Meckenem war aus der Eifel gebürtig. — Dillis, dem wir mehrere unserer für Israel von Meckenem gehaltenen Bilder vorsetzten, bestätigte unsere Vermuthung, er hatte in Paris ein lebensgroßes Gemälde, die Krönung der Maria gesehen, welches in allen Stücken mit dem Kupferstich nach Meckenem übereintrifft und ganz so behandelt ist, wie unsere Tafeln. — Die Meinung von Bartsch, daß der alte Israel vorzugsweise der Maler, der junge mehr Kupferstecher gewesen, zumal er sich auch selbst Goldschmied nennt, macht die Sache noch wahrscheinlicher. — Dieser Meister ist gleichzeitig mit Martin Schön und Wohlgemuth, mit denen er auch ohngefähr auf einer Stufe stand, alle drei bildeten sich mehr oder weniger unter dem Einfluß von Eyck. Israel von Meckenem muß sogar als dessen Schüler angesehen werden; er behielt einige Köpfe, ja ganze Figuren und durchgehends den einfachen, meist großartigen Faltenwurf des Meisters bei, nur weil er in der Ausführung so weit hinter ihm blieb, sind seine Falten härter und eckiger und kehrte er bei den goldstoffenen Gewändern oft wieder zu dem alten Gebrauch der Druckstücke zurück. Was jedoch den Meister Israel eigenthümlich auszeichnet, ist die Mannichfaltigkeit, Zartheit und Lieblichkeit in den Köpfen, besonders der Frauen und Engel und dann die größere Bewegung, die er in die Stellungen überhaupt und in die Handlungen zu bringen suchte. Ich erinnere hier an die zum Theil musterhaft gezeichneten Engel, welche bei der Krönung Mariä den Thron der Dreifaltigkeit tragen und an den Johannes, der beim Tod der Maria die Verklärte schon gen Himmel fahren sieht, während die andern noch um ihren Leichnam trauern und vorzüglich aber an sämmtliche Apostel bei der Himmelfahrt Mariä. Darum läßt sich wohl denken, daß der Künstler in Italien gewesen und sich einiges von den Werken des Massaccio und Gozzoli zu Herzen gezogen hätte. In jener einfachen, frommen Zeit war eine Reise nach Italien ohnehin nicht so was großes und beschwerliches, auch muß man nicht gerade annehmen, daß der Künstler in seiner Jugend nur bloß um die Kunst zu lernen hingegangen, warum sollte nicht ein solcher Maler schon als gemachter Mann, von einem Kloster zum andern pilgernd und hie und da malend, vorzugsweise aus frommer Absicht, nach der heiligen Stadt Rom gewandert seyn? — Von ihm

geſehen haben Sie bei uns außer jenem lehrenden Johannes und den Tod der Maria, die Vermählung der Maria, mit der hübſchen Frau in ihrem Gefolge, die Krönung der Maria, wo an den Seiten des göttlichen Thrones die vielen, allerliebſten, kleinen Engel in Bruſtbildern, ſingend und muſicirend angebracht ſind, die Himmelfahrt der Maria, die Verkündigung, der heilige Jakobus und der Einſiedler Antonius auf den Teufel tretend, zwei einzelne Figuren, und endlich die zwölf Apoſtel halb lebensgroße Figuren. Alle außer dem lehrenden Johannes und dem Jakobus und Antonius, ſind auf Goldgrund. — Wir haben noch mehrere Bilder von ſeiner Hand, worunter eines mit der Jahrszahl 1466. — Wenn Sie von Joh. v. Eyck ſchreiben, ſo bemerken Sie doch, daß er nach einem Zuſatz in der neuen Ausgabe des Karl van Mander, anſtatt 1464 um das Jahr 1470 geſtorben iſt. Karl van Mander hat ſelber weder ſein Geburts- noch ſein Sterbejahr angegeben, aber ſeit einigen Jahrzehnden findet man, ich weiß nicht woher, ſeinen Tod allgemein in das Jahr 1440 geſetzt, welches ganz dem, bei der Anbetung der Könige angebrachten Bildniß Herzog Karl des Kühnen widerſpricht. — Ein ſchöner Beweis für die frühe Entwicklung der Kunſt am Niederrhein und namentlich in Köln, iſt mir dieſer Tage aus der zu Florenz bei Magliabechi befindlichen Handſchrift des berühmten Bildhauers Lorenzo Ghiberti vorgekommen. Er ſchreibt: In Germania nella citta die Colonia fu un maestro dell' arte statuaria molto pinto; fu eccelentissimo d'ingegno, stette col duca d'Angio, feceli fare moltissimi lavori d'oro, fra gli altri lavori, fe una tavola d'oro, la quale con ogni sollecitudine e disciplina, questa tavola condussela molto egregimamente. Era perfetto nelle sue opere, era al pari degli statuarj antichi greci, fece le teste maravigliosamente bene, ed ogni parte ignuda, non era altro mancamento in lui, se non che le sue statue erano un po corte. — Vidi moltissime figure formate delle sue, aveva gentilissima aria nelle sue opere, fu dotissima. — Dann erzählt er weiter, wie der Meiſter ſeine Werke wegen der Staatsbedürfniſſe des Herzogs habe zerſchlagen ſehen und dadurch ſo gerührt worden ſey, daß er alles was er hatte, verſchenkte und ſich frei in eine große Einſiedelei begeben habe. — Ferner heißt es: ivi fece penitentia mentre che visse,

fu nell' età, fini al tempo di Papa Martino. Certi Giovani mi dissono come era esso dotto nell' uno genere e nell' altro, fu grandissimo disegnatore, molto docile. Andavano i giovani che avevano volontà d'apparar a visitarlo pregandolo, esso umilissimamente li riceva dandoloro dotti ammaestramenti, e mostrando loro moltissime misure facendo loro molti essempi, fu perfettissima con grande umiltà, fini in quel romitorio e conciossiacosache eccellentissima fu nell' arte, e di santissima vita. — Die Stelle iſt in der Storia della Scultura venezia von Cicognara 1813 fol. p. 368 abgedruckt. Dieſer bezieht ſie aber irrig auf das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, n. b. da der Graf von Anjou 1266, eigentlich ſchon 1262, König von Neapel wurde und erſt 19 Jahre ſpäter Papſt Martin IV. auf den heiligen Stuhl kam. Wo hingegen der Herzog von Anjou zu Zeiten des Ghiberti, durch Hülfe des Papſt Martin V., ſein Recht auf Neapel geltend machte und Ghiberti ja ganz ausdrücklich ſagt, junge Künſtler hätten ihm von dem Bildhauer erzählt. Das hat Cicognara überſehen, weil er einen andern von Vaſari gerühmten, aber nicht genannten, deutſchen Bildhauer im Sinne hatte, der im dreizehnten Jahrhundert die Kanzel zu St. Johann in Piſtoja ausführte. Ghiberti vollendete ſeine herrlichen Thüren im Jahr 1424. Papſt Martin V. ſtarb 1431. Ghiberti 1455. Sie ſehen wie das alles zuſammentrifft. Und es folgt ganz natürlich, daß der kölniſche Bildhauer 1420 in ſeinen alten Tagen in die Einſiedelei ging, vor 1431 ſtarb und alſo vollkommen ein Zeitgenoſſe von unſerm Meiſter Wilhelm war, welcher 1380 der berühmteſte Maler in Deutſchland genannt wurde und 1410 ſein größtes Meiſterwerk vollendete. — Daß aber Deutſchland im dreizehnten Jahrhundert ſo ausgezeichnete Bildhauer hervorgebracht, kann nicht mehr in Erſtaunen ſetzen, ſeitdem wir wiſſen, wie ſehr gerade damals die Baukunſt bei uns geblüht hat und wie enge beide Künſte unter dem Namen der Steinmetzenkunſt verbunden waren. Daß in Italien daſſelbe Verhältniß ſtattfand und faſt alle Bildhauer zugleich Baumeiſter waren, leſen wir zur Genüge im Vaſari, ja ſie heißen auch dort meiſt magister lapidum. Selbſt Nicolo Piſano, der im dreizehnten Jahrhundert zuerſt die Antike nachahmte, wird in dem Vertrag über die Kanzel zu Siena alſo genannt, bei della Valle titt. sanese.

Nach allen dieſen Kunſtnachrichten muß ich zum Schluß noch hinzufügen, daß ich bereits Eigenthümer der drei Riſſe bin, Karl Sieveking kaufte ſie für mich um fünfhundert Franken und wird ſie mir in ſpäteſtens vierzehn Tagen wahrſcheinlich ſelber zuſtellen. Das fac simile habe ich ſchon längſt wohlbehalten in Empfang genommen, ich danke ſchönſtens für Ihre Sorgfalt. — Da Sie jetzt mit dem Druck der Schrift an unſere Sammlung werden gekommen ſeyn, ſo bitte ich nochmals, dabei immer Bertram mit uns als Beſitzer zu nennen. — Von unſern Verſuchen mit dem Frankfurter Gold lege ich eine Fratze bei, ich bin nicht ganz damit zufrieden, jedoch laſſen wir uns nicht abhalten, es nun ins größere zu treiben. — Haben Sie die Güte, bei Abſendung des Schwänchens der griechiſchen Meſſe zu gedenken. Auch würden Sie mich ſehr verbinden, wenn Sie mir durch Ihre Jenaer Freunde die auf inliegendem Zettel bemerkten Diſſertationen, die aber Büchern gleich ſind, ſey es kauf- oder leihweiſe, verſchaffen könnten. — Gott grüße, Gott behüte, Gott erhalte Sie. Wir alle drei ſind wohl, hoffen von Ihnen das gleiche und beten das dreifache Gebet.

Ihr

S. B.

Nachſchrift. Es wird Sie freuen zu hören, daß der Papſt in die Zurückgabe der neununddreißig in Paris geweſenen hieſigen Handſchriften eingewilligt hat, Fürſt Hardenberg zeigte es vorgeſtern der Univerſität an. Wegen dem größern noch in Rom befindlichen Theil iſt noch keine Antwort erfolgt, er wurde erſt ſpäter gefordert. Auch wird Ihnen lieb ſeyn, daß Reinhard als franzöſiſcher Geſandter beim Bundestag ernannt iſt, Sieveking ſchrieb es mir.

Heidelberg, 21. December 1815.

Der Verführer, der Waswas, iſt in unſerem Hauſe geweſen, ich meine dießmal den preußiſchen Staatsrath Eichhorn. Er beſuchte uns vor acht Tagen mit dem Miniſter Altenſtein, welcher ſelber verſicherte, ſeinen Weg von Paris nach Berlin unſertwegen über hier genommen zu haben. Es hieß nun, der preußiſchen Regierung ſey nicht nur um unſere Sammlung, ſondern ebenſo ſehr

um uns zu thun; man würde gerne einwilligen, daß wir lebenslänglich die Besitzer der Sammlung blieben, wir sollten nur unsere Wünsche äußern, was wir wünschten, wünsche die Regierung auch, denn sie habe unsere Verdienste in dem Fache erkannt u. s. w. Nur sollten wir nach Berlin kommen, da seyen der Tannen so viele, da hinge der ganze Himmel voller Geigen! Man habe dort so heißes Verlangen, so viel Sehnsucht nach ächter vaterländischer Kunst und Alterthum! — Ich dachte dabei an die Neune und an die weiße Frau, und es möchte mit dieser Sehnsucht wohl seyn, wie mit dem Wind, der durch die Tannenwipfel weht, man weiß nicht woher er kömmt und wohin er geht! So antwortete ich dann unumwunden, es scheine mir nicht, daß in Berlin mit der Kunst je was rechtes werden würde, auch hätten wir andererseits wegen unserer Gesundheit sehr auf das Klima Rücksicht zu nehmen, darum lobten wir uns den Rhein; doch müßten wir freilich bekennen, daß wir dort und namentlich in Köln, nur dann eine gedeihliche Wirksamkeit gewinnen könnten, wenn gleichsam ein neues Element geistiger Geselligkeit und Lebens geschaffen würde, welches ohne Errichtung einer bedeutenden Universität, vielleicht selbst noch ohne Vereinigung derselben, an einem und demselben Ort mit der Oberregierung nicht möglich wäre. Wir wollten also das Nähere noch abwarten, auf jeden Fall würden wir uns für die Dienste derjenigen Regierung entschließen, bei der wir zur Beförderung unserer Sache am meisten Unterstützung fänden, daß dieß Preußen seyn würde, möchten wir gern glauben. — Eichhorn, den ich schon seit zwei Jahren kenne, sprach dann als vertraulicher Freund: wir hätten recht, noch abzuwarten und uns zu berathen, auch seyen zwei Parteien über uns, die eine wolle uns an den Rhein, die andere nach Berlin haben, aber man sey noch so unbekannt mit den Rheinlanden, dann sey alles was sie betreffe, noch so sehr im weiten und trüben, daß er für Berlin stimmen müsse u. s. w. Ich mache keine weitere Anwendung von dieser Eröffnung, sie versteht sich von selbst. Der Meister, welcher allein die mächtigen Schlüssel besitzt und im Begriff ist, sie zu brauchen, möge die Verwirrung lösen!

Ein paar Tage nach diesem Besuch kam Canova zu uns, ein ruhiger, einfacher Mann, dessen unerwartete Erscheinung, bei Gelegenheit seiner Durchreise von London nach Rom, uns sehr

viel Freude machte. Unsere Sammlung gab auch ihm eine ganz neue Erfahrung, er sagte unter anderem: Ces anciens maîtres savaient toujours ce qu'ils voulaient faire, ils avaient toujours la nature en vue, le principe religieux leurs donnait de l'élévation, et ils allaient droit à leur but. Si de ces maîtres on fait encore un pas en avant, on arrive à Raphael — au contraire si de Rubens et des autres modernes, on fait un pas en avant, l'on perd absolument le chemin et l'on tombe jusque dans la carricature. L'esprit humaine ne pouvant jamais s'arrêter, il faut donc retourner à ces anciens peintres en y apportant tous les avantages de l'art moderne. Dies mit trockenen Worten ausgesprochene Urtheil stimmt gar schön mit dem Ihrigen und dem Gleichniß von der zu und der aufgeblühten Rose überein.

Das kölnische Taschenbuch für Freunde altdeutscher Kunst, wird gewiß auch schon zu Ihnen gekommen seyn und Ihnen eine ähnliche Schadenfreude gewährt haben, wie jene heilige Familie in altdeutscher Toilette bei Schlosser. Wir sagen hier abermals, Herr, bewahre uns vor solchen Freunden, mit unsern Feinden wollen wir schon fertig werden! Was mich am meisten bei der Sache freut, ist, daß ich zu der erbaulichen Bruderschaft keinen Beitrag gegeben habe. Wallraf hat in dem Aufsatz über das Dombild wirklich gute deutsche Pfiffe gebraucht, unsere Namen verschont er großmüthig und versteckt sie unter die Freunde religiöser Kunst, denen man die Aufstellung dieses Schatzes und noch anderer alten Kunstwerke im Dom, zu verdanken habe; dafür geht es aber dem armen Joh. van Eyck desto schlimmer, anfangs wird er noch mit einiger Milde unter die gemeinen niederländischen Volksmaler untergesteckt, welcher die drei Könige nicht anders als in Gesellschaft des lieben Viehs in einem verfallenen Stall, neben einem großen Kirchdorf darzustellen weiß — nachher aber wird ihm offen heraus die Erfindung der Oelmalerei abgesprochen und diese nebst dem unter Philipp II. für eine Copie gebrauchten Ultramarin aus Italien verschrieben. — Am allerlustigsten ist, wie der gute Mann den größten Ruhm für den kölnischen Meister in der Ableitung seiner Vorzüge aus dem Studium der Italiener sucht, während die besten Kenner der altitalienischen Malerei darin überein kommen, daß unsere Künstler die gleichzeitigen Italiener

weit übertroffen haben. Und was muß ſich der brave Meiſter nicht alles gefallen laſſen, er muß in kölniſchem Dialekt den Namen des Kalbes tragen, muß ſeine Beſcheidenheit gegen einen angedichteten, gelehrten Einſprecher loben laſſen, juſt als hätte er wie Hoffmann bei ſeinen Compoſitionen, einen Wallraf nöthig gehabt und muß endlich gar mit den Todten, mit Cimabue, Giotto und Dante in Verkehr geſtanden haben, die alle geſtorben waren, ehe er geboren ſeyn konnte, ſelbſt die heiligen drei Könige müſſen dem Patriotismus dienen und ſich einem Tugendbund zu liebe zu Freimaurern machen laſſen. — O du liebe, heilige Albernheit! Wallraf mag Gott danken, daß ich ein ſo guter Geſell bin und das Alter ehre, ſonſt würde ich nicht unterlaſſen, mein Pritſchholz zu ſchwingen.

Wir warten dießmal gar zu lange auf Nachrichten von Ihnen, wüßten wir nur, daß Sie wohl und guter Dinge wären, ſo würden wir es zu ertragen ſuchen, aber in dieſer Ungewißheit müſſen wir Sie bitten, uns recht bald, wenn auch nur mit wenig Worten, etwas von ſich hören zu laſſen. Die drei Königskinder wünſchen, der heilige Chriſt möge Ihnen und den Ihrigen in vollſtem Maße gute, glückliche Tag bringen!

S. B.

Nachſchrift. Das Ihnen letzthin geſandte Schlaraffengeſicht war mit unächtem Gold gemacht, wir entdeckten es erſt nachher, jetzt iſt der Verſuch im Großen mit ächtem Gold ſo gut als fertig und wird eheſter Tage an Sie abgehen, ich zeige es Ihnen aber noch vorher an.

Weimar, December 1815.

Ihren lieben Brief habe ich zu meiner größten Aufmunterung erhalten, denn ich bin ſoeben mit dem Druck nach Darmſtadt und mit dem Manuſcript nach Heidelberg gelangt. Wie viel langſamer geht die Reiſe als wir uns dachten! Bedenken Sie aber, daß bei den neuen Beſitznehmungen und der daraus entſpringenden Organiſation jeder in ſeinem Kreiſe die Hände vollauf zu thun hat. Mir iſt die Oberaufſicht über alle von dem Großherzog unmittelbar ausfließende Anſtalten für Wiſſenſchaft

und Kunst geworden, oder eigentlich nur geblieben. Es ist vielleicht das wundersamste Departement in der Welt, ich habe mit neun Männern zu thun, die in einzelnen Fächern alle selbstständig sind, unter sich nicht zusammen hängen und bloß in mir vereinigt, eine ideelle Akademie bilden. Verzeihen Sie daher, wenn ich nichts weiter sage, als daß das Schwänchen gepackt ist und so eben auf die fahrende Post soll. Es enthält: 1) ein Exemplar Farbenlehre mit Tafeln (darinne liegend). 2) Durchzeichnungen, auf den Straßburger Münster bezüglich. Die oberen Theile haben Sie schon, das Fundament ist Ihnen wohl interessant. 3) Ein Blättchen für Herrn Hofrath Kreuzer. 4) Die griechische Messe, die ich aber mir zurück erbitte. 5) Ein Paquet für Herrn Hofrath Thibaut, das Verzeichniß der inliegenden Musikalien ist beigefügt; sie können abgeschrieben werden, wenn ich sie nur bald wieder zurück erhalte. Verzeihen Sie mir, daß ich dazu nicht schreibe. 6) Die verlangten Dissertationen, welche, weil sie mich gar sehr angezogen, diese Sendung verspäteten. Gegenwärtiges Exemplar senden Sie mir gefälligst zurück, vielleicht kann ich Ihnen diese interessanten Hefte in der Folge zum Eigenthum verschaffen. 7) Zwei Talismane, einen für Sie, den andern für den Schenken. Es sind die ersten uns bekannten Gebilde der entstehenden Welt; Trebra nennt sie krystallisirten Granit, ich mit ihm. Begreifen wird sie niemand, wer sie andächtig beschaut ist sicher vor gemeinen Gedanken, das wahre Kennzeichen des Talismans! Nicht ganz ein solcher schien mir das kölnische Taschenbuch, in welchem wohl hie und da ein Amulet steckt, im Ganzen kann ich jedoch trotz aller Frömmelei keine wahre Frömmigkeit, d. h. nicht Ernst noch Kritik noch Methode darin finden. Behalten Sie diese Meinung für sich, wir überlassen billig das Uebrige einer geliebten Lesewelt, sowie barmherzigen und unbarmherzigen Recensenten. Da noch so viel Platz ist, so will ich gegen Ihre gedrängten und gehaltvollen Briefe nicht allzu lakonisch seyn; sondern erzählen, daß wir alte kirchliche Schnitzbilder in einem unserer acquirirten Landstädtchen entdeckt haben, in Ställe und alte Gewölbe verstoßen, doch leidlich erhalten. Von sehr großem Maßstab, bis sechs Fuß Höhe und acht Fuß Breite, beinahe ganz erhabene Figuren, gemalt und geschmückt, auf Goldgrund aufgeschraubt und genagelt. Ueber die Zeit ihrer Entstehung ist man uneins, ich suspendire mein Urtheil.

Zu den interessanten Besuchen gratulire ich. Des Herrn Dillis Aussagen bemerke ich mir. Das eigentliche Kunststück aber, das mir aufgegeben ist, bleibt immer: auszusprechen, worüber wir einig sind, alles Problematische abzuweisen, einen Grund zu legen, worauf Sie fortsammeln, studiren und sich unterhalten können. So ernst ich auch das behandle, so wird das sehr bald von der deutschen Vielmeinerei mit Schutt überdeckt werden, wie es mir mit allem ergangen ist, wo ich zu gründen suchte. Das rührt mich aber nicht, denn wer des Feuers bedarf, sucht's unter der Asche.

An diesem orientalischen Sprüchworte sehen Sie, daß meine Verhältnisse nach Osten noch immer bestehen. Meine Sehnsucht in diese Regionen ist unaussprechlich, und somit das herzlichste Lebewohl. Der Schlüssel folgt auch, den hätt' ich wohl bewahren können, denn wenn meine Sehnsucht nach Osten strebt, so liegt meine Hoffnung in Südwesten.

G.

Heidelberg, 9. Januar 1816.

Mein Brief vom 21. Dezember hat sich mit dem Ihrigen gekreuzt. Dagegen ist das Schwänchen am Neujahrsabend angekommen und ich würde Ihnen längst unsere Freude und Dank berichtet haben, wenn nicht eine bedeutende Ursache mich gehindert hätte. — Der krystallisirte Granit war mir ein angenehmes Geschenk, Sie haben Recht, man ist bei andächtiger Betrachtung desselben, wie bei dem Talisman, vor gemeinen Gedanken sicher und wird dabei immer an die Geheimnisse des großen Baumeisters erinnert. Aber ich glaube noch eine besondere Beziehung in dem Geschenk zu sehen, Zeit und Erfolg mögen zeigen, ob ich mich irre.

Die Farbenlehre wird nun zweckmäßig gebunden und Ihrer Anweisung gemäß zum öftern Nachlesen auf den Schreibtisch gelegt. Die Spitzen und Grundfesten des Straßburger Münsterthurms sind mir die unschätzbarsten Denkblätter zu jenem Spruch: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle."

Sie haben durch die Zeit ihrer Ankunft den Spruch noch auf eine neue Weise wahr gemacht; denn sie waren die Vorläufer der in Paris gekauften Risse, welche sich beim Aufrollen

wirklich als kölnische zeigten. Ueber diese drei Risse habe ich Ihnen folgendes zu sagen: der größte ist in Rücksicht des Maßstabes und der Zeichnung durchaus ein Gegenstück zu dem Darmstädter Riß, er stellt, so wie dieser den nördlichen, so den südlichen Thurm dar, nur mit dem Unterschied, daß er den ganzen daran anschließenden mittleren Kirchengiebel mit der Hauptthüre und dem Hauptthurme umfaßt und also vollständiger als jener ist, welcher von unten bis zum zweiten Geschoß mit dem alten Rande etwas über der Hälfte der Mittelthüre endigt, weiter oberhalb aber bekanntermaßen durch einen gewaltsam abgerissenen Streifen den großen Theil des Mittelfensters und Giebels eingebüßt hat. Auch beträgt die ursprüngliche Breite meines Blattes, gegen die ursprüngliche Breite des Darmstädter, eine kleine Hand breit, 4 Zoll, mehr. Das meinige ist im ganzen 3 Fuß 3 Zoll breit 13 Fuß $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, das Darmstädter 2 Fuß $10\frac{1}{2}$ Zoll breit, $13\frac{1}{2}$ Fuß lang.

Meine andern beiden Blätter zeigen erstens: den Grundriß des südlichen oder zur Rechten des Haupteingangs gelegenen Thurms, von derselben Hand und in demselben Maßstab wie der große, auf das sauberste gezeichnet; zweitens den Aufriß der Ostseite vom zweiten Geschoß dieses Thurmes, mit dem Durchschnitt des an das Schiff der Kirche anschließenden Endes, in einem andern Maßstab, von einer andern Hand und weniger schön und sorgfältig gezeichnet, doch auch Original, weil er nicht nur wie der Hauptriß an einer wesentlichen Stelle von dem Gebäude, sondern auch noch einigermaßen von jenem abweicht. Schon dem Gegenstand nach ist diese letzte Zeichnung bloß zum Behuf der Construktion gemacht und besonders in der Hinsicht merkwürdig und lehrreich; ich halte sie für die Arbeit des Aufsehers oder Poliers der Bauhütte. Beide Blätter sind von gleicher Größe, über 3 Fuß lang und über $2\frac{1}{2}$ Fuß breit, ebenfalls von Pergament und sehr gut und reinlich erhalten. Was nun die Erhaltung des großen Risses betrifft, so findet man außer ein paar kleinen Stellen von gewaltsamen Verletzungen, wie deren an dem Darmstädter leider so viele vorkommen, nicht die mindeste Spur, dagegen aber ist er weit mehr durch den Gebrauch abgenutzt und hie und da von späterer Hand, wiewohl unnöthig, überarbeitet. Aus diesem Grund und weil der Riß sammt den ihn begleitenden

Blättern sich auf den Thurm bezieht, welcher am meisten ausgebaut ist, ferner weil man in Köln nie etwas von diesem zweiten, sondern nur immer von jenem ehemals im Domarchiv verwahrten Darmstädter Aufriß gewußt hat, vermuthe ich, daß er sonst in der Bauhütte gewesen und daß er schon vor Alters von Köln weggekommen ist. Dieß letztere wird noch dadurch bestärkt, daß man in Paris die Blätter nicht erkannt, sondern ganz oberflächlich dem spätern Kirchenmaler Peter von Saardam zugeschrieben hat. Da doch schon früher, als Köln noch unter französischer Herrschaft stand, durch meine Freunde die Nachfrage nach den kölnischen Rissen in Paris vielfältig unter den gelehrten Antiquaren und Kunstkennern zur Sprache gebracht, ja zuletzt im Frühjahr 1814 auf Veranlassung von Reinhard und Grimm, die Bibliothek und das Zeichnungskabinet deßfalls waren durchsucht worden. Endlich folgt noch ein fünfter, aber sehr trauriger Grund, es findet sich nämlich nicht nur, daß am obern Ende an derselben Stelle, wo auf dem Darmstädter Blatt der Titel Juris mgr. Ecce Colon zu lesen, vor alter Zeit ein Streifen abgeschnitten, sondern daß an der Seite neben der Thurmspitze ein mit alter Schrift geschriebener Name weggeschabt ist. Alle Spuren, besonders ein noch deutlich sichtbares Handzeichen am Ende, lassen vermuthen, daß es der Name des Meisters war. Aber mit der größten Mühe und Sorgfalt habe ich nichts Befriedigendes entziffern können. Dieser Frevel muß wahrscheinlich in der Zeit geschehen seyn, als der Name des Meisters noch nicht in Vergessenheit gerathen war. Die Art und Weise aber, wie die Risse in alten Zeiten von Köln weggekommen, läßt sich bei der häufigen Berufung kölnischer Baumeister zu fremden Gebäuden wohl denken.

Ich erinnere nur, daß die im vierzehnten Jahrhundert gebaute Spitze des Freiburger Münsters ganz als Nachahmung des kölnischen Risses erscheint; daß der obere von dem ursprünglichen Entwurf des Meisters Erwin abweichende Theil des Straßburger Münsterthurms in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts (die sogenannte Schnecke 2c.) von dem Meister Johann Hüls von Köln erfunden und auch meist ausgeführt worden ist; daß zu derselben Zeit Meister Johann von Köln zwei große Kirchen in Campen in Holland gebaut und davon eine St. Nikolas

genannt, der inneren Einrichtung nach ganz dem kölnischen Dom ähnlich gestaltet hat. Daß endlich gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, 1442, ein anderer Meister Johann von Köln und sein Sohn Simon, von dem Bischof Alfons nach Burgos gerufen wurden und die Thürme des dortigen Doms nach dem Vorbild der kölnischen Risse vollendeten.

Wie leicht können also da unsere Blätter einem zu diesem oder andern Zweck reisenden kölnischen Meister zu seinem Gebrauch anvertraut und nachher vergessen oder von einem ungetreuen Boten unterschlagen worden seyn — zumal wenn man bedenkt, daß der Bau des kölnischen Doms im fünfzehnten Jahrhundert fast ganz ins Stocken gerathen, daß wenigstens jener südliche Thurm gegen das Jahr 1447 schon zu seiner jetzigen Höhe gebracht war. — Aus Holland oder Brabant aber, wo gerade im fünfzehnten Jahrhundert die meisten Gebäude der Art, wie z. B. die Kirchen zu Delft, Haarlem, Amsterdam, Antwerpen, Mecheln, die Kirchen und Rathhäuser zu Brüssel, Löwen u. s. w. gebaut wurden, oder auch aus Spanien, welches nächst den übrigen Umständen, wegen der auffallenden Nachahmung der Thurmspitzen am wahrscheinlichsten ist, aus allen diesen Ländern fand sich in unserer Zeit neuer Völkerwanderung der Weg nach Paris, sey es durch Gewalt oder Handel, so breit und bequem als möglich.

Genug, ich freue mich, daß ich die Blätter besitze und daß ich sie noch zur nähern Bestimmung und Ausarbeitung manches einzelnen in meinem Werke benützen kann. Uebrigens habe ich mich gleich entschlossen, sie für den Zeitpunkt, wann ich das Domwerk vollendet haben werde, der Kirche zum Geschenk anzubieten, zugleich habe ich Moller in Darmstadt angetragen, ihm damit zur Vervollkommnung der Ausgabe des in seiner Hand befindlichen Risses behülflich zu seyn. — Eine der ersten Angelegenheiten ist mir aber auch, in der nächstfolgenden Woche Ihnen die Blätter zuzuschicken, auf daß sie eben ganz an meinen Werken Theil nehmen können.

Es ist wunderbar, daß die Dinge jetzt zum Vorschein kommen, nachdem ich sechs Jahre lang aller Orten, wo sich nur etwas vermuthen ließ, fruchtlos gesucht und nach dem Darmstädter Fund durchaus nichts mehr zu erwarten hatte, als

höchſtens den mit dieſem im Archiv geweſenen Grundriß des ganzen Gebäudes, welcher aber wahrſcheinlich auf jenem Darmſtädter, nicht Amorbacher Speicher zu Grunde gegangen iſt.

Ich kann mich von dem Glauben nicht trennen, daß Sie mir dieß Glück gebracht haben, denn war es doch bei Ihrem erſten Beſuch, als die Nachricht von dem Darmſtädter und bei Ihrem zweiten Beſuch, als der Brief von dem Pariſer Riß kam. Wir wollen es darum in jeder Hinſicht für ein gutes Zeichen nehmen.

Von Frankfurt und von Berlin her hören wir, daß die Preußen immer mehr auf uns aufmerkſam, aber wie über Alles, ſo auch über den Ort, wohin ſie uns ziehen möchten, immer mehr uneins ſind, denn nachdem die einen uns nach Berlin verlangen, die andern von Berlin aus fragen, unter welchen Bedingungen wir nach Köln wollen? Wir werden dadurch natürlich nur deſto feſter in unſerer weder ablehnenden noch annehmenden Stellung beſtärkt, ſie bleibt dem Wort und dem Weſen nach eine Warte. Ebenſo denken wir, müſſen Sie dadurch in dem, was Sie für die Sache und für uns zu thun beſchloſſen, ſich nicht rühren zu laſſen, beſtärkt werden. Denn das können Sie doch auch nicht läugnen, die Erfahrung vieler Dinge hat es bewieſen, daß in vielen Dingen Ihr Urtheil allein im Stande iſt, der Deutſchvielmeinerei ein Ziel zu ſetzen.

Was Sie uns in dieſer Beziehung über die Behandlung Ihrer Schrift ſagen, hat uns das größte Vergnügen gemacht. Da Sie jetzt ohne Zweifel ſich mit dem Meiſter Eyck beſchäftigen, ſo mögen Ihnen noch einige Aeußerungen von Canova nicht unwillkommen ſeyn, welche ich letzthin in der Eile mitzutheilen vergeſſen habe. Die Bemerkung nämlich, daß die altdeutſchen Maler immer ganz vollkommen wußten, was ſie machen wollten, und ſo gerade auf ihren Zweck losgingen, machte Canova vorzüglich beim Eyck. Er meine damit, ſagte er, die größere Neigung zum Wahren und Natürlichen, die ſich im Gegenſatze gegen die alten Italiener, von Anfang her bei allen altdeutſchen Malern zeige. Bei den alten Italienern, von deren Werken er Napoleon veranlaßt habe, in Florenz eine neuere allgemeine Sammlung anzulegen, ſey ein durchgehendes einſeitiges Streben nach dem Idealen ſichtbar, die Annäherung an die Natur erſcheine höchſt ſelten

und ſchwach, und erreichte erſt ſpät einige Vollkommenheit, bis dahin ſchwebten ſie immer gewiſſermaßen zwiſchen Himmel und Erde. — Während die Altdeutſchen gleich einen ſichern Grund und Boden ſuchend, ſich ſchneller entwickelten und wie Eyck eine Vollendung erlangten, die ſonſt unerklärlich wäre, ſchwankten die Altitaliener hin und her und ſie wüßten weder mit dem Gegenſtand noch mit der Ausführung fertig zu werden, ihre Figuren hätten immer entweder zu viel oder zu wenig, nirgends finde ſich dieſe Wahrheit der Deutſchen; erſt bei Maſſaccio zeige ſich bekanntermaßen ein beſtimmtes Hinſehen auf die Natur, allein was ſey das gegen Eyck, dieſer gehe auf einem gebahnten Weg, da der andere erſt einen neuen betrete. — Aus dieſem Geſichtspunkt müßten wir Alles betrachten und erklären, was uns von den alten Italienern Cimabue, Giotto und ihren Nachfolgern, im Vergleich mit gleichzeitigen Deutſchen geſagt worden ſey.

Nachdem nun dieſer Brief ſich wieder ſo in die Länge geſponnen hat, muß ich endlich abbrechen und Ihnen nur noch ſagen, daß der Schenke, daß Thibaut und Creutzer freundlichſt danken, von letzterem folgt eine Einlage. Die Muſikalien von Thibaut ſchicke ich Ihnen dieſer Tage zurück, wenn Sie die Köſteriſchen Verſuche der Goldtinte erhalten; allerlei Störungen haben die Vollendung dieſer Späße verhindert, welches Sie gütigſt verzeihen wollen.

Die griechiſche Meſſe und die Handwerkshefte behalte ich etwas länger, könnten Sie mir etwa auch noch jenes de Artificibus Palatinis — verſchaffen und mir bei nächſter Gelegenheit die Steinmetzenbedingungen aus der Frankfurter Hütte wieder zuſtellen, ſo würden Sie mich gar ſehr verbinden. Wir grüßen auf das freundlichſte zum neuen Jahr und wünſchen von Herzen, Sie während demſelben in Glück und Geſundheit wiederzuſehen!

S. B.

Heidelberg, 14. Januar 1816.

Sie erhalten hier die Früchte unſerer Verſuche einer goldenen Schreibekunſt und Symbolik. Köſter als Künſtler und ich als Myſtiker, wollen Ihnen dieß Werklein nach chriſtlichem Gebrauch des Mittelalters, in aller Demuth auf den Knieen dargebracht

haben, denn wir bedürfen des Herrn Gnade und müssen bitten, es als ersten unabgeänderten Versuch mit aller Nachsicht anzunehmen. — Wir hätten diese Handlung unserer Ehrfurcht und Bescheidenheit gerne in ein Bild gebracht, wenn wir nicht fürchten müßten, dadurch, was ohnehin schon genug geschehen ist, gar zu sehr gegen den Orientalismus zu verstoßen. Ob es mir gelungen, Ihren Gedanken von der Natur gleichsam eine wohlgefällige und angenehme Wiege zu bereiten, möchte ich von Ihnen hören. Wenigstens habe ich mich dabei immer lebhaft der Gespräche und der Reise erinnert, welcher ich die Veranlassung zu diesem Bilderspiel verdanke, ja ich habe dabei so ziemlich das Glück des ganzen mit Ihnen geführten Lebens wieder erlebt. Jetzt aber, da das Werklein fertig ist, sehe ich, was wohl das Loos fast aller symbolischen oder allegorischen Bilderkreise seyn mag, daß man es auch als ein Quodlibet nehmen kann.

Der Stein würde denn billig den Anfang machen und der gute, verständige Oberbergrath Cramer möchte sich wundern, wenn er hörte, daß ich mir in seiner Sammlung erst die rechte Verehrung für den so verschrieenen Karfunkel geholt — und dieß Kleinod zum Zeichen und Siegel des ganzen Bergreichs gemacht hätte. Der Neptunismus mit seinen den Tönen in der Liebe geneigten Geschöpfen würde nicht fern seyn, selbst die gefälligen Schilfblüthen, die sich zu Palmen haben brauchen lassen, fänden sich wieder, während Palmen selbst mit den Lorbeeren die gebührende Stelle nur auf des Dichters Haupt einnähmen. Von der Muhme am Baume, die dießmal mit dem Oelzweig doch nur ein heilbringendes Nichtchen wäre, möchte ich nicht gerne reden, weil sie lieber für sich spricht. Wie es mit dem Adler aussähe und ob es einer wäre, dächte ich, müßte man der Zukunft überlassen, einstweilen würde ich mich mit deutschen Eichen begnügen und vorzüglich am Rebstock halten, denn bei diesem Gott ist noch alles Große und Edle gediehen. So käme ich zu dem von wohlbekannten Kräutern umgebenen Gestein zurück, welches, da es eben zwölfseitig ist, mich mit einer kühnen Wendung zur Betrachtung des zwölfgestirnten Himmels brächte, wo es dann auch nicht an Erinnerungen schöner Sonnentage, sternheller Abende und Mondscheinnächte fehlen könnte. Was hier etwa gewagt scheinen möchte, würde die innere Schale an Deutlichkeit ersetzen. Bei dem Pilger

und Seefahrer würde ich nothwendig der Reise gedenken müssen, der hoffnungsvoll aufgespannten Segel, der Abenteuer, der Späße und der Perle der Weisheit. Daß ich gewisse versteinerte Späße und noch manche Muscheln in der Tasche behalten, werden Sie mir nicht übel nehmen, Sie werden dafür schon gelten lassen, daß ich die Denkblätter des Alleinseyns, Vereintseyns und Getrenntseyns mit dem Namen Gottes in Verbindung brachte, werden auch nichts dagegen haben, daß ich bei der heiligen Farbentrias das Seebeckische Farbenkreuz erwähnte. Auf jeden Fall darf ich also doch wohl hoffen, daß die Verzierungen Ihnen als Andenken jener guten Tage Vergnügen machen werden. Fände aber meine ganze Absicht Ihren Beifall und Sie, des Wortes Meister, wollten der Sache durch eine Inschrift die Vollendung geben, so würde ich doppelt glücklich seyn. — Es bleibt mir jetzt nur noch einiges wegen der Behandlung des Goldes zu sagen. Das Gold ist das unter dem Namen Muschelgold bekannte, wovon ich das Stück bei Prestel in Frankfurt für dreißig Kreuzer gekauft habe, zu Allem, was Sie erhalten, sind zwei Muscheln gebraucht worden. Beim Gebrauch mischt man das Gold etwas mit Gummiwasser und trägts am besten mit der Feder auf. Unkundig wie wir waren, hat Köster sich anfangs des Pinsels bedient, aber nachher als er die bessere Hülfe der Feder entdeckte, sehr bedauert, daß er es nicht gleich gethan. Er schreibt einen großen Theil dessen, was der Zeichnung noch an Zierlichkeit und Klarheit fehlt, diesem Umstand zu. Das Blatt mit der Uebersetzung des arabischen Spruchs ist von Professor Wilkens Hand, der mir auch den Spruch selbst herausgesucht hat. Die arabische Schrift an der Tasche aber, sowie alle Proben sind von Kösters Hand. — Mein Bruder und Bertram haben an dieser Beschäftigung bestens Theil genommen, sie wünschen mit mir, daß Sie darin ein Zeichen sehen möchten, wie gerne wir Ihrer dankbar liebend gedenken!

S. B.

Weimar, 29. Januar 1816.

Ihre herrliche Sendung, meine lieben Freunde, hätte mich erschreckt und beschämt, wäre es mir nicht gerade zu Muthe gewesen, als brächten Sie mir diese liebliche Gabe in das Zimmer

der Frau Amtmännin, denn ich komme seit vierzehn Tagen nicht aus ihrer Nähe und wallfahrte vom Schlosse zur Eyckischen Kapelle und so immer ab und auf. Haben Sie tausend Dank für die Freude, die Sie mir gemacht haben, für die geistreich und und so wohl ausgeführten Bilder, für die glücklichen Erinnerungen und Anregungen und für alles liebende Wohlmeinen, was Sie sich selbst bewußt sind, hinein gelegt zu haben. Danken Sie allen Theilnehmenden, Herrn Wilken und Köster. Warum kann ich nicht ein halb Jahr in Heidelberg seyn! ich wollte im Neßkh und Talik hoffentlich meinen Dank zierlich schreiben lernen. Denn ob es gleich um mich her auf alle Weise saust und braust und ich in diesen Tagen wenig zu Ruhe komme, so wird doch immer des Orients lesend, schreibend und dichtend gedacht.

Der 8. und 9. Bogen des Heftes war eben in der Revision. Der Umschlag ist auch schon gestochen, worauf das meiste gelungen, einiges mißlungen ist. Beides wird Ihnen Spaß machen. Was ich bis jetzt von Ihrer Sammlung gesagt habe, ist ein wunderbarer Text zu einem ewigen Commentar, wovor ich selbst einige Apprehension habe. Mit welcher Frömmigkeit jedoch und Aufmerksamkeit ich dabei zu Werke gehe, ersehen Sie daraus, daß die vierzehn Foliohefte des d'Agincourt mir nicht aus den Augen kommen, ein Werk, das ich schätze, weil es mich höchlich belehrt und das ich verwünsche, weil es mir die Einbildungskraft verdirbt.

Soviel für dießmal, damit das Blatt nicht liegen bleibe. Der Steinmetzenbrüderschaft geht nächstens ab, die Diss. de Artificibus Palatinis mit mehreren ähnlichen Schriften folgt auch. Ueber Ihre vorigen Briefe hätte ich manches zu sagen. Was Canova bei seinem Zug durch Deutschland gesprochen, davon hab ich manches gehört und begreife es nicht recht. Die Künstler kommen mir oft vor wie Väter und Mütter, welche recht hübsche Kinder zeugen ohne zu wissen wie es zugeht.

Tausend Grüße

G.

Heidelberg, 9. Februar 1816.

Ich war eben im Begriff Ihnen zu sagen, welche große Freude uns Ihre überaus freundliche Aufnahme unserer kleinen

Sendung gemacht hat, als die herrliche Nachricht von der Zurückgabe ſämmtlicher noch in Rom befindlichen hieſigen Handſchriften ankam! Es bleibt mir in der freudigen Bewegung, welche dieß hier verurſacht hat, heute nur noch die Zeit Ihnen die Abſchrift der von dem kaiſerlichen Geſandten in Karlsruhe gemachten Anzeige beizulegen. Da Ihnen ſo die Begebenheit ſelber als Commentar in Ihren Text hinein wächst, denke ich, darf die Scheu vor dem künftigen ewigen Commentar Sie eben nicht weiter anfechten. Und werden Sie doch jetzt auch der altdeutſchen Literatur die von mir gewünſchte Stelle in Ihrer Schrift einräumen.

So viel für heute, morgen ſchreibe ich, durch einen Berliner Brief veranlaßt, weitläufig. Nur das eine füge noch bei, daß ich dieſer Tage die drei neu aufgefundenen Domriſſe an Ehrmann in Frankfurt zur Weiterbeförderung an Sie geſchickt habe. Könnten Sie dieſes Freundes bei Gelegenheit des Steinmetzweſens, als wozu er die meiſten Urkunden und Nachrichten geſammelt und mir übergeben hat, noch in Ihrer Schrift erwähnen, weil ich glaube, daß es dem Alten viele Freude machen würde, ſo geſchähe ihm dadurch der größte Gefallen.

Herr v. Reizenſtein trägt mir die ſchönſten Grüße an Sie auf, er hofft die Rückkehr der Manuſcripte werde ein neuer Grund ſeyn, dieſen Sommer Ihren angenehmen Beſuch zu erwarten. Gott befohlen

S. B.

Weimar, 8. Februar 1816.

Die gegenwärtige Sendung begleite nur mit einigen freundlichen Grüßen. Heute Abend wird Epimenides aufgeführt, es iſt daher ein ſehr unruhiger Tag. Das Heftlein nahet ſeinem Ende und hat ein wunderliches Anſehen. Meine hieſigen Freunde ſind damit zufrieden, ich hoffe auch die auswärtigen, die es näher angeht.

Mein beſtes Lebewohl

G.

Weimar, 12. Februar 1816.

Schon vor einiger Zeit erhielt ich mit der reitenden Poſt ein Blättchen, worin gemeldet wird, daß den 17. Januar ein Päckchen an mich abgegangen, bezeichnet W. v. G., Inhalt: Zeichnungen und geſchriebene Sachen, welches alſo wohl die mir angekündigten Domriſſe ſind. Wie nun aber dieſes verſiegelte Blatt auf die reitende Poſt gekommen, indeß das Päckchen gewiß auf die fahrende gegeben worden, konnte ich nicht entziffern, habe auch bis jetzt vergebens darauf gewartet. Da mir nun wahrſcheinlich iſt, daß das Päckchen in Ermanglung des Briefes und ſeiner Adreſſe irgendwo liegen geblieben, ſo gebe ich hievon Notiz, um darnach gefällige Nachfrage zu thun.

Das Beſte wünſchend

Goethe.

Heidelberg, 15. Februar 1816.

Ich gelange erſt heute dazu, das in meinem Brief vom 9. gegebene Verſprechen zu erfüllen, und glaube, den beſten Weg einzuſchlagen, indem ich Ihnen die Abſchrift des von dem Miniſter von Altenſtein erhaltenen Schreibens beilege.

Zur Erklärung deſſelben wiederhole ich nur, was ich Ihnen ſchon früher mitgetheilt, daß unſere hier bei Anweſenheit des Miniſters gegen den Geheimen Legationsrath Eichhorn geäußerten Wünſche ſich lediglich darauf beſchränkten: wir möchten gern unſern Entſchluß noch aufſchieben, und die Organiſation der niederrheiniſchen Länder abwarten. Weder von Geld, noch von Anſtellung war von unſerer Seite die Rede; blos allein, da man unſer beharrliches Weigern auch auf den neu erneuten Antrag, „vorläufig nach Berlin zu kommen, und dort die Dinge abzuwarten," für eine gänzliche Abneigung gegen alle Verhältniſſe mit der preußiſchen Regierung nehmen wollte, äußerte ich, daß ich zum Beweis des Gegentheils mit Vergnügen und Dankbarkeit den nöthigen Vorſchuß für das Domwerk annehmen würde. Dieſen Vorſchuß, koſtenfreien Transport der Gemälde, ein Gebäude zur Aufſtellung derſelben, nebſt Wohnung u. ſ. w. bietet uns nun Eichhorn im Namen des Miniſters an, wenn wir auf ſo lange nach Berlin kämen, bis die Organiſation der Kunſt- und wiſſenſchaftlichen

Anſtalten am Rhein zu dem Punkte gediehen wären, wo wir ſelbſt entſcheiden könnten, ob wir dahin verſetzt ſeyn, oder in Berlin bleiben wollten. Endlich ſpricht er noch davon, daß man in Berlin jetzt vorhabe, die dortigen Kunſtſachen in ein Muſeum zuſammen zu ſtellen. Unſerer Prüfung ſolle überlaſſen werden, ob wir unſere Gemäldeſammlung damit in Verbindung bringen, und eine Stelle, und welcher Art, dabei annehmen möchten?

Hier verräth ſich die wahre Abſicht der Regierung faſt mehr als nöthig war, denn aus dem bloßen Antrag eines proviſoriſchen Aufenthalts in Berlin leuchtet ſchon deutlich genug hervor, daß wir denſelben nicht annehmen können, ohne uns oder wenigſtens unſere Sammlung ſtillſchweigend für immer an dieſen Ort zu binden. Es liegt freilich in dieſer wunderlichen Zeit nicht außer dem Reich der Ausführbarkeit, daß wir Berlin uns als eine Brücke behandelten, aber es gehört eben gar zu viel dazu, um uns die Gewißheit zu verſchaffen, daß es keine Fallbrücke würde.

Der Zweck unſerer Antwort wird alſo hauptſächlich dahin gehen, Zeit zu gewinnen, und den Herren einen glatten, ſtählernen Schild vorzuhalten, hinter welchem wir erſt die Wirkung Ihrer Schrift zu benutzen hoffen.

Ihre ſo eben beim Schluß dieſes angekommene Nachricht, daß das Heft ſeinem Ende naht, freut uns deßhalb doppelt, und wir bitten Sie recht dringend die baldigſte Erſcheinung zu veranlaſſen und zu verhindern, daß ſie nicht etwa bis zur Meſſe verſchoben werde. Sie nehmen uns dadurch noch ganz beſonders in Schutz und Schirm. Auch iſt der jetzige Augenblick der äußern Ruhe und zugleich der allgemeinen, geſpannten Aufmerkſamkeit, gewiß ſelbſt für den Verlag ein günſtiger.

Sie werden ohne Zweifel jetzt die Domriſſe von Ehrmann erhalten haben. Wenn Sie dieſelben genug betrachtet haben, bitte ich ſie an den Geheimen Legationsrath Eichhorn in Berlin zu ſenden, als welchem ich dadurch eine Artigkeit bezeigen möchte. Ohne Sie ſehr drängen zu wollen, wünſche ich, daß Sie die Sendung ziemlich bald veranſtalten ließen, damit die Blätter wo möglich noch im Monat März zu mir zurück wandern könnten, denn gegen Ende dieſes Monats brauche ich ſie hier zu einer Arbeit. Das Doktordiplom, womit mich die hieſige philoſophiſche

Fakultät beehrt hat, finden Sie des Spaſſes halber bei den Riſſen.

S. B.

Weimar, 21. Februar 1816.

Briefe, Nachrichten und nun auch die Domriſſe alles iſt in gehöriger Folge und glücklich angekommen, alles ſind erwünſchte Ereigniſſe, welche Gutes bringen und verſprechen. Den Heidelbergern Glück zu den Manuſcripten: wer hätte ſolche Zeiten erwarten ſollen, daß die auf dem vatikaniſchen Gletſcher zuſammengefrorenen Eisſchollen wieder würden rheinabwärts treiben.

Eulen mag ich nicht nach Athen tragen, deßwegen ich zum voraus billige, was Sie zu Ihrem eignen Beſten thun. Dagegen kann ich nicht läugnen, daß ich nicht recht einſehe, wie man Sie gleichſam interimiſtiſch mit aller Ihrer Habe nach Berlin einladen kann. Als wenn ein Mädchen, das uns proviſoriſch eine Liebſchaft anträgt, uns zugleich ganz naiv zum Altar führte.

Hier ein Abdruck des ſchweren, aber wie mich dünkt wohlgerathenen Wagniſſes, von Ihrer Veronika Rechenſchaft zu geben. Die Platte wird ſorgfältig abgedruckt, ſo auch der Umſchlag. Das Heftchen beträgt dreizehn Bogen. Anfang März hoffe ich, ſoll es erſcheinen. Möge die Wirkung Ihren Wünſchen und Hoffnungen gemäß werden, mich aber mögen Sie immer durch allerlei tröſtliche und freundliche Zureden im Glauben ſtärken.

Auf die ſchönen Blätter iſt ſchon einiges geſchrieben, was für talismaniſch gelten mag, dagegen anderes, was ſich zu den Abraxas hinneigt. Muſterſtücke die ich nächſtens ſende, werden Zeugniß geben.

Die Domriſſe ſollen, ſobald ſie von hieſigen Freunden genugſam beſchaut worden, ſogleich nach Berlin.

Zu den gelahrten Würden gratuliere ſchönſtens, es iſt die erſte Stufe zu höherer Glanzvollkommenheit.

Soviel für diesmal mit den beſten Wünſchen und Grüßen

G.

Heidelberg, 3. März 1816.

Ihr so schön ausgestatteter Brief war uns doppelt und dreifach erfreulich und überraschend. Wir hatten wegen gefährlicher Krankheit eines uns anvertrauten Schwestersohns, die unglücklicher Weise noch mit einer Unpäßlichkeit meines Bruders zusammentraf, zwei sorgen- und qualvolle Wochen zugebracht. Nun am ersten Tag vollkommen wiedergekehrter Ruhe und Sicherheit kam Ihr freundliches Geschenk, der wirklich über die Maßen gut gelungene Kupferstich unserer Veronika. Da Sie uns bloß vom Umschlag geschrieben, so erwarteten wir nichts weniger als das Blatt.

Die Wahl desselben müssen wir in jeder Hinsicht höchlich loben und rühmen. Ja sie hat uns schon manches zu denken und zu bemerken gegeben, was sich besser sagen als schreiben ließe. Auf jeden Fall wird die liebe deutsche Welt ein wunderliches Gesicht machen, wenn der Dichter in demselben Augenblick, da er den Verdacht nicht ablehnt ein Muselmann zu seyn, ihr das heilige Tuch der Tücher vorhält. — Ich meine, ich hörte schon aus der Ferne etwas von Frevel und Lästerung. Doch das wird die belustigende Seite der Sache seyn, sintemal eben nicht alles in allem erbaulich zugehen kann.

Ihre Billigung unseres einstweiligen Verhaltens gegen die Berliner Anträge und Ihre übereinstimmende Ansicht derselben, hat uns sehr erfreut, das gar treffende Gleichniß aber hat uns recht zum Lachen gebracht.

Wir wollen nun sehen, wie sich die Dinge im nächsten Sommer entwickeln. Daß etwas Bedeutendes für die Rheinlande geschehen wird, zeigt sich vor der Hand noch gar nicht. Um jedoch nicht im Dunkeln zu tappen, gehe ich mit Bertram auf ein paar Tage nach Frankfurt, wo ich ohnehin Reinhard und Schlegel zu besuchen versprochen, da wird man wohl manches hören, was uns das Schifflein wieder auf eine Zeit lang weiter steuern hilft. Möchten Sie mir Ihre Schrift schicken, während ich dort bin, d. h. etwa bis zum 17., so würde ich daran für unsere Aeußerungen ein sehr willkommenes Maß und Anhalt finden, selbst wenn ich die Schrift noch Niemand mittheilen dürfte.

An Freunden fehlt es nicht, bei denen mich Ihre Sendung treffen könnte, auch würden Sie sich wohl der Buchgasse und

des Namens Guaita erinnern; denn die fromme Neigung und Gewöhnung dahin haben Sie mir nun einmal abgemerkt. Die mir gütigſt geſandte Dissertatio de Artificibus Platinis iſt zur Zeit angekommen, ſo auch Ihre Frage wegen dem durch Schuld der Poſtbehörde irrig auf die reitende Poſt gerathenen Blatt. Die Ankunft der Domriſſe wird Ihre Zweifel bereits gelöst haben. Das hoffnungsvolle Gerücht von einer Kunſteinrichtung am Rhein iſt bereits nach Rom gedrungen, Cornelius ſchreibt mir von daher und bietet ſich, Overbeck den braven Kupferſtecher Ruſchewey und mehrere andere deutſche Künſtler, zu Anſtellung, Theilnahme und Mitwirkung an. Auf ſolche Weiſe werden alle Verhältniſſe rege und es kommt wohl in dieſem Jahr noch ſo weit, daß wir uns zu dem einen oder andern entſcheiden müſſen. Mögen aber dann die Würfel fallen wie ſie wollen, immerhin wünſchen wir dieſen Entſchluß nicht ohne Ihre Zuſtimmung zu faſſen. Nachdem Sie uns ſo mächtig an den Grundfeſten unſeres Hauſes geholfen haben, müſſen Sie uns bei Aufführung des Baues auch Ihren guten Rath, wenigſtens Ihren Segen geben!

S. B.

Heidelberg, 4. März 1816.

Zu meinem geſtrigen Briefe mache ich heute gleich einen Nachtrag: wir haben uns wegen der Reiſe nach Frankfurt eines beſſern beſonnen, und bitten Sie, uns Ihre Schrift hieher zu ſchicken, aber thun Sie uns die Liebe, ja ſo bald als möglich. Denn wir müſſen nur bekennen, wir haben dem Miniſter Altenſtein ſelbſt noch nicht geantwortet, ſondern durch Vermittlung des Geheimen Legationsraths Eichhorn einſtweilen die gefährliche Krankheit unſeres Vetters und eigene Unpäßlichkeit zur Entſchuldigung vorgeſchoben. Wir wollten nun erſt in Frankfurt die Geſinnungen der dortigen uns bekannten preußiſchen Staatsmänner vernehmen, und nach Maßgabe derſelben unſere Worte ſtellen. Indeſſen bei näherer Ueberlegung ſehen wir doch, daß uns dieß zu weit führen, daß der Verzug zu lang dauern, daß man durch irgend eine voreilige Aeußerung leicht etwas verwirren könnte, während wir von der andern Seite, durch die Kenntniß Ihrer Schrift aller dieſer Bedenklichkeiten überhoben, und vollkommen in den Stand geſetzt

würden, eine hinhaltende und doch nicht bloß ausflüchtende Erklärung zu geben. Auch ſind wir überzeugt, wenn wir Sie recht freundlich bitten, werden Sie zu einem ſo wichtigen Zweck unſern Wunſch gern erfüllen und glauben, daß wir, ſo lang die Verhältniſſe es fordern, die Schrift ſelbſt gegen vertraute Freunde auf das Gewiſſenhafteſte geheim halten werden.

Sie befreien uns, indem Sie uns die größte Freude machen, zugleich von einer peinlichen Verlegenheit und erzeigen uns recht eigentlich väterliche Wohlthat. Möchte ich Ihnen zu allen Zeiten ein wohlgefälliger Sohn ſeyn können!

S. B.

Weimar, 5. März 1816.

Schon vor einiger Zeit iſt ein Paquet an Sie unter Dr. Ehrmanns Adreſſe nach Frankfurt abgegangen, dem ich Gegenwärtiges nachſende. Die gedruckten Blätter bezeugen, daß das Heftlein zum Buchbinder iſt, nachdem es länger als billig unterwegs aufgehalten worden. Dem ohngeachtet iſt mir der Abſchluß ein Wunder, bedenkend, was alles dazwiſchen trat. Nur noch ein wenig Geduld und es ſoll perſönlich aufwarten.

Die Blätter der köſtlichen Mappe enthalten ſchon mancherlei Talismane, aber auch Abraxas, wie Beilage bezeugt. So viel für dießmal, mit dem Heftlein ſchreib ich mehr.

Die Domriſſe ſind nach Berlin abgegangen. Was ich über die Negociation denke, wodurch man Sie nach Norden ziehen will, wiſſen Sie ſelbſt. Wer unter dem fünfzigſten Grade leben kann, verläßt ſeine Stelle nur leichtſinnig oder aus Noth. Ich wünſche, daß Sie mir einen der Umriſſe der Veronika aufziehen und nach dem Gemälde coloriren, auch da wo es nöthig wäre, verbeſſern laſſen. Ich würde, wenn das Publikum verſorgt iſt, die Platte ſorgfältig revidiren und dergeſtalt wieder herſtellen laſſen, daß Abdrücke davon immer ein angenehmes Geſchenk wären. Wie leicht könnte man einen Theil coloriren laſſen und ſo wäre es noch artiger.

Auch müſſen wir nun, nach Austheilung des erſten Hefts, hören und horchen, denken und bedenken, damit das zweite erſt recht wirkſam werde. Leben Sie recht wohl, grüßen Sie alles und ſchreiben mir bald. G.

Mit einer Ansicht der Stadt Frankfurt, von der Gerbermühle aus gesehen, worauf die Worte stehen:

Erst Empfindung, dann Gedanken,
Erst ins Weite, dann zu Schranken,
Aus dem Wilden, hold und mild,
Zeige sich das wahre Bild.

August 1815.

Goethe.

Eigenhändig.

Mit der Abbildung eines Krystalls.

Granit gebildet anerkannt,
Es war ein wirklich freundlich Senden;
Empfanget nun, aus gleicher Hand,
Ein Bild, das auch die Welten spenden.
Das regte sich in Gottes Frühe,
Doch spät erst kommt es zum Betracht,
Und gibt Betrachtern Qual und Mühe,
Ich hab es mühsam oft bedacht.

Und ich bemerk' es alle Tage! —
Wie unterstünde sich die Lust,
Uns zu versüssen Qual der Plage,
Wär sich nicht Lust der Qual bewusst!

W. März 1816.

G.

Heidelberg, 28. März 1816.

Tagtäglich die Ankunft Ihrer Schrift erwartend, bin ich gewissermaßen unwillkürlich in ein Stillschweigen gerathen, welches mir je länger je mehr drückend wird. Ohne weiter zu bedenken, wie nahe Ihre Sendung seyn kann, eile ich diesem Zustand ein Ende zu machen.

Ihr sehr lieber Brief vom 5., gegen welchen Sie die beiden meinigen vom 3. und 4. erhalten haben, ist, so wie kurz vorher das Packet, durch Dr. Ehrmann in bester Ordnung angekommen. Empfangen Sie für das viele darin enthaltene Angenehme und

Erfreuliche unſern ſchönſten Dank. — Das zum Kryſtall gehörige Bild hat die im Vers ausgeſprochene Wirkung nicht verfehlt und einen quälenden Reiz auf mich ausgeübt, obwohl mir noch das meiſte unbekannt iſt, wodurch ich glaube, man erſt vollkommen empfänglich wird für allen Zauber dieſes Räthſels.

Ich freue mich recht ſehr darauf, im Sommer unſere Blätter, von Ihnen ſo zu wahren Ehren gebracht, wiederzuſehen und mich dann in Ihrem belehrenden Umgang über ſo manche meinen Kreis berührende Naturerſcheinung zu unterhalten. Mit der ſtückweiſen Sendung, erſt der Veronika, dann des Umſchlags und zuletzt der Titel und Endblätter Ihres Heftes, haben Sie uns freundlich genug geneckt. Wenn wir nur jetzt nicht über das lange Ausbleiben der Schrift ſelbſt zu klagen hätten. Wir ſind dadurch ſchon veranlaßt worden, in dieſer der Geſundheit ſo gefährlichen Jahreszeit ernſthafter Beſorgniß Raum zu geben. Doch wir wollen denken, daß die Urſache nur ein gewöhnliches Hinderniß iſt, und daß Sie die vollſtändige Anzeige im Morgenblatt für unſern augenblicklichen Zweck hinreichend gehalten.

Wirklich haben wir daraus auch Alles erſehen, was uns zur Abfaſſung unſerer Antwort nach Berlin nöthig war. Es kam hauptſächlich darauf an, ob Sie rückſichtlich unſerer in Beziehung auf dieſen oder jenen Ort, oder auf Regierungen im Allgemeinen Wünſche geäußert hätten. Da dieß, wie aus dem Gang des Ganzen abzunehmen, nicht geſchehen, ſondern Sie eine Pauſe gemacht und die Hälfte deſſen, was Sie über unſere Sammlung ſagen wollen, auf das zweite Heft verſpart haben, ſo bleibt uns vollkommen freies Feld. — Das Gewicht, welches Sie auf die niederrheiniſchen Länder gelegt, trifft ganz mit dem zuſammen, was unſere einzige Vorneigung in dieſer Sache zur preußiſchen Regierung begründet. Und Ihr Wunſch auch die alten oberdeutſchen Künſtler zu würdigen, fügt ſich wieder ſehr gut mit unſerem ſchon im November dem Grafen Solms mitgetheilten Vorhaben, noch hier zu bleiben, um durch Reiſen und ſchon eingeleitete Tauſchgeſchäfte im ſüdlichen Deutſchland unſere Sammlung auch noch von dieſer Seite zu vervollſtändigen.

Die augenblicklichen Bemühungen alſo, zur Bereicherung der Sammlung, bevorſtehende Reiſen und andere Geſchäfte und Arbeiten, ſchützen uns gegen die einſtweilige Verpflanzung nach

Berlin — die für unsere Zwecke durchaus vorzüglichere Lage des niederrheinischen Landes, und dagegen das unserer Gesundheit ungünstigere Klima von Berlin stehen einem dauernden Aufenthalt in dieser Stadt im Wege. Wir wollen nun sehen, was die Herren auf diese Gründe erwiedern, welche wir zugleich mit einem ausführlichen Bericht über Geschichte, Ziel und Ende unseres bisherigen Bestrebens, sowie über die uns von anderer Seite eröffnete Aussicht und Anträge dargelegt haben. In jedem Fall bleibt uns der hiesige Aufenthalt noch auf ein Jahr gesichert, und Alles fügt sich, wie sie sehen, zur Förderung des zweiten Heftes günstig mitzuwirken.

Mein Entschluß, die seit mehreren Jahren vorgehabte Kunstreise nach Schwaben, Franken, Bayern u. s. w. auszuführen, steht fest. Ich warte nur noch auf Nachricht von Ihrem für den Sommer gefaßten Vorhaben, um mich darnach zu richten.

Die Abstrafung des kölnischen Taschenbuchs hat uns einigermaßen überrascht, nach Ihren früheren Aeußerungen vermutheten wir nicht, daß Sie darauf Rücksicht nehmen würden. Sie haben aber recht wohl und heilsam daran gethan, denn die Welt ist gar zu dumm und verwirrt zu leicht das Falsche mit dem Rechten, wenn man ihr nicht ein auf Treu und Glauben geltendes Urtheil in die Hand gibt. Wir haben es gerade bei dieser Gelegenheit noch an vornehmen und sonst bedeutenden Personen erfahren.

Ich schließe mit den freundlichsten Grüßen von uns allen, und mit dem heißesten Verlangen baldiger Nachrichten Ihres Wohlergehens. In treuer Verehrung und Liebe unveränderlich ergeben

S. B.

Nachschrift: Es war ein allerliebster Einfall von Ihnen, die hübsche Ansicht von Frankfurt zu vervielfältigen, ich werde dabei immer des bedeutenden Tages gedenken, welcher die Veranlassung zu diesem Bilde gegeben und der vielen heitern und glücklichen Stunden, welche ich während des ganzen Aufenhalts mit Ihnen und unsern gemeinschaftlichen Freunden verlebte.

Weimar, 26. März 1816.

Herrn Dr. Roux, den Ueberbringer, empfehle beim Eintritt zu freundlicher Aufnahme. Er wird ſich bald als gebildeter Mann und ſchätzbarer Künſtler bewähren. Freundlichſt begrüßend, ſich ſelbſt empfehlend.

Goethe.

Nürnberg, 3. Mai 1816.

Sie müſſen gleich erfahren, daß ich wegen dringender Kunſtangelegenheiten einen kurzen Ausflug hieher nach dieſer alten Stadt gemacht habe. Meine Abſicht iſt vorläufig, einige Tage hier und in der Umgegend zu verweilen, und dann über Stuttgart wieder nach Heidelberg zurückzukehren. Sollten Sie aber, wie Seebeck vermuthet, vielleicht nicht abgeneigt ſeyn, gerade in dieſer Zeit hieher zu kommen und ſich dann von hier aus, entweder nach Böhmen oder nach dem Rhein wenden, ſo würde dieß mich vor allem Andern beſtimmen, und es wäre mir die größte Freude, Sie hier erwarten zu dürfen.

Ihr plötzliches Stillſchweigen inmitten des belebteſten Briefwechſels und Verkehrs hat uns anfangs wahre Herzensſorge gemacht; ſeitdem wir jedoch von verſchiedenen Seiten hören, daß Sie geſund und heiter ſind, beunruhigen wir uns nicht weiter; denn nun haben wir die vollkommene Ueberzeugung, daß Ihrem Schweigen entweder nur unwillkürliche äußere Hinderniſſe oder wohlwollende Abſichten zu Grunde liegen können.

Indeſſen je länger es ſchon gedauert hat, deſto mehr ſteigt, beſonders in dieſer für uns ſo wichtigen Zeit, das Bedürfniß, mich einmal wieder mündlich mit Ihnen zu unterhalten. — Wir haben auf unſere ſo ſehr als möglich verzögerte Erklärung noch keine Antwort, und können ſie eigentlich auch noch nicht haben.

Ohne uns auf die Beſtimmung des Orts und anderer näheren Verhältniſſe einzulaſſen, ſind wir allein bedacht geweſen, das Ziel unſeres geſammten Strebens ausführlich zu entwickeln und die Grundlage zu den erſten und allgemeinſten Bedingungen zu bezeichnen, unter welchen wir mit unſern Beſitzthümern jenem großen Staat angehören möchten.

Außer dieſem iſt von uns in dieſer Sache nichts geſchehen. Ja wir haben abſichtlich vermieden, uns darüber mit andern Behörden und Geſchäftsmännern einzulaſſen. Es herrſcht eine zu große Verſchiedenheit der Anſichten, und wieder, je nach den Perſonen, ein zu großes Mißverhältniß des Wollens und Könnens, als daß man bei ſolchen Mittheilungen und Berathungen, nicht in ein wahres Irrſal gerathen ſollte. Zu geſchweigen daß man dadurch Zeit und Laune zerſplittert und verdirbt.

Graf Solms ließ uns letzthin, als er von Berlin kam, von Frankfurt her ſagen, er hoffe uns nach Köln zu ziehen und werde ſelbſt das Nähere ſchreiben. — Eben ſo erzählte noch vor acht Tagen uns der Gouverneur Sack, daß er ſeinen Abgang von der niederrheiniſchen Regierung durch Vorſchläge zu Kunſtanſtalten in Köln bezeichnet, auch Sie deßhalb mit Briefen bombardirt habe. Doch wünſche er, daß wir nach Berlin kämen und dergleichen treffliche Dinge mehr.

Wenn Sie nun auf dieſe Weiſe durch Ihre Theilnahme an der altdeutſchen Kunſt ganz ohne unſere Veranlaſſung mit in die Leidensgeſchichte hineingezogen werden, ſo wollen wir wenigſtens uns bemühen, alles was von uns abhängt oder auch nur unmittelbar Bezug hat, Ihnen ſo leicht und gefällig als möglich zu machen. Auch in der Hinſicht wäre es wünſchenswerth, Sie bald wieder zu ſehen. Von der Wirkung Ihres Heftes verſprechen wir uns viel Gutes und Erfreuliches. Man hat allerwärts Hunger und Verlangen darnach, wir ſind ſchon gar zu oft darum beſtürmt worden. Jeder, der das Morgenblatt geleſen, meint, es müſſe erſchienen ſeyn, in Darmſtadt namentlich hat der Buchhändler ſich vor der Ungeduld und den Vorwürfen ſeiner Mitbürger kaum zu retten gewußt, bis er von uns erfahren, daß wir ſelbſt noch kein Exemplar von Ihnen erhalten haben. — Das colorirte Kupfer der Veronika, welches am 26. vorigen Monats an Sie abgegangen, wird jetzt ohne Zweifel in Ihren Händen und hoffentlich einigermaßen zu Ihrer Zufriedenheit ſeyn. Verzeihen Sie, daß es damit ſo lange geworden. Weil Köſter in dergleichen nicht geübt iſt und ſich durchaus nicht zu einem Verſuch entſchließen wollte, mußten wir erſt die Ueberkunſt des jungen Malers Keller von Frankfurt abwarten. Das Bildchen läßt freilich noch manches zu wünſchen, indeſſen gibt es

doch einen ziemlich guten Begriff von der Farbenwirkung des Originals.

Am 6.

Ich wurde leider verhindert, dieſen Brief zur gehörigen Zeit abzuſchicken, indem heute erſt wieder die Poſt geht, fürchte ich faſt, Sie erhalten ihn zu ſpät. Auf jeden Fall bitte ich Sie aber, wenn Sie noch in Weimar ſind, mir noch einige Zeilen Antwort hieher an Seebeck zu ſchicken. Ich bleibe zwar nur etwa noch zwei Tage hier, immer denke ich, noch länger als eine Woche in der Gegend bis Würzburg und Bamberg herum zu kreiſen, und dann mich gegen Anſpach, Wallerſtein und Nördlingen hin zu wenden, ſo daß Seebeck mir Ihren Brief leicht nachſenden, oder ich denſelben auch wohl bei der Durchreiſe hier finden kann. Sollten Sie hingegen beim Empfang dieſes gegenwärtigen ſchon im Bade ſeyn, ſo bitte ich mir nach Heidelberg zu ſchreiben. Wir hoffen vor allen Dingen, daß Sie dieſes Jahr wieder dem Rhein den Vorzug gäben, und uns beſuchen. Sehr angenehm und erwünſcht wäre uns, wenn Sie auch Hofrath Mayer dazu beſtimmen und in unſerm Namen einladen wollten. Sie würden von unſeren bisher in Köln zurückgebliebenen Dingen, die wir zur Reſtauration unter unſerer Aufſicht kommen laſſen, manches Neue und Bedeutende, vielleicht auch von den Früchten dieſer Reiſe finden. Einſtweilen habe ich noch nichts erworben, es iſt unglaublich, wie alles aufgeräumt und wie ſchändlich die Menſchen durch untergeſchobene Copien um ihre Schätze betrogen worden ſind. Vielleicht entdeckt ſich noch was, wenigſtens werde ich von dem ganzen Laufe der Reiſe ſchwerlich leer ausgehen. Für die Kunſtgeſchichte habe ich manche bedeutende Bemerkungen und Erfahrungen gemacht. Meine früheren Anſichten der ältern ſüddeutſchen Kunſt beſtätigen ſich immer mehr, während ſie ſich auf der andern Seite auf das Erfreulichſte erweitern. Hierüber ſchreibe ich Ihnen nächſtens und hoffentlich zu Dank. Seebeck läßt ſich Ihnen freundlichſt empfehlen, das Bild des Peter Fiſcher und der geſchliffene Doppelſpath ſind zum Abſenden bereit. Ich kann den patriarchaliſchen Hausſegen unſeres Freundes und Zaubermeiſters Seebeck nicht ohne Freude und Verwunderung anſehen. Möge der Himmel ihn in Schutz nehmen, daß es ihm mit ſo

vielen hübſchen Kindern glücklich und wohl ergehe auf dieſer grünen Erde. Erhalten Sie mir Ihre väterliche Freundſchaft und ſchenken Sie mir bald einige Worte

S. B.

Weimar, 10. Mai 1816.

Ihr lieber Brief von Nürnberg erregt und erfreut mich; bisher war ich ſtill, weil unſere innere Staatsbewegung keine Wirkung nach außen zuließ. Auch habe ich Ihnen eigentlich nichts zu ſagen, als bis Sie das Heft geleſen haben, welches ſich durch techniſche Quängeleien verſpätete. Ferner durfte ich ſchweigen, weil ich mich überzeugt hielt, daß Sie über Ihre Zuſtände nichts entſchließen würden; pars infidelium kann auch pars incertorum genannt werden, denn ſo etwas unſicheres und ſich ſelbſt widerſprechendes habe ich nicht leicht geſehen. Daß ich mich Ihnen zu Liebe mit Gegenſtänden beſchäftige, die mir einigermaßen abſeits liegen, iſt mir zu manchem Guten gediehen und wenn ich auch durch dieſen Anlaß einigen Zuſpruch von außen hatte, ſo war er mir nicht läſtig, ſondern lehrreich: Ich lernte bedeutende Männer kennen und ihre Denk- und Handelsweiſe.

Nun iſt es aber ſehr hübſch und ein freundlicher Zufall, daß ich einige Augenblicke nach Empfang Ihres Briefs auch die miniirte Veronika erhielt. Das Bild iſt wirklich allerliebſt gemacht und wird mir dienen, die Kunſtfreunde zu überzeugen, daß ich nicht zu viel vom Original geſagt.

Auch jetzt enthalte ich mich manchen Wortes und es iſt mir gewiſſermaßen lieb, daß Sie mein Heft nicht vor Ihrer Reiſe geſehen. Zuſtimmung und Gegenſatz bleibt um deſto reiner. Mich verlangt ſehr nach dem, was Sie mir über oberdeutſche Kunſt verſprechen; es wäre wirklich hübſch, wenn wir über unſere Ahnherren in's Reine kommen könnten. Daß Sie unſern Freund Seebeck in ſeinem Familienkreiſe geſehen, iſt mir ſehr lieb, man muß ihn als Stamm- und Hausvater erkennen, wenn man ſeinen ganzen Werth einſehen will.

Mit meiner dießjährigen Reiſe ſieht es noch wunderlich aus, wenigſtens kann ich vor Johanni von hier nicht weg, auch möcht' ich wohl einmal einen Sommer zu Hauſe bleiben, ich komme

ſonſt in meinem Leben weder mit meinen Kunſtbeſitzungen noch mit meinen wiſſenſchaftlichen und andern Arbeiten zu Stande und Ordnung. Auf alle Fälle hören Sie von mir. Laſſen Sie mich aber wiſſen, wie es Ihnen auf der Reiſe ergeht.

Ich bin neugierig, auf welcher Poſtſtation Ihnen mein Heft begegnet, auch hier müßte von rechtswegen der Zufall ſich einen kleinen Scherz machen. Wenn Sie nach Hauſe kommen, finden Sie einige Exemplare.

Nun leben Sie recht wohl, ſehen Sie und erwerben Sie viel Schönes und geben Kenntniß davon.

Goethe.

Weimar, 8. Juni 1816.

Wenn dieſe Hefte ſo ſpät an Sie abgehen, ſo ſind mancherlei Unbilden daran ſchuld; ich wollte verſchiedenes dabei bemerken, wozu ich aber jetzt nicht gelangen kann. Nehmen Sie dieſe Bogen freundlich auf, als hauptſächlich um Ihretwillen geſchrieben. Leider aber wird bei dieſer verworrenen und gleichgültigen Weltverfaſſung das Gemeine: was nicht hilft, wenn's nur nicht ſchadet! ſchon einige Beruhigung geben können.

Sobald ich einigermaßen freien Geiſt habe, ſo will ich an die übrigen Künſtler gehen, die Ihr Kabinet verherrlichen. Auf Eyck muß ich immer mit Ehrfurcht zurück ſchauen, dadurch wird erſt die Darſtellung deſſelben vollſtändig und lebendig. Schreiben Sie mir Ihre Gedanken, Ihre Wünſche und Ausſichten, damit ich auch in der Ferne wohl unterrichtet bleibe.

Leider werde ich Sie dieſes Jahr ſchwerlich beſuchen. Wohin ich mich wende, iſt noch ungewiß, dagegen werden Sie manchen von Freunden und Mitbürgern ſehen, die ich wohl aufzunehmen bitte.

Grüßen Sie mir die lieben Ihrigen, und alle werthen Freunde, und vorzüglich geben Sie mir bald Nachricht von Ihrem Reiſeverlauf.

G.

Eigenhändige Nachſchrift:

Füge ich hinzu: daß meine liebe, kleine Frau uns in dieſen

Tagen verlassen und so nehmen liebe Freunde gewiß Theil an meinem Zustande.

Den 8. Juni 1816.

G.

Weimar, 13. Juni 1816.

Die Ueberbringer des Gegenwärtigen, Herr Staatsminister v. Fritsch und Gemahlin, begleitet mein Wunsch, daß Ihre Sammlung, meine Wertheste, dießmal den Freunden ohne Unbequemlichkeit offen stehe. Lassen Sie, in soweit es möglich ist, Ihre Schätze diesen wohl- und zartgesinnten Freunden mit Muse sehen, damit ich das Glück habe, unter den Bewohnern Weimars werthe Personen zu wissen, mit denen ich mich über Gegenstände unterhalten kann, die mir so sehr am Herzen liegen.

Leben Sie schönstens wohl und gedenken mein

Goethe.

Weimar, 24. Juni 1816.

Da ich in einigen Tagen nach Jena gehe, so will ich vorher noch ein Wörtchen rheinabwärts schicken. Möge das Heft zu guter Stunde bei Ihnen angelangt seyn und unserm guten Gallerieinspektor Gelegenheit geben, das besser unterrichtete Publikum zu examiniren. Melden Sie mir einige von den Späßen, die allenfalls vorkommen. Viele der Weimarer Freunde ziehen nach dem Rhein, nehmen Sie solche freundlich auf, mit und ohne Avisbrief. Wenn der gute Leumund auch Niemanden viel nutzt, so schadet er auch nicht leicht, wenn das überstanden ist, wodurch man ihn erworben hat.

Leugnen will ich Ihnen nicht, und warum sollte man groß thun, daß mein Zustand an die Verzweiflung gränzt, deßhalb ich auch, indem ich mich zu zerstreuen suchte, auf das allerfalscheste Mittel gerathen bin, indem ich nämlich mich unfähig fand, irgend eine Produktion des Augenblicks von mir zu erwarten. So habe ich die alten derelinquirten Papiere hervorgesucht, wo zwar manches Erfreuliche und Brauchbare sich findet, aber auch ein

Wuſt von erſt durchgeſchmolzenem Geſtein, wo man ein ſchreckliches Feuer und Schmiedearbeit anwenden müßte, um das Bischen Metalliſche herauszugewinnen, und doch kann man es nicht über ſich gewinnen, dergleichen Blätter zu vertilgen, weil es immer Denkſteine vergangener Zuſtände bleiben.

Die Heidelberger Jahrbücher haben mich in letzter Zeit ſehr intereſſirt. Könnte man nicht die erſten ſieben Jahrgänge um ein Billiges haben, daß man ſie nicht bloß geborgt leſen müßte. Der achte liegt gebunden vor mir, der neunte kommt zu ſeiner Zeit heftweiſe regelmäßig ſchon bei mir an.

Die ſämmtliche Judenſchaft erzittert, da ihr grimmiger Gegner nach Thüringen kommt. In Jena darf nach alten Geſetzen kein Jude übernachten. Dieſe löbliche Anordnung dürfte gewiß künftighin beſſer als bisher aufrecht erhalten werden.

In Heidelberg iſt es gewiß kein Geheimniß, welcher Recenſent ſich in den Heidelberger Jahrbüchern J. M. O. unterſchreibt, den ich ſo eben aus dem neunten Heft kennen lerne. Ich vermuthe es iſt Daub oder Creuzer, vielleicht beide.

Was ernſte Liebhaberei, ja auch die leichteren und grillicheren (vulgo Steckenpferde genannt) dem armen, ſchwerern, leichterauflichen Menſchen für willkommene Schwimmwämſer ſind, hab' ich in dieſen Tagen recht erfahren. Von Ehrmann erhielt ich die anmuthigſten Späſſe, von Becker in Offenbach ſehr bedeutende Münzen, aus der beſten neueren Zeit. Alexander v. Humboldt ſendete mir ein geringblättriges aber höchſt bedeutendes Werk: Sur les Lois que l'on observe dans la distribution des formes végétales, welches mich trotz aller Verwirrung auf die ſo lang betretenen und gewohnten Naturpfade wieder hinſtieß, und ſo iſt der dunkle Grund des gegenwärtigen Augenblicks durch heitere, erfreuliche und bunte Bilder geſchmückt. Laſſet mich nun auch von Euch etwas Erquickliches hören. Der erſte behagliche Moment ſoll Meiſter Hemmling gewidmet ſeyn.

Ein Bild des heiligen Rochus, welches gar nicht übel, aber doch allenfalls noch von der Art iſt, daß es Wunder thun kann, gelangt hoffentlich nach Bingen, um an dem großen Tage die Gläubigen zu erbauen. Es iſt wunderlich entſtanden. Die Skizze iſt von mir, der Carton von Hofrath v. Mayer und eine zarte liebe Künſtlerin hat es ausgeführt. Sie werden es ſchwerlich

dem Rochusberge in Ihre Sammlung entwenden. Es ſey aber an ſeinem Platze wirkſam und ſo iſt es recht und gut.

Zelter kommt in acht Tagen und will mich mit nach Wiesbaden reißen; wenn ihm der Zauber gelingt, die Alraunwurzel aus dem Boden zu ziehen, ſo ſeht Ihr mich doch noch; auf alle Fälle aber wird er nach meinem Wunſch und zu ſeinem Vortheil Heidelberg beſuchen und den dortigen Muſikfreunden die ächte Freude bringen.

Und ſo will ich denn ſchließen, mit den beſten obzwar etwas confuſen Wünſchen, möge Euch in dieſer confuſen Welt etwas Sicheres und Geordnetes gelingen.

G.

Stuttgart, 2. Juli 1816.

Ich muß mich entſchließen, Ihnen mit wenigen Worten zu ſchreiben, wenn Sie endlich einmal wieder etwas von mir wandernden Geſellen hören ſollen. Daß ich Ihrer recht viel und oft, ja faſt täglich gedacht habe, brauche ich nicht zu verſichern. Ihre Schrift gab mir dazu noch ganz beſondere und die angenehmſte Veranlaſſung. Nur hätte ich zuletzt nicht auch andere traurige Veranlaſſung erhalten ſollen. Sie kennen meine Geſinnungen, meine Liebe und Anhänglichkeit genug, um überzeugt zu ſeyn, daß ich den Verluſt, den Sie erlitten, mit der innigſten Theilnahme bedauere. Es würde derſelben gleichſam Abbruch thun, wenn ich weiter davon zu reden verſuchte.

Meine Reiſe hat ſich, wie Sie ſehen, über Erwartung in die Länge gezogen, ich habe aber dadurch in jeder Hinſicht, ſowohl für Kunſt und Alterthum, als überhaupt recht viel gelernt und gewonnen. Das nähere hierüber und über Ihr Heft ſpare ich auf die folgenden Briefe, oder noch lieber auf baldige mündliche Unterhaltung.

Das Heft begegnete mir zuerſt in Bamberg und ſiehe da, es brachte mir Glück; ein braves, ja in ſeiner Art ſchönes Bild von Meiſter Wohlgemuth wurde mir gleich darauf am ſelbigen Tag zu Theil. Es war die erſte Anſchaffung auf dieſer Reiſe, und als ich dann nach Nürnberg zurück kam, folgten noch andere bedeutendere, die ſich früher nicht hatten machen wollen. Das

Hauptſtück iſt eine große ſchöne Compoſition von Dürer, das einzige ächte hiſtoriſche Werk, welches ſich noch von dieſem Meiſter in Nürnberg befand. Es wird für unſere Sammlung eine neue Zierde und recht erwünſchte Ergänzung ſeyn.

Was ich von der Aufnahme Ihrer Schrift höre, iſt ſo günſtig, als wir es erwartet hatten. Den beſten Beweis gibt das allgemeine Verlangen nach mehr und mehr; ein jeder beklagt ſich, daß Sie zu kurz geweſen. Ich meines Theils freue mich, in alten Ausdrücken zu reden, über die große Kunſt und ſpähe Liſt, womit Sie das Mannichfaltigſte in die Enge gebracht und den verſchiedenſten Dingen und Verhältniſſen günſtige Worte und Wendungen gegeben. Der unſerer Sammlung gewidmete Abſchnitt hebt ſich wunderbarlich ernſthaft heraus. Es wäre mir nicht möglich, den dabei eingeſchlagenen Gang gebührend zu loben und ich müßte weitläufig werden, wenn ich ſagen wollte, in wie vielen Stücken mich auch der Inhalt, ich darf nicht läugnen, oft ſelbſt durch den Widerſtreit gefördert und belehrt hat. Schade nur, daß die Umſtände Ihnen nicht erlaubten, gleich das Ganze auszuführen. Zum zweiten Heft kann ich Ihnen jetzt über Franken und Schwaben ſehr reiche Beiträge liefern. Ich möchte wohl verſuchen ſie vollkommen auszuarbeiten, doch hat die Sache gar viele Haken. Denn von dem verwünſchten Zeug, was einem in dieſen Ländern, beſonders in der guten Stadt Nürnberg zwiſchen ſo manchem Achtungswerthen vorkömmt, macht man ſich nicht leicht einen Begriff.

Das Erfreulichſte auf der ganzen Reiſe war mir die Schönborn'ſche Gallerie in Pommersfelden und in dieſer Sammlung, die einer königlichen gleich ſteht, eines der Hauptwerke des Leonardo. Es iſt eine Mutter mit dem Kind, lebensgroß, Kniestück. Von allen Bildern dieſes großen Meiſters, welche ich geſehen, wüßte ich kaum ein einziges ihm an die Seite zu ſetzen. Es gehört eben zu den wenigen Werken, die ſowohl in dem Gedanken als in der Ausführung, aus dem höchſten Quell der Kunſt gefloſſen ſind. Hätte ich Sie nur gleich herbei wünſchen und mit Ihnen die Freude theilen können. Vor ſolch' einem Werk würde mir leichter werden, als auf der Mühle zu Frankfurt, Ihnen zu erklären: auf welche Weiſe ich die Unabhängigkeit für das Höchſte halte. Hoffentlich wird mir vergönnt ſeyn, noch einmal

mit Ihnen zu dieſem Kunſtheiligthum zu wallfahrten. Laſſen Sie ſich es in jedem Fall als das größte empfohlen ſeyn, welches wir in Deutſchland neben dem Raphael und den Correggios in Dresden beſitzen. Zu den anderen glücklichen Begegniſſen dieſer Reiſe gehört die Bekanntſchaft mit einem alten Steinmetzenmeiſter in Nürnberg, von dem ich die wichtigſten Aufſchlüſſe über das Handwerksweſen erhalten habe. Doch noch ganz beſonders muß ich den Umgang mit Freund Seebeck rühmen. Ich fand in dem Kreis ſchöner Augen, den er gleichſam wie einen Sternkreis um ſich herum geſchaffen hat, die friſcheſte Erholung von dem antiquariſchen Kram und Quark, durch den ich mich in Nürnberg durchzuwinden hatte. Auch trug mir Seebeck wiederholt die ganze Reihe ſeiner Entdeckungen mit großer Liebe und Geduld und ſo folgerecht und klar vor, daß ich mir bei aller Unkunde in dem Fach einen wahren Schatz davon aneignen konnte. Es freut mich doppelt, Ihnen das zu ſagen, weil Sie es ſind, dem ich dieſe ſehr werthe Bekanntſchaft verdanke. Ich kann nicht ſchließen, ohne nochmals den Wünſch baldigen Wiederſehens auszudrücken und Sie nach Baden einzuladen. Sie waren ſchon im verfloſſenen Jahr geneigt, dieſen ſchönen Ort zu beſuchen und ich dächte, es dürfte Ihnen dießmal gerade gelegen ſeyn, zwiſchen Wiesbaden und Karlsbad gleichſam wie zwiſchen Scylla und Charibdis mitten durch nach dieſem ruhigern Hafen zu ſteuern. Den Weg über Würzburg nach Heidelberg kennen Sie, und Ihnen den Aufenthalt bei uns auf neue Weiſe angenehm zu machen, würde uns ſchon einigermaßen gelingen. Ihre Nachrichten treffen mich jetzt unmittelbar in Heidelberg, ich gehe von hier ohne weiteres dahin. Cotta empfiehlt ſich Ihnen und wünſcht ſehr, Sie in Baden zu ſehen.

S. B.

Weimar, 10. Juli 1816.

Ihren lieben Brief von Stuttgart erhielt in dem Augenblick, als ein Schreiben von Herrn Dr. Cotta einlief mit einer dringenden Einladung nach Baden zu kommen. Der gleichſtimmige Ruf entſchied mich, und ich werde kommen, obgleich Zelter, der mich eben verließ, mich eben ſo dringend nach Wiesbaden, wohin er

ging, eingeladen hatte. Das pro und contra, was mich ſo lange ſchwanken ließ, will ich nicht wiederholen, wohl aber bemerken, daß Sie mir auf dem Hinweg erlauben werden, im Hecht abzutreten und nach einem kurzen Aufenthalt meine Reiſe fortzuſetzen. Der Auguſt darf zum Baden nicht verſäumt werden und alsdann bereden wir, wie es auf dem Rückwege zu halten iſt. Ich muß mich überhaupt dießmal kürzer faſſen.

Daß Sie mein Heft im Ganzen billigen, freut mich ſehr, es war ſchwierig genug zu ſchreiben. In dieſen Tagen las ich es wieder durch und finde, daß ein guter Grund gelegt iſt, um nunmehr weiter zu kommen. Man kann auf der einen Seite ſtrenger und auf der andern läßlicher werden. Im nächſten Stücke wollen wir ſuchen, Ihre Sammlung abzuſchließen und gar manches hat ſich ſonſt ſchon gefunden.

Von oberdeutſcher Kunſt wünſch' ich von Ihnen zu hören. Sehr richtig iſt das Gefühl, daß es ſchwierig, ja beinahe unmöglich iſt, vom Augenblick öffentlich zu ſprechen, man muß immer hie und da ſich Böttigers Phraſen bedienen. Das Abſurde, was man vertilgen möchte, iſt gerade dem Menſchen das Wertheſte. Auch zu der Anſchauung des Leonardo da Vinci möge Glück geſprochen ſeyn, das Vortreffliche iſt denn doch das erſte und einzige Labſal, es löst alle Räthſel des Gefühls, des Urtheils und der Meinung.

Wohlgemuth und Albrecht Dürer werden, in Ihrer Geſellſchaft betrachtet, erfreulich und unterrichtend ſeyn.

Hierbei eine Rolle von dem guten Rabe. Die Kirche iſt gut gerathen, doch wünſcht ich adhunc Actum die Häuſer niedergeriſſen, welche den untern Theil verſtecken.

Haben Sie lange nichts von Berlin gehört? Ich habe Spuren, daß man die Negociationen mit Ihnen ernſtlicher anknüpfen wird.

Die Hauptbedingung wird ſeyn, daß Sie ſich entſchließen, dem neuen Babylon anzugehören. Gegen Ende des Monats lang ich an und ſchreibe noch kurz zuvor.

Möge Ihnen alles wohl gelingen! Treulich verbunden.

G.

Weimar, 12. Juli 1816.

So eben verläßt mich Herr Geheimrath Schinkel und eilt vielleicht dieſem Brief zuvor. Er bringt Bedingungen, welchen kein Mädchen widerſtände, wahrſcheinlich auch die Jünglinge nicht. Einen Entſcheidungsgrund, den ich dem Papiere nicht anvertrauen kann, bring ich mit. Noch immer hoff ich zu Ende Juli bei Ihnen zu ſeyn. Rückwärts lös ich mich los und vorwärts macht mein Sohn Anſtalten. Näheres möchte ſich nicht beſtimmen laſſen. Ich freue mich auf die glückliche Conſtellation, in die ich dießmal bei Ihnen eintrete. Bis dahin das ſchönſte Lebewohl!

Goethe.

Weimar, 22. Juli 1816.

Am 20. Juli früh ſieben Uhr fuhr ich mit Hofrath Meyer von Weimar ab, um neun Uhr warf der Fuhrknecht höchſt ungeſchickt den Wagen um, die Achſe brach, mein Begleiter wurde an der Stirn verletzt, ich blieb unverſehrt. Hiebei blieb nichts übrig, als nach Weimar zurückzukehren, wo wir denn auch gegen ein Uhr wieder anlangten. Die Störung des Vorhabens und die Verwundung des Freundes machen es ungewiß, ja unwahrſcheinlich, daß ich die Reiſe von neuem antreten werde. Nur ſo viel hab ich Ihnen eiligſt melden wollen. Wie höchſt verdrießlich mir dieſer Vorfall ſey, bedarf keiner Betheurung. Das Beſte wünſchend

Goethe.

Heidelberg, 27. Juli 1816.

Ihr letzter Brief betrübt uns ſo ſehr, als uns die vorherigen erfreut haben, indeſſen da Sie ſelbſt dem Unfall glücklich entgangen ſind, hoffen wir, Sie werden nach eingetretener Beruhigung über den Zuſtand des Freundes heitern einladenden Gedanken Raum geben und die Reiſe aufs neue unternehmen. Am liebſten wäre uns, wenn gegenwärtiges Sie ſchon nicht mehr in Weimar fände. Immerhin bleibt Ihnen zum Gebrauch des Bades Zeit genug, denn die Lage von Baden läßt dieß in gewöhnlichen Jahren bis tief in

den September, ja bis Anfang Oktober zu; um so mehr also in diesem Jahr, wo wir nach so viel Nässe gewiß einen schönen Nachsommer und warmen Herbst zu erwarten haben.

Geheimerath Schinkel ist nun schon seit acht Tagen bei uns, ohne Rücksicht auf seine Sendung macht uns seine Bekanntschaft viele Freude. Ein Mann, der wie er sein Fach versteht, dabei gescheidt, welterfahren und geistreich ist, muß uns gefallen.

Die Bedingungen scheinen freilich im höchsten Grad verführerisch und obwohl man uns seit meiner Rückkehr in hier benachbarten Gegenden auch die vortheilhaftesten Anträge gemacht hat, so wird wahrscheinlich doch die Rücksicht auf das niederrheinische Land uns für Berlin bestimmen. Denn daß sich nur von da aus etwas zu Gunsten jenes Landes bewirken läßt, davon haben wir uns seit Jahr und Tag immer mehr überzeugt. Darum ist es uns denn auch sehr lieb, daß Sie selbst nun nicht gegen Berlin sind. Wir betreiben übrigens die Sache mit aller Gelassenheit; Geheimerath Schinkel hat uns heute eine ins einzelne gehende schriftliche Anerbietung versprochen und dadurch werden wir wohl der Entscheidung näher kommen. Es wäre recht schön und glücklich, wenn wir Ihnen den weitern Erfolg mündlich berichten könnten. Auf jeden Fall sind wir höchst begierig, noch den geheimen Entscheidungsgrund zu erfahren, den Sie uns nur in's Ohr sagen wollen.

Meine Nürnberger Anschaffungen: Gothische Modelle, Peter Fischer mit seinen zwölf Aposteln, dann die Gemälde, alles ist in gutem Zustand angelangt. Die Tafel von Dürer auf das glücklichste gereinigt, von braunem Firniß und einigen übermalten Stellen befreit, befindet sich unter den Händen des Restaurateurs. Sie werden darin eines der Hauptwerke jenes Meisters erkennen.

Aber nicht ich allein bin dießmal auf die Vermehrung der Sammlung bedacht gewesen, sondern mein Bruder hat während meiner Reise auch noch zwei große Gemälde aus Brabant kommen lassen: ein sehr ausgezeichnetes reiches Bild von Mabuse und ein eben solches von Beuckelaar. Dieß letztere ein großer Markt, wo im Hintergrunde Pilatus dem Volke den gegeißelten Christus zeigt, ist für den Uebergang vom Alten zum Neuen ein wahrhaft klassisches Denkmal. Der ganze Teniers liegt darin und noch

viel mehr. Karl von Mander führt das Bild in ſeiner Geſchichte an.

In der Erwartung Sie eheſtens zu ſehen, habe ich auf Ihre früheren hieher geſandten Briefe noch nicht geantwortet; ja ſind wir Ihnen noch den Dank für die drei gütigſt geſchenkten Hefte ſchuldig. Dieß Bekenntniß mag ſtatt der Löſung dienen.

Die Wirkung der Schrift, wie ich ſie nun jetzt beſſer beurtheilen kann, zeigt ſich fortwährend nach Wunſch und Erwartung. Diejenigen, welche mit der Sache bekannt ſind, glauben, es ſey ihr nicht genug geſchehen, ich meine die Beſſern derſelben. Die Dichterlinge und Frömmler hingegen ſchimpfen. Und die im entgegengeſetzten Vorurtheil Befangenen oder mit der Sache ganz Unbekannten ſind zufrieden und aufmerkſam. Bleiben Sie doch ja bei Ihrem Vorhaben, die Fortſetzung zu vollenden. Die ſieben erſten Bände der hieſigen Jahrbücher werden Ihnen ohne Zweifel von den Verlegern zugekommen ſeyn. Unſere vorläufige Erkundigung wurde ihnen bekannt und gab ihnen die willkommenſte Gelegenheit, Ihnen einen kleinen Beweis ihrer Huldigung darzubringen. Der Recenſent J. M. O. iſt weder Creutzer noch Daub, ſondern der Juſtizrath Mayer in Frankfurt, ein Pietiſt und Schriftſteller über bibliſche Alterthümer. Laſſen Sie uns recht bald etwas Näheres und Beruhigendes von Ihrem Reiſegefährten hören, kommen Sie lieber ſelbſt mit ihm oder allein.

Wir gedenken Ihrer alle Tage in treuer Dankbarkeit und Liebe.

S. B.

Tennſtedt, 7. Auguſt 1816.

Wunderlich kommt es mir manchmal vor, wenn ich mit Meyern mitten in Thüringen in einem kleinen Land- und Badeſtädtchen auf- und abgehe und von den Vorzügen Ihrer Sammlung ſpreche, woran wir uns nun ſchon zuſammen ergötzt haben ſollten. Da es aber ein Geſchehenes iſt, welches man immer als eine Gottheit verehren muß, ſo möge das daraus Erfolgende heilſam werden!

Daß Ihre Angelegenheit ſo weit vorgerückt und Sie vielleicht, eh noch dieſes Blatt zu Ihnen gelangt, ſchon mit Herrn S.

einig ſind, freut mich ſehr. Nach Ueberzeugungen, wie ſie mir ſeit einem Monat geworden, hätte ich nicht anders rathen können. Mein letzter Entſcheidungsgrund iſt, wie ich ſehe, Ihnen kein Geheimniß und iſt auch der Ihrige. Sie hätten noch Jahre lang am Neckar paſſen können, bis etwas nach Ihrem Sinn am Niederrhein geſchehen wäre. Ja ich würde mir nach meiner gegenwärtigen Einſicht gar kein Gewiſſen machen, das Beſte und Brauchbarſte von dort nach Berlin zu transportiren.

Zu den neuen Anſchaffungen aus Ober- und Niederdeutſchland wünſche Glück. Es muß Ihnen fortan, da Sie bei Ihrer Einſicht und Umſicht, nun auch über reichliche Mittel gebieten, möglich werden, eine Sammlung zuſammenzuſtellen, von der man ſich, ohngeachtet des glücklichen und reichſten Anfangs, doch keinen Begriff machen kann.

Der Effekt meiner Redekünſte, wie er auch mir ohngefähr bekannt geworden, freut mich ſehr. Da ich von Ihrer als herrlich anerkannten Sammlung im Comparativ geſprochen, bleibt Freunden und Kennern der Superlativ anheimgeſtellt. Das mögen die Menſchen gar zu gern. Auch ziehe ich, durch dieſe Mäßigkeit die Gleichgültigen, ja die Widerſtrebenden auf unſere Seite. Die Frömmler und Dichterlinge mußten befehdet werden, denn ihre doppelt und dreifachen Pfuſchereien hindern, ja zerſtören alles Gute. Im zweiten Stück ſoll es noch beſſer kommen, an welchem ich die vierzehn Tage meines hieſigen Aufenthaltes arbeite.

Das Rochusfeſt 1814, von dem ich mich immer wegdrückte, iſt ſo gut als fertig. Ich darf eine heitere Wirkung hoffen. Auch iſt Meiſter Hemmling ſchon ſchematiſirt und die nächſtfolgenden Meiſter auf meine Weiſe durchgedacht. Und ſo hoffe ich noch gar viel zu fördern in dieſem zwar heerdereichen aber menſchenſtillen Aufenthalt, da ich den Auguſtmonat noch hier zu bleiben gedenke. Jeden Abend wandle im Angeſichte des Ettersbergs, denn der Ort liegt nur acht Stunden von Weimar, und ſieht gegen die Weſtſeite des genannten Gebirgsrücken. Auf Eure herrlichen Gegenden habe für dießmal Verzicht gethan. Schreiben Sie mir nur gerade hieher, ſo erhalte ich die Briefe ſehr bald, es iſt eine belebte Poſtſtation zwiſchen Leipzig und Langenſalza. Setzen Sie nur auf den Brief über Erfurt. Grüßen Sie mir die lieben Ihrigen und bleiben meines unverbrüchlichen Antheils gewiß.

Das noch übrige weiße Papier zu benutzen, finde ich Gelegenheit; denn ich muß Sie ersuchen, Herren Mohr und Zimmer für das zugedachte Geschenk vorläufig zu danken. Den anzeigenden Brief erhielt ich noch in Weimar, das Packet hoffe ich dort zu finden.

Die Thüringischen alten Chroniken liest man hier recht an der Stelle, obgleich es immer schmerzhaft genug ist, zu sehen wie das so schöne, über die Maßen frucht- und bewohnbare Land mehrere Jahrhunderte durch von Rohheit, Unverstand, Unzulänglichkeit und Verirrung auf das schrecklichste leiden mußte. Freilich gibt die übrige Welt in diesen Epochen auch keinen tröstlichen Anblick.

Hier aber ist der eigentlichste klassische Boden gränzenloser Absurditäten jeder Art. Religiöse, revolutionäre, fürstliche, städtische, edelmännische; dahingegen hört man von tüchtigen Menschen meist nur, in sofern sie zu Grunde gehen.

Und nehmen Sie mit meiner Reisekanzlei vorlieb, die noch ziemlich im Werden ist! Herrn Geheimerath Schinkel empfehlen Sie mich schönstens. Dieser vorzügliche Mann, sowie Zelter, der dieser Tage wohl bei Ihnen gewesen, wird den Entschluß, nach Berlin zu gehen, begünstigen.

Schreiben Sie bald. Sie sollen auch von mir hören. Haben wir doch, da uns die Gegenwart abgeschnitten ist, den unschätzbaren Vortheil brieflicher Mittheilung.

Tausend Lebewohl. Mayer grüßt.

G.

Um nicht ungerecht, ja unartig zu seyn, muß ich hinzufügen: daß ich einige bedeutende in- und auswärtige Männer hier gefunden habe.

Heidelberg, 13. August 1816.

Sie haben richtig gerathen, die Sache mit Preußen ist abgeschlossen, der Vertrag wurde gerade an dem Tag unterzeichnet, wo Sie Ihren Brief geschrieben und so sagen wir uns mit großer Freude, daß selbst in diesem für uns so wichtigen Augenblick

Ihre Gedanken im Spiel gewesen. Ueberhaupt gab es Zusammentreffens genug bei der Sache, um vielfältig hoffnungsvollen Wahn zu nähren.

Die freigebigen und großmüthigen Bedingungen beseitigen alle Bedenklichkeiten.

Es bedarf nun nichts weiter als der Genehmigung des Staatskanzlers, welche wir uns spätestens in zwei Monaten ausbedungen haben. Bis dahin muß die Sache ganz verschwiegen bleiben, wir haben darum auch hier nur einen einzigen, als Rathgeber bei dem Vertrag unentbehrlichen Freund ins Vertrauen gezogen, allen übrigen aber die Sache als unentschieden, wiewohl für die Folge als nicht unwahrscheinlich dargestellt. — Rücksichtlich der Bedingungen selbst wäre es sowohl zu unserem persönlichen Vortheil, als zum Besten der Sammlung sehr wünschenswerth, daß sie wo möglich im Allgemeinen bekannt würden. An der Genehmigung zweifeln wir keineswegs. Schinkel ist ein zu ernsthafter, gescheidter Mann, er wird seine Vollmacht gewiß nicht überschritten haben und überdem begünstigten uns die Verhältnisse so sehr, daß wir ihm sagen konnten, es sey uns eine bestimmte Aussicht in den hiesigen Gegenden gegeben. — Wir erhielten diesen Antrag nicht lange vor S. Ankunft. Das Woher? darf ich dem Papiere nicht anvertrauen. — Daß uns dieß den Entschluß für Berlin sehr erschwerte, mögen Sie denken, aber alles wohl überlegt mußten wir ihn doch fassen, denn die Basis unserer sämmtlichen antiquarischen Bemühungen bleibt immer das niederrheinische Land und von diesem hätten wir uns bei dem Gewicht, welches die Preußen auf unsere Sache halten — ganz abgeschnitten, wenn wir in einen andern und kleinern Staat gegangen wären.

Die persönliche Bekanntschaft von Schinkel hat, wie Sie voraussahen, auch recht viel zu der Entscheidung für Berlin beigetragen. Man findet selten so viel Kenntniß, so viel richtigen Sinn und Urtheil, so viel Welterfahrung und guten Willen vereinigt. Einen solchen Mann zum Helfer und Mitarbeiter zu haben ist keine Kleinigkeit. An Zelter und wohl an noch ein paar Anderen aus den 170,000 bekommen wir gleichfalls Stützen und vertraulich geselligen Anhalt.

Und so bleibt uns nur zu wünschen, daß der Himmel seinen

Segen dazu gebe und Sie recht lange in Freuden ein Verhältniß erleben laſſe, wozu Sie mit wahrhaft väterlicher Freundſchaft ſo vieles beigetragen haben.

Schinkel iſt vor wenigen Tagen über Trier nach dem Niederrhein gereist. Ich wollte Ihnen gleich darauf ſchreiben, aber die mir bis zur kleinſten Kanzleiarbeit zu Theil gewordene Plackerei mit dem Verzeichniß und weitläufigen Vertrag, eben nach der heftigen innern Bewegung, der ich bei jeder wichtigen Entſcheidung nun einmal mehr wie viele andere unterworfen bin, hatten mich ganz müde und ſtumpf gemacht. Jedoch kaum lag ich auf der Bärenhaut, ſiehe da reichte mir der glückliche Zufall die willkommenſte Erfriſchung — ich erhielt die mir bis dahin unbekannte, neue Ausgabe Ihrer Gedichte und konnte mich nicht genug daran ergötzen. Ich müßte ſelbſt Dichter und von den rechten ſeyn, ja ich wollte es blos für Sie allein nur ſeyn, um Ihnen einigermaßen einen Begriff zu geben von der Freude, womit mich die in Ihren neuen, wie in Ihren alten Werken herrſchende Kraft und Heiterkeit des Geiſtes erfüllt. — Welch unſchätzbares Glück iſt es, ſo die Schwänke der Welt zu beſingen, nahen und entfernten Freunden, Bekannten und Unbekannten auf alle Zeiten Gaben auszuſpenden, die allein die belebende Wirkung des lebendigen Worts zu erſetzen vermögen.

Was Sie uns von dem zweiten Heft ſagen, gibt Hoffnung, es noch vor Ende des Jahres zu leſen. Iſt etwa auch ſchon mit dem Druck angefangen?

Ich muß Ihnen, ehe ich ſchließe, doch von dem Kronprinzen von Bayern erzählen; dieſer Herr hatte von unſeren Verhandlungen mit Preußen gehört und kam auf ſeiner Durchreiſe von Baden her vorgeſtern, um nach unſern Bedingungen zu fragen. Er hatte die Vereinigung der Münchner altdeutſchen Schätze mit den unſrigen im Sinn, weßhalb er auch ſagte, daß er nicht für ſich frage und mir Verſchwiegenheit auflegte. Gegen den Norden warnte er durchaus, wiewohl ohne Gehäſſigkeit und mahnte im Süden, wenigſtens am Rhein zu bleiben. Ich antwortete, daß wir allerdings in Unterhandlung begriffen, aber noch nichts ſchließlich entſchieden ſey.

Wir waren auf dergleichen Begegniß ſchon gefaßt und mag uns in dieſen zwei Monaten noch mehr kommen, wir ſehen es

recht gern, denn es kann uns nur nützen und im unerwarteten Fall wüßte man, wo Nothanker zu finden. Man kann übrigens nicht vertrauensvoller seyn, als diesmal der Prinz war; er sprach über alle seine Kunstangelegenheiten und über manche andere Dinge vieles und recht gut, so daß ich mich mit seinem unstäten Wesen sehr aussöhnte. Sehr erfreulich war mir besonders die Wirkung, die Ihre Schrift auf ihn gethan; er wußte mir nämlich nicht genug von der Sorgfalt zu rühmen, die er bei dem Bau seiner so verwünscht benamsten Statuen-Gallerie anwenden lasse; wie die Ziegel so trefflich gearbeitet und wie das Steinmetzenwerk so schön gemacht werde. Die Technik habe man bisher zu sehr vernachlässigt, darauf müsse man vorzüglich sehen — darauf käme es auch bei Ausführung des Kölner Doms an, wie in jeder Hinsicht und selbst als Schule tüchtige Bauleute allgemein zu wünschen seyen.

Daß Sie auf unsere Gegenden für dieß Jahr Verzicht gethan, ist uns sehr schmerzlich, doch sage ich nichts dagegen, die geheimnißvolle Macht verehrend, von der alle guten Entschlüsse kommen. Sie hat mich nun schon so oft und auf so manchen schönen Tag mit Ihnen zusammen geführt, sie wird es auch weiter fügen und wird sich das wann und wie schon finden. Doch werden mir freilich diese beiden Monate schwer genug werden und ich kann da in jeder Hinsicht nichts besseres thun, als mich recht viel mit Ihnen zu beschäftigen, und so kömmt mir Ihr Wunsch oft von mir zu hören, recht glücklich entgegen. — Den nächsten Brief erhalten Sie von mir aus Baden, wohin ich auf vierzehn Tage gehe. Ihre Briefe laufen am sichersten über hier.

Der Minister von Fritsch besuchte uns mit seiner Gemahlin, sie trafen mit dem Minister v. Stein und seiner Familie bei uns zusammen. Die Gemälde wurden ihnen wie allen Ihren werthen Empfohlenen bereitwilligst gezeigt.

Wir drei begrüßen Sie also als Ihre künftigen nordischen Nachbarn voll Dankbarkeit und Verehrung.

S. B.

Tennſtädt, 29. Auguſt 1816.

Ihren letzten Brief, mein Wertheſter, welcher den 20. hier ankam, erwartete ich mit einiger Ungeduld: denn ob ich gleich voraus ſah, wie es werden müſſe, ſo wünſchte ich doch alles recht ordentlich ſchwarz auf weiß und mir die Nachricht davon. Glück zu denn! daß alles auf's Beſte gelungen iſt.

Ich darf Ihnen nicht ſagen, daß ich Ihr Wollen, Thun und Abſicht, ſeitdem wie ich es näher kannte, immer redlich vor Augen gehabt und nicht ohne Sorge deßhalb war; nun aber iſt alles recht und gut, ob Sie gleich noch dieſe zwei Monate im Erwarten, und den größten Theil des nächſten Jahres durch Veränderung des Ortes und der Verhältniſſe noch manches zu dulden und zu leiſten haben, wird das alles doch den drei Verbundenen nicht ſchwer werden.

An dem zweiten Hefte kann der Druck beginnen, ſo bald ich nach Hauſe komme. Ausgeben dürfen wir es aber nicht, bis Ihr neues Verhältniß ausgeſprochen iſt. Dann läßt ſich, ſo ernſtlich als ſchicklich, eine Segensformel intoniren, deren Inhalt Sie ganz richtig bezeichneten. Im Ganzen aber gehören wieder eigene Redewendungen dazu, um die niederrheiniſchen, märchenhaften Ausſichten des erſten Stückes auf eine ſchickliche Weiſe verſchwinden zu laſſen, ohne daß man andere verletzt und ſich ſelbſt lächerlich macht; doch das ſoll wohl auch gelingen! Wir ſchreiben einander öfter und da wird es an Motiven nicht fehlen.

Daß meine neuen Gedichte zur guten Stunde bei Ihnen ankamen und heilſame Wirkung thaten, dazu wünſche ich mir Glück. Haben Sie Dank, daß Sie mich es ſogleich vernehmen ließen: denn als Dichter iſt man gar oft im Fall in demſelben Augenblick zu darben, wenn andere ſich an unſeren früheren Erzeugniſſen ergötzen.

Ich freue mich, daß Sie Zeltern bei ſich geſehen und wünſche Sie Beide in Baden nunmehr beiſammen. An meinem geſtrigen Geburtstage ging Geheimerath Wolf und Hofrath Mayer zufällig Morgens ab, da ich denn den ganzen Tag meinen Grillen überlaſſen blieb und mich an die Eyckiſche Heilige, die mouſſelinenen Tulbände, Mainausſichten, Pfirſichen und Ananas halb traurig erinnerte. Doch müßte ich undankbar ſeyn, wenn ich die ſchönen Epheubogen, die ſich ſelbſt in Heidelberg zeigen dürften, die

reichen Blumenkränze, Torten, Bretzeln und Nachtmuſiken nicht rühmen wollte.

Vierzehn Tage werde ich noch hier ganz allein ſeyn; das Waſſer leiſtet mir vorzüglich gute Wirkung. Freilich kann man von einem Beſuche nicht fordern, was ein längerer Aufenthalt wahrſcheinlich gewährte.

Nun erſuche ich Sie aber, mir vor allem andern Nachricht zu geben, wie es mit Ihrem Domwerk ſteht? und wie weit die angefangenen Blätter gediehen ſind? auch wie Sie es mit dem Texte halten wollen? Denn dieſes iſt mir nun das Angelegentlichſte, und mein Wunſch, daß eine Lieferung bald erſcheine. Es iſt gerade der rechte Zeitpunkt, der benutzt werden muß, wie ich aus vielen Zeichen weiß und deute.

Auch über deutſche Sprache, Poeſie, beſonders auch Geſchichte, iſt manches im Werk, welches ich alles gerne nach Kräften fördern will, wenn es auch nicht völlig nach meiner Ueberzeugung eingeleitet und geführt wird. Hören Sie von ſolchen Dingen, ſo laſſen Sie mich Ihr eigenes und das allgemeine Urtheil wiſſen. Ich habe dieſen Winter ſo viel vor, daß bis Oſtern, ohne ſchmähliches Hinderniß der Dämonen, manches gethan ſeyn muß, denn eins drängt das andere.

Schließlich ermahne ich Sie Ihrer Geſundheit zu wahren, denn das, worin Sie leben und was Ihnen bevorſteht, iſt keine Kleinigkeit. Das Abentheuer will phyſiſch und moraliſch beſtanden ſeyn.

Mehr ſetze nicht hinzu, damit dieſe Blätter gleich abgehen. Mögen Sie Ihnen zu guter Stunde begegnen.

Treulich verbunden

Goethe.

Baden, 31. Auguſt 1816.

Der Menſch denkt, Gott lenkt! Sehen Sie, ſo iſt es mir auch diesmal mit meiner Schreibekunſt ergangen. Gedacht habe ich Ihrer genug, aber eine Menge kleiner Geſchäfte, die mich hieher verfolgt, die Wirkung des Bades bei kaltem Wetter und noch manches andere hat mich gehindert Ihnen zu ſchreiben, wie

ich Ihnen gern ſchreiben mag. Ich kann nicht läugnen, die entſcheidende, wenn auch noch ſo glückliche Wendung unſeres Schickſals, das liegt mir wie eine Nebelwolke auf der Seele. Unbewußt richten ſich die Gedanken immer auf das neue Verhältniß, ohne daß ſie ihm mehr abgewinnen können, als was ſie ihm ſchon längſt abgewonnen haben. Die Geſchichte des Echos aber iſt und bleibt am Ende immer eine trübſelige.

Vor einigen Tagen fiel mir zu meinem großen Vergnügen Ihr Paleophron und Neoterpe in die Hände. Das paßt ganz allerliebſt auf unſere Verſetzung nach B., nur mit dem Unterſchied, daß in dieſem Fall das Alte ſich etwas vor dem Neuen fürchtet, und daß nun das Neue dem Alten Schutz geben muß.

Den Gegenſatz der beiden Elemente habe ich nicht leicht ſo ſehr gefühlt, als bei meinem Aufenthalt in Nürnberg. Da kriegt man die vollkommenſte Ueberzeugung, daß das noch im Leben beſtehende Alte viel zu kraftlos und unverſtändig iſt, um das Neue in ſich aufzunehmen und ſich gegen daſſelbe in Friede und Einigkeit zu behaupten.

Mit Zelter, von deſſen Hierſein Sie bereits unterrichtet ſind, habe ich ſchon manches über B. geſprochen, ſeine Ausſagen ſtimmen durchaus mit allem überein, was wir bisher gewußt und in Betracht gezogen haben.

Zelter kam gerade an Ihrem Geburtstage, es traf ſich zufällig, daß Freunde, die nichts von der Bedeutung des Tages wußten, die Rede auf die Compoſitionen Ihrer Lieder und namentlich auch auf den Blumenſtrauß brachten. Ein Klavier war zur Hand. Zelter ließ ſich nicht lange bitten und ſo freuten wir beide uns im Stillen der hübſchen Gelegenheit, Ihr liebes Andenken zu feiern.

Ich höre nun alle Tage welche von Ihren Liedern und Romanzen. Da erfährt man erſt recht, was es heißt den Dichter verſtehen und ihm ſein volles Recht laſſen. Der alte Jung iſt hier. Zelter wünſchte ihn kennen zu lernen, ich führte ihn hin. Der Alte fragte mich nach Ihnen, bedauerte ſehr was voriges Jahr geſchehen und als Z. die Beziehung nicht begriff, erzählte er dieſem den ganzen Vorgang mit ſo viel Offenheit, daß ich mich vollkommen überzeugte, ſein damaliges Betragen ſey nur

die Sache eines ſchwachen Augenblicks, nur die Folge einer Verlegenheit geweſen, worein die Ueberraſchung ihn geſetzt. Zelter ſieht es ebenſo an. Der Alte iſt jetzt wirklich ſehr abgeſpannt und leidend.

Sagen Sie mir doch wieder etwas von Ihrem zweiten Heft über A. und K. und ob ich Ihnen vielleicht noch einiges dazu beitragen kann. Möchten Sie nur einmal unſichtbarer Weiſe zuhören, wie Bertram das erſte Heft commentirt! Am luſtigſten iſt es, wenn von den allerneueſten Gelbſchnäbeln und Naſeweiſen kommen. Da ſie die gewöhnliche Frage, ob ſie Ihre Schrift geleſen, mit einem gedehnten ja zu beantworten pflegen, ſo wird ohne die Antwort abzuwarten, gleich ganz hiſtoriſch erzählt, wie oberflächlich und unverſtändig die meiſten Menſchen leſen. Das gibt dann das Hauptthema und die Gemälde dienen nur dazu, es auf das mannigfaltigſte auszuführen, zu wiederholen und den lieben Beſchauern einzuprägen. Beſonders weiß unſer Freund bei dieſer Gelegenheit mit der glücklichſten Geſchicklichkeit allerlei aus dem Buch hervorzuholen, was darin liegt und nicht darin liegt, ſo daß ſchon Mancher voll Leidweſen über ſeinen armen Leſewitz von dannen gegangen. Ihre Briefe werden mich bald wieder in Heidelberg treffen, ich gehe über Straßburg dahin zurück. Den Münſter ſieht man hier ſchon vom Jagdhaus und vom Kloſter Irenenberg bei zehn Stunden weit.

Gott ſegne Sie und gebe Ihnen noch viele glückliche Tage und Jahre!

S. B.

Heidelberg, 21. September 1816.

Ich kam mit Zelter von Straßburg, wo wir ſeit dem 9. dies, volle acht Tage zugebracht haben, und finde hier Ihren lieben, theilnehmenden, auffordernden Brief. Empfangen Sie meinen herzlichſten Dank dafür. Die verſchiedenen Themas, welche er enthält, werde ich nun in mehreren, bald auf einander folgenden Briefen beantworten; einſtweilen iſt Ihnen ohne Zweifel mein Schreiben vom 31. aus Baden zugeſtellt worden.

Gegenwärtiges bringt Ihnen Zelter, dazu eine Rolle mit einem Umriß unſeres großen Bildes von Mabuſe, einen Probe-

druck von Darnſtädts Platte zum Domwerk, eine Anſicht vom hieſigen Schloß und eine erſt vor kurzem erſchienene von Heidelberg ſelbſt.

Wir denken und wünſchen, dieſe letztern Blätter möchten Ihnen gerade in dieſen Jahrestagen hieſigen Aufenthalts eine angenehme Erinnerung gewähren. Der Zufall hat es freundlich genug gefügt, daß Sie in dem Bilde der Stadt Ihre Wohnung mit der ganzen Umgebung wieder finden, und ſo wenigſtens mit Ihren Augen über den Karlsplatz ſpazieren können. — Der Probedruck von Darnſtädt leiſtet mir den beſten Vorſchub, Ihnen auf die Frage nach dem Domwerk zu antworten. Sie ſehen aus dieſem Blatt, daß die Arbeit zwar ziemlich befriedigend, aber auch ungebührlich langſam vorrückt. Der Grund davon liegt zum Theil in unſern deutſchen Kunſtverhältniſſen, welche mit ſich bringen, daß nicht mehrere Künſtler an einer Platte arbeiten können, wie in London oder Paris; zum Theil liegt er auch in den unzureichenden Preiſen, welche die Künſtler bei mir ausbedungen haben. Sie waren mit dieſer Art Arbeit ganz unbekannt, verrechneten ſich, und ſowie ſie dieß nachher entdeckten, ſuchten Sie durch andere Zwiſchenarbeiten die Lücke auszufüllen. Anfangs glaubte ich es wenigſtens bei Darnſtädt nicht, dem 1300 Reichsthaler zugeſagt ſind; doch aus Erkundigungen, welche ich in Paris bei den Kupferſtechern des großen egyptiſchen Werkes eingezogen, ergiebt ſich, daß der Mann wohl um ein gut Drittel zu kurz kömmt. Unſere bisherige Lage erlaubte mir nicht dieß Hinderniß aus dem Wege zu räumen, das wird nun aber fernerhin geſchehen können, und dann hoffe ich in Jahresfriſt die erſte Lieferung zur Vollendung zu bringen. So viel Zeit iſt jedoch durchaus noch nöthig. Darnſtädts Blatt gibt als das ſchwierigſte den Maßſtab für alle übrigen, und Sie ſehen, wie ſehr es hier noch an Klarheit im Einzelnen und an Harmonie im Ganzen fehlt. Für die ſchnellere Förderung der zweiten und dritten Lieferung wird vielleicht durch Zuziehung franzöſiſcher und engliſcher Künſtler Rath geſchafft werden, denn mein Patriotismus in dieſem Stück iſt mir doch ſelbſt etwas gar zu langweilig geworden. Auch laſſen ſich dergleichen kühne Gedanken ſchon faſſen, wenn man erſt einen königlichen Verleger hat. Von Cotta müßte ich mich ohnedem losmachen, ich habe deßhalb bei

meinem letzten Besuch im Juli schon vorläufig mit ihm Absprache genommen. Ueber meine Absicht wegen dem Text schreibe ich Ihnen nächstens ausführlicher. Ich bleibe immer bei dem Entschluß, mit der ersten Lieferung oder noch vorher zwei Abhandlungen zu geben. — Die eine soll von der Geschichte der Baukunst, die andere von der Geschichte der Bauleute handeln.

In unserm Verhältniß zu der preußischen Regierung ist nichts weiter vorgegangen, die Bestätigung, wenn sie kömmt, wird wohl erst in Mitte des nächsten Monats erfolgen, da bis jetzt noch alle die Herren auf Reisen waren. Von Schinkel habe ich Briefe aus Köln, die zu bedeutenden Maßregeln für die Erhaltung des Doms Hoffnung geben, vorläufig ist schon das Dringendste ins Werk gestellt worden. Auch für Errichtung einer Kunstsammlung in Köln wird etwas geschehen, die Sachen von Wallraf sollen den Grund dazu machen, es sind mehrere zusammengetreten und beauftragt worden, mit ihm gemeinschaftlich thätige Hand zur Sonderung des Chaos anzulegen, welches Geschäft denn auch bereits begonnen hat. Da man uns überdem eine Berathung und Oberaufsicht bei allen Einrichtungen für Kunst und Alterthum am Niederrhein versprochen, so wird es nicht schwer werden im zweiten Heft einleuchtende, billige und ehrengenügende Wendungen zu finden, wo die für jenes Land gehegten Wünsche, mit unserer Versetzung nach Berlin in Verbindung gesetzt werden können. Ich will darauf bedacht seyn, Sie von allem dazu dienlichen gehörig zu unterrichten.

Nun zum Schluß ein Wort von dem Umriß des Bildes von Mabuse. Die Composition lasse ich für sich reden, ich bemerke nur, daß die Zeichnung ein erster Versuch und nicht nach Wunsch gelungen ist, sie könnte noch richtiger seyn, verschönert ist sie keineswegs, ja die Verzierungen und Nebenwerke sind viel zu stark gehalten. In dem Bilde selbst treten sie, noch außerdem was Farbe und Schatten mildern, gar viel mehr zurück. Die Farben haben übrigens in diesem Gemälde große Kraft und zwar in den Schatten mit ungewöhnlicher Neigung zum Dunkeln. — Es scheint Meister Mabuse ist jetzt bei uns an der Tagesordnung, vor einigen Tagen sind zwei kleine Bilder angekommen, die stellen gefällige Gegenstände dar, beide sind wahre Perlen und von ganz verschiedener Art der Behandlung und Farbe. Es hat wohl

nicht leicht ein alter Meiſter gelebt, der ſo mannigfaltig in ſeiner Kunſtweiſe geweſen.

Von dem lieben Straßburg, von Baden und manchem andern überlaſſe ich Zelter Ihnen zu erzählen, auch mag er meine Verwünſchungen der Weinbrenner'ſchen Baukunſt berichten. Das Zeug verfolgt einen in jenen Gegenden überall wie die Bauerei des Prinzen Pelagonia oder lieber Polygonia die armen Reiſenden in Sicilien verfolgt. — Hofrath Wilken, der als künftiger Bibliothekar in Berlin Zelter begleitet, wünſcht Ihre Bekanntſchaft zu machen, er war zufällig jedesmal verreist, als Sie uns hier beſuchten. Da er mit Zelter kömmt, ſo bedarf es keiner weitern Empfehlung dieſes Freundes, deſſen Geſpräch über orientaliſche Dinge ohne Zweifel Werth für Sie haben wird.

Ich kann nicht enden ohne Ihnen für Ihre Ermahnung rückſichtlich meiner Geſundheit zu danken, ich ſehe ſie als eine wahrhaft väterliche an und werde ſie treu zu befolgen ſuchen. Wir alle drei begleiten dieſe Zeilen mit den liebevollſten Wünſchen für Ihr Wohl und Frohſeyn.

S. B.

Nachſchrift. Zelter bringt auch einen Stein mit Spuren von eingekruſtet geweſenem Holz, ich ſah andere Steine von dieſem Ort mit verſteinertem Bambusrohr darin, konnte aber einſtweilen nur die Verſprechung bekommen, ſpäterhin ähnliche Stücke für Sie zu erhalten.

S. B.

Weimar, 27. September 1816.

Beiliegende Farbenmuſter, welche mir Profeſſor Jagemann beim Abſchied für Sie einhändigte, erinnern mich nur zu oft an meine verfehlte Reiſe. Ich ſende ſie deßhalb, um ſie los zu werden ſowohl, als auch weil ſie Ihnen nützlich ſeyn können. Ihr lieber Brief vom 3. Auguſt gelangte in Weimar zu meinen Händen. Er drückt den Zuſtand eines Bräutigams oder einer Braut aus und wie könnt es auch anders ſeyn.

Paleophron und Neoterpe löſen den Conflikt des Alten und Neuen auf eine heitere Weiſe, die freilich in dieſer zerſpalteten

Welt nicht denkbar ist: denn nicht allein durch leidenschaftliches Widerstreben, sondern auch durch unzulässliches Vereinen wird gefehlt und bei dem wunderlichsten Schwanken tritt in Deutschland ein sehr trauriges Phänomen hervor, daß nämlich jeder sich berechtigt glaubt, ohne irgend ein Fundament, bejahen und verneinen zu können, wodurch denn ein Geist des Widerspruchs und ein Krieg aller gegen alle erregt wird. Ich halte mich beobachtend, meide die Menschen nicht und suche sie nicht. Wir müssen auf alle Fälle diese Dinge besprechen, ehe Sie Ihre neue Lebensbahn betreten.

Der erste Band der italienischen Reise wird wahrscheinlich in der Michaelismesse ausgegeben.

Mir ist dabei zu Muthe, als wenn man ein Portrait oder Silhouette früherer Jahre betrachtet. So auch hier. Ich begreife recht gut, warum ich nicht mehr so seyn, denken und schreiben kann.

Darnach beginnt sogleich der Druck des zweiten Heftes von Rhein und Main. Ein Aufsatz geht voran. Die Geschichte der neuen frömmelnden Unkunst von den achtziger Jahren her. Es wird uns manche saure Gesichter zuziehen, das hat aber nichts zu sagen!

In fünfzig Jahren begreift kein Mensch diese Seuche, wenn Gleichzeitige den Verlauf nicht bewahren. Indessen soll die möglichste Schonung herrschen, das kann aber nur im Ausdruck seyn, denn an der Sache ist nichts zu schonen.

Hierauf wird dann das Rochusfest von 1814 wiederholt, eine heitere im Innern fromme Darstellung.

Zunächst gibt denn Ihre Sammlung Anlaß, die wahre nicht angemaßte heilige Kunst zu rühmen. Meister Hemmling ist schon in Tennstädt durchgedacht. Ich fahre in meiner alten Weise fort. In Schriften über solche Gegenstände muß der Verstand sprechen, damit der Verständige auch, ohne die Gegenstände zu sehen, sich daraus was abnehmen könne. Die Gegenwart ist es alsdann, die zu den Sinnen spricht, die Einbildungskraft erregt, das Gemüth rührt, den Enthusiasmus entflammt.

Mehr sage ich nicht, denn es muß gethan werden. Mein eigenes Notirte, vieles von Ihnen Verzeichnete kommen mir hiebei zu Hülfe. Sollte mir irgend etwas abgehen, so haben wir Zeit darüber zu conferiren.

Grüßen Sie mir die lieben Ihrigen. Der geiſtreiche Gallerieinſpektor ſoll gerühmt ſeyn. Danken Sie Herrn Mohr und Zimmer für die überſendeten Jahrbücher. Durch einen Mißverſtand verſpätet, erhalt' ich ſie erſt jetzt, doch immer zeitig genug.

Können Sie erfahren, wer der Recenſent meiner Farbenlehre in den Heidelberger Jahrbüchern 1814, Nr. 27, pag. 417—430, ſey, ſo geſchieht mir ein Gefallen; denn gewiſſe Urtheile begreift man weit ſchneller, wenn man das Individuum kennt, aus deſſen Geiſt es hervortrat.

Grüßen Sie den guten Jung, ich hoffte bei meiner dießjährigen Reiſe mich unſerer herkömmlichen Freundſchaft wieder recht gründlich zu erfreuen.

G.

Heidelberg, 9. Oktober 1816.

Meine Sendung durch Zelter wird Ihnen an demſelbigen Tage zugekommen ſeyn, an welchem Sie mir geſchrieben haben. Ich höre nun mit großer Betrübniß, daß dieſer Freund die traurigſte Nachricht von ſeiner Lieblingstochter bei Ihnen finden mußte. Iſt er noch bei Ihnen, ſo ſagen Sie ihm, daß ich ihn herzlich theilnehmend grüße.

Sie haben wohl recht, über die Anarchie der lieben deutſchen Welt, zumal der Kunſtwelt, zu klagen. Der Aberwitz und die Anmaßung überſteigt hier oft alle Gränzen. Noch ganz kürzlich, gleich nach Empfang Ihres Briefes, iſt uns ein auffallendes Beiſpiel davon vorgekommen. Die Maler Hummel und Buri ſprachen bei uns ein, nicht etwa ſchien es, um ſich in unſerer Sammlung zu erfreuen und zu belehren, ſondern nur um ihre Zweifel zu äußern. Da ſollten die Byzantiner nicht vor Eyck, dieſer ſelbſt kein Eyck und ſo faſt alle übrigen nicht ſeyn, was ſie ſind; weil es ja alles zu gut wäre! Die Kerls glauben wohl die Geſchichte der altdeutſchen Kunſt ſey einem im Schlaf eingefallen und ſie brauchten nur von ihrer Bärenhaut aufzuſtehen, um in ein paar Stunden alles umzuwerfen, was man ſeit mehr als zehn Jahren mit redlichem Bemühen gelernt, gefunden, durchdacht hat. Sie ſind ſchön nach Hauſe geleuchtet worden. Dergleichen iſt uns auf dieſe oder andere Weiſe ſchon mehrmal

begegnet und wird uns jetzt bei größerem Erfolg desto öfter begegnen. Neid und Eigendünkel sind die Haupttriebfedern davon. Darum erfahren wir auch den meisten Widerspruch gerade bei den sogenannten poetischen Künstlern und Kunstfreunden, bei den vermeinten größten Anhängern der frommen Kunst. Mit den ihnen gleichsam als Realisten gegenüberstehenden Technikern werden wir viel besser fertig. Im Grunde können wir diese Wendung nicht ungern sehen, denn so erspart das seichte Volk uns die Mühe es vom Halse zu schaffen. — Ihr Heft hat hiezu schon viel beigetragen, und das zweite wird es, nach dem was Sie uns schreiben, nun vollends thun. Wir stimmen mit Ihnen hierüber ein, die Oberflächlichkeit darf keineswegs geschont werden, am wenigsten in der höhern und heiligen Kunst, weil hier von der Menge gar leicht die Idee mit der Sache verwechselt und so die gefährlichste Verwirrung herbeigeführt wird, worein ein ohnehin übermäßig zum Denken und Grübeln geneigtes Zeitalter gerathen kann. Die Schwierigkeiten bei unserm neuen Wirkungskreis mögen freilich mannigfach genug seyn. Uns mit Ihnen darüber zu bereden wird uns gewiß im höchsten Grade fördern.

Soll der Versuch gelingen, dann muß der Stuhl, den wir uns im Sande errichten, nothwendig vom allerbesten Porphyr seyn, fest und unerschütterlich, daß sie ihn selbst, wenn wir nicht darauf sitzen, nicht umwerfen können. Die letzte Entscheidung der Sache verzögert sich etwas. Aus der langen Abwesenheit des Königs und des Staatskanzlers müssen wir dieß schon schließen. Man ersuchte uns kürzlich von Berlin den bedungenen Termin bis zu der Mitte Novembers hinauszuschieben. Nachrichten von Töplitz und Karlsbad lassen uns indeß vermuthen, daß die Sache höchsten Orts bereits als genehmigt angesehen wird.

So viel von uns. Ihre Aufträge, wegen Dank an die Buchhandlung und Grüße an Jung, sind besorgt, auch haben wir Ihre Empfohlenen, Frau Schopenhauer und Bergrath Voigt, freundlich aufgenommen.

Die Recension Ihrer Farbenlehre in den Heidelberger Jahrbüchern von 1814 ist von dem Philosophen Fries, welcher, da es ihm mit der Philosophie schlecht ergangen, sich in eine Damen-Astronomie, hierauf in eine Behelf-Physik und nun endlich in Judenhaß und Teutonismum geworfen, alles um des lieben

Brodes willen. Da ist doch der Recensent Ihrer Biographie ein ganz anderer Mann, dieser hat auch hier in manchen Stücken Beifall gefunden, namentlich bei denen von Ihnen als Verfasser vermutheten Creuzer und Daub. Aber das anmaßende, hie und da in eine heuchlerische Wahrheitsliebe versteckte, seichte Gerede von Fries, hat eine vollkommen ungünstige Wirkung bei allen Unbefangenen gemacht.

Wir sind dieser Tage durch die angenehme Erscheinung Ihres Divans und der neuen Melusine erfreut worden. Die Gedichte nehmen sich auch beim Lesen so jugendlich kräftig und großartig aus, wie beim Hören. Die Melusine ist so allerliebst und sinnvoll wie möglich, recht eigentlich ein Märchen für Jünglinge.

Auf die italienische Reise sind wir doppelt und dreifach neugierig. — Sie werden nun wohl bei der Fortsetzung der Biographie bleiben, und vielleicht hat es dann einigen Werth für Sie, zu wissen, daß auf der Straßburger Bibliothek eine Handschrift Ihrer Iphigenie — in Prosa geschrieben — aufbewahrt wird. Die sehr reinliche und schöne Handschrift gehörte ehemals einem Herrn v. Rathamhauser. Sie werden sich erinnern, ob dieß ein früherer Entwurf in Prosa ist. Mir schien es der Erinnerung nach fast ganz mit der gedruckten Ausgabe überein zu stimmen. Freilich konnte ich aber nur einen flüchtigen Blick hinein thun. — Für die übersandten Farben von Jagemann danken wir. Mein Bruder hat durch das Restaurationswesen darauf geführt, seit Jahr und Tag eine Reihe von Untersuchungen der in der Malerei anwendbaren Farben und Oele fortgesetzt, und auch hier eine unbegreifliche Verwirrung, Nachlässigkeit und Unkunde gefunden. — Gelegentlich theile ich Ihnen hierüber Ausführlicheres mit. Für heute Gott befohlen!

S. B.

Weimar, 13. Oktober 1816.

Es soll mir eben dieses Jahr nichts zu Glück schlagen. Indem ich Zeltern mit Verlangen erwarte, kommt ein Brief von Berlin, der den Tod seiner jüngsten und liebsten Tochter ankündigt, die ihm als haushaltend so nothwendig war. Das mußt'

ich ihm nun zum Empfang vermelden. Zwar wie Sie ihn kennen, ſtand er auch bei dieſem Schlag wie eine alte Eiche, der es auf einen Aſt mehr oder weniger nicht ankommt. Ich von meiner Seite holte hervor, was ich vermochte, um irgend ein augenblickliches Intereſſe zu erregen, nach zwei Tagen eilte er Herrn Wilken nach und ſo endigte ſich eine heiter und glücklich vollbrachte Reiſe auch an einem Trauervorhang. Sie fühlen mit, daß dieſes neue ärgerliche Ereigniß keineswegs zu meiner Erheiterung dienen konnte.

Anhaltende Beſchäftigung iſt nunmehr meine einzige Zuflucht. Der erſte Band der italieniſchen Reiſe wird nächſtens ausgegeben, das zweite Rhein- und Mainheft nähert ſich dem Druck. Alte Papiere ſuch' ich hervor und redigire ſie ſo gut es gehen will. Abwechslung find' ich da genug, denn es iſt unglaublich, ja manchmal komiſch, wo man in ſeinem Leben allenthalben hingetaſtet hat, wodurch man endlich ſo weit kommt, zu wiſſen, wo die Zäume hängen, wenn man nicht mehr reiten mag.

So viel für dießmal. Herzliche Grüße den lieben Ihrigen.

Noch eins füge hinzu. Haben Sie ja die Güte mir alles zu ſammeln, was in den neuen weſtlich-preußiſchen Staaten für Wiſſenſchaft und Kunſt geſchieht. Es ſoll mir angenehm ſeyn, wenn daraus ein erfreulicher Anblick entſpricht. In Berlin rührt man ſich auch. Man will die Alterthümer zuſammen in ein Muſeum ſammeln, da denn freilich ſchöne Sachen zuſammen kommen.

Nochmals mein herzliches Lebewohl!

G.

Heidelberg, 7. November 1816.

Einige Unpäßlichkeit, Beſuche und zuletzt Quängeleien von Berlin her, haben mich geſtört und gehindert Ihnen zu ſchreiben. Nun aber kann ich das Stillſchweigen nicht länger ertragen und eile mich einmal wieder mit Ihnen zu unterhalten.

Um Sie nicht in Ungewißheit zu laſſen, ſage ich gleich, daß die Berliner Quängeleien nichts auf ſich haben. Alle Nachrichten, die wir durch Wilken und ſonſt bekommen, ſtimmen darin überein,

daß unſere Sache von den damit beauftragten Perſonen als ausgemacht angeſehen werde, ja daß der König ſelbſt gegen ſeine Gewohnheit viele Theilnahme dafür zeige. Wir dürfen alſo nun wohl gegen Ende des Monats die Beſtätigung erwarten.

Unter den erwähnten Beſuchen verſtehe ich vorzüglich Görres. Dieſer Freund iſt, wie er zu thun pflegt, mit Frau und Kind gekommen. Er hat ſeit einem Jahr auch altdeutſche Gemälde zu ſammeln angefangen und treibt ſein Weſen mit gewaltigem Eifer, ſo daß er ſogar ſelbſt reſtaurirt! Toll genug war es, wie er gleich, ohne noch unſere Sammlung geſehen zu haben, gegen unſere Anſicht der Kunſtgeſchichte und gegen Ihr Heft zu Felde zog. Der Streit blieb jedoch in den gehörigen Schranken und da er ihn verloren und ſeitdem er auch noch eine Reihe der bedeutendſten Werke geſehen hat, iſt er einigermaßen ſtill und ruhig geworden. Am meiſten beluſtigten mich dabei zwei Dinge. Es entfuhr ihm nämlich die Klage, daß nun ſchon Tauſende, was Sie von der deutſchen Kunſtgeſchichte geſagt, als Autorität annehmen. Und dann tadelte er beſonders, daß Sie zu viel Gewicht auf die Technik gelegt, bei der Betrachtung der Gemälde aber gab er ſich ganz übermäßige Mühe, gerade das Techniſche daran zu erkennen!

Ich denke, das iſt kein ſchlechtes Beiſpiel von dem Verdruß und Zwang, den Sie den Widerbellern anthun. — Görres will nun, nachdem er ſchon vierzehn Tage hier iſt, noch einen ganzen Monat bleiben, um die altdeutſchen Handſchriften zu benutzen. Wäre bei dem reichen aber wilden Geiſt dieſes auch ſonſt mit vielen guten Eigenſchaften begabten Mannes nur irgend etwas geregeltes und geordnetes möglich. Doch das baut immer ohne alle Grundlage, ohne alle Fügung und Bindung.

Für die altdeutſche Literatur gehört ſich ein einzelner geiſt- und kenntnißreicher Mann, der gehörige klaſſiſche Sprachbildung hat und mit dem neuern Zuſtand unſerer Literatur und Sprache durchaus bekannt iſt. Sonſt kommen wir nicht aus der Verwirrung. A. W. Schlegel wäre ein ſolcher. Er beſchäftigt ſich auch, wie Sie wiſſen, ſehr ernſthaft mit einer Ausgabe des Nibelungenlieds. Aber der ganzen Sache wird er ſich ſchwerlich annehmen. Die alte Circe und der Glanz der Welt halten ihn zu ſehr gefeſſelt. Man muß alſo wohl auf die jungen Leute warten, deren

ſich nun einige mit vielem Ernſt dafür heranzubilden ſcheinen. — Wie allgemein bereits die Empfänglichkeit des Publikums geweckt iſt, hat ſich bei den öffentlichen Vorleſungen, welche Profeſſor Zeune im Herbſt hier und in Frankfurt gehalten, auffallend genug gezeigt, da ſich hier an dieſem kleinen Ort ſchon eine Zahl von mehr als 300 Zuhörer zuſammenfand. Nur wurde freilich den Erwartungen ſo ſchlecht als möglich entſprochen. Der Profeſſor trug nämlich blos den Inhalt des Nibelungenlieds und das auf die geiſtloſeſte und ungewaſchenſte Weiſe vor.

Es wird wegen dieſer Lage der Dinge immer wünſchenswerther, daß Sie in Ihrem zweiten Heft einmal ſagen, was eigentlich für die altdeutſche Literatur noth thut. Eine Aufforderung an A. W. Schlegel bei dieſer Gelegenheit wäre ein heiterer Streich, der gewiß in jeder Hinſicht treffen und den Ehrgeiz dieſes Herrn wahrhaft diplomatiſch in Verlegenheit ſetzen würde. — An Aufmerkſamkeit, Fleiß und Thätigkeit im Einzelnen mangelt es keineswegs; die Brüder Grimm zeichnen ſich hierin bekanntermaßen vor allen aus. Aber woran es fehlt, das iſt Kritik, Ueberſicht und Umſicht im Ganzen.

Von dem was für die deutſche Geſchichte geſchieht oder geſchehen ſoll, merke ich noch nicht viel. In Bayern hat Aretin ſämmtlichen Behörden und Beamten von oben herab ein Journal, hiſtoriſches Archiv genannt, aufgedrängt. Dieſe Verfahrungsart läßt allein ſchon ſehr wenig hoffen. In Berlin hegen ſie Projekte zu einer hiſtoriſchen Geſellſchaft für die Benützung der Archive in ganz Deutſchland. Das Bedürfniß iſt ſonnenklar, es kömmt nur freilich wieder darauf an, wie die Sache eingeleitet wird.

Von einem engern Kreis auszugehen und beiſpielsweiſe zu wirken, möchte auch hier das Beſte, ja das einzige Gedeihliche ſeyn. Man müßte zuerſt auf Ordnung, Sonderung und Nutzbarmachung denken. Die früheren Lehens- und andere Verhältniſſe hatten eine zu ängſtliche Bewachung und Geheimnißkrämerei herbeigeführt. Dann trat durch die allgemeine Umwälzung eine frevelhafte Verachtung und Zerſtörung und bei einigermaßen wiederkehrender Ruhe ein hie und da gewaltſames chaotiſches Centraliſiren ein, ſo daß der ganze Zuſtand einem Schiffbruch nicht unähnlich ſieht, in welchem Vieles zu Grunde gegangen — das meiſte durch einander geworfen und nur weniges in feſten,

dunkeln Behältern verſchont geblieben iſt. — Die Stadt Köln hat das ſeltene Glück gehabt, ihren reichen Schatz ſtädtiſcher Archive ganz zu retten; es befindet ſich darunter ein eigenes ſehr vollſtändiges hanſeatiſches Archiv von großer Wichtigkeit. Wollte man dieſe Sammlungen leicht zugänglich und brauchbar machen und verſchaffte ſich die Stadt das Eigenthum, einer in den Händen der Familie von Merle befindlichen, ihrer Vollſtändigkeit wegen unvergleichlichen Sammlung von kölniſchen Stadt- und Landmünzen, ſo könnte man ſagen, daß ſchon etwas Bedeutendes für die Geſchichte gewonnen wäre. — Ueber das Fortſchreiten der kunſt- und wiſſenſchaftlichen Angelegenheit in den niederrheiniſchen Landen habe ich neuerdings nichts gehört. Es ſchien alles auf die zu Anfang dieſes Monats beſtimmt angekündigte Reiſe des Fürſten Staatskanzlers ausgeſetzt geweſen zu ſeyn. Da dieſe Reiſe nun aber bis zum Frühjahr unterbleibt, ſo wird man wohl noch ſo lange warten müſſen.

In die großen Reparaturen der Domkirche wird der Winter vermöge ſeiner eigenen Machtvollkommenheit ſchon Hinderniſſe bringen. Ich habe über dieſen Gegenſtand ſehr ausführlich an Schinkel geantwortet und ganz beſonders das Beiſpiel von Straßburg vorgehalten. Wirklich iſt das ganze Bau- und Verwaltungsweſen des Münſters höchſt muſterhaft. — Es wäre in der Hinſicht wohl ſehr zweckmäßig und erwünſcht, wenn Sie in Ihrem zweiten Heft einen Artikel über den Straßburger Münſter geben, ich würde Ihnen, wenn Sie wollten, alles dazu ausführlich mittheilen. Es könnte gewiſſermaßen ein Gegenſtück zu dem Steinmetzenartikel werden. Wie weit ſind Sie denn nun mit unſerer Sammlung gekommen? Ich werde Ihnen nächſtens wieder etwas bezügliches ſchicken. Wenn Sie von Schoreel und ſeinem Schüler Hemskerk reden, ſo führen Sie doch auch einen Bartholomäus Groen von Köln an. Es findet ſich nämlich, daß dieſer mehrere von unſeren Bildern in Hemskerks weicher, runder Art gemalt haben kann. Und zugleich überzeugte ich mich doch auch dieſen Sommer neuerdings an einigen großen Gemälden von Hemskerk mit der Inſchrift, in der Schönborn'ſchen Gallerie, daß dieſer Meiſter, beſonders in der früheren Zeit, ſeine Gemälde ſo ſanft und rund behandelt hat, als diejenigen, welche wir Ihnen unter ſeinem Namen gezeigt und auch noch für ſeine Werke

halten müſſen. Die Aehnlichkeit beider Meiſter erklärt ſich ganz leicht aus der gemeinſchaftlichen Schule des Schoreel. Der Abgang der Poſt zwingt mich für heute zu ſchließen. Empfangen Sie unſere vereinten herzlichen Wünſche für Ihre Geſundheit und Frohſeyn!

Der Ihrige

S. B.

Heidelberg, 3. December 1816.

Ich habe Ihre italieniſche Reiſe geleſen und wieder geleſen und kann mich nicht ſatt daran leſen.

Das unmittelbare Leben, welches einen aus dieſen Blättern anſpricht, erregt mich im höchſten Grad. Iſt es doch wie ein Feldzug um die Eroberung aller Herrlichkeiten des ſchönen Landes, ein wahres Sturmlaufen auf das ächte und rechte in den Dingen. Man kann ſich nicht enthalten, immer mit dabei zu ſeyn, wenn es auch zuweilen etwas bunt und wild hergeht. Man fühlt da nun einmal die Kriegsnothwendigkeit und ſo hat es nichts zu ſagen. Ja vielmehr iſt es einem oft recht, wenn eines für den Feind angeſehen wird, ohne es zu ſeyn, bloß weil es ſchlechte Wortführer hat, oder weil es ſich nicht in kurzem verſtändlich zu machen weiß, denn man denkt, der Feldherr iſt eben ein Feldherr und ein ſieggewohnter. Was ſein eigenes Leben und feſten Beſtand hat, geht über einen kleinen Krieg nicht zu Grunde, ſondern ſeiner Zeit wird ſich das Mißverſtändniß ſchon löſen. Dem Abgeſchmackten aber gönnt mans von Herzen, daß es unter die Füße getreten wird. Die Vergleichung mit den früheren Biographen drängt ſich unwillkürlich und angenehm auf. Wie man hier von der gewaltig bewegten Gegenwart und den dazwiſchen fahrenden Geiſtesblitzen fortgeriſſen wird, ſo erfreut und belehrt man ſich dort an der Ruhe und Weisheit, womit uns eine weit entfernte Vergangenheit vorgeführt wird.

Für mich hat die italieniſche Reiſe noch den ganz beſondern unſchätzbaren Werth, daß ich auch in dieſer verjüngten Geſtalt Ihre ganze Perſönlichkeit wieder erkenne, ſo daß ich ſelbſt bei ſo ſehr verſchiedenen Zuſtänden alle Augenblicke an die mit Ihnen verlebten glücklichen Stunden und Tage erinnert werde. Und

wie gerne bin ich hieran erinnert. Wie viel Freude, Belehrung und Bildung bin ich nicht Ihrem Umgang ſchon ſchuldig geworden! Solch ein Anlaß mahnt mich dann jedesmal an das, was ich mir ſo oft ſage: daß ich dem Himmel nicht genug für das Glück Ihrer Freundſchaft danken kann.

Doch damit dieſer Brief Ihnen nicht blos das Vergnügen verkünde, welches Sie uns gemacht haben, ſondern Ihnen einigermaßen eines, wenn ſchon kleines bereite, laſſen wir mit dem nächſten Poſtwagen eine Rolle an Sie abgehen, worin Sie einen Umriß von dem großen in Nürnberg gekauften Bilde von Albrecht Dürer; einen zweiten nach einer Durchzeichnung gemachten, von einer der Vorſtellungen in unſerm großen Bilde von Hemmling und dann eine Landſchaft von Roux finden. Letztere entdeckte ich zufällig in des Malers Tagebuch, ich mußte dabei gleich Ihrer gedenken, darum bat ich ſie auszuführen und ich hoffe, Sie werden dieſelbe gern unter Ihren landſchaftlichen Erinnerungsblättern aufnehmen. Der brave Mann läßt ſich Ihnen beſtens empfehlen, es geht ihm hier ziemlich wohl. Er hat viele Gegenden gezeichnet und beſonders vom hieſigen Schloß mehrere große Blätter gar ſchön entworfen. Auch einige Bildniſſe hat er gemalt, unter denen ihm dann vorzüglich die Kinder in Paſtellfarben gelungen ſind und vielen Beifall erworben haben. Zu dem Umriß nach Dürer muß ich bemerken, daß er uns ebenſo wenig ganz befriedigt, als der Ihnen durch Zelter geſandte nach Mabuſe. Das Kecke und Geiſtreiche von Dürers Zeichnung hat der Künſtler nicht wiederzugeben gewußt und dadurch hat denn auch der Charakter und Ausdruck der Köpfe manchen Abbruch gelitten. Jedoch als eine im Ganzen ſehr getreue Nachbildung einer ſo bedeutenden Compoſition, dürfen wir immer erwarten, daß das Blatt Ihnen lieb ſeyn wird. Von dem Umriß nach Hemmling, welchen ein anderer junger Maler Namens Schleſinger gemacht hat, können wir rühmlicher reden, obwohl hie und da ein Geſichtchen auch einen fremdartigen Ausdruck erhalten hat, aber hier iſt hauptſächlich der Abgang der zauberhaften Ausführung ſchuld. Ja dieſe wirkt ſo auffallend, daß der Umriß ſelbſt neben der Tafel noch ein Drittel größer ſcheint, als das gemalte Bildchen.

Indem ich Ihnen nun ſo wieder von Gemälden ſchreibe,

muß ich Sie auch mit neuen Aussichten zur glücklichsten Vermehrung unserer Sammlung bekannt machen. Es befindet sich darunter ein Hauptbild von dem Brüsseler in Raphaels Schule gebildeten Maler Bernard von Orley; ein sehr bedeutendes Bild von Altdorfer, zwei von Mabuse oder Schoreel und zwei von Lucas v. Leyden. Merkwürdiger aber und wichtiger als alles dieses sind fünf Tafeln von Michael Coxies, welche dieser Meister nach dem berühmten Werk der Gebrüder van Eyck in Gent für Philipp den zweiten malte. Sie wissen, daß Coxies selbst noch zu den alten Meistern gehört, er ist mit Lucas v. Leyden, Schoreel und Holbein ungefähr im selbigen Jahr geboren. In seinen eigenen Werken erscheint er nur neuer, weil er ganz die italienische Art angenommen hat. Von jenen Copien nun sagen gleichzeitige Künstler, daß er sie ausnehmend schön gemacht und zwei Jahre darauf verwendet habe. Auch schreibt unser Kunsthändler, die Ausführung an diesen Bildern sey so vollendet, daß man sie für die eigenen Arbeiten von Eyck halten könne, und fügt hinzu: En effaçant le nom, le plus habile s'y tromperait. Das Hauptbild, die Anbetung des Lammes (das Ganze sowohl als die Figuren ungefähr von der Größe unserer Dreikönige), und die dazu gehörigen drei einzelnen Figuren in Lebensgröße auf Goldgrund, Gott Vater, Maria und Johannes kennen wir im Original. Sie befanden sich bisher in Paris. Die Flügelstücke aber, worauf Adam und Eva, die heilige Cäcilia eine Schaar Ritter zu Pferde, Herzog Philipp der Gute und die beiden Künstler selbst dargestellt sind, sahen wir nicht. — Das Urtheil der Kenner über jene in Paris gewesenen Bilder stimmt zwar durchaus darin überein, daß dieselben sowohl in der Composition als in der Ausführung gegen unsere Gemälde von Eyck sehr zurück stehen, und folgt dieß auch schon von selbst, weil es viel frühere Arbeiten sind, an denen der Bruder Hubert noch mit Theil genommen hat; aber wie unschätzbar wäre es für uns gerade von einem der früheſten bedeutenden Werke des großen Mannes ein treues Abbild zu erhalten; von einem Werk, welches geschichtlich so lehrreich als berühmt ist und zugleich eine ganze Welt von Figuren in sich faßt, man zählt nicht weniger als dreihundert dreißig Köpfe, unter denen kaum zwei sich ähnlich sehen sollen. Die Anschaffung dieser sämmtlichen Schätze hat für sich

noch manche Schwierigkeit, auch würden ſie bei den hohen Preiſen, die jetzt ſchon in dieſen Dingen herrſchen, ein Kapital koſten, doch das hält uns nicht ab, wir haben uns bereits, ohne auf die bewußte Ratification zu warten, in Unterhandlung eingelaſſen, und hoffen nun, daß die Sachen ſich Bericht gemäß ausweiſen. Iſt dieß, ſo kaufen wir, ſelbſt wenn jenes noch immer ſchwebende Verhältniß nicht zu Stande kommen ſollte. Denn nach allem, was wir zu bemerken Gelegenheit haben, können wir getroſt ſeyn, macht ſich dieß nicht, ſo macht ſich doch bald hier oder dort ein anderes, und beſteht ja überhaupt das Weſentlichſte eben darin, daß wir unſerm Glück folgen.

Es weht uns nicht immer ein ſo günſtiger Morgenwind in die Segel, darum friſch zu. Die Incerti mögen nur ihren Hafen hübſch offen machen, und nicht verlangen, daß wir hinein laviren ſollen, wie ſie nun in der letzten Zeit gethan haben. Sonſt ſegeln wir luſtig vorbei, an Muth fehlt es uns nicht, Proviant haben wir auch noch für ein ziemlich Stück Weg an Bord, und iſt ſchon ihr Markt aller Ehren werth, ſo ſind es anderwärts hübſchere Leute und beſſer Wetter, wenn auch mit etwas weniger Geld.

Unſere letzte Erklärung war vom achtundzwanzigſten v. M. Wir können an der Stellung, worüber wir einmal übereingekommen waren, nichts weſentliches ändern. Die Herren müſſen erfahren, daß wir keine Incertis ſind. Wir wollen ſehen, wie ihnen das zuſagt. Wahrſcheinlich gibt das liebe Paris jetzt der Gegenpartei freies Spiel und da müſſen dann die Freunde der Circenſes warten und beſſere Zeit zu gewinnen ſuchen. Deßhalb ſind aus den anfänglichen Quängeleien große Schwierigkeiten entſtanden, ſo daß das Ganze das Anſehen von Hinhalten und Feſthalten zugleich gewinnt. Für glückliche Schiffer aber gibt es bei gutem Wind nichts verdrießliches, wenn es ihnen alſo gar zu lang wird, ſo machen ſie ſich los.

Den 7. December.

Dieſer Brief wurde durch eine zweitägige Reiſe nach Mannheim unterbrochen. Bei meiner Rückkehr fand ich nun hier die Nachricht, daß die Städel'ſche Kunſtſtiftung in Erfüllung geht, und daß man uns von dieſer Seite frühere vorläufige Anträge

zu wiederholen bereit iſt. Während dem Schreiben des vorſtehenden Briefes konnte ich dieß Ereigniß keineswegs ahnden, ich hatte vielmehr bei den erwähnten Ausſichten Plane des Kronprinzen von Bayern und hauptſächlich Wien im Sinne. Der Knoten ſchürzt ſich jetzt wunderbar genug. Auf allen Seiten ſehen wir ganz klar Anziehendes und Abſtoßendes — die Auflöſung mag alſo werden wie ſie will, wir würden uns nicht zu beklagen haben. Von dem übrigen Fortgang der Dinge erhalten Sie immer Nachricht. Daß wir dieſe „Mittheilungen," ſelbſt auch inſofern ſie die neuen Gemäldeanſchaffungen betreffen, im geheimſten Vertrauen behalten wünſchen müſſen, brauche ich nicht zu ſagen. Nachdem mir die Wirklichkeit ſo ſeltſam in dieſen Brief hinein gefahren, kann ich nichts Anderes hinzufügen — als unſere vereinten herzlichen Grüße und Wünſche für Ihr Wohlſeyn.

Ganz der Ihrige

S. B.

Weimar, 16. December 1816.

Auf Ihren letzten lieben Brief habe noch nichts erwiedert, bin aber in Gedanken oft bei Ihnen geweſen. Heute kommt mir der neueſte vom dritten dieſes Monats zu recht ominöſer Zeit. Ich ſtudirte das Manuſcript des vierten Bandes meiner Biographie, welcher theilweiſe geſchrieben und deſſen letzte Bogen, ſo wunderlich es auch ſcheinen möchte, ſchon in Ordnung ſind. Dieſer Band endigt mit dem Entſchluſſe, von Heidelberg aufzubrechen und nach Weimar zu gehen. Sehr gut paßte hiezu Ihr lieber Brief, worin auch von Entſchlüſſen die Rede iſt und mit jener Zeit vortrefflich harmonirt, da jugendlicher Muth mich belebte, von dem Sie nun durchdrungen ſind. Ich rühme Ihre Beharrlichkeit, Feſtigkeit und Klugheit, preiſe Ihr Glück, welches Sie zu erfaſſen munter und aufmerkſam genug ſind. Es wäre gewiß höchſt merkwürdig, wenn jenes Zögern Ihnen einen heitern Platz anwieſe. Was die Nachſchrift meldet, iſt freilich ganz nach meinem Sinne und Wunſch: Rath und Entſchluß hat Ihnen in Ihrem Kreiſe niemals gefehlt.

Aus der Anbetung des Lammes habe ich eine Gruppe alter Herren in dem letzten Hefte des d'Agincourt gefunden, ihre Mützen,

Geſichter, Mäntel, Bücher und Gebärden wunderſam vermannigfaltigt und köſtlich componirt. Möge ich die Copien dereinſt an Ihrer Seite bewundern. Ihre Sendung erwarte mit Freude und Dank und werde den Wiederſchein Ihrer Schätze, den Sie mir gönnen, gar treulich gewahr werden und hegen. Ihr freudiges Aufnehmen meiner italieniſchen Reiſe thut mir ſehr wohl und ich werde um deſto fleißiger an dem zweiten Theile arbeiten. Wie vor Zeiten die älteren Autoren für uns Jünglinge ſchrieben, ſo müſſen wir für euch Jünglinge ſchreiben. Einem Verfaſſer müßte ſchaudern, wenn er bedächte, wie viele Leſer nichts zum Buche hinzu bringen, weder Kenntniß noch Empfänglichkeit, ja wie viele bloß leſen, um dabei geruhig einzuſchlafen. Den Sturmſchritt haben Sie ganz richtig empfunden und ſind ihm treulich zur Seite geblieben. Auch die Ungerechtigkeiten beurtheilen Sie einſichtig und gerecht. Dergleichen Herbes, Unreife paßt wohl zu dem Drange des Beginnens, alles dieſes wird, noch ehe der Reiſende über die Alpen zurückkehrt, ſüßer und genießbarer. Beſäß' ich nicht die getreuen Tagebücher und beinahe ſämmtliche aus Italien geſchriebenen Briefe, ſo könnte das Werkchen dieſe Unmittelbarkeit und Friſche nicht haben. Die früheren Eindrücke verlöſchen, die Reſultate bleiben freilich, das iſt denn auch wohl der Zweck, aber früher war das Leben.

Daß Sie mich darin wieder erkannten und mit Neigung unſerer ſpäteren, aber gewiß auch belebten und unſchätzbaren Verhältniſſe gedachten, erfreut mich höchlich. Wie manches Gute iſt mir dabei geworden. So wie z. B. gerade in dieſem Augenblick Ihr Brief mir anregend und aufrichtend erſcheint.

Das Rhein- und Mainheft, zweites Stück, liegt in den Händen des Setzers. Es enthält das famoſe Rochusfeſt, dem ich meine Sommereinſamkeit in Tennſtadt gewidmet hatte und einen Aufſatz, überſchrieben: Neudeutſche religios-patriotiſche Kunſt. Ich wünſche, daß er gerecht, ja billig gefunden werden möge. Die Liebhaber, welche die ältern Kunſtwerke retten und ſammeln, werden höchlich geprieſen, den Künſtlern, die jene alte Art wieder hervorſuchen, wird ein Spiegel vorgehalten, den wir recht hübſch plan zu ſchleifen und gut poliren geſucht haben. Ob von Ihren Beſitzungen zu reden, Platz bleibe, ob und was davon zu ſagen? darüber läßt ſich noch conferiren. Mögen Sie mir etwas über

den Straßburger Münſter mittheilen, ſo ſoll es mir ſehr willkommen ſeyn. Viele Grüße den wackern Geſellen.

G.

Weimar, 24. December 1816.

Ich eile, zu verkünden, daß die Rolle zu meinem größten Vergnügen angelangt iſt. Nichts natürlicher, als daß in Gegenwart des Gemäldes eine ſolche Nachbildung nicht völlig genug thut, wie viel iſt es aber nicht in der Ferne! und beſonders hier, wo ſo wenig Anregungen des Kunſtſinnes obwalten.

Höchſt merkwürdig iſt die ſcheinbare Vergrößerung des Umriſſes nach Hemmling. Das Bild, in der Erinnerung, ſteht mir wenigſtens ein Drittel kleiner. Solche Täuſchungen haben gewiß einen optiſchen Grund, der ſich wohl nachweiſen ließe.

Der Druck des vierten Bogens vom Rhein und Main iſt in Bewegung, dießmal wird von Ihrer Sammlung nichts weiter ausgeführt, aber erwähnen muß ich derſelben. Legen Sie mir in den Mund, was ich von den bisherigen Negociationen ſagen ſoll. Städel in Frankfurt iſt nun geſtorben und hinterläßt ein ungeheures Vermögen. Ich wüßte wohl, wenn ich mit zu reden hätte, wofür ich einen Theil davon verwenden würde. Sagen Sie mir doch irgend ein Wort, wenn Sie etwas von Erfüllung der frommen Wünſche des erſten Heftes vernommen haben. Auch verſäumen Sie nicht, mir über Hüttenanſtalten des Straßburger Münſters das Zugeſagte mitzutheilen.

So viel für dießmal, damit der Brief nicht liegen bleibe.

Die herzlichſten Wünſche zum neuen Jahr!

G.

Nachſchrift. Beiliegende Bogen ſind vielleicht ſchon mit der Nemeſis zu Ihnen gekommen. Die Erſcheinung iſt mir aber gar zu lieb und werth, als daß ich ſie nicht mittheilen ſollte. Sie verdient wiederholt geleſen und beherzigt zu werden. Das iſt auch einmal wieder ein junger Mann, der einen über die alten Narren, Pedanten und Schelme tröſtet!

Heidelberg, 30. December 1816.

Ich empfange Ihren zweiten lieben Brief heute gerade in dem Augenblick, da ich auf den erſten antworten will.

Die freundliche Aufnahme unſerer kleinen Sendung macht uns viel Freude. Es war uns ſchon ein glückliches Zeichen, daß der Zufall uns dabei ſo zur rechten Zeit die Rochuskapelle mit der Ausſicht auf das Rheingau und die Bergſtraße in die Hände ſpielte.

Für die Mittheilung der Schrift über deutſche Sprache, danken wir doppelt und dreifach, weil ſie eben ſo geiſtreich als wahr und verſtändig iſt, weil ſie uns leicht hätte entgehen können und weil wir den Verfaſſer von früherer Zeit her kennen. Damals war er noch nicht zu dieſem geſunden umfaſſenden Urtheil durchgedrungen, welches ſich hier überall kund gibt. Unſere Meinungen konnten ſich nicht wohl vereinigen; er war noch zu ausſchließend ſchwärmeriſch für die Herrlichkeiten unſerer Tage eingenommen. Indeſſen bewies ich ihm immer Theilnahme. Endlich ging er zur preußiſchen Armee.

In dieſer von allen Elementen bewegten Umgebung ſcheint ihm nun ſeine derbe, tüchtige Schweizernatur zu einem guten, klaren feſten Niederſchlag verholfen zu haben. Wir freuen uns darum recht von Herzen über ihn und ſein Glück. — Gegen unſere patriotiſchen Sprachalterthümler und Juriſten hätte er noch den hübſchen, ſcharf treffenden Beweis anführen können, daß die beſten altdeutſchen Heldengedichte des dreizehnten Jahrhunderts ebenſo ſehr und faſt noch mehr mit fremden, beſonders franzöſiſchen Ausdrücken angefüllt ſind, als die neueren deutſchen Werke.

Nun von unſeren eigenen Angelegenheiten zu reden: ſieht es nach einem kürzlich angekommenen Brief doch wieder ſo aus, als ſollten wir den Wenden das Evangelium predigen. Ohne Zweifel hat die Nachricht von Städels Vermächtniß einen Keil gegeben. Denn es iſt jetzt von gar keinen Einwendungen mehr die Rede; ſondern es wird uns mit aller Kürze und Heiterkeit die höchſte Genehmigung auf Neujahr verheißen. Wir laſſen uns indeſſen hiedurch nicht irre machen, ſondern ſetzen unſere andern Verhältniſſe ſo lange fort, bis wir die Unterſchrift in der Hand haben.

Von den Frankfurter Freunden erhalten wir die einladendſten

Versicherungen. Auch von Stuttgart schrieb man uns noch dieser Tage, „wenn es mit Preußen nichts gebe, würde man dort wohl unsere Wünsche erfüllen können.“

Aber diese und alle anderen Aussichten haben, wie ich Ihnen letzthin schon sagte, ohngefähr ganz gleichen Werth für uns. Was wir bei der einen gewinnen, geben wir bei der andern auf.

In Frankfurt fänden wir rücksichtlich der Lage allerdings den angenehmsten und günstigsten Aufenthalt. Verhältnisse und Wirksamkeit hingegen würden dort viel beschränkter seyn, weil wir in eine republikanische Verfassung träten und mit fünf Administratoren zu thun hätten und ganz besonders noch, weil wir auf allen unmittelbaren Einfluß in den niederrheinischen Ländern verzichten müßten. Dieß Letztere gibt der preußischen Sache, wenn man uns die versprochene Freiheit zugesteht, immer noch den Vorzug; um so mehr, da nun durch die so offenbar an den Tag tretende Concurrenz alle Bedenklichkeiten, als habe man uns zu viel bewilligt, ganz aus dem Weg geräumt und unser von Anfang her fortgesetztes Schwierigthun vollkommen gerechtfertigt wird. — Wir warten jetzt still und ruhig, ob das aufs Neujahr gemachte Versprechen in Erfüllung geht! Demnach wird sich dann auch am besten bestimmen lassen, was Sie freundlichst in Ihrem zweiten Heft über unsere Angelegenheit sagen wollen. — Wegen der Ungeduld der Lesewelt ist es Schade, daß Sie darin den Aufsatz über die Sammlung nicht fortsetzen können. Man bestürmt uns unaufhörlich mit Fragen nach dieser Fortsetzung. Für unsere Wünsche reicht es einstweilen hin, wenn Sie auf die fortgehende glückliche Vermehrung aufmerksam machen. Zu diesem Zweck fasse ich hier kurz zusammen, was wir, seit Sie uns zuletzt besuchten — also seit einem Jahr — neues erworben haben.

Von Meistern, welche uns fehlten, sind eingerückt: Wohlgemuth, Altorfer, Beuckelaar und ein bisher ganz unbekannter, trefflicher kölnischer Meister, Joh. v. Melem, in der Art des Schoreel. Wir besitzen nun von diesen vier Künstlern sehr bedeutende, köstliche, ja zum Theil Hauptwerke. Die übrigen neuen Anschaffungen von Meistern, die wir bereits besaßen, sind von M. Schön, von dem mit Dürer gleichzeitigen, ausgezeichneten Porträtmaler Walch, von Dürer selbst und von Joh. Mabuse. Letzterer ist bekanntermaßen als einer der größten altniederländischen

Maler, auch noch durch die Mannichfaltigkeit seiner Behandlungsweise merkwürdig. Um so höher schätzen wir das Glück, daß wir mehrere Hauptwerke und wahre Kleinode der Ausführung und Erhaltung aus seinen verschiedenen Lebenszeiten erwerben konnten. Es befindet sich ein Bildchen dabei, das man Hemmling an die Seite setzen dürfte. Doch achten wir unter allem neu angeschafften die Kreuzabnahme von Dürer am höchsten. Weil es eben eines seiner größten und vorzüglichsten historischen Gemälde ist, deren er wegen seiner vielen Kupferstich- und anderen Arbeiten überhaupt nur wenige gemacht hat, so daß man außer fürstlichen Gallerien schwerlich noch ein ähnliches antreffen mag.

Rücksichtlich der noch zu erwartenden und in Unterhandlung stehenden Erwerbungen würden Sie uns sehr verbinden, wenn Sie noch hinzufügten, daß unsere günstigen und weitverbreiteten Verbindungen zur ferneren zweckmäßigen, vervollständigenden Bereicherung die gegründetste Hoffnung geben, ja daß wir dadurch das Glück haben dürften, schon bald mehrere seit Jahrhunderten im fernen Ausland zerstreute, für die Aufklärung der vaterländischen Kunstgeschichte höchst schätzbare Denkmale wieder zu gewinnen und zu dem ihnen entsprechenden Kreise zu vereinigen.

Auf Ihren Aufsatz über neudeutsche Kunst sind wir sehr begierig. Je mehr wir die Sache betrachten, desto mehr überzeugen wir uns, daß die Beschäftigung mit der altdeutschen Kunst, außer dem Gebiet der Geschichte, nur zweierlei Vortheile gewähren kann. — Einestheils indem sie den Künstler zur unmittelbaren, gründlichern, geistigern Naturnachahmung, zum Porträt im höhern Sinn und so zu der uns ganz abhanden gekommenen Charakteristik hinweist; — anderntheils aber zu einer fleißigern, sorgfältigern Behandlung der Farben und so zu einer allmäligen Regeneration des Colorits veranlaßt.

Die Nachahmung der alten Kunstwerke selbst — außer dem zur Erlernung der Farbentechnik nützlichen copieren — wird wie mehr oder weniger alle Nachahmung von Kunstwerken, immer schädlich seyn.

Die Forderungen richtiger Zeichnung und gehöriger Beobachtung der Beleuchtung und Luftperspektive dürfen unseren Künstlern um so weniger erlassen werden, da sie überall Lehrer und Gelegenheit finden, sich darin zu unterrichten und zu üben.

Was möchten wohl Joh. v. Eyck, Dürer, Leonardo, Raphael ſagen, wenn ſie Treiben und Thun ihrer trägen Urenkel ſähen? — Und wie würde Joh. v. Eyck die nun gewonnenen Regeln der Zeichnung und Kenntniß der Optik benutzt haben! er der ſo viele Schwierigkeiten überwand, in ſo vielen Stücken ſelbſt die Bahn brechen mußte.

Für die Verbeſſerung des Colorits verſprechen wir uns noch die größte und ſchnellſte Wirkung. Mein Bruder hat ſeit einem Jahr fortwährend Verſuche gemacht über die Haltbarkeit, beſonders der durchſichtigen Farben, über ihre Miſchung unter einander, ihre Verbindung mit Oelen und Firnißen, ſowie über die Reinigung und das Austrocknen der Oele u. ſ. w. Einer der uns umgebenden Maler — obwohl er nur wenige daraus hervorgegangene Erfahrungen benutzt — hat es ſchon zu einem auffallend ſchönen Erfolg gebracht. Mein Bruder freut ſich ſehr darauf, Ihnen, wenn Sie, wie wir hoffen, im Frühjahr zu uns kommen, die ganze Reihe von Verſuchen zu zeigen. Er bewahrt Alles ſorgfältig auf und hält Buch über ſein Verfahren.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich Ihnen doch auch das höchſt ſchätzbare Buch über die Farben von Marcucci, preiſen, welches der berühmte römiſche Reſtaurator Palmaroli im Jahr 1813 mit Anmerkungen herausgegeben. Wilken brachte es uns von Rom mit. Für den Fall, daß Sie es noch nicht kennen ſollten, ſetze ich den Titel bei: Saggio analitico chimico sopra i Colori minerali etc. di Lorenzo Marcucci colle Note del S. Pietro Palmaroli. Roma 1813. 8.

In geſchichtlicher Hinſicht habe ich ebenfalls wieder manches über das Colorit gefunden. Es wird immer deutlicher und klarer, daß Joh. v. Eyck der Schöpfer nicht ſowohl der Oelmalerei, als des neuern Colorits genannt zu werden verdient. Man müßte nur in Italien ſeyn und die Werke der Meiſter, worauf es ankömmt, ſelbſt ſehen können, um die Abſtammung ſogar im Einzelnen mit aller Gewißheit darzuthun. — Manche andere ſchöne Aufklärung über die Geſchichte der Malerei verdanke ich neuen Forſchungen, wozu mich in den letzten Tagen der zweite Band von Fiorillos Geſchichte der Malerei veranlaßte. Man findet in dieſem wie im erſten Band aus dem reichen Schatz der Göttinger Bibliothek unbekannte Nachrichten. Aber die Compilation iſt ſo

durchaus ſinn- und verſtandlos, daß man nicht der geringſten Angabe trauen darf, ſondern Alles mit der größten Mühe wieder aus den Quellen durcharbeiten muß. Den erſten Band hatte ich im Sommer mit auf der Reiſe in Franken. Wirklich, man mag in das Buch hineintaſten wo man will, überall begegnet man Compilationen und Schwall der abgeſchmackteſten Verwirrung, denn ſelbſt das erſte und nothwendigſte Element, die chronologiſche Logik, fehlt an allen Enden. Ich könnte Ihnen in dieſer und jeder Hinſicht die tollſten, zum Theil ſogar beluſtigende Beiſpiele anführen. Doch ich muß ſchließen. Das über die Bauanſtalt des Straßburger Münſters verſprochene folgt nächſtens.

Wir erwiedern Ihre guten Wünſche zum Neujahr von ganzem Herzen und hoffen frohes, glückliches Wiederſehen!

Sulpiz Boiſſerée.

Heidelberg, 30. Januar 1817.

Ich zögerte ſeit meinem Brief vom 30. December, den Sie gewiß richtig empfangen haben, den kleinen Aufſatz über den „Straßburger Münſterbau“ wegzuſchicken, weil ich immer hoffte, Ihnen die Entſcheidung unſerer Berliner Angelegenheiten melden zu können. Aber ich wartete vergebens. Die Papiere ſcheinen eben auch auf dem Tiſch des Staatskanzlers ihren Winterſchlaf halten zu müſſen. Alſo Geduld. Wenn man ſich einmal mit der Proſa einläßt, muß man ihr auch die Proſa entgegenſetzen.

Vor ein paar Wochen beſuchten uns die Freunde Guaita und Franz Brentano, welcher letztere nun gleichfalls ein hochmögender Herr und Rath geworden iſt. Sie unterrichteten uns näher von den Frankfurter Verhältniſſen und Wünſchen in Beziehung auf uns. Doch bleibt unſere Ihnen letzthin mitgetheilte Anſicht dieſelbe — einladendes und abmahnendes, dort wie allerwärts, gemiſcht.

Den kleinen Aufſatz habe ich, wie Sie ſehen, in dem Ton Ihres Heftes auszuarbeiten geſucht, obwohl meine Abſicht nur iſt, Ihnen den Stoff zu liefern. Es war mir gewiſſermaßen bequemer und diente mir zugleich zur Uebung, die Sache mit Beſeitigung alles nicht hieher gehörigen Einzelnen vorzutragen.

Schalten Sie nun damit, wie mit einem bloßen Entwurf. Sie werden sich freuen, am Schluß zu lesen, daß für die Erhaltung des Kölner Domes und anderer Alterthümer bereits einiges geschieht. Sollte ich noch ferner erfahren, daß zu Gunsten von Kunst und Wissenschaft irgend etwas in den niederrheinischen Landen zur Ausführung käme, so theile ich es gleich mit. Ueber mein Domwerk, welches nun nach neuen Zuschüssen auch wieder besser geht und über abermalige Bildererwerbungen schreibe ich nächstens.

Die seltsame gute Witterung wirkt hier sehr auffallend. Wir sahen vor drei Tagen, jenseits der Brücke, schon aufbrechende Blüthenknospen an mehreren Mandelbäumen. Möge uns das ein Zeichen von einem glücklichen, fröhlichen Jahr seyn!

Mein Bruder und Bertram grüßen mit mir aufs angelegentlichste und hoffen bald Nachrichten von Ihrem Wohlseyn zu erhalten. Ganz der Ihrige.

S. B.

Weimar, 10. Februar 1817.

Ihr lieber Brief und die schöne Sendung kam eben zur rechten Zeit. Der Aufsatz wird abgedruckt wie er ist, weil er nicht besser seyn kann. Ueberhaupt war ich dieser Tage in Gedanken, wie ich Sie zu einer lebhafteren Theilnahme an dem Rhein- und Mainheft einladen wollte. Da ich nun glücklicherweise aus Ihrem Aufsatze gerade das ersehe, was ich zu bemerken und zu erfahren wünschte, so werde ich um so viel leichter mich erklären können, welches nächstens geschehen soll, sobald ich einigermaßen daran komme.

Von Berlin meldet man mir, daß die Ursache der Verzögerung Ihres Geschäftes diese sey: daß Sie zur Bedingung gemacht hätten, Ihre Bilder nur auf zwei Jahre nach Berlin zu bringen, dann aber damit nach Köln zu ziehen. Sagen Sie mir, was daran ist, und wie sich die Sache verhält.

Können Sie mir im Vertrauen den Namen des Recensenten von Griesens Calderon in den Heidelberger Jahrbüchern verschaffen? sie ist gar zu schön und einen solchen Mann sollte man kennen.

Hiermit will ich ſchließen, nun nur noch, daß der zehnte Bogen des zweiten Rhein- und Mainheftes unter der Preſſe ſchwitzt. Ihr Aufſatz kommt in den Eilften.

Sagen Sie mir von Zeit zu Zeit etwas, wenn auch nur weniges. Frankiren Sie Ihre Briefe nicht, denn ich bin poſtfrei. Ich führe wider meinen Willen ein ſehr bewegtes Leben.

G.

Heidelberg, 18. Februar 1817.

Es freut mich ſehr, daß Sie mit meinem kleinen Aufſatz zufrieden ſind. Wie eine größere Theilnahme an dem Rhein- und Mainhefte ſich wird einrichten laſſen, ſehe ich noch nicht recht ein, bin daher um ſo begieriger, Ihre nähere Erklärung zu vernehmen.

In der neuen Zeitſchrift, die Vorzeit, fand ich letzthin zu meiner Verwunderung die Ihnen früher einmal übergebenen Beſchreibungen der Veronica und der Verkündigung von Eyck. Der Abdruck iſt wohl nicht ohne Ihr Wiſſen geſchehen? Und ſo bin ich Ihnen herzlichen Dank ſchuldig, daß mein Name verſchwiegen geblieben. Denn ob zwar ich gerne geſtehen will, daß dieſe Verſuche mir gedruckt leidlicher vorgekommen als ich vermuthet hatte, ſo iſt es doch mit der Beſchreibung eigener Beſitzthümer gegenüber der Welt eine gar wunderlich empfindliche Sache. Nicht zu gedenken, daß für einen Lehrling das Incognito ohnehin den größten Reiz hat.

Was man Ihnen über die Verzögerung unſerer Bilderangelegenheiten gemeldet, beruht auf einem Mißverſtändniß, in ſo weit aber, als es wirklich einigen Bezug auf einen Artikel des abgeſchloſſenen Vertrags hat, ſcheint es eine bloße augenblickliche Ausrede zu ſeyn. Denn der Artikel gehört zu denjenigen, welche wir buchſtäblich aus dem von Schinkel überreichten Entwurf beibehalten haben. Der Nachſatz in demſelben lautet dem Weſentlichen nach alſo: „wenn ſich ſpäterhin die beabſichtigten Zwecke an einem andern Ort des Staats, etwa am Rhein, beſſer erreichen ließen, ſo würde die Regierung dann auf unſere Vorſchläge eingehen und die nämlichen Vergünſtigungen gewähren.

Es ist da gar nichts Bedingendes, noch weniger eine Zeitbestimmung, sondern die Ausführung bleibt der Willkür der Regierung freigestellt. Wir sehen darum auch diesen Einschiebsatz nur als eine Gefälligkeit, als einen rednerischen Trost rücksichtlich der in unserer Sache für die Rheinlande gehegten Wünsche an. Ja wir konnten uns bei Aufnahme desselben nicht enthalten, gegen Schinkel darüber zu scherzen. Hätte dieser ihn aus sich hinzugefügt und man hätte in Berlin Anstoß daran genommen, so wäre uns gewiß früher bei Revision des Vertrags darüber geschrieben worden. Aber dieß geschah auch nicht mit einer einzigen Sylbe. Der wahrscheinlichste Grund der Zögerung bleibt uns immer, daß man fest entschlossen, nicht abzulassen, die Sache in diesen Zeiten der Noth nur so lange hin halten will, bis sich beim König ein günstiger Augenblick darbietet. Warum hätte wohl sonst der Fürst Staatskanzler den Geheimenrath Schinkel durch einen eigenhändigen Brief beauftragt, uns zu schreiben, daß er alle die Sache betreffenden Papiere in Händen habe und nächstens bestimmte Resultate melden zu können hoffe.

Jedoch bei dem bunten Ineinanderwirken von Personen und Verhältnissen, wäre es immer nicht unmöglich, daß jene Phrase gleichfalls ein Häkchen geworden wäre. Auf jeden Fall danken wir Ihnen verbindlichst für die Mittheilung. Ich werde nun eine schickliche Gelegenheit ergreifen, die Sache als ein uns unglaubwürdiges Gerücht in Erwähnung zu bringen.

Ach wer nur leben könnte wie die Vögel in der Luft! Aber das dürfen sich freilich die Kunstfreunde und Sammler am wenigsten einfallen lassen. Darum wollen wir dann, wenn schon einmal seufzen, doch über Mühe und Langwierigkeit nicht weiter klagen, sondern immer lieber Gott danken, daß er unsere Sache so gut stehen läßt.

Von den neuangekommenen Bildern muß ich Ihnen vorzüglich die Predigt eines Bischofs rühmen, welcher in der Vorhalle einer Kirche, vor einer Versammlung von Männern und Frauen, einen Widersacher von der Kanzel herab zu widerlegen scheint. Es gehört offenbar einem der besten Zeitgenossen von Lucas von Leyden an. Den Namen des Meisters kann ich noch nicht mit Gewißheit bestimmen — er fehlte uns bisher; er zeichnet sich ganz besonders durch die Kraft und das Helldunkel seiner Farbe aus.

Auch noch eins und das andere, meiſt nur hiſtoriſch merkwürdige, hat ſich eingefunden. Im Ganzen aber wird die Seltenheit ſchöner Sachen dieſer Art immer fühlbarer. Wir haben kürzlich zwei ſehr einladend angekündigte Sendungen aus Frankreich und aus dem ſüdlichen Deutſchland zurück ſchicken müſſen, ohne nur ein Stück davon behalten zu können. Indeſſen laſſen wir uns lieber vergebene Hin- und Herfracht gefallen, als daß wir uns der Gefahr ausſetzen, ſchlechte oder unzweckmäßige Sachen zu erwerben.

Die neuen Anſchaffungen machen übrigens den Anfang zu jenen größeren, wovon ich Ihnen früher ſchrieb, und erregen einen guten Begriff für das weiter angebotene. Nur walten hier immer noch Schwierigkeiten ob. Während wir deßhalb unterhandeln, erwarten wir andererſeits einen Chriſtuskopf in Lebensgröße von Eyck oder Hemmling. Mein Bruder zählt dieß Bild zu den prächtigſten Werken eines der beiden Meiſter, die er damals noch nicht ſo genau zu unterſcheiden wußte. Wenn es ankömmt, erhalten Sie nähern Beſcheid darüber.

Der Recenſent des zweiten Bandes von Grieſens Calderon iſt der Ihnen wohlbekannte Abeken in Rudolſtadt. Ich bin ihm doppelten Dank ſchuldig; ich erfuhr durch die Anzeige zuerſt, daß das Buch erſchienen war und zugleich kam es mir vor einigen Wochen recht wie gerufen, um mir einen trüben Tag zu erheitern. Bei dem wunderthätigen Magus habe ich beſonders recht viel an Ihre lehrreichen Geſpräche über Calderon denken müſſen. Wirklich, wenn man nicht wüßte, durch welche Bedingungen und Herkömmlichkeiten dieſer erhabene Geiſt beſchränkt geweſen, man würde nicht begreifen, wie er in eine der herrlichſten Compoſitionen ſo fratzenhaftes, ſteifes Zeug, wie die durchgehende Parodie und den Schluß mit dem Drachen, hat aufnehmen können. Da heißt es dann hier, wie bei ſo vielem Großen und Schönen mit Recht: der Teufel hat doch ſein Spiel. — Wir grüßen von Herzen. Gott befohlen. Ihr treu ergebener

S. B.

Weimar, 6. März 1817.

Ueberbringer, Herrn Hofmedicus Dr. Rehbein, dem ich als einem geſchickten und ſorgſamen Arzt dieſen Winter über viel ſchuldig geworden, nehmen Sie um meinet- und ſeinetwillen freundlich auf und laſſen ihn einen Blick in Ihre Schatzkammer thun. Der Brief vom 18. Februar iſt zu ſeiner Zeit wohl angelangt, auf welchen ich nächſtens umſtändlich erwiedern werde.

Für dießmal leben Sie wohl und laſſen mich durch ein freundliches Blatt erfahren, wann Dr. Rehbein bei Ihnen geweſen.

Der Ihrige.

G.

Heidelberg, 14. März 1817.

Nicht lang nach meinem Brief vom 18. Februar werden Sie von Kupferſtecher Darnſtedt einen neuen Abdruck ſeiner Platte erhalten und ſich über die glückliche Verbeſſerung und den Fortſchritt der Arbeit gefreut haben. Es bleibt nun freilich noch ein gut Theil zu thun, beſonders um das Gebäude in gehörige und ſchöne klare Haltung zu bringen, aber jetzt, nachdem ich dieſe Probe geſehen habe, iſt mir um eine vollkommen befriedigende Vollendung nicht mehr bange. Die Platte von Duttenhofer ſteht auf einer ähnlichen oder vielmehr auf einer weitern Stufe. Er ſandte mir unlängſt den Thurm zur Probe. Sobald er das ganze Blatt durchgearbeitet hat, erhalten Sie einen Abdruck.

Nach Berlin zu ſchreiben habe ich noch keine Gelegenheit gefunden und ich habe es mit ſo viel weniger Anſtand unterlaſſen, als wir ſeit Ihrem Brief noch durch mehreres überzeugt worden ſind, daß die Zögerung wirklich nur an allgemeinen Urſachen, ja eigentlich nur an Wind und Wetter hängt. Es iſt auch beſonders bei der bekannten Sinnesart der höchſten Perſonen ſehr begreiflich, daß die Furcht vor einem abermaligen Mißwachs einſtweilen noch von allen Kunſtausgaben zurückhält. Indeſſen fahren die in Staatsangelegenheiten arbeitenden Männer fort, zu verſichern, unſere Sache ſey und bleibe entſchieden, das Zögern der Vollziehung liege nur am Geſchäftsgang. So äußerte ſich noch kürzlich der eben von Berlin kommende geheime Staatsrath Stägemann in Frankfurt gegen verſchiedene Perſonen, unter andern

auch gegen Minister v. Stein, welcher es uns vor einigen Tagen selbst erzählte. Sie sehen also, festhalten und hinhalten, das bleibt ihr Thema, das unsere hingegen warten und schweigen, bis irgend etwas neues sich ereignet oder bis wir kategorisch werden können.

Minister Stein kam von Stuttgart und brachte einen Abend und Morgen bei uns zu. Ein so von Grund aus gescheidter, geistreicher Mann erscheint einem doch in dieser verwirrten, grauen Welt recht wie ein leuchtender Stern.

Er ließ sich über die wichtigsten Gegenstände in anhaltendem Gespräch ein und hatte eine große Freude, besonders an der historischen Seite, welche unsere Sammlung darbietet. Vieles kam ihm, wie man zu sagen pflegt, gerade in den Wurf, denn er treibt jetzt eben die Geschichte des Mittelalters mit großem Eifer. Die Legenden der Heiligen, ganz vorzüglich aber die Geschichten der ersten Bekehrer der Deutschen und nachher wieder die Stürme und Folgen der Reformation waren ihm durchaus gegenwärtig. Man bemerkte an allem, daß die Geschäftsruhe, die er nach so lebhafter und stürmischer Thätigkeit genießt, den wohlthätigsten Einfluß auf ihn hat. Er äußerte ein ganz besonderes Verlangen, Sie diesen Sommer wiederzusehen. Die Gespräche, die Sie vor zwei Jahren mit ihm geführt, scheinen einen sehr tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, denn ich bemerkte mit Vergnügen, daß er sich nicht nur von Ihren Kunstansichten, sondern vielmehr noch von Ihren Weltansichten gar manches auf seine Weise angeeignet hatte. In Bezug auf die Kunst und sonderlich auf Ihre nun bald erscheinende Abhandlung über das heutige Kunstwesen, muß ich doch hinzufügen, was ein junger Freund mir kürzlich aus dem Munde von Schelling mittheilte. Ich war verwundert, schreibt der Freund, von dem Direktor einer großen Kunstakademie die bittere Bemerkung zu hören, daß die Kunst in unserer Zeit ein unbestimmtes Treiben sey, daß sie Zweck und Richtung verloren habe u. s. w. Es könne, meint er, nicht eher wieder gut werden, als bis die Kunst zu ihrer frühern Strenge zurückkehre, wo die Künstler fleißige Handwerker gewesen seyen, und jeder an seinem Ort und für seine Mitbürger gearbeitet habe u. s. w.

Das Gespräch war nämlich mit Rücksicht auf die nächsten

Vorgänger des Phidias, wie auf die guten altdeutſchen Meiſter, und nicht ohne Klagen über unſere deutſchen Affen geführt worden. Da man ſich über die Verbreitung ſolcher Weisheit nur zu freuen hat, enthalte ich mich aller Anmerkungen.

Stein erzählte mir, daß Ihr Sohn heirathet. Nehmen Sie dazu für ihn und für ſich die herzlichſten Glückwünſche. Mögen Sie viele Jahre in Freuden Enkel aufwachſen ſehen.

S. B.

Heidelberg, 19. März 1817.

Ich kann Wilken nicht reiſen laſſen, ohne ihm ein Zeichen meines Andenkens an Sie mitzugeben. Es iſt zwar nur eine Kleinigkeit. Aber wir armen Menſchenkinder greifen eben nach Allem, wodurch wir die Trennung und Entfernung von denen, die uns am liebſten ſind, einigermaßen zu überwinden wähnen. Und ſo freut es mich, die Medaille gerade zur Hand zu haben. Uebrigens mag ſie auch wohl eine Lücke in ihrer Sammlung ausfüllen. Sie ſcheint mir von einem Nürnberger Künſtler aus der guten Zeit.

Die mir gütigſt geliehenen Abhandlungen über das Handwerksweſen konnte ich wegen ihrer Dickleibigkeit Wilken nicht mitgeben, da er ſeinen Wagen ſchon ſo voll hat, wie die Arche Noa.

Für heute muß ich mit dieſem Wenigen ſchließen.

Wir begleiten dieſe Zeilen dreieinig mit unſeren herzlichſten Wünſchen für Ihr Wohl und Frohſeyn. Ihr

S. B.

Heidelberg, am Oſtertag, 6. April 1817.

Empfangen Sie für die Ueberſendung Ihres Bildniſſes meinen herzlichen Dank. Man beſitzt es eben auf alle Art gern und dieſer Eiſenguß hat in ſeiner Hauptanlage etwas recht würdiges. Hoffentlich erleben wir auch noch andere Stempel in edleren Metallen. Daß Sie mir dieß angenehme Geſchenk durch Dr. Rehbein geſandt haben, muß ich Ihnen noch beſonders danken, er gehört zu den Menſchen, die einem bei ihrem erſten Auftreten an die Natur erinnern und ſogleich Vertrauen einflößen.

Er hat mir recht viel von Ihnen — von Ihrem Befinden, Treiben und Leben erzählen müſſen. Da iſt denn die Sehnſucht, Sie wiederzuſehen, einmal wieder von Grund aus rege geworden, und es freut mich, daß der Rath, den er Ihnen für die dießjährige Badekur gegeben, ſo gut mit meinen Wünſchen zuſammen ſtimmt. In Schwalbach könnte ich Ihnen von Ems oder Schlangenbad aus Geſellſchaft leiſten. Wir wollen nichts unterlaſſen, was wir zu Ihrer Erheiterung und Pflege beizutragen vermögen.

Da Sie vorerſt nach Karlsbad gehen, ſo iſt freilich die Sache noch im Weiten, aber laſſen Sie von dem Gedanken nicht ab, man muß ja in dieſer Welt immer frühe Plane machen, wenn ſie zur Ausführung kommen ſollen.

Dr. Rehbein bringt Ihnen hiemit zugleich auch die beiden Bücher über das Handwerkswesen zurück. Seine Abreiſe drängt mich zu ſchließen. Leben Sie wohl, mein Bruder und Bertram grüßen mit mir freundlichſt.

Dankbarlichſt

S. B.

Jena, 17. April 1817.

Bei Rückkunft unſeres wackern Rehbein erging es mir ebenſo wie Ihnen bei ſeiner Ankunft, mir brachte die Erzählung des friſchen Mannes die wertheſten Freunde mit allem Lokal, Schloß, Karlsplatz, Markt und Kirche ſo klar vor die Augen, daß mich eine wahrhaft unerträgliche Sehnſucht ergriff, die ſich zu ſteigern alle Gelegenheit findet, da ich in Jena, von Freunden und Wiſſenſchaften reichlich umgeben, den größten Theil der Zeit doch einſam und bei ſchlechtem Wetter eingehaust verbringe.

Hier gedenke ich nun erſt nach verklungenem, weimariſchem Wintertreiben und Quirlen, daß ich Ihnen lange nicht geſchrieben, gar manches aber zu erwiedern habe, vielleicht fällt mir nicht alles bei, weil Ihre Briefe mir nicht alle zu Handen ſind.

Zuvörderſt will ich alſo bekennen, daß jener Abdruck Ihrer Gemäldebeſchreibung auf meine Veranlaſſung geſchah. Man muß ſich gedruckt ſehen, wenn man ſoll drucken laſſen.

Im zweiten Rhein- und Mainheft finden Sie Ihre Architektonika. Ich hatte Ihr S. B. darunter geſetzt, das durch Zufall

wegblieb, und Sie erfreuen sich auch dießmal des vollkommensten Incognito.

Bei jedem schriftlichen Aufsatz soll der vollständige, reine, klare Begriff dem Geiste schon vorliegen. Wollen wir aber von bildender Kunst Rechenschaft geben, so muß mehr geschehen, hier muß wohl überlegt werden, wie dasjenige, was neben einander vor unserm Auge steht, in einer Wortfolge wieder lebendig werden könne. Zu dieser Kunst des Darstellens gehört freilich ein eigenes Naturell, es läßt sich aber auch manches überliefern und auffassen, da eine solche Arbeit an das rhetorische grenzt.

Ich besitze zum Beispiel von Ihnen eine umständliche Beschreibung des großen Hemmlingischen Bildes. Meine Absicht war längst, alles, was Sie und wie Sie es verzeichneten, in einer andern Ordnung vorzutragen, um praktisch auszusprechen, wovon eigentlich die Rede sey. Aber die Welt rennt unter einem weg wie der Schrittschuh, man muß sich vorwärts beugen, um nur nachzukommen, rückwärts darf man nicht schauen.

Hier will ich mich aber laut beklagen, wie ich oft im Stillen that, daß mir vorm Jahr die Reise zu Ihnen mißlang; dadurch wurden meine schönsten Plane und Vorsätze verrückt. In Gesellschaft mit Meyern sollten wir das weite Feld überschauen und durchsprechen, uns über so manches verständigen und vereinigen, damit auch in der Ferne ein gemeinsames Bearbeiten möglich würde. Das unterblieb nun, und ich komme erst jetzt als Einsiedler dazu, mich hierüber zu beschweren.

Was diesen Sommer aus mir werden wird, sehe ich nicht voraus. Seit mehreren Jahren war mein Reiseentschluß gewöhnlich aus dem Stegreife gefaßt, der Erfolg aber dem Zufall unterworfen. Ich denke also lieber gar nicht daran, und will Grünendes und Blühendes erst hervorkommen lassen, und erwarten, wohin es mich zieht oder wohl treibt.

Daß ich mich am liebsten südwestwärts bewegte, davon sind Sie überzeugt. Auch bin ich in böhmischen Bädern, wohin mich die Aerzte haben wollen, außer aller Verbindung. Aeltere Verhältnisse sind zerstoben, und neue mag man nicht mehr im Getümmel suchen.

Leben Sie recht wohl, schreiben Sie bald, und erinnern Sie mich, ob ich noch auf etwas Antwort oder Auskunft schuldig bin.

Grüßen Sie die lieben Anwohner der Kirche, und danken für die freundlichen Briefe. Der gefirmelte Schenke ſchriebe mir auch wohl einmal ſein Blättchen von ſeiner neueſten Lebensweiſe.

Möge es den drei Magis recht wohl gehen.

G.

Heidelberg, 27. April 1817.

Ihr lieber Brief von Jena erfüllt uns mit großer Freude. Es könnte uns nichts erwünſchter ſeyn, als wenn Sie die Reiſe nach Böhmen unterließen, und allein in die rheiniſchen Bäder kämen. Nur muß freilich Ihrer Geſundheit, die uns vor allem heilig iſt, nichts vergeben werden. Warum ſollten Sie aber auch unter den vielen Bädern am Ober- und Mittelrhein nicht eins finden, welches Ihnen Karlsbad vollkommen erſetzt, und wo Sie noch obendrein dem Gedränge von Fürſten und Herren entgehen, welches auf dieſen Sommer dort zu erwarten ſteht.

Gegen Ende des Juni werden ohnehin alle Hauptvorarbeiten und Zubereitungen zur Verſendung unſerer Gemälde vollbracht ſeyn, daß von da an bis gegen Anfang September wir Ihnen das weſentlichſte bekannte und unbekannte noch einmal mit Behaglichkeit zeigen könnten.

Was ſeit Ihrem letzten Beſuch von dem kölniſchen Vorrath oder durch neue Anſchaffungen herbeigekommen, macht allein faſt eine Sammlung aus. In der vergangenen Woche erhielten wir noch ein ſehr ſchönes und merkwürdiges Bild von Hugo van der Goes, einem der beſten Schüler des Johann v. Eyck, und einen Chriſtuskopf in Lebensgröße von Hemmling. Das letztere gehört zu den herrlichſten Werken der alten Kunſt. Es liegt daſſelbe Vorbild zu Grunde, wie bei unſerer Veronica. Nur mit dem Unterſchied, daß hier der Chriſtus nicht leidend, ſondern im vollen Glanz des Lebens und nach Verhältniß der Hemmlingiſchen Ausführung etwas bildnißartiger dargeſtellt iſt. Die Vereinigung beider Elemente macht hier eine ſo zu ſagen wunderthätige Wirkung.

Alle Menſchen ohne Unterſchied ſind bei dem erſten Anblick wie betroffen, und keiner erwehrt ſich der größten Ehrfurcht. Ja Männer von ſo abweichender Denkart wie Daub, Thibaut und

Paulus finden darin jeder einen entsprechenden Christus. Paulus sagte unter anderem, solch einem Menschen sehe man an, daß er Großes wirken, daß sich die Magdalena habe zu seinen Füßen werfen können.

In unserer Haupt- und Staatsangelegenheit scheint jetzt eine vollkommene Umwendung vorzugehen. Die Absichten von Württemberg werden ernsthafter, die Schwierigkeiten von Preußen ärgerlicher und die Bemühungen der Frankfurter Freunde lebhafter. Alles zu einer und derselben Zeit.

Von Stuttgart ließ uns Herr v. Wangenheim sagen, die Königin wünsche, falls wir von Preußen los kommen könnten, die Sammlung aus ihrer eigenen Kasse zu erwerben und dem Land zu schenken; wobei Sie uns ohne Zweifel dieselbigen Bedingungen wie Preußen zugestehen würde. Das Nähere will uns der Minister selbst schreiben.

Von Berlin hören wir durch das freundschaftliche Vertrauen von Wilken, daß die Hauptschwierigkeiten allerdings in der Noth des Jahres liegen, doch auch, daß die bösen Geister dieß ihr günstig Wetter nicht versäumt und sich nach ihrer Weise mit trefflichen Klatschereien und Verleumdungen ins Spiel gemengt haben.

Das Ganze geht von den glatt gekämmten, frömmelnden Herren aus. Man hat die Wendung genommen, als sey von uns ein Kunstdespotismus und Opposition gegen die neueren christelnden Künstler zu fürchten, denen Niebuhr in Rom seinen Schutz angedeihen läßt. Die Herren geben zugleich vor, bloß allein durch Bestellungen an die Künstler lasse sich ein Raphaelisches Zeitalter erwecken, und wollen darum alles hierauf verwendet wissen. Sie sind klug genug gewesen, Schinkel durch Reden irre zu machen, welche wir vor seiner Bekanntschaft über ihn sollen geäußert haben. Dieß letzte ist das einzige, was uns an dem ganzen Handel verdrießt. Ein freundschaftlicher Brief wird es aber bald wieder ins Geleise bringen, da alles ganz auf Erfindung oder auf des Waswas beliebter Umkehrung beruht, auch der Gekränkte selbst nicht daran glaubt, sondern nur den Dorn des Zweifels in der Haut hat. Sonst übrigens gehen wir um keinen Schritt aus unserer schweigenden Haltung heraus. Wir danken vielmehr Gott, daß wir noch zu Hause sind und in Ruhe die Entladung der Wolken abwarten können.

Die Erſcheinung Ihrer Abhandlung gerade in dem jetzigen Augenblick mag wohl ein ſchickſalsvolles Gewicht für uns erhalten. Wir ſind überzeugt, daß es nur ein heilbringendes ſeyn wird, denn entweder ſchlägt es das Unweſen nieder, oder es entſcheidet den Riß vollkommen. Beides iſt gut, ja ich möchte ſagen, erwünſcht.

Haben Sie doch die Güte, ſchicken Sie uns gleich ein Exemplar Ihres Heftes, damit wir deſto eher ſehen, welche Beziehungen die Schrift bei den babyloniſchen Umtrieben gewinnen kann. Es wäre wahrlich eine ſeltſame Fügung, wenn Sie durch die abſichtloſeſte Handlung dazu beitrügen, Ihre Freunde einem beſſern Himmelsſtrich zuzuwenden. Freilich gibt auch der Himmel einen großen Freund nicht um kleiner Dinge willen. Und als einen ſolchen Sie zu lieben und zu verehren, freuen wir uns immer mehr und immermehr.

Der Ihrige

S. B.

Frankfurt, 2. Juni 1817.

Sie hätten ſchon längſt erfahren ſollen, daß ich mich hier bei unſerm gemeinſchaftlichen Freund Reinhard zum Beſuch aufhalte. Aber anfangs hinderten mich Zerſtreuungen und zuletzt ein Katarrhfieber, welches Wirth und Gaſt zugleich befiel.

Jetzt, wo es mir wieder leidlich geht, iſt das erſte, was ich thue, daß ich unterdrückten Wünſchen Lauf laſſe und mich mit Ihnen unterhalte.

Zunächſt alſo grüße ich Sie von Reinhard. Wir gedenken Ihrer täglich. Er iſt wie immer von der innigſten Verehrung und Freundſchaft für Sie erfüllt, nur bedauert er um ſo mehr, ſeit einiger Zeit keine Briefe mehr von Ihnen zu empfangen. Ich finde ihn durchaus den alten, wie ich ihn ſeit meinem fünfzehnten Jahr, ſeit 1798 kenne. Ja, da er ein Conſtitutioneller iſt und das Conſtitutionsweſen jetzt oft zur Sprache kommt, ſo erinnert er mich mehr wie je an jene Epoche. Als ein alter erfahrener Meiſter und geiſtreich von Haus aus kann er aber das heutige Treiben der deutſchen Conſtitutionspedanten nicht ohne bittern Spott anſehen, worüber wir uns dann auch ganz trefflich verſtehen.

In seiner hiesigen Lage gefällt er sich gut genug. Alle seine Collegen vom diplomatischen Corps schätzen ihn. Sonst lebt er ziemlich einsam und fast ganz zurückgezogen von den Frankfurtern.

Die hiesigen Freunde habe ich daher für mich allein wiedergesehen. Sie sind sämmtlich guter Dinge, und rufen sich in Ihr wohlwollendes Andenken.

Auf der Mühle fand ich die liebenswürdige Müllerin mit ihrem Diogenes, der sich hat bewegen lassen, das Dickicht seiner Pflanzungen einigermaßen auszulüften und sich deßhalb trotz aller Lobeserhebung einen Saturn schilt. Der kleinen Frau besonders machte es herzliche Freude, sich der glücklichen Tage des Jahres 1815 zu erinnern, so gedachten wir einer Menge einzelner Umstände, wodurch wir uns jene Zeit wieder auf einen Augenblick vergegenwärtigten. Soll ich Ihnen nun von den freundschaftlichen Bemühungen wegen unserer Hieherversetzung sprechen, so kann ich nur die Absicht rühmen, und ich thue es mit dem besten Dank. Aber einen Erfolg sehe ich noch keineswegs. Man muß sich also zurückhalten, damit keine Mißverständnisse entstehen. Das wird uns nicht im mindesten schwer, denn wie Sie wissen, wir glauben festiglich, daß die Entscheidung unseres Schicksals in allen Stücken zweimal mehr von der Fügung des Himmels als von uns selbst abhängt. Mit dieser Stimmung erwarten wir dann auch ruhig die nun neuerdings wiederholten verheißenen württembergischen Eröffnungen. Der Sommer aber ist uns bisher immer hold, so wie der Winter unaufhörlich feindselig gewesen.

Ich warte jetzt bei der Ankunft der Meßneuigkeiten täglich mit Schmerzen auf den zweiten Theil Ihrer italienischen Reise.

Ehe ich schließe, muß ich Ihnen doch noch sagen, daß ich Danneckers Ariadne gesehen habe. Ich lobe und preise von ganzem Herzen, daß in unserer Zeit solches Werk zu Stande kommen konnte. Jedoch gestehe ich auch, daß mir die außerordentliche, bis auf die im kleinsten Theile ausgedehnte porträtartige Ausführung gerade neben den Abgüssen der Antiken ungünstig auffiel. Es wurde mir gleich klar, wie nothwendig bei dieser realistischen Kunst ein gewisses Maaßhalten in der Ausführung des einzelnen ist, dahingegen bei der Malerei nicht leicht zu viel für die Täuschung geschehen kann. Mögen diese Zeilen Sie veranlassen, mir bald wieder ein freundliches Wörtchen zu

ſenden. Der Brief würde mich in Heidelberg treffen, wohin ich eheſtens zurückgehe. Der Himmel ſegne Sie mit Geſundheit und Fröhlichkeit.

S. B.

Jena, 27. Mai 1817.

In meiner Jenaiſchen Einſamkeit, in der ich mich ſchon ſeit Oſtern mit Redaction älterer Papiere und am Abdruck derſelben treulich beſchäftige, habe ich Zeit genug, meiner werthen, abweſenden Freunde zu gedenken, und da verſetze ich mich denn gar oft in die Mitte der Heidelberger lieben Dreibrüderlichkeit. Der Zuſtand, den Ihr letzter Brief mir meldet, liegt mir am Herzen, Ihr ruhiges conſequentes und ſicheres Betragen, ſo wie die Würde Ihres Beſitzes verbürgt mir eine glückliche Folge.

Hier denn auch das zweite Heft Rhein und Main. Möge es Ihren Geſinnungen und Abſichten zuſagen. Man iſt in Deutſchland niemals von dem Eindruck ſicher, die eine Druckſchrift in dem Augenblick ihrer Erſcheinung machen kann, gegenwärtig am wenigſten, und was jede wünſchenswerthe Wirkung betrifft, ſo habe ich ſie zeitlebens immer erſt in der Folge gefunden, wo ſie mir aber — der moraliſchen Weltordnung ſey Dank — niemals gefehlt hat.

In dieſem Zeitraum zwiſchen Oſtern und Pfingſten, den ich hier zubringe, ward ich von allen Seiten wiſſenſchaftlich angeregt und habe mit Heiterkeit meine alten Papiere wieder vorgenommen, welche zu benutzen, einige Schwierigkeit jetzt wie ſonſt finde. Man fühlt wohl das frühere Beſtreben, ernſt und tüchtig zu ſeyn, man lernt Vorzüge an ſich ſelbſt kennen, die man jetzt vermißt, dann aber ſind doch reifere Reſultate in uns aufgegangen, jene Mittelglieder können uns kein rechtes Intereſſe abgewinnen. Dazu kommt noch, daß das Jahrhundert auf rechten und falſchen Wegen nach allen Seiten in die Breite geht, ſo daß eine unſchuldig Schritt vor Schritt ſich bewegende Naivität wie die meinige vor mir ſelbſt eine wunderſame Rolle ſpielt. Wie ich mich bei dieſen Bemühungen verhalte, ſehen Sie am beſten aus der Beilage, wenn Sie dem Verfolg deſſen, was Sie ſchon

kennen, einige Aufmerksamkeit schenken mögen. Geben Sie doch die wenigen Blätter nicht aus Händen.

In Kunst wie in Wissenschaft sind die currenten Maximen nicht erfreulich. Der Grundsatz, daß man den Künstlern nur Unterhalt gebe und sie übrigens solle gewähren lassen, was sie können und wollen, entspringt aus der Anarchie, die einen schwankenden Empirismus jeder geprüften anerkannten Gesetzlichkeit vorzieht, sich mit Originalität schmeichelt, und hofft, aus fortgesetztem Spielen und Pfuschen sollte zuletzt ein Kunstresultat hervorgehen. Und das sind mitunter fromme Leute, die nicht merken, hier sey purer Atheismus. Eine Welt soll sich zufällig aus schwirrenden Elementen zusammensetzen. Ginge nur nicht so vieles Gute, Tüchtige und Verständige darüber zu Grunde, so hätte es nichts zu sagen. Nicht mehr für dießmal, damit das schon einige Zeit fertige Paketchen nicht länger liegen bleibe. Tausend Grüße.

Goethe.

Heidelberg, 23. Juni 1817.

Ihr lieber Brief wurde mir von hier aus zugeschickt. Das Päckchen fand ich bei meiner Rückkehr, wo ich dann auch erst zum Lesen Ihres zweiten Hefts gelangte.

Nun möchte ich Ihnen sagen können, welche Freude mir das Rochusfest gemacht hat. Ihre Schilderung versetzt mich ganz in das bunte, vielbewegte, zwischen Ernst und Scherz gemischte Volksleben, wie Sie es in der so reich von der Natur ausgestatteten Landschaft im glänzenden Sonnenlicht gesehen haben.

Dergleichen hervorzubringen ist freilich nur bei dem glücklichst geschaffenen Naturell und nur bei einer Meisterschaft möglich, welche Regeln kennt und befolgt, aber nicht aus dem Regellernen, sondern aus dem stets regen Auffassen und Darstellen der Natur und des Lebens entstanden ist.

Unter diesen Bedingungen allein können in allen Zweigen und auf allen Stufen der Kunst ächte Werke zu Stande kommen. Die Ihrigen liefern sämmtlich Beweise dafür.

Wie sehr weicht aber von dieser Ansicht die des Verfassers, des polemischen Aufsatzes, ab, indem er gegen die Nachahmer

italieniſcher und deutſcher Kunſt die helleniſche als einziges Kanon aufſtellt. Wir ſehen nicht ein, wie er dadurch ſeine Gegner belehren oder beſiegen könne. Aus der Nachahmung von Kunſtwerken wird eben nie etwas ächtes hervorgehen, die Vorbilder mögen nun ſeyn, welche ſie wollen. Das allein ſelig machende Heil bleibt ja immer nur in der freien Nachbildung der Natur zu ſuchen. Und ſo muß ſich eben jedes Volk und jede Zeit an dem halten, was ihm, um mit den lieben Heiden zu reden, die Götter und das Schickſal zugetheilt haben. Wie ſehr aber ſind alle unſere Verhältniſſe, iſt unſere ganze Umgebung von dem griechiſchen Weſen verſchieden! — Wo und wann ſehen wir dann das Nackte in freiem Leben und Bewegung? Ferner wo blieben bei der Nachahmung der griechiſchen Plaſtik die Farben? Wie könnten wir unter unſerm trüben Himmel ihren Zauber entbehren. Und wer möchte, was aus jener Anſicht ſtillſchweigend folgt, dem Venetianer, dem alten und neuern Niederländer alle wahre Kunſt abſprechen? Doch genug, Sie wiſſen dieſe Fragen und die Antworten viel beſſer als ich.

Wir beklagen allein, daß nicht, wie wir es erwartet, Sie ſelbſt den Aufſatz übernommen haben. Denn nur Sie mit Ihrem großen Sinn, empfänglich für alles ächte, welcher Geſtalt es auch erſcheine, nur Sie waren im Stande, die Aufgabe zu löſen und zwiſchen zwei Ultrapunkten die wahrhaft beſeligende Mitte zu zeigen.

Wir müſſen jetzt doppelt und dreifach wünſchen, daß Sie deſto eher die Beſchreibung unſerer Sammlung fortſetzen. Dieß wird auf die einfachſte und natürlichſte Weiſe Gelegenheit geben, Mißverſtändniſſe zu entfernen. Wir zählen dabei ganz beſonders auf das Glück, Sie in den nächſten Monaten wiederzuſehen, über ſo vieles Wichtige und Ihnen Angelegene uns ausführlich mit Ihnen zu unterhalten. Sie bringen dann wohl alle Ihre neueſten Druckbogen mit; die zwei, welche Sie mir freundlichſt mitgetheilt, haben mir ein großes Verlangen nach den übrigen erregt. Ich kann nicht genug die Einfachheit und Tiefe Ihrer Anſichten, nicht genug die Klarheit und Beſtimmtheit und die Lebendigkeit Ihrer Sprache bewundern. Ihre Mahnung, die Blätter nicht aus den Händen zu geben, werde ich ſtreng befolgen. Ich weiß den Werth dieſer Gabe zu gut zu ſchätzen, als daß ich leichtſinnig damit

verfahren könnte. — Einliegende Blätter aus der so eben erschienenen Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften von Hegel verdienen wohl von Ihnen gekannt zu seyn. Sie wissen, daß dieser Mann in Nürnberg lange mit Seebeck zusammen gelebt, in diesem Verhältniß hat er Gelegenheit gehabt, das Newton'sche Farbenunwesen ganz kennen zu lernen. Seine Versetzung hieher wirkt sehr wohlthätig auf ihn, denn er hat nun Gelegenheit, seine Wissenschaft mitzutheilen, und ein tiefdenkender, bedeutender Geist wie er ist, findet er trotz abstruser Form und Sprache vielen Beifall.

Nachschrift. Ich bin an diesem Brief gestört worden, und da ich ihn nicht mehrere Tage bis zum nächsten Postabgang wollte liegen lassen, so mußte ich eilen, welches ich freundlichst zu verzeihen bitte.

S. B.

Weimar, 18. Juni 1817.

Aus dem Datum des beiliegenden Gedichtes sehen Sie, mein Werthester, daß gestern in meinem Hause ein großes Fest war, das sich nicht leicht wiederholt. Die jungen Leute sind das eigenste Paar, das es vielleicht gibt und scheinen wirklich für einander prädestinirt. Es ist mir nicht bang um sie.

Zugleich auch habe ich gestern bei unserer verehrten Großherzogin Abschied genommen; sie hat mir ausdrücklich aufgetragen, Sie zu grüßen und hofft, Ihre herrlichen Sachen zu guter Stunde bewundern zu können. Sie wird vorerst nur durchreisen, ohne sich aufzuhalten, und Sie könnten bei dieser Gelegenheit diese vortreffliche Dame begrüßen. Bei ihrer Rückreise von Baden will sie einen Tag in Heidelberg bleiben. Vielleicht gehen Sie selbst in jene Gegend, um deren Anblick und Genuß ich Sie beneide.

Alle Stimmen schicken mich nach Karlsbad, Aerzte und Nichtärzte. Freilich ist es wahr, daß früher dieses Wasser mir sehr vielen Vortheil gebracht, doch gehe ich erst Ende Juli, wenn die Gastfluth sich verlaufen hat oder verläuft. Ich kann also immer noch einige Zeilen von Ihnen erwarten.

Mein Heft zur Naturwissenschaft ist fertig, es muß nur trocken und dem Buchbinder eingehändigt werden. Ich habe noch zu guter

letzt großes Glück gehabt, indem ich das wahre letzte Verhältniß eines Phänomens erst entdeckte, da eine zwar nicht falsche, aber doch untergeordnete Ansicht schon abgedruckt war, und ich glaube, ich wäre nicht aufs Rechte gekommen, wäre ich nicht im Begriff gewesen, das Halbwahre zu stempeln.

Es ist das erstemal, daß ich mich von dem Setzer hetzen lasse und recht merkwürdig, wie man sich zusammennehmen kann, wenn man muß. Ich habe in meinem Leben viel zu viel gedämmert, und suche jetzt meine alten Papiere durch, wo ich manches Gute finde, einzeln von Bedeutung, aber nichts ausgeführt. Ueberall sieht man Drang zur Sache und Zerstreuung ins Leben.

Am zweiten Theil der italienischen Reise wird auch gedruckt und so zünden wir mehr als ein Licht an beiden Theilen an: leuchtet's nicht, so tröpfelt's doch. — Ich gehe heute Abend wieder nach Jena und hoffe noch drei bis vier Wochen fleißig zu seyn.

Leben Sie wohl, Sie hören bald wieder von mir. Grüßen Sie Hausgenossen, Nachbarn und Freunde zum allerschönsten.

Wie immer

G.

Heidelberg, 27. Juni 1817.

Wir haben mit innigster Theilnahme das freudige Ereigniß vernommen, welches Sie dieser Tage in Ihrem Hause erlebten. Und ich eile, Ihnen und den lieben Ihrigen gleich unsere herzlichsten Glückwünsche darzubringen. Die übrigen Freunde schließen sich an und hoffen mit uns, Sie als glücklichen Großvater zu sehen und das recht lange.

Für das uns freundlichst zugedachte Festlied danken wir zum Voraus. Es lag nicht in Ihrem Brief, wir haben es also noch zu gut.

Auch für die Nachricht von der Reise der Frau Großherzogin danken wir. Ich habe bereits Maßregeln getroffen, ihre Ankunft hier gleich zu erfahren, um ihr wo möglich meine Aufwartung zu machen.

Indem ich das schreibe, kömmt Ihr zweiter Brief mit neuer Gabe. Ihre auf der Karlsruher Fahrt gefaßten Vorsätze gehen

ja durch dieß Heft von der Naturwiſſenſchaft ſchon aufs trefflichſte in Erfüllung. Was Sie mir noch ſonſt von Ihrer Thätigkeit ſagen, höre ich mit frohem Erſtaunen. Es geſchieht nicht ohne eine Mahnung an meine eigenen Vorſätze; doch gedenke ich auch immer des weiſen Spruchs, eines ſchickt ſich nicht für alle u. ſ. w.

In dieſem Brief, der bloß der Freude gewidmet ſeyn ſoll, unterdrücke ich alle Klage über die getäuſchte Erwartung Ihres Beſuchs. Sie wiſſen ohnehin genug, wie leid es uns thut. Der Gedanke und die Hoffnung, daß Karlsbad wirklich für Ihre Geſundheit am heilſamſten ſey, kann uns allein tröſten.

Sie erlauben mir nun wohl, daß ich deſto fleißiger ſchreibe. In dieſer Vorausſetzung ſchließe ich dann für heute mit tauſendfach wiederholten Grüßen und Wünſchen

S. B.

Nachſchrift. Ich laſſe den letztgeſandten Blättern aus Hegels Encyclopädie hier noch einige gegen Newtons Lehre, von der Bewegung der Himmelskörper gerichtete, nachfolgen, denn das Buch kömmt Ihnen nicht gleich in die Hand.

Jena, 1. Juli 1817.

Indem Ihr angenehmer Brief unterwegs war, iſt der meinige vom 18. ihm begegnet.

Unſere Großherzogin iſt, wie ich höre, nicht über Heidelberg gegangen, ihr feſter Vorſatz aber war, bei Ihnen nach der Rückreiſe einzuſprechen. Da ſie gegen Anfang Auguſts eintreffen, ſo gelangt ſie ohne Unbequemlichkeit der werthen Beſitzer zu dem ſo ſehr gewünſchten Genuſſe.

Nach dem Wunſche der beſten Fürſtin und nach meinem eignen ſollt' ich um dieſe Zeit auch bei Ihnen ſeyn, allein ich weiß nicht, was aus mir werden kann. Von anderen Sorgen und Geſchäften befreit, habe ich mich ſeit eilf Wochen in Jena auf Naturbetrachtungen und auf ältere dahin bezügliche Papiere geworfen. Das daraus entſtandene Heft, wovon Sie die Muſterblätter billigten, ſoll bald in Ihren Händen ſeyn.

Herrn Hegel grüßen Sie zum allerſchönſten und danken ihm, daß er mir ſo mächtig zu Hülfe kommt. Er wird in gedachtem

meinem Hefte, und ich hoffe zu ſeiner Zufriedenheit, die Elemente der entoptiſchen Farben entwickelt finden. Die Träume des Herrn Malus und Conſorten müſſen nach und nach verſchwinden. Des Herrn Tobias Meyer ſeltſame mit Polen und Aequatoren verſehene Lichtkügelchen habe ich ſeit meinem Hierſeyn mit völligem Ernſt vortragen hören, wobei man ſich des unbequemſten Apparats bediente, daß Niemand ſah, was er ſehen ſollte, und daß das nichts heißen wollte, was man ſah.

Da nunmehr die höhere Philoſophie dem Licht ſeine Selbſtſtändigkeit, Reinheit und Unzerlegbarkeit vindicirt, ſo haben wir andern gewonnenes Spiel, und können in unſerer Naivität ganz gelaſſen den höchſten Betrachtungen vorarbeiten. Was mir beſonders intereſſant iſt, bekenne ich gern: daß dieſes reine Licht von Heidelberg kommt, wo man gerade bei einer Recenſion Hegel'ſchen Werks ſo unartig und zwar mit Namensunterſchrift gegen mich verfahren iſt.

Empfehlen Sie mich Herrn Hegel ſchönſtens, den man ja noch vor ein paar Jahren von Heidelberg aus bedauert hat, daß er als ein ſonſt ganz wackerer Mann mit mir auf einer ſo niedrigen Stufe wiſſenſchaftlicher Bildung verweile. Geben Sie ihm beiliegendes Blättchen, worauf Sie die ſchon bekannte myſtiſche Figur erblicken werden. Ich liefere hiedurch in ſeine Hände alles, was jemals bei doppelter Spiegelung vorgefallen iſt und vorfallen kann. Erräth er das Räthſel, ſo bitte ich es zu verſchweigen, bis meine Auflöſung erſcheint.

Die freundliche Aufnahme meines Rochusfeſtes erfreut mich gar ſehr. Ich hatte vorm Jahr in meiner Tennſtedter Einſamkeit alle Liebe und Treue auf dieſe Darſtellung verwendet, die mich in ſo ſchöne Zeit in jene Gegenden verſetzte. Auch Ihre Freundſchaft ſchwebte mir immer vor, ſo wie die heitern, lehrreichen Stunden, die wir zuſammen genoßen. Ich zweifelte nicht an Ihrer Theilnahme, da Sie an jener Epoche ſo viel Theil genommen.

Von Rückſtuhl hab' ich auch ein recht freundliches Wort darüber, der mir im Ganzen ſeine Anſichten über meine ſchrifſtelleriſchen Arbeiten geſendet. Es war ein recht erfreulicher Anblick, ſich in einem ſo klaren, jungen, ungetrübten Spiegel wiederzuſehen.

Wegen W. K. F. ſind ſchon manche Reclamationen und

Approbationen eingegangen; alles wird ſorgfältig zu Akten geheftet und wird daraus ein entſchiedener Blick in die deutſche Kunſtwelt ihr Wollen und Vollbringen hervorgehen, welches ohne dieſen kühnen Schritt nicht geweſen wäre. Eine Vermittlung wird ſich um deſto eher bilden laſſen, als die kleine Schrift, genau beſehen, ſie ſchon enthält, worüber ich das Weitere bis zur Vollendung der Zeit nicht ausſprechen mag. Eigentlich ſollten wir zuſammen eine Reiſe nach Brabant und Holland machen, wo ſich alles von ſelbſt ergäbe. Wenn ich nur auf den Gebrauch der mineraliſchen Waſſer nicht die ſchönſte Sommerzeit verwenden müßte.

Uebrigens drängt am ſtärkſten die Engliſche Literatur auf uns. Die wieder eröffnete Verbindung, beſonders des Großherzogs Reiſen und Theilnahme bringt uns Aelteres und Neueres mit Gewalt und Fülle, woraus denn manche gute Unterhaltung in Jena entſpringt, wo für jedes Bedeutende gewiß Intereſſe herrſcht, wie Sie in Heidelberg glücklicherweiſe auch finden.

Leben Sie ſchönſtens wohl, grüßen Sie die lieben Haus- und Kunſtgenoſſen, mit denen ich wohl wieder einmal in den heiligen Räumen zu Tiſche ſitzen möchte. Ich habe mehrere Briefe hinter einander abgeſchickt, verzeihen Sie daher, wenn ich mich wiederhole. An gewiſſen Gegenſtänden muß ich freilich haften, wenn etwas geleiſtet werden ſoll. Nichts iſt ſchwieriger als aus dem Verwickelten und Verworrenen ſich ins Einfache zu ziehen, das man, hat man es auch erfaßt, wieder zu verlieren Gefahr läuft. Ihre zu hoffenden Briefe bitte nach Weimar zu adreſſiren.

Tauſend Lebewohl anhänglichſt

Goethe.

Heidelberg, 10. Juli 1817.

Ich war eben im Begriff, Ihnen zu ſchreiben, als Ihr neueſter Brief ankam und uns mit Hoffnungen erfüllte, die wir für dieſes Jahr ſchon geglaubt hatten aufgeben zu müſſen.

Ich ſtimme alſo noch einmal das alte Lied an, der Tiſch, der ſoll gedeckt ſeyn, das Bett, das ſoll bereit ſeyn u. ſ. w.

Wirklich, wenn die dieſſeitigen Bäder Ihrer Geſundheit die gehörigen Dienſte leiſten können, ſo ſollten Sie ſich dazu entſchließen. Sie würden es gewiß nicht bereuen.

Aber wenn Sie auch nach Karlsbad gehen müßten, blieb Ihnen doch noch Zeit, uns zu beſuchen. Ja ich würde Ihnen dann ſogar vorſchlagen, Sie Anfangs oder Mitte September etwa in Nürnberg abzuholen und über München hieher zu begleiten. Es könnte dieß rückſichtlich des dortigen großen Reichthums niederländiſcher Kunſtwerke die von Ihnen gewünſchte Reiſe nach Holland und Brabant erſetzen, und gewährte noch den beſondern Vortheil, daß Sie ſich von dem Zuſtand der alten oberdeutſchen Kunſt und ihrem untergeordneten Verhältniß gegen die niederdeutſche zur Genüge überzeugten.

Doch reichen für dieß letztere freilich auch ſchon unſere neuen Anſchaffungen vollkommen hin. Die bloße Vergleichung unſeres ſo allgemein gerühmten Bildes von Dürer oder Stücke von Wohlgemuth u. ſ. w. mit den niederdeutſchen Kunſtwerken hat die Vorzüge dieſer immer mehr zur Anerkennung gebracht, ſo daß darüber namentlich bei den Münchner Kunſtfreunden, die uns beſucht haben, kein Zweifel mehr obwaltet.

Gerade die gehörige Unterſcheidung der nieder- und oberdeutſchen Kunſt und wieder der alten Malerei und dem alten Kupferſtich- und Holzſchnittweſen iſt es, worauf es am meiſten ankömmt, wenn die von Ihnen ſchön begonnene Begründung einer richtigen Anſicht der Sache vollendet werden ſoll.

In dieſem Punkt hat dann freilich der W. K. F. Gelegenheit zum Vermitteln gelaſſen, da er ſeine Geringſchätzung altdeutſcher Kunſt bloß auf die Kenntniß der Kupferſtiche und Holzſchnitte von Martin Schön, Alb. Dürer und Altorfer und einiger eintöniger Malereien ſtützt.

Aber die Vermittlung iſt um ſo nöthiger, weil die liebe Leſewelt, immer zur Verwirrung geneigt, nie gern ſelbſt unterſcheidet, ſondern mit der Naſe darauf geführt ſeyn will. Wir haben das ſchon ſo oft erfahren und erfahren es noch jeden Tag. In Pauſch und Bogen verehren oder verachten möchten ſie Alles. Das muß man ihnen nun nicht zulaſſen.

Der ruhige hiſtoriſche Weg, den Sie bei der Beſchreibung unſerer Sammlung eingeſchlagen, bleibt hier der einzige, wahrhaft fördernde. Alle Polemik und zumal ſolche, wie der W. K. F. geübt, erbittert nur und vermehrt die Parteilichkeit. Wir ſind im Stand, davon zu urtheilen, und wundern uns darum auch

nicht, daß wie von der einen Seite Reclamationen, ſo von der andern Approbationen bei Ihnen einlaufen.

Herr Hegel (ohne deſſen Vorwiſſen ich Ihnen die Blätter geſchickt habe) freut ſich ſehr, daß Sie mit ſeiner Erklärung über die abgeſchmackten Licht- und Farbentheorien zufrieden ſind. Für das überſandte Blättchen dankt er ſchönſtens. Die Auflöſung des Räthſels hat er jedoch nicht finden können. Was ich mich von den Seebeck'ſchen Demonſtrationen her von den Erſcheinungen an den Gläſern, Doppelſpathen mit einfachen und verſteckten Durchgängen, Kriſtallen und Glimmern im Malu'ſchen und anderen Apparaten zu erinnern wußte, konnte natürlich noch viel weniger fruchten, obſchon es immer genug war, um zu einiger Qual zu reizen. Die Begierde nach Ihrem Heft iſt alſo aufs höchſte geſpannt.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich Ihnen doch von einer Erſcheinung melden, welche letzthin mein Bruder und Bertram Abends in der Dämmerung an dem Mittelbild von Eyck bemerkten. Die rothen Gewänder des Joſeph und der Könige erſchienen ihnen nämlich ganz dunkel ſchwärzlich, das blaue Gewand der Maria hingegen zu ihrem großen Erſtaunen hell weißlich, gleichſam als wäre die Farbe davon abgerieben geweſen. Sie holten ein Licht herbei und ſiehe, da ſtellte ſich gleich das alte Verhältniß der Farben wieder her, ohne daß irgend am Firniß oder ſonſt etwas wäre verändert geweſen. Unmittelbar darauf erzählten ſie mir die Sache als eine Sonderbarkeit, ohne ihr irgend eine Beziehung auf die Farbentheorie zu geben; es ſchien mir aber allerdings eine zu haben und ich bitte mir Ihre Meinung darüber aus.

Sagen Sie mir auch, ob Sie ſchon eine Handſchrift vom Grafen Roſtopſchin beſitzen?

In der Hoffnung, bald die Entſchlüſſe zu vernehmen, welche Sie gefaßt haben, empfehlen wir uns Ihrem liebevollen Andenken

S. B.

Jena, 18. Juli 1817.

Die Heidelberger Kunſtfreunde ſchauten zufällig Abends in der Dämmerung auf das van Eyckiſche Mittelbild. Die rothen

Gewänder des Joſeph und der Könige erſchienen ihnen ganz dunkelſchwärzlich, das blaue Gewand der Maria hingegen zu ihrem großen Erſtaunen hellweißlich, gleichſam als wäre die Farbe davon abgerieben. Sie holten Licht, und ſiehe, gleich ſtellte ſich das alte Verhältniß wieder her, ohne daß irgend am Firniß oder ſonſt etwas verändert geweſen wäre.

Hierüber läßt ſich, der ächten Farbenlehre gemäß, folgende Auskunft geben. Jene Bilder ſind auf weißen Grund gemalt und die Laſuren, der große Vortheil der Oelmalerei, einſichtig techniſch durchaus angewendet. Die Hauptmaxime, worauf alle dieſe Vortheile beruhen, iſt, daß die Farbe als ein Dunkles einen hellen Grund hinter oder unter ſich haben muß, der ſie erſt zur Erſcheinung bringt. Nun iſt die rothe Farbe der Gewänder (wer weiß wie oft) über den hellen Grund gezogen, bis der Purpur ſeine völlige Kraft und Sättigung erlangt hatte. Daher wird ein helles Licht erfordert, um durch dieſe Farbenlagen hindurch bis auf den weißen Grund zu dringen und von dorther die Kraft des Rothen dergeſtalt zu beleben, daß es dem Auge in ſeiner Specifikation erſcheine. Dagegen mußte in der Dämmerung jenes roth ſchwarz ausſehen, weil nur das allgemeine, die Dunkelheit und Düſternheit der Farbe, dem Auge fühlbar wird, das Umgekehrte aber fand ſich beim Blau. Dem Gewande der Maria liegt nämlich gleichfalls ein reines Weiß zum Grunde, über welches nur ein leiſer Hauch von Blau gezogen iſt, das am Tage als die ſchönſte Färbung erſcheint. In der Dämmerung aber verſchwindet das Minimum des ſpecificirten Blau: es wird zu einem Grau, und das unterliegende Weiß gewinnt ſeine Kraft. So erſcheint das Gewand, gewiß aber nur an den hellſten Theilen, weißlich und wie alles Weiß in der Dämmerung graulich.

G.

Jena, 29. Juli 1817.

Beikommendes liegt, wie Sie ſehen, ſchon eine Weile und ſollte eigentlich nur Beilage ſeyn. Heute aber ſoll es, da die Schleuſe einer Expedition geöffnet wird, auch mit durchgehen, und wenn es auch nichts weiter, als ſich ſelbſt brächte.

Zuvörderſt alſo, daß mein Heft von zwölf Bogen, wovon

ein Theil ſchon in Hegels Händen ſeyn muß, fertig iſt, um auszufliegen, aber nicht fertig dem inneren Sinne und der Behandlung nach, als wo wir niemals fertig zu werden hoffen.

Ferner iſt der zweite Band der italieniſchen Reiſe gleichfalls zu Ende gedruckt und der unſelige Wandernde ſieht ſo eben die Campagna felice mit dem Rücken an. Gar vieles iſt vorbereitet und ſchematiſirt und das alles hab' ich unter guter jüngerer Geſellſchaft in vier Monaten zu Stande gebracht.

Was aber folgt daraus, als daß ich, zwar nicht müde, aber doch auch nicht reiſeluſtig bin. Aber eben jetzt, weil ſo manches geſchehen, ſeh' ich, wie unendlich viel zu thun iſt. Vielleicht wäre es geſcheidter geweſen, dieſe alten Knaule ins Feuer zu werfen, neue zu zwirnen und noch einmal mit Luſt ins bewegte Leben hinein zu gehen. Es ſollte aber auch nicht ſeyn und ob ich gleich ziemlich mich in alles finde, was ſich ergibt, ſo verwünſch' ich doch manchmal wieder den Fahrdilettanten, der uns auf dem Wege zu Ihnen umwarf. Es iſt unglaublich, was ein ſolcher Zufall eine Lebensthätigkeit und folglich eine Lebensgeſchichte verrückt.

Nun leben Sie recht wohl, da ich durch die ausgeſprochene Betrachtung genugſam andeute, daß mich die Aufforderung Ihres letzten Briefs ungeduldig, ja beinahe unglücklich macht.

Möge Ihnen alles ſo wohl ergehen, als ich aufrichtig an dem, was Sie betrifft und berührt, herzlichen Antheil nehme.

Ihr Nächſtes trifft mich in Weimar.

G.

Heidelberg, 1. Auguſt 1817.

Durch die Ueberſendung Ihres Hefts zur Farbenlehre an Profeſſor Hegel haben Sie unſere Neugierde früher befriedigt, als wir es erwarten konnten. Nehmen Sie dafür auch meinen verbindlichſten Dank.

Ihre Löſung des Räthſels iſt ſo einleuchtend und gründlich als ſie einfach iſt. Sie haben dadurch den Rechenmeiſtern gar ſehr das Spiel verdorben. Nur allein was die Glimmerwirkung betrifft, kann ich mir noch nicht erklären. Sie haben ſich darüber ſehr kurz geäußert und ich möchte doch gar gern wiſſen, was Sie

mit der myſtiſchen Figur meinen. Sie ſcheint ſich zugleich auf das Princip der Glimmerconſtruction zu beziehen? — Bei Verſuchen mit dem Malu'ſchen Apparat gelingt es mir vielleicht einmal, Ihre Andeutung zu verſtehen; doch erwarte ich am meiſten von Ihrer mündlichen Belehrung, und hoffe, daß ſie mir bald zu Theil wird.

In Bezug auf unſere Kunſtbemühungen haben wir kürzlich eine ganz merkwürdige Erſcheinung erlebt. Der wohlbekannte Hofrath Hirt kehrte, aus Italien kommend, bei uns ein. Wie im vorigen Herbſt Hummel und Buri, ſo trat auch er anfangs mit den tollſten Widerſprüchen gegen unſere Anſicht der altdeutſchen Kunſtgeſchichte auf; ja er ſchalt jene, daß ſie ſich hatten überwinden laſſen.

Es ſcheint, dieſe drei Herren haben in Berlin ein Triumvirat und Prävalenz der altitalieniſchen Kunſt gebildet und ſind ausgereist, um Beweiſe zu ſuchen, fanden aber gerade das Gegentheil. — Hirt als Hauptmann dieſer Eidgenoſſenſchaft hat ſich's ſauer genug werden laſſen, er hat ſeit dem vorigen Sommer ganz Italien und jetzt auf der Rückreiſe das ganze ſüdliche Deutſchland in dieſer Hinſicht durchreist.

In Italien, beſonders in Venedig, wo er einige Gemälde von Antonella da Meſſina u. a. ſah, überzeugte er ſich freilich ſchon von dem entſchiedenen großen Einfluß der Altniederländer aufs Colorit und Ausführung der Italiener; und in Wien, wo er einige altniederländiſche Werke mit Inſchriften antraf, kam ſeine vorgefaßte Meinung noch mehr ins Gedränge. Indeſſen ein zäher Pedant, wie er iſt, konnte er ſich von ſeinem *Syſtem* der Kunſtgeſchichte, welches auf eine wahre Schachtelentwicklung hinaus läuft, immer noch nicht loswinden, und ſuchte überall nach untergeordneten und weniger bekannten Meiſtern, in der Hoffnung, ſich ſo irgend Hülfsgründe zuſammenzuflicken.

Dieſe Hoffnung nun ſollte ihm bei uns vereitelt und überhaupt ſein ganzes Gedankengedrechſel zu Grunde gerichtet werden. Je mehr nämlich einerſeits alles ſeine Erwartung übertraf, was wir ihm vorſetzten, und je mehr er die Vortrefflichkeit und Herrlichkeit dieſer Kunſtwerke bewunderte, deſto weniger wollte er ſich mit der bloßen Betrachtung, worauf wir ihn wiederholt verwieſen, beruhigen, ſondern er zwang uns durch ſein ewiges Klagen

über die Frühzeitigkeit der Entwicklung und durch sein Auskramen von allerlei vermeinten Gegengründen ihm die wahre historische Ansicht gleichsam einzubläuen.

Aus der italienischen Kunstgeschichte konnte er mir nichts vorbringen, worauf ich nicht schon durch meine Forschungen vorbereitet war, vielmehr that ich ihm noch manches Herzeleid an mit Nachweisungen bedeutender Sachen, die er unbeachtet gelassen. In Rücksicht der oberdeutschen Kunst ging es ihm nicht besser; ja hier wurde es sogar possierlich, denn er hatte sein ganzes Heil auf einen mit Joh. van Eyck sehr verwandten Maler der mittlern Klasse gesetzt, Namens Fritz Herlein von Nördlingen, und wie wir jetzt hintennach hören, hatte er ihn unterwegs bereits als deutschen Raphael proclamirt. Dieser sollte ihm zu seinem ὑστερον προτερου dienen. Aber unglücklicherweise kannte ich nicht nur die Werke, sondern auch einige feste Zeitbestimmungen von der Geschichte dieses Meisters, woraus sich ergibt, daß er nicht ein Vorgänger, sondern ein Schüler und größtentheils Copist des Eyck war, dessen Compositionen er fast immer und nur mit Vermeidung desjenigen beibehalten, was bei seinem untergeordneten Talent der Ausführung ohnehin ganz fruchtlos gewesen wäre, nachzuahmen. Das hübscheste jedoch ist, daß wir von zweien der Nördlinger Gemälde die Eyck'schen Vorbilder besitzen. Genug, Meister Herlein ist derjenige, durch welchen sich der schon bei Martin Schön und Wohlgemuth erkennbare Einfluß der Eyck'schen Schule auf die oberdeutschen Maler am allerdeutlichsten offenbart.

Als nun unser antiquarischer Bär sah, daß ihm alle seine Nothwehr nichts half, so fing er an, sein Confiteor zu beten: wie er das kölnische Dombild bloß nach Copien beurtheilt und in Berlin für italienisch erklärt, wie er aber jetzt, nachdem, was er vom selbigen Meister bei uns sehe, in Italien nichts ähnliches kenne, wie er gleichfalls das Danziger Bild in Berlin bloß nach seinen freilich veralteten italienischen Erinnerungen beurtheilt habe u. s. w.; er las mir dann den Brief von Hummel vor, worin dieser ihm schrieb, daß er und Buri sich in den Niederlanden vollends von der Richtigkeit unserer Ansicht überzeugt hätten; und so schloß endlich der Bußfertige mit der Versicherung, es sey ihm zwar eine große Qual, aber er müsse sein System fallen lassen,

er finde, die Sache verhalte ſich gerade umgekehrt: die altniederländiſche Kunſt ſtatt, wie er geglaubt, der gleichzeitig italieniſchen nachzuſtehen, ſey dieſer bis zum Leonardo und Raphael, beſonders im Optiſchen und eigentlich maleriſchen Theil ſo außerordentlich überlegen, daß man es nicht hoch genug rühmen und preiſen könne. Dieß feierliche Geſtändniß legte er unaufgefordert auch ſeinen übrigen hieſigen Bekannten ab, und reiste dann, nachdem wir ihn gehörig mit Notizen ausgeſtattet hatten, zur weitern Belehrung nach den Niederlanden.

Ich kann nicht läugnen, die Ungläubigkeit und Widerſpenſtigkeit, welche die Herren gegen die von Ihnen doch ſo trefflich entwickelte Wirkung des Genie's von Joh. v. Eyck gezeigt, wird mir eine wichtige Lebenserfahrung bleiben. Indeſſen hat die kleine Rebellion dadurch, daß ſie die Sache unter den deutſchen und ſelbſt italieniſchen Kunſtfreunden noch mehr zur Sprache gebracht, offenbar heilſame Folgen. Wie wir dann auch andererſeits aus dem, was die ſeit kurzem häufig von Italien her zu uns kommenden Bekannten über das Beſtreben der dortigen deutſchen Künſtler nach einer beſſern Technik ſagen, einen glücklichen Einfluß Ihres erſten Hefts entnehmen. — Die Disputation mit Hirt hat mich überzeugt, daß nun für die Beſtimmung des Verhältniſſes zwiſchen der niederdeutſchen und oberdeutſchen Kunſt kein weſentlicher Punkt mehr fehlt. Die Ordnung meiner Papiere, mit der ich mich ſchon das ganze Jahr durch von Zeit zu Zeit beſchäftige, führte mich ohnehin jetzt auf die oberdeutſche Kunſt. Da faſſe ich alſo gleich den beſonderen Zweck für Ihr Heft ins Auge.

Ich ſchicke dieſen Brief ab, ohne ferner auf Nachricht von Ihrem Reiſeentſchluß zu warten, denn für den Fall, daß Sie nicht in unſere Bäder kommen, gelangt er deſto eher zu Ihren Händen und verſchafft mir auch deſto eher wieder Briefe von Ihnen. Unſere beſten Wünſche begleiten Sie.

Nachſchrift. Vielleicht hat die Abbildung einer monſtröſen Gerſtenähre, welche hier gezeichnet wurde, in Bezug auf die Metamorphoſe einiges Intereſſe für Sie, ich lege darum eine flüchtige Copie des ebenfalls nicht ſehr ſorgfältig behandelten Originals bei.

Heidelberg, 17. Auguſt 1817.

Vor etwa zehn Tagen hatten wir nun die Ehre, Ihre Frau Großherzogin bei uns zu ſehen. Da ſie nur ein paar Stunden bleiben konnte, war es freilich nicht möglich, ihr alles Bedeutende zu zeigen. Indeſſen ſtellten wir die Kreuzigung und den Erzengel von Mabuſe, einiges von Hemskerk und Cories, die ſterbende Maria von Schoreel, die drei Könige, Darbringung und Verkündigung, ſo wie den hl. Lukas von Eyck, die Reiſe der drei Könige, den Chriſtoph und den Chriſtuskopf von Hemmling auf. Und die Fürſtin ſchien ſehr zufrieden, ja verſprach, Ihnen Ihre Zufriedenheit zu melden.

Für Ihre Erklärung des bewußten Phänomens an der blauen Farbe danken wir. Indeſſen da bei der rothen Farbe an den hellen Stellen die Wirkung des weißen Grundes für eben ſo wirkſam anzunehmen iſt, als bei der blauen, und da ſelbſt bei ganz ſatt blau gefärbten Stellen das Phänomen ſich zeigte, ſo hegten wir einigen Zweifel.

Dieſe zu löſen benutzte ich Gläſer, auf welche mein Bruder zu ſeinen Verſuchen über die Haltbarkeit der Farben das ſchönſte ultramarinblau, krapproth, braune, gelbe und grüne Lacke aufgeſtrichen hatte. Ich legte dieſe Gläſer in der ſpäten Abenddämmerung, als man an den Farben nichts mehr als hell und dunkel unterſcheiden konnte, auf mattes ſchwarzes Papier, wo alſo gar keine Erhellung vom Grunde her ſtattfinden konnte, und ſiehe auch hier zeigte ſich noch dieſelbe Erſcheinung, wie die früher an Bildern beobachtete. Alle Farben außer der blauen wirkten nämlich auf dem dunkeln Grunde, als mehr oder weniger dunkle Flecke, das Blau hingegen wirkte nicht mehr als die freien ungefärbten Stellen des Glaſes, oder dort, wo es dick genug aufgeſtrichen, als ein mattes grau und ſomit heller als der Grund; während doch das leuchtende gelb immer noch einen dunkeln Fleck bildete. Daſſelbe Verhältniß ergab ſich, als ich die Glasſcheibe gegen den heitern vom Wiederſchein der untergegangenen Sonne immer noch erhellten Himmel hielt. Hier zeigte ſich gleichfalls alle Farbe außer der blauen wieder mehr oder weniger dunkelſchwärzlich, die blaue aber erſchien mattgrau und zum Theil mit einem ſchmutzigen, grünen Schimmer. Um dieſe Erfahrung reiner und gründlicher zu machen, legte ich an andern Abenden, immer

bei heiterm Himmel, alles durchscheinende bei Seite, und bediente mich der Pigmente in ihrem trocknen, undurchsichtigen Zustand. Ich brauchte die durch das Schlemmen der Farbe entstehenden kleinen Kuchen von ultramarin, krapproth, chromgelb u. s. w. Diese sind so fein zusammenhängend, daß man kein Korn daran unterscheidet. Die Erscheinung war auch hier wieder dieselbe.

Was von dem nähern eigentlichen Verhalten der Sache zu denken ist, erwarte ich von Ihnen zu vernehmen, indem ich hoffe, daß meine wenigen Beobachtungen einigen Werth für Sie haben werden, wäre es auch nur als Zeichen von dem guten Willen eines lernbegierigen Schülers.

Zum Schluß dieses Briefs freut es mich, Ihnen die glückliche, wahrhaft befriedigende Vollendung der Hauptplatte von meinem Domwerk melden zu können. Lassen Sie uns jetzt auch bald etwas von Ihrem Aufenthalt in Karlsbad hören und wie Ihnen die Wasser bekommen.

Ihrer immer in liebender Verehrung gedenkend

S. B.

Weimar, 5. September 1817.

Endlich muß ich doch, theuerster Freund, wieder einen Anlauf nehmen, mich mit Ihnen, was ich so gern thue, zu unterhalten. Ich habe für lauter Schreibens- und Druckensnoth diesen Sommer mich und alles Auswärtige vergessen; mein Schweigen soll, hoffe ich, durch das, was ich nach und nach zu senden habe, einigermaßen entschuldigt werden. Zuvörderst also beziehe ich mich auf die Beilagen. In der ersten finden Sie einen abermaligen Versuch, jene merkwürdige Erscheinung auf ihre Elemente zurückzuführen. Mögen Sie mir dagegen eine Abschrift schicken, wie ich den Fall zuerst ausgelegt; ich erinnere mich dessen recht wohl, überhaupt doch möchte ich das Nähere wiedersehen. Betrachten Sie nun meine neuere Auslegung abermals genau und sagen mir Ihre Gedanken darüber. Ich bin überzeugt, daß wir endlich auf das Rechte kommen.

Wahrscheinlich haben Sie mein Schweigen dem vermutheten

Aufenthalt in Karlsbad verziehen, allein ich bin nicht dahin gelangt: erſt konnt' ich mich von meinen Arbeiten nicht trennen, dann kam Staatsrath Schulz von Berlin, deſſen vierzehntägige Unterhaltung mir viel Nutzen und Freude gebracht hat. Er haftet auf die wunderſamſte Weiſe an den chromatiſchen Erſcheinungen und zieht ſich ſo bedeutend in das Subjekt zurück, daß ich ſelbſt ihm nur mit großer Aufmerkſamkeit folgen kann. Wichtige und folgereiche Punkte jedoch ſind mir ganz klar und ins Ganze höchſt fruchtbar geworden.

Unſere theure Großherzogin, nur die Kürze der Zeit bedauernd, die ſie der Beſchauung Ihrer Bilder widmen konnte, erfreut ſich an dem Eindruck, der ihr feſtgeblieben. Sie ſpricht davon auf eine Weiſe, die ich an ihr ſelten kenne, auch iſt bei ſo trefflichen Werken ein empfänglicher Geiſt in einem Augenblick für lebenslang ausgeſtattet.

Die Kurprinzeſſin von Heſſen ging hier durch, ſie hat die Anbetung des Lammes von Eyck, ſo auch die Votivbilder von Hemmling geſehen und wie viel nicht ſonſt! Sie führte ſehr ſchöne Zeichnungen mit ſich und verehrte mir eine trefflich ausgeführte Federzeichnung von Hemskerk: Daniel in der Löwengrube, Nr. 8 der geſtochenen Folge. Sehr günſtig zeugt das Original für das Zartgefühl des Künſtlers, das in der Copie verloren ging.

Hierbei will ich nicht vergeſſen, daß mir die Handſchrift Roſtopſchins ſehr angenehm ſeyn würde und was Sie mir der Art ſonſt ſenden mögen. Durch ein wunderbares Ereigniß bin ich angeregt worden, meine bedeutende Sammlung wieder vorzunehmen und einzurangiren, was ſeit einigen Jahren eingelaufen war.

Damit dieſer Brief nicht länger liegen bleibe, ſende ihn fort ohne die Beilagen. Die zweite ſollte das Räthſel des Glimmerblättchens aufzulöſen ſuchen.

Grüßen Sie Herrn Hegel vielmals und danken ihm für ſeinen Brief. Seine entſchiedene Theilnahme hat mich ſehr aufgemuntert und ſeine Erinnerung aufmerkſam gemacht.

Auch Caſpar und Melchior ſollen mir ſchönſtens gegrüßt ſeyn. In Gedanken bin ich täglich unter Ihnen.

G.

Heidelberg, 24. September 1817.

Ich eile gleich nach meiner Geneſung in Ihre mir ſo liebreichen väterlichen Arme, und bedaure, daß es nur geiſtiger Weiſe geſchehen kann, denn wie vieles hätte ich Ihnen zu ſagen.

Die Dämonen haben mich arg gefaßt gehabt. Ich bin aber freilich auch etwas gar titaniſch in Stuttgart mit mir verfahren. Ich hatte (in Ihren Ausdrücken zu reden) das Licht an beiden Enden angezündet, und als es recht anfing zu brennen, eilte ich plötzlich davon; da mußten denn wohl die Flammen über meinem Kopf zuſammenſchlagen.

Sie begreifen mich, wenn ich Ihnen ſage, daß von den theuerſten *inneren* und äußeren Lebensverhältniſſen die Rede iſt. Jene laſſen ſich nur durch ſo ein paar räthſelhafte Aeußerungen andeuten und treten vor der Hand ins Geheimniß zurück, von dieſen aber will ich ausführlicher ſprechen:

Man iſt nämlich mit allem Ernſt darauf bedacht, uns und unſere Sammlung nach Stuttgart zu ziehen. Ich ging zunächſt wegen dem Domwerk dahin, und wollte dieſe Gelegenheit benutzen, zu erfahren, in wie weit die uns gemachten Eröffnungen gegründet wären? Nun kam man mir aber gleich von allen Seiten mit dem entſchiedenſten Wunſch entgegen, und ich fand bei näherer Betrachtung den Ort, die Menſchen und Verhältniſſe ſo durchaus einladend, daß ich, um Täuſchung zu vermeiden, Einwürfe erſinnen und mir alle andern Ausſichten von der vortheilhafteſten Seite ausmalen mußte. Indeſſen nichts hielt Stich vor dem widerſagenden Geiſte und ich konnte mir endlich nicht verhehlen, daß wenn wir nicht Jahre lang auf die ſo ſehr der Ungewißheit preisgegebene Entwicklung der niederrheiniſchen Lande harren wollten, Stuttgart der erwünſchteſte und angemeſſenſte Punkt für unſere Wirkſamkeit, ſowie für unſere perſönlichen Bedürfniſſe und Neigungen ſey. Die einzige Frage blieb, ob man in Stuttgart auch die nöthigen Mittel aufzuwenden Willens ſey? Hierüber muß nun noch entſchieden werden. Ich habe alle Einleitungen dazu getroffen, und nach den vorläufigen Verſicherungen darf ich hoffen, daß man uns *verhältnißmäßig* ſogar dieſelben Vortheile zugeſtehen wird, wie die preußiſche Regierung für Berlin.

Die Reiſe von Dannecker nach Frankfurt, welcher auf der Rückkehr mit Ihrem Großherzog hier in unſeren Zimmern zuſammentraf, fügte ſich ſehr günſtig zur Beförderung der Sache, und nun können wir ſchon in nächſter Zeit die Geſinnungen der königlichen Herrſchaften vernehmen. Sind dieſe für uns, ſo geht alles raſch, denn bei dem Miniſterium und den Männern, die das Geſchäft zu beſorgen haben, iſt nur eine Stimme.

Das Wallfahrten von hier aus nach Köln und den Niederlanden iſt ſeit Ende dieſes Sommers bei allen Kunſtfreunden vollkommen im Gange, wir befördern es auf's Beſte. — Ueberhaupt zeigt ſich eine große Bewegung in dem Kunſt- und Sammlerweſen. Die meiſten Regierungen regen ſich, um etwas dafür zu thun. So unter anderen namentlich auch die hannöveriſche, von welcher wir ein würdiges Mitglied, den Miniſter Arnswald, Curator der Göttinger Univerſität, als einen ſehr unterrichteten, ſinnvollen Kunſtfreund haben kennen lernen.

Am Niederrhein und in Köln finden ſich häufig Kunſthändler ein, welche alles, was ſie von alten Sachen habhaft werden können, um ſchweres Geld aufkaufen und nach Berlin bringen. Kaufmann Lieversberg ſteht wegen ſeiner Sammlung, für die er 100,000 holländiſche Gulden fordert, mit dem Kronprinzen der Niederlande in Unterhandlung.

Wir gehen zwiſchen allem dieſen unſern ruhigen Schritt, halten im Auge, was uns bedeutend ſcheint, und haben einen gewiſſen Aberglauben, daß das für unſern Kreis wahrhaft Wünſchenswerthe uns nicht entgehen und verhältnißmäßig immer noch mit geringeren Aufopferungen zu dem Sanctum Corpus vereinigt werden wird. — So haben wir jüngſt noch zwei Marienbildchen von Dürer in Holz geſchnitzt erhalten, welche das Vortrefflichſte ſind, was man in der Art von dieſem Meiſter ſehen kann, und daher eine ganze Reihe von ſolchen Werken entbehrlich machen.

Es haben eben gar wenig Menſchen ein richtiges Urtheil. Viele meinen, mit dem dummen Geld allein könnten ſie alles zu wege bringen. Doch nun genug, und ſchon zu viel von unſeren mit den Weltwirren verflochtenen Verhältniſſen! Die liebevolle Theilnahme und Beſorgniß, die Sie für uns hegen, mahnte mich, daß ich Sie auch einmal wieder mit dieſen Zuſtänden bekannt

machen mußte. Daß meine Farbenbetrachtungen einigen Werth für Sie gehabt, freut mich und ich warte mit Ungeduld auf die verſprochenen Beilagen.

Die verlangte Abſchrift Ihrer frühern Erklärung folgt hiebei, wie die Handſchrift von Roſtopſchin. Es iſt dieſe zwar nur ein Briefchen an uns um Eintritt in unſere Sammlung, aber da es eigenhändig und mit ſeinem merkwürdigen Siegel verſehen, mag es die Aufnahme in Ihren Kreis verdienen. Mir hat der Graf als ein ſtarker, rüſtiger, entſchiedener und doch ruhiger, klarer, heiterer Mann recht ſehr gefallen, nur eins war mir unbehaglich, ſein Liſpeln und wenn ſchon nur leiſes Anſtoßen mit der Zunge. Von ſeinem Geiſt, von ſeinem Urtheil und von ſeinem natürlichen und ſehr geübten Blick für die Kunſt kann ich nichts als Lob ſagen.

Mein Bruder und Bertram grüßen zum allerſchönſten. Dieſe ſchönen Septembertage gedenken wir Ihrer täglich, ja ſtündlich, beſonders ich, der ich an derſelben Stelle meinen Schreibpult habe, wie Sie damals.

In unveränderlicher Liebe und Verehrung ergeben

S. B.

N. S. Da ich mir nun einmal herausgenommen an den Rand zu ſchreiben, gehe ich noch weiter und ſcheue nicht eine Nachſchrift beizufügen, die im Grunde ein Bettelbrief um einen — Doppelſpath iſt. Ich wünſche ſchon lange eines von dieſen bewunderungswürdigen Naturerzeugniſſen zu beſitzen und kann keins auftreiben. Da fällt mir über dem Farbenweſen ein, daß ich Sie wohl bitten darf, mir gelegentlich ein mäßiges Stück zu verſchaffen. Ohne weitere Entſchuldigung der Ihrige.

Weimar, 17. Oktober 1817.

Kaum entwind' ich mich heute fremden und einheimiſchen Andringlichkeiten, um Ihnen wieder einmal ein herzliches Wort zu ſagen. Die Nachricht von Ihrer Krankheit hat mich ſehr betrübt. Für meine jüngſten Freunde, deren ich ſo manchen verlor, hege ich immer die meiſte Sorge, denn leben heißt doch eigentlich

nicht viel mehr als viele überleben; ſeyn Sie mir daher als Geneſener auf's Beſte gegrüßt. Mögen wir alle den Winter glücklich überſtehen! welches ich auch vorzüglich unſerm Freund Meyer wünſche, dem ich gönne Ihre Schätze mit ſo theilnehmendem Sinn angeſchaut zu haben.

Er hat mir mit der größten Wärme davon geſchrieben. Mir war nicht gegönnt, dieſen freundlichen und einſichtigen Verſammlungen beizuwohnen, doch wird für uns alle manches Gute daraus entſpringen.

Seitdem ich von Jena zurück bin, werde ich mehr als jemals hin und wieder gezogen und dieſe neun Wochen hab' ich in ununterbrochener Thätigkeit zugebracht, wobei freilich manches geleiſtet wird, aber doch meiſtens die alte Legende eintritt, wo der Hausvater nahrhaften Brei, den er ſeinen Schnittern beſtimmte, dem Propheten zur Löwengrube bringen muß. Daß mir die Kurprinzeſſin von Heſſen die Abbildung dieſes Wunders in einer ſehr ausführlichen Federzeichnung von Hemskerk verehrte, war mir ſehr ominos.

Aus einer Leipziger Kupfer-Auktion habe ſchöne Sachen, auf niederländiſche Schule bezüglich, erhalten. Aus verſchiedenen Kupfern nach van Mander darf ich ſchließen, daß ich eine unendlich reiche, reinliche Federzeichnung von dieſem Künſtler beſitze. Und ſo helf' ich mir mit Broſamen durch, indeſſen Sie ſich die fetteſten Biſſen auftiſchen. Den Chriſtuskopf von Hemmling rühmt Meyer höchlich.

Doch hab' ich dieſe Tage auch ein ſehr hohes Anſchauen gewonnen. Ich fuhr beim heiterſten Himmel ſpazieren und fühlte auf einmal Luſt und Muth, aus dem Stegreif in die weite Welt hinein zu rücken. Ich eilte nach Rudolſtadt, um die beiden Köpfe der Coloſſe von Monte Cavallo zu ſehen, die ſchon ſeit zwölf Jahren, von mir ungeſchaut, in Gypsabgüſſen dort aufgeſtellt ſind. Ich mußte freilich erſtaunen und leider empfinden, daß unſer anſchauendes Gedächtniß das Erhabene ſo wenig als das Schöne feſtzuhalten vermag. Zu dieſem Abenteuer drängten mich, um den Anlaß zu bekennen, die Bemühungen, die ich mir um die äginetiſchen, atheniſchen und phygaliſchen Marmore gebe, um ſie mir und andern anſchaulich zu machen.

Von den erſtern hab' ich endlich Zeichnungen erhalten, von

den zweiten Copien, der in Paris befindlichen Zeichnungen, 1683 verfertigt, auch einige engliſche, theils ausführliche, theils nur andeutende Werke; von den dritten die geſtochenen Umriſſe und die davon in unſerem Induſtriecomptoir genommenen Copien.

Wie übrigens alles zuſammentrifft, um der ſchon bekannten Geſchichte der alten Kunſt noch mehr aufzuhelfen, ſie zu erläutern, zu beſtätigen, iſt ſehr erfreulich und nöthigt mich die hieher bezüglichen Schriften von Hermann, Creutzer, Schelling, Wagner, Dallaway u. A. genauer durchzuleſen, woraus viel zu nehmen iſt, nur geht es leider in dieſen Dingen wie nach heitern Tagen, die Meinungswolken und Grillennebel vergrauen gar bald Himmel und Horizont. Mich rührt es nicht, denn ich weiß recht gut, auf welcher Seite ich ſtehe und welche Denkweiſe mir angemeſſen iſt. Dieſe ſuch' ich in mir auszubilden, es ſey an Natur oder Kunſt, andere mögen anders verfahren, ſtreiten werd' ich niemals mehr.

Und nun laſſen Sie mich auch von Ihrem und Ihrer Sammlung Schickſal ſprechen, es liegt mir ſehr am Herzen und im Sinn! Den Aufſchluß möcht' ich noch erleben. Daß Sie im Süden ſich feſtſetzen, mag ſehr wünſchenswerth ſeyn, im Norden ſieht es gar zu babyloniſch aus, und hätten wir andern uns nicht ſeit vierzig Jahren angeſiedelt, verſchanzt und gerüſtet, ſo müßten wir auf und davon gehen. In Frankfurt kann freilich nichts werden! Laſſen Sie mich von Zeit zu Zeit erfahren, wie Sie die Sache nach Ihrer herkömmlichen Klugheit behandeln; auch von den übrigen Geſchäften vernehme gern etwas.

Das chromatiſche Problem betreffend, ſag ich in Bezug auf meine erſte Auslegung folgendes: Jedes Pigment, das unſerm Auge als blau erſcheint, hat entweder aufgeſtrichen einen weißen Grund unter ſich, oder es bringt in ſeinem Staubzuſtande ihn mit ſich; wie unter der Smalte, dem Safflor das gemalene feine Glas verſteckt liegt, unter dem Ultramarin Alaunerde und andere. Die dunkelſten von beiden Pigmenten ſind die ſchwerſten, wie das tiefſte Ultramarin und das Königsblau, ſie führen vielleicht das meiſte metalliſche mit ſich. Die Aeſchels und Aſche ſind die leichteſten und hellſten. Ich lege ein Stückchen blau Papier auf weißes gezogen bei, die blaue Mitte wird

Ihnen in der Dämmerung grau, aber niemals der Umgebung gleich weiß erſcheinen. (Das Blättchen folgt.)

Sehnſüchtig den morgenden Tag mit Ihnen zuzubringen

G.

Heidelberg, 19. Oktober 1817.

Seit meinem letzten Brief und dem Beſuch des Hofrath Meyer, durch welchen Freund Sie manches von uns und unſern Sachen gehört haben, iſt ſchon wieder ſo viel Zeit verfloſſen, daß ich mich recht ungeduldig nach Ihren Nachrichten ſehne und das alte erprobte Mittel ergreifen muß, um mir welche zu verſchaffen.

Zuerſt ſollte ich Ihnen nun billig von den Angelegenheiten mit St. ſchreiben. Aber es heißt einſtweilen, kleine Sachen weichen den großen. Denn da hat ſich gegen Erwarten ein Malchus eingefunden, der dem Petrus das Ohr abgehauen und alles ſo in Erſtaunen geſetzt hat, daß noch keiner weiß, was überhaupt geſchehen wird. Obwohl freilich kein guter Chriſt zweifelt, der Herr werde dießmal um ſo mehr ſeine Milde zeigen, da es ſeinen Petrus gilt und werde alſo weder Ohr noch Land und Leute untergehen laſſen. — Für uns wäre freilich eine ſchleunige Entſcheidung angenehm geweſen, indeſſen bei näherer Betrachtung hätten wir doch den Winter noch hier aushalten müſſen und ſo kömmt es uns denn, da in dem ganzen Handel kein falſcher oder bedenklicher Schritt gemacht worden iſt, auf einigen Aufſchub nicht an.

Mag überhaupt das Schickſal walten wie es will, wenn wir nur geſund bleiben und thätig ſeyn können, ſo wird uns beſonders nach den Erfahrungen, die wir in dieſem Jahr gemacht haben, ein erwünſchter Ausgang nicht fehlen.

Hiemit ſey aber auch dies Kapitel beſchloſſen und bleibe es, bis irgend etwas Bedeutendes vorgeht. Sonſt verderbe ich Ihnen und mir Zeit und Laune.

Nun von Hofrath Meyer zu reden, ſo hat es uns eine große Freude gewährt, ihn vor den Werken der verkannten Künſtler ſeine Beichte ablegen zu hören, obwohl es uns allerdings noch lieber geweſen wäre, er hätte keine nöthig gehabt.

Er ſtimmte in der Hauptſache und beſonders was das Verhältniß zu den gleichzeitigen Italienern betrifft, ganz mit dem Ausſpruch von Canova, Dillis und andern bewährten Männern überein. Aus Allem ging aber hervor, daß er Ihnen nicht geglaubt, ja bei dem Chriſtuskopf von Hemmling geſtand er ausdrücklich, wenn Sie das Bild vor ihm geſehen und ihm ganz daſſelbe geſagt hätten, was er ſelbſt darüber ausſprechen müſſe, ſo würde er es Ihnen nicht geglaubt haben.

Sein Urtheil aber war, daß, ohne Uebertreibung zu reden, die Vorzüge des Leonardo und Tizian ſich in dieſem Werk vereinigt fänden. Er äußerte dieß ganz unaufgefordert, wie Sie dann auch von uns ſchon überzeugt ſeyn werden, daß wir Ihren Freund weder zum Urtheil, noch zum Streit aufgefordert, ſondern in vollkommener Freiheit und Ruhe gelaſſen haben.

Ueber das Hiſtoriſche vereinigte er ſich eben ſo leicht als ausführlich mit uns; was doch für ihn keine Kleinigkeit war, weil er dabei ſeine Geſchichte des Colorits aufgeben mußte. Wir rechnen es ihm deßhalb auch zu großem Lob, wenn wir unſerer, wie wir von Meyer hörten, ganz fruchtloſen Verhandlungen mit Hirt gedenken, der doch nichts aufzugeben hatte als ſeine Thorheiten.

Eine Hauptarbeit, die ich dieſen Winter auszuführen hoffe, iſt die ſchon lang entworfene Abhandlung über die altdeutſche Baukunſt, denn aus und mit ihr kann ſich erſt der Text geſtalten, welchen ich der erſten Lieferung des Domwerks beigeben will.

Dieſer Text nämlich ſoll ſo kurz und gedrängt als möglich nur die Reſultate enthalten und rückſichtlich weiterer Entwicklung und Beweisführung zum Theil auch auf die ſpäter erſt zu vollendende Geſchichte der altdeutſchen Baukunſt verweiſen.

Ich wünſche mir Ihren Segen zu dieſem Unternehmen, von deſſen Erfolg ich Ihnen ſeiner Zeit Rechenſchaft geben, und mir Ihr Urtheil darüber ausbitten werde.

Ich kann dieſen Brief nicht ſchließen, ohne Sie auf ein Kunſtalterthum aufmerkſam zu machen, welches ſich in Ihrer Nähe, gewiſſermaßen in Ihren Händen befindet. Es iſt nämlich ein nach einer alten Tradition gemalter Chriſtuskopf, in einer auf der Bibliothek zu Jena befindlichen Handſchrift der Evangelien

— welcher noch durch den Umstand merkwürdig wird, daß er von jener unter dem Namen des Lentulus bekannten, ältesten Beschreibung Christi begleitet ist. Ich las diese Nachricht in des Fabricius Codex apocryphus novi Testamenti pag. 302.

Wollten Sie sich gelegentlich die Handschrift einmal geben lassen und mir sagen, ob das Bild von einiger Bedeutung sey, so würde ich es Ihnen sehr danken.

Wünschend und hoffend, daß Sie gesund und froh seyn mögen, grüße ich und die Meinigen von ganzem Herzen

S. B.

Heidelberg, 15. November 1817.

Ihr lieber Brief kam eben als ich den meinigen abgefertigt hatte und traf mich bei Schellings Schrift über die äginetischen Statuen. Da unsere Bibliothek zu gleicher Zeit die Kupfer von den athenienſischen Bildwerken nach Stuart und den französischen Zeichnungen von 1683 angeschafft hat, so freut es mich, daß Sie gerade jetzt diese bewunderungswürdigen Gegenstände zur Sprache bringen.

Von den phygalischen Bildwerken habe ich früher die Wagner'schen Umrisse gesehen, auch haben wir die im Industriecomptoir gemachten Copien; es fehlen uns also blos die Zeichnungen von den äginetischen Statuen, die Sie so glücklich sind zu besitzen. Doch kann man sich nach der sehr ausführlichen Beschreibung zur Noth einen Begriff machen.

Alles dieses vereinigt mit dem großen egyptischen Werk und Quatremères schätzbaren Forschungen über den olympischen Jupiter, bringt eine große lehrreiche Erweiterung in die Geschichte der alten Kunst.

Das Zusammentreffen mit den Entdeckungen und Bemühungen für die Geschichte der neueren Kunst ist ebenso merkwürdig, als die Beziehungen zwischen dem Gang der einen und der andern mannichfach sind. Auch hören wir von den uns besuchenden, unterrichteten Personen häufig Vergleichungen in dieser Hinsicht anstellen.

Ich für mein Theil bin überzeugt, daß eine genaue Kenntniß der frühern Geſchichte neuerer oder chriſtlicher Kunſt vollends die Zweifel und Nebel zerſtreuen könnte, die noch über der Entwicklung der griechiſchen Kunſt ſchweben. Man betrachte z. B. nur das Verhältniß der byzantiniſchen zu der italieniſchen und deutſchen Kunſt, wie ſehr iſt es dem der egyptiſchen zur griechiſchen ähnlich? Wer irgend unbefangen und gehörig unterrichtet iſt, wird nie den Einfluß, ja ſelbſt die lange Zeit hindurch ſtattgefundene Herrſchaft der byzantiniſchen Kunſt in Italien und Deutſchland läugnen; und doch hat ſich die Kunſt in dieſen Ländern und ſogar in verſchiedenen Gegenden derſelben nach und nach ganz eigenthümlich entfaltet.

Ohne Ueberlieferung ſcheint eben keine eigentliche Bildung bei den Menſchen möglich, das zeigt ſich überall in der Weltgeſchichte auf die mannichfachſte Weiſe.

Man muß nur zu unterſcheiden ſuchen, wo ſich an dem Ueberlieferten das Eigenthümliche entwickelt, und muß dabei immer von Geſchehenem, von der Anſchauung und nicht von vorgefaßten Ideen ausgehen, wie Schelling, der die Geſchichte der Kunſt gern zur Geſchichte der Natur machen, die Werke der Menſchen gern nach denſelben Geſetzen beurtheilen möchte, denen die Erzeugniſſe der Natur unterliegen. Auf die Art, wie er bei den äginetiſchen Statuen alles egyptiſche ablehnt, könnte man bei den früheren niederrheiniſchen Kunſtwerken noch viel beſſer das byzantiniſche ablehnen: wie ſehr würde man da irren.

Schon in dieſem Fall leuchtet der große Vortheil ein, daß wir den Gang neuerer Kunſtgeſchichte bis ins Einzelne nachweiſen können. Aber man bedenke nur, daß wir hinlänglich mit Denkmalen und Nachrichten ausgeſtattet ſind, um einen der Dauer und der Entwicklung nach ähnlichen Zeitraum, wie der von Seſoſtris bis Perikles — ich meine den von Conſtantin und Gregor dem Großen bis zu Leo dem Zehnten für — die Kunſtgeſchichte ſtufenweiſe ganz vollſtändig aufzuhellen, und man wird geſtehen müſſen, daß es ſich wohl der Mühe lohnte, hier einen vergleichenden Maßſtab zu ſuchen.

Das ſo wichtige Verhältniß der Religion zur Kunſt liegt da ganz klar vor uns. Diejenigen, welche in Allem Bedeutſamkeit entdecken wollen, würden ſelbſt hier, wo das Symboliſche und

Allegorische durchgehend herrschend war, Anweisung zur heilsamen Begränzung ihrer Grübeleien finden. Es läßt sich das schon aus dem Beispiel einiger neueren folgern, die ohne zulängliche Kenntnisse in die Erklärung christlicher Kunstalterthümer hinein fahren, und oft Symbolik und Allegorie zu entdecken wähnen, wo man bestimmt beweisen kann, daß keine vorhanden ist.

Meist wird eben gar zu wenig auf das historische und technische, und besonders auch auf das freie poetische und künstlerische Element bei Hervorbringung der Denkmale Rücksicht genommen.

Von so geistvollen und gelehrten Männern, wie Schelling und Creutzer, mag man sich's übrigens schon gefallen lassen, wenn sie zum Theil in diese Fehler verfallen, sie entschädigen von einer andern Seite hinlänglich. Indessen die Schaar von trocknen, einzig im Skrupel ihren Gehalt suchenden Pedanten, und die nur im Dunst lebenden Phantasten, verleiden einem jedesmal die ganze Alterthumskunde, so oft man ihnen begegnet.

In Schellings Schrift ist sehr erfreulich, den großen Einfluß wahrzunehmen, den Ihre Abhandlung über die altdeutsche Kunst auf seine Ansicht ausgeübt hat. Creutzers Recension von Schellings Gottheiten von Samothrace in den hiesigen Jahrbüchern werden Sie gewiß gerne lesen, der Titel darf Sie nicht abschrecken.

Doch um wieder zu dem Anfang meines Briefes zurückzukehren, muß ich noch erwähnen, daß an den äginetischen Statuen die alleinige Ausbildung des Nackten, bei Vernachlässigung der Köpfe und Gewänder, mir in Beziehung auf die altdeutsche Kunst, höchst charakteristisch erscheint, da gerade umgekehrt bei den byzantinisch niederrheinischen Werken der Körper, die Hände und Füße vernachlässigt und allein Köpfe und Gewänder naturgemäß ausgebildet sind.

Ueber die athenienſischen Bildwerke kann ich nichts sagen, ohne zu viel oder zu wenig zu sagen. Man müßte sich eben der Anschauung dieser vortrefflichen Werke erfreuen können. So viel sieht man freilich schon aus den Kupferstichen, Beschreibungen und Urtheilen, daß die griechische Kunst in ihrer frühern Zeit auch eine Stufe einfacher edler Naturnachahmung gehabt hat, welche die unmittelbare Grundlage ihrer höchsten Vollendung und reinsten Eigenthümlichkeit ist; und es freute mich sehr zu lesen,

daß gerade das die größte Wirkung auf die ausgezeichnetsten Künstler und Kenner gethan und diese veranlaßt hat, die wahre naturgemäße Kunst von der systematischen Kunst zu unterscheiden, und ihr den gebührenden Vorzug vor dieser zuzuerkennen, der man bisher als vermeinten Besitzerin aller Geheimnisse der Schönheit ausschließend gehuldigt hatte.

Am 21.

Dieser Brief blieb durch allerlei Zufälligkeiten liegen, ich wollte noch eins und das andere beifügen, aber es ist mir heute nicht möglich, ich eile also zu schließen, damit Sie das Blatt endlich erhalten und mir bald wieder Nachricht von sich geben. Wegen dem Farbenphänomen bemerke nur noch, daß ich nie von eigentlichem Weiß, sondern nur von weißlichem, hellgrau, nie von Farbenstaub, sondern von ganz compacten, glatten, kleinen Farbenkuchen geschrieben habe, ich also Ihre letzte Erklärung nicht verstehen kann, wenn ich nicht etwa einen Schalk dahinter vermuthen darf? — Diese Tage brachten uns den zweiten Theil Ihrer italienischen Reise, ich mache mich gleich darüber her und nächstens sage ich Ihnen ausführlich, wie ich mich daran ergötzt und belehrt habe. Empfangen Sie einstweilen nur unsern herzlichen Dank, daß Sie so freundlich bedacht gewesen, durch dieß an und für sich so schöne willkommene Geschenk auch noch die dunkle Jahrszeit zu erheitern und beleben. Gebe Ihnen der Himmel dafür Fröhlichkeit und Gesundheit und lasse es Ihnen so wohl ergehen, daß Sie es nicht weiter nöthig haben Ihr eigener Habacuc zu seyn! —

S. B.

Heidelberg, 26. November 1817.

Sie haben uns mit Ihrem Neapel und Sicilien ein wahres Fest gegeben. Alles was ich je von farbenreicher Luft, klaren Schatten und Wiederscheinen am Himmel, an Wolken und Bergen, an Wasserflächen, Hafen und Schiffen, in Sonnenlicht und bei der Sternenpracht heller Nächte gesehen habe, ist mir auf das Lebhafteste vergegenwärtigt. Die schönsten Bilder von Claude

und Vernet ſind mir zu wirklichen Naturſcenen erweitert. Das heißt maleriſch ſchreiben, ſo kurz und doch ſo ausführlich. Ich ſehe das ganze Land vor mir, die Thäler, Hügel und Felſen, das Getreide, die Pflanzen, Bäume und Blüthen, ja die Farben der Erde und Steine.

Gerade dieſe Vollſtändigkeit und Anſchaulichkeit iſt es, was man von der Beſchreibung eines fremden Himmelsſtrichs am meiſten wünſcht, und immer vergebens erwartet. Dazu nun noch die herrlichen Schilderungen des öffentlichen und häuslichen Lebens durch alle Stände durch, von den Straßen, Ufern und Plätzen bis in die ſtillen Wohnungen der Armen und in die öden Paläſte der Reichen. Und wie unendlich wahr und natürlich ſind die einzelnen Charaktere und Situationen dargeſtellt! Die Tafel des tollen Prinzeßchens, die Haushaltung der guten Familie Balſamo und die Grandezza des Gouverneurs von Meſſina, alles glaubt man miterlebt zu haben. Selbſt was der Geſchichte angehört, iſt in die Gegenwart gehoben und man begleitet den Philippus Neri mit ſeiner guten Laune zu den Nonnen ins Sprachzimmer. Ich habe die Freude gehabt, an dieſem Heiligen eine alte verehrte, aber vergeſſene Bekanntſchaft aus den Erzählungen meiner Großmutter wiederzufinden.

Auch das Verhältniß, worauf Sie Ihren Plan zur Naufikaa gegründet, liegt Jedem, ein unſtätes, reiſendes Leben führenden, ſo ſehr nahe! Warum ſollte ich verhehlen, daß es mich innigſt gerührt. Darin beſteht ja eben *das Glück* des Dichters, *daß er*, was wir andern nur erleben, zu einer neuen Schöpfung aus ſich hervor zu nehmen vermag. Und das iſt die wahre Kunſt, die, wie Sie vom Homer ſagen, die Exiſtenz nicht den Effekt darſtellt. Sie haben mir dieß aus der Seele geſchrieben und damit ſelbſt das richtigſte Urtheil über Ihr eigenes Werk ausgeſprochen, es gilt von dieſem ſo gut wie vom Homer, den athenienſiſchen Bildwerken ſo gut wie von Eyck und Hemmling, jedes unterſchieden nach ſeiner Art. — Darum wäre ich befugt Kränze auszutheilen, dieſer Brief müßte einen enthalten. Aber wenn ich auch nicht befugt bin, ſo darf ich doch Ihnen reichen, was die Natur zu ungewöhnlicher Zeit freundlich genug ſpendet.

Und ſo knüpfe ich dann an dieſe Veilchen den Wunſch, daß in Ihrem Alter Ihre Jugend ſo wieder aufzublühen fortfahre

und Sie noch recht viele ſchöne Tage und Jahre genießen mögen!

Unaufhörlich dankbar verehrend und liebend

S. B.

Jena, 4. December 1817.

Ihr allerliebſter Brief trifft mich in Jena, an einem ganz einſamen Abende, in demſelben Zimmer, wo ich vor Jahren Ihre Domzeichnungen entfaltete, und wo von ſo lange her Ihre oft erneute Erinnerung ſchwebt; auch Ihr vorletzter Brief hat mich hier erfreut und beſchäftigt; nun aber will ich mich vor allen Dingen der ſpät-frühen Veilchen erfreuen, die ich immer im Auge behalten werde.

Soll ich es Ihnen ſagen? — ja! — und Sie werden es ſich zurecht legen: — alles geht jetzt bei mir ſo ſchnell und ſpurlos vorüber, daß ich ſchon nicht mehr weiß, daß jenes Büchelchen gedruckt ſey, Ihre freundlichen Worte rufen mir ſo viele friſche Geiſter hervor, und ich gewahre gern, daß ich Ihnen ſolche erſt zugezaubert.

Laſſen wir alles andere; aber mich freut gar ſehr, daß Sie den Stoff der Nauſikaa gleich als tragiſch erkannt; Ihnen traut' ich's zu und es betrübt mich auf's Neue, daß ich die Arbeit damals nicht verfolgt. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, welche rührende, herzergreifende Motive in dem Stoff liegen, die, wenn ich ſie, wie ich in Iphigenie, beſonders aber in Taſſo that, bis in die feinſten Gefäße verfolgt hätte, gewiß wirkſam geblieben wären.

Dieß Blatt ſoll fort, und doch möchte ich Ihnen etwas beilegen, was Ihnen näher brächte, womit ich mich beſchäftige. Hier der Entwurf zu einem ſchon größtentheils geſchriebenen Aufſatz! Alles, was uns innigſt angehört, kommt hier abermals zur Sprache. Begegnet Ihnen Voſſis Werk, ſo werden Sie es mit Freude und Belehrung leſen und hinterdrein kann ich hoffen, wird Ihnen meine Rede nicht unwillkommen ſeyn.

Freude und Gelingen!

G.

Heidelberg, 8. December 1817.

Briefe, die wir vor Kurzem von Berlin erhalten, veranlaſſen mich, Ihnen einmal wieder etwas über unſere Angelegenheit mitzutheilen.

Man ſchreibt uns nämlich, daß die Regierung keineswegs den Gedanken aufgegeben habe, unſere Sammlung zu erwerben, ſondern daß die Ausſichten dazu jetzt weit günſtiger ſeyen, als ſie ſeit dem vorigen Winter je geweſen; ja man wünſchte, daß wir mit einer Bitte um Entſcheidung einkämen.

Dieſe Wendung iſt ſehr begreiflich, ſchon wegen der allgemeinen Verminderung der Noth und Theurung, und noch ganz beſonders wegen Herrn v. Altenſteins Eintritt ins Miniſterium. Dieſer hat wie Sie wiſſen die Unterhandlung mit uns geleitet und jetzt gehört das zu ſeinem Geſchäftskreis.

Indeſſen mag es der Regierung doch noch nicht gelegen ſeyn, die Sache abzuſchließen, denn ſonſt brauchte ſie, da Alles vorbereitet iſt, nur eine beſtimmte Erklärung an uns gelangen zu laſſen. Um uns alſo nicht durch neue, vollkommen überflüſſige Unterhandlungen zu binden, haben wir mit allem Dank für die Eröffnung die zugemutheten Schritte abgelehnt.

Auch ohne Rückſicht auf St., wo die Sache wegen dringender Staatsgeſchäfte einſtweilen bei Seite gelegt worden, glauben wir dieſe feſte Haltung nehmen zu müſſen. Die Zeit will, wie König Salomo ſagt, ihr Recht haben; wir wollen es ihr laſſen. Man verwickelt ſich ſonſt zu ſehr in den Wirrwarr der Welt und wird gar vollends in den Wirbel ihrer Veränderlichkeit hinein gezogen.

Am 11. December.

So weit hatte ich geſchrieben, da kam Ihr lieber Brief mit dem Entwurf der Abhandlung über Boſſi und Leonardo. Es freut mich, Ihnen ſagen zu können, daß ich Boſſis Werk ſchon längſt kenne; wir beſitzen es zwar leider hier nicht, aber ich habe es bei Gelegenheit von Maler Müllers weitläufiger Recenſion von Mannheim entlehnt. Dieſe Recenſion, weil ſie von dem über Boſſis Arbeit und Schrift geführten Federſtreit Rechenſchaft gibt, mag wohl eins und das andere für Sie Wiſſenswerthe

enthalten. Sie finden dieſelbe im Decemberheft der hieſigen Jahrbücher von 1816.

Auch will ich noch bemerken, daß nach Briefen aus London (im Morgenblatt vom 31. Oktober 1817) dieſen Herbſt dort eine Copie von Marco d'Oggiano für Geld gezeigt wurde, wobei einige Abweichung vom Original, genauere Ausführung der Landſchaft und ſtatt der vielen Schüſſeln auf dem Tiſch nur das Lamm und die Kräuter angegeben werden. Sie mögen beurtheilen, ob dieſe mit einer der von Boſſi genannten Copien des Oggiano zuſammentrifft.

Zu dem großherzoglichen Beſitz der Durchzeichnungen wünſche ich Ihnen von Herzen Glück. Wie ſchön wäre es, wenn Sie vor dem Schluß der Abhandlung auch noch unſern Chriſtuskopf ſehen könnten. Leonardo gibt Ihnen ſchon im Allgemeinen, ganz beſonders aber in techniſcher Hinſicht, Gelegenheit von der altdeutſchen Malerei zu reden.

Die Nachweiſung, wie das Colorit von Eyck an Leonardo gekommen, macht einen wichtigen Abſchnitt in der Kunſtgeſchichte, ich werde dazu eheſtens das nöthigſte, ſo ferne es ſich ohne eine Reiſe in Italien zuſammenbringen läßt, in Händen haben.

Darf ich fragen, wie und wann Sie die Schrift herauszugeben gedenken, und ob Sie dieſelbe vielleicht für das dritte Rhein- und Mainheft beſtimmen? Hofrath Meyer ſagte mir, daß zu dieſem Heft ſchon mehrere Bogen gedruckt ſeyen.

Der Aufſatz dieſes Freundes im zweiten Heft hat doch manche Verwirrung und Mißtrauen erregt, wir erhielten neuerdings Beweiſe davon. Hiemit meine ich indeſſen keineswegs jenes ironiſch ſeyn wollende Geſchwätz, wodurch die böſen Buben in Ihrer Nachbarſchaft uns die Ehre angethan, uns mit Ihnen zu verläſtern. Dergleichen nutzt eher, als daß es ſchadet, ſo blieben wir letzthin von dem beſchwerlichen Beſuch eines uns empfohlenen Virtuoſen verſchont. Er hatte in der Zwiſchenzeit das Blatt geleſen, nahm die Sache ernſthaft und ließ abſagen, weil er fürchtete, einen Dukaten bezahlen zu müſſen! — Jene böſen Buben mahnen mich übrigens an das, was Sie mir früher von der Löwengrube ſchrieben, nur mit dem Unterſchied, daß es keine Löwen, ſondern nur ſchlechte, ausgehungerte Katzen ſind. Leben Sie wohl, vor Weihnachten ſchreibe ich wieder.

S. B.

Kurz vor Weihnachten das ſchöne Stammbuch von Herrn v. König geſandt mit dieſen wenigen Worten:

An Goethe!

Dies Denkmal frommen heitern Lebens,
Die Gabe von freundlicher Schwabenhand — hoch zu ehren,
widme ich es Ihrer Sammlung zu Weihnachten 1817.
S. B.

Heidelberg, 5. Januar 1818.

Das ſchwäbiſche Stammbuch werden Sie hoffentlich am Chriſtabend erhalten haben. Ich dachte an Sie, ſobald ich es ſah und machte gleich einen Tauſchverſuch; da der mißlang und ich die Sache ſchon hatte aufgeben müſſen, freute es mich nachher doppelt, die Erreichung meines Wunſches bloß der Freundlichkeit des Beſitzers zu verdanken.

Ihren Entwurf zu der Abhandlung über Leonardo habe ich abermals und abermals mit erhöhter Theilnahme durchgeleſen und mir dabei manches ausgedacht. Ich bin nun ſehr begierig, was Sie mir über die Herausgabe dieſer Abhandlung, beſonders auch in Bezug auf das dritte Rhein- und Mainheft ſchreiben werden. Ihr Stillſchweigen auf meine früheren Anerbietungen für dieß Heft habe ich einſtweilen als eine Antwort angenommen. Demnach verwende ich ſeit ſechs Wochen alle meine freie Zeit zur Ergänzung und Abrundung meiner Forſchungen über die Geſchichte der chriſtlichen Baukunſt. Es fehlte mir noch manches an der hierbei unentbehrlichen Kenntniß der erſten Ausbildung des chriſtlichen Gottesdienſtes; dieß führte dann nothwendig auch auf den jüdiſchen und heidniſchen Dienſt zurück, und da ich mir von letzterem eine Ueberſicht verſchaffen wollte, wurde ich in Ermanglung bequemer, gründlicher Hülfsmittel veranlaßt, Creutzers Mythologie zu ſtudiren, die ich bisher nur im einzelnen geleſen hatte. Es war eine mühevolle Arbeit, ſie hat mir aber viel Gewinn gebracht. Und merkwürdig genug, trotz dem Beſtreben des Verfaſſers, den orientaliſchen Götterdienſt über den ſogenannten griechiſchen Volksglauben zu erheben, iſt gerade umgekehrt meine Achtung für letztern durch dieſes Buch außerordentlich vermehrt

worden. Der griechiſche Antropomorphismus erſcheint einem im Gegenſatz mit jenen beſtialiſchen Kosmogonien der Egypter, Phönizier u. ſ. w. erſt recht liebenswürdig. Konnte doch dabei die ſchönſte Poeſie, Philoſophie und Kunſt ſtattfinden. Kommt auch eines und das andere bei der griechiſchen Philoſophie aus orientaliſchen Tempeln, ſo legt doch Creutzer offenbar viel zu wenig Gewicht auf die eigene Entwicklung dieſer Männer. Ebenſo wird einem andererſeits in dieſem Gegenſatz der jüdiſche Deismus doppelt ehrwürdig; denn was will die ganze egyptiſche Bücherweisheit gegen die Propheten und Dichter des alten Teſtaments ſagen. Zieht man davon ab, was der Naturkunde angehört, ſo bleibt recht eigentlich menſchliches, geiſtiges und ſittliches blutwenig übrig. — Ich bin im gegenwärtigen Augenblick mit dem Studium des chriſtlichen Gottesdienſtes in den erſten ſechs Jahrhunderten beſchäftigt, und ich hoffe, noch vor Ende des Monats alle dieſe Vorarbeiten zu vollenden. Der Plan zur Ausführung entwickelt ſich unterdeſſen immer mehr, ſo daß bald nichts mehr zu thun bleiben wird, als zum Bau ſelber die Hand anzulegen.

Hat Ihnen Herr Meyer nichts über die alten Gemälde in Baſel geſchrieben? Ich ſah dort im Jahr 1808 ein Abendmahl, welches, wo ich nicht irre, viel ähnliches mit Leonardo's Compoſition hat. Meyer verſprach, mir beſonders über die dort aufgeſtellte dem Holbein zugeſchriebene Paſſion durch Ihre Vermittlung ſeine Meinung mitzutheilen. Sollte er Ihnen nun etwas geſchickt haben, ſo bitte ich freundlichſt darum.

Wir beſchloßen hier das Jahr mit ſchönem Sonnenſchein und fingen das neue ebenſo an. Möge es ein gutes Zeichen geweſen ſeyn! Möge es Ihnen und uns allen recht wohl ergehen und wir uns fröhlich wiederſehen in dieſem Jahr!

S. B.

---

15. Januar 1818.

Dieß Blatt wird Ihnen durch meinen Landsmann, Herrn Klein aus Köln, überbracht, dem ich das Glück wünſche, ſich von Angeſicht zu Angeſicht mit Ihnen zu unterhalten.

Es iſt das erſtemal, daß ich Ihnen einen Freund empfehle; ich thue es aber auch recht gerne, weil es einem edeln Menſchen

und einem Künstler von vielen Anlagen gilt. Herr Klein treibt die Musik; schon vor drei Jahren, als Zelter uns in Köln besuchte, erwarb er sich durch einige Kirchencompositionen große Lobeserhebungen von diesem Freund. Seitdem hat er viele Fortschritte gemacht und hat sich zuletzt mit dem Studium der ältern Musik beschäftigt.

Er reist nun, um sich unter Zelters Leitung weiter auszubilden, nach Berlin, wozu ihm die Regierung einige Unterstützung gibt. Von seinen Compositionen zu Ihren Liedern hat der „Erlkönig" öffentlich viel Beifall gefunden, er ist so zu sagen dramatisch und mit Effekt behandelt. In seinen neueren Kirchensachen, deren er während seinem neunmonatlichen hiesigen Aufenthalt mehrere gemacht hat, befleißigt er sich einer großen Einfachheit, und man merkt nicht mehr, wie bei manchem frühern, den Einfluß der Cherubinischen Schule. Es würde uns sehr freuen, und wir würden es Ihnen schönstens danken, wenn Sie diesen Freund gütig aufnehmen wollten. In der Hoffnung, daß Sie meinen Brief vom Anfang dieses Jahrs empfangen haben und uns bald gute Nachricht geben, schließe ich mit den besten Grüßen von uns Allen.

S. B.

Jena, 16. Januar 1818.

Ihr liebreiches Andenken fand mich gerade allein am Weihnachtsabend in meiner wunderlichen Jenaischen Wohnung, wo aller Comfort nur aus der Seele des Bewohners entspringen kann; ich versetzte mich gern zu den drei Königen an die Krippe und betrachtete mit Freude, was auch mir an diesem lieblichen Abende geworden war.

Das Stammbuch in den schwäbischen und Rheingegenden zu Anfang des dreißigjährigen Krieges von Fürsten, Herren und Kanzleiverwandten mit Feder und Pinsel gezeichnet, ist höchst merkwürdig: Tüchtigkeit, Ernst und Muth walten überall vor.

Ein mehr wunderliches als beschwerliches Bibliotheksgeschäft habe ich nun so gestellt, daß ich bis Ostern Friede habe. Mein stockendes drittes Heft bewegt sich wieder und wird wohl bis Palmarum beisammen seyn. Wahrscheinlich nehme ich den Aufsatz

über das Abendmahl darin auf. Dieſe Unterſuchungen waren für mich von der größten Bedeutung, ſie nöthigten mich, dem außerordentlichſten Künſtler und Menſchen wieder einmal auf allen Spuren zu folgen; wo man denn doch über die Tiefe der Möglichkeit erſchrickt, die ſich in einem einzigen Menſchen offenbaren kann.

Leider iſt aber beinahe alles, was er geleiſtet hat, den Sinnen entrückt, und wie ſehnſuchtsvoll gedachte ich Ihres Chriſtusbildes von Hemmling, von welchem ſo eben Artaria mit ungewohntem Enthuſiasmus gegen mich ſprach.

Uebrigens muß ich, wie ſchon vormals geſagt, von Tag zu Tage gehen, das Intereſſe des Augenblicks bleibt mir, und früherer würdiger Zeit. Geſtern heißt gar nichts! und ſo iſt denn das allgemeine Menſchenloos noch immer erträglich genug.

So weit war ich gelangt am 10. Abends, als Ihr lieber Brief ankam. Laſſen Sie mich folgendes dankbar hinzufügen. Zuerſt ſpreche ich meine Freude aus über die ſich unter uns immer mehr ausgleichende Ueberzeugung; auch dießmal ſtimme ich völlig ein. Winkelmanns Weg, zum Kunſtbegriff zu gelangen, war durchaus der rechte, Meyer hat ihn ohne Wanken ſtreng verfolgt, und ich habe ihn auf meine Weiſe gern begleitet. Der ſonſtigen treuen Mitarbeiter in dieſem Felde gab es auch wohl noch; ſehr bald aber zog ſich die Betrachtung in Deutung über und verlor ſich zuletzt in Deuteleien; wer nicht zu ſchauen wußte, fing an zu wähnen und ſo verlor man ſich in egyptiſche und indiſche Fernen, da man das Beſte im Vordergrunde ganz nahe hatte. Zoega fing ſchon an zu ſchwanken, Böttcher taſtete überall herum, am liebſten im Dunkeln und man hatte nun immerfort an den unſeligen dionyſiſchen Myſterien zu leiden. Creutzer, Kanne und nun auch Welker entziehen uns täglich mehr die großen Vortheile der griechiſchen lieblichen Mannigfaltigkeit und der würdigen iſraelitiſchen Einheit.

Herrmann in Leipzig iſt dagegen unſer eigenſter Vorfechter. Die Briefe, zwiſchen ihm und Creutzer gewechſelt, kennen Sie, der fünfte iſt unſchätzbar. Dazu nun ſeine lateiniſche Diſſertation über die alte Mythologie der Griechen macht mich ganz geſund: denn mir iſt es ganz einerlei, ob die Hypotheſe philologiſch-kritiſch haltbar ſey, genug, ſie iſt kritiſch-helleniſch patriotiſch und aus

ſeiner Entwicklung und an derſelben iſt ſo unendlich viel zu lernen, als mir nicht leicht in ſo wenigen Blättern zu Nutzen gekommen iſt.

Mit meinem Heft, Kunſt und Alterthum, geht mir's wunderlich, die Rhein- und Mainluft verweht nachgerade, und ich habe Sie auch deßwegen nicht weiter aufgefordert. Man verlangt von mir des Jahres über ſo vielerlei Gutachten, und nun kann ich mich auf dieſem Wege auf einmal an mehrere Fragende wenden; doch ſo geht Zeit und Raum dahin, ohne daß man ſieht, was es fruchtet. Dann kommt uns denn doch wieder, ehe wir uns verſehen, und unſerm Glauben irgend ein Zeichen zu Hülfe, ſo erhalte ich vor einigen Tagen ein Heft mit der Ueberſchrift:

„Ueber die Aufgabe der Morphologie bei Eröffnung der königlichen anatomiſchen Anſtalten in Königsberg von C. F. Burdach, Profeſſor der Anatomie."

Kommt Ihnen das Programm vor Augen, ſo ſchenken Sie ihm Aufmerkſamkeit, man kann alsdann darüber conferiren.

Tauſend Lebewohl!

G.

Laſſen Sie mich nun Ihren eigenen Angelegenheiten ein beſonderes Blatt widmen! Schon früher wünſchte ich, was Sie auch nun zu thun ſcheinen, daß Sie Ihre Forſchungen ſammelten und Ihre Ueberzeugung ausſprächen. Richten Sie es ein, daß es ein Bändchen wird, und Sie werden, ſelbſtſtändig erſcheinend, ſich und andern Freude machen. Wollen Sie das Manuſcript vor meinen Augen vorübergehen laſſen, ſo ſoll es an freundlichen theilnehmenden Blicken und, wenn Sie's verlangen, an Vorwort nicht fehlen.

(Eigenhändig.) Soll ich in Berlin Anregung thun? Ich kann es aufs Unverfänglichſte. Doch wünſche Ihre Zuſtimmung.

Das neuſte vom Jahr! damit die letzte Seite nicht leer bleibe!

G.

Worte ſind der Seele Bild —
Nicht ein Bild! ſie ſind ein Schatten!

Sagen herbe, deuten mild,
Was wir haben, was wir hatten.
Was wir hatten, wo ist's hin?
Und was ist denn, was wir haben? —
Nun! wir sprechen! Rasch im Flieh'n
Haschen wir des Lebens Gaben.

10. Januar 1818.

Heidelberg, 29. Januar 1818.

Ich wollte Ihnen schon vor ein paar Tagen auf Ihren sehr lieben, reich ausgestatteten Brief antworten, aber da kam eine Einladung von dem in der Begleitung des Fürsten Hardenberg zu Koblenz sich befindenden G. R. Eichhorn, welche uns in einiges Nachdenken versetzte. Dieser Herr schlägt mir nämlich vor, daß ich zu ihm hinunter komme und die Unterhandlungen wegen unserer Angelegenheit mit ihm beendige. Die Sorge für meine eben wieder hergestellte Gesundheit erlaubt mir nicht, in dieser Jahreszeit dem Vorschlag zu folgen. Ich habe daher entschuldigend gebeten, uns vorerst über die festgesetzten, wesentlichsten Punkte Gewißheit zu geben, worauf dann mein Bruder und Bertram zur Ausmittlung der Nebenbedingungen und förmlichen Abfassung des Ganzen sich an Ort und Stelle verfügen würden.

Ihr freundliches Erbieten in Berlin Anregung zu thun, trifft also gerade zu rechter Zeit; wir nehmen es mit allem Dank an, es kann uns nicht anders als nützlich seyn. Und so wollen wir dann abwarten, wie dieser neue Knoten sich entwickelt.

Was Sie mir rücksichtlich meiner schriftstellerischen Arbeiten sagen, übertrifft alle meine Hoffnung und ermuntert mich zu verdoppeltem Fleiß. Ich habe auch bereits die Einleitung und die ersten Kapitel ausgeführt oder doch vollständig entworfen, und glaube mit dieser Grundlage eine große Schwierigkeit überwunden zu haben. Das Ganze ist gerade, wie Sie wünschen, auf ein Bändchen angelegt. Zu größerer Klarheit und zugleich zur Erleichterung der Arbeit theile ich alles in Bücher und Kapitel ein. Die Einleitung bestimmt den Stand und Gesichtspunkt und gibt Rechenschaft, was bisher für die Geschichte der christlichen und

altdeutſchen Baukunſt geleiſtet worden, nebſt vorläufiger Rechtfertigung dieſer Benennung. Hierauf folgt von dem Einfluß des Gottesdienſtes auf die Baukunſt überhaupt, ferner von der Baukunſt bei den Egyptiern, den Griechen und Römern und bei den Hebräern, alles in allgemeinen Ueberſichten. Von der Entwicklung des chriſtlichen Gottesdienſtes — von deſſen Einfluß auf die Baukunſt in den alten gebildeten Ländern unter Conſtantin, Theodorich und Juſtinian — von der Verbreitung des chriſtlichen Gottesdienſtes und Einführung der romaniſch-byzantiniſchen Baukunſt in den nordweſtlichen Ländern. Von der Einwirkung des Mohamedanismus auf die Baukunſt in den öſtlichen und ſüdweſtlichen Ländern. Von der Baukunſt unter Karl dem Großen und den Ottonen, vorzüglich in Deutſchland. Von dem Einfluß der Kreuzzüge. Zeitalter Kaiſer Friedrichs von Hohenſtaufen. Wendepunkt. Entſtehung der eigenthümlich deutſchen Baukunſt. Syſtem derſelben. Dieſem als der Mitte des Ganzen denke ich ein eigenes Buch zu widmen; worauf dann die Geſchichte der altdeutſchen Baukunſt vom dreizehnten bis ſechzehnten Jahrhundert folgen und mit dem Wiederaufleben der römiſchen Kunſt in Italien unter manchem Rückblick auf den Anfang der Beſchluß gemacht werden ſoll.

Es wird freilich Mühe koſten, dieſen ebenſo mannichfaltigen als breiten Stoff zu bewältigen. Aber gerade weil er ſo ausgedehnt iſt, zwingt er mich zur Kürze und darin hoffe ich, mit Gottes Hülfe mein Heil zu finden.

In den folgenden Briefen werde ich Ihnen einen vollſtändigen, ausführlichen Entwurf mittheilen. Für heute kann ich wegen dem Poſtabgang nur noch beifügen, daß ich wegen Herausgabe und Fortſetzung des Domwerks Erkundigungen in London gefordert und vorläufig von dem Präſidenten der antiquariſchen Geſellſchaft über die hinein geſandten Proben großen Beifall erhalten habe. Das Nähere erwarte ich täglich, auf jeden Fall ſteht die Ueberzeugung bei mir feſt, daß das Werk nur in London oder Paris in einen raſchern Gang kommen und überhaupt gedeihen kann. Für Paris hat man mir ſchon letzten Sommer Anerbietungen gemacht. Nun muß ſich bald zeigen, welche Wahl zu treffen iſt. Zum Schluß noch unſern beſten Dank für das ſchöne, gewichtige Epigramm und die Wiederholung unſerer herzlichſten Grüße und Wünſche.

Beinahe hätte ich vergeſſen, Ihnen zu ſagen, daß ich vor mehreren Tagen einen Empfehlungsbrief für einen lieben, jungen Landsmann, Bernhard Klein, an Sie geſchrieben. Er iſt ein ſehr talentvoller Muſiker und Compoſiteur. Er wird auf ſeiner Durchreiſe nach Berlin bald bei Ihnen eintreffen. Seine Abſicht iſt, dort unter Zelter, der ihn bereits kennt und gegen mich äußerſt vortheilhaft über ihn urtheilte, ſeine Studien fortzuſetzen. Können Sie ſeinen Eintritt bei Zelter durch einen Auftrag an dieſen Freund begünſtigen, ſo thun Sie ein gutes Werk und mir einen großen Gefallen.

S. B.

Heidelberg, 26. April 1818.

Seit meinem letzten Brief iſt faſt kein Tag vergangen, an dem ich mich nicht in Gedanken mit Ihnen unterhalten hätte und doch bin ich in dieſer langen Zeit nicht dazu gekommen, Ihnen zu ſchreiben. Jetzt aber drängt mich vieles, und vor Allem der Wunſch, etwas von Ihnen und Ihrem Vorhaben auf den Sommer zu vernehmen.

Wir möchten eben gar zu gerne die Hoffnung faſſen, Sie dießmal wieder bei uns zu ſehen.

Außer manchem Neuen in unſerm Hauſe fänden Sie auch bei der Univerſität einiges vermehrt und fortgeſchritten; Tiedemann mit ſeinen Präparaten zur vergleichenden Anatomie würde ſie gewiß intereſſiren, nicht minder würde es Ihnen angenehm ſeyn, Leonhard hier zu begegnen, er tritt, wie Sie wiſſen, als Profeſſor der Mineralogie, in hieſige Dienſte, ſeine Ankunft wird alle Tage erwartet.

Meine eigenen Plane für die ſchöne Jahreszeit hängen noch von allerlei Umſtänden ab, die ſich erſt entwickeln müſſen; nur das eine ſteht feſt, daß ich in ein Bad gehe, die kränkliche Beſchaffenheit meiner Haut fordert dieß nothwendig, die vorigjährige Erfahrung hat mich neuerdings gelehrt, daß ich es nicht ungeſtraft verſäumen darf.

Sollten wir mit unſerer Haupt- und Staatsangelegenheit zum Ziel kommen, ſo würde das freilich den größten Einfluß

auf unſere Entſchlüſſe haben, allein die Geſchichte hat ſchon ſo lange gedauert, ſie mag leicht auch noch länger dauern.

Nun noch ein Wort von meinen Arbeiten. Es geht damit mehr in die Breite, als ich gedacht habe, indeſſen hoffe, es ſolle, beſonders nach einer zweiten Ueberſicht und Ausfeilung nicht zu viel werden. Nur möchte ich ſchneller fortmachen können, aber freilich hat die Aufgabe, die ich mir geſtellt, die Architektur im Zuſammenhang mit Religion und Kultur zu nehmen, für mich rückſichtlich auf die alte Welt die größten Schwierigkeiten, denn ſo viel auch über die hieher gehörigen Denkmale geſchrieben, ſo iſt doch dieſer Zuſammenhang wenig beachtet worden, und alle Augenblicke muß ich mich näher einlaſſen und Kritik ausüben, um mir Reſultate zu verſchaffen, aus denen (nebſt ihren Hauptgründen) ich dann erſt ein Gewebe bilde. Indeſſen bereue ich die Mühe nicht, ich lerne dabei, und je mehr ich über Entferntes und Fremdes nachdenken muß, deſto mehr ſetze ich mich in meinem Kreiſe feſt. Ueber die Langſamkeit werde ich wenigſtens in Rückſicht der äußeren Verhältniſſe durch die voreiligen Verſuche von andern, wie z. B. die Reden von Wiebeking vollkommen getröſtet, wenn ſonſt man es ſo nennen kann. Das iſt alles ſo ſeichtes, unzulängliches, irriges und verworrenes Zeug, das vermag weder der Sache noch mir Abbruch zu thun. Die Menſchen wiſſen gar nicht, worauf es ankömmt, und meinen, es ſey ſchon gethan, wenn ſie ihr Gewäſch nur ſchnell und bequem zu Markt brächten.

Mit meinen Platten zum Domwerk bin ich endlich größtentheils zu Stande, von der Dresdner Platte, die ich noch einmal retouchiren laſſen, habe ich jetzt einen ganz befriedigenden, wirklich prachtvollen Abdruck. Ich werde mich wahrſcheinlich damit nach Paris wenden, da alle Erkundigungen wegen London zeigen, daß dort alles zu weitläufig und koſtbar iſt. — Von den vollendeten Abdrücken erhalten Sie ſo bald als möglich Exemplare. Auf den Text will ich auch ſchon gleich bedacht ſeyn, ohne abzuwarten, bis ich die hiſtoriſche Ueberſicht fertig habe, es wäre mir allerdings lieb, wenn beides zugleich erſcheinen könnte, und ich werde darnach ſtreben, aber im Zweifel, ob mir die gehörige Ruhe bleibt, laſſe ich es darauf ankommen, daß letztere etwas ſpäter nach dem Domwerk ans Licht träte. So viel für heute. Mögen dieſe Zeilen Sie ſo wohl und heiter finden, als dieſe erſten

Frühlingstage warm und ſchön ſind, und erfreuen Sie uns bald mit einer erwünſchten Antwort.

S. B.

Jena, 1. Mai 1818.

Dem Großvater verzeihen Sie vielleicht, daß der Freund ſo lange nicht geſchrieben. Der Drang des Lebens wird immer wunderlicher, man verbraucht ſeine Kräfte in der Nähe und es bleibt endlich zur Wirkung in die Ferne nichts mehr übrig. Möge in beiliegendem Heft einiges enthalten ſeyn, das Ihnen Freude macht und zum Weiterdenken Anlaß gibt. Das vierte iſt auch ſchon angefangen, wobei die erſten Bogen eine Weile als Verzahnung ſtehen zum künftigen Fortbauen.

Die Aerzte wollen mich nach Karlsbad, ich gehe ungern hin, weil ich den Glauben daran verloren habe; ferner wird man gewohnt, mancherlei zu leiden und iſt nicht ſo ungeduldig wie in der Jugend, wo man ſich einbildet, eine unbeſchränkte und unbedingte Exiſtenz erreichen zu können.

Uebrigens war ich auf vielfache Weiſe thätig, wovon manches gelegentlich zu Ihnen gelangen ſoll. Habe ich Ihnen ſchon geſagt, daß ich ein heiteres Quartier auf dem rechten Saalufer unmittelbar an der Brücke bezogen habe? Einen Erker, von wo man Fluß, Land und Stadt zum ſchönſten beſieht. Eben iſt jetzt die herrliche Blüthenzeit; wie mag das erſt bei Ihnen ausſehen, oder vielmehr ausgeſehen haben.

Dieſe Tage hatte ich ein beſonderes Vergnügen, das ich wohl mit Ihnen theilen möchte: mir ward ein Brief anvertraut, den Meyer über Ihre Sammlung geſchrieben hatte. Es iſt höchſt erquicklich, anzuſehen, wenn ein ſo alter Goldſchmid und Juwelenhändler ächte Waare gewiſſenhaft und freudig taxirt. Es wollte ſich nicht ziemen, eine Abſchrift zu erbitten, vielleicht gibt es Gelegenheit. Hat ſich in dem Hauptpunkte noch nichts entſchieden? von Berlin höre nichts als den alten Rundgeſang.

Das Schickſal, indem es mir die Anordnung der akademiſchen Bibliothek überwies, ſcheint ſich wegen des Fauſtiſchen Monologs und jener frevelhaften Geringſchätzung alles Wiſſens rächen zu wollen. Wir müſſen ſuchen, auch hier durchzukommen.

Bei Gelegenheit von Faust fällt mir ein, zu fragen: ist Ihnen denn wohl das Trauerspiel Manfred von Lord Byron in die Hände gerathen? für mich war es höchst merkwürdig, zu sehen, wie er meinen Faust kennt und nach seiner eigenen Weise hypochondrisch-misanthropisch umarbeitet. Wenn ich zugleich versichere, daß ein außerordentlicher Geist, großes Talent, Durchdringen der Welt und Selbstbewußtseyn darin waltet, so wird man, wollte man mir auch geradezu nicht glauben, doch auf dieses Produkt aufmerksam werden.

Ihren dem Musikus Klein mitgegebenen Brief erhalte ich erst diese Tage von Berlin, der Mann ging mit Gesellschaft durch Weimar und konnte sich nicht aufhalten, leider also, daß mein guter Wille Ihre Empfehlung zu honoriren getäuscht worden. Zelter scheint sehr wohl mit ihm zufrieden zu seyn. Geheime Rath Willemer schrieb mir vor einiger Zeit, daß ein Musikus bei ihm auf der Mühle gewesen, von dem er das Beste prädizirt; ist es etwa eben derselbige? denn er hat mir ihn nicht genannt.

Ich höre, daß Freund Thibaut fleißig Singakademie hält, sagen Sie mir doch auch gelegentlich ein Wort darüber.

Hegel, vernehme ich, geht nach Berlin, auch Seebeck soll dahin versetzt werden. Minister Altenstein scheint sich eine wissenschaftliche Leibgarde anschaffen zu wollen. Wir müssen sehen, was er gegen die bepfründete, starre Akademie ausrichten kann, das unbesoldete, bewegliche Publikum nimmt gewiß auch daran nur tagtäglichen Antheil. Sind die Händel über die Hierodulen auch zu Ihnen gelangt? Böttcher (wahrscheinlich der Widersacher) hat in ein heftiges Wespennest gestochen. So lange er tückisch handelte, ging ihm alles hin. Wer offen befehden will, muß nicht so viele schlechte verwundbare Seiten blos geben. Von unsern innern Händeln sage ich nichts, ich ignorire sie sogar an Ort und Stelle und kenne nichts tagverderblicheres als dergleichen Partheiklatsch.

Hundert und aber hundert Gedanken und Ansichten möchte ich mit Ihnen mündlich theilen und austauschen, lassen Sie mich daher noch einiges vorübergehend erwähnen.

Die famose Bildergallerie der Philostrate beschäftigt mich schon seit vielen Jahren, wobei Meyer redlich mitwirkte, ich habe die alten Vorarbeiten jetzt wieder aufgenommen, sie sollen im vierten

Stück redigirt erſcheinen. Dieſe, zwar gleichfalls ernſte, aber doch heiter behandelte Gegenſtände contraſtiren wunderbar mit dem bedenklichen Bilde des Leonardo da Vinci in Mailand.

Die Engländer haben Facſimiles von Handzeichnungen aus der königlichen Sammlung herausgegeben. Daß man durchgängig die wundervollſten Dinge gewählt habe, läßt ſich denken.

Daniel, der die großen indiſchen Proſpekte vor Jahren herausgab, hat eine niedlich kleine maleriſche Reiſe von Graveſand nach China, gleichfalls bunt gedruckt, herausgegeben. Es iſt ein ſehr verkäufliches Büchlein, zugleich auch voller Geiſt und Geſchmack. Wahrſcheinlich haben Sie es auf der akademiſchen Bibliothek.

Artaria war bei uns mit allerlei alterthümlicher Trödelwaare, vor der unſere Fürſten ſich hüteten. Seine Gemälde gaben meiſt die Apprehenſion, neuere Hände möchten daran das Beſte und Schlimmſte gethan haben.

Sein Bruder Dominikus ſendete mir ein Portefeuille alter italieniſcher Kupfer, höchſt löblich, treffliche Abdrücke, aber auch die Preiſe darnach. Nur mit Carolinen ſteigen ſie. Ich habe etwa ein halb Dutzend behalten, unſchätzbar wegen Gedanken und Ausführung. Faſt hätte ich mich verleiten laſſen, mehrere zu wählen, der Kammerpräſident aber widerſetzte ſich dem Gallerieinſpektor.

Aus einer Leipziger Auktion dagegen habe ich eine Unzahl guter Blätter erhalten, höchſt ſchätzbar zur Completirung meines hiſtoriſchen Sammelns. Die Franzoſen gelten jetzt gar nichts und ſo erhielt ich Sebaſtian Bourdon, Le Sueur, Glauber nach Pouſſin und zuletzt Watteau und Boucher faſt umſonſt, ſelbſt Primaticcio galt nichts, weil er in Frankreich gemalt hat.

Ebenſo geht es mit gewiſſen Niederländern, beſonders die zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts Zeitereigniſſe, Schlachten, Brand und Maſacre mit Geiſt und Geſchick eigenhändig radirten: als Romega de Hooghe, Lytkens und andere. Callot und Stella werden nicht viel beſſer bezahlt. Ich mache eine Sammlung von dergleichen Dingen bis herauf ins achtzehnte Jahrhundert Sie geben, verbunden mit den ſatyriſchen Bildern, den lebhafteſten Begriff damaliger Zuſtände; auch Hof- und Theaterfeſte haben ihren eigenen Charakter, von den letztern beſitze ich ſchöne Blätter,

gezeichnet und gestochen von Augustin Carrache. Die meisten sind groß Folioblätter, worauf ein ungeheures Gewühl dargestellt ist.

Unsere Kupferstecherei hat dagegen ihre Systole in den Almanachen und die Politik diastolisirt in Tages- und Monatsblättern.

Und nun lassen Sie mich wie sonst mit einem Verslein schließen.

„Warum ist Wahrheit fern und weit?
Birgt sich hinab in tiefste Gründe?"

Niemand versteht zur rechten Zeit! —
Wenn man zu rechter Zeit verstünde:
So wäre Wahrheit nah und breit,
Und wäre lieblich und gelinde.

Und so mit den freundlichsten Segnungen verbunden

Goethe.

Heidelberg, 12. Mai 1818.

Ihr lieber, so vielfach anregender Brief würde mich ganz und gar erfreuen, wenn er nicht die Hoffnung, Sie diesen Sommer in der hiesigen Gegend zu sehen, so ganz ins Ungewisse verschöbe. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mich das betrübt. Es bleibt mir nur der Wunsch übrig, daß die Umstände von Ihrer oder von meiner Seite doch noch ein Zusammentreffen während dem Verlauf der schönen Jahrszeit herbeiführen möge, ich werde gewiß nichts versäumen, was dazu mitwirken kann.

Einstweilen will ich mich an der Gegenwart halten, und so danke ich Ihnen auf das herzlichste für Ihre so mannichfaltigen Mittheilungen und für das angenehme Geschenk Ihres dritten Hefts über Alterthum und Kunst. Dieß Heft bietet allerdings sehr vielseitigen Stoff zum Weiterdenken und Verhandeln dar. Es läßt mich gleichsam einen Blick auf Ihren Schreib- und Lesetisch thun, ich werde mit einem Theil der Gegenstände und Angelegenheiten bekannt, die Sie während des Jahrs bewegt und beschäftigt haben, und vernehme Ihre Gedanken darüber. Ohne noch vom Inhalt zu reden, ist diese ununterbrochene Thätigkeit, worin ich Sie sehe, mir ein unaussprechbar liebes, hoffnungsreiches Zeichen.

So wie ich aber auf die Sache ſelbſt eingehe, muß ich vor allem die Abhandlung über das Abendmahl von Leonardo als ein Muſter kunſtgeſchichtlicher und beſchreibender Darſtellung rühmen. Die Klarheit und Lebendigkeit in der Gedrängtheit und Kürze thut eine gar vortreffliche Wirkung. Ich werde manchen Nutzen aus der aufmerkſamen Betrachtung dieſer meiſterhaften Darſtellungsweiſe zu ziehen ſuchen, wenn ſchon ich mir nicht verhehlen kann, daß ſie im Ganzen für unſer einen unerreichbar iſt. Unter dem, was Sie ferner darbringen, freuen mich ſo manche ſchöne Wahrheiten über Kunſt und deutſche Sprache und in letzter Hinſicht beſonders auch die empfehlenden Worte für des braven Rückſtuhls Bemühungen. Zugleich ergötzen mich die hier und da verſteckten Neckereien, wie die Beziehung der redenden Thiere auf unſer politiſches Unweſen. Einiges, worüber ich nicht derſelben Meinung bin, laſſe ich auf ſich beruhen. Daß ich damit mehr ein paar Aeußerungen über Kunſt- und Künſtlerverhältniſſe als etwa das proteſtirende Jubilargedicht im Sinne habe, brauche ich nicht zu ſagen. Dieß Gedicht nehme ich eben wie es zu nehmen iſt, hiſtoriſch, antiquariſch, und finde es ganz recht, daß Sie hier den Namen, Teutoniſche Nation, mit einem harten T ſchreiben, da ſie ſonſt immer das gelinde D gebrauchen.

Auf die verſprochenen Betrachtungen über den ethiſchen Charakter der verſchiedenen Künſtler bin ich ſehr begierig, es iſt ein äußerſt glücklicher Gedanke, die Kunſtwerke von dieſer Seite zu erforſchen. Nur erlauben Sie, daß ich gegen das, was Sie vorläufig von dem Humor der Byzantiner in der Darſtellung des hl. Joſephs ſagen, meine Zweifel äußere. Mir ſcheint, dieſe Künſtler haben hier durch ihre Ungeſchicklichkeit nur dem Erklärer Gelegenheit gegeben, Humor zu zeigen, haben aber ſelbſt keinen gehabt, denn ſo viel mir bekannt geworden, ſtellten ſie gewöhnlich den Joſeph bei der Geburt ſchlafend, oder eben aus dem Schlaf aufwachend vor, und deßhalb ließen ſie ihn ſitzend und ſtehend den Kopf auf den Ellbogen und auf einen Stab ſtützen, oder gaben ihm ſonſt eine ähnliche Haltung, was dann bei der fratzenhaften Geſichtsbildung ihrer Figuren von ſchelmiſchen Leuten wohl als Ausdruck des Unmuths u. ſ. w. gedeutet werden kann.

Für heute hebe ich nichts weiter hervor, ſondern verſpare mehreres, wie beſonders die Darſtellung der Geiſtesepochen, die

ich mit großer Theilnahme geleſen, auf den nächſten Brief, denn ich will einigen Raum behalten, ein paar Punkte zu beantworten, die ſpäter leicht in Vergeſſenheit gerathen könnten.

Zuerſt alſo von den Hierodulenhändeln. Mit dieſen ſind wir natürlich auch hier nicht ganz verſchont geblieben, und man hat ſelbſt Freund Creutzer als einen ſo vieler heiligen Buhl- und Brüderſchaften kundigen Mythologen mit ins Spiel ziehen wollen, er hat es aber wohl weislich abgelehnt. Nach Briefen, die Böttticher hieher geſchrieben, ſcheint dieſer doch nicht der Urheber des Streits zu ſeyn, viemehr fällt nun, im Vertrauen geſagt, die Muthmaßung auf Wolf, deſſen ſarkaſtiſche Natur durch Hirts Pedanterie und Geſchmackloſigkeit freilich in eine ſtarke Verſuchung gerathen konnte. Nur mußte er es, wann die Sache ſich ſo verhalten ſollte, ſehr verſteckt angelegt haben. Sey dem indeſſen wie ihm ſey, auf jeden Fall bleibt es eine abgeſchmackte Geſchichte und man kann es, wie in unſerer Politik, mit keiner der ſtreitenden Parteien halten. Ich wende mich daher auch ſchnell ab zu etwas erfreulichem, zu Ihrer Frage über Thibauts muſikaliſche Bemühungen. Er iſt damit, beſonders ſeit den letzten zwei Jahren zu einer bedeutenden Höhe gediehen, und man hat hier wieder ein neues Beiſpiel, wie viel der Einzelne vermag, wenn er mit ausdauernder Thätigkeit, feſtem Urtheil und Selbſtbeſchränkung ein gut gewähltes Ziel verfolgt. Unſer Freund hält ſich nämlich ausſchließend an die alte Kirchenmuſik von Händel und Bach bis zu Laſſo und Paläſtrina. Das Studium dieſes Kunſtzweigs in dieſer Periode und ſeiner ganzen Entwicklung nach den beſten Werken iſt die Hauptabſicht. Die hiezu unternommenen Singübungen können natürlich bei einer ſo kleinen und ſo oft wechſelnden Liebhabergeſellſchaft, als die hieſigen Verhältniſſe zulaſſen, die Vollkommenheit nicht erreichen, welche die Meiſterwerke erfordern, aber dennoch müſſen Kenner und Freunde über die befriedigende Deutlichkeit und Klarheit in der Ausführung mancher ſchwierigen Stücke erſtaunen. Der Eifer und die ſtrenge Ordnung unſeres Freundes thut hier das beſte, auch hat die Hülfe jenes Muſikers Klein, den ich Ihnen letzthin empfehlen wollte, viel genützt, ſo wie ebenfalls das nach Zelters Beiſpiel beobachtete Geſetz keine Zuhörer als nur einzelne ausnahmsweiſe zu erlauben, ſehr heilſam mitwirkt. Das wichtigſte iſt der Schatz von

vortrefflichen und seltenen Musikalien, welcher durch die historische Richtung dieser Bemühungen zusammenkömmt, denn da wird weder Aufwand noch Mühe gespart, die Hauptwerke alter ausgezeichneter Meister aus den entferntesten Gegenden herbei zu schaffen, und nach dem Zeugniß der Kenner dürfte die Sammlung von alt italienischen Sachen schon vieles enthalten, was man in den reichsten musikalischen Bibliotheken Deutschlands suchen würde.

Zum Schluß habe ich etwas weniges von meinen Arbeiten zur Geschichte der Baukunst beifügen wollen, um mir Ihr Urtheil darüber zu erbitten, aber es bleibt nicht Zeit genug, die Abschrift zu vollenden. Ich sage jetzt nur noch, daß die Mittheilung jenes Briefs von Hofrath Meyer uns sehr große Freude machen würde, danke freundlichst und verbindlichst für den schönen beherzigenswerthen Vers, und wünsche dem Großvater zum Enkel und dem Enkel auf lange, lange zum Großvater Glück. Mein Bruder und Freund Bertram schließen sich an alles dieß wie immer mit den besten Grüßen und Empfehlungen an. Der zweite Brief folgt in ein paar Tagen.

Gott befohlen

S. B.

Heidelberg, 25. Mai 1818.

Hier empfangen Sie endlich das in meinem letzten Brief versprochene Bruchstück von meinen antiquarischen Arbeiten. Allerlei Störungen hinderten mich, früher Wort zu halten. Ich wählte übrigens dieß Stück, weil ich glaube, daß Sie daraus so ziemlich die Anlage und Behandlung des Ganzen werden beurtheilen können. Vorher geht eine allgemeine, nebst einer gedrängten Schilderung der eigenthümlichen Naturverhältnisse von Egypten, nachher folgt von der Bestimmung der Tempel, von dem Opfer und sonstigen Gottesdienst, dieß gibt dann Anlaß, die Nebentempel zu erwähnen, die auf der Insel Philä befindlichen, zusammengehörigen Tempel werden als Beispiel angeführt, und so komme ich auch auf die Denkmale von Theben. Ich suche zu erklären, was dort Tempel und was Paläste sind, wobei ich dann mit den Franzosen nicht immer übereinstimmen kann. Ferner finden die Gräber

und Pyramiden ihre Stelle; allgemeine Betrachtungen über die egyptiſche Kunſt, über den ſtationären Charakter derſelben knüpfen ſich an, und Vermuthung über den Urſprung der egyptiſchen Architektur machen den Beſchluß.

Die Alterthümer des geſammten Orients werden darauf, jedoch weniger ausführlich betrachtet; ganz vorübergehen konnte ich ſie nicht, weil ſie einestheils mit dem Egyptiſchen, andererſeits mit dem Vorder-Aſiatiſch-Griechiſchen zuſammenhängen, und zugleich die Hebräiſche Welt nah und fern umſchließen.

Es war mir unmöglich, dieſe Gegenſtände abzuhandeln, ohne auf die Kultur im allgemeinen Rückſicht zu nehmen. Aus der Einleitung und dem Zuſammenhang im Ganzen würden Sie ſich überzeugen, daß ich mit Ihrer Anſicht der Geiſtesepochen ſehr übereinſtimme. Nur in einem weſentlichen Punkt weiche ich ab, und muß mir deßhalb Ihre nähere Erklärung erbitten. Ich ſehe nämlich nicht ein, warum Sie die Epoche der Theologie auf die der Poeſie folgen laſſen? Es ſcheint mir vielmehr die Weltgeſchichte zu beweiſen, daß überall auf die erſte Epoche, welche man auch die der Seher und Patriarchen, ſo wie die der Offenbarung und Kosmogonie nennen kann, die Poeſie und Theologie ſich neben einander entwickelt haben, mit dem Unterſchied jedoch, daß oft bei einem Volk das poetiſche, bei dem andern das theologiſche Element vorherrſchend wurde, welches ſich am auffallendſten im Gegenſatz der griechiſchen und egyptiſchen Bildung zeigt, in jener war faſt alles Poeſie, in dieſer faſt alles Theologie und Prieſterweisheit. Bei den Hebräern that ſich die Poeſie gleichmäßig mit der Theologie hervor, ſo ſcheint es auch bei den Indiern und Perſern geweſen zu ſeyn, und daß es bei den Chriſten ſo war, ergibt ſich ſchon aus der bloßen Erinnerung an die Zeiten von Karl dem Großen und den Kreuzzügen bis zum Dante.

Mit dem, was Sie von der Epoche der Philoſophie ſagen, bin ich vollkommen und alſo wohl mehr einverſtanden, wie manche Philoſophen ſelbſt. Nach meiner Meinung wäre ſie die dritte, und in der auf ſie folgenden chaotiſchen, wo die babyloniſche Verwirrung und Völkerwanderung ſich wiederholte, liegt der Anfang einer neuen erſten.

Antworten Sie mir gütigſt hierauf und ſagen Sie mir auch, wie es mit Ihrem poetiſchen Divan ſteht, ob Sie denſelben noch

vermehren, oder ob Sie ihn bald herausgeben wollen? Hammers Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens, welche ich letzthin zu meiner großen Freude und Belehrung durchblättert, veranlaßt mich zu dieſer Frage. Sonſt füge ich nur noch die Bitte um Ihr unumwundenes Urtheil über das einliegende Bruchſtück bei und wünſche wohl und froh zu leben.

S. B.

Jena, 21. Mai 1818.

Nur mit wenigen Worten, aber gleich, will ich für Ihren liebwerthen Brief meine Dankſagung abſtatten.

Mich freut es höchlich, daß Sie größtentheils mit meinen Aeußerungen zufrieden ſind, denn auch bei denſelben Prämiſſen zeugt es ſchon von einem hohen Grad Zuſammenlebens, Mitempfindens und Denkens, wenn wir im Urtheil öfters übereinſtimmen. Mehr ſage ich nicht!

Dieſes Blatt möchte ſtocken und füge, damit der Brief nicht gar zu gewichtlos ſey, uralte Wunderſprüche über Menſchenſchickſale hinzu.

Empfehlen Sie mich Herrn Thibaut ſchönſtens. Wahrſcheinlich beſitzt er die Duette von Durante, ſonſt kann ich ſie communiciren. Ich wünſche ihm und Ihnen Glück zu einem ſo wohl angelegten und durchgeführten Unternehmen.

Gruß den Dreien! wie immer

G.

Urworte, orphiſch.

Δαίμων.

Wie an dem Tag der Dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Grusse der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz wonach Du angetreten.
So musst Du seyn, Dir kannst Du nicht entfliehen,
Das ändern nicht Sybillen, nicht Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Τόχη.

Die strenge Grenze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einsam bleibst Du; bildest Dich gesellig,
Und handelst wohl so wie ein anderer handelt.
Im Leben ist's bald hin-, bald wiederfällig,
Es ist ein Tand und wird so durchgetandelt.
Schon hat sich still der Jahre Kreis gerundet,
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

Ἔρως.

Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder,
Wohin er sich aus alter Oede schwang,
Er schwebt heran auf luftigem Gefieder
Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
Da wird ein Wohl im Weh, so süss und bang.
Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
Doch widmet sich das Edelste dem Einen.

Ἀναγκη.

Da ist's denn wieder wie die Sterne wollten:
Bedingung und Gesetz und aller Wille
Ist nur ein Wollen weil wir eben sollten
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;
Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
Dem harten Muss bequemt sich Will und Grille.
So sind wir scheinfrei denn, nach manchen Jahren,
Nur enger dran als wir am Anfang waren.

Ἐλπὶς.

Doch solcher Grenze, solcher ehrnen Mauer
Höchst widerwärtige Pforte wird entriegelt,
Sie stehe nur mit alter Felsendauer!
Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt.
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer
Erhebt sie uns, mit ihr durch sie beflügelt,
Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt nach allen Zonen.
Ein Flügelschlag! und hinter uns Aeonen.

Jena, den 21. Mai 1818.

Heidelberg, 29. Juni 1818.

Ich trank letzthin mit Hofrath Meyer unter blühenden Weinreben auf Ihre Gesundheit; wir ahndeten beide nicht, daß wir damals Ursache hatten um Sie besorgt zu seyn. Durch ein glückliches Geschick erfahre ich es erst jetzt, da ich zugleich höre, daß Sie wieder genesen, und so eile ich, Ihnen ein Zeichen meiner und der Meinigen Theilnahme zu geben, wünschend, daß Sie uns recht bald mit ein paar Zügen von Ihrer geliebten Hand vollkommen beruhigen.

Empfangen Sie auch meinen Dank für die orphischen Worte; ich habe mir oft Vorwürfe gemacht, daß ich denselben nicht schon längst ausgesprochen, aber ich wurde bisher zu sehr gestört und zerstreut, mein äußeres Leben stand zu sehr im Gegensatz mit dem was ich bei diesen weisheitschweren Worten empfunden. War mir doch dabei zu Muthe, als hätte ich meinen Lehrbrief zu den Geheimnissen des Lebens erhalten.

So muß es seyn, mit solchen Worten, aus der Tiefe der Menschenbrust zu allen gesprochen, die diese Tiefe kennen, gelten sie für Jeden auf besondere Weise, denn Jeden erinnern sie mehr oder weniger an sein eigen geheimstes Schicksal und Erlebniß, Streben, Lieben, Leiden, Hoffen.

Und in meinem schönen vertrauten Verhältniß mit Ihnen wirken diese Sprüche mit doppelter Gewalt. Ich gestehe es so gern und möchte es immer wiederholen, das wohlthätige Gefühl, einen väterlichen, lehrenden Freund zu besitzen, verdanke ich nur Ihnen, und Alles, wodurch dieß Gefühl in mir belebt wird, macht mich von ganzer Seele glücklich.

Soll ich hierauf noch von andern Dingen reden, so weiß ich kaum wo anfangen und enden.

Die kleine Willemer und Frau Städel besuchten uns vor drei Wochen auf der Durchreise nach Baden. Bilder wurden betrachtet, das Schloß bestiegen und bei Allem wurde Ihrer und jener heitern Tage des Jahrs 1815 gedacht. Dann kam aber Willemer vorgestern in sehr trauriger Stimmung, ihnen nachreisend, er hat seinen Sohn in einem widerwärtigen Zweikampf verloren.

Daß Jean Paul und Wilhelm Schlegel hier sind, wird Ihnen Hofrath Meyer erzählt haben, ersterer brachte schon voriges Jahr

einige Zeit hier zu. Sie kennen beide, wozu also viele Worte. Mit aller Achtung für ihren Geist finden wir eben mehr an ihnen zu ertragen, als uns zu erfreuen. Seit dem Frühjahr ist überhaupt wieder ein reichlicher Segen von Besuchen ausgezeichneter oder vornehmer Personen. Ich erwähne darunter nur einen geistreichen Engländer Spencer, Uebersetzer von Bürgers Leonore. Er brachte mir allerlei freundliches von dem bisherigen Präsidenten der antiquarischen Societät, Baronet Englefield, den ich wegen meinem Werk zu Rath gezogen. Wir sprachen über Lord Byron. Er rühmte ihn sehr, sagte aber, daß dieser Mann wegen seinem frevelhaften Leben bei seinen Landsleuten in gar bösem Ruf stehe. Ich kenne einstweilen nur die in der „eleganten Zeit" übersetzten Scenen aus dem Manfred; das Original konnte ich noch nicht habhaft werden. Ich finde jedoch in dem wenigen schon bestätigt, was Sie mir letzthin schrieben. Es ist ein furchtbar dämonisches Wesen in seinen Gedanken und ich weiß nicht, ob ich mehr bewundern soll, daß er die Kraft hat sie auszubilden, oder ob ich mehr beklagen soll, daß er mit solchen Gespenstern gequält ist. Ich für mich klage wenigstens lieber mit dem König David: lumbi mei impleti sunt illusionibus.

Da ich einmal von dämonischen Dingen rede, so muß ich auch ein Wort von Schelver sagen; dieser ist nun freilich noch über die Poesie hinausgegangen. Er bildet sich ein, und will die Welt glauben machen, ein Hellsehender könne das Innerste der Natur durchdringen und für jede Krankheit das wahre Heilmittel finden. Wirklich hat auch der blinde Mann, den er seit drei Monaten zum Hellsehen gebracht, schon einen ganzen Hexenkessel voll verordnet. Alle Unheilbaren kommen von nah und fern und jedem wird Hoffnung gegeben; zuverlässige Wirkung aber zeigt sich nirgend. Unterdessen schreit der eine Theil Wunder, der andere Betrug. Auf jeden Fall muß so unsinniges Treiben ein schlechtes Ende nehmen und Schelver wird dann selbst gewiß der meist Betrogene seyn. Die Zeitungen fangen bereits an in dem widerwärtigsten Ton Lärm zu blasen, darum schreibe ich Ihnen von dieser ärgerlichen Sache, sonst hätte ich lieber ganz davon geschwiegen.

Um auf etwas Heiteres zu kommen, frage ich, ob die allerliebste Erfindung des Kaleidoskops nicht in den west-orientalischen

Divan aufgenommen zu werden verdiente? Ich kann mir für einen Orientalen nichts ergötzlicheres denken, als Stunden lang dieſe tauſend und eine Zierlichkeit zu betrachten und ſich dabei allenfalls noch Mährchen erzählen oder irgend etwas ſingen oder vorſpielen zu laſſen. Ja ich verſtünde mich leicht ſelbſt dazu. Am ſchönſten finde ich es, wenn man nicht horizontal, ſondern mit einem Winkel hinein ſieht, alsdann entſtehen an den durchſichtigen und glänzenden Steinchen und Sächelchen die wunderbarſten, prächtigſten Wiederſcheine.

Wahrſcheinlich trifft dieſer Brief Sie ſchon im Bad, oder doch bereit dahin abzugehen, denn dießmal werden Sie ein Ihnen ſo oft wohlthätiges Mittel wohl nicht unverſucht laſſen, das Wetter begünſtigt es auch auf das Allerbeſte.

Ich für mein Theil wandre nach Ems und will, was ich ſeit mehreren Jahren nicht gethan, das Bad recht ordentlich und ernſthaft brauchen, da werde ich dann zu jeder Stunde Ihrer mit den frommſten Wünſchen gedenken. Alle Ihre hieſigen Freunde, die Paulus, Leonhard, Thibaut, Voß tragen mir angelegentlichſt theilnehmend tauſend Grüße an Sie auf. — Es wird Ihnen angenehm ſeyn noch zu hören, daß Leonhard ſeine akademiſche Laufbahn mit viel Zuhörern und großem Beifall eröffnet hat, er lieſt ſeit ſechs Wochen über die Vulkane.

Und daß ich ſchließlich den Auftrag des jungen Voß nicht vergeſſe: ich ſoll Ihnen ſagen, es würde Ihnen der erſte Theil der neuen Ueberſetzung von Shakeſpeares Werken aus Rudolſtadt zukommen. Sie möchten das Buch freundlich aufnehmen, er würde eheſter Tage dieſe Bitte in ſeinem Brief ſelbſt wiederholen.

Für heute weiß ich nun nichts mehr beizufügen, als daß Sie die Zeilen, mit denen Sie mich erfreuen wollen, wie immer hieher ſchicken mögen.

Und ſo ſeyen Sie Gottes Schutz und Segen abermal und abermals empfohlen.

S. B.

Weimar, 16. Juli 1818.

Ehe ich nach Carlsbad gehe, muß ich Ihnen für Ihren letzten Brief vom 29. Juni den schönsten Dank sagen.

Zuvörderst also vermelde ich, daß das mir verehrte Stammbüchlein jetzt erst in völlige Ordnung gekommen. Ein geschickter Buchbinder hatte solches zwar schon längst nach alter Weise geschmackvoll gebunden, die letzte Seite jedoch blieb auf dem vorigen Deckel kleben; diese ist nun auch abgelöst und gar zierlich angelegt. Das Denkmal Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen möge also noch ein paar hundert Jahre unverrückt bestehen.

Herrn Hofrath Creuzer danke zum schönsten für Büchlein und Nachricht. Sagen Sie ihm: er möge ja verzeihen, wenn ich in meinen schriftlichen oder gedruckten Aeußerungen den Kreis des Dichters und Künstlers überhaupt auf's engste begrenze. Dieß geschieht zum Vortheil der Produktivität, die sich gar leicht ins Nichtige verliert, wenn sie nicht streng zusammengehalten wird. Dagegen hat der Liebhaber, Kenner, Ausleger völlig freie Hand, die Symbole zu entdecken, die der Künstler bewußt oder bewußtlos in seine Werke niedergelegt hat. Mögen Sie gleicherweise den Dragoman gegen die übrigen Freunde machen! mich bei Herrn Leonhard entschuldigen, daß ich ihm so lange nicht geschrieben und für manches nicht gedankt. Es soll mich unendlich freuen, wenn er in Heidelberg, wie ich nicht zweifle, einen ihm völlig gemäßen Wirkungskreis findet.

Herrn Voß danken Sie für die Ankündigung. Ich wünsche, daß mir das Werk in diesen Tagen zu handen komme, damit ich mich auf der Reise und im Bade recht heiter daran erfreue. So grüßen Sie auch sämmtliche Freunde und Genossen zum allerschönsten und Sich Selbst thun Sie so gütlich als Sie können. Das Emser Bad hat neuerlich Wunder gethan und ich hätte selbst Vertrauen darauf.

Daß meine Orphika bei Ihnen gut aufgehoben seyen, wußte ich voraus. Wenn man das diffuse Alterthum wieder quintessenziirt, so gibt es alsobald einen herzerquickenden Becher, und wenn man die abgestorbenen Redensarten aus eigener Erfahrungs-Lebendigkeit wieder auffrischt, so geht es wie mit jenem getrockneten Fisch, den die jungen Leute in den Quell der Verjüngung tauchten, und als er aufquoll, zappelte und davon

ſchwamm, ſich höchlich erfreuten, das wahre Waſſer gefunden zu haben.

Bei dieſem orientaliſchen Gleichniß muß ich gedenken, daß der Divan bis auf den zwölften Bogen abgedruckt iſt. Ob ich genöthigt ſey, bei Durchſicht und Reviſion dieſer Gedichte bei Ihnen und in erfreulicher Umgebung zu verweilen, werden Sie ſelbſt ermeſſen. Viel Neues finden Sie nicht darin, ich hoffe jedoch Manches, was ſich in der guten Geſellſchaft zeigen kann. Wie geſchwind das Leben wegrauſcht, ſieht man erſt, wenn man genöthigt iſt, ſolche Produktionen nach einigen Jahren mit Aufmerkſamkeit wieder zu beachten.

Möge in Ihrer Nähe den unvergeßlichen Freundinnen Freude aus der Gegenwart und in der Erinnerung geworden ſeyn. Brachte denn der unglückliche Vater erſt die Nachricht des traurigen Geſchicks mit? Betrachte ich dieſen Fall und den Wahnſinn des guten Schelvers, ſo ſehe ich freilich die Welt von der Nacht- und Nebelſeite, die ich leider auch längſt kenne.

Und ſomit allen guten Geiſtern befohlen!

G.

Bad Ems, 17. Auguſt 1818.

In den letzten Stunden, ehe ich Heidelberg verließ, kam Ihr lieber Brief als das beſte und erfreulichſte Zeichen Ihrer Geneſung. Dieß glückliche Eintreffen erheiterte mir die Reiſe und meinen ganzen hieſigen Aufenthalt; tagtäglich habe ich nun Ihrer gedacht und Sie mit den herzlichſten Wünſchen an die Karlsbader Heilquelle begleitet, wo Sie ſich wieder Kraft und Erfriſchung auf Jahre holen mögen!

Daß ich ſo ſpät antworte, werden Sie dem Badeleben zurechnen; ich befolge wirklich Ihren freundlichen Rath und thue mir gütlich ſo viel ich kann, ich trinke, ſpaziere, bade und pflege mich den ganzen Tag, da kömmt dann ſonſt gar nichts zu Stande, kaum daß ich bei dem ſchönen Wetter nur ein halb Stündchen erübrige, um einige Zeilen zu ſchreiben.

Die Wirkung des Bades iſt bis jetzt, wie ich Sie erwartet hatte, ich bin ſehr wohl damit zufrieden. Vielleicht gehe ich auch noch nach Wiesbaden, die Aerzte rathen einſtimmig dazu.

Später wünsche ich dann kurze Zeit auf dem Apollinarisberg zuzubringen, wo Graf Reinhard mit mir zusammentreffen will; ein flüchtiger Besuch bei den Meinigen in Köln würde sich natürlich anreihen. Doch das kann alles noch anders werden. Es schwebt über unserer Hauptangelegenheit so manches in der Luft, daß sich leicht etwas ereignen dürfte, dem man vorzugsweise folgen müßte. Auf jeden Fall gebe ich Ihnen von meinem ferneren Treiben und Thun Nachricht; vorderhand will ich Sie nicht mit Luftgebilden unterhalten.

Von der hiesigen Gesellschaft werde ich nicht sehr beunruhigt; die Oertlichkeit bietet eben nicht viel Anlaß zu Versuchungen dar, auch bin ich durch die Begleitung eines jungen Freundes und Kunstbeflissenen, Schorn, einigermaßen geschützt. Die Gesellschaft ist sonst sehr zahlreich, sie besteht meist aus preußischen und russischen Herrschaften, einer Menge Juden, einigen Offizieren und Beamten, stellt also fast eine kleine Berliner Welt vor. Von der königlichen Familie ist Prinz Friedrich mit seiner Gemahlin hier, er hatte die Güte sich meiner zu erinnern und behandelt mich sehr wohlwollend. Es ist dieß das junge Paar, für dessen Brautfest Hirt seine abgeschmackten Hierodulen angewendet. Um die Erinnerung an Berlin vollständig zu machen, waren bis zu diesen Tagen auch zwei gelehrte Geistliche von dort hier, merkwürdige Figuren, die als Repräsentanten der letztvergangenen und der neuesten Zeit gelten könnten. Der eine alt, derb und munter, ein erfahrener Schulmann mit Liebhabereien für Naturkunde, besonders für Conchylien und Petrefacten und mit einigen Kunstkenntnissen, die sich aber hauptsächlich auf Abraxas und phönizisch-punische Münzen beschränkt; der andere jung, fein nervenschwach, mit einer noch jungen, noch schwächlichern, geistreichen Frau, ein Schüler von Schleiermacher, der Volksthümlichkeit und dem Magnetismus zugethan. Dieser letztere führte ein magnetisches Heiligthum bei sich, bestehend aus vier gläsernen Flaschen, die aus der Oohmischen Arche des Herrn Wolfarth gefüllt waren, sie enthielten animalische, vegetabilische und mineralische Stoffe, Wolle, Kräuter, Saamen, Queckfilber, Eisenspäne und dergl., eine rothe Schnur verbindet die Flaschen nach Belieben; das Ganze befand sich in einem rothen Pappkasten. Der Mann wußte viel von der Anwendung und von der Wirksamkeit

dieſes wunderſamen filial Baquets zu ſagen. Die rothe Farbe war auch nicht ohne Bedeutung, denn einige Schläferinnen haben entdeckt, daß die am Baquet befeſtigten rothen Schnüre, die ſie in der Hand gehalten, vorzugsweiſe auf die Nerven gewirkt, während ſie an den blauen mehr Wirkung auf das Blut, bei den grünen und gelben auf die Muskeln und bei den weißen auf das Geſicht geſpürt. Schwarz iſt allen Magnetiſierten ein Gräuel, wird darum nie gebraucht. Wäre noch von irgend einer Wirkung großer Farbenmaſſen die Rede, aber davon wußte der Mann nichts, ſo ausdrücklich ich auch fragte.

Man liebt ſich gerade das Wunderlichſte und Spitzfindigſte am meiſten, ſo halten ſie gleichfalls ſehr viel auf dreimal dreifach gedrehte Schnüre, die neuerdings geoffenbart worden, und was weiß ich.

Da ſind mir dann doch die Wunderlichkeiten jenes alten Philologen lieber, der Abraxas, Abraxoiden und Abraxaſter unterſcheidet und nun dieſe treffliche Unterſcheidung auch auf die Hyſteriolithen anwenden will, die neckiſchen Muſchelchen waren ihm bisher nur als Seltenheiten bekannt geweſen, er konnte ſein Entzücken kaum ausdrücken, ſie hier in ganzen Neſtern und Lagen und von großer Mannichfaltigkeit zu finden, ſo taufte er in der erſten Freude gleich Hyſteroiden und Hyſteraſter und denkt nun in allem Ernſt der Berliner naturforſchenden Geſellſchaft dieſe Benennung vorzuſchlagen. Ueber ſo was kann man doch lachen! —

Der arme Schelver hat ſich mit ſeinen Tollheiten, wie vorher zu ſehen war, eine vom Miniſterium verordnete Obermedicinalcommiſſion über den Hals gezogen, man kennt den Erfolg der Unterſuchung noch nicht, aber es verlautet, der Wundermann ſey nicht eigentlich Somnambule gefunden worden.

Ihre Aufträge an die Heidelberger Freunde hat mein Bruder beſtens beſorgt; von dem allerliebſten Vers an den kleinen Enkel habe ich in der Eile noch eine Abſchrift genommen.

Dieſer Brief gelangt wahrſcheinlich erſt kurz vor Ihrem Geburtstag zu Ihren Händen, wie gern möchte ich ſtatt deſſen ſelber erſcheinen, nun muß ich mich begnügen, Ihrer zu gedenken und auf Ihre Geſundheit zu trinken. Bin ich den 28. in Wiesbaden, ſo geſchieht es, wo irgend möglich auf dem Geisberg.

Erfreuen Sie mich bald durch ein paar Worte von dem guten Erfolg Ihrer Kur und verzeihen Sie mein eiliges Geſchreibſel.

Gott befohlen

S. B.

N. S. Ich darf doch nicht vergeſſen zu melden, daß Sophie Paulus, die launenhafte Klavierſpielerin, ſich mit A. W. Schlegel verlobt hat. Wir anderen brauchen uns nicht zu beklagen, wenn Einundfünfzigjährige ſolche Schäflein nach Hauſe führen!

Weimar, 26. September 1818.

Ihren liebwerthen Brief aus Ems empfing ich in Karlsbad, wo aber Brunnenkur, Geſelligkeit und hunderterlei Zerſtreuungen das Antworten ganz unmöglich machten. Nun will es hier in Weimar abermals ſtocken. Da ich aber durch Herrn Hegel vernehme, daß Sie glücklich zurück gekommen ſind, ſo begrüße Sie ſchönſtens mit einigen Worten, denen ich Meyers gar löblichen Aufſatz hinzufüge. Bald hoffe das vierte Heft von Kunſt und Alterthum nachſenden zu können, dem ich guten Empfang wünſche.

Der Divan iſt abgedruckt, wird aber noch zurück gehalten, weil Erläuterungen und Aufklärungen anzufügen ſind. Denn ich hatte an meinen bisherigen Hörern und Leſern (alles höchſt gebildete Perſonen) gar ſehr zu bemerken, daß der Orient ihnen völlig unbekannt ſey; weßhalb ich denn, den augenblicklichen Genuß zu befördern, die nöthigen Vorkehrungen treffe. Sie können denken wie oft mir unter dieſen Arbeiten der Heidelberger Platz und Schloß unter die Augen tritt.

Rüdesheim, 9. September 1818.

Ich ſitze hier in Rüdesheim bei Ackermann, der Mond ſcheint mir ins Fenſter und zeigt mir die Rochuskapelle und das Gebirge in der ſchönſten Dämmerung, den Rhein im prächtigſten Glanz. Wie kann ich da anders als Ihrer gedenken und thun,

was ich dieser Tage in Wiesbaden schon immer habe thun wollen — Ihnen ein fröhliches Lebenszeichen geben. Hier ist ist es denn, und auf beiliegendem Blatt zugleich der Beweis, daß ich an Ihrem Geburtstag Wort gehalten.

Wenn man sich nun einmal leider nicht von Angesicht zu Angesicht schauen kann, so bleibt das geistige Zusammenleben freilich der höchste Genuß.

In Wiesbaden wurde ich auf alle Weise dazu aufgefordert. Mein Zimmer in der Post war jenem bekannten Balkonzimmer im Bären so nah, daß man sich hätte zurufen können; und nicht genug, daß mir Abends gegen sechs die orientalischen Poesien in den Ohren klangen, ich mußte die süßen Namen Jusuf und Suleika ꝛc. selbst auch auf meinem Tisch finden, denn eine freundliche Dame hatte mich mit einer Sendung von Lord Byrons Werken überrascht, worunter die orientalischen Stücke Giaour und the Bride of Abydos.

Sollte ich aber sagen, was mich hier in dieser großen Naturumgebung noch außer dem Rochusfest ganz besonders an Sie erinnerte, so müßte ich Verse machen, und eine ebenso schöne als wundersame Erscheinung erzählen, die ich im Sommer 1814, kurz ehe Sie nach Wiesbaden kamen, hier auf dem Rhein erlebte.

Heidelberg, 11. Oktober 1818.

Dieser Brief, der über einen Monat liegen geblieben, hört eigentlich auf ein Brief zu seyn, doch mag ich ihn deßwegen nicht unterdrücken, Sie werden ihn ja auch als ein Ihnen gewidmetes Blatt aus einem Tagebuch gelten lassen.

Und so fange ich einen neuen Brief an, um zu berichten, was ich seitdem unternommen und wie es mir ergangen. Das Wesentlichste, daß ich dem Kaiser Franz, bei Gelegenheit seiner Rheinreise, die ersten vollendeten Blätter des Domwerks übergeben, werden Sie vielleicht durch die Zeitungen erfahren haben. Meine Absicht dabei war allein die Befolgung jenes von Ihnen gelernten Spruchs: Such dir guten Ruf zu machen u. s. w. Diese erreichte ich dann auch vollkommen. Die Umgebung des Kaisers empfand über allen Wunsch die besondere Aufmerksamkeit, die in der Wahl des Augenblicks lag; der Kaiser selbst gab

es mir auf die schmeichelhafteste Weise zu erkennen, erinnerte sich mit größter Huld der Tage, da er uns in Frankfurt und hier gesehen und äußerte, daß er auf seiner Rückkehr von Aachen in hiesige Gegend zu kommen und uns dann wieder mit seinem Besuch zu beehren denke. Fürst Metternich that noch mehr, ehe ihm noch bekannt geworden, daß ich dem Kaiser die Kupferstiche überreichen wollte, hatte er dem Grafen Reinhard gesagt, man müsse uns und unsere Sammlung nach Wien ziehen; in Mainz wiederholte er mir dieß in Gegenwart mehrerer ausgezeichneter Personen mit den Worten: wenn es nach seinem Wunsch ginge, so erwerbe der Kaiser die Sache, die alten Gemälde in Wien seyen außer den unsrigen die besten, die in München seyen nur durch die Zahl überlegen, würden nun die unsrigen mit den Wienern vereinigt, so gäbe es etwas überaus Großes und Einziges in seiner Art; er hoffe deßhalb sehr, daß die Absicht des Kaisers, über Mannheim zurückzukehren, ausgeführt würde, damit S. M. die seit dem Jahr 1815 erworbenen und neu aufgestellten Gemälde in Augenschein nehme ꝛc.

Von der Ueberreichung der Kupferstiche an den König von Preußen kann ich noch nichts sagen, weil sie bei seiner schnellen Durchreise in Wiesbaden nicht statt haben konnte, und ich mich begnügen mußte, späterhin meine Absicht melden und die Packete Sr. Maj. und dem Fürsten Hardenberg nach Aachen schicken zu lassen, wo sie erst vor wenigen Tagen werden angekommen seyn.

Alle Anstalten sind jetzt getroffen, um nächstes Frühjahr nach Paris zu gehen, dort die Herausgabe des Domwerks zu besorgen. Die Zeitungsnachricht, von der ehrenvollen Aufnahme beim Kaiser, macht dazu die beste Einleitung. Nach der vortrefflichen Wirkung der Bäder, besonders der von Wiesbaden, zu urtheilen, würde auch meine Gesundheit das Unternehmen nach Wunsch begünstigen.

Und was unsere Hauptangelegenheit betrifft, so kann ich mit großer Wahrscheinlichkeit sagen, daß darin während dem Winter, ja vielleicht noch während dem Spätherbst, eine sehr wesentliche Veränderung, wo nicht eine vollkommene Entscheidung erfolgen wird.

Denn abgesehen von dem preußischen Verhältniß, welches an gewissen Fäden hängt, die ich hier nicht berühren darf,

abgeſehen von den öſterreichiſchen Aeußerungen, die einſtweilen nur Aeußerungen ſind, haben ſich ſeit dem Sommer die Sachen in Frankfurt und in Stuttgart ſo herausgeſtellt, daß wir wohl eheſtens für die eine oder andere Seite einen Entſchluß faſſen könnten.

Sie ſollen hiemit nur erfahren, wie ſehr das Wetter in Bewegung iſt, uns guten Wind in die Segel zu ſchaffen; hat es ſich erſt ſo weit gemacht, daß wir die Anker lichten mögen, ſo berichte ich das Nähere.

Wir verhehlen uns keinen Augenblick, daß das eigene in unſerer Lage ſeinen Grund im deutſchen Zuſtand hat, das iſt das einzige Mittel, weder Geduld noch Thätigkeit aufzugeben; doch ich kann auch nicht läugnen, daß ich ſchon längſt dieſem wirren Vielerlei ein Ende wünſche.

Nun möchte ich noch gerne etwas über Hofrath Meyers höchſt ſchätzbaren Aufſatz hinzufügen, aber es bleibt mir heute nur die Zeit unſern allerbeſten Dank dafür auszuſprechen und zu verſichern, daß er uns ſehr viele Freude gemacht hat. Unſere Bemerkungen folgen im nächſten Brief.

Tauſend Grüße, tauſend Wünſche von ganzem Herzen von uns Dreien.

S. B.

Heidelberg, 10. Oktober 1818.

(Mit Schorns Buch „Ueber die Studien der griechiſchen Künſtler".)

Beikommendes Büchlein, welches Freund Zelter zu überbringen verſpricht, empfehle ich zur beſten Aufnahme. Es iſt von einem jungen lieben Freunde; ich verleugne nicht, daß ich an ſeiner Entſtehung einigen Antheil habe, daß ich es vor dem Druck durchgeſehen u. ſ. w. Möchten Sie dieſen erſten Verſuch Ihrer Aufmerkſamkeit werth halten und mir unverholen Ihre Meinung darüber ſagen, Sie würden mir damit einen großen Gefallen erzeigen.

Ein ausführlicher Brief folgt eheſtens und kömmt vielleicht noch vor dieſem Packet an.

Mit den herzlichſten Wünſchen für Ihr Wohl und Frohſeyn

S. B.

Weimar, 31. Oktober 1818.

So eben ſcheidet unſer trefflicher Zelter, und ich ſäume nicht, Sie ſogleich wieder einmal zu begrüßen. Nur wenige Tage ſind alten geprüften Freunden hinreichend, um ſich vollkommen wieder zu erkennen und ſich auch einmal über den Beſtand der menſchlichen Dinge zu freuen. Mag doch die Geſtalt der Welt vergehen, wenn befreundete Geſinnung ſich gleich bleibt; wenn man zu beiden Seiten fortfährt das Gleiche zu lieben und das Gleiche zu haſſen, demſelben Weg zu folgen, den entgegengeſetzten zu meiden. So ging mir's dießmal mit einem alten echten Freunde, möge es mir doch auch wenigſtens im nächſten Jahre mit lieben Jüngeren eben ſo wohl werden.

Das empfohlene Büchlein hat er mir übergeben und ich werde gleich daran gehen, ſobald ich wieder zur griechiſchen Kunſtregion zurückkehre, wovon mich gegenwärtig eine doppelte Ferne ſcheidet.

Einmal die Hof- und Feenwelt, die ſich ganz eigens bei Annäherung hochzufeirender Gäſte in Bewegung ſetzt; zweitens die öſtlichen Räume, in denen ich mich, wie die Beilage beſagt, ſorgfältig zu pilgern mich wieder entſchließen mußte. Schnell genug wird auf dieſe Weiſe der Winter vorübergehen. Denn an Zufälligkeiten fehlt es niemals, wodurch alle Zwiſchenräume von Zeit und alle Reſte von Kräften aufgezehrt werden.

Möchten Sie mich zu Weihnachten mit der Nachricht von vollkommen günſtiger Erfüllung Ihrer Wünſche und Plane glücklich machen!

Noch muß ich vermelden, daß ich in der Zwiſchenzeit gar manches Schöne theils mir, theils unſeren Muſeen zu eigen gemacht. Von zwei kleinen Statuen ſende die Schattenriſſe. Die ſtehende Figue iſt von Bronze, unſchätzbar an Würde und Großheit, die ſitzende von Elfenbein, vielleicht ſchon aus dem dreizehnten Jahrhundert zu ſchätzen. Erſtere werden Sie mir gönnen. Letztere wünſcht ich Ihnen, läge mir nicht unſer Muſeum ſo nahe am Herzen, welches nach und nach eine wohl zuſammenhängende Reihe ſolcher Kunſtwerke enthält. Von der älteſten byzantiniſchen Flacharbeit habe drei koſtbare Tafeln angeſchafft. Sie enthalten in Miniaturſchnitt unzählige Heilige reihenweis geordnet.

Nun ereignet sich aber der sonderbare Fall, daß wir keinen geschickten Silhouetteur mehr hier haben, deßwegen die gestern Abend unternommenen Schattenrisse nicht communicabel sind, das Blatt jedoch soll nicht liegen bleiben, vielleicht gelingt es ein andermal besser. Den gedruckten Bogen bitte zu secretiren.

Tausend Grüße an die Haus- und Galleriegenossen.

G.

Heidelberg, 21. December 1818.

Sie haben gewünscht zu Weihnachten die Nachricht von einer Entscheidung in unsern Angelegenheiten zu erhalten, und sieh, es trifft buchstäblich ein. Seit ein paar Tagen ist es ausgemacht, wir ziehen vorderhand nach Stuttgart. Einer unserer dortigen Freunde sah im Sommer unsern hiesigen unbequemen Zustand und veranlaßte bei seiner Zuhausekunft gleich den König zum Anerbieten von verschiedenen Gebäuden, unter denen wir wählen könnten; wir wollten aber in der guten Jahreszeit keine Veränderung vornehmen, weil wir aus Erfahrung wußten, wie schwer es ist, den vielen nach unserer Sammlung pilgernden Kunstfreunden und Schaulustigen gänzlich die Thüre zu verschließen, auch mußte ich ins Bad gehen und war die Entwicklung anderer Anmuthungen abzuwarten, wir hielten uns also den Entschluß auf den Winter vor.

Ende Oktobers beehrten uns dann die württembergischen Herrschaften mit der Kaiserin Mutter von Rußland. Der König erklärte sich, trotz allem, was man ihm gesagt habe von dem Werth und der Wichtigkeit der Sammlung, höchlich überrascht, urtheilte wie ein einsichtsvoller, gescheidter Mann, der eine Sache, wenn sie auch nicht gerade in seinem nächsten Kreise liegt, zu würdigen und an ihre Stelle zu setzen weiß. Ja er gab mir durch seine Erkundigungen deutlich zu erkennen, daß er wohl die Absicht hege, die Sammlung zu erwerben, ich ließ mich aber aus vielen Gründen nicht auf's Einzelne ein, sondern antwortete bloß im Allgemeinen, doch dieß so ausführlich als möglich.

Die Fragen waren hauptsächlich folgende und in dieser Reihe: Wie wir mit Preußen ständen? Es sey wohl ein großes Kapital erforderlich? Es sey wohl schwer mit uns zu unterhandeln, weil

wir eine Gesellschaft wären? Zum Schluß sagte der König, er wünsche uns im südlichen Deutschland zu erhalten!

Die wesentlichsten Gründe, warum wir einstweilen hieran keine näheren Unterhandlungen angeknüpft haben, können Sie wohl errathen, denn Sie werden es nicht für eine übertriebene Vorsicht halten, daß wir unsere Sammlung nur dorthin geben wollen, wo sie an und für sich, oder auch förmlich, ein Staatsfideicommiß wird, und dieß ist nun eben in Württemberg vor der Schlichtung der Landesangelegenheiten noch nicht möglich. Von der andern Seite hätten sich auch leicht die Unterhandlungen bis zum Frühjahr in die Länge gezogen, und wir wollen und müssen doch einmal aus dem hiesigen, besonders für meinen Bruder übermäßig drückenden Zustand, aus dieser Bilderſklaverei heraus. Wir haben uns also für jetzt darauf beschränkt, eines von den angebotenen Gebäuden, ohne weitere Verbindlichkeit als der Aufstellung der Gemälde, und uns beliebiger Zulassung der Kunstfreunde anzunehmen; und mein Bruder, welcher zu diesem Zweck vor mehreren Tagen nach Stuttgart gereist ist, schreibt mir, daß er ein sehr schön und fast ganz frei gelegenes Haus, den ehemaligen Offizierspavillon mit 44 Zimmern, gewählt hat.

Die königlichen Herrschaften haben sich hiebei persönlich auf das allergnädigste gegen meinen Bruder und Bertram benommen; haben gleich zum Voraus jede Veränderung, die in dem Gebäude zu treffen nöthig seyn sollte, genehmigt, und den Hofarchitekten dazu zu ihrer Disposition gestellt ꝛc.

Wie bald wir nun von hier wegziehen, wird sich erst bei der Rückkehr meines Bruders ergeben, wahrscheinlich geschieht es noch vor dem März; hier haben wir seit den letzten Monaten schon alles dazu vorbereitet. Es freut mich gar sehr, daß wir endlich einmal unsere ganze Sammlung aufstellen und die Schaulustigen mit Bequemlichkeit zulassen können; auch sonst gewinnen wir in mancher Rücksicht, wir kommen in einen Kreis von schätzbaren uns befreundeten Künstlern, ich erhalte vielfältige Hülfsmittel für meine architektonischen Werke und was sonst noch mehr ist.

Die Frankfurter Freunde werden sich über unsere Versetzung nach Stuttgart betrüben, sie hatten vorgeschlagen, uns dort ein Lokal zu verschaffen und hatten zu diesem Zweck schon einigermaßen eine Gesellschaft gebildet, so daß sie uns eine Weile

ſchwankend machten, aber bei näherer Ueberlegung fanden wir doch, daß wir uns nicht unter die Kaufmannſchaft begeben könnten, ohne vorher alles, was bei unſerer Sache Handel und Kauf betrifft, vollkommen abgethan zu haben. In der Hinſicht aber ſteht der Städel'ſchen Adminiſtration, wenn ſie ſich einmal aus ihren Proceſſen heraus gewickelt hat und es ſonſt noch Zeit iſt, der Weg zu uns nach Stuttgart ebenſo gut offen als andern.

Doch ich muß ſchließen, damit der Brief heute noch abgeht, ich füge darum nur noch zu freundlicher Beherzigung hinzu, daß in der geräumigen Wohnung in St. mehr als ein Zimmer für einen geehrten, lieben Gaſt zu Gebot ſtehen, und daß wir das neue Jahr mit der Hoffnung beginnen wollen, Sie dort wiederzuſehen. Beſtärken Sie uns darin bald durch gute Nachrichten von Ihrem Befinden. Mit meiner Geſundheit geht es vortrefflich, ich ertrage dießmal den Winter beſſer als ſeit vielen Jahren. Tauſend Dank für die Stücke aus dem Divan. Die herzlichſten Wünſche zum heiligen Chriſt dem Großvater, Kindern und Enkel!

S. B.

Weimar, 14. Januar 1819.

Vorerſt alſo muß ich in Erinnerung Ihres lieben Schreibens vermelden, daß J. M. die Kaiſerin Mutter Ihrer Sammlung mit vielem Antheil gedacht, ſodann aber meinen Glückwunſch hinzufügen, daß Sie die bisherige Lage, die denn doch zuletzt peinlich werden mußte, verändern, wodurch denn doch eine Bewegung in Ihr Schickſal kommt und Ihnen vorerſt eine freiere Aufſtellung Ihrer Schätze gewährt iſt. Möcht' ich Sie in Ihrer neuen Lage doch dieſes Jahr begrüßen können.

Von meinen Zuſtänden läßt ſich nur ſo viel ſagen, daß ich anhaltend thätig und fleißig war, wozu mir der Gebrauch des Karlsbader Brunnens erwünſchte Leichtigkeit verlieh. Ich habe dieſen Winter noch keine Unterbrechung erlitten. Innerhalb der nächſten vier Monate ſehen Sie allerlei von mir: Ein Heft Kunſt und Alterthum, den Divan und die proſaiſchen Nachträge dazu und die Gedichte, die ich zum Feſtzug bei Gegenwart J. M. der Kaiſerin auf meiner Einſiedelei zu Berka ſchrieb. Möge das alles zu guter Stunde Ihnen zukommen.

Vermehrt habe ich meine Natur- und Kunstschätze zwar nicht so reichlich wie Sie die Ihrigen, doch aber genug zu Belehrung und Unterhaltung, welche in den langen Winterabenden höchst nothwendig war. Vorzügliche Männer haben sich auch wieder in unsere Kreise gefunden, und so stirbt denn doch das alte Weimar nicht aus. Meyer freilich ist der treueste Lehr- und Lebensgenosse und so sehen wir noch einmal zusammen den Tag sich Morgens und Abends erweitern.

Vorstehendes hielt ich zurück, um vielleicht noch irgend etwas Erfreuliches beizulegen; nun kommt die Nachricht von dem Tode der Königin von Württemberg, die arge Verwirrung verursacht. Daß ich im ersten Schreck Ihrer gleich gedacht, war das natürlichste, und obgleich nicht zu fürchten ist, daß dieß an Ihrem Verhältniß etwas verändere, so ist es doch höchst unangenehm, in einen neuen Zustand einzutreten, der vor kurzem einen solchen Stoß erlitten hat. Sagen Sie mir bald möglichst hierüber ein tröstliches Wort.

Mögen meine besten Wünsche fruchtbar seyn.

G.

Heidelberg, 22. Januar 1819.

In wichtigen Lebensmomenten ist nichts willkommener als freundschaftliche Theilnahme, darum danken wir Ihnen doppelt für Ihren lieben Brief und eile ich gleich zu antworten.

Der plötzliche Tod der Königin von Württemberg hat uns freilich im höchsten Grad bestürzt; mein Bruder und Bertram hatten sie acht Tage vorher bei ihrem Abschiedsbesuch noch gesund und munter gesehen, und so lachte uns auch sonst alles in Stuttgart einladend entgegen; jetzt werden wir beim Eintritt alles nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich in tiefer Trauer finden. Unser eigentliches Verhältniß aber wird durch diesen Unglücksfall nicht verändert werden, denn was uns dazu bestimmt hat, ist hauptsächlich und fast ausschließend vom König ausgegangen.

Wir beschäftigen uns seit mehreren Tagen bereits ernstlich mit den Reiseanstalten; wenn kein unvorhergesehenes Hinderniß kommt, können wir Anfangs März an Ort und Stelle seyn. — Ich für meinen Theil denke vorher noch auf ein paar Wochen

die Unsrigen in Köln zu besuchen; lassen Sie sich dadurch jedoch in der Sendung Ihrer Briefe hieher nicht irre machen.

Bis jetzt habe ich den Winter benutzt, um meine vielen Materialien zur Geschichte der altdeutschen Baukunst zu ordnen und zu vervollständigen; es fehlte mir dazu noch eine Uebersicht des Klosterwesens und genauere Kenntniß der Liturgie in den mittlern Zeiten; nun ich auch diese lang gescheute mühselige Arbeit vollbracht habe, bin ich gehörig ausgerüstet. Es ist zwar zunächst nur auf die Abhandlung zum Domwerk angesehen, und diese soll und muß sehr kurz gefaßt werden; aber eben deßhalb und weil sie in die Mitte des Ganzen eingefügt, erfordert sie desto mehr Sicherheit und Bestimmtheit, und diese läßt sich ohne feste Begründung nicht erlangen. Ist es ja doch eine alte Wahrheit: Wer sich nicht entschließen kann, vieles zu arbeiten und zu denken, um weniges vor die Augen zu bringen, der wird nie ein haltbares Gebäude aufführen!

Die Schrift ist ausführlich entworfen, sie wird bloß die Entstehung und Ausbildung der altdeutschen Baukunst im Anfang und der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts umfassen, mit Rücksicht auf das Vorhergegangene, auf den Zustand des Gottesdienstes, auf das Verhältniß zum Orient und auf den Zustand der Zeit im Allgemeinen. Sobald wir in Stuttgart eingehaust sind, gehe ich an die Ausarbeitung, und dann erlauben Sie wohl, daß ich Ihnen das geförderte zur Beurtheilung mittheile. Die größere Anlage, von der ich Sie im vorigen Jahr unterhielt, mag späterhin weiter ausgeführt werden.

Bis zum Mai kann ich auf die Vollendung aller Kupferplatten zum Domwerk rechnen; die sechste, eine überaus schöne Vignette von Schinkel, hat Haldenwang übernommen, und so wird bald nichts mehr der Herausgabe im Wege stehen.

Moller, den meine Darmstädter Freunde nicht anders als Rana pipa martialis nennen, hat mir durch die schnelle Bekanntmachung des Domrisses Abbruch thun wollen; es ist ihm aber nur gelungen durch die Unwahrheit und Winkelzüge, die er im Text gemacht, sich bei Allen mit der Sache einigermaßen bekannten, selbst mir fremden Personen sehr zu blamiren.

Herr von Keverberg in Gent hat mir dieser Tage seine Ursula, d'après la legende et les peintures de Hemmling,

geschickt. Dieser will nun wohl keinen Abbruch thun, aber welche Verwirrung richten solche unberufenen, scheinbar gelehrten Kunstfreunde an, und auf welche widerwärtige Weise erschwert er durch sein Legenden-Gewäsch den Begriff von jenem herrlichen Werk des Hemmling. Wir kennen bis auf ein paar Gemälde alle, die er anführt; der Mangel an Beurtheilung, den er hier verräth, ist unglaublich, und kann nur mit seiner Seichtigkeit im historischen verglichen werden. Indessen als Beweis glücklich aufgeregter Aufmerksamkeit und Erhaltungssorge hat das Buch auch seine angenehme Seite.

Uebrigens sehe ich wohl, ich werde aus meiner Sammlung zu den Biographien von Eyck und Hemmling vorläufig ein paar Aufsätze schöpfen müssen, um einigermaßen der Verwirrung Einhalt zu thun.

Der Quell von allem Unheil in unserer neuern Kunstgeschichte ist das erbärmliche Buch von Fiorillo. Auf dieses stützt sich auch, ohne daß er es nennt, Hr. Wiebeking mit seiner historischen Windbeutelei; die Hauptdata, worauf er die Epochen der altdeutschen Baukunst gründen will, sind daher genommen und die meisten sind grundfalsch.

Ich merke, es wird eine Zeit kommen, wo man die Barmherzigkeit bei Seite setzen und den Jammer wird aufdecken müssen; einstweilen wollen wir uns der Polemik noch so lang enthalten, als irgend die Sache es erlaubt, und das Beste ist immer erst selbst handeln. — So viel zur Herzenserleichterung. Und nun lassen Sie mich noch ein Wort von Ihnen reden und unsere Freude ausdrücken, daß Sie die Hoffeste ohne üble Folgen für Ihre Gesundheit überstanden haben; ich muß gestehen, wir waren dabei recht um Sie besorgt. Auf die Beschreibung des Festzugs sind wir jetzt nach so gutem Ausgang doppelt begierig. Von der großen Zufriedenheit der Kaiserin, und daß auch Sie sich ihrer beloben, haben wir mit Theilnahme gehört; es ist uns lieb, daß diese höchst verehrungswürdige Fürstin unserer gegen Sie gedacht hat. Dem Divan und dem Heft von Kunst und Alterthum sehen wir mit Ungeduld entgegen; zu der Vermehrung Ihrer Natur- und Kunstschätze wünschen wir von Herzen Glück.

An Hofrath Meyer die freundlichsten Grüße und ihm mit

Ihnen und den lieben Ihrigen Gesundheit und Heiterkeit und uns die lange Fortdauer Ihrer freundschaftlichen Theilnahme.

S. B.

Stuttgart, 29. April 1819.

Sie werden es mir wegen meinem bisherigen unsteten viel bewegten Leben zu gut halten, daß ich Ihnen seit meinem letzten Brief von Ende Januar nicht mehr geschrieben.

Ich bin gleich in den ersten Tagen des Februars nach Köln gereist, habe die Heimath und die Meinigen mit Freuden wiedergesehen und allerlei Geschäfte geordnet; verweilte dann auf der Rückreise in der Mitte des März ein paar Tage in Frankfurt, von wo aus Willemer Ihnen meine Grüße wird gebracht haben, und zog zu Ende des Monats mit meinem Bruder und Bertram von Heidelberg hieher. — Daß wir einen Ort, wo wir neun Jahre so glücklich verlebt, und wo wir sehr theure Freunde erworben haben, mit schwerem Herzen verlassen, brauche ich Ihnen eben so wenig zu sagen, als daß wir hier die Mühseligkeiten und Unannehmlichkeiten einer neuen Ansiedlung und Einrichtung überwinden müssen. Doch sind diese geringer, als sie wohl an andern Orten seyn mögen, und haben wir schon das Meiste überstanden. Auch erleichtert die Hülfe der Freunde und die allgemeine gute Aufnahme Alles gar sehr. Von Seite des Königs erhalten wir fortwährend die besten Beweise seines Wohlwollens. Vor acht Tagen kam er, einen Theil der aufgestellten Gemälde zu sehen, und unterhielt sich, da er ganz allein war, volle zwei Stunden auf das allergnädigste und vertraulichste mit uns.

Genug, wir haben in jeder Hinsicht Ursache, mit unserm Zustand zufrieden zu seyn. Wir wollen nun die weitere Entwicklung erwarten und muthig auf unserer Bahn fortarbeiten.

In diesen Verhältnissen wäre es gar schön, wenn Sie Ihren früher geäußerten Wunsch, uns während dem Sommer hier zu besuchen, zur Ausführung brächten. Außer dem schönen Lande, welches wiederzusehen Ihnen gewiß Freude machen würde, gäbe es in unserer Sammlung für Sie recht viel Neues und Schätzbares, und müßte es Ihnen, falls Sie die Abgüsse der Elgin'schen Marmore nicht schon in Weimar haben, auch angenehm seyn,

dieſe höchſt merkwürdigen Gegenſtände hier zu finden. Dabei würde Ihnen der Hof nicht ſehr beſchwerlich werden, weil er ganz ſtill und eingezogen lebt.

Wie werth und lieb uns perſönlich Ihr Beſuch wäre, verſuche ich nicht zu ſagen, denn es iſt mehr als ſich ſagen läßt. Thun Sie mir nur die Liebe, ſchreiben Sie mir bald, ob wir hoffen dürfen, und geben Sie uns recht erfreuliche Nachricht von Ihrem und der Ihrigen Befinden.

Meine Gedanken ſind ſeit meinem langen Stillſchweigen ſo oft bei Ihnen geweſen, daß wenn ſie ſich magnetiſcher Weiſe hätten vernehmbar machen können, Sie vieles von mir erfahren hätten. Doch das wiſſen Sie ohne alle magnetiſche Wirkung zum Voraus, daß ich bei der Verwirrung, welche die neueſten, wüſten Ereigniſſe in Ihrer Umgebung veranlaßt haben, den innigſten Antheil genommen, und gewünſcht, Sie möchten davon ſo wenig als möglich berührt worden ſeyn!

Gott erhalte Sie froh und glücklich.

S. B.

Weimar, 18. Juni 1819.

Es iſt mir ein unangenehmes, beinahe trauriges Gefühl, wenn ich in einer Jahreszeit, wo wir ſonſt froh, theilnehmend und glücklich zuſammen, unter ſchönen Conſtellationen wandelten und hausten, einen Anlauf nehmen muß, um Ihnen endlich zu ſagen, daß ich mit aufrichtiger Theilnahme fort und fort Ihrer gedenke. Sogar daß Sie mit Herrn v. Cotta in einer Stadt leben, wo es Ihnen alſo an meinen neueſten Produktionen nicht fehlen kann, iſt Urſache, daß ich weniger ſendete und ſchrieb.

Ein ausgezeichnetes Exemplar meines Divans zu übergeben, war meine entſchiedene Abſicht. Den Druck haben die Jenenſer unverantwortlich verſpätet und ich ſelbſt kann mit dem proſaiſchen Nachtrag nicht fertig werden. Möge alles zuſammen zur guten Stunde Sie rück- und vorwärts erfreuen.

Die Anweſenheit Ihrer Majeſtät der Kaiſerin von Rußland und die mir auferlegte Einleitung der Feſtfreuden nahm das letzte Viertel des vorigen Jahrs hinweg. So gut ich auch ſecundirt ward, ſo iſt doch für mich die Epoche dieſer Späße vorbei und

ich darf mich freuen, daß Anlage und Ausführung noch heiter und ergötzlich genug waren; die Gedichte zeugen davon, und wir wollen es nun dabei bewenden laſſen.

Das vierte Stück von Kunſt und Alterthum iſt Ihnen nun auch bekannt. Indem ich mancherlei vergangene Arbeiten wieder belebe, iſt es freilich eine ganz beſondere Rückkehr in vergangene Zuſtände. Die Lebenszerſtreuung, die mich von einem Gegenſtand, von einer Arbeit zur andern riß, wird mir dabei nur allzudeutlich, die Aktenhefte und Papierbündel, wie ich ſie durchſehe und aufſchnüre, machen mich oft den Kopf ſchütteln. Wie manches Gute, auch auf Ihre Unternehmungen und Thätigkeit bezüglich, liegt hier verſchüttet.

Da bleibt nun weiter nichts übrig als ſich nicht zu beſinnen und immer nur das Nöthigſte vor die Hand zu nehmen. An der Morphologie, Naturwiſſenſchaft u. ſ. w. wird auch immer ſachte fortgedruckt. Ich erinnere mich bei dieſer Gelegenheit eines Vorwurfs, den ich von Lavatern in ähnlichem Falle hören mußte; er ſagte: „Du thuſt auch als wenn wir dreihundert Jahre alt werden wollten.“

Und doch iſt, beſonders in wiſſenſchaftlichen Dingen, kaum anders zu handeln; wenn man ſich nicht alle Jahre zurücknehmen will, ſo darf man nur mit ſich ſelbſt reden. Glücklicherweiſe hab' ich in dieſen Dingen nichts zurückzunehmen, und doch geſteh' ich: man ſollte manchmal einen kühnen Gedanken auszuſprechen wagen, damit er Frucht brächte.

Meine Kinder ſind nach Berlin und Dresden, ich mag ſie gern in bewegtem Gegenſtand-reichen Leben wiſſen; ſie haben mir einen Knaben zurückgelaſſen, der mit vierzehn Monaten ein geſundes, geregeltes, heiter auffaſſendes Weſen bethätigt; das ſind denn gute Dinge, und ſo ſcheint für jedes Alter geſorgt zu ſeyn, verſteht ſich, wenn es für ſich ſelbſt ſorgt.

Willemer war vor geraumer Zeit bei uns auf einer Reiſe nach Berlin; ich freute mich ſehr, ihn in meinem häuslichen Zirkel zu ſehen, nun ließ er nichts weiter von ſich hören; er muß auf einem andern Wege in ſein Land zurückgekehrt ſeyn. Sie ſehen, ich denke Sie immer noch am Neckar und Main.

Allerlei hübſche bedeutende Kunſtſachen habe die Zeit erworben, einiges unter das Beſte zu ſtellen, was ich beſitze. Und nun

noch zur Frage, wo ich dieſen Sommer hingedenke? Seitdem die Dämonen auf eine ſo unartige Weiſe meinen raſchen Flug zu Ihnen unterbrochen, bin ich mehr als jemals gewohnt, den Tag walten zu laſſen. Daß ich auf einige Monate mich ins Freie, vielleicht in ein Bad begebe, iſt nothwendig, wohin? bin ich unentſchlüſſig. Neben jeder Lockung ſeh' ich ſchon etwas bedrohliches, und vermiſſe die ſchöne Zeit, wo man in den Tag hinein nach Freud und Leid haſcht.

Laſſen Sie ſich durch gegenwärtiges Blatt zu einer baldigen Mittheilung aufregen; geben Sie mir von Ihren Zuſtänden frohe Kunde, ſo ergibt ſich wohl im Laufe der Zeit wieder eine lebhaftere Mittheilung. Grüßen Sie mir die lieben Ihrigen, Freunde und Wohlwollende. Mögen Sie mir von Danneckers Chriſtus vertraulich eröffnen, was davon zu erwarten und zu hoffen iſt. Mög' es Ihnen wohl und nach Wunſch gehen.

Und ſo treulichſt fortan

J. W. v. Goethe.

Herr v. Cotta, dem ich mich beſtens zu empfehlen bitte, theilt Ihnen wohl freundlich die Aushängebogen mit, die von Zeit zu Zeit in ſeine Hände kommen.

Stuttgart, 3. Juli 1819.

Je länger Sie ſchwiegen, je mehr mir von Ihren neuen Schriften zu Geſicht kamen und je näher die Zeit der Badereiſen heran rückte, deſto lebhafter wurde mit jedem Tage mein Verlangen, von Ihnen zu hören. Nun kam Ihr liebevoller Brief und vergegenwärtigte mir Ihr ganzes Treiben und Thun.

In ſolchen Augenblicken drängt ſich das Leben wie in einer Blume zuſammen, man vergißt einmal wieder, daß man durch Raum und Verhältniſſe getrennt und hingehalten iſt. — Gott lohne es Ihnen!

Von Ihren Schriften, muß ich bekennen, haben mich die Feſtgedichte vielfach ergötzt und rückwärts getröſtet für die Sorgen, die ich in jener geräuſchvollen Zeit des hohen Beſuchs um Sie getragen. Auf eine galantere Art konnten Sie nicht vor dem

Hofwirrwarr flüchten, als um die Einſamkeit für die feſtliche Unterhaltung der kaiſerlichen Mutter zu benutzen.

Die verſchiedenen Vorſtellungen reihen ſich durch die Gedichte zu einem anmuthigen, ſinnreichen Ganzen, in dem Mephiſtopheles die ſchönſte Rolle ſpielt. Der geniale Einfall, dieſen Schelm zum Kommandanten der Wallenſteiner zu machen, und die Erſcheinung des Marketenderkindes hat mir unendlich gefallen. Man möchte das friſche, rüſtige Kind gleich an ſeine Bruſt drücken und ausrufen: an dir erkennen wir unſern Meiſter!

Das Kunſtheft erregt meine Theilnahme von einer andern Seite. Unter den Beſchreibungen der Philoſtratiſchen Gemälde ſind von den gelungenſten und muſterhafteſten, die mir je vorgekommen. Es war eigentlich ein günſtiger Umſtand, daß die ſonſt ſo ſehr bindende Anſchauung der Gegenſtände hier nicht eintreten konnte, und Sie haben dieſe Freiheit meiſterlich benutzt, weßhalb ich auch nicht zu irren glaube, wenn ich denke, daß viele Ihrer Schilderungen eben als ſolche weit beſſer ſeyn dürften, als die muthmaßlichen Gemälde ſelbſt geweſen.

Aber warum haben Sie in dem Heft nicht ein Wörtchen von dem Ihnen empfohlenen Buch meines jungen Freundes Schorn über die Studien der griechiſchen Künſtler geſagt?

Daß Sie mir aus freien Stücken geſtatten, die Aushängebogen Ihrer neueſten Schriften von Hrn. v. Cotta zu fordern, dafür danke ich zum allerſchönſten. — Doch will ich recht eigennützig das mir zugedachte Exemplar des Divans deßhalb nicht aufgeben. Geſchenk von Dichters und Freundes Hand hat einen eigenen lieblichen Reiz, und zumal, wenn ſich ſo viel ſchöne Erinnerungen daran knüpfen, wie an dieſes.

Uebrigens muß ich nur geſtehen, daß ich die Bogen zur Morphologie und Naturwiſſenſchaft mir ſchon vor Ihrer Erlaubniß von Hrn. v. Cotta erbeten und dabei jenes lehr- und freudereichen Zuſammenlebens gedacht, während dem Sie die meiſten dieſer Dinge ins Geſpräch brachten. Soll denn ſo glückliche Zeit nicht einmal wiederkehren?

In vier Tagen könnten Sie ja hier, in fünf zu Baden ſeyn. Und wenn Ihnen das Bad in Kannſtadt genügte, würden Sie gar in dieſer unſerer nächſten Nähe einen ſtillen, angenehmen Sommeraufenthalt finden.

Es wäre uns eine große Freude, wenn Sie Augenzeuge der neuen Wirksamkeit seyn wollten, die unsere Sammlung hier erlangt. Denn das muß man sehen, wie diese Bilder aus einem naiven, heiter-frommen Leben hervorgegangen, auf die gesunden Geister und Gemüther der hiesigen Menschen eindringen.

Da kommen sie von allem Alter, von allen Ständen, und wie es einem oder dem andern gefallen, so will er sich nicht allein gefreut haben: der Mann holt die Frau, die Kinder holen die Eltern, der Bruder die Schwester, der Bräutigam die Braut, der Freund den Freund, und so geht's hinaus von der Stadt auf's Land. Eins sagt's dem Andern; es entsteht eine wahre Wallfahrt, und nun geht schon fast kein Tag vorüber, an dem nicht in wenig Stunden fünfzig bis sechzig Personen sich zusammenfinden. Ja dann und wann steigt die Zahl gar über Hundert.

Das schönste dabei ist, daß Sie von diesen Menschen selten etwas flaches und sentimentales, sondern meist eigenthümliches, selbst gedachtes, tief empfundenes, freilich zum Theil auch wunderliches und auf ungeschickte Weise äußern hören.

Sie könnten das Alles in der großen Räumlichkeit, die uns zu Gebot steht, bequem beobachten und doch auch wieder still für sich betrachten, was Sie wollten. Und wie viel neues und altes, weiter ausgebildetes gäbe es nicht abzuhandeln und zu besprechen! — Ueber den Christus von Dannecker könnte man sich natürlich auch besser mittheilen, wenn Sie ihn erst gesehen hätten, und mündlich würde man sich viel schneller verständigen. Die Vergleichung wie die Aufgabe von dem alten Maler Hemmling, und wie sie von dem neuen Bildhauer gelöst, würde überdem zu wichtigen Betrachtungen führen und das Verhältniß der beiden Künste zur Sprache bringen.

Ob Ihnen die Abgüsse der Elgin'schen Marmore schon zu Gesicht gekommen, haben Sie mir nicht erwiedert. Die beiden, Ilissus und Theseus genannten liegenden Statuen wären allein eine Reise werth; sie übertreffen alle Erwartung. Ich habe die Berichte für übertrieben gehalten, nun aber muß ich mit der größten Besonnenheit erklären, daß ich ihnen von den mir bekannten Antiken nur den Torso an die Seite zu setzen weiß. Die Basreliefs hingegen, weil sie gar zu sehr verdorben sind,

gewähren eine geringere Befriedigung, als nach den Beſchreibungen und Kupferſtichen zu erwarten geweſen.

Zu meinem Domwerk habe ich von einem Pariſer Künſtler gar ſchöne Probedrücke erhalten. Ich gehe jetzt, da ich hier einigermaßen zur Ruhe gekommen, die meiſten Nebengeſchäfte und andere Arbeiten beſeitigt und alles vorbereitet habe, mit ganzem Ernſt an die Ausführung des Textes. Auch deßhalb wäre mir Ihre mündliche Unterhaltung unſchätzbar, und ſo könnte ich noch Gründe über Gründe häufen, wenn ſie ſich nicht von ſelbſt verſtänden und der Brief endlich nicht geſchloſſen werden müßte. Hr. v. Cotta fügt wiederholt ſeine Einladung zu der meinigen und empfiehlt ſich Ihnen aufs angelegentlichſte, ſo thun auch mein Bruder und Bertram.

Mögen Sie uns bald Ihren Entſchluß melden.

Von ganzer Seele treu verehrend

S. B.

Nachſchrift. Jean Paul Richter iſt ſeit mehreren Wochen hier, reist nun aber übermorgen wieder nach Hauſe.

Weimar, 7. Auguſt 1819.

Ehe es entſchieden war, wohin ich meinen Weg richten würde, wollte ich auf Ihren lieben Brief nichts erwiedern. Nunmehr, da es ausgemacht iſt, daß ich nach Karlsbad gehe, begrüße ich Sie zum ſchönſten aus der Ferne.

Die Theilnahme, die Sie an meinen Arbeiten ausſprechen, freut mich unendlich, weil ich darin Folge und Wirkung eines früheren fruchtbaren Zuſammenſeyns gar deutlich gewahre. Wenn man eine Zeit lang ſo bedeutende Tage zuſammen verlebt hat, ſo verſteht man ſich für die übrigen Jahre zum deutlichſten.

Daß von der vorübergehenden Erſcheinung des kaiſerlichen Feſtes ſo viel übrig bleiben konnte, um auch ferner zu erfreuen und zu ergötzen, macht mir gegenwärtig ſelbſt Vergnügen; den Werth ſolcher Dinge, die durch Vorſatz, Drang und Muße entſtehen, erkennt man erſt hinterdrein, da ihre Entſtehung immer etwas Peinliches, ja Aengſtliches mit ſich führt.

Ein reinliches Exemplar des Divans mit ausgemaltem Titelkupfer soll unmittelbar an Sie abgehen vor meiner Abreise, wenn ich dergleichen bis dahin zusammenbringen kann. Sie werden dem Werklein ansehen, welche Ausdauer und Anstrengung gefordert war, um es zu ründen und abzuschließen.

Von Ihrer Sammlung lasse mir viel erzählen; Niemand sieht sie, ohne den bleibendsten Eindruck davon zu behalten. Die wundersame Wirkung, die ein solcher Schatz auf Stuttgart und dessen Umgebung ausüben wird, ist gar nicht zu berechnen; denn man kann es immer als ein Evangelium ansehen, das frisch und neu gepredigt wird, ich möchte es gar gern auch mir wieder einmal verkündigen lassen.

Auch bei einer neuen Darstellung des Kölner Doms haben wir Ihrer mit Freuden gedacht. Moller gibt, wie Sie wissen, von dem Fac simile seiner Zeichnung Druck und Contradruck, das hat man hier auf Leinwand gezogen, schattirt und illuminirt, wodurch denn ein sehr schöner Begriff uns entgegen kommt. Worin ich besonders die Sagacität des alten Künstlers bewundert habe, ist die schickliche Größe des Maßstabes. In der Entfernung, in der man das Ganze übersehen muß, macht es gerade ein Bild, das sich in der Einbildungskraft an die Stelle der Wirklichkeit setzt, woraus eine sehr angenehme Befriedigung für Auge und Sinn sich hervorthut.

Wegen des Büchleins: über das Studium der griechischen Künstler, will ich so viel sagen: Es lag eine ausführliche Recension zu Handen, als wir bei näherer Betrachtung der Sache lieber davon künftig ganz zu schweigen den Schluß faßten. Denn genau besehen sind beide Theile einig, nur daß jeder die Seite, von wo er ausgeht, in das günstigste Licht setzt, und auf die andere den Schatten wirft, indessen der Gegenstand in der Mitte unwandelbar stehen bleibt. Er werde beleuchtet, wie es auch komme. Was uns zum Schweigen und Abwarten am entschiedensten bestimmte, war die Ausstellung der deutschen Künstler zu Rom bei des Kaisers Anwesenheit. Aus mehreren Briefen, die zu mir gelangten, so wie aus der Beilage Nr. 124 zur Allgemeinen Zeitung ließ sich ersehen, daß die Sache auch wieder ziemlich leidenschaftlich zur Sprache gekommen. Wir sind der Ueberzeugung, daß sich dieses Räthsel nur praktisch auflösen lasse. Durch

Erhaltung und zweckmäßige Vermehrung Ihrer Sammlung entscheiden Sie mehr, als mit Worten jemals geschehen kann.

Der Beifall, den Sie den Philostratischen Bildern geben, erfreut mich gar sehr, indem ich so eben die andere Hälfte jener Gallerie zu bearbeiten gedenke. Es ist ein wundersam erfreuliches Leben in diesen Bildern. Von den merkwürdigen Resten der Arbeiten des Phidias besitze ich zwei Abbildungen in wirklicher Größe, mit vorzüglicher Sorgfalt gearbeitet, den Herkules und die Parzen. Damit begnüge ich mich einstweilen und auch hier schon werden ganz neue Ansichten eröffnet. Wären die Menschen nicht gar zu sehr geneigt, Rückschritte zu thun, so stände hier eine neue Laufbahn offen. Wir wollen übrigens mit bestem Willen zusehen, was die Lebenden hervorbringen, indem wir die Thaten der Abgeschiedenen verehren. Und so leben Sie für dießmal zum allerschönsten wohl mit wiederholten Grüßen an die brüderlichen Freunde.

Treulichst

Goethe.

Stuttgart, 2. Oktober 1819.

Ich habe mich denkend, redend und schreibend lange nicht so viel mit Ihnen beschäftigt als in den letzten sechs Wochen, und doch habe ich noch nicht dazu gelangen können, Ihren mir unterdessen zugekommenen Brief zu beantworten — kurz, was soll ich alles erzählen, ich war in der Zeit in Baden, Wiesbaden, Frankfurt und Heidelberg.

In Baden fand ich die liebenswürdige kleine Frau von der Gerbermühle, das gab dann die anmuthigste Gelegenheit, Ihrer zu gedenken. In Frankfurt aber hatte ich gerade an Ihrem Geburtstag eine Zusammenkunft mit Thorwaldsen. Wir wohnten miteinander dem Fest bei, und es fügte sich glücklich genug, daß wir in der zahlreichen Gesellschaft unter Ihren nächsten Freunden Willemer, Riese u. s. w. saßen; da reihte sich Erinnerung an Erinnerung und Wunsch an Wunsch. Ja, dieß war noch viel mehr der Fall, als wir am andern Tag Abends bei den Frauen auf der Gerbermühle in dem kleinen Gartensaal versammelt waren.

Ich rechne es zu den erfreulichsten Begegnissen, daß dieser

Ihr so viel gefeierter Geburtstag mir durch die Bekanntschaft von Thorwaldsen bezeichnet wurde. Der ist einmal wieder einer von den wenigen Menschen, die aus klaren Augen sehen und bei großem Talent und Bestreben wissen, was sie wollen. Wir blieben bis zum vierten Tag bei einander, unterhielten und verständigten uns über die wichtigsten Dinge. Natürlich kam auch das so viel besprochene, gleichfalls in Ihrem Brief berührte Verhältniß der deutschen Maler in Rom zur Sprache. Wir waren darüber ohne Weiteres einig. Wie konnte es auch anders seyn! Jeder, der die Kunst wahrhaft liebt, muß sich im innersten beleidigt fühlen, wenn er sieht, daß hier, wo allein Talent und Verdienst gelten sollten, für diese oder jene Meinung dieses oder jenes Vorurtheil Partei gemacht, dadurch den fremdartigsten und nichtswürdigsten Einwirkungen das Thor geöffnet, und Alles in einen Sinn und Geist verwirrenden Streit hinein gezogen wird. Man findet sich da ganz in demselben Fall, wie mit der heutigen Politik, man kann es mit keinem der streitenden Theile halten, geht seinen eigenen Weg und freut sich, Männer zu finden, die das gleiche thun. So freut es uns auch, von Ihnen zu hören, daß Sie nichts, was auf diese leidige Sache Bezug hat, in Ihre Hefte aufnehmen wollen. Indessen verwunderten wir uns doch sehr, daß Ihnen eine Recension hat vorgelegt werden können, worin dem so ruhig und friedlich abgefaßten Büchlein über die Studien der griechischen Künstler ein solcher Bezug gegeben worden. Der Verfasser dieses Büchleins hofft, auf seiner gerade vorhabenden Rückkehr von Dresden sich Ihnen vorzustellen. Ich schickte ihm zu dem Zweck vor acht Tagen einen Empfehlungsbrief. Wenn er nun das Glück hat, Ihnen persönlich bekannt zu werden, so werden Sie erst vollends unsere Verwunderung begreifen. Denn Sie werden an ihm einen mit reinem Kunstsinn begabten, von einem durchaus redlichen Streben beseelten, aller Anmaßung und Parteisucht fremden, jungen Mann finden.

Sie bemerken, daß durch unsere Sammlung mehr entschieden werde, als mit Worten je geschehen könnte. Diese Ueberzeugung theilen wir freilich im höchsten Grade. Es grenzt ans unglaubliche und ist wahrhaft erhebend zu sehen, wie sehr die aus dem Leben geschöpften Kunstgebilde der alten Meister nach so vielen Jahrhunderten wieder auf das Leben einzuwirken vermögen. Seit

dem Frühjahr haben über 10, ja bis an 18,000 Personen die Sammlung besucht, und der Zudrang ist noch immer steigend, ohne daß man davon der Neugierde nur halb so viel zuschreiben dürfte, als der wirklichen Freude an der Sache.

Und was läßt sich nicht erwarten, wenn einmal talentvolle Maler diese Bilder von Eyck, Hemmling, Schoreel u. s. w. in Hinsicht der Farbenbehandlung und überhaupt des Technischen studiren. Bis jetzt ist noch nichts der Art geschehen, wie denn im allgemeinen unsere Sammlung noch keinen direkten Einfluß auf die Künstler ausgeübt hat. Zum Theil war der Mangel an Lokal daran Schuld, zum Theil scheint auch die niederdeutsche Realität jener Meister und unsere eigene Kunstansicht den Phantasten zu prosaisch gewesen zu seyn. Thorwaldsen, wie früher Canova, Cicognara und andere konnten nicht genug ihr Erstaunen bezeugen, daß selbst die ausgezeichneten unter unsern neueren Malern einen solchen Schatz ungenützt bei Seite liegen lassen; da sie hier gerade am besten lernen könnten, was ihnen am meisten fehlt, das eigentliche Malen, wozu sie bei den in der Farbe so flachen Altitalienern gar keine und selbst bei dem in jeder andern Hinsicht musterhaften Raphael nur eine unbefriedigende Anleitung fänden.

Diese auch von Ihnen gemachte, allen einsichtsvollen Künstlern und Kunstfreunden gemeinsame Bemerkung wird besonders unter den jetzigen Umständen nicht ohne Erfolg bleiben, und wenn dann zugleich die von meinem Bruder über die Behandlung der Farben, Oele, Firnisse gesammelten Erfahrungen mitgetheilt werden können, so dürfte bei dem Einfluß, den wir unseren auf ernsthafte Benutzung aller jetzt zu Gebot stehenden artistischen Vorkenntnisse und Vortheile dringenden Ansichten zuschreiben, für die wirkliche Verbesserung und Wiederherstellung der Malerei als Malerei vieles zu hoffen seyn. Aber gerade weil Sie darin mit uns übereinstimmen, daß in diesen Dingen praktisch verfahren werden müsse, erregt uns Ihre Aeußerung den Wunsch, Sie möchten gelegentlich unserer mit so vielen Aufopferungen verbundenen Thätigkeit öffentlich das Wort reden, und was Sie darüber bereits früher in Ihren Papieren aufgezeichnet haben, nicht verschüttet liegen lassen. Sie würden uns dadurch sehr fördern und vielleicht auch Anlaß finden, für talentvolle Künstler etwas Vermittelndes zu sagen.

Die Nachricht von der Schattirung des großen Domrisses freut mich ungemein. Denn Sie müssen wissen, daß ich durch eine gleich beim Anfange des Stichs gegebene Bestellung Moller zuerst auf den Gedanken gebracht, Contredrücke zur Herstellung und Schattirung der Façade machen zu lassen. Er wußte gar nicht einmal, was ein Contredruck war. Am hübschesten aber ist, daß nun Sie, verehrtester Freund, die angenehme Frucht meines an und für sich geringfügigen Einfalls früher genießen als ich selbst; ich habe dazu noch nicht gelangen können, mein Exemplar schattiren zu lassen. — Die Sendung des Divans erwarte ich nun nach Ihrer Rückkehr aus dem Bad, hier ist er noch nicht ausgegeben. Gegenwärtiger Brief wird so ziemlich mit Ihnen zugleich eintreffen. Ich fing ihn vor acht Tagen schon an, wurde aber durch ein dringendes Geschäft und durch viele Feste unterbrochen, die der Abreise des Königs vorhergingen und folgten. Möchte Ihnen das Bad auf das allerbeste bekommen! Möchten wir noch Jahrzehende lang Ihrer Gesundheit und Ihres Wohlergehens uns erfreuen, das wünschen wir alle Drei von ganzem Herzen.

S. B.

Stuttgart, 28. Oktober 1819.

In einem großen Gedränge von Geschäften und Störungen aller Art ergreife ich die Feder nur, um das, was Frau von Schiller Ihnen von unserm treu verehrenden Andenken mündlich sagen wird, noch desto mehr zu bekräftigen und zu beurkunden.

Ich habe mir von dieser vortrefflichen, Ihnen mit wahrer Anhänglichkeit ergebenen Frau einstweilen von Ihnen und den lieben Ihrigen erzählen lassen, und es hat mich aufs innigste gefreut, nur Gutes und Glückliches zu hören. Zugleich haben aber diese Erzählungen mir um so lebhafter den Wunsch erregt, bald wieder einige Zeilen von Ihrer Hand zu empfangen. Mein Brief vom 2. d. M. wird Ihnen bei Ihrer Rückkehr von Karlsbad zugekommen seyn. In den folgenden werde ich Sie mehrmal von dem Domwerk unterhalten. Dieß ist jetzt und auf den Winter mein einziger Gedanke. Alle Anstalten zur Herausgabe sind für das Frühjahr getroffen und die Ausarbeitung der dazu entworfenen

Schrift beschäftigt mich täglich. Die besten Empfehlungen von Bruder und Freund vereinigen sich mit den meinigen.

S. B.

Jena, den 22. Oktober 1818.

Seit dem 28. September bin ich wieder in Jena, wo ich auch Ihren lieben Brief erhalte, mit meiner Badekur wohl zufrieden und habe bei entschiedener Einsamkeit in Böhmen manches gefördert.

Lassen Sie mich aber meine Erwiederung umgekehrt beginnen und sagen, daß die Schattirung und Colorirung des Domrisses mich doppelt freut, weil der Gedanke von Ihnen ausgegangen. Was wir haben ist ein schätzbarer Versuch; wenn man so fortfahren könnte, würde gewiß das Erfreulichste sich zeigen. Es müßten Tapezier und Theatermaler im besten Sinne zusammenwirken, daß es zuletzt eine Art Fabrik-Arbeit wäre; so könnte erreicht werden was man wünscht. Die Unsrigen haben zur Probe sich wacker gehalten. Durch die verziert ausgeschnittene Spitze blickt der blaue Himmel durch. Bei Wiederholung machte man vielleicht noch andere Stellen durchsichtig. Zum hiesigen ersten Versuch gehörte Kenntniß und Praxis, um die Schatten richtig zu werfen, wobei der Grundriß gute Dienste leistete, so daß nun das Bild wirklich wie perspektivisch gezeichnet aussieht. Die fehlenden Statuen sind im alten Sinne eingezeichnet und überhaupt nichts versäumt. Unser Oberbaudirektor Coudray mit einigen Gehülfen hat das Werk vollbracht und wird es schwerlich zum zweitenmale unternehmen, denn nun müßte Technik und Handwerk eingreifen. In Berlin hat Schinkel ein gleiches für den König gearbeitet, das meine Kinder bei ihrer letzten Sommerreise gesehen haben.

Nun aber fließt so eben ein Bach bei mir vorüber, den ich gar zu gern auf Ihre Mühle leiten möchte; ich erwerbe zufällig ein altes Manuscript, klein Quart, 84 Blätter mit Abbreviaturen, consequent und also leserlich geschrieben, wenn es mir gleich stellenweise noch Mühe macht. Es enthält die Legende der heiligen drei Könige und ihres Sternes, vom Ausgang der Kinder

Israels aus Aegypten an, bis zur fortwährenden Verehrung ihrer Reste in Köln.

Zu welcher Zeit das vorliegende Manuscript geschrieben ist, will ich nicht gleich entscheiden; das Original aber mag, nach inneren deutlichen Kennzeichen, zu Anfang des 15. Jahrhunderts verfaßt seyn. Jetzt ist nur die Frage: ob es bekannt ist oder nicht? und deßhalb will ich davon in meinem nächsten Stücke „Kunst und Alterthum" sprechen; vielleicht wissen Sie darüber Auskunft zu geben.

Mag es seyn, daß die Ueberraschung dieses Fundes mich dafür einnimmt, oder weil es an die Reise von Montevilla sogleich erinnert; Geschichte, Ueberlieferung, Mögliches, Unwahrscheinliches, Fabelhaftes mit Natürlichem, Wahrscheinlichem, Wirklichem bis zur letzten und individuellsten Schilderung zusammen geschmolzen, entwaffnet wie ein Märchen alle Kritik. Genug ich meine nicht, daß irgend etwas Anmuthigeres und Zierlicheres dieser Art mir in die Hände gekommen wäre.

Weder Pfaffthum noch Philisterei, noch Beschränktheit ist zu spüren, die Art wie der Verfasser sich Glauben zu verschaffen sucht und dann doch auf eine mäßige Weise das Zutrauen seiner Hörer mißbraucht, ohne daß man ihn geradezu für einen Schelm halten kann, ist allerliebst; genug ich wüßte kein Volksbuch neben dem dieses Büchlein nicht stehen konnte.

Mehr sag' ich nicht und lege nur Anfang und Schluß bei, woraus hervorgeht, daß das Büchlein eigentlich für Köln geschrieben ist und es frägt sich hauptsächlich, ob ein Bischof dieses Namens damals existiert habe und ob man den Dom, wie an andern Orten, die Münster-Kirche genannt hat?

Alles übrige, was sie freundlich sagen und melden, leg' ich im Herzen treulich nieder. In diesen Tagen geh' ich nach Weimar zurück, um den Winter dort zuzubrigen, darum es mir jetzt hier noch bunt vor Geist und Augen hergeht.

Indessen Sie im Besitz der herrlichsten Kunstwerke sind, ergötz' ich mich an Kupferstichen, die mir in ziemlicher Anzahl von mehreren Seiten zukommen. Und wenn es auch nur ein Augenreiz wäre, daß man in einsamen Stunden so viel vor sich vorübergehen lassen kann, das wäre schon von großem Werth und Einfluß. Von Martin Schön erhielt ich mehrere bedeutende Blätter.

Hätte der Unselige statt der detestablen Passion nur immer die drei Könige wiederholt, so würde man sein liebenswürdiges Talent gewiß erkennen. Eine seiner klugen und unklugen Jungfrauen ist zu mir gekommen; es ist nicht möglich besser zu denken, als diese beiden Blätter gedacht sind. Ich wiederhole mein Glück auf! bei euern Niederdeutschen im Sinne felix colonia!

Drei ernste Könige mit Gefolg und Schätzen nach Belieben, herrliche Mutter und Kind mit ärmlicher Umgebung, fromme tüchtige Ritter, eilftausend hübsche Mädchen, das ist doch noch ein Element, worin der Künstler sich ergehen und fromm mit den Fröhlichen seyn kann.

Beiliegendes zu geneigter Aufnahme und Austheilung.

Gedicht: Die Feier des achtundzwanzigsten Augusts dankbar zu erwiedern.

Freundlichst verbunden

Goethe.

Anfang der Legende.

Reverendissimo in Christo patri domino Florencio de Wulkanen divina providentia Monasteriensis ecclesiae Episcopo dignissimo.

Schluß.

Tandem felix Colonia quae ex speciali gratia et providentia divina tam nobilissimis tribus regibus primiciis gentium et virginum collegio ipsorum ministris ornatus de quibus plus quam de cunctis opibus tuis gloria.

G.

Stuttgart, am 22. November 1819.

Ich hätte Ihren unschätzbaren Brief gleich beantwortet, wenn ich nicht über die Legende der drei Könige, von der Sie eine so allerliebste Beschreibung machen, eine Forschung hätte anstellen wollen. Diese aber war ziemlich beschwerlich und langwierig und wurde ich darin vielfach unterbrochen. Hier erhalten Sie nun die Ausbeute.

Vor allem sollen Sie erfahren, daß der Bischof Florencius de Wulkanen, dem Ihr Büchlein dedicirt worden, ein Bischof

von Münſter iſt, denn das bezeichnet der Zuſatz: Ecclesiae Monasteriensis. Auch findet ſich unter den Biſchöfen von Münſter vom Jahr 1364 bis 1379 ein Florencius de Wevelinkhoven, welches der Name eines ſechs Stunden unterhalb Köln gelegenen Orts und daher ſtammenden altadeligen Geſchlechts iſt. In Ihrer Handſchrift wurde dieſer Name ohne Zweifel durch Abbreviatur verſtümmelt. Der Zeitpunkt, in welcher die Legende verfaßt, fällt alſo zwiſchen die Jahre 1364 und 1379; und dieſes paßt ſehr gut mit dem, was von einem Johannes v. Hildesheim geſagt wird, der gegen 1360 blühte und eine ſehr märchenhafte Legende der drei Könige ſchrieb.

Der Jeſuit Crombach in ſeiner weitläufigen Historia trium regum drückt ſich folgendermaßen über ihn aus: S. 691. Historiam S. S. Regum comprehendit libello 46 capitum, sed tot inspergit fabulas, ut suspectam reddident omnem suam narrationem cauteque legendus sit.

Aber auch außerdem habe ich noch Gründe zu muthmaßen, daß dieſer Johannes v. Hildesheim der Verfaſſer von Ihrem Büchlein ſey; nach der Charakteriſtik nämlich, die Sie mir von der Legende machen, ſcheint ſie die Quelle der in dem Leben der Heiligen von Sebaſtian Brand (Straßburg 1517) verkürzt aufgenommenen zu ſeyn, und dieſe ſtimmt mit keiner andern, als mit den wenigen Auszügen aus der Schrift des J. H. bei Crombach.

Sie werden die Sache gleich entſcheiden, wenn Sie die Zahl der Kapitel und folgende bei Crombach S. 691 aus dem 41. Kapitel ausgezogene Stelle vergleichen.

— et ex tunc Archiepiscopus ipsa trium Regum corpora cum aliis reliquiis publice et honorifice transtulit et ab omni populo cum hymnis et laudibus recepta in ecclesia St. Petri ibidem reverenter collocavit perquos (reges) Deus ibidem quam plurima mirabilia et virtutes in praesentem diem operatus et a principibus et nobilibus et diversis populis devote venerantur: et a longissimis terrae partibus et provinciis cum maximis reverentiis quaeruntur et visitantur.

Vielſeitig angeſtellte Nachſuchungen überzeugen mich, daß dieſe Legende auch als Manuſcript höchſt ſelten ſeyn muß. Ob ſie je gedruckt worden, kann ich nicht finden, in dieſem Fall iſt ſie jedoch gewiß an Seltenheit einer Handſchrift gleich zu achten.

Damit Sie über das Verhältniß, zu der im Sebastian Brand aufgenommenen Legende noch weiter urtheilen können, setze ich ein paar Züge daraus hieher:

In der Nacht, in welcher das Christkind geboren wird und den Weisen der Stern erscheint, wird dieses noch Jedem durch ein besonderes Wunder kund gethan. König Caspar besitzt einen Strauß, dieser brütet von einem Ei ein Lamm und einen Löwen, anzudeuten, daß in dieser Nacht ein Kind geboren sey von Lammessinn und Löwenmuth. König Melchior hat in seinem Garten einen Cedernbaum, in dessen Zweigen erhebt sich ein Rauschen wie von vielen Wasserfällen und ein Vogel setzt sich darauf und singt: Siehe eine Jungfrau hat einen Sohn geboren ꝛc. In des Königs Balthasar Land kömmt in dieser Nacht ein Kind zur Welt, welches, sobald es aus dem Mutterleib hervorgegangen ist, ausruft: Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, deß Name ist Rath, Kraft, Held, Wunderbar, Ewig Vater, Fürst des Friedens. Und ferner, als die Könige ihres Weges ziehen, bei Nacht und bei Tage, da hungert es sie nicht, es dürstet sie nicht, sie ermüden nicht; wohin sie kommen, da ebnen sich die Höhen und erhöhen sich die Thale, die Sumpfe und Moräste trocknen aus, das Meer tritt zurück, die Ströme thürmen sich rechts und links gleich Mauern; allenthalben ist eine breite ebene Bahn, alle Städte werden aufgeschlossen, alle Thore wurden aufgethan, überall empfängt man sie auf das ehrenreichste und möchte sie gerne beherbergen, allein sie begehren weder der Speise noch des Trankes, sondern ziehen fürbaß ohne auszuweichen weder zur Rechten noch zur Linken ꝛc. Endlich geschieht es durch göttliche Schickung, daß diese drei Könige in einem und demselben Augenblick, wiewohl ein jeder auf einem besondern Wege, zusammentreffen auf dem Gipfel des Berges Calvaria. In demselben Augenblick vertheilt sich auch der Nebel, die Sonne geht auf, die drei Könige stehen einander gegenüber und zu ihren Füßen liegt die Stadt Jerusalem.

Für mich war dieß immer die Krone der Legenden, und ich muß gestehen, ich habe mich oft über die Sinnlosigkeit der Leute gewundert, die uns mit einem Schwall von Legenden überschwemmen und gerade die beste bei Seite liegen lassen. — Wie schön wäre es nun, wenn Sie die Quelle derselben entdeckt

hätten und ihre Meisterhand zu einer Uebertragung anwenden wollten.

Um Ihnen zu beweisen, daß ich mich so ziemlich in allen Rüstkammern nach dieser Legende umgethan habe, führe ich Ihnen außer dem Leben der Heiligen von Sebastian Brand und Crombachs Historia trium Regum auch noch an: die Legenda aurea des Jacobus a Voragine, Bischof von Genua, gestorben 1298 des Surius Vitae Sanctorum, verfaßt um das Jahr 1570 und die Acta Sanctorum anno 1640—80. In ersterm ist die Legende ziemlich einfach, aber desto reicher die Ausstattung mit moralischen und frommen Beziehungen aller Art, das poetische Element fehlt eigentlich ganz und der Vortrag ist höchst pedantisch und scholastisch. Bei den beiden letzten aber sucht man die Legende vergebens, die Verfasser halten sich allein an dem Evangelium Matthäi. In den Actis Sanctorum, wo man nach der sonst befolgten Art eine nähere Nachweisung und einigermaßen eine Kritik der Legende zu erwarten gehabt, versprechen die gelehrten Patres dieselbe am 23. Juli, als dem Tag der Ueberbringung der Gebeine nach Köln, zu liefern, an diesem Tag aber verweisen sie auf eine neue Ausgabe des Januars, welche nicht zu Stande gekommen ist. Sie waren zu gescheidt, um die alles durcheinander wirrende, historisch seyn sollende Arbeit ihres Mitbruders Crombach zu billigen, hatten aber nicht Sinn noch Geist genug, das poetische an der Sache zu erkennen und diesem, indem sie es von dem geschichtlichen unterschieden, sein eigenthümliches Recht widerfahren zu lassen.

So tadelt denn der tüchtige P. Papebroche in seinen Noten zum moscovitischen Calender (in Actis Sanctor. Monat Mai) den Crombach gar sehr, daß er für dasjenige, was über die Erzählung des Evangeliums hinausgehe, lauter unhaltbare Zeugen beigebracht habe und lobt ihn nur, daß er den vermeinten Verfasser Ihres schönen Büchleins, Johannes v. Hildesheim, für einen fabulosum erkannt!

Indessen bleibt Crombach immer die reichste Fundgrube für alles was über die drei Könige geschrieben ist. Und die Durchsuchung dieses weitschweifigen Folianten hat mir, mit Zuziehung von einigen andern, eine Uebersicht über die Entstehung der Legende und die Verehrung dieser Heiligen verschafft, die manches

Merkwürdige darbietet. Ich theile sie Ihnen hier so kurz als möglich mit.

Entstehung der Sage.

Matthäus erzählt: Da Jesus geboren war, kamen die Weisen vom Morgenland gen Jerusalem und sprachen: wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind kommen ihn anzubeten. Herodes erschrack darüber und fragte die Hohenpriester und Schriftgelehrten. Die sagten zu Bethlehem, denn also stehe geschrieben von dem Propheten: „Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Judä, denn aus dir soll kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sey." Hierauf wies Herodes die Weisen nach Bethlehem mit dem Bedeuten, wenn sie das Kind gefunden, sollten sie es ihm wieder sagen, daß er auch komme und es anbete. Als sie nun hinzogen ging der Stern, den sie im Morgenlande gesehen, vor ihnen her bis er stand oben über, wo das Kind war. Und so gingen sie in das Haus, fanden das Kind mit Maria seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an; thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Gott aber befahl ihnen im Traum, nicht zurückzukehren zu Herodes und sie zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Die Anführung eines Propheten — es ist Micha — veranlaßte die ältesten Leser des Matthäus, auch andere nachzuschlagen, da fanden sie dann bei Moses die Weissagung Bileams von einem Stern, der aus Jakob aufgehen werde; und bei Jesaias und David folgende auf die wundervolle Begebenheit zu deutende Stellen bei (Jes. Cap. 60.):

Dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir, denn siehe Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker. Aber über dir geht auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheint über dir.

Und die Heiden werden in deinem Licht wandeln und die Könige in dem Glanz, der über dir aufgeht. ꝛc.

Du wirst deine Lust sehen und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehrt und die Macht der Heiden zu dir kommt.

Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer

aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des Herren Lob verkündigen.

Bei David, Psalm 72, Vers 10.

Die Könige am Meer und in den Inseln werden Geschenke bringen, die Könige aus Reich Arabia und Saba werden Gaben zuführen. Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen.

Schon die ersten Kirchenväter wie Tertullian im zweiten Jahrhundert, Origines im dritten u. s. w. heben diese prophetisch-poetischen Stellen heraus. Sie sind mit jener einfachen Erzählung des Matthäus als ein Ganzes anzusehen und bildet dieß den eigentlichen Kern und Keim zu der nachher so reich entwickelten Sage.

Die lange Erwartung des Sterns, die königliche Würde der Weisen, ihre Zahl, die nähere Bezeichnung ihrer Heimath, ihr großes Gefolge, Pracht und Reichthum, die Heimfahrt zu Schiffe und noch manches andere konnte bereits daraus gefolgert werden. Auch spricht schon Origines von der fortgesetzten Ueberlieferung des Bileams Weissagung und nennt schon Tertullian die anbetenden Könige, ohne jedoch ihre Zahl zu erwähnen, diese findet sich erst später bei Anastasius, Ambrosius und Augustus u. a.

Offenbar gab die dreifache Art der Geschenke die Veranlassung, drei Könige anzunehmen. In den unterirdischen Grabgebäuden zu Rom und auf Sarkophagen sieht man Vorstellungen der drei Könige aus der Zeit vor und kurz nach Constantin — einmal in dazischer Tracht mit phrygischen Mützen, dann mit Togen und wieder in Chlamyden mit Diademen auf den Häuptern. Daß die Könige zur See nach Hause gefahren, ergibt sich aus Arnobius und Cassiodor. Aber von den Namen Caspar, Melchior, Balthasar ist bis zum achten Jahrhundert nicht die Rede. Da kommen sie bei Beda in den Collectaneis vor, wenn sonst diese dem ehrwürdigen Vater angehören? Cardinal Bellarmi findet sie desselben unwürdig und Pater Passebroche bemerkt, daß außerdem kein anderes Werk vor Kaiser Friedrich I. die Namen enthalte. — Sey dem jedoch wie ihm sey, die Collectaneen des Beda sind nicht allein wegen der Benennung, sondern auch wegen der Unterscheidung der Könige nach dem Alter und Aussehen von wichtigem Einfluß auf die Sage und künstlerische Darstellung

geweſen. Nach ihm war König Melchior ein Greis mit einem langen Bart, Balthaſar ein brauner, bärtiger Mann und Caſpar ein Jüngling. Erſterer brachte das Gold, der Zweite die Myrrhen und der Dritte den Weihrauch. Dieſe Darſtellung der Könige nach den drei Lebensaltern ſcheint von nun an in allen Bildern beibehalten worden zu ſeyn, nicht ſo die braune Farbe des Balthaſars. Man findet noch Gemälde aus dem vierzehnten Jahrhundert, worauf alle drei Könige mit weißer Geſichtsfarbe abgebildet ſind. Auch verwechſelt man nachher oft den Balthaſar mit dem Caſpar, d. h. man ließ dieſen Jüngling braun oder gar ſchwarzfarbig ſeyn und die Myrrhen darbringen.

Die erſten Kirchenväter, wie Irenäus, Origines u. ſ. w., deuteten die Geſchenke auf die dreifache, die göttliche, königliche und menſchliche Eigenſchaft Chriſti, auf die erſtere bezogen ſie den Weihrauch, auf die zweite das Gold, auf die dritte, wegen der Sterblichkeit, die Myrrhen. Und ſo mag man ſpäter die drei den Neugeborenen verehrenden Perſonen auf die drei der Kindheit folgenden Lebensalter bezogen haben. Ob nun auch die ihnen beigelegten Namen eine Bedeutung haben, oder bloßer Willkür ihren Urſprung verdanken, darüber müſſen gründliche Kenner der orientaliſchen Sprachen entſcheiden.

Crombach bringt verſchiedene Erklärungen bei. Melchior iſt ohne Zweifel hebräiſch und heißt König des Lichts, Jaſpar (wie viele ſchreiben) läßt ſich ebenfalls aus dem Hebräiſchen ableiten, ein Rechenmeiſter oder Sternkundiger, nur ſtößt man hier auf die Schwierigkeit, daß es ein Zeitwort iſt und heißt: er wird erzählen, er wird verkündigen. Crombach macht daraus einen Boten, Rechenmeiſter, Verkündiger. Nach der gewöhnlichen Schreibart wäre Caſpar aus dem Aethiopiſchen, als der freie und herrliche; Balthaſar aber, aus dem Syriſch-Chaldäiſchen, als der Schatzmeiſter des Herrn oder auch als Heerführer zu erklären. Wer weiß, ob dieſe Namen nicht aus einer mißverſtandenen, entſtellten hebräiſchen Inſchrift entſtanden? Doch da aus dem oben Bemerkten wahrſcheinlich, daß ſie nicht ſowohl in der Zeit vor Beda, als vielmehr in der von Friedrich dem Erſten aufgekommen, ſo dürfte es auch nicht befremden, wenn ſie aus einem nicht zu entwirrenden Gemiſch von alten und neuen orientaliſchen Worten zuſammengeſetzt wären. Die Kreuzzüge erregten durch die neuen

Berührungen, Eindrücke und Verhältnisse, welche sie hervor brachten, den poetischen Sinn und Erfindungsgeist der westlichen Völker in jeder Hinsicht. Sie hatten wie auf die Entstehung mancher Sagen und Dichterwerke, so auf die weitere Ausbildung der Legenden entscheidendsten Einfluß. Am wenigsten konnte dieses bei der Legende der drei Könige fehlen, die so unmittelbar an den wunderreichen Orient anschließt.

Man weiß bestimmt, daß der Zusatz von den späteren Schicksalen der Könige und ihre Taufe durch den Apostel Thomas aus der Zeit Friedrich des Ersten herrührt. Die nähere Bekanntschaft mit den nestorianischen Christen im persischen Reich und den anverwandten Thomaschristen in Indien scheint besonders dazu beigetragen zu haben. Der hochgeschätzte Geschichtsschreiber Otto v. Freisingen, Oheim Friedrichs I., berichtet, er habe im Jahr 1145 zu Rom einen Syrischen Bischof gesprochen, der ihm von dem Priesterkönig Johannes unter anderm erzählt, dieser Fürst habe vor wenigen Jahren einen Sieg über die Perser erfochten, sey ein Nestorianer und soll von einem der drei Könige abstammen! — Die Auffindung der nach diesen Heiligen benannten Gebeine, im Jahr 1159 zu Mailand, traf also in eine sehr empfängliche Zeit. Beweis von dem wundersamen, allgemeinen Aufsehen, welches sie gemacht, gibt die Nachricht des Matthias von Paris, daß die Tartaren bei ihrem Einfall in Schlesien 1243 unter anderm vorgegeben hätten, sie kämen, um die Gebeine der drei Könige nach ihrem Vaterland zurück zu holen! —

Genug im zwölften und dreizehnten Jahrhundert vereinigte sich alles, die Sage von den weisen Königen vor und rückwärts mit den mannichfaltigsten Zusätzen auszustatten. Und nachdem im vierzehnten Jahrhundert durch die Schriften des Marco Polo, Hailonn, Verwandten eines armenischen Königs, der sich zum Christenthum bekehrte, den Krieger- mit dem Mönchstand vertauschte und gegen das Jahr 1307 eine Geschichte der Tartaren schrieb, und Monte Villa die märchenhaften Erscheinungen und Geschichten des Orients nun gar zu allgemeiner Kunde gekommen waren, so bedurfte es nur eines glücklich begabten poetischen Kopfes, der das alles benutzte und die nach und nach aus geschichtlicher, prophetischer, allegorischer und anderer Ueberlieferung entstandene Sage zu einem ebenso höchst anziehenden, reizenden, als sinnreichen Ganzen gestaltete.

Am 6. December.

Nicht nur an der Forschung, sondern wie Sie sehen, auch an diesem Briefe bin ich lang unterbrochen worden. Meine Geduld reißt mir nun und so schließe ich, damit Sie doch endlich wieder ein Lebenszeichen von mir erhalten. Den zweiten Abschnitt von der Verehrung der Heiligen schicke ich in einigen Tagen nach, heute füge ich nur noch bei, daß ich bei wiederholtem Nachschlagen alter Literatoren die vollkommenste Bestätigung meiner, über Ihre Legende aufgestellten Vermuthung gefunden habe.

Oudinus in seinem Commentar de scriptoribus Eccles. Antiq. T. III. p. 1275 sagt ausdrücklich, daß ein Carmelit, Johann von Hildesheim mit dem Zunamen Gleuel, um das Jahr 1370 eine höchst märchenhafte Legende von den drei Königen geschrieben und dem Bischof von Münster, Florenz von Wewelkoven, dedicirt habe. Sie ist nach ihm bloß einmal, in der ersten Zeit der Druckerei 1477, in Mainz gedruckt worden. — Oudinus lebte um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, war Franzose und Prämonstratenser Mönch. Er läßt mit dem alten Ordenshaß den Hochmuth seiner mönchischen Prosa gegen den poetischen Johann v. Hildesheim los, gleichsam als wäre das Carmeliterkleid Schuld an dem Reichthum seiner Phantasie. — Hoc opus fabulosum, sagte er, Carmelitis nugamenta anilium ac fabulas mulierecularum et somnia amantibus dignissimum.

Was unter anderm sehr dazu beigetragen, mich an der frühern Vollendung dieses Briefes zu hindern, ist die Ankunft des mehrmal erwähnten Freundes Dr. Schorn, den ich Cotta zur Redaktion des Kunstblatts vorgeschlagen. Von der hiemit zusammenhängenden Erweiterung dieses Blattes nächstens Näheres.

Tausend Wünsche und Grüße von den drei Königskindern.

Ganz der Ihrige

S. B.

Weimar, 13. December 1819.

Mit tausend Dank für Ihre Untersuchungen und Aufklärung, hier die Revisionsbogen, woraus schon mehr ersichtlich.

Nächstens mehr!

G.

Weimar, 16. December 1819.

Im Gefolg Ihrer werthen Mittheilung, mein Theuerſter, haben wir auch hier zu Land manche Unterſuchungen angeſtellt; zuſammengenommen geben unſere gemeinſamen Bemühungen beikommendes Reſultat; auch iſt vom Leben und Schriften des Johannes von Hildesheim noch manches andere bekannt geworden. Sie finden ferner die angeführte Stelle dem Manuſcript in ſeiner Eigenheit nachgeſchrieben. Ich erheitere mir die langen Winterabende durch ſolche Facſimiles aus freier Hand.

G.

Geneigteſt zu gedenken!

Schon ſeit langer Zeit und neuerlich wieder mit angefriſchtem Eifer bemühen wir uns um die organiſchen Reſte, die ſich in den Steinbrüchen nahe bei der Stadt von Zeit zu Zeit vorfinden. Nun ſind wir aber höchſt begierig, etwas Näheres zu wiſſen von denen bei Kannſtadt ſich findenden Foſſilien. Ein Freund dieſer Gegenſtände gibt ja wohl über älteres und neueres Vorkommen einige literariſche Anzeigen von Schriften, aus denen man ſich darüber belehren kann. Sollte man einige Exemplare von dieſen alten Naturdocumenten erhalten können, ſo würde man mit Dank die Auslagen dafür erſtatten. Verzeihen Sie dieſen fremdartigen Wunſch und erhalten auch mir ein freundſchaftliches Andenken.

Im Namen meines Sohnes

G.

Weimar, 16. December 1819.

Stuttgart, 28. December 1819.

Ich befinde mich in einer ſeltſamen Lage; ich muß dem Freunde verrathen, daß ich etwas für den Dichter auf dem Herzen trage. Es iſt die Rede von einem Bildniß und Denkmal. Als ich zu Ihrem Geburtsfeſt nach Frankfurt geladen wurde, fiel mir Wunſch und Gedanke auf einmal in die Seele, und ſomit entwickelte ſich auch wie von ſelbſt ein vollſtändiger Entwurf.

In Frankfurt bemerkte ich dann zu meiner größten Freude, was ich erwartet, daß derselbe Wunsch bei mehreren bedeutenden Männern und Freunden rege war. Der Vorschlag wurde nun zur Prüfung und wenn er gefiel und ausführbar schien, zur stillen Vorbereitung anvertraut. Und jetzt ist es damit so weit gediehen, daß sich ein Verein gebildet, der bereits durch Bestellung einer colossalen Marmorbüste den ersten Grund gelegt hat.

Weil aber das Ganze auf die Theilnahme des gesammten Vaterlandes berechnet ist, damit es so wie uns allen zur erhebenden Anschauung, so dem Dichter zum Zeichen allgemeiner Verehrung errichtet werde, darum bleibt noch einiges zu berathen und vorzuarbeiten, ehe man öffentlich auftreten kann.

Vorläufig versichere ich nur, daß in Frankfurt mit aller der Würde des Gegenstandes gebührenden Rücksicht verfahren wird, und daß bei dem Entwurf des Denkmals immer der Wunsch vorgeschwebt hat, es höchst mäßig und einfach, aber auch höchst gediegen und edel, und so einigermaßen in dem Sinn zu halten, den der Dichter als Kunstfreund stets an den Tag gelegt hat.

Indem ich Ihnen diese nicht länger zu verschweigenden Dinge anvertraue, in deren Gedeihen ich das Walten eines freundlichen vaterländischen Genius erkenne, hoffe ich, Sie werden mir, noch ehe wir uns förmlich an Sie wenden, die Bitte gewähren, Danneckern zur Büste zu sitzen.

Ob er nach Weimar kommen soll, oder ob Sie ihm anderwärts, vielleicht gar bei einer frühen Badereise hier Gelegenheit geben wollen, hängt von Ihnen ab. Die Wünsche, die ich und die Meinigen hiebei hegen, wage ich nicht auszusprechen, gerade weil sie die entschiedensten sind.

Den 1. Januar 1820.

Auch dieser Brief hat wieder wegen allerlei Störungen liegen bleiben müssen. Der junge Redakteur des Kunstblattes hat zur Einrichtung seines Geschäftes meinen Rath und Beistand so sehr in Anspruch genommen, und dann kamen noch so viele andere Arbeiten und Störungen dazu, daß ich mich kaum durchzuwinden wußte.

Nun fange ich das neue Jahr damit an, daß ich Sie, meinen

lieben väterlichen Freund, auf's herzlichſte begrüße und unter tauſend Segenswünſchen mich mit den Meinigen Ihrem und Ihres Sohnes wohlwollendem Andenken empfehle.

Für die Mittheilung der Stücke aus der Dreikönigslegende danke recht ſehr. Auch kann ich Ihnen jetzt melden, was ich früher nur vermuthet und deßhalb verſchwieg, daß ſich unter den Heidelberger Manuſcripten eines aus dem fünfzehnten Jahrhundert befindet, welches eine wörtliche Ueberſetzung Ihrer Legende iſt. Ich habe die Handſchriften ſeit vorgeſtern in Händen und ſage bald ein Näheres.

Mein zweiter Abſchnitt von der Verehrung der drei Könige wird noch manches merkwürdige, ja luſtige enthalten. Wie finden Sie den erſten? Mögen Sie ihn nicht ganz ſo drucken laſſen, wie er allenfalls noch Ihrer gütigen Verbeſſerung vorliegt, ſo wäre mir lieb, wenn Sie nichts weiter daraus benützten, denn ich würde ihn dann wohl noch einmal umarbeiten.

Ich bin begierig, ob Sie noch mehr als die kleine biographiſche Notiz über Johannes von Hildesheim haben abdrucken laſſen? konnte aber noch nicht dazu kommen, Cotta um Aufſchluß und Mittheilung der Druckbogen zu bitten.

Ich ſchließe für heute mit der angelegentlichſten Empfehlung meines Freundes Schorn, als Redakteur des Kunſtblattes, und lege Ihnen die Anzeige bei. Er ſelbſt wagte nicht Ihnen zu ſchreiben, weil er wohl fühlte, daß es zu viel von ihm gethan wäre, wenn er ſeinen Wunſch um Beiträge ausſpräche, und wie hätte er ihn unterdrücken können?

Ich hingegen ſcheue mich nicht zu bitten, wenn ein Span abfiele, der in Ihren Heften keine Stelle fände, oder wenn Sie ſchnell etwas mittheilen wollten, es dem Kunſtblatt zu gönnen. — Und ſomit Gott befohlen!

S. B.

Stuttgart, 15. Januar 1820.

Meinen Brief vom 1. Januar werden Sie hoffentlich bei Geſundheit und Munterkeit erhalten haben. Heute theile ich von der Hand des Herrn Dr. Jäger, Conſervator der hieſigen Naturaliensammlung, die verlangte Auskunft über Kannſtadter Foſſilien mit.

Dieſer Freund glaubt, es würde Ihnen angenehm ſeyn, zu erfahren, daß der in „Weidmanns Feierabenden" enthaltene Brief über jene Gegenſtände von Kielmeyer ſey, bemerkt aber dabei, er wiſſe nicht, ob der Verfaſſer gekannt ſeyn wolle.

Damit Sie wenigſtens Memmingers Jahrbuch gleich zu Rathe ziehen können, habe ich mir ein Exemplar von Herrn v. Cotta für Sie ausgebeten, und ſchicke es nebſt einem Buch über die Mißbildung der Gewächſe mit dem heutigen Poſtwagen an Sie ab.

Dr. Jäger, Verfaſſer dieſes Buchs, hat aus dem erſten Heft Ihrer Morphologie geſehen, daß Sie es nicht kennen, und erſuchte mich, Ihnen daſſelbe als ein Zeichen ſeiner Verehrung zu überſenden.

Ueber die Heidelberger Handſchrift der deutſchen Dreikönigslegende kann ich jetzt ſagen, daß ſie aus 90 Quartblättern beſteht und aller Wahrſcheinlichkeit nach im fünfzehnten Jahrhundert geſchrieben iſt. Nach der auf beiliegendem Blatt nachgebildeten Schrift können Sie einigermaßen urtheilen. Auch ſehen Sie daraus, da es dieſelbe Stelle iſt, die Sie mir aus dem Original mitgetheilt haben, daß der Ueberſetzer ſich doch nicht ganz wörtlich an den Text gehalten hat. Die Sprache iſt der kölniſche Dialekt. Die Dedikation an den Biſchof fehlt, aber es fehlt auch der Titel. Auf den erſten Blättern ſteht das Inhaltsverzeichniß der 46 Kapitel, ſodann fängt gleich das erſte Kapitel folgendermaßen an:

„Also nu dy werlde myt-eyander lobit unde eret dy heylgen dry Konyge So ist er lob gelich dem Scheyne der Sunnen etc."

In dem 34. Kapitel heißt es, nachdem von der Einſetzung des Prieſters Johann als Nachfolger der drei Könige die Rede geweſen: im Jahr 1351 (und dieſe Zahl iſt mit Buchſtaben angegeben) waren Edele aus dem Geſchlecht Vaus in Rom — dieß ſcheint eine große Abweichung von Ihrem Text, denn Sie haben, Ihrem Auszug zufolge, an derſelben Stelle das Jahr 1380 und Geſandte des Prieſters Johann in Rom.

Ueberhaupt kommt keine jüngere Jahreszahl in der Ueberſetzung vor als dieſe 1351; die nach derſelben folgenden ſind 1341, 1340, 1268, 1200, 1164 ꝛc.

Mehr kann ich heute wegen einem fürchterlichen Schnupfen

nicht schreiben. Ich füge nur die einzige Bemerkung hinzu, daß auf der Post mit Versendung des Divans ein Irrthum vorgefallen zu seyn scheint, indem das mir zugedachte Exemplar immer noch nicht angekommen ist.

Leben Sie recht wohl und lassen Sie uns bald Erfreuliches vernehmen.

S. B.

Weimar, 14. Januar 1820.

Auf Ihren liebwerthen Brief, mein Bester, will ich nicht lange zaudern; denn er eröffnet mir eine fröhliche Aussicht auf das laufende Jahr, obgleich nicht so frei als ich wohl wünschte.

Nach meinem Bedünken wäre die Theilnahme meiner lieben Vaterstadt und des übrigen guten Deutschlands an meinem Geburtstage wohl hinreichend gewesen, den Verdientesten zu begnügen und eine bescheidene Betrachtung der Resultate seines Lebens zu erleichtern. Gedenkt man aber, wie Sie mir vermelden, noch weiter zu gehen; so ist es räthlich, mit bescheidener Sorgfalt, damit Nemesis nicht ausgerufen werde, dabei zu Werke zu verfahren. Mein Alter und meine Gesundheit leiden keine Wagstücke mehr; wenn man ja noch leben soll, so gilt es Herkommen und Gewohnheit. Karlsbad hat sich das vorige Jahr abermals dergestalt günstig erwiesen, daß ich in mehr als einer Rücksicht entschlossen bin, im ersten Frühjahr wieder hinzugehen.

So werth und lieb uns nun aber auch die Gegenwart Herrn Danneckers seyn würde, wenn er sich entschließen könnte, uns zu besuchen, so ist doch auch diese Zumuthung bei einer so weiten Entfernung, wie mir scheinen will, etwas stark. Damit ich aber von meiner Seite einer so wohlgemeinten und ehrenvollen Unternehmung gern entgegen komme, so will ich mich den Monat April in Weimar halten; Herr Professor Dannecker soll mir und den Meinigen willkommen seyn, einige Zimmer zu seiner Wohnung und eine anstoßende Werkstatt bereit finden, da wir denn nichts mehr wünschen, als daß ihm der Aufenthalt in jedem Sinne möge gefällig und erfreulich seyn.

Zu Ende April geh' ich nach Karlsbad, weil ich den ruhigen Mai dort abzuwarten und Anfangs Juni wieder hier zu seyn

gedenke, obgleich dieses letztere keine so genaue Bestimmung erleidet. Und so leg' ich auch das alles in Ihre werthen Hände und übergehe gar manche in solchen Fällen sich aufdringende Betrachtungen.

Das neueste Heft unserer Zeitschrift war schon abgeschlossen und ich konnte nur noch auf dem Umschlag das Blättchen, das ich Ihnen zusandte, abdrucken lassen. Da nun eine deutsche Uebersetzung in Ihren Händen ist und jede Untersuchung deßhalb Ihnen näher liegt, als mir, so überlaß' ich Ihnen gern alles, was sich darauf beziehen und daraus entwickeln kann. Sie werden aus der Uebersetzung geschwinder als ich aus der abbrevirten Originalschrift einsehen, was zu brauchen ist, und finden wahrscheinlich in Ihrer Nähe jemanden, der einen lesbaren Auszug macht; denn manches Lästige findet sich doch hie und da im Ganzen. Indessen bin ich überzeugt, es kann sich aus allem Diesem etwas Angenehmes entwickeln.

Für das Kunstblatt wird sich wohl manches finden. Da unsere Hefte langsam gehen, so ist es gewiß angenehm, in der Zwischenzeit irgend etwas schnell ins Publikum zu bringen. Dadurch, daß Name und Chiffern gelten sollen, setzt sich der Redakteur außer aller Verantwortung, und hat den Vortheil, nach Belieben Gegenschriften drucken zu lassen. Möge das alles der Kunst und den Unternehmern zum Besten gereichen.

Da ich noch Platz vor mir sehe, so wend' ich mich denn doch zu jenen Betrachtungen, die ich oben liegen ließ. Sollte es nicht etwas bedenklich seyn, meine Freunde, einen Bildhauer dahin zu senden, wo er keine Formen mehr findet? wo die Natur auf ihrem Rückzuge sich nun mit dem Nothwendigen begnügt, was zum Daseyn allenfalls unentbehrlich seyn möchte; wie kann dem Marmor ein Bild günstig seyn, aus dem die Fülle des Lebens verschwunden ist? Schon Jahre sind es, daß wir uns nicht gesehen haben, ich wünsche, daß unser werther Künstler sich nach einer langen Wallfahrt nicht allzusehr getäuscht fühle.

Hiernach aber sey feierlich protestirt, daß ich nicht gesagt haben will, was jenes so wohl gemeinte und mir höchst ehrenvolle Unternehmen auch nur im mindesten aufhalten und hindern könne. Das zuerst Gesagte bleibt in voller Kraft. So wie ein treues Freundesbündniß

Goethe.

Stuttgart, 24. Februar 1820.

Ich würde Ihren so sehr lieben, höchst dankenswerthen Brief nicht mehrere Wochen unbeantwortet gelassen haben, wenn mich nicht eine langwierige und heftige Unpäßlichkeit gehindert hätte. Dieser so außerordentliche, wetterwendische, bald strenge, bald linde Winter hat auch mich sehr mitgenommen. Erst seit wenigen Tagen gehe ich wieder aus und fange an, mich zu erholen.

Mein, so wie Danneckers Wunsch wäre nun, Ihnen melden zu können, daß dieser Freund Ihre gütige Einladung auf den April annähme, aber hier tritt einstweilen auch eine Krankheit in die Quere. Danneckers Frau leidet auf eine so bedenkliche Weise, daß er sich jetzt noch nicht zur Reise anheischig machen kann. Sollte der Zustand bei Zeiten eine beruhigende Wendung nehmen, so wird er gewiß noch im Frühjahr kommen, denn er freut sich so sehr auf das Werk, daß er es je eher je lieber unternehmen möchte. Auf jeden Fall werde ich Ihnen gehörig Bescheid geben.

Ihre Zweifel, ob dem Künstler nicht eine Täuschung bevorstehe, haben wir nicht ohne einige Rührung lesen können. — Was er vorzugsweise darzustellen wünscht: die Lebendigkeit des Geistes und die Kraft der Seele, das wird er sicherlich in den edeln Zügen finden, und was den Formen an Fülle abgeht, das wird er, ohne im geringsten unwahr zu seyn, leicht zuzugeben wissen, dafür ist er der Mann. Wirklich, ich bin überzeugt, daß unter den neueren Künstlern keiner ein so eminentes Talent für die Auffassung der Individualität im höchsten Sinn des Worts besitzt. Und darum erwarte ich, daß er uns ein Bild liefern wird, wahrer, erfreulicher und großartiger als alle, die wir bis jetzt von Ihnen haben. — Von Frankfurt schreibt man mir, daß die weiteren Angelegenheiten wegen des Denkmals ihren gehörigen Gang gehen und alles ganz den Wünschen der Freunde gemäß sich gestalte. Nur ist dort freilich auch die halbe Welt krank gewesen. Unterdessen haben Sie seit Absendung Ihres Briefes den meinigen vom 15. Januar empfangen; und bald nachher wird Ihnen auch das Paket mit den Büchern und eine Rolle mit dem Umriß von der großen Gruppe der drei Könige nach Hemmling zugekommen seyn. — Ueber die Mittheilungen und das Buch von Dr. Jäger wünsche ich aus doppeltem Grund ein freundliches Wort von Ihnen, weil der Einsender mein Arzt ist.

Der Umriß nach Hemmling iſt ein erſter Verſuch von einem jungen Mann, Namens Lauter, der bei uns wohnt und ſich auf die Kunſt verlegt. Wir hatten dieſe Zeichnung für Sie beſtimmt, noch ehe die Dreikönigslegende zur Sprache kam, dieß beſtärkte uns nachher deſto mehr, und wir wünſchen jetzt, daß Ihnen das Blatt einige Freude möge gemacht haben.

Wegen der Dreikönigslegende habe ich auf Ihre letzte Erklärung eine Abrede mit dem hieſigen jungen Dichter, Guſtav Schwab, getroffen; dieſer, ein ſehr verſtändiger, einſichtsvoller Mann, iſt bereits beſchäftigt, von dem deutſchen Manuſcript, welches das badiſche Miniſterium mir nur auf drei Monate hat ſenden laſſen, eine Abſchrift zu beſorgen. Wenn dieſe vollendet iſt, wünſchen wir, ſie mit Ihrem lateiniſchen Original zu vergleichen, worauf dann die Redaktion, wir glauben am beſten in Luthers Bibelſprache, vorgenommen und alles weitſchweifige und unbehagliche weggeſchnitten werden ſoll. Sind Sie mit dieſem Plan zufrieden, ſo haben Sie die Güte, mir Ihr Manuſcript mitzutheilen, Sie werden daſſelbe gleich nach dem Gebrauch zurückerhalten, und wir werden Ihnen dann ſpäter die Bearbeitung zur gütigen Durchſicht und Beurtheilung vorlegen.

Weil Sie die Legende jetzt öffentlich zur Sprache gebracht und doch ſelbſt nicht weiter Hand anlegen wollen, ſo fürchtete ich, die Sprach- und Deutungswuth möchte darüber kommen, und deßhalb glaubte ich, da ich einmal in die Sache hineingezogen bin und die deutſche Handſchrift aufgefunden habe, gleich etwas thun zu müſſen, um einem ſolchen Beginnen vorzubauen.

Die beſten Empfehlungen und Wünſche von uns dreien.

Mit wahrer Verehrung ergeben

S. B.

Weimar, 27. Februar 1820.

Mit heute fahrender Poſt geht endlich, mein Theuerſter, ein Exemplar Divan an Sie ab. Ein gleiches ſollte zu Epiphanias bei Ihnen einlangen, allein zu Weihnachten machte ein hübſches Kind darauf Anſpruch, und ſo wird der Freund verzeihen, daß er im Nachtheil ſtand.

Seit ich nichts von Ihnen vernommen, ist die unschätzbare Zeichnung des Mittelstücks des großen Hemmling bei mir angelangt. Es erregt Bewunderung und Freude bei Allen, die sie betrachten.

Wegen der Reise unsers trefflichen Danneckers hieher sind mir diese Zeit über Zweifel aufgestiegen, denn der Mensch denkt über eine Sache nicht einen Tag wie den andern. Es sind wohl sechs und mehr Jahre, daß ich Gall zu Liebe, der bei uns einsprach, meine Maske abformen ließ, sie ist wohl gerathen; Weiser hat sie nachher aufgesetzt und die Augen geöffnet, sollte es nicht hinlänglich seyn, wenn ich beides hinsendete? Wie müßte man thun, wenn sich das Original in die ewigen Wohnungen entfernt hätte. Die Formen sind hier ganz genau, Geist, Leben und Liebe muß ja ohnedem der Künstler hinein stiften. Es sey dieses nur eine Zwischenrede, der Hauptsache unbeschadet.

Ein Heft Kunst und Alterthum liegt bei, möge Ihnen darin einiges gefällig seyn. Ein Heft Morphologie wird auch zunächst ausgegeben. Ich arbeite jeden Tag etwas weg, aber es gibt des Stoffes so viel, daß ich denselben sich kaum vermindern sehe. Arbeiten Sie fleißig mit frischen Kräften. Graf Reinhard schreibt mir, daß Sie eine Reise nach Paris machen, ich hoffe, noch vorher von Ihnen zu hören.

G.

Weimar, 6. März 1820.

Wenn eine Correspondenz von Zeit zu Zeit stockt, so ist es dagegen auch wieder gut, wenn zuweilen die Briefe im Wechsel gehen und so soll auch dieser, ehe ich Nachricht von meinem letztabgesendeten erhalte, zu Ihnen unverzüglich wandern. Ich habe um Vergebung zu bitten, daß ich der freundlich übersendeten Schriften nicht erwähnte; mir geht so viel vor der Seele vorbei, daß ich es nicht immer auffassen kann, gerade wenn ich's brauche. Herrn Jägers Werk, den ich schönstens zu grüßen bitte, kam mir bald nach dem Abdruck meines ersten Hefts Morphologie zu Handen, es steht durchschossen neben mir, manches ist bemerkt und nachgetragen, auch wird in meinem zweiten Heft desselben dankbar und ehrenvoll gedacht. Einige Erinnerungen nimmt mir

der würdige Verfaſſer nicht übel; jeder hat ſeine Sinnesart und muß ſehen, wie er ſich durchhilft.

Auch das Jahrbuch hat mir viel Vergnügen gemacht, die Abbildung der Ueberſchemmung von Kannſtadt iſt mir deßwegen auch ſehr merkwürdig, weil ſie einen anſchaulichen Begriff gibt, wie es dort ausgeſehen haben mag, als die Elephanten verſchüttet wurden. Sobald das Frühjahr erlaubt, ſich mit dem kalten Geſtein abzugeben, machen wir ein Schwänchen von foſſilen Knochen zuſammen, und überſenden es, in Hoffnung geneigter Erwiederung von Kannſtadter Seltenheiten.

Ihre körperlichen Beſchwerden, mein Beſter, bedauere ich mehr als meine eigenen. Die Jugend fordert freien Gebrauch ihrer Glieder; nicht allein der Jüngling ſelbſt macht Anſprüche an ſich, die Welt läßt's auch daran nicht fehlen. Da man von uns Alten keinen Botengang mehr fordert, ſo verzeiht man, wenn wir beim Spazieren ein wenig hinken und ſäumen. Die mir mitgetheilten Durchzeichnungen und Umriſſe ſollen Freunden und Freundinnen nochmals als koſtbare Schätze vorgewieſen und ſodann alſobald abgeſendet werden.

Treulichſt

Goethe.

Stuttgart, 13. März 1820.

Ihren lieben Brief, der mir den Divan ankündigte, gleich auf der Stelle zu beantworten, war mir verſagt, und nun folgte die Sendung und Ihr zweiter Brief ſo ſchnell nach, daß ich für all' dieß freundliche und ſchöne mit einmal danken muß.

Der Divan kommt mir in dem prächtigen türkiſchen Einband faſt etwas fremd vor, es wird anfangs einige Mühe koſten, dieſe Scheu zu überwinden und das Buch wie einen vertrauten Freund zu behandeln, den man zu jeder Tageszeit in jeder Kleidung beſucht, um ſich mit ihm von den liebſten Dingen und den ſchönſten Erinnerungen zu unterhalten.

In dem neuen Heft Kunſt und Alterthum habe ich die Artikel über Schaumünzen, die italieniſchen Klaſſiker und Romantiker, den Straßburger Pfingſtmontag und Lord Byron mit ganz

besonderer Aufmerksamkeit und zu großer Freude und Belehrung gelesen. Von der Dreikönigslegende als einem durch und durch bekannten rede ich nicht mehr, ich erwähne sie nur, um zu bitten, daß Sie in Ihrem nächsten Brief mir auf meine Mittheilung wegen der Uebersetzung gütigst antworten mögen.

Was Sie über Byron sagen, haben Sie mir recht aus der Seele gesprochen. Die Sage von dem gräuelvollen Ereigniß in Florenz hat mir neuen Aufschluß über manche Beziehungen gegeben, die ich bisher nur dem finstern Wesen des Dichters im Allgemeinen zugeschrieben. Könnte er sich nur einmal von seinem abgeschmackten Hochmuth, von diesem Selbstgefallen in der Verzweiflung losmachen und sich von ganzem Herzen vor Gott in den Staub werfen. Er würde dann bald wieder aufstehen und die Welt zwar nicht in frischer Morgenröthe, aber doch in einem milden, friedevollen Abendlicht sehen können. Nun ist bei ihm nichts wie Sturm und Gewitter mit wenig schönen Sonnenblicken und wenn es ausgetobt, der widerwärtigste graue Winternebel.

Bei den Schaumünzen muß ich Sie an Zollmann in Wiesbaden erinnern, der das Bildniß des Herzogs von Nassau, wie mir scheint, auf eine lobenswerthe Weise geschnitten hat. Dem braven Bruckmann in Heilbronn sind seine beiden Stempel mit dem Brustbild der seligen Königin Katharina leider nicht sehr gelungen. Die Aufgabe ist aber auch überaus schwer. Das bringt mich nun auf Dannecker, der sich Ihnen angelegentlichst empfehlen läßt. Ihren Gedanken wegen der Maske, von welcher übrigens er schon lange einen Abguß besitzt, habe ich nicht gewagt, ihm mitzutheilen, weil er sich zu sehr darauf freut, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und auch weil ich es nicht im mindesten mit Uebereinstimmung hätte thun können. Was aber die Reise anbetrifft, so sehe ich voraus, daß bei dem Bedenken der Aerzte über den Zustand seiner Frau er sich trotz ihrem einstweiligen Besserbefinden nicht sobald wird beruhigen können, um im April schon zu kommen. Es wird also diese Angelegenheit wohl bis nach Ihrer Rückkehr aus dem Bade müssen verschoben bleiben.

Mit meiner Gesundheit geht es jetzt wieder gut, und ich werde das Versäumte mit frischen Kräften nachzuholen suchen.

Die übrigen Platten zu dem Domwerk gehen dieser Tage

nach Paris ab; ich habe noch ein paar dazu machen laſſen und es nun ſo eingerichtet, daß aus der bisher beabſichtigten erſten Lieferung zwei entſtehen, die bald nach einander erſcheinen werden. Ehe in Paris alles zur Herausgabe fertig und meine Gegenwart erforderlich iſt, ziehen ſich noch immer einige Monate hin. Wenn nur der techniſchen Quälerei nicht ſo viel wäre und mein Stand als Bürgermeiſter in unſrer kleinen Hausrepublik nicht ſo viel Zeit raubte, ich wäre mit mancher angefangenen literariſchen Arbeit längſt fertig und mit anderen um ein großes weiter gerückt. Aber Gott und die Menſchen haben es einmal ſo gewollt, und ſo iſt es dann recht. Wie viel Gutes und Schönes iſt nicht mit dieſem Zuſtand verknüpft oder eigentlich geradezu durch denſelben bedingt. Wenn das nur die Freunde einſehen, denn die Welt bleibt doch die garſtige Alte, auf deren Wohlwollen man nie zählen kann. Aber freilich gibt es auch wenig wahre Freunde, und ich muß darum Gott immer aufs Neue danken, daß er Sie mir ſo recht zu Freude, Troſt und Erhebung erweckt hat.

S. B.

Stuttgart, 23. März 1820.

Hoffend, daß mein Brief vom 13. Sie geſund und munter wird getroffen haben, ſchreibe ich heute, um Sie auf eine Anfrage im Kunſtblatt, die Ihnen leicht entgehen könnte, aufmerkſam zu machen. Das Blatt liegt hier bei. Sie ſehen, es betrifft den Dichter Johannes Secundus, der auch Künſtler und Freund des Schoreel war.

In dem Bildniß, welches letzterer von ihm gemalt hat und welches in den verſchiedenen Ausgaben der Gedichte geſtochen iſt, hält Secundus eine Medaille in der Hand, worauf man das Bild ſeiner Geliebten Julia erkennt, zugleich ſind auf dem Tiſch zwei kleine Meißel angebracht. Ich ſchließe daraus und aus der Geſtalt jenes Bildes der Julia auf dem Titelblatt, daß Secundus meiſt kleine Medaillons, etwa in Holz oder Alabaſter verfertigt habe; wozu denn auch die Beſcheidenheit noch viel beſſer paſſen würde, daß er ſeine Arbeiten Spiele nennt. Das Bildniß des alten Schulmeiſters Michael, welches Secundus nach einem ſeiner

Gedichte demſelben zum Epitaph in Thon geformt hat, macht wohl eine Ausnahme, dürfte aber meine Meinung nicht umwerfen.

Es fragt ſich nun, ob nach den erhaben gearbeiteten Medaillons des Secundus vielleicht auch Stempel geſchnitten, und ob Ihnen bei Ihrem vielen Sammeln und Forſchen im Schaumünzenfach dergleichen bekannt geworden?

Die Entdeckung eines Künſtlers, der ein ausgezeichneter Dichter war, mit unſerem verehrten Schoreel in freundſchaftlichem Verhältniß ſtand und ihn durch mehrere Gedichte verherrlichte, wird Ihnen auf jeden Fall ſehr erfreulich ſeyn. Wie ſchön aber wäre es, wenn ſie noch zu weiteren Entdeckungen führte.

In Ihrem Divan ergötze ich mich alle Tage. Das Buch iſt recht wie ein Käſtchen voll Perlen und Edelſteine; man muß es immer wieder öffnen, bald dieß, bald jenes betrachten, und wird nicht ſatt, ſich an dem ſtillen Licht des einen, an dem blitzenden Glanz und der ſchönen Farbe des andern zu weiden; ſo viel Weisheit, Geiſt und Liebe iſt darin enthalten.

Wegen der Ueberſetzung der Dreikönigslegende und dem Vorſchlag, Ihre lateiniſche Handſchrift hieher zu ſenden, erwarte ich Ihre gütige Antwort.

Mein Bruder und Bertram empfehlen ſich mit mir aufs beſte und ſchönſte.

Gott erhalte Sie!

S. B.

Weimar, 23. März 1820.

Ihr freundliches Schreiben vom 13. März befördert die in Stocken gerathene Sendung. Mit der fahrenden Poſt geht in dieſen Tagen ab:

1) Hauptzeichnung der drei Könige von Hemmling.
2) Albrecht Dürers Grablegung.
3) Kreuzigung, Mabuſe.
4) Veronika, Durchzeichnung.
5) St. Johannis Abſchied, Durchzeichnung.

Weil alles ohnehin reinlich auf einander paßt, ſo habe ich kein Zwiſchenpapier gelegt, da ſolches oft ein ungleiches Rollen verurſacht.

Die kleineren Durchzeichnungen folgen auch auf einer beſondern Rolle.

Noch vor der Abſendung habe ich mich mit Freunden daran gelezt und Ihnen zum Beſiz der Originale doppelt und dreifach Glück gewünſcht.

Sollten Sie Gelegenheit finden, mir kleinere Gruppen aus Ihren Bildern zeichnen zu laſſen, die in meine beſcheidene Sammlung paßten, ſo würde ich ſolche mit Dank erkennen, z. B. die Gruppe der Rückkehr der drei Könige; die Bildchen unter der Kreuzigung von Mabuſe ꝛc.

Wie ſchön wäre es, wenn dieſe Männer bei ihren großen Talenten auch in Kupfer geſtochen hätten, wie es Lucas von Leyden zu thun gefiel, ſo könnte jedermann nach ſo viel hundert Jahren gerade vor ſie treten und ſich von ihrem Verdienſt überzeugen.

Habe ich Ihnen nicht ſchon geſagt, daß mir ein uralter Wunſch erfüllt worden: einen ganz vortrefflichen Abdruck vom Tod der Maria von Martin Schön zu erlangen. Wie an Ihren unverſehrten Bildern von Hemmling ꝛc., ſo auch an einem ächten Abdruck der älteren Kupferſtecher lernt man erſt das grenzenloſe Verdienſt der charakteriſtiſchen Deutlichkeit und Ausführung dieſer Meiſter kennen. Die Behandlung beim Bearbeiten der alten Ueberſetzung des Manuſcripts der heiligen drei Könige billige ich vollkommen; es gehört Geſchmack und Sinn dazu, um dergleichen ohne Pedanterei und Neologie wieder an den Tag zu bringen.

Ich ſende zu dieſem Zweck mein Original mit der inſtändigen Bitte: die größte Sorgfalt dafür zu hegen; es hat für mich einen gar vielfachen Werth.

Da ich dieſen Winter in entſchiedenſter Einſamkeit lebe und nur mit wenigen Freunden conferire, ſo iſt mir höchſt angenehm, wann das, was von uns ausgeht, auch Ihnen Freude und Belebung bringt. — Iſt Ihnen Don Juan von Byron ſchon begegnet? Dieſes Gedicht iſt verrückter und grandioſer als ſeine übrigen. Immer dieſelben Gegenſtände, aber mit höchſtem Talent und Meiſterſchaft behandelt. Wäre er ein Maler, ſo würde man ſeine Bilder mit Gold aufwiegen. Jezt gehören ſeine Bände Jedermann und da kommt nun allzudeutlich zum Vorſcheine, was Sie ſo treffend ausſprechen. Und wie er durch ewige Wiederholung

unſern Antheil ermüdet, ſo ermüdet er zuletzt auch die Bewunderung.

Die Medaillen, von denen Sie mir ſchreiben, will ich mir zu verſchaffen ſuchen. Aus Wiesbaden verſchafft mir die eine wohl der wunderliche, mir nicht ganz erklärliche Dorow. Er hat mir einen Schwefelabguß eines Perſiſchen cylindriſchen Talismans geſendet, den er auch in ſeinen morgenländiſchen Alterthümern abgebildet und commentirt hat. Wenn man jene Zeit und Weiſe gelten läßt, ſo muß man auch dieſes Werk insbeſondere für bedeutend und fürtrefflich halten. Das Lobenswürdige daran erſcheint freilich nicht in der Nachbildung, wo für lauter Detail gar nichts zur Anſchauung kommt.

Wo ich mich mit unſerm vortrefflichen Dannecker, den Sie beſtens grüßen werden, dieſen Sommer zuſammenfinde, müſſen wir den Geſtirnen überlaſſen. Ich will vor allen Dingen ſuchen von Karlsbad zurückzukehren, alsdann wird ſich ja wohl das Weitere ergeben.

Mit der Rolle das Mehrere. Treulichſt

Goethe.

Fortſetzung.

Daß Sie die Surrogate ablehnen, kann ich nicht ſchelten, wir wollen alſo die Originale zu erhalten ſuchen. Sie haben indeß eine größere Expedition vor, wozu ich alles Glück wünſche und gar nicht läugne, daß Ihre Pilotenthätigkeit und Aufmerkſamkeit mir ſehr reſpektabel ſey. Die Complikation Ihrer Zuſtände erfordert eine rührige Conſequenz, die man kaum immer von ſich fordern kann.

Nach Ihrem Domwerk ſehne ich mich recht ſehr; denn inſofern ich ſagen kann, daß ich dieß unſchätzbare Gebäude zu ehren weiß, erſcheint mir doch alles übrige dieſer Art nur als ein allenfalls löbliches Nachbild.

Möge ſich Ihre Geſundheit zur vorhabenden Reiſe und auf derſelben befeſtigen und ſtärken, eh' ich von hier abgehe, hören Sie von mir und ich wohl von Ihnen.

Weimar, 23. März 1820.

G.

Stuttgart, 2. April 1820.

Es freut mich unaussprechlich, so oft Mittheilungen von Ihnen zu erhalten. Unsere Briefe kreuzen sich nun fast immer, so ist es wieder der Fall gewesen mit dem Ihrigen und dem meinigen von demselben Tag. Ihre Sendung vom 23. März kam gestern an. Diese alten Skizzen erinnern uns an die geringen Forderungen, die man anfangs machte; erschienen sie uns damals ungenügend, so erscheinen sie uns jetzt vollends kümmerlich. Doch wird die Anlage der sterbenden Maria, weil sie genau nach Quadraten entworfen worden, gute Dienste leisten können.

Haben Sie beim Empfang dieses die große Rolle noch nicht abgesandt, so bitte ich die drei Könige von Hemmling zurück zu halten, denn wir haben davon noch den ersten Entwurf.

Auch würden Sie uns ganz besonders verbinden, wenn Sie uns die Zeichnungen nach der Legende der Ursula von Hemmling in Brügge, von denen Sie mir einst schrieben, mitsenden wollten. Sie erhalten sie spätestens in zwei Monaten zurück.

Bald hätte ich vergessen, Ihnen den Mann zu nennen, der Ihnen diese Zeilen überbringt. Es ist der Sekretär des Königs von Württemberg, Legationsrath Goes, welcher S. M. auf dieser kurzen Reise begleitet, die er zur Erbprinzessin, Großfürstin Marie macht. Ich kenne ihn nicht viel, kann ihn aber als einen gebildeten, freisinnigen, bescheidenen Mann empfehlen. Es wird ihn gar sehr ehren und erfreuen, wenn Sie ihm einige Augenblicke Ihr Gespräch gönnen wollen. — Ich gebe ihm die Medaille der hochseligen Königin mit, die ich von Bruckmann zum Geschenk erhalten, nehmen Sie dieselbe gütigst von mir an, ich werde mir schon neue Abdrücke zu verschaffen suchen.

Daß Sie mit der beabsichtigten Behandlung der Dreikönigslegende zufrieden sind und Ihr lateinisches Original zur Benützung mittheilen wollen, ist mir sehr lieb. Herr Goes wird das Manuscript gerne an mich mitnehmen und sorgfältigst bewahren. Die Abschrift des deutschen Heidelberger Manuscripts ist bereits vollendet.

Von Frankfurt erhielt ich vorgestern Nachricht, daß der Magistrat und sämmtliche Behörden die Ueberlassung des Platzes zu dem Denkmal bewilligt haben. Das Nähere wird sich nun bald ergeben.

Für heute muß ich hiemit schließen. Gott befohlen

S. B.

Weimar, 3. April 1820.

Es ist ein so löbliches als erfreuliches Resultat fortgesetzter Forschungen, daß eine Entdeckung die andere aufklärt, und so wollen wir uns erfreuen, daß Johannes Secundus, das schöne poetische Talent, auch als Künstler oder wenigstens Dilettant im Plastischen erscheint. Man sieht in seinen Schriften, so wie in seinem kurzen Leben den Abglanz des unvergleichlichen sechzehnten Jahrhunderts; welche Menschen haben da nicht zusammengewirkt! Unter seinem Bildnisse, dessen Sie erwähnen, steht:

Praevenit cita mors at, docti dextra Scorelli
Quam dederat, vitam laedere non potuit.

Ich hätte niemals geglaubt, daß das Verdienst dieses Scorelli mir so anschaulich werden könnte, als es durch Ihre Sammlung geschehen ist. Nun müßten Sie auch noch zu so vielen anderen glücklichen Ereignissen eben dieses Bild auffinden und acquiriren.

Ich habe aus jener Zeit viele Profilabbildungen von Männern und Frauen, genannten und ungenannten, nun käme es darauf an, ob sich Spuren fänden, ihm eins und das andere zuzueignen.

Mein Vorsatz ist nunmehr, mit Jubilate mich in die böhmischen Gebirge zu versenken. Der Winter, den ich, obgleich in guter Gesellschaft, fast ganz in meinem Hause zugebracht, ist mir doch zuletzt ein wenig lang erschienen; indessen hab' ich sehr vieles vorgearbeitet, was den Sommer über zur Reife gedeihen mag. Ihre großen Zeichnungen gehen auf alle Fälle vor meiner Abreise wieder zu Ihnen zurück; wünschen Sie sonst noch etwas, so sagen Sie es bald. Denn ich muß auch noch nach Jena und am Ende wird es immer tumultuarisch, man habe auch noch so viel vorgearbeitet, und somit abermals die besten Grüße und Wünsche und so fort und für ewig

Goethe.

Weimar, 6. April 1820.

Damit nicht am Schluß meines hiesigen Aufenthalts das Manuscript der drei Könige, woran Ihnen gelegen seyn wird,

vergeſſen werde, überſende ſolches alſobald und wünſche guten Gebrauch; nur bitte für deſſen Erhaltung Sorge zu tragen, da es mir in manchem Betracht gar werth iſt.

Für heute nicht weiter als die ſchönſten Grüße.

G.

Weimar, 15. April 1820.

Und ſo ſende denn kurz vor meiner Abreiſe das Verlangte. Den großen Umriß habe ich nach Ihrem Willen dankbar zurückbehalten. Mit der fahrenden Poſt geht die Rolle, zu der ich auch noch das Pfingſtfeſt von Hemmling hinzufügen konnte. Durch dieſes Wort angeregt, ſende auch ein Exemplar Pfingſtmontag, fröhliche Feiertage wünſchend; Prinzeß Urſula von Hrn. v. Keversberg liegt bei.

Möge Ihnen alles zum Beſten gedeihen und ich in Karlsbad oder wenigſtens bei meiner Rückkehr vernehmen, daß es Ihnen wohl gehe, wie ich denn auch von mir hoffe, das Gleiche melden zu können.

G.

Stuttgart, 1. Mai 1820.

Meine Gedanken ſuchen Sie jetzt zwiſchen den Felſen und Tannenwäldern von Karlsbad; mögen dieſe Zeilen Sie dort friſch und munter antreffen. Obriſt v. Wimpfen und Legationsrath Goes haben mir durch ihre Erzählung von Ihrem guten Ausſehen und Befinden die beſte Hoffnung erregt.

Und nun nach dieſer erſten Begrüßung empfangen Sie auch gleich unſern herzlichſten Dank für alles das Gute und Liebe, was Sie S. M. dem König über uns geſagt haben. Seit der Rückkehr des Königs iſt uns noch nicht die Ehre geworden, ihn zu ſprechen, aber es wird dieß nicht lange mehr anſtehen, und dann werden wir gewiß manches erfahren, welches Ihnen mitzutheilen uns eine große Freude ſeyn wird. Für Ihre übrigen Briefe und für die Sendung danke ich gleichfalls recht ſehr. Alles iſt vor und nach, die Zeichnung aber erſt vor zwei Tagen

angekommen. Hätte ich nicht auf letztere gewartet, so hätte ich schon früher geantwortet.

Die Handschrift von der Dreikönigslegende wird sorgfältigst verwahrt und behandelt, sie ist zur Aufklärung der in manchen Stellen sehr nachlässigen Uebersetzung von dem höchsten Nutzen.

Was von den Zeichnungen des Aufhebens werth ist, erhalten Sie seiner Zeit als ein ursprünglich Ihnen zugedachtes zurück.

Ueber die Geschichte der Ursula von Hemmling sind wir im Mißverständniß, ich glaubte mich aus Ihren früheren Briefen zu erinnern, daß Sie Zeichnungen nach diesen Bildern besäßen, und hätte diese zur Ansicht gewünscht; Sie aber haben wahrscheinlich, weil die Zeichnungen bloß an Ihnen vorübergegangen, deren nicht mehr gedacht, sondern die Keverbergische Prinzessin Ursula gemeint, die ich längst vom Verfasser selbst erhalten. Indessen bin ich Ihnen für die gütige Sendung dieses Büchleins nicht minder verbunden, denn es hat Ihnen Veranlassung gegeben, den Pfingstmontag beizulegen, woran ich mich kindisch ergötzt habe. Gegenwärtig sind schon die hiesigen Freunde darüber her und können sich nicht satt lesen. Die Sprache und Lebensweise im Elsaß ist mit der hiesigen nah verwandt, so daß die Leute in dieser Charakterschilderung ihre eigenen Zustände und Umgebungen gleichsam wie in einem Spiegel wieder erblicken. Da freut sich denn ein jegliches, und besonders haben die Mädeln, bei denen sich eben auch hie und da ein hochdeutsch redender Liebhaber einfindet, ihre große Lust daran; nur klagen sie, daß sie bei so viel Anmuthigem und Spaßhaftem auch manches Widerwärtige, so viel Schelt- und Schimpfworte lesen müssen. Es ist halt in dieser Hinsicht, wie Sie gar treffend sagen, das alte Narrenschiff, die Narrendiligence, die ewig hin und wieder fährt.

Ueber die Medaillen von der seligen Königin schreiben Sie mir nichts. — Bruckmann hat mir von der größern einen bessern Abdruck für Sie zugestellt, den ich Ihnen späterhin nach Weimar senden werde. Nun will er auch Medaillen zu Ihrem und Schillers Andenken versuchen, zum Modell der Ihrigen hat er die bei Dannecker befindliche, nach der Maske geformte Büste benutzt, aber er möchte den Stempel nicht gern schneiden, ohne Sie selbst gesehen zu haben, und für Schillers Medaille hegte er den Wunsch, daß Sie eine Rückseite dazu angeben möchten.

Die Meinigen grüßen und wünſchen mit mir den beſten Erfolg Ihrer Brunnenkur.

Erfreuen Sie uns bald mit angenehmen Nachrichten.

Ewig der Ihrige

S. B.

Karlsbad, 26. April 1820.

(Eigenhändig.) Ihr lieber Brief, mein Theuerſter, gelangte bald nach meiner Ankunft zu mir, bei meiner Abreiſe ſoll Gegengruß und Dank erfolgen.

Seit fünf Wochen iſt mir alles gelungen, das günſtigſte Wetter, der Genuß eines zurückgehaltenen, endlich gewaltſam durchbrechenden Frühlings, wenige, aber gute Geſellſchaft und ein Befinden, wie ich es verhältnißmäßig nur wünſchen konnte. Möge ich nun auch glücklich nach Hauſe gelangen und baldigſt hören, daß es Ihnen auch wohl gelingt. Die ſchönſten Grüße.

Treulichſt

Goethe.

Stuttgart, 1. Juli 1820.

Ihr lieber Brief mit den guten Nachrichten von Ihrer Kur in Karlsbad hat uns die größte Freude gemacht. Ich wollte Ihnen gleich darauf antworten, als Beweis davon erhielten Sie die Vignette mit der Stadt Köln, konnte aber ſeit den drei Wochen vor Geſchäften und Störungen nicht dazu kommen, den Brief nachzuſenden.

Nun ſtehe ich auf dem Punkt, nach Wiesbaden zu gehen und ſchreibe, wie es eben der Augenblick vergönnt, nur kurz, um Sie zur glücklichen Heimkehr zu begrüßen und Ihnen zu ſagen, was ich treibe und vorhabe.

Zunächſt alſo reiſe ich morgen ins Bad, dort denke ich vier Wochen zu bleiben, ſodann hieher zurückzukehren und anfangs September die Reiſe nach Paris anzutreten. Die zur Herausgabe eines ſo großen und wichtigen Kupferwerks, wie das meinige, nöthigen Vorbereitungen ziehen ſich ſelbſt bei der Behendigkeit der

französischen Künstler und bei den vielen Beförderungen und Mitteln, welche die große Stadt darbietet, mehr in die Länge, als ich geglaubt hatte. Ich habe darum bisher das Geschäft durch Briefe leiten und die Rückkehr des bessern Wetters abwarten können. Auch war es rathsam geworden, vorläufig die Ausführung der weiteren Lieferungen einzuleiten, um den französischen Künstlern eine Uebersicht des ganzen Werks zu verschaffen. Die zu diesem Zweck nach Paris gesandten Zeichnungen haben den größten Beifall erhalten, man schreibt mir: „Les artistes sont demeuré extasiés à la vue des desseins, et sont touts d'accord que ce sera le plus bel ouvrage qui ait été entrepris dans ce genre; il doit avoir du succès, et certe vous en devez attendre beaucoup d'honneur etc.“

Mehrere der ausgezeichnetsten Künstler haben vorgeschlagen, mit vereinter Hand das ganze Werk in drei Jahren zu vollenden, und da Herr v. Cotta sich definitiv verbunden hat, die Kasse dazu herzugeben, mit der Bedingung, daß ich das Risico mit ihm theile, so darf man zuversichtlich einer erwünschten Ausführung des Unternehmens entgegen sehen. Für heute mag dieß wenige genug seyn.

Es liegt mir auf dem Herzen, noch von Dannecker zu sprechen, der sich Ihnen auf das Angelegentlichste empfehlen läßt. Dieser gute Freund befindet sich wegen der Reise zu Ihnen in der traurigsten Verlegenheit. Der Zustand seiner Frau ist immer so bedenklich und sein Verhältniß zu ihr von der Art, daß er es noch nicht unternehmen darf, sich auf einige Wochen von ihr zu trennen. Sie leidet wie es scheint an einem organischen Fehler, der ihr von Zeit zu Zeit die gefährlichsten Zufälle verursacht. Man hatte gehofft, mit dem Sommer würde das Uebel, wo nicht sich verlieren, doch so gemildert werden, daß die arme Frau sich über eine kurze Entfernung des Mannes beruhigen, oder gar ihn begleiten könnte. Aber eine, vor einigen Tagen versuchte Spazierfahrt von zwei Stunden hat so böse Folgen gehabt, daß man diese Hoffnung wird aufgeben müssen. Unter solchen Umständen weiß ich nicht, was ich den Frankfurter Freunden, die sich sehr ernsthaft mit der Vorbereitung zu dem Denkmal beschäftigen, Tröstliches sagen soll.

Der König ist nach Genua abgereist, er hat uns noch sagen

laſſen, daß er abgehalten worden ſey, unſere Sammlung wieder zu beſuchen, daß er dieſes nun bis zu ſeiner Rückkehr aufſchieben müſſe.

Ihre lateiniſche Handſchrift zu benützen, läßt ſich Herr Schwab ſehr angelegen ſeyn, in zwei Monaten hoffe ich ſie Ihnen zurückſchicken zu können.

Beiliegende Blätter, die ich über Quaglios Baudenkmale geſchrieben, ſchicke ich, weil ſie Ihnen leicht entgehen könnten und ſie doch wohl meinetwegen einiges Intereſſe für Sie haben. Das Werk ſelbſt iſt Ihnen gewiß längſt bekannt.

Ihre Briefe treffen mich bis Ende Juli in Wiesbaden in der Poſt, geben Sie mir bald recht frohe Nachrichten.

Die beſten Grüße und Wünſche von uns Dreien.

Von ganzer Seele ergeben

S. B.

Jena, 16. Juli 1820.

Wir ſind ſchon in die zweite Hälfte des Julius gerückt, daß ich mich eilen muß, wenn ich Sie in Wiesbaden noch finden will. Erlauben Sie, daß ich lakoniſch verfahre, denn es iſt ein Heft, Kunſt und Alterthum, ſowie ein anderes, Morphologie, im Drucke. Nun ſind die manchmal bis zum Aerger ſäumigen Setzer dann auf einmal wieder ſo exigant, daß man in unangenehmer Verwirrung lebt.

Zuerſt aber möcht' ich von dem Frankfurter Monument ſprechen, denn es wäre eine unartige Beſcheidenheit, wenn ich mich darnach nicht erkundigen wollte. Sagen Sie mir, was hat man vor, wo und wie?

Und was die Büſte betrifft, ſo geſteh' ich gern, daß ich an Danneckers Hieherkunft nicht mehr glaube. Dieſes denke und ſage ich wider Willen, weil ich mich durch ihn modellirt wieder neben Schillern denken könnte. Wer muß ſich aber nicht jeden Tag bekennen, daß vergangene Zeiten, Verhältniſſe, Gefühle, Thätigkeiten nicht wieder zurückzurufen ſind.

Inſofern es mir alſo ziemt ein Wort mitzuſprechen, ſo würde ich bitten, eine raſche Umſicht zu faſſen und damit ich kurz ſey, thu ich folgenden doch ganz unmaßgeblichen Vorſchlag. Rauch

in Berlin genießt eines verdienten Ruhms, ist mir nah und, obgleich ohne persönliche Bekanntschaft, an mein Haus und die Meinigen geknüpft; man würde mit ihm leicht übereinkommen, er könnte mich in den nächsten Monaten besuchen, sein Modell mit fortnehmen und bei der gränzenlosen Marmorthätigkeit, die jetzt in Berlin herrscht, würde die Büste bald fertig seyn; setzt man sich von Frankfurt aus in Bezug mit ihm, so erbiete mich ihn auf's freundlichste im Laufe dieser Monate zu empfangen. Ich würde über diese Angelegenheit wie bisher geschwiegen haben, träte nicht ein Stillstand ein, dem Sie selbst keinen Rath wissen; die Schnepfe des Lebens schwirrt vorbei, ein guter Schütze muß sie eilig fassen.

Für Uebersendung der Kunstblätter dank' ich schönstens; Ihre Recension ist höchst lobenswürdig und spricht die Abbildung alter kirchlichen Monumente mit einsichtiger Unterscheidung aus, ich werde sie hiernach mit größerer Aufmerksamkeit und Vergnügen betrachten.

Das Kunstblatt im Ganzen macht sich recht gut, es leistet mehr, als man zu fordern berechtigt ist, denn wenn von vielem soll Rechenschaft gegeben werden, wo man sich auch auf Andere verlassen muß, so sind die Ungleichheiten unvermeidlich.

Die Stadt Köln, von dieser ganz eigenen Seite so malerisch und zweckgemäß zu sehen, hat uns sehr gefreut, die Gesammtarbeit solcher Künstler müßte ein sehr schönes Werk hervorbringen, auch hat es in meiner Zeitschrift sein ehrenvolles Plätzchen gefunden.

Möge alles gute Glück den Hauptschluß Ihres Hauptunternehmens begleiten; meine Gedanken werden auf der Pariser Reise immer bei Ihnen seyn. Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit das Nähere vernehmen; denn ich kann mich immer nicht enthalten, die unübersehbaren Schwierigkeiten zu empfinden, die Sie bei diesem Werk schon überwunden und zu überwinden haben.

Fünf einsame Wochen hab' ich thätig genug in Jena zugebracht, denken Sie meiner im Guten, wenn Sie die Resultate gewahr werden.

Wäre es auch nur wenige Tage, so wünscht' ich mit Ihnen am Rhein und Main die früheren Lebendigkeiten zu erneuern; sagen Sie mir ein deutliches Wort über den Zustand der Wiesbader

Quellen; ſodann aber verſäumen Sie nicht, mir von den Freunden auf der Mühle erfreulichſt zu melden, ich habe ſo lange von dorther nichts gehört und es will mir immer nicht in den Sinn, ſo freundliche Erworbenheiten ganz fahren zu laſſen; indeſſen ich freilich bekennen muß, daß meine actio in distans weder ſehr kräftig noch anhaltend iſt. Von Brentanos und Guaitas gönnen Sie mir auch ein Wort.

Leben Sie zum beſten und ſchönſten und gedenken an den Einſiedler, der von ſeiner Klauſe aus das Meer doch immer toſen hört. Von meinen Aeußerungen wegen der Büſte machen Sie ja den beſcheidenſten Gebrauch, es iſt mir immer Angſt, wenn ich irgend einen Rath gegeben habe, denn wer kennt die Folgen eines Gedankens, wenn er auch im Anfange noch ſo gut war, ſie können umſchlagen. Treulichſt

J. W. Goethe.

Stuttgart, 24. Auguſt 1820.

Ich bin ſeit vierzehn Tagen ſehr zufrieden von Wiesbaden zurückgekehrt. Ihr werther Brief wurde mir von hier aus dorthin geſandt und war mir wegen dem, was er über die Fertigung der Büſte enthält, doppelt lieb, denn ich ſtand eben im Begriff, dieſe Angelegenheit bei dem Frankfurter Verein zu einer Entſcheidung zu bringen. Seitdem habe ich gezögert, Ihnen zu antworten, weil ich Ihnen gern einen Erfolg melden wollte und dieß kann ich nun heute. Der Verein hat nämlich an Dannecker eine förmliche Aufforderung, ſich zu erklären, erlaſſen, und dieſer hat aus den bekannten traurigen Gründen die Unmöglichkeit dargethan, dem Auftrag in der nächſten Zeit zu entſprechen, bei welcher Gelegenheit ich ihn dann bewogen habe, ſelbſt den Bildhauer Rauch an ſeine Stelle vorzuſchlagen. Ich habe dieſe Antwort nebſt gehöriger Unterſtützung des Vorſchlags geſtern nach Frankfurt geſandt, wo am 28. alles dem Verein vorgelegt und ein neuer Beſchluß gefaßt werden wird. Zu dieſem Tag haben mir auch die Architekten die Zeichnung zu dem Gebäude, über welches ich mit ihnen mündlich berathen, zu liefern verſprochen und Thorwaldſen hat mich durch einen vor Kurzem angelangten Brief in Stand geſetzt, dem Verein bekannt zu machen, daß er die ihm

zugedachten Basreliefs ausführen will. Was hierauf weiter geschieht, theile ich Ihnen seiner Zeit mit. Ich habe nun auch den für das Denkmal bewilligten Platz gesehen, es ist die am südwestlichen Ende der Stadt gelegene Mühlinsel, deren obere Fläche bei den größten Ueberschwemmungen frei bleibt, also in der Hinsicht zur Anlage eines Gebäudes und Gartens ganz geeignet ist.

Durch die Niederlegung des Schneide-Walls und Thurms hat die Insel eine sehr schöne Uferseite gewonnen, auf welcher gegenüber sich nur prächtige Gebäude erheben, von der andern Seite gewährt der Fluß mit der Stadt und Umgegend die herrlichsten Ansichten, nur kann ich nicht verhehlen, daß bei diesem sonst so trefflichen Platz gerade die Ansicht fehlt, die ich ganz vorzüglich gewünscht hatte, ich meine die auf das Homburger Gebirge. Doch Sie verlangen nicht allein die Stelle, sondern auch den Entwurf zum Monument zu kennen. Ich lege ihn hier bei mit der Bitte, ihn geheim zu halten, denn ich habe, um allen Mißdeutungen vorzubeugen, die Mitglieder des Vereins veranlaßt, sich bei der Constituirung förmlich zu vereinbaren, daß bis auf fernere Beschließung über den Entwurf, sowie über sämmtliche Verhandlungen nichts außerhalb dem Kreise der Gesellschaft bekannt gemacht werden solle. — Da Sie mir nun einmal den Mund geöffnet haben, so werden Sie mir wohl erlauben, daß ich Sie um Mittheilung Ihres Urtheils über das Vorgeschlagene ersuche. Es ist mir um so mehr daran gelegen, es zu erfahren, weil rücksichtlich der für die Basreliefs vorgeschlagenen Gegenstände Verschiedenheit der Meinung obwaltet. Einige Freunde glaubten, statt dem einen Bilderkreis aus Hermann und Dorothea sollte man lieber Vorstellungen aus mehreren Werken wählen, und nun wünscht auch Thorwaldsen diese Abänderung.

Die Mannichfaltigkeit der dichterischen Schöpfungen würde so freilich besser bezeichnet, darum trat bei einer ersten Auffassung derselbe Einwurf entgegen, aber es schien mir aus den in meinem Vorschlag entwickelten Gründen und wegen der künstlerischen Einheit im Ganzen nicht rathsam ihm nachzugeben. Durch die Meinung des Künstlers, dem ich die Aufgabe ohne alle Bemerkung zur freien Beurtheilung mittheilte, erhält die Sache ein neues Gewicht und bei den glücklichen Vertraulichkeiten, der Sie Raum gegeben, mag ich nicht entscheiden, ohne Sie zu fragen. Wollte man die Mannichfaltigkeit

vorziehen, so würde ich geneigt seyn, sechs Bilder vorzuschlagen: über der Thüre, Werther zu Füßen der Lotte, die ihn verläßt, und auf dem zweiten Grunde, in Bezug auf die mit ihr gelesene Stelle aus dem Ossian, ein entseelter Leichnam an einem Fels am Strom, ein alter Barde auf dem Felsen sitzend, am Himmel Mond und Sterne; sodann Berlichingen mit Georg zum Kampf sich rüstend gegen die heranrückenden Feinde und gegenüber Faust und Mephistopheles zu Pferde, fliehend vor der Erscheinung des von Furien verfolgten Mädchens; ferner folgt Oreſt und Iphigenie von Pylades zur Einschiffung aufgefordert; die Krönung des Tasso und Hermann, der die Dorothea von den Auswanderern heimführt. — Der Künstler müßte sich hier in dem Kostüm nothwendig einige große Freiheiten erlauben und sich fast ausschließlich an den höhern Charakter der darzustellenden Gegenstände halten. Nehmen Sie diese neue Aufgabe als ein so eben Ersonnenes, noch nicht weiter Geprüftes mit doppelter Nachsicht auf und sagen Sie mir, was Sie davon denken. Um Sie über die Angelegenheit des Denkmals vollständig zu unterrichten, muß ich Sie auch einigermaßen mit den Personen bekannt machen, welche den Verein bilden, es befinden sich darunter: Schöff von Guaita, Staatsrath von Bethmann, Bankier Metzler-Heyder, Senator Franz Brentano, Senator Thomas, Baumeister Heß, Baumeister Rumpf, Pfarrer Kirchner, Dr. Melber u. s. w. unter den wenigen auswärtigen: Minister von Wangenheim, Oberbaurath Moller, meine Wenigkeit. Bethmann, Metzler und Brentano hat man zu Schatzmeistern, mich zum Präsidenten, Guaita und Thomas zu Vicepräsidenten gewählt; ich habe wegen der Entfernung vom Ort und aus vielen andern Gründen diese Ehre dankbarlichst abgelehnt, indeß bringt man in Frankfurt unabläſſig Gegengründe vor und so wird denn wohl der Ausweg getroffen werden, daß man den bescheidenen Namen eines Direktoriums eintreten und mich einen von den drei Direktoren seyn läßt.

Da hätten Sie denn meine ganze Beichte, über die Sie mich im Namen des Herrn lossprechen mögen, Amen. — In wenigen Tagen schreibe ich Ihnen über meine bevorstehende Reise und manches Andere, was Ihnen Freude machen wird. Heute schließe ich mit unseren dreieinigen herzlichsten Glückwünschen zum Geburtstag!

S. B.

Jena, 1. September 1820.

Mit vieler Freude empfieng ich Ihr werthes Schreiben; es begrüßt mich nach kaum verklungenem Feste, welches die Akademie freundlich an meinem Geburtstag gefeiert hat; alle Welt war heiter und einig und man vergaß hier einen Augenblick, daß wir in der Zeit allgemeiner Mißstimmung und Mißtrauens leben.

Nun erfreuen Sie mich durch die Nachricht, daß Sie nach vollendeter Kur glücklich nach Hause gelangt und ertheilen mir nähere Kenntniß eines Geschäfts, das mir so wichtig und so theuer seyn muß. Meiner anerkennenden Dankbarkeit sind Sie und alle Freunde gewiß und ich entferne daher jede Bedenklichkeit einer falschen Scham, um getrost und froh mit einzuwirken. Und so kann ich Ihnen denn mit Vergnügen erwiedern, daß den 15. August Herr Rauch mit einigen Freunden bei mir in Jena eingetroffen und meine Büste gefertigt hat, auf eine Weise, daß ich sehr wohl zufrieden seyn kann, so wie alle Freunde und Gönner hiesigen Orts damit zufrieden sind. Diese aus freiem, liebevollem Sinn, ohne weitere Veranlassung unternommene Reise und Kunstbemühung kommt nun unmittelbar den Frankfurter edlen Absichten zu statten und das bedeutende Unternehmen wird dadurch sehr erleichtert. Will man sich nun von dorther mit dem Künstler in Connexion setzen, so wird er die Arbeit gern übernehmen und sehr bald fördern; ihn beseelt ein jugendlich-frischer Künstler-Muth; an Material und vorarbeitenden Mitkünstlern fehlt es in Berlin jetzt auch nicht. Da ich denn noch hinzufüge, daß die Behandlung der Büste wirklich grandios ist und sich daher in jeder Größe stattlich ausnehmen wird.

Mehr sag ich nicht für heute, als nur, daß ich auch für mannigfaltige Gegenstände aus mehreren Gedichten zu stimmen geneigt bin. Sich auf Hermann und Dorothea zu beschränken wäre sittlich und patriotisch; wir haben aber an plastische Zwecke zu denken, welche auf jenem Weg schwerlich erreicht werden können. Mein Vorschlag wäre, mehrere bedeutende Gegenstände auszusuchen und solche dem Bildhauer vorzulegen, damit er diejenigen auswählte, welche seiner Kunst am günstigsten sind. Die verehrte Gesellschaft behält ja dabei immer das Recht mit einzuwirken; ich sende selbst nächstens deßhalb einige Vorschläge und kann es um so eher thun, als es mir zu Muthe ist, ich thue es

für einen Dritten. Ueberhaupt mich läßt ein jeder Kunstgegenstand ganz unparteiisch, nur Sinn und Absicht schwebt mir vor, mit der Frage: ob jener der rechte und ob diese erreicht werden.

Tausend Dank und Gruß. Nächstens ein Heft Kunst und Alterthum. Treulichst

J. W. v. Goethe.

Jena, 11. September 1820.

Leben schafft Leben. Ihre freundliche Sendung vom 28. August regte mich an, zu einem heute eintretenden Geburtsfest einer gar hübschen Frau jene Darstellung fortzusetzen; ich ließ nämlich Ihre Münzabbildung gar säuberlich verziert auftragen und schrieb folgende Reime darunter:

Zwar die vierundzwanzig Ritter
Ehren wir in allen Fällen,
Doch auch Fräulein sind nicht bitter,
Wenn sie sich dazwischen stellen.

Heute lasset mich beachten
Solche lieblichsten Vereine,
Wenn sie bunte Reihe machten
Die Ziegesar und die Steine.

Kämen sämmtlich angezogen
Dieser Stämme frohe Lichter;
Würden Könige gewogen
Und begrüssten sie die Dichter.

Und besonders aber Eine,
Welche wir zu segnen kamen;
Freunde nennen sie die Kleine,
Sie verdient gar viele Namen.

Bei meiner Lust zu Gelegenheitsgedichten macht es mir immer Vergnügen, wenn ein Bild sich aus dem andern, Scherz aus dem Ernste und Ernst aus dem Scherze sich entwickelt. Und hier tritt gerade der Fall ein, daß beide genannte Familien auch zahlreiche

Nachkommenschaft haben, alle rüstig, wohl gebildet und an Hofe präsentabel.

Empfehlen Sie mich Herrn Dannecker vielmals. Er hat mir einen jungen Musikus empfohlen, der mich in Weimar nicht getroffen hat und hierher zu kommen keinen Beruf finden konnte.

Unter den plastischen Zierden jenes Monuments gedenken Sie einer Lampe, welche als herkömmliches Zeichen eines geistigen Fleißes allerdings zu billigen ist. Nun mache ich aber die Bemerkung, daß ich weder Abends, noch in der Nacht jemals gearbeitet habe, sondern bloß des Morgens, wo ich den Rahm des Tages abschöpfte, da denn die übrige Zeit zu Käse gerinnen mochte. Deßhalb diese Allegorie etwas weiter geführt wünschte wie die Figur ausweist. (Kommt nach.)

Hierauf folgt eine Bitte: ich wünschte in meinem folgenden Hefte (des zweiten Bandes drittes Heft ist so eben geendigt) eine Nachricht zu geben von dem Verfasser der Dreikönigs-Legende, ausführlicher, als der Umschlag des vorigen Stücks sie lakonisch hingibt. Sein wunderliches Leben ist wirklich merkwürdig; Sie haben alles gegenwärtig und der Redakteur der Uebersetzung wird ohnehin in der Vorrede darüber sprechen, vielleicht übernimmt er die kleine Bemühung selbst. Man könnte noch irgend etwas vom lateinischen Manuscript, sodann von der Heidelberger deutschen Uebersetzung etwas sagen, auch das Unternehmen, diese lesbarer herausgegeben, vorläufig ankündigen.

Das Publikum würde dadurch wieder erinnert und angeregt, welches in Deutschland, bei dem zudrängenden Schwall der Schriften aller Art, höchst nothwendig ist.

Lassen Sie sich, Freunden und Freundinnen ein Gedicht empfohlen seyn; Olfried und Lisena. Ein Gedicht in Stanzen und zehn Gesängen von August Hagen, Königsberg. Folgendes Urtheil eines einsichtigen jungen Freundes trifft mit meiner Ueberzeugung völlig überein und wird auch der Ihrigen zusagen. Freilich gehört ruhiger Sinn und gelegene Zeit zum Genuß dergleichen Produktionen.

„Olfried und Lisena von August Hagen habe sogleich zu lesen angefangen und den ersten Gesang vollendet. Hiernach zu urtheilen scheint der junge Dichter sehr glücklich die Aufgabe

gelöst zu haben, wie das Märchenhafte, Abenteuerliche, Seltsame auf eine erfreuliche Weise mit bekannter, gewohnter menschlicher Sinnesart in Verbindung zu setzen sey. Alles scheint auf ein heiteres, reines und sehr sanftes Naturell, mit gelindem Schwunge einer der Fülle und Stärke gar nicht entbehrenden Einbildungskraft zu weisen. Die griechischen Ueberschriften scheinen anzudeuten, daß der Dichter seinen Sinn an Homer glücklich bewahrt und genährt. Mit Interesse werde ich das Ganze vollenden, mich davon zu durchdringen suchen, um die geforderte Rechenschaft ablegen zu können." Treulichst

Goethe.

Stuttgart, 22. September 1820.

Die Nachricht, daß Rauch bereits aus freien Stücken Ihre Büste modellirt, hat mir sehr große Freude gemacht. Die Sache wendet sich nun von selbst ganz nach Wunsch, denn in Frankfurt ist am 28. beschlossen worden, wegen dem bei Dannecker eingetretenen Hinderniß, das Bild von Rauch fertigen zu lassen und ich denke, man wird ihm deßhalb bereits geschrieben haben. Das Protokoll von dieser Sitzung und die Risse von dem Gebäude sind mir noch nicht geschickt worden, das bleibt also bis zu meiner Rückkehr von Paris, wohin ich übermorgen abgehe. Unterdessen werden Sie mir dann auch Ihre Meinung über die zu den Basreliefs ferner vorzuschlagenden Gegenstände mittheilen. Daß ich davon den bescheidensten Gebrauch machen, daß ich Alles, was Sie mit mir über diese Sache verhandeln, in treuer, freundschaftlicher Verschwiegenheit bewahren werde, brauche ich nicht zu versichern. Auf Ihre Bemerkung wegen der Lampe erwiedre, daß ich dabei nicht gerade an Nachtarbeiten, sondern an das stille, friedliche, immer fortwirkende Licht des Geistes dachte. Es läßt sich nun einmal die Vieldeutigkeit bei Symbolen nicht vermeiden; jedoch um jene Beziehung der Lampe auf Nachtarbeiten zu entfernen, könnte man vielleicht einen Stern hinzufügen. Ueberhaupt aber möchte die vorgeschlagene Thürverzierung, wie so manche andere Nebensache, bei der schließlichen Bestimmung leicht noch einige Abänderung erleiden. Meine Absicht war nur anzudeuten, daß alle Verzierungen einfach und bedeutsam seyn müßten. Der

ganze Entwurf trägt das Gepräge eines ersten Vorschlags, der jetzt, da er zur Ausführung kommen soll, einer durchgängigen Ueberarbeitung bedarf, in vielen Stücken näher entwickelt, in andern, wobei bloß der Wunsch vorschwebte, eine Anregung hervorzubringen, abgekürzt werden muß. —

Daß die Abbildung der Vierundzwanzig-Ritter-Medaille Ihnen gefallen, und Sie zu einem so netten Gelegenheitsgedicht veranlaßt hat, ist mir überaus angenehm und ich danke Ihnen auf das schönste für Uebersendung des Gedichts.

Dr. Jäger zeigte mir unlängst ein Buch, welches Ihre Aufmerksamkeit verdienen dürfte. Der Titel ist: Saggio Teorico, Pratico sulle malattie delle piante, del Conte Filippo Ré etc. Milan 1817. Wenn Sie es nicht kennen sollten, bietet er es Ihnen zur Einsicht an.

Was sagen Sie dazu, daß man uns von Berlin aus wieder ernstlich wegen der Sammlung auffordert? Man nimmt die Sammlung von Solly zum Anlaß und wünscht, daß wir dieselbe mit der unsrigen zu einem großen Ganzen vereinigen möchten. Es wird sich nun zeigen, in wiefern die Sache gegründet ist und dann wird sie hier zur Sprache kommen. Immerhin bleibt es sehr wünschenswerth, ja nothwendig, die Angelegenheit der Sammlung endlich ins Reine zu bringen. Ob das nun hier geschieht, wo es behaglicher, oder dort, wo es im Zusammenhang mit anderm Größern und Bedeutenden wäre, darüber mag das Schicksal entscheiden.

Ein anderes wichtiges Ereigniß ist die Unternehmung eines lithographischen Werks über unsere Sammlung. Strixner aus München hat sich uns aus freien Stücken dazu angeboten. Er verläßt deßhalb das Werk von der Münchner Gallerie und verlegt seinen Wohnort hieher.

Paris, 31. Oktober 1820.

Ich bin schon vier Wochen hier, ohne daß ich Ihnen Nachricht habe geben können, ich muß mich kurz entschließen, damit es endlich geschieht, und so schicke ich einen Brief ab, den ich am vorletzten Tag vor meiner Abreise von Stuttgart angefangen,

aber nicht zu Ende bringen konnte Er beantwortet Ihre beiden letzten Briefe vom September und gibt Ihnen zugleich einen Beweis, daß ich den ernsten Willen gehabt, vor meiner Abreise Sie von dem Stand der Frankfurter Angelegenheit zu unterrichten. —

Von Paris sage ich einstweilen nur, daß ich eine überaus günstige Aufnahme gefunden, und daß meine Geschäfte für das Domwerk sehr gut gehen. Vor allem muß ich Humboldts unermüdliche, liebenswürdige Hülfe und Unterstützung rühmen. Er läßt Sie auf das schönste grüßen. Ich soll Ihnen dabei melden, daß er Ihnen die letzt erschienene Abtheilung seines Werks nicht gesandt, weil er sie Ihnen gern mit der sehr bald nachfolgenden zusammen schicken will. Ihm verdanke ich die Bekanntschaft von Quatremère, der mich der Akademie des beaux arts vorstellte, wo dann das Domwerk mit dem ausgezeichnetsten Beifall aufgenommen wurde. — Die Vorbereitungen zur Herausgabe sind nun ihrem Ende nahe und ich beginne an die Heimkehr zu denken. Außer diesem Geschäft, worüber mir die Tage wie Stunden verflossen, habe ich mich so viel als möglich in den hiesigen Sammlungen und bei den Künstlern umgesehen, unter den letztern zeichne ich am meisten Gérard und Horace Vernet aus. Ersterer ist mir als ein sehr geistreicher, tiefdenkender Mann der liebste von allen meinen französischen Bekanntschaften. Er hat eben ein historisches Gemälde, Corinna auf dem Vorgebirge von Messina, vollendet, welches ebenso vortrefflich, als bloß den Gegenstand zu nennen bedenklich ist. Der Künstler wußte ihn so schön zu behandeln, daß man beim Anblick des Gemäldes den Roman, woraus es genommen, ganz vergißt, und sich in eine höhere, edlere Welt versetzt fühlt. Ich wünschte Ihnen einen Umriß davon zu verschaffen. Das Bild ist für den Prinzen August von Preußen nach Berlin bestimmt.

Paris, 24. November.

Ich bin noch immer hier, und dieß Blatt liegt noch immer unvollendet vor mir, mahnend an das Sprichwort: der Mensch denkt, Gott lenkt. Ich habe dieß gute Wort nirgends so oft

gehört als hier, wo man doch eben nicht fromm ist und wirklich erfahre ich auf alle Weise an mir selber, wie sehr man Ursache hat, es zu gebrauchen. Indessen waren es nicht die Pariser Verhältnisse, sondern eines der traurigsten Freundschaftsereignisse, welches den ersten Anlaß zur Unterbrechung dieses Briefes gab. Ich mußte es gleichsam unter meinen Augen erleben, daß Christian Schlosser seine liebenswürdige Frau, die Helene Gontard, gerade in dem Augenblick verlor, als sie Mutter werden sollte. Ich war noch am vorletzten Tage mit ihr beim alten Vater zu Tische heiter und froh gewesen und nun brachte man mir am zweiten Morgen die fürchterliche Nachricht. Welch einen Schmerz das dem Mann, dem Vater verursacht, wie sehr es den theilnehmenden Freund erschüttert, der nicht unterlassen konnte, sich an die Stelle des armen Schlossers zu versetzen, fühlen Sie ganz. Wenige Zeit nach diesem Trauerfall ging Schlosser zur Gräfin Custine auf's Land und ich wurde von meinen Geschäften fortgerissen, die sich noch sehr in die Länge zogen, so daß ich erst jetzt zum Abschluß gelangt bin. — Aber nun kann ich auch sagen, daß Alles nach Wunsch eingerichtet und vorbereitet ist, und daß ich in der Mitte der nächsten Woche nach Hause reisen werde. Näheres schreibe ich Ihnen von dort aus, wo ich bald nach meiner Ankunft Gutes von Ihnen zu hören wünsche.

Ueber die Frankfurter Angelegenheit werde ich, wie mir mein Bruder schreibt, manches Angenehme vorfinden.

Zum Schluß füge ich auch bei, daß ich mich meiner Gesundheit sehr zu rühmen habe und deßhalb um so mehr bedacht bin, sie mir zu erhalten. — Gott geleite mich glücklich wieder in Ihre Nähe.

Sie von ganzer Seele liebend und verehrend

S. B.

Weimar, 9. December 1820.

Nach dem Empfang Ihres werthen Briefes vom 24. November aus Paris, welcher mir Hoffnung gibt, Sie bald wieder näher zu wissen, säume ich nicht, einen vorläufigen Gruß nach Stuttgart zu senden, wo er den nach glücklich beendeten Geschäften

froh und gesund nach Hause zurückkehrenden Freund treulich begrüßen soll. Daß wir Ihres vieljährigen, mit großem Fleiß, anhaltender Mühe und mannigfaltiger Sorge unternommenen Werkes immerfort mit treuem Antheil gedenken und Ihnen endlich eine belohnende Beruhigung wünschen, davon sind Sie überzeugt; Glück! also zu Ihrer wohlgelungenen Reise.

Möge ich nun auch erleben, daß sich das Schicksal Ihrer Bildersammlung endlich entscheide. Meyer kommt so eben von Berlin zurück und bringt auslangende Nachricht von den dortigen wundersamen Kunstschätzen. Auch die Solly'sche Sammlung hat ihn in Erstaunen gesetzt; er prüfte sie so viel in kurzer Zeit möglich war. Sie wissen am besten, daß Gemälde sich nicht so leicht durchschauen und beurtheilen lassen. Uebrigens ist eine Thätigkeit von Bauen, Bildhauen, Malen über alle Begriffe in Berlin. Rauch hat einen Abguß meiner Büste hieher gesendet, man kann sehr damit zufrieden seyn, besonders wenn man sie ansieht als Vorarbeit zum Marmor, wo alles das, was jetzt für allzu streng und charakteristisch gehalten werden könnte, sich durch Material und Behandlung gar wohl besänftigen wird, ohne von seiner Bedeutung zu verlieren.

Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit auch von der vaterländischen Unternehmung Kenntniß erhalten, besonders aber, welchem Baumeister das Geschäft anvertraut ist.

Mit dem ersten Hefte des dritten Bandes von Kunst und Alterthum bin ich auch schon bis zum 7. Bogen.

Der Druck von Wilhelm Meisters Wanderjahren wird nun auch angefangen. Es kommt mir sehr wunderbar vor, ein zwanzigjähriges Manuscript, an das ich bisher kaum gerührt, redigirend abzuschließen. Es erscheint mir als ein wiederkehrender Geist, freilich jugendlicher und liebenswürdiger als der jetzige Autor und die jetzige Zeit.

Meinen Winter bringe ich in entschiedener Einsamkeit zu, da ich nicht aus dem Hause gehe und daselbst nur die Nächsten, Gleichgesinnten und allenfalls einige Fremde sehe. Mitunter erzählt man mir viel Gutes von der Ausstellung Ihrer Bilder, gelegentlich aber auch von den schalkhaften Streichen unseres Bertram, der sich als ein ächter Gallerie-Inspektor bei seinem oft unerfreulichen Geschäft durch guten Humor und Schadenfreude zu

entschädigen weiß. Hiemit sey der erste freundlichste Gruß abgeschlossen. Treulichst

Goethe.

Stuttgart, 23. December 1820.

Ihr freundlicher liebevoller Gruß hat mich gleich bei meiner Ankunft erfreut. Es war anfangs der vorigen Woche; und wie ich selber gesund und munter kam, so fand ich auch die Meinigen.

Um die Reise selbst unterwegs bestmöglich für meine Kunstzwecke zu benutzen, bin ich über Troyes, Basel und Freiburg zurückgekehrt; hineinwärts hatte ich die Straße über Dürkheim, Metz, Chalons, Rheims und Soissons eingeschlagen. In Basel und Freiburg habe ich mich ein paar Tage aufgehalten, um die herrlichen Gemälde Holbeins wiederzusehen und die Anschauung des Münsters aufzufrischen; sonst fand ich auf dieser Heimreise nur die Kirchen von Troyes merkwürdig. Die wichtigsten und schönsten alten Gebäude, welche ich in Frankreich gesehen, waren die Kirchen in Metz und eine Wallfahrtskirche nahe bei Chalons, und gerade diese tragen alle auffallend das Gepräge der kölnischen Bauschule; doch sind auch die Dome von Troyes, Chalons und Soissons, ganz besonders aber der von Rheims sehr bedeutend, als welche mehr oder weniger auf die Pariser Bauschule (von Notre Dame und St. Denis) hinweisen.

Die nähere Kenntniß und Abzeichnung dieser Gebäude wird mir beim 5. Heft des Domwerks zu den vergleichenden Tafeln der vorzüglichsten Europäischen Kirchen trefflich zu statten kommen.

Nach diesem kurzen Reisebericht eile ich Ihnen von der angenehmen neuen Erscheinung zu melden, mit der mich die lithographische Thätigkeit des Herrn Strixner bei meiner Zuhausekunft überrascht hat. Dieser Mann ist erst seit Anfang Oktobers hier und nun finde ich ihn nicht nur völlig eingerichtet, sondern es liegen schon Abdrücke von drei vortrefflich gelungenen Platten vor mir; die Presse bewegt sich unaufhörlich und die 4. und 5. Platte sind bereits in der Arbeit.

Der Frankfurter Verein hat mir den Auftrag gegeben, die Büste bei Rauch zu bestellen. Ich werde ihn bitten, mir einen

Abguß des im Sommer verfertigten Modells zu senden, um ihm für die Uebertragung ins Kolossale Bemerkungen machen zu können. Haben Sie die Güte, mir zu dem Behuf Ihre Gedanken über jenes Modell ausführlicher mitzutheilen. Auch bitte ich, sich Ihres Versprechens, wegen der im Fries darzustellenden Gegenstände, zu erinnern. Die Zeichnung der Lampe fand ich bei meiner Rückkehr vor; es freut mich daraus zu sehen, daß die in meinem letzten Brief vorgeschlagene Veränderung mit Ihrem Gedanken übereinstimmt.

Der Baumeister des Denkmals wird Heß seyn, unter der Mitwirkung eines geschickten jungen Frankfurters, Rumpf. Die Risse hat man mir wegen meiner bisherigen Abwesenheit noch nicht zugesandt, jetzt aber erwarte ich sie unverzüglich.

Von der Dreikönigslegende kann ich melden, daß die Bearbeitung in meinen Händen ist; ich werde sie so bald als möglich mit Freund Schwab durchgehen und dann Ihnen sammt Ihrer Handschrift zur gütigen Beurtheilung und Verbesserung schicken.

Als ich in Paris die Manuscripten-Sammlung besuchte, fielen meine Blicke zufällig auf einen Band mit dem Titel: Histoire de la vie et mort des trois Rois avec des figures peintes, Mscpt. allemand. Es ist eine abgekürzte Uebersetzung unserer Legende und scheint Ende des 14. oder anfangs des 15. Jahrhunderts, also bald nach dem Original, im Elsaß verfaßt worden zu seyn; die Bilder sind sehr flüchtig in der byzantinisch-rheinischen Art mehr geschrieben als gezeichnet und sehr roh colorirt auf klein Folio. Freund Schwab glaubt, es könnte zweckmäßig seyn, das Büchlein als Taschenbuch für 1822 in die Welt zu senden. Mir scheint der Gedanke nicht übel.

Was Sie mir von Wilhelm Meisters Wanderjahren schreiben, ist mir über die Maßen und in doppelter Hinsicht lieb; einmal weil wir nun dieses schöne Werk vollständig erhalten werden und dann weil die Beschäftigung mit solch einer Arbeit uns von Ihrer Behäglichkeit und Munterkeit zeugt.

Ihr letztes Heft von Alterthum und Kunst hat mich durch seine poetische Ausstattung erfreut. Es war mir eine wahre Erfrischung nach dem geräusch- und prachtvollen Pariser Wirrwarr die stille naturgemäße Welt eines großen dichterischen Gemüths in mich aufzunehmen.

Von den Gaben, die der Himmel dir gegeben,
Bereiteſt du uns immer neue Gaben,
Darum Dank und Dank dir für das Leben
Und immer und ewig auf neues Leben!!!

S. B.

Stuttgart, 30. December 1820.

Seit meinem Brief vom 23., der Ihnen nun ſchon in Händen ſeyn wird, ſchickte ich Ihnen mit der vorgeſtern abgegangenen fahrenden Poſt drei Probedrucke von den erſten nach unſeren Gemälden gezeichneten Steinplatten. Wir zweifeln nicht, dieſe Blätter werden Ihnen wegen der treuen Nachbildung der Originale ſowohl, als wegen der trefflichen Ausführung und beſonders auch wegen der hier ſo ſehr vervollkommneten Anwendung der von Strixner erfundenen Licht- und Tonplatten, überaus gefallen.

Dieſer geſchickte Mann wird es mit dem größten Dank aufnehmen, wenn Sie uns über ſeine Arbeiten Lobendes ſchreiben und nicht minder, wenn Sie irgend eines oder das andere zu bemerken fänden. Wir bitten Sie daher inſtändigſt um Ihre gütige Beurtheilung.

Einen Pariſer Abdruck von der Vignette der Stadt Köln, auf chineſiſchem Papier, habe ich zur Erinnerung an meine Reiſe und als Vorläufer der Dinge, die im nächſten Jahr kommen ſollen, beigelegt.

Das Päckchen an Fräulein v. Schiller wollen Sie gefälligſt übergeben laſſen.

Hiebei fällt mir ein, daß ich Ihnen die Prinzeſſin Urſula von Keverberg durch Frau Schopenhauer zurückgeſandt habe. Das Büchlein iſt Ihnen doch zugeſtellt worden? Auch gedenke ich der Frau Schopenhauer mit der Bitte, daß Sie dieſelbe von uns grüßen und ihr die Steinabdrücke zeigen mögen, Sie werden uns dadurch freundlichſt verbinden.

Wie immer die herzlichſten Wünſche Ihnen und den Ihrigen und auf ein glückliches Wiederſehen im neuen Jahr!!! Ihr

S. B.

Stuttgart, 15. Januar 1821.

Hier haben Sie, mein verehrter Freund und Gönner, den Entwurf meiner Proklamation zum Domwerk. Sagen Sie mir gütigſt Ihre Meinung darüber und theilen Sie mir mit, was Sie allenfalls daran auszuſetzen, zu verändern und zu verbeſſern finden. Sie werden mir dadurch die größte Freude machen.

Nur bitte ich noch um die beſondere Gefälligkeit, es bald zu thun, weil das Blatt eheſtens gedruckt werden ſoll. Den erſten Abſchnitt meiner Schrift werde ich Ihnen, ſo wie er ins Reine gebracht ſeyn wird, auch einſenden.

Mehr kann ich heute wegen großer Zeitbedrängniß nicht hinzufügen. Mich der Hoffnung überlaſſend, daß Sie meine Briefe vom 23—30. December und die Sendung vom 27. zu guter Stunde erhalten haben und darüber Ihre Nachrichten erwartend, grüße ich von ganzem Herzen

S. B.

Weimar, 10. Januar 1821.

Und alſo wieder im Vaterlande herzlich willkommen! Ihr Schreiben aus Paris war mir höchſt erfreulich, wie Sie aus meiner kurzen Erwiederung geſehen; Ihr zweites: Stuttgart am 30. December kündigt mir Wünſchenswerthes an, welches denn auch wirklich heute bei mir eintrifft.

Die Platten ſind allerliebſt; wie wir uns denn nicht läugnen dürfen, daß, wenn uns etwas Fürtreffliches unter der Münchner Arbeit auffiel, der Name Strixner gewöhnlich unterzeichnet war. Auch dieſe Verbindung wird Ihren übrigen Unternehmen, die nach ſo ſchöner Blüthe endlich auch Früchte zu tragen verſprechen, zur allerſüßeſten Reife gedeihen. Laſſen Sie mich dießmal im Allgemeinen verbleiben! denn ich bin von allen Seiten ſehr gedrängt und dieß auf die wunderlichſte Weiſe; denn indem ich dieſen Winter nicht aus dem Hauſe kam und mich, bis auf wenige Freundes-Unterhaltung, völlig iſolirte, ſo hab' ich nach außen im literariſchen und ſonſt brieflichen Verkehr mich ſo vielfach verknüpft geſehen, daß mein Inneres beinahe dadurch beunruhigt wird.

Dem Abdruck der Vignette thut der zarte Ton des Seidenpapiers gar wohl, auch dafür den schönsten Dank.

Prinzessin Ursula ist wieder glücklich zu mir gekommen, Madame Schoppenhauer dankt verbindlichst.

Hofrath Meyer ist nicht wohl und hält sich zu Hause, wie ich auch, ich kann ihn deßhalb nicht wegen jener Angelegenheit befragen. So viel erinnere ich mich aber, daß er in Berlin viele Personen gefunden, die sich Ihrer Sache freundlich geneigt bewiesen, nicht weniger, daß er selbst gelegentlich geäußert: die Acquisition von Solly's Sammlung werde die Ihrige nicht unnöthig, vielmehr erst recht wünschenswerth machen. Als Geschäft aber ist nichts zur Sprache gekommen.

Von dem Monumente lassen Sie mich bald mehr hören; über die Basreliefs habe ich nachgedacht und sage nächstens meine unvorgreifliche Meinung. Tausend Lebewohl. Treulichst

J. W. Goethe.

Weimar, 22. Januar 1821.

Hiebei folgt, mein theuerster Freund, die treffliche Ankündigung zurück. Da man durch dieselbe belehrt wird über Anlaß, Absicht und Leistung des Werkes, so wüßt' ich nicht, was man mehr, noch was man anders sagen sollte. Mir bleibt nichts übrig, als wiederholte Wünsche zum Gedeihen der Unternehmung. Mit den schönen Nachbildungen in Steindruck hab' ich schon manche Freunde ergötzt, auch hiezu treulichen Wunsch zu bestem Gelingen.

Um mich her sieht es immer noch sehr bunt aus, die Setzer treiben jetzt und ich lasse mirs gefallen, weil gegen Pfingsten meinen werthen Freunden etwas Erfreuliches zur Hand bringen möchte.

Meinen Brief vom 15. haben Sie nun erhalten, so wie alles, was Sie mir bestimmten. Leben Sie zum besten und gedenken mein. Treulichst

G.

Stuttgart, 14. April 1821.

Mit Dingen beschäftigt, die von der Farbenlehre sehr entfernt liegen, wurde ich dieser Tage ganz zufällig veranlaßt, einem geistreichen Landgeistlichen die ersten Grundsätze Ihrer Farbenlehre zu entwickeln; und nun schreibt mir Graf Reinhard, daß Sie ihn durch Mittheilung eines Briefes von Hegel angeregt haben, sich auch wieder mit den Farbenerscheinungen zu beschäftigen. Dieses Zusammentreffen belebt so sehr die Erinnerung an Sie, daß ich dem Wunsch, mein Stillschweigen zu brechen, unmöglich länger widerstehen kann.

Seyen Sie also zur Wiederkehr des Frühlings auf das schönste begrüßt, und empfangen Sie unsere herzlichsten Wünsche für einen glücklichen Sommer. Wir haben den Winter in ununterbrochener Thätigkeit zugebracht, wurden aber zum Theil auch durch vielerlei Nebenbeschäftigungen, überhäuften Briefwechsel ꝛc. bisher verhindert, Ihnen die Früchte unserer Bemühungen vorzulegen.

Am meisten hat mich der Versuch über den Kölner Dom in Anspruch genommen. So sehr ich mir dabei auch die Kürze zum Gesetz gemacht habe, so ist mir doch die Schrift unter der Hand gar sehr angewachsen und wird nun mehr als das doppelte von dem anfangs vermutheten Umfang einnehmen. Der erste Abschnitt, die Geschichte des Baues enthaltend, liegt schon seit Anfang März vollendet da, auch habe ich ihn mehrmal überarbeitet und so viel mir möglich, ausgefeilt, aber ich konnte mich nicht entschließen, sie Ihnen zu übersenden, ohne zugleich die Beschreibung des Gebäudes beizufügen. Diese ist nun auch größtentheils fertig, und wenn ich ungestört bleibe, hoffe ich, Ihnen in ein paar Wochen das Ganze mittheilen zu können. Unterdessen wird Ihnen vielleicht „Stieglitz von altdeutscher Baukunst," zugekommen seyn, und Sie werden nicht ohne Lächeln gesehen haben, wie der leichte Vogel Ihren Spruch: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle," auf sich angewandt hat. Ich erhielt das Buch vor wenigen Tagen. Der alte, wohlbekannte Stoppler hat zwar allerlei, aber für mich nichts Neues zusammen gelesen, indessen, worauf es eigentlich ankam, den Punkt im Ei hat er gar nicht gesehen.

Das lithographische Werk ist nun bis zur sechsten Platte

vorgerückt; von der schönsten, der Verkündigung, nach Johann van Eyck, welche mit der Veronika und der Barbara in das erste Heft gegeben wird, habe ich noch keine Abdrücke.

Einstweilen lege ich Ihnen die Prospekte von beiden Werken bei, mit der Bitte, sie an Ihre Herrschaften gelangen zu lassen. Der Großherzog hat sich mehrmals mündlich gegen mich als Subscribenten zu dem Domwerk genannt; wenn S. K. H. dieß nun bestätigen wollen, werden Sie mir es wohl durch Ihre Güte wissen lassen; für Sie hat schon längst Verehrung und Dankbarkeit pränumerirt.

Die Angelegenheit des Monuments war durch die kriegerischen Verhältnisse etwas ins Stocken gerathen; jetzt da dieselben glücklich gelöst, schreiben mir die Frankfurter Freunde, daß sie mit Ernst ans Werk gehen wollen, darum wäre es mir sehr lieb, wenn Sie mir über die Basreliefs die versprochene Mittheilung machen wollten.

Die Meinigen empfehlen sich mit mir zu freundlichem Andenken.

S. B.

Stuttgart, 22. April 1821.

Ich komme eben nach Hause und höre, daß Obrist v. Wimpfen da gewesen, sich zu freundlichen Besorgungen in Weimar anbietend. Obwohl ich nur wenige Augenblicke habe, will ich die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, Ihnen durch diesen verehrten Freund, den Sie von dem vorjährigen Besuch schon kennen, nebst den herzlichsten Grüßen ein paar neue Blätter von unserm lithographischen Werk zu senden. Leider kann ich von der Verkündigung noch keinen Abdruck beilegen, indessen werden wir bald im Stande seyn, Ihnen dieses Blatt zu schicken. Aus den Reden des Obristen scheint hervorzugehen, als ob der König wünsche, daß die Großfürstin unsere lithographischen Proben sähe. Ihre Güte wird deßhalb das Rechte zu veranstalten wissen.

Ich schließe mit der Hoffnung, daß mein Brief vom 14. Sie und die Ihrigen gesund und heiter möge getroffen haben, und daß wir bald angenehme Nachrichten von Ihnen hören.

Treu verehrend

S. B.

Weimar, 23. April 1821.

Ihr liebes Schreiben, mein Theuerſter, erwiedere ich ſogleich, da ich eben, als es ankommt, im Begriff ſtehe, mich mit Ihnen ſchriftlich zu unterhalten.

Ihre königl. Hoheit der Großherzog haben Luſt, auf ein ganz colorirtes Exemplar zu unterzeichnen, daher wollte anfragen, wie hoch ein ſolches ohngefähr zu ſtehen käme? Alsdann füge aber noch eine Frage hinzu, wie eine ſolche völlige Colorirung gemeint ſey? denn eigentlich iſt Farbe nur bei wenigen Blättern erforderlich, bei andern, ſcheint mir, könnte ſie ſtörend werden, wenn nicht die größte Sorgfalt angewendet wird. Der blaue Himmel müßte ſich freilich zwiſchen den graubraunen Thurmſpitzen gut ausnehmen. Wen haben Sie zu einer ſo kitzlichen Arbeit?

Des guten Stieglitz antiquariſch-architektoniſche Bemühungen beſitz' ich zwar, habe ſie aber noch nicht anſehen dürfen, ſo wenig als ein Werk über'n Stephansthurm. Da ich Ihr Kölner Domwerk als dergeſtalt heilbringend anſehe, daß wir doch endlich erfahren, was man in dieſer Art wollen kann und ſoll, ſo hab' ich mir zugeſchworen, dieſem Original ausſchließlich, allem abgeleiteten Guten und Schlechten aber auch nicht die mindeſte Aufmerkſamkeit zu gönnen; ich hoffe daher ſehnlichſt auf die erſten Schritte Ihres Erlöſungswerkes.

Daß die Ausführung meines Denkmals einigermaßen geſtockt hat, iſt mir angenehm, denn ich kann noch eine Haupt- und Präjudicial-Frage anbringen, die nämlich: ob man nicht beſſer thue, das mir zugedachte Denkmal mit der Bibliothek zu verbinden, die, wie man hört, ſo eben gegründet wird?

Die Sache kam bei uns zur Sprache, als ein Abdruck des Auf- und Grundriſſes eintraf und man über die ungeheuern Vorkoſten erſchrak, die eine ſolche Moles erfordern würde.

Zurückhalten will ich nicht, daß ich von Anfang her daſſelbe Bedenken trug und mir der abgelegene, feuchte Ort keineswegs gefallen wollte; ich ſchwieg aber, um in die gute Abſicht keine Störung zu bringen. So viel ſey kürzlich geſagt, die Argumente für und wider ergeben ſich bei einiger nähern Betrachtung; ich deute daher nur an, was ich jedoch auf Verlangen ſehr gerne ausführlich, wie es hier beſprochen worden, mitzutheilen bereit

bin. Verzeihen Sie! aber die Sache iſt von großer einziger Wichtigkeit, und da ich noch erlebe, was nicht leicht jemand erlebt, ſo ſeh' ich mich an als einen Theilnehmer, der ſeine Stimme gar wohl zu einer ſolchen Angelegenheit geben darf.

Indem ich dieſes Blatt abzuſenden im Begriff bin, ſo überdenk' ich noch einmal, ob ich es thun ſoll, und finde, daß ich Ihnen und den edlen Freunden dieſe Offenheit ſchuldig bin, da ich vorausſehe, daß, ſobald die Frankfurter Freunde mit ihrem Vorſchlag auftreten, das, was ich hier melde, gewiß zur Sprache kommen wird. Wenigſtens iſt es gut, auf Widerſpruch vorbereitet zu ſeyn.

Beiliegendem Blatte wünſchte einige Aufmerkſamkeit, und die Münzen würden mir beſonders angenehm ſeyn, wenn ich ſie etwa im Laufe des nächſten Monats erhalten könnte.

Den Hausgenoſſen die ſchönſten Grüße. Treulichſt

G.

Stuttgart, 7. Mai 1821.

Ich hörte zu meiner großen Freude von Obriſt v. Wimpfen, daß Sie recht wohl und heiter ſind. Auch erzählte er mir, daß S. M. der König Sie einer Mühe enthoben, indem er ſein eigenes Exemplar unſeres lithographiſchen Werks Ihren Herrſchaften zur Anſicht mitgebracht hat. Ich bedaure hiebei nur, daß, weil Sie das Haus nicht verlaſſen, Sie das Blatt von Johann van Eyck nicht werden geſehen haben, welches ſich in dieſem Exemplar befindet. Jedoch ſollen Sie das nun auch nicht lange mehr entbehren.

Auf Ihre Anfrage wegen einem colorirten Exemplar von dem Domwerk antworte ich, daß der Preis für ein ſolches ſich noch nicht genau beſtimmen läßt, weil noch keines gemacht worden iſt, es dürfte aber leicht dreimal ſo hoch ſteigen, als der gewöhnliche Preis von fl. 60 für die Lieferung. Es kommt alſo darauf an, ob S. H. der Großherzog die Beſtellung auf das Ungewiſſe des Preiſes hin geben wollen?

Was die Colorirung ſelbſt anbetrifft, wird dieſe ohne Zweifel ſehr befriedigend werden. Man bereitet dieſelbe ſchon in dem Abdruck vor, welcher zu dieſem Zweck mit Biſter und an den

Stellen, wo klare Himmelsluft eintritt, mit blauer Farbe gemacht wird. Die auf solche Weise verfertigten Abdrücke werden dann sorgfältigst je nach Erforderniß mit Tönen oder ganzen Farben ausgemalt. Die Fenster in dem Durchschnitt und in den Ansichten des Innern, mit den unendlich vielen kleinen Zierrathen und stets abwechselnden Farben, verursachen unsägliche Mühe und Zeitaufwand. Es gibt aber in Paris eigentliche Coloristenfamilien, die eine sehr große Uebung besitzen und die trefflichsten Sachen liefern, wenn man gut bezahlt. Nach den colorirten Ansichten Egyptischer Tempel in dem großen Werk können Sie sich eine Vorstellung von diesen Leistungen machen. Diese Leute wollten sich ohne vorläufige Probe auf keine Preise einlassen und gaben mir nur muthmaßliche Bestimmungen.

Ihre Münzbestellung habe ich unserm Münzhändler Binder mitgetheilt. Er hat keines der verlangten Stücke vorräthig, will sie aber besorgen. Einstweilen kann er als neueste Neuigkeit einen Thaler der Insurgenten von Chili zu fl. 5. 30 kr. anbieten.

Für Ihre vertrauliche Eröffnung über das Denkmal bin ich Ihnen sehr dankbar. Ich kann nicht läugnen, daß ich selbst einige Bedenklichkeit wegen der architektonischen Erweiterung meines Vorschlags geäußert habe, indessen wollen die Frankfurter Freunde die hiebei gefaßte Rücksicht auf die Verschönerung ihrer Stadt nicht gern fahren lassen. Der Platz ist freilich hiezu sehr geeignet, und keineswegs so unvortheilhaft, als Sie glauben; denn seit der Schneidewall niedergerissen ist, hat man ein schönes Ufer mit einer Reihe prächtiger Häuser gegenüber der Mühlau erbaut, und von dem Gallenthor her bildet sich auch bereits eine herrliche Straße, die geradezu auf die Insel führt, so daß man in derselben das Denkmal stets im Auge haben wird.

Meine Hauptsorge bei der ganzen Angelegenheit ist immer gewesen, sie so zu begründen, daß das Denkmal, welche Veränderung auch an dem ersten Vorschlag herbeigeführt werden könnte, jedenfalls auf eine würdige Weise zu Stande komme, und darauf dürfen wir nun mit aller Gewißheit zählen. Was ich weiter thun kann, um die Ausführung zu beschleunigen und zu erleichtern, werde ich nicht unterlassen. Ja ich mache es mir zur Pflicht, mit allen Kräften dafür zu wirken. Nur muß ich beklagen, daß ich nicht selbst an Ort und Stelle lebe, wo ich denn

freilich durch ab- und zulenken manches beſſer fördern könnte. Meine Bitte wegen der Basreliefs wiederhole ich auch dießmal.

Ihnen und den Ihrigen die beſten Grüße und Wünſche von uns dreien. Treu verehrend

S. B.

Stuttgart, 28. Mai 1821.

Seit meinem Brief vom 7. Mai werden Sie nun auch das Paket erhalten haben, worin ich Ihnen Ihr Manuſcript der Dreikönigslegende und die Ueberſetzung und Romanzen von Profeſſor Schwab ſandte.

Dieſer Freund baut auf meine freundſchaftliche Zwiſchenkunft, noch mehr aber auf den Gefallen, den Sie an der Legende gefunden haben, und hofft, Sie werden ſeine Bearbeitung mit Wohlwollen aufnehmen, ihr einige Aufmerkſamkeit ſchenken und mir Ihr Urtheil darüber mittheilen. Auch bittet er um Entſchuldigung, daß er ſein Heft nicht habe ins Reine ſchreiben können.

Ganz vorzüglich aber empfiehlt er die Romanzen Ihrer gütigen Nachſicht. Sie ſind ihm während ſeiner Beſchäftigung mit der Legende entſtanden, ohne daß er ſich dabei weiter einen Zweck vorgeſetzt hätte. Da aber ſeine Freunde glauben, daß dieſe gedrängte poetiſche Darſtellung der Leſewelt angenehm ſeyn dürfte und eine paſſende Zugabe zu der Legende bilden könnte, ſo hat er ſich auf mein Zureden, obwohl mit großer Schüchternheit, dazu entſchloſſen, ſie Ihnen zur Prüfung vorzulegen.

Sollten Sie nun Beides, oder auch nur die Ueberſetzung, Ihres Beifalls werth finden, und Sie wollten das Büchlein mit einem Vorwort begleiten, ſo würden Sie mir und Schwab die größte Freude machen.

Zu dem Denkmal iſt in Frankfurt bereits eine bedeutende Summe unterzeichnet. Wunderlicher Weiſe hat man mir den Entwurf des Gebäudes immer noch nicht mitgetheilt, ich habe alſo deßfalls einſtweilen nicht näher einwirken können. Indeſſen iſt es mir gelungen, einen ſchriftlichen Aufſatz, den man ohne mein Vorwiſſen verfaſſen und drucken laſſen, in weſentlichen Punkten abzuändern, und kann ich demnach die Zuverſicht faſſen,

daß man im Geiſt der von Ihnen gewünſchten Mäßigung vorſchreiten wird.

Der König hat uns für die Zueignung des lithographiſchen Werks eine mit ſeinem Bildniß und Brillanten geſchmückte Doſe geſchenkt, und läßt uns für die lithographiſchen Arbeiten ein Lokal einrichten. Ihre Antwort wegen der Legende erwarten wir Alle herzlich und wünſchen, daß Ihnen und den Ihrigen die ungewöhnliche Maikälte kein Leiden möge verurſacht haben.

Ganz der Ihrige

S. B.

Weimar, 24. Mai 1821.

Die vorausgeſehenen und Ihnen verkündigten Conteſtationen ſind wirklich eingetreten und verſchiedene nicht ganz erfreuliche Diskuſſionen entſtanden, worin zufälligerweiſe ein reiſender Bundestagsgeſandter verflochten worden. Alles außer meiner Gegenwart. Da ſich indeſſen der Streit wo nicht zu verbittern, doch zu verwirren ſchien, ſo gab ich den Wunſch zu erkennen, daß alles Geſprochene eiligſt möchte redigirt werden, und verſagte nicht meine Einwirkung.

Was entſtanden, liegt hier bei, und es möchte dem Freunde wahrſcheinlich nicht unangenehm ſeyn, da er ſelbſt den unmäßigen Bauplan nicht billigen kann.

So viel hab' ich gehört, daß der Vorſchlag, wie er hier liegt, mehrere Geiſter und Gemüther ſchon für ſich gewonnen. Ich bitte daher, ihn ſelbſt zu prüfen, und in ſofern ſie ihm beiſtimmen, Ihre Entfernung und ſonſtige Verhältniſſe es erlauben, freundlich mitwirken möchten.

Das unübertreffliche Meiſterwerk der Verkündigung nach van Eyck hatte ich das Glück zu ſehen und mehrere Tage im Hauſe zu haben, da Ihro Majeſtät die Mappe unſerer theuern Erbgroßherzogin zurückließen.

In dem zweiten Stück des dritten Bandes Kunſt und Alterthum wird deſſen, ſo wie anderer trefflicher lithographiſcher Blätter in allen Ehren gedacht werden.

Wegen der Subſcription auf das Domwerk erwiedere folgendes: Bei ſo bewandten Umſtänden würde der Großherzog

auf Ein Exemplar, die Lieferung zu 60 Gulden, ſubſcribiren, doch wünſcht derſelbe die Tafel oder Tafeln, worauf die gemalten Fenſterſcheiben gegeben werden, illuminirt.

Die angebotene Münze bitte für mich zu behalten und von Herrn v. Cotta die kleine Auslage erſetzen zu laſſen. Vielleicht hat der Münzhändler einen Katalog, den er mittheilen könnte.

Möge dieſes Blatt zur guten Stunde bei Ihnen eintreffen und mit Ihren Geſinnungen übereinſtimmen.

Treulichſt

G.

Weimar, 7. Juni 1821.

Die Legende folgt hier mit Lob und Dank zurück; die Ueberſetzung lieſt ſich gut, alterthümlich und natürlich, welches immer viel heißen will; ſtellenweiſe verglich ich ſie mit dem Original und konnte die Behandlung nicht anders als billigen. Ebenſo finde ich auch die Romanzen ſehr gut gerathen und den Gedanken höchſt glücklich, durch dieſe poetiſchen Summarien den eigentlichen fabelhaften Standpunkt anzudeuten. Ein kleines Verslein [1] habe eingeſchoben, um deſſen Aufnahme ich hiermit freundlichſt erſuche. Zum Schluß wünſcht' ich noch eine kurze Lebensgeſchichte des Ruhe ſuchenden und immer unruhigen Autors, wobei nicht zu überſehen wäre, daß er ſchon von ſeinen Glaubensgenoſſen wegen der mährchenhaften, weitläufigen Behandlung einer lakoniſchen Stelle heiliger Schriften getadelt worden. In einem der folgenden Stücke von Kunſt und Alterthum würde ich mich alsdann darüber äußernd, ein gutes Wort zum Ganzen ausſprechen.

[1] Wenn was irgend iſt geſchehen,
Hört man's noch in ſpäten Tagen;
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Klock' iſt angeſchlagen;
Und ſo laßt von dieſem Schalle
Euch erheitern, viele, viele,
Denn am Ende ſind wir alle
Pilgernd Könige zum Ziele.

Den 1. Juni 1821.

Goethe.

Grüßen Sie den wackern Verfaſſer aufs ſchönſte.

Sie haben indeſſen von mir einen Aufſatz über das Frankfurter Unternehmen erhalten; wenn nur erſt Geld beiſammen iſt, wird ſich die Ausführung ſchon modificiren; wirken Sie nur darauf, daß das Bildniß zu Stande kommt, das Uebrige findet ſich. Mir iſt in der Sache wunderlich zu Muthe, daß ich eine doppelte Perſon ſpiele: den Mitwirkenden-Abgeſchiedenen. Tauſend Dank Ihrer wirkſamen Freundſchaft, der ich es denn doch eigentlich ſchuldig werde.

Möge allen Ihren Unternehmungen das beſte Geſchick entgegen kommen! Grüßen Sie die Freunde und was mir wohl will in Ihrem Kreiſe. Ich habe mich die Zeit her ſo ziemlich gehalten, wenigſtens iſt mir kein Tag ganz ungenutzt vorübergegangen; wir wollen ſehen, wie ſich der Sommer beträgt.

Auf Ihren Text vom Domwerk bin ſehr verlangend, ich habe bisher alles, was in dieſes Fach ſchlägt, bei Seite gewieſen und gedenke erſt mit und von Ihnen auszugehen.

Mit den reinſten Wünſchen treulichſt

G.

Stuttgart, 30. Juni 1821.

Ich habe gezögert, Ihnen auf Ihre beiden Briefe zu antworten, weil ich zugleich gern die Sendung meiner Schrift über den Kölner Dom anzeigen wollte. Aber zu dieſem Zweck mußte eine zweite Abſchrift gemacht werden, indem die erſte noch bei der Ueberſetzung gebraucht wird, und nun kam ein neuer, der Sache unkundiger Abſchreiber hinzu, da dauerte es denn bis vorgeſtern, wo endlich das Päckchen mit der fahrenden Poſt abging. Sie empfangen in dieſer Schrift ein Geheimniß, welches ich über zwölf Jahre bewahrt habe. Da es, wie Sie ſehen werden, zu den offenkundigen Geheimniſſen gehört, ſo war ich anfangs ſehr beſorgt, einer von den vielen, die ſich in dieſer Zeit mit der alten Kirchenbaukunſt befaſſen, möchte es entdecken und nach heutiger Art ohne gehörige Vorbereitung und Begründung voreilig ausſchwatzen. Aber ich habe mich allmählig überzeugt, daß man bei den Männern vom Fach mehr auf Befangenheit als auf einen klaren Blick zählen darf, und ſo würde es mich denn auch

nicht wundern, wenn nach der Bekanntmachung noch manche sich gegen die Einsicht sperrten. Mich freut es nun unaussprechlich, nach so langem Hinhalten Ihnen diese alle wesentlichen Punkte umfassende Mittheilung machen zu können. Nur in solcher Vollständigkeit wollte ich Ihnen das Resultat meiner Forschungen vorlegen, sonst hätte ich es schon vor Jahren gethan. In wiefern mir gelungen, die Aufgabe zu lösen, das Wesen der alten Kirchenbaukunst seinen Hauptgründen nach in ideeller und technischer Hinsicht zu entwickeln, darüber, so wie über die Sprache und die Art der Darstellung bitte ich mir Ihr offenes Urtheil aus. Finden Sie Lücken, Dunkelheiten oder sonst erhebliche Mängel, so werden Sie mich gütigst darauf aufmerksam machen. Und wollten Sie gar in solchen Fällen hier und dort selbst Hand anlegen, wegstreichen, nachhelfen und bessern, so würden Sie einen meiner liebsten Wünsche erfüllen.

Ich weiß wohl, daß ich nicht Anspruch machen darf, schriftstellerisch etwas Bedeutendes zu leisten, und es bedarf dessen auch nicht, da ich mich auf einen Gegenstand stütze, der so mächtig durch die Anschauung wirkt, aber ich möchte doch gerne, was ich zu sagen habe, mit Klarheit und auf solche Weise vortragen, daß die für den Gegenstand Eingenommenen es aufmerksam läsen.

Die Betrachtungen über das Denkmal habe ich, obschon Ihr Brief vom 24. v. M. gezeichnet ist, erst am 6. dieses erhalten, als der Vorschlag schon öffentlich ausgegeben wurde. Indessen habe ich die Bemerkungen, denen ich in dem, was die größere architektonische Ausstattung betrifft, vollkommen beistimme, gleich abschriftlich an vertraute Frankfurter Freunde mitgetheilt. Nun höre ich von diesen, daß die Schrift auch schon von Weimar aus an sie gelangt war, und daß sie nebst meinen ihnen noch besonders vorgetragenen Gründen so viel als die Umstände es zulassen, berücksichtigt werden würden. Ueberdieß geht die Sache einen guten Gang; wegen dem Bilde habe ich selbst aus Auftrag an Rauch geschrieben, auch ist sonst, wie ich eben vernehme, noch manches nach Wunsch erfolgt und eingeleitet. Am liebsten aber ist mir die in Ihrem zweiten Brief enthaltene Versicherung, daß Sie sich bereits über das Unternehmen beruhigt haben, denn die persönliche Rücksicht auf den geliebten, väterlichen Freund ist uns immer die höchste, und werde ich sie über dem Wunsch, etwas

zur öffentlichen Verehrung des Dichters beizutragen, nie aus den Augen verlieren. Fahren Sie darum auch nur fort, mir in dieſer Angelegenheit Ihr Vertrauen zu ſchenken, damit ich, ſo viel es in meinen Kräften ſteht, ganz Ihren Wünſchen gemäß einwirken kann.

Für die freundliche Aufnahme der Legende und der Romanzen iſt Ihnen Profeſſor Schwab auf das dankbarſte verbunden und ich bin es mit ihm. Er hatte keineswegs ein ſo günſtiges Urtheil erwartet, der beigefügte Vers hat ihm nun gar die größte Freude gemacht. Ihr Wunſch wegen der Lebensgeſchichte des Verfaſſers wird beſtmöglichſt erfüllt werden. Wenn Sie mir die Ihnen ſchon zur Hand liegenden Notizen gefälligſt überſenden wollten, würde es noch um ſo leichter und befriedigender geſchehen können. Wir ergötzen uns jetzt an den Wanderjahren und ſehen täglich dem neuen Heft über Kunſt und Alterthum entgegen; über beides eheſtens mehreres.

Die herzlichſten Grüße und Wünſche von uns Allen.

Ihr treu liebender

S. B.

Stuttgart, 5. Juli 1821.

Aus den geſtern von dem Frankfurter Verein an mich gelangten Papieren ſehe ich, daß doch die von Weimar aus mitgetheilten Betrachtungen nicht ganz in dem Sinne ſind aufgenommen worden, als ich es nach dem Brief eines Freundes glauben mußte und in meinem letzten Schreiben gegen Sie äußerte.

Man fürchtet nämlich, daß die in den Betrachtungen ausgeſprochene Mißbilligung, da ſie mehr oder weniger bekannt werden dürfte, dem ganzen Unternehmen ſchaden könnte, und wünſcht daher, daß die Weimarer Freunde ſich auf eine Weiſe erklärten und theilnehmend bezeigten, wodurch die nachtheilige Wirkung der Einrede aufgehoben würde. Miniſter v. Wangenheim und Pfarrer Kirchner haben es übernommen, darüber ausführlicher an Kanzler v. Müller zu ſchreiben, ich erfülle alſo nur meine Pflicht, Sie hievon zu unterrichten und erwarte Ihre Geſinnung zu vernehmen.

Meine Schrift über den Kölner Dom wird nun in Ihren

Händen ſeyn. Ich bin unterdeſſen mit Wilhelm Meiſter gewandert, habe mich an der großen Mannigfaltigkeit, der friſchen anmuthigen, wunderbar und natürlichen, heitern und ernſten Darſtellung erfreut und erbaut. Alles, was ich von Ihnen leſe, erinnert mich an die Zeit, in der ich durch Ihr lebendiges Geſpräch beglückt wurde, und dieß iſt bei gegenwärtigem Buch um ſo mehr der Fall, weil es, mit dem ganzen Zauber einer raſchen, gewandten, die Gegenſtände bis ins Einzelnſte verfolgenden und beherrſchenden Sprache ausgeſtattet, ſo manches enthält, was Sie mir während jenes Zuſammenſeyns ganz oder theilweiſe mitgetheilt haben. Beſonders hat uns die nähere Ausführung jenes Gedankens angeſprochen, gemäß dem nur die ruhigen, friedlichen Vorſtellungen aus den heiligen Schriften öffentlich, die Leidensgeſchichte aber in geheimen Räumen abgebildet werden ſollte.

Ueber die Ausübung der Kunſt haben wir auch viel Treffliches und Weiſes gefunden, für eigene Erfahrung und Ueberzeugung das rechte Wort bietend; nur haben wir bedauert, daß hier die Maler gegen die Baukünſtler und Bildhauer gar kurz abgekommen, da ihnen, die das reichſte und ſchwierigſte Fach haben, doch vorzugsweiſe Belehrung und Ermunterung zu wünſchen wäre. Im zweiten Band, von dem wir ſo manche Auflöſung zu erwarten haben, wird vielleicht dieſer Wunſch erfüllt werden. Sie laſſen ihn wohl ohne weiteres folgen?

Die allerliebſten, zum Theil neckiſchen Geſchichten, die neuen oft ganz abweichenden und fremdartigen Anſichten, die das Buch enthält, werden die deutſche Welt ſehr in Bewegung ſetzen, das Urtheil auf das Verſchiedenſte in Anſpruch nehmen, und ſo bin ich mehr als ſonſt begierig, die Aeußerungen deſſelben zu vernehmen, wovon ich dann gelegentlich einiges wiſſen laſſe.

Empfangen Sie von uns einſtweilen den herzlichſten Dank für die uns gewährte Freude und Belehrung. Möchte die durch eine ſo vollſtändige Mittheilung auf das lebhafteſte erwachte Sehnſucht, mich einmal wieder von Mund zu Mund mit Ihnen zu unterhalten, recht bald in Erfüllung gehen. — Möchte ich Sie im Kreiſe Ihrer Kinder und Enkel froh und glücklich wiederſehen! Ihr

S. B.

Stuttgart, 14. Juli 1821.

Ich höre von Herrn v. Cotta, daß Sie nach den böhmiſchen Bädern zu gehen denken, nun wandert Major v. Eckardtſtein, von ſeiner Reiſe in Italien, Spanien und Frankreich zurückkehrend, eben dahin, und bietet ſich an, ein Kiſtchen für Sie mitzunehmen. Sie erhalten auf dieſe Weiſe Abdrücke von Eycks Verkündigung und von Mekenems lehrendem Johannes nebſt Umſchlagblätter, Titel und Dedikation, ſo daß nun der Inhalt des erſten und zweiten Hefts vollſtändig in Ihre Hände kommt. Mögen Ihnen die Sachen viele Freude machen, mögen Sie den Ueberbringer, den ich Ihnen als einen werthen alten Bekannten beſtens empfehle, freundlich aufnehmen. Mit dieſen Wünſchen und mit der Hoffnung, bald Nachrichten von Ihrem Wohlſeyn zu erhalten, ſchließe ich, in meinem und der Meinigen Namen die Verſicherung unſerer treuen Verehrung und Anhänglichkeit wiederholend.

S. B.

Weimar, 10. Juli 1821.

Glück auf! ſey Ihnen, mein Theuerſter, treulich und freundlich zugerufen; der Aufſatz iſt trefflich gerathen, ich habe ihn, wie man Romane lieſt, ohne Unterbrechung von Anfang bis zu Ende durchgeleſen und mich davon überraſcht und eingenommen gefühlt. So viel für dießmal! Sollte ich bei wiederholtem Leſen irgend etwas zu erinnern finden, ſo würde ſolches aufrichtig und umſtändlich mittheilen. Profeſſor Riemer lieſt es gegenwärtig und morgen werden wir darüber conferiren. Anfangs Auguſt gedenke nach Böhmen zu gehen, vorher ſchreibe ich noch einmal, auch wünſchte von Ihnen etwas zu vernehmen.

Treulichſt

G.

Stuttgart, 26. Juli 1821.

Ich verſuche es, Ihnen meinen herzlichſten Dank für Ihr freundliches Glück auf! noch vor Ihrer Abreiſe nach Karlsbad zukommen zu laſſen. Ich fühle mich dadurch aufs höchſte belohnt

und ſehe nun den verheißenen näheren Bemerkungen ſehr begierig entgegen. Das Manuſcript werden Sie mir gefälligſt mit denſelben zurückſenden.

Dem Major v. Eckardtſtein, der hier durch nach Karlsbad reiste, habe ich zwei lithographirte Blätter mitgegeben. Mögen Ihnen dieſe Bilder zu angenehmer Stunde überreicht werden. Den Ueberbringer empfehlen wir als einen ältern Bekannten, als einen guten, vielgewanderten Geſellen.

So eben wird mir das neueſte Heft von Kunſt und Alterthum zugeſtellt; beim erſten Blättern ſehe ich, daß wir auch hier wieder viel Anziehendes und Lehrreiches zu finden haben; aber vor Allem dürften doch, merke ich, die Sprüche und Gedichte mich feſſeln.

Wenn Sie mir von Karlsbad aus ſchreiben wollen, ſo treffen mich Ihre Briefe immer hier; denn ich bade dieſen Sommer zu Hauſe.

Die beſten Wünſche von uns Allen begleiten Sie.

S. B.

Weimar, 23. Juli 1821.

Eben im Begriff, meine Reiſe nach Böhmen und zwar nach Marienbad anzutreten, begrüße ich Sie noch mit wenigen Worten. Nun haben auch Meyer und Riemer Ihren Aufſatz geleſen und geben demſelben höchlichen Beifall; wir werden ſuchen, einen gedrängten Auszug Ihrer Darſtellung zu geben und unſere Theilnahme an Ihrer großen und wichtigen Arbeit mit Vergnügen ausſprechen. Senden Sie mir zu dieſem Zweck Einleitung, Erklärung der Tafeln, Citate, ſobald es beiſammen iſt.

Den beſten Dank für die freundliche Aufnahme meines Wanderers. Freilich werden Sie manches darin gefunden haben, was auf einen frühern gemeinſamen Lebenswandel hindeutet, und wenn dieſes Werkchen auch nicht aus Einem Stücke iſt, ſo finden Sie doch ſolches gewiß in Einem Sinne. Ihre Bemerkung, daß der Maler am wenigſten bedacht iſt, ſoll auch gerühmt ſeyn; im folgenden Bande werden wir ihn, obgleich nicht in ſo großer Geſellſchaft, wieder finden.

Wegen der Frankfurter Angelegenheit wüßt' ich nur zu wiederholen: daß ich mich hochgeehrt und beglückt finde, wenn man Ihren ersten, reinen, unschuldigen Gedanken in den Bezirk des Bibliotheks-Gebäudes versetzen wollte; vielleicht glückt es Ihnen, die theuern Freunde dahin zu bewegen; leichter müßt' es immer werden, als das Haus von Nazareth in die Gegend von Ankona zu bringen. Entschließt man sich dazu, so läßt sich hoffen, daß die Weimarischen Gönner und Frennde fröhlichen Theil daran nehmen werden.

Gegenwärtig ist Hof und Stadt einsam, man versammelt sich erst Ende Augusts wieder.

Und so leben Sie denn schönstens wohl, vielleicht schreiben Sie mir ein Wort nach Marienbad, damit man sich im Geiste nahe bleibe. Treulichst

G.

Stuttgart, 8. August 1821.

Es ist mir sehr erfreulich, daß auch Meyer und Riemer mit meiner Schrift über den Kölner Dom zufrieden sind, noch mehr aber, daß Sie einen Auszug davon veranstalten und denselben nebst dem Ausspruch Ihres Beifalls bekannt machen wollen.

Ich werde Ihnen zu diesem Zweck, wie Sie wünschen, die Vorrede, Erklärung der Tafeln und die Citate senden, nur bitte ich mir erst die Handschrift zurückzuschicken, ich brauche sie sehr nothwendig. Haben Sie daher die Güte, mir die drei Hefte so bald als möglich zukommen zu lassen, und wenn dieselben, wie wahrscheinlich, in Weimar geblieben sind, Ihrem Sohn die nöthige Anweisung zu geben. Sie und er werden mich durch Erfüllung dieses Wunsches sehr verbinden.

Das Büchlein von den Dreikönigen ist schon unter der Presse. Wir haben daher über den Verfasser noch fernere Nachforschungen angestellt, fanden aber, daß er nicht dieselbe Person mit dem Bischof von Hildesheim, welcher ein Dominikaner, noch auch dieselbe mit dem Kölner Carmelit, Johann Gleuel, sondern ein dritter in Westphalen gebürtiger Carmelit ist. Dieser Johann von Hildesheim war Professor in Avignon und Paris, nachher

1358 Prior in Heſſen-Kaſſel, ein geübter Schriftſteller in Proſa und Verſen, ausgezeichneter Volksredner, Vermittler zwiſchen Königen und Fürſten. Im Jahr 1366 reiste er nach Rom; als er von dort zurückkam, wurde er Prior in ſeinem Stammkloſter zu Marienau, vermittelte dann einen Frieden zwiſchen dem Biſchof von Hildesheim und dem Herzog von Braunſchweig, und ſtarb 1375 in genanntem Kloſter, wo er neben dem Stifter, einem Grafen v. Gleichen, begraben iſt, wie ſeine in Caſpar Münſters Saxonia mitgetheilte Grabſchrift beurkundet.

So viel für heute; ich hoffe unverzüglich angenehme Nachrichten über die Frankfurter Angelegenheit melden zu können.

Mögen Ihnen die Heilwaſſer aufs beſte bekommen!

Ganz der Ihrige

S. B.

Marienbad, 17. Auguſt 1821.

(Eigenhändig.) Ihren lieben, mir, wie immer, ſo angenehmen Brief vom 8. Auguſt erhalte ich erſt den 15. in Marienbad; glücklicherweiſe geht grade den 16. die ſelten fahrende Poſt von Plan ab, ſo daß alſo doch das Manuſcript, welches bei mir hatte, zu gewünſchter Zeit bei Ihnen ſich einfinden wird.

Hätten Sie es nicht abgerufen, ſo wäre bei einem ſo müßigen Aufenthalte mein Aufſatz darüber wenigſtens ſchematiſch zu Stande gekommen. Doch das thut nichts, da ich das Ganze innig und theilnehmend in Sinne und Geiſte hege und ſtets daran denke. Einem vorzüglichen, von der Welt abgeſonderten, mir jetzt wandnachbarlichen Manne gönnte ich die Mittheilung und das Anſchauen der mir verliehenen Probedrücke; die daraus entſprungene Wirkung freute mich ſehr. Auf einen gründlichen klaren Vortrag darf man hoffen und vertrauen.

Auch die Legende ſoll mir Gelegenheit geben, anmuthig belehrend zu ſeyn; ſenden Sie mir die Aushängebogen, ſo wirkt mein guter Wille früher, da Kunſt und Alterthum ſich langſam bewegt. Gewiß wird des dritten Bandes zweites Heft Ihnen wohl behagen; die Verkündigung mußte freilich wie ein letzter höchſter Lichtpunkt erſcheinen.

Von meinem Befinden möchte ich ſagen, daß es beſſer iſt

als seit langer Zeit; der hiesige Aufenthalt in meinem Verhältniß sehr angenehm, auch während der schrecklichen Regenzeit. Sollte die heute wiederkehrende Sonne uns ausdauernd beglücken, so wüßte für die vier nächsten Wochen nichts weiter zu wünschen.

Nun aber erst komme ich zur Meldung, daß das an dem 14. Juli abgesendete Kästchen mir schon vor vierzehn Tagen hier geworden, indem Herr v. Eckardtstein, mich in Karlsbad nicht findend, einem hieher reisenden Freunde dasselbe mitgegeben. Alle Schauenden sind wie billig von dem Inhalte entzückt.

Zum Schlusse möchte ich Sie aber, in ein anderes Fach übergehend, noch freundlichst ersuchen, Herrn Hofrath Jäger für seine letzte Sendung schönstens zu danken; sie kam gerade zur Zeit, als wir in einem Torfmoore das beinahe vollständige Skelett eines Ur-Ochsen vorfanden. Es ist nach Jena gebracht und ich erwarte, wenn ich zurückkomme, solches kunstgemäß aufgestellt zu sehen. Für genaues Maß, so wie für allgemeine, wie besondere Beschreibung werde Sorge tragen und sogleich mittheilen. So viel ich bei flüchtiger Betrachtung bemerken konnte, stimmt dieses Exemplar mit denen bei Stuttgart theilweise gefundenen genau zusammen, welches sich bei weiterer Untersuchung und Vergleichung bestimmter zeigen wird.

Treulichst

G.

Stuttgart, 6. October 1821.

Ich habe Ihre Sendung von Marienbad aus richtig erhalten, aber wegen überhäufter Geschäfte nicht gleich darauf antworten können. Es scheint zu meinem Schicksal zu gehören, daß mir bei der Ausführung des schon an und für sich so überaus schwierigen Domwerks auch nicht der geringste Nebenumstand etwas leicht werden soll. So hatte ich einen Franzosen, den man mir eigens zu diesem Zweck empfohlen, mit der Uebersetzung des Textes beauftragt, aber dieser verwünschte Gesell, nachdem er meine Geduld auf die härteste Probe gesetzt, lieferte mir eine so durchaus unbrauchbare Arbeit, daß ich mich selbst darüber machen und Alles umschreiben mußte. Ihr lieber Brief kam gerade in

der Zeit dieſer verdrießlichen Beſchäftigung, die mich durchaus an nichts Anderes denken ließ, als was die Noth des Augenblicks, freilich auch ergiebig genug, mir noch aufdrängte. Nun bin ich ſeit einigen Wochen fertig, und das Manuſcript iſt zur definitiven Redaktion an Quatremère nach Paris geſandt. Damit aber meine Antwort Sie in Weimar treffe und Ihnen auch die Aushängebogen von der Dreikönigslegende ſo vollſtändig als möglich zukämen, habe ich bis heute gewartet, wo ich Ihnen anzeigen kann, daß der erſte in nächſter Woche abfahrende Poſtwagen Ihnen die ganze Legende bringt. Profeſſor Schwab läßt ſich Ihnen bei dieſer Gelegenheit wiederholt empfehlen.

Eine kurze dieſer Tage anzutretende Familienreiſe nach Köln hindert mich, Ihnen gleich eine vollſtändige Abſchrift vom Domtext zu ſchicken, Sie werden ſie aber nach meiner Rückkehr unverzüglich erhalten. Alsdann hoffe ich, Ihnen auch über den Zeitpunkt, wann endlich das Werk erſcheinen wird, etwas Näheres beſtimmen zu können. Je langſamer und beſchwerlicher ſich dieſes elephantiſche Kupferwerk bewegt, deſto ſchneller und leichter ſchreitet das lithographiſche voran. Dieſer Tage ſind wieder zwei Platten von der größten Bedeutung fertig geworden, eine davon iſt der heilige Chriſtoph von Hemmling, und ich kann verſichern, daß ſie uns noch mehr befriedigt, als die früher ſo ſehr gelungenen Stücke. Wie dieſes Blatt alle Welt in Entzücken ſetzt, können Sie ſich vorſtellen, da Sie die Zauberwirkung des Originals kennen. Bei meiner Rückkehr hoffe ich Ihnen einen Abdruck ſenden zu können.

Dr. Jäger freut ſich ſehr auf die verſprochene Mittheilung über die in Ihrer Gegend neuentdeckten Foſſilien und wird ſie durch Nachricht über ähnliche Entdeckungen erwiedern, die unterdeſſen abermals hier zu Lande gemacht wurden.

Ehe ich ſchließe, muß ich Ihnen die Bekanntſchaft eines Herrn v. Joukowsky aus dem Gefolge der Großfürſtin Alexandra, geb. Prinzeſſin von Preußen rühmen. Dieſer geiſtreiche Mann hat den regſten Sinn für Kunſt und Poeſie, und namentlich für das, was die Deutſchen darin geleiſtet haben. Er kennt Ihre und Schillers Werke nicht nur, ſondern er hat vieles davon ins Ruſſiſche überſetzt. Ehe er nach Petersburg zurückkehrt, will er noch die Rheinreiſe machen, und ſo wird er in etwa fünf Wochen

bei Ihnen eintreffen, wo er dann gar sehr wünscht, das Glück Ihrer persönlichen Unterhaltung zu genießen. Sein Umgang ist mir so werth geworden, daß ich es mir nicht versagen kann, Sie auf diesen Mann aufmerksam zu machen, um ihm eine freundliche Aufnahme zu bereiten, denn haben Sie sich nur erst mit ihm eingelassen, so wird's am Gefallen nicht fehlen.

Und nun leben Sie recht wohl. Möge Ihnen die Brunnenkur gut bekommen seyn und Sie sich mit Kindern und Enkeln aufs beste und froheste behaben.

So wünschen die Meinigen mit mir.

Ihr treu ergebener

S. B.

Weimar, 18. November 1821.

Der gemeldete russische Freund folgte den heiligen drei Königen auf dem Fuße nach; leider konnte er nicht so lange wie diese bei mir verweilen. Als er in Weimar ankam, war ich noch in Jena und unsere wohlwollende Erbgroßherzogin befriedigte seinen Wunsch, mich zu sehen, indem sie ihn mit einer vierspännigen Chaise herüber sendete; er kam mit dem russischen Geschäftsträger, Herrn v. Struve bei mir an, eben da es Nacht werden wollte, unangemeldet, wo ich mit ganz andern Dingen beschäftigt war. Nun faßt' ich mich bald, Ihrer Empfehlung eingedenk, allein es geht doch immer eine Zeit hin, bis man sich nur gewahr wird, und so kann ich sagen, war mir der Abschied von ihm schmerzlich; nach einer Stunde fuhren sie wieder fort und nach ihrem Abscheiden kam mir ein, was ich hätte fragen und sagen sollen. Ich denke, ihm ein gutes Wort zu schreiben und einiges zu senden, auch die Einleitung zu treffen, daß wir manchmal von einander hören, welches bei unseren Bezügen gar leicht ist.

Daß Ihrer und Ihres köstlichen Besitzes vielfach gedacht worden, ist vorauszusetzen; wäre ich in Weimar gewesen, so hätt' ich den heiligen Christoph, nach dem ich sehr verlange, schon mit Augen gesehen.

Die heiligen drei Könige, Legende und Text sind wirklich allerliebst, vielleicht verführt mich eine alte Neigung, doch ich

dächte es müßte vielſeitig gefallen. Gelingt es mir, ſo ſag' ich bei dieſer Gelegenheit in Kunſt und Alterthum etwas über Legende und das Menſchenbedürfniß, einzelne lakoniſche Traditionen auszuwickeln, auszuſpinnen, auszuweben, auszumalen. Dann aber hat das Büchlein noch eine bedeutende Seite, es erinnert an die Reiſen des Johann von Mandeville, der von 1332 bis 1366 Süden und Oſten bereiste. Wie bei unſerm Freunde iſt auch das Geſehene und Gehörte, das Erfahrene und das Gefabelte behaglich durch einander gearbeitet, und wenn man auch nichts weiter daraus gewänne als den Begriff von Dunkelheit und Irrthümern jenes Zuſtandes, ſo wäre das ſchon genug. Nun erfährt man aber auch bei genaueſter aufmerkſamſter Sonderung ſehr viel Wahres über Lokalität, Natur, Welt- und Kirchengeſchichte.

Noch bin ich in Jena, der Oktober ſchloß mit herrlichen Tagen nach ſo großer Ungunſt vergangener Monate. Mit meinem Befinden kann ich zufrieden ſeyn, nur daß ich mir ein für allemal ſagen muß, die ſtrikteſte Obſervanz von Diät ſey nöthig, mich im Gleichgewicht zu erhalten; leichtſinnige oder nothwendige Uebertretung unterbricht mir eine Reihe von köſtlichen Tagen.

Und nun wird es Ihnen gewiß erfreulich ſeyn, wenn ich vermelde, daß der herrliche Blattcodex, den Sie mir einſt unter ſo guten Auſpicien in der ſchönſten Zeit bereiteten und verehrten, jetzt erſt in ſeine Rechte tritt und ſich zu erwünſchtem Gebrauche darbietet.

Freund Riemer, auf einem hohen Grade von Ausbildung noch immer wie ſonſt zärtlich und treulich geſinnt, macht mir zur Pflicht, alles, was ich ſeit mehreren Jahren zu Ehren der hohen natura naturans gedichtet, auf Blätter zuſammenſchreiben zu laſſen, damit man ſehe, was gewonnen worden und was noch zu thun ſey; da macht ſich denn wirklich eine ganz eigene Sammlung zuſammen, wie ich mir ſie nicht hätte denken können. Dieß wird nun alles ſchön geſchrieben Ihrem Geſchenk einverleibt, dem herrlichen vergoldeten Umſchlag anvertraut, den ich von Zeit zu Zeit mit Betrübniß anſah, als wenn das klare weiße Papier unbeſchrieben bleiben würde. Nun iſt aber ſchon ein Anfang zum ausfüllen gemacht, und da wir dieß erlebt, ſo wollen wir das Weitere hoffen. Treulichſt

G.

Stuttgart, 5. Januar 1822.

Ich bin endlich dieſer Tage vom Niederrhein wieder herauf gekommen und habe Ihren lieben Brief vom November hier gefunden. Mein Bruder hatte ihn mir nicht ſchicken wollen, weil er meine Rückkehr ſchon vier Wochen früher erwartete. Nun eile ich Ihnen zu ſagen, wie ſehr mich Ihre ſo lang entbehrten Nachrichten freuen. Möge der Himmel Ihnen fortdauernd Geſundheit und frohen Muth ſchenken und uns noch viele Früchte Ihrer ſchönen Thätigkeit genießen laſſen!

Daß Sie ſich mit der ſchon vor ſechs Jahren beſprochenen Sammlung Ihrer Gedichte auf die Natur beſchäftigen, iſt mir ein wahres Feſt; Riemer ſoll hoch dafür gelobt ſeyn, daß er Sie zu dieſem Entſchluß bewogen. Wüßte ich, daß mir alle Wünſche ſo in Erfüllung gingen, ſo wollte ich mich des langen Wartens, welches mir nun einmal in jeder Hinſicht auferlegt zu ſeyn ſcheint, recht gern getröſten.

Auch mit Ihrem neuen Heft über Kunſt und Alterthum, ſowie mit Ihren Landſchaften, bin ich hier bewillkommt worden. Die Landſchaften zeigen überall den Dichter und ſo ſind ſie mit den erklärenden Verſen liebwerthe Erinnerungsblätter aus ſeinen Wanderjahren. Sagen Sie mir doch, reihen ſich dieſe Zeichnungen nicht zunächſt der italieniſchen Reiſe an?

Den umſichtigen, gediegenen Aufſatz über Lithographie haben wir mit großem Beifall, und in Beziehung auf den für unſere Sammlung thätigen Künſtler, mit wahrer Dankbarkeit geleſen. Von der andern Seite hat es uns ſehr ergötzt, wie der Dichter ſeinem Unmuth über die Verehrung der indiſchen Ungeheuer, das alberne Treiben mit dem Magnetismus und andern Thorheiten, in den Xenien Luft macht. Und ich hätte gerne geſehen, daß Sie auch die ägyptiſchen Fratzen, die man nicht minder ungebührlich erhebt, mit in Ihren Bannfluch aufgenommen hätten.

Von meinen eigenen Beſchäftigungen während der letzten Monate kann ich nicht viel ſagen, denn ſie waren ganz und gar Familien- und landwirthſchaftlichen Angelegenheiten gewidmet. Der gemeinſchaftliche Beſitz des Apollinarisbergs mit Graf Reinhard wollte ſchon lange nicht mehr fruchten. Indeſſen war es ſchwer ihn aufzuheben; nun iſt mir endlich dießmal gelungen,

den Freund zur Abtretung zu bewegen, so daß fernerhin mein Bruder und ich dieß kleine aber schöne Gut allein besitzen werden. Bei allem unserm idealistischen Treiben übt dennoch der Gedanke, ein Haus und Grund und Boden zu haben, wo man im Nothfall von seinen eigenen Kartoffeln und Wein leben könnte, eine große Macht über uns aus, und wir haben geglaubt, dafür manches andere aufopfern zu müssen.

Die Nähe der neuen Universität Bonn, die sich trotz vielet ungünstigen Ereignisse recht schön entwickelt, trägt freilich sehr dazu bei, diesem heimathlichen Eigenthum als kürzern oder längern Aufenthalt für uns einen höhern Werth zu geben.

Mit alle dem wollen wir nicht vergessen, daß, so wohl es thut, an einer schönen Erdscholle zu hangen, das doch immer nur eine Scholle ist; und so steuern wir in Gottes Namen weiter, den Berg hinter uns und viele blaue Berge vor uns, trübes Wetter, wie beglückenden Wind und Sonnenschein stets gewärtigend. —

Daß Sie mit der Dreikönigslegende so zufrieden sind, freut mich und Freund Schwab über die maßen. Der Verleger hat, ich weiß nicht aus welchem mercantilischen Grund, beschlossen, das Büchlein erst um Ostern ans Licht treten zu lassen.

Nun leben Sie recht wohl, die Meinigen empfehlen sich mit mir unter den herzlichsten Grüßen und Wünschen.

Ihr treu ergebener

S. B.

N. S. Herr Binder bringt mir endlich die im April für Sie verlangten Thaler. Es fragt sich nun, ob Ihnen dieselben auch jetzt noch dienen können, ich bitte Sie mir bald hierauf zu antworten.

Weimar, 15. Januar 1822.

Ihren lieben, so erwarteten als erfreulichen Brief beantworte sogleich. Zuvörderst also acceptire ich die angebotenen Münzen, Herr v. Cotta wird die Gefälligkeit haben, den Betrag zu bezahlen.

Sodann einige Blätter aus Kunst und Alterthum. Dem

durch den Verleger verſpäteten Büchlein eine hoffentlich nützliche Ankündigung.

Mich freut gar ſehr, daß Sie mit Größerem und Kleinerem, was ich leiſten kann, zufrieden ſind und Theil daran nehmen; bei meiner faſt mönchiſchen Lebensweiſe belebt mich der Gedanke, mit früheren geprüften Freunden übereinſtimmend zu denken und fortzuwirken.

So ſind denn auch freilich die Radierungen nach meinen Skizzen mit Freundes- und Gönneraugen zu betrachten; Ihr Wunſch trifft mit meiner Abſicht überein, dieſe Darſtellungen mit den übrigen Bekenntniſſen zuſammen zu knüpfen, auch läßt ſich erwarten, daß die Behandlung immer reiner und erfreulicher werde.

Daß Sie ſich von dem Mitbeſitzer des ſchönen Landgutes getrennt haben, war mir im Anfange nicht ganz recht; da er uns zuſammenbrachte, ſo war es mir immer ein angenehmer Gedanke, Sie auf dieſe Weiſe vereinigt zu wiſſen. Da Sie jedoch Ihre beiderſeitige Convenienz dabei finden, ſo muß man dieſen irdiſchen Dingen ihren ungeſtörten Lauf laſſen.

Mehr ſag ich nicht und empfehle das nächſte Heft von Kunſt und Alterthum. Treulichſt

G.

Auf ewig hab' ich sie vertrieben,
Vielköpfige Götter trifft mein Bann,
So Wischnu, Cama, Brama, Schiven,
Sogar den Affen Hannemann.
Nun soll am Nil ich mich gefallen,
Hundsköpfige Götter heissen gross,
O! wär ich doch aus meinen Hallen
Auch Isis und Osiris los.

Stuttgart, 26 Februar 1822.

Warum ich ſo lange nicht geſchrieben, da ich Ihrer doch täglich gedenke? Sehen Sie, ich wollte eben gern mit Realien antworten und das zögerte von Woche zu Woche, bis die Dinge

fertig wurden. Jetzt wird das Käſtchen ohngefähr zu gleicher Zeit mit dieſem Brief bei Ihnen eintreffen.

Möge der Inhalt Ihnen und den Ihrigen ſo viel Freude machen, als wir jedesmal empfinden, wenn wir dazu gelangen, Ihnen ein Zeichen freundſchaftlich-dankbarer Erinnerung zu ſenden.

Wir haben, wie Sie auch an dieſem dritten und vierten Heft unſerer Sammlung bemerken werden, immer noch vermieden, figurenreiche Compoſitionen der erſten Meiſter lithographiren zu laſſen, weil wir uns den ohnehin mühſeligen Anfang nicht zu ſehr erſchweren wollten; indeſſen, da nun alles in gutem Gang iſt und die Technik ſich unter der Aufſicht meines Bruders immer mehr vervollkommt, wagen wir uns allmählig an die größern Bilder.

Das Domwerk wird eheſtens unter die Preſſe kommen, ich empfinde bei den letzten techniſchen Schwierigkeiten, welche die Hervorbringung dieſes elephantiſchen Weſens erleidet, wahrlich alle Geburtswehen, und glaube oft den Augenblick der Erlöſung nicht abwarten zu können. Das für Sie verfertigte Manuſcript des Texts habe ich Ihnen immer noch nicht geſandt, weil Bertram, ſeltſam genug, ſich erſt vor Kurzem entſchloſſen es ganz durchzuleſen, um ſeine Kritik daran zu üben! Dieſer Aufenthalt hat meine Qual nicht wenig vermehrt, denn ich glaubte, Sie würden in Ihrem dritten Heft über Kunſt und Alterthum den beabſichtigten Auszug geben wollen. Nun aber bringt man mir ſo eben dieſes Heft und ſo ſehe ich, daß doch nichts verloren, ja es iſt mir ſogar lieb, daß ich das für den Druck beſtimmte Manuſcript im vorigen Sommer von Ihnen habe zurückfordern müſſen, denn ſonſt wäre der Auszug gar zu früh vor der Welt erſchienen.

Und nun vernehmen Sie einen Auftrag, den ich längſt an Sie hätte beſtellen ſollen. Der Erbprinz von Hohenzollern-Sigmaringen wünſchte einen tüchtigen Erzieher für ſeinen einzigen zehnjährigen Sohn und hegt das Vertrauen, daß wenn Sie ihm einen ſolchen verſchaffen könnten, dieß ſein größtes Glück ſeyn würde. Um nicht zudringlich zu ſeyn, hat man mich zum Mittelsmann gewählt, und erſt wenn Sie auf die Sache eingehen, will der Vater ſich unmittelbar an Sie wenden. Da die Familie katholiſch iſt, ſo würde ſie bei gleichen Eigenſchaften natürlich

einen Mann von dieſer Confeſſion vorziehen. Man bemerkt überdem ausdrücklich, daß es mehr um einen Mann von umfaſſender Welt- und Seelenkenntniß zu thun ſey, der das Ganze der Erziehung leite, als um einen ſogenannten Hofmeiſter. Weßhalb denn einer aus der Klaſſe der jungen Magiſter und Doktoren nicht genügen würde.

Mir iſt nach vielem Nachdenken Rückſtuhl eingefallen, bei dem auch das verlangte Confeſſionsverhältniß ſtattfindet. Was halten Sie davon? Von Herzensgrund zu ſprechen, ſcheint mir die Aufgabe ſo bedenklich, daß ich mich nicht wundern würde, wenn Sie ſich darauf beſchränkten, das Buch Kabus zu empfehlen.

Vom Prinzenerzieher komme ich auf den König. S. M. haben eine große Anzahl Exemplare von ihrem lithographirten Bildniß zu unſerer Verfügung geſtellt. Als wir demſelben ſagten, daß wir davon Eines Ihnen zudächten, äußerten ſie ihren ganz beſondern Beifall. Wenn Sie alſo an dem Bild, welches mit den andern Blättern in dem Käſtchen befindlich, außer der Aehnlichkeit etwas entdecken, was Sie loben mögen, ſo wird es uns in doppelter Hinſicht freuen.

Ihre Beſorgniß, daß die Aufhebung des gemeinſchaftlichen Beſitzes mit Graf Reinhard eine Störung in dem Verhältniß mit dieſem Freunde herbeiführen könnte, dem ich Ihre Bekanntſchaft verdanke, hat mich innig gerührt. Und es thut mir von Herzen wohl, Ihnen verſichern zu können, daß im Gegentheil dieſe Auseinanderſetzung das höhere für das ganze Leben geknüpfte Verhältniß nur befeſtigt.

Ich kann nicht ſchließen ohne Ihnen zu ſagen, daß ich mit dem Gedanken umgehe, Sie dieſes Frühjahr zu beſuchen. Ich fühle die größte Sehnſucht, Sie meinen lieben, väterlichen Freund wiederzuſehen und Ihnen noch einmal in Ihren Armen zu danken für Alles, was ich für Geiſt und Seele von Ihnen gelernt und gewonnen habe!

S. B.

Weimar, 14. April 1822.

Daß die heiligen drei Könige mit Ihrer Silbergabe bei mir glücklich angekommen, vermelde ſogleich, vermiſſe aber die mir

zugedachte amerikanische Münze; wahrscheinlich hat ein anderer Liebhaber sich deren bemächtigt.

Herrn Schwab grüßen Sie zum allerschönsten, der frühere Eindruck sowohl des Originals als seiner Uebersetzung bleibt immer eben derselbige. Der Ton ist ihm glücklich gelungen, worauf bei solchen Dingen ja alles ankommt. Da er nun aber in dieser Bemühung so weit gegangen, so wünscht' ich daß er nach Anleitung der wenigen Worte (s. Kunst und Alterthum 3. B. 3. Heft S. 141), die Reisen des Mandeville studirte und die Uebereinstimmung beider Schriften, sowohl dem ganzen Sinne als den mitgetheilten Einzelheiten nach, bemerkte und notirte. Dadurch schließt sich das gegenwärtige Büchlein an eine andere Region und wird demjenigen, der sich mit der Geschichte der Reisen abgibt, interessant und nothwendig; auch hab' ich früher schon in Kunst und Alterthum darauf hingedeutet.

Nun aber sey für Ihre Steindrücke der beste Dank, der heilige Christoph wird von jedermänniglich als ein Wunder betrachtet.

Das schöne obgleich gefährliche Frühjahr entbindet mich nun auch von Winterarbeiten, die zwar ganz unterhaltend, aber doch immer mißlich waren. Möge Ihnen daraus auch einige Zufriedenheit entspringen, wenn die Leipziger Messe diese stillen Bemühungen offenbaren wird. Hätte ich nicht so hinreichende Notizen vor mir gehabt, so wär' ich nicht durchgekommen; dergleichen Erinnerungsarbeiten sollte man nicht auf späte Jahre verschieben; indessen denk ich, soll es noch hinreichend unterhaltend, hie und da belehrend seyn.

Schreiben Sie mir, was Sie in der nächsten Jahreszeit vorzunehmen gedenken; ich werde dießmal Böhmen vielleicht früher als sonst besuchen; die kurzen Tage haben auswärts und auf der Reise auch immer etwas Hinderndes und Verdrießliches, wenn man im Sommer bei jedem Unternehmen im Freien die Gränzen nicht zu scheuen hat.

Können Sie mir über die Anfrage auf beiliegendem Blatt irgend eine genügende Auskunft ertheilen, so erweisen Sie mir eine besondere Gefälligkeit.

Mit den besten Grüßen an Bruder und Gesellen. Treulichst

G.

Anfrage.

Von nachgemeldetem Bilde ſoll eine Copie in Augsburg bei einem gewiſſen Licentiaten verkäuflich ſeyn; ſie hat die Aufmerkſamkeit eines Reiſenden auf ſich gezogen, der durch Kenner unterrichtet zu ſeyn wünſchte, was davon eigentlich zu halten. Haben Sie es vielleicht, mein Wertheſter, ſelbſt geſehen? oder können Sie von einem einſichtigen Freund in Augsburg davon nähere Nachricht erhalten; ſo würden Sie mich ſehr verbinden.

G.

Pietro Cavallini, ein Römer, Maler und Bildhauer, Schüler des Giotto, welchem er an dem großen muſſiviſchen Gemälde, la Navicella di S. Pietro genannt, ſoll geholfen haben; andere Muſſiviſchen Arbeiten von dieſem Künſtler ſind noch in den Kirchen S. Maria di Trastevere und S. Paul fuor delle Mure vorhanden, wo ſich noch ein in Holz geſchnitztes Crucifix befindet. Frescomalereien von Cavallini ſind zu Aſſiſi und zu Florenz, woſelbſt beſonders die wunderthätige Verkündigung in der Kirche der Serviten für ſeine Arbeit gehalten wird; er ſelbſt hat in andern Kirchen die gleiche Darſtellung auf ähnliche Weiſe noch ein paarmal wiederholt. Jenes wunderthätige Bild aber iſt von Meiſtern ſpäterer Zeit unzählige Mal vervielfältigt vorhanden, das heißt: es ſind bei gewiſſen Gelegenheiten Copien von jenem für heilig gehaltenen Gemälde gemacht und dieſe dann wieder copirt worden und wohl iſt es möglich, daß dergleichen ſelbſt von guten Meiſtern verfertigt ſich vorfinden. Cavallini ſoll um die Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts gearbeitet haben.

Stuttgart, 25. April 1822.

In der Ungewißheit, ob es mir nicht bald möglich werden würde, den Ihnen zugedachten Beſuch auszuführen, ſchwieg ich bisher, von Tag zu Tag hoffend, etwas beſtimmtes melden zu können. Nun kömmt Ihr Brief und ſagt mir, daß Sie dieß Jahr vielleicht früher als ſonſt nach Böhmen gehen werden. Hiedurch verliert die Ausſicht, Sie in Jena oder Weimar anzutreffen, faſt alle Wahrſcheinlichkeit, denn auf jeden Fall dürfte es ſich noch mehrere Wochen hinziehen, ehe ich mich bewegen könnte.

Indeſſen gebe ich meinen Wunſch nicht auf; und ich bitte Sie recht angelegentlich, ſchreiben Sie mir, wie lang Sie wohl noch zu Hauſe bleiben und zugleich nach welchem böhmiſchen Bade Sie zu reiſen gedenken. Gelingt es mir dann auch nicht, zu Ihnen nach Weimar zu kommen, ſo kann ich doch vielleicht meine Sachen ſo einrichten, daß ich Sie in Böhmen aufſuche.

Auf die angekündigten Früchte Ihrer Winterarbeiten bin ich ſehr begierig, einige Aushängebogen habe ich ſchon mit großem Genuß geleſen. Gewiſſe Leute, die Sie die Incerti nennen, werden freilich lange Geſichter zu dieſem Tagebuch machen. — Wie ſteht es denn mit der Sammlung Ihrer Gedichte über die Natur, Sie ſetzen ſie doch fort. Ich möchte gar zu gerne etwas davon ſehen!

Den 29.

Nachdem ich letzthin unterbrochen worden, iſt es mir erſt heute vergönnt wieder fortzufahren. Ich erwiedre alſo auf Ihre Anfrage wegen dem alten Gemälde der Verkündigung in Augsburg, daß wir hievon allerdings mehrmal Rühmliches gehört, daſſelbe aber nie geſehen haben. Anfänglich hieß es, ſo ins Blaue hinein, das Bild ſey von Eyck, dann kamen aber Reiſende, denen man Sachkenntniß zutrauen konnte, die verſicherten uns, es ſey ein altitalieniſches Gemälde. Daß es eine Wiederholung jener Verkündigung in der Kirche der Serviten zu Florenz ſey, erfahren wir jetzt erſt von Ihnen. Letzteres Bild kennen wir aus mehreren Copien; unter andern befinden ſich deren zwei mit lebensgroßen Figuren in Köln, eine in der ehemaligen Serviteſſenkirche und eine in der Muttergotteskapelle im Dom. Das Gemälde in Augsburg iſt von ſehr mäßiger Größe. Sobald ich nähere Auskunft darüber erhalte, werde ich ſie Ihnen gleich mittheilen.

Den Thaler der Independenten von Chili habe ich Ihnen nicht geſandt, weil Sie vergeſſen hatten, mir ihn zu beſtellen; indeſſen beſaß ihn der Münzhändler noch und ſo habe ich mir ihn gleich verſchafft. Mit nächſtem werden Sie das allerdings merkwürdige Silberſtück erhalten. Der Münzhändler wünſcht die Fächer zu wiſſen, für welche Sie ſammeln, damit er ſummariſche

oder zum Theil auch ſpecielle Verzeichniſſe ſeines Vorraths einſenden könnte.

Soeben bringt Bertram mir einen vollendeten Abdruck von Eycks Darbringung im Tempel. Auch dieſe, die ſchwierigſte von allen bisher verfertigten Platten, iſt vortrefflich gelungen, Sie werden gewiß damit zufrieden ſeyn.

Die Frankfurter Freunde haben ſich auf meine Veranlaſſung nun zu einer Marmorſtatue entſchloſſen und ich habe vor vier Wochen bei Rauch die förmliche Beſtellung gemacht. Ob die Statue ſitzend oder ſtehend dargeſtellt werden ſoll, wird nach Einſicht der Zeichnung entſchieden werden. Was ſcheint Ihnen vorzüglicher?

Die Meinigen grüßen mit mir auf das herzlichſte.

Treu verehrend

S. B.

Jena, 1. Juni 1822.

Indem ich mich anſchicke, meine Reiſe nach Marienbad abermals anzutreten, vermelde freundlichſt, daß ich zu Ende dieſes Monats dort einzutreffen gedenke und mich vier Wochen daſelbſt aufzuhalten geſinnt bin. Da Ihnen Ihre Geſchäfte ſchwerlich eine Reiſe dorthin erlauben, ſo würde nach meiner wahrſcheinlich in der Mitte des Auguſts erfolgenden Rückkehr ſogleich Meldung thun, und dann wäre es ſehr ſchön, wenn Sie uns im Spätjahr beſuchten. Es ergibt ſich gar manches ſchon jetzt und bis dahin, worüber mündlich zu verhandeln wäre. Ich kann zwar nicht vorausſehen, wie es bei mir im Hauſe und Familie ausſehen wird, iſt es aber einigermaßen thunlich, ſo biete Haus und Tiſch an.

Die Münze von Chili könnten Sie mir zunächſt ſenden, indem ich doch in dieſen drei, vier Wochen noch einige Nachricht von Ihnen hoffen darf. Wegen ſonſtiger Münzen lege ein kleines Blatt bei. Wenn der Händler billig verfährt, ſo kann ich ihm von Zeit zu Zeit einiges zuwenden.

Erhalte ich den Text zu Ihrem Domwerke vor meiner Abreiſe, ſo nehme ich ihn mit, auf gut Glück daß mir eine Darſtellung Ihrer Intentionen gelingen werde. So viel Freude mir

auch die bisherigen Steindrücke gemacht, so war ich doch niemals neugieriger als jetzt auf die Darstellung im Tempel.

Die Gedichte über Natur sind ziemlich beisammen, das meiste kennen Sie. Leider zerstreut man sich zu sehr und solche sibyllinische Blätter entspringen nur aus der innigsten Sammlung.

Mein morphologisch-wissenschaftliches Heft wird Ihnen auch manches Erfreuliche gebracht haben, wenigstens ist alles lebendig und von Schulstaub und Moder nichts darin zu spüren.

Mein militärisches Bändchen ist wunderlich genug, doch hoffe ich, meine Freunde finden mich darin wieder.

Daß Sie für mein persönliches Andenken fortwährend Sorge tragen, dafür danke ich zum schönsten. Wenn von einer Statue die Rede ist, würde ich mich für eine stehende erklären, die sitzenden, wenn nicht mit großem Geschmack gedacht, mit liebenswürdiger Zierlichkeit ausgeführt, behalten etwas schweres. Auch weiß man mit einer stehenden immer eher wohin, jede nischenartige Wandvertiefung ist schon ein schickliches Gehäus.

Erhalt' ich bald hierauf Antwort, so schreibe noch vor meiner Abreise. Adressiren Sie den Brief nach Weimar, wohin ich in diesen Tagen wieder abgehe. Treulichst

G.

Stuttgart, 17. Juni 1822.

Der neue Abschnitt aus Ihrem Leben und das dritte Heft, Morphologie, sind mit Ihrem lieben Brief zugleich angekommen. Nach dem traurigen Feldzug in der Champagne macht die Schilderung des Lebens in Pempelfort und Münster, das Abenteuer mit dem Freund am Harz und die Vorbereitung zur Weimarer Bühne, eine willkommene Version, worauf denn die Belagerung von Mainz, als ein höchst bedeutender Schluß, große Wirkung thut.

Ich erinnere mich nicht, das wilde, zerstörende Kriegsleben in seiner Verflechtung mit dem stets fortwebenden, erhaltenden Gewohnheitsleben, irgend so wahr und in so auffallendem Gegensatze dargestellt gefunden zu haben.

Wie selten mag sich aber auch der Fall ereignen, daß ein

genialer, der ſchriftſtelleriſchen Kunſt mächtiger Mann unmittelbar an den gewaltigſten Weltbegebenheiten als ruhiger Beobachter Theil nimmt?

Das Kapitel über die „entoptiſchen Farben“ hat mich recht eigentlich entzückt. Die Darſtellung iſt ſo einfach und folgerecht, ſo rein, klar und lebendig, daß alle die mannigfaltigen Erſcheinungen, die ich vor Jahren bei Seebeck geſehen, in dieſem neuen ganz naturgemäßen Zuſammenhang auf das Befriedigendſte vergegenwärtigt worden ſind.

Bei der Erfahrung von Jagemann gedachten wir unſrer eigenen Beobachtung, nach welcher die Beleuchtung in unſeren nordweſt, ja faſt nord-nordweſt gelegenen Gemäldeſälen, bei ganz blauem Himmel, morgens erſt nach zehn Uhr günſtig wird; früher iſt ſie mehr oder weniger widerwärtig grau; dahingegen an leicht und gleichmäßig bewölkten Tagen das Licht ſich ſchon am Morgen nach Wunſch zeigt. Gegen drei Uhr Nachmittags fällt Sonnenſchein in unſere nördlichen Säle, und ſo lange dieſer dauert, bleibt auch das durch Mouſſelin gedämpfte Licht vortrefflich; ſpäter wird es wieder ſchlecht. Aus dieſen Gründen, und weil die Sonnenhitze den Gemälden ſchädlich iſt, haben wir die Stunden für die Beſchauung unſrer Sammlung von eilf Uhr Vormittags bis zwei Uhr Nachmittags und in letzter Zeit, wo noch eine Nebenrückſicht eingetreten iſt, von zwölf bis drei Uhr feſtgeſetzt.

Außer denjenigen, die ſich durch eigenen Augenſchein überzeugt haben, glauben die wenigſten Leute, daß dieſe Einrichtung wirklich der Beleuchtung wegen getroffen worden ſey; ſie meinen, es ſey dieß eine bloße Ausrede für unſere Bequemlichkeit, und da ſie wiſſen, daß Bertram, der meiſtens die Gemälde zeigt, ein Langſchläfer iſt, ſo ſchreibt der freilich nicht ſehr zahlreiche klagende Theil die Schuld chriſtlicher Weiſe auf dieſen Freund.

Es wäre nun wohl der Mühe und in Beziehung auf die Ungläubigen auch des Spaßes werth, einen kleinen Apparat mit Glimmerplättchen u. ſ. w. in unſern Sälen zu haben und ich ſcheue nicht den Ruhm eines Bettelmönchs zu theilen, wenn Sie ſich durch meine Erzählung zur Richtung eines ſolchen Apparates bewegen ließen, mit dem ich in Danneckers Werkſtätte auch Verſuche bei einer Beleuchtung von oben anſtellen könnte.

Doch wieder auf Ihr Heft zurückzukommen, so hat mich die vortreffliche, von der einfachsten Erscheinung stufenweise fortschreitende Behandlung der Natur in jenem Kapitel dermaßen eingenommen, daß ich auch die Aufsätze, welche anderen, mir kaum bekannten Fächern gewidmet sind, mit vieler Freude und Belehrung gelesen, und selbst rückwärts die osteologischen Untersuchungen des zweiten Hefts, die mich beim erstenmal abgeschreckt, zu meiner höchsten Zufriedenheit vorgenommen habe.

Gerade das gibt Ihren naturwissenschaftlichen Schriften noch einen ganz besondern Werth, daß man auch ohne viele speziellen Vorkenntnisse einen klaren Begriff von den Hauptpunkten erhält und so über die Gesetze des allgemeinen Naturlebens, wie sie in den behandelten Erscheinungen kund werden, sich sehr fruchtbar belehren kann.

Den Thaler von Chili habe ich mit dem Text zum Domwerk am 12. d. durch den Postwagen an Sie abgeschickt. Sie werden in dem Text manches verändert und erweitert finden, hoffentlich zu Ihrer Zufriedenheit.

Die Erklärungen der Kupfertafeln bitte ich ja nicht unbeachtet zu lassen, sie enthalten einiges höchst Wichtige, wofür sich im Text selbst keine angemessene Stelle darbot. Vorzüglich empfehle ich, was über den Grundriß gesagt ist.

Das Werk selbst windet sich allmählig durch die technischen Hindernisse durch. Ich corrigire und redigire den Druck in Distanz und werde nun wohl die große Kreatur fix und fertig an den Tag treten sehen. Auf jeden Fall bringe ich das Werk mit, ich mag nun zu Ihnen nach Böhmen oder nach Weimar kommen. Ersteres ist freilich sehr zweifelhaft, indessen wird die Zeit das Nähere lehren. Einstweilen danke auf das herzlichste für die freundliche Einladung zu Haus und Tisch, nehme sie aber nur unter dem Vorbehalt an, daß dadurch Sie und die Ihrigen nicht im Geringsten gestört würden und daß, wenn irgend ein Hinderniß einträte, Sie mir es offen sagten.

Ueber das Bild in Augsburg habe Nachricht erhalten, Sie finden inliegend eine Abschrift davon.

Von Rauch erwarte in einigen Wochen die Abgüsse der kleinen Skizzen zur Statue; dann werde ich weiteres darüber melden.

Die Meinigen wünſchen mit mir alles Glück und Segen zur Badereiſe!

Ihrem Brief mit Verlangen entgegenſehend

S. B.

Weimar, 1. Juli 1822.

Die Münzen betreffend eröffne folgendes: Ich habe zwar keine Münzſammlung dieſer Art, doch Freunde, die ſich daran erfreuen. Da mag ich ihnen denn gern, wie eben dießmal der Fall iſt, ihre Lücken auszufüllen beiſtehen; doch hab' ich auch auf eine größere Münzſammlung Einfluß und thue deßhalb folgende Anfrage:

Als im Jahr 1806 die deutſche Reichsconſtitution aufgelöst ward, ſo verloren viele Mediatiſirte das Münzrecht und die ſtehen bleibenden Souverains mußten ihre Stempel verändern; nun wäre alſo die Frage, ob unſer Stuttgarter Münzfreund ein Verzeichniß von beiden machen, die ohngefähren Preiſe hinzufügen und mir ſolches überſenden wollte, worauf ich denn höchſt wahrſcheinlich die Beſtellung machen würde.

Man würde ſich mit Einer von jeder Münzſtätte begnügen, aber auch wohl mehrere annehmen, von welchem Metall wäre gleich, nur müßten ſie von den letzten Jahren ſeyn.

J. W. Goethe.

Stadt Eger, 6. Auguſt 1822.

(Eigenhändig.) Endlich muß ich mich entſchließen, mein Werthester, einige Nachricht von mir zu geben, die ich auf Ihre freundliche Schreiben vom 12. und 18. Juni längſt hätte erwiedern ſollen. Reiſe, Kur, Zerſtreuung, neu aufgenöthigte Studien, Zuſammentreffen mit bedeutenden Menſchen und ſo vieles andere wäre zu meiner Entſchuldigung anzuführen. Gegenwärtig lege eine Aſſignation auf 70 fl. bei und bitte die ſämmtlichen angebotenen Münzen von Herrn Binder dagegen einzutauſchen und ſolche ſehr wohl gepackt, unfrankirt nach Weimar zu ſenden. Mein Sohn wird die Ankunft melden, wo nicht ich ſelbſt, wenn ich bis dorthin werde nach Hauſe gelangt ſeyn.

Mit der Kur bin ich sehr wohl zufrieden, doch mag Bewegung, Weltansicht, neue Gegenstände und Bekanntschaft das beste dabei gethan haben. Nun bleib ich noch einige Zeit auf der Gränze von Bayern, Sachsen, Böhmen und bewege mich da und dorthin. Wenn man diesem Ort einmal seine Eigenthümlichkeit abgewonnen hat, ist es ein angenehmer Aufenthalt.

So viel mit tausend Grüßen und Wünschen!

G.

Das Verzeichniß der Münzen mit beigefügten Preisen erbitte mir quittirt, zu meiner Legitimation bei der öffentlichen Anstalt, wohin sie bestimmt sind. Die wenigen Gulden, welche die erste Berechnung mehr beträgt, läßt der Händler wohl nach; macht er billige Preise, so kann ich ihm noch manches zuwenden.

Stuttgart, 28. August 1822.

Heute, wie an jedem Tag, doch mit ganz besonderm Bezug auf jenen ersten Lebenstag, gedenke ich Ihrer mit innigster Liebe, mit den herzlichsten Wünschen. Mögen Sie diesen Tag noch recht oft in frischem Muth und Kraft erleben und wie Sie eine lange, schöne Jugend genossen, so mögen Sie nun auch lang ein schönes Alter genießen!

Mein Vorhaben, Sie zu besuchen, ist der Ausführung noch nicht näher gerückt. Es geht mir überhaupt wunderlich in diesem Jahr, was ich mir innerlich mit bester Ueberlegung vorsetze, wird häufig durch äußere bedeutende Ansprüche und Begegnisse, wo nicht durchkreuzt, doch verändert und verschoben. Es sieht so aus, als wenn uns eine Entwicklung bevorstände. Ich muß gestehen, daß ich für mein Theil recht sehr wünsche, endlich einmal zu einem festen Punkt zu kommen und mich einer selbstständigen Lage zu erfreuen.

Nun hängt es freilich von den Spinnefäden der Schicksalsschwestern ab, wann und ob ich dieß Jahr die so sehnlichst gewünschte Reise zu Ihnen werde unternehmen können. In wenigen Wochen hoffe ich bestimmte Nachricht zu geben. Schreiben Sie mir unterdessen gütigst, wie Sie die Dinge nach Ihrer Zurückkunft

gefunden, wie es Ihnen auf die Badekur geht und ob Sie meine Handschrift über den Kölner Dom erhalten haben? Ihre wenigen Zeilen aus Eger haben mir die größte Freude gemacht, weil sie mir den schönsten Beweis von Ihrem heitern, glücklichen und frohen Befinden gaben. Die darin enthaltene Bestellung habe ich gleich besorgt und am 14. die Münzen unter Ihrem Namen nach Weimar gesandt.

Das Verzeichniß nebst beigesetzten Preisen finden Sie bescheinigt. Herr Binder wollte sich zu keinem Abzug verstehen, er sagte, er mache nur feste Preise. Ich habe für den Fall einer Nichtgenehmigung vorbehalten, die Münzen gegen das Geld zurück zu erstatten.

Nochmals die herzlichsten Wünsche von uns Dreien.

Von ganzer Seele treu ergeben

S. B.

Den 28.

Der glückliche Zufall will, daß ich heute an Ihrem Geburtstag im ersten Gemäldesaal die Tochter von Freund Zelter finde, durchreisend nach Weimar. Ich nehme es als ein gutes Zeichen an, und nachdem ich heute schon durch die Post geschrieben, gebe ich dem treuherzigen Mädchen noch einmal die besten Grüße für Sie, mein geliebter, innigst verehrter, väterlicher Freund. Die Meinigen schließen sich von ganzer Seele an!

S. B.

Weimar, 6. September 1822.

Demoiselle Zelter, die meinen Geburtstag mit Ihnen feierte, war auch bei der Ankunft Ihres Briefes gegenwärtig, und sprach dankbar von der ausgezeichneten Aufnahme, die Sie ihr gegönnt. Ich bin ganz wohl, wie ich nur verlangen kann, nach Hause gekommen, nachdem ich mir draußen, obgleich mit vieler Vorsicht, viel zugemuthet habe. Ich arbeite mich nun wieder in den Winter hinein und hoffe, wir wollen bis Weihnachten manches zu Stande bringen.

Nach Abgang meines letzten Egerischen Briefs machte ich mir Vorwürfe, die Einladung nicht wiederholt zu haben; Sie sind immer herzlich willkommen. Sollte sich die Möglichkeit näher zeigen, so geben Sie mir Nachricht, daß ich nicht etwa in Jena sey, wo es mir an allen Mitteln fehlt, Freunde aufzunehmen und zu bewirthen.

Für die Münzen, welche wohl gepackt und gut erhalten angekommen, mag denn auch das Mehrgezahlte gebilligt seyn. Da der gute Mann nicht mit sich handeln läßt, so ersuchen Sie ihn, gleich läßliche Preise zu machen. Wenn er nach jener ersten Andeutung fortfährt, so ist mir das Größere wie das Kleinere willkommen.

Ihr Manuscript über den Dom zu Köln habe wohl erhalten, wann ich daran komme, es zu beherzigen, kann ich nicht sagen; im Gespräche würde es sich geschwind geben. Höchlich erfreut mich Ihre Andeutung auf eine Entwicklung Ihres Geschicks, denn ich läugne nicht, daß mich Ihre Lage manchmal beunruhigt.

Sobald uns die entoptischen Glastäfelchen wieder glücken, woran es bis jetzt gefehlt hat, geb' ich auch über diesen Punkt nähern Aufschluß. Dagegen sende nächstens sehr schöne trübe Täfelchen, die den Gegensatz auf Hell und Dunkel entschieden und lieblich hervorbringen.

Meine Farbenlehre, die bisher an dem Altar der Physik wie ein todter Knotenstock gestanden, fängt an zu grünen und Zweige zu treiben; in guten Boden gepflanzt wird er auch Wurzel schlagen.

In Berlin hat sie der Minister von Altenstein dergestalt begünstigt, daß er ein Zimmer im Akademiegebäude einräumen und die nöthige Summe zum Apparat auszahlen ließ. Doktor v. Henning, ein Schüler Hegels, hat in diesem Sommer öffentliche Vorlesungen darüber gehalten. Die Einleitung dazu ist gedruckt, ich sende sie nächstens und würde sie für wohl gerathen erklären, wäre sie auch nicht in dem Grade zu meinen Gunsten geschrieben. Eigentlich aber darf ich sagen, daß ich wohl verdiene, nach dreißigjährigem Schweigen zu der niederträchtigsten Behandlung, die ich von meinen Zeitgenossen erduldete, endlich durch eine frische, hochgebildete Jugend zu Ehren zu gelangen. Im Alter hofft man auf geistreiche, herzliche Zustimmung, des vagen Beifalls ist man längst müde.

Meine alten Freunde zu erhalten, jüngere zu gewinnen, iſt jetzt mein unabläßlicher Wunſch, und da ſind Sie überzeugt, daß Sie recht lieblich und löblich in der Mitte ſtehen.

Bleiben Sie und die lieben Ihrigen mir und den Meinigen immer dieſelben. Treulichſt verbunden

G.

Weimar, im Oktober 1822.

Heute nur Weniges, mein Theuerſter, da es eigentlich nur eine Beſtellung iſt. Ihro königliche Hoheit der Großherzog glaubten bisher auf die Sammlung der herrlichen Steindrücke nach Ihren Gemälden ſubſcribirt zu haben, es müßte dieß durch Artaria geſchehen ſeyn; da aber keine Abdrücke angekommen, ſo unterblieb es wohl. Ich erhielt daher den Auftrag, Ein Exemplar bei Ihnen unmittelbar zu beſtellen, und erſuche Sie mir eine Auswahl recht ſchöner Abdrücke für Ihro Hoheit zukommen zu laſſen. Es wird wohl am beſten ſeyn, wenn Sie gleich dazu ein hübſches Portefeuille machen laſſen und ſolches, in einem Kaſten wohl verwahrt, durch die fahrende Poſt überſenden.

Mögen Sie Probedrücke von Ihrem Domwerk gleich mit beipacken, oder, weil ſie größer ſind, auf einer beſondern Rolle überſenden, ſo wird es Ihro Hoheit angenehm ſeyn; ich beſitze nur die Seitenanſicht, welche ich vorwies. Erblicke ich die ſämmtlichen Blätter, ſo regt ſich auch wohl Ihr nur allzulang ruhendes Manuſcript. Nach Beſchauung ſende ſie, wenn es verlangt wird, ſogleich zurück.

Leben Sie recht wohl mit den lieben Ihrigen und ſagen mir bei dieſer Gelegenheit ein Wort. Meine Arbeiten gehen ſachte ihren Gang; an den bekannten Heften wird wieder gedruckt; die ſchönen Tage waren noch wohl zu genießen, ich hoffe ununterbrochene Thätigkeit ſoll mir auch über den Winter hinaus helfen.

An Ihren Beſuch habe zwar nicht recht geglaubt, die Hoffnung auf denſelben aber doch ungern aufgegeben. Treulichſt

Goethe.

Stuttgart, 19. November 1822.

Die mir allmählig gewordene Ueberzeugung, Sie, meinen innigſt verehrten Freund, dießmal nicht beſuchen zu können, hat mich ſo mißmuthig gemacht, daß ich mich immer nicht entſchließen konnte, Ihnen zu ſchreiben. Dadurch iſt nun freilich, wie es zu gehen pflegt, das Uebel nur deſto ſchlimmer geworden und ich muß Ihnen recht danken, daß Sie mich durch Ihre Beſtellung für den Großherzog aus dieſem ſchweigſamen Zuſtand heraus nöthigen.

In dieſer Woche geht eine Kiſte an Sie ab, das verlangte Exemplar des lithographiſchen Werks nebſt Portefeuille und ein Exemplar der Kupfertafeln zum Domwerk enthaltend. Die fünf Lieferungen des lithographiſchen Werks ſind aus den ſchönſten Abdrücken ausgewählt worden, K. H. der Großherzog werden alle Urſache haben damit zufrieden zu ſeyn. Das Exemplar des Domwerks iſt eines vor der Schrift auf chineſiſch Papier gezogen. Ich beſitze noch kein vollſtändiges Exemplar auf anderm Papier und mit der Schrift, indeſſen weil Sie mir Hoffnung gaben, daß der Anblick der Kupfertafeln Sie zur Beurtheilung meines Textes veranlaſſen könnte, ſo ſchicke ich das Prachtexemplar und füge noch die zur zweiten Lieferung gehörige Tafel der colorirten Fenſter hinzu. Sie werden ſchöne Augen machen, wenn Sie dieſe Magnificenz ſehen. Freilich werden Sie dabei auch der unendlichen Mühe und der Aufopferungen aller Art gedenken, welche es Ihren Freund gekoſtet. In der That, ich muß es hart büßen, etwas Großes und Vollkommenes gewollt zu haben. Nachdem Künſtler und andere Perſonen, deren Hülfe ich zu dem Werk gebraucht, mich um die Wette mißhandelt, wurde ich ſeit mehreren Monaten vom Drucker zum Narren gehalten. Unter dieſen Umſtänden iſt mir der Didot'ſche Bratenrock ſo verhaßt, daß ich ihn jeden Augenblick gegen den erſten beſten löſchpapiernen Kittel vertauſchen möchte. Jedoch, da ich nicht aufhöre alle Hebel anzulegen, und auch Graf Reinhard, der jetzt in Paris iſt, mir redlich beiſteht, ſo wird wohl die Ausgabe zu Anfang des neuen Jahrs noch zu Stande kommen.

Nun loben Sie und tadeln Sie mich in Ihrer Beurtheilung nur aus vollem Munde. Denn was ein Mann wie Sie ſagt, iſt am Ende doch allein durchdringend und dauernd, allein belohnend und belehrend in dem verworrenen Getümmel dieſer Zeit.

Ihre so freundlich ausgesprochene Theilnahme an der Entwicklung unseres Geschicks hat uns innigst gerührt. Die Sache geht ihren natürlichen, d. h. langsamen, aber stets fortschreitenden Gang. Wir versäumen nichts, was zur Beschleunigung beitragen kann, doch müssen wir uns immer wieder sagen, daß Welt und Leben sich um keinen Preis etwas abtrotzen lassen! In dieser schwebenden Stellung ist nun die Theilnahme eines wahrhaft väterlichen Freundes die beste Stütze für Geist und Gemüth.

Und auch darum bedaure ich's aber und abermal, daß ich meinen Vorsatz, Sie zu besuchen, nicht habe ausführen können. Das wäre mir die kräftigste Erfrischung gewesen, nach dem ewigen Drängen und Treiben, Correspondieren und Parlamentieren, womit ich so viele schöne Zeit habe vergeuden müssen. Lassen Sie mich jetzt, da ich den Unmuth einmal überwunden und meine Klagen ausgesprochen habe, in einem desto lebhaftern Briefwechsel einige Entschädigung finden.

Den Winter hoffe ich in anhaltender, meiner Neigung entsprechender Thätigkeit, nämlich mit Ausarbeitung des großentheils noch unvollendeten Textes zu den lithographischen Heften zubringen zu können. Meine Gesundheit wird mich dabei nicht verlassen, denn ich habe Ursache, alles Gute davon zu sagen; sie hat seit einer bedeutenden Umwandlung, die vor einigen Jahren eingetreten ist, einen festern Charakter angenommen. Wenn ich Sie wiedersehe, werden Sie, wie ich meine, in dieser, wie noch in anderer Hinsicht mit mir zufrieden seyn.

Was Sie mir von der Beförderung und Ausbreitung Ihrer Farbenlehre schreiben, freut mich unaussprechlich. Der angekündigten Einleitung von Hennings sehe noch immer entgegen. Das vierte Heft zur Naturwissenschaft habe ich mit großer Theilnahme gelesen. Es ist mir beim Lesen dieser Hefte, als wie beim Spazierengehen in reicher Umgebung; was von Bergen, Pflanzen und Thieren vorkömmt, obwohl es mir nur im Allgemeinen verständlich, übt immer einen frischen Reiz auf mich, die Farbenlehre aber wirkt wie Licht und Himmel, da ist mir Alles deutlich, und ich bewundere mit immer neuer Lust den mannichfaltigsten Wechsel der einfachsten Phänomene.

Nun leben Sie wohl, Gott erhalte Sie und die lieben

Ihrigen gesund und froh. Die Meinigen empfehlen sich mit mir zu freundlichem Andenken.

Von ganzer Seele der Ihrige

S. B.

Weimar, 22. December 1822.

Ihre werthen und herrlichen Sendungen, mein Theuerster, sind glücklich und zu gelegener Zeit hier angekommen, die Kupfer, wie ehemals die Zeichnungen, deuten mir auf jene Region, wo die anmuthigsten Jugenderinnerungen schweben; auch mit innigem Vergnügen denk' ich dabei der schönen guten Zeiten, die wir zusammen in heiterer Atmosphäre genossen.

So erneut sich denn auch wieder die höchste Bewunderung Ihrer und der Ihrigen beharrlich-thätigen Kunst- und Geschichtsneigung, ja man möchte bei näherer Betrachtung erschrecken, Geld und Gut, Leib und Leben an diese Unternehmung gewagt zu sehen. Beschaut man aber die glücklichen Resultate, so fühlt man sich angenehm erfreut, das Erhabene so faßlich vorgetragen zu finden; gewiß das Erhabenste in seiner Art, das denn ganz allein den hinreichenden Maßstab für alles Verwandte dem überlegenden und urtheilenden Geiste darreicht.

Jedermann beschaute diese Blätter mit dem größten Antheil und wahrhaftig mit Ehrfurcht; Fürsten und Fürstinnen, Künstler und Laien alles erfreute sich über die Möglichkeit, ein solches Unternehmen durchzuführen, alle schieden von dem Anblick mit dem Wunsche, daß Sie von diesen großen Opfern und Bemühungen reichliche Früchte genießen möchten.

Durch wiederholtes Vorzeigen ist denn auch wieder alles in mir aufgeregt, was von den frühesten Jahren an mich zuerst und aber und abermals angesprochen hatte; es wird sich nach und nach ausbilden und wenn ich ganz wieder am Gegenstande bin, so lese ich Ihren Aufsatz und dann wird sich wohl etwas Gehöriges entwickeln.

Glücklicher Weise kamen Ihre Schätze gerade zur Stunde, wo ich aus dem letzten Bogen des nächsten Heftes von K. und A. einige Blätter früheren Manuscripts ausheben und gegen eine zwar kurze aber freundlich beifällige Anzeige Ihrer Leistungen

austauschen konnte. Vielleicht glückt es mir im nächsten Hefte das Ausführlichere zu liefern.

Nun will ich aber nicht weiter gehen, um Gegenwärtiges fortzuschaffen, dem ich das Programm von Henning beilege. Lassen Sie dadurch Ihre Theilnahme an meinem Bemühen auf's Neue beleben. Was ich aussprach, ist nicht aus der Luft gegriffen, es hat immer ein Substrat, wie denn neuerlich ein werther unterrichteter Mann, meine Art und Weise ein gegenständliches Denken genannt hat, welches nämlich immer im Angesicht des Gegenstandes sich bilde und äußere. Ich bin wohl zufrieden mit dieser Auslegung meiner Träume.

Endlich füge das Münzverzeichniß bei, dessen Summe von 365 fl. 53 kr. mit meiner zurückbehaltenen Copie zusammentrifft. Ich würde ohne Anstand, um keine Quängeleien im Einzelnen zu verursachen, das Ganze zusammen behalten, weil sich verschiedene Liebhaber darein theilen könnten; nun aber steht oben drüber: Metallwerth, welches dahin zu deuten scheint, daß man noch ein Aufgeld verlange, wodurch die Sache ein anderes Ansehen gewinnt. Geben Sie mir darüber nähere Auskunft. Das Chinaexemplar des Domwerks eignet sich der Großherzog zu, lassen Sie mich wegen des Preises das Nähere wissen.

Und somit sey denn für dießmal geschlossen. Das beiliegende Kupfer gehört zu Kunst und Alterthum. Möge das nächste Stück von Ihnen freundlich empfangen werden. Treulichst

G.

Stuttgart, 28. December 1822.

Bei Ihrem Briefe fühle ich einmal wieder auf das lebhafteste, welch ein Glück es ist, an Ihnen einen Freund zu haben, der als Sprecher des edelsten, unsterblichen Theils der Nation, unser Treiben und Thun dem ganzen Umfang, der ganzen Tiefe nach zu würdigen weiß. Empfangen Sie unsern herzlichsten Dank für diese Theilnahme, sie tröstet und stärkt uns von Grund aus in dem Kampf, den wir mit Schwierigkeiten aller Art zu bestehen haben, den wir aber unter Gottes Beistand siegreich zu bestehen hoffen.

Auch danken wir auf das innigste für die freundliche

Ankündigung des Domwerks in Alterthum und Kunst, und sehen der ausführlichen Beurtheilung begierig entgegen. Möge doch nichts Sie abhalten, jetzt, wo der Eindruck der Kupferstiche Sie für den Gegenstand neu belebt hat, meinen Text zur Hand zu nehmen und Ihre Gedanken gleich niederzuschreiben.

Der Druck schreitet nun rascher vor. Unser Freund Reinhard, der sich mir angetragen, während seines Aufenthalts in Paris die Sache als mein alter ego zu betreiben, hat sich dabei wie der Mittler in den Wahlverwandtschaften benommen, hat mir Zeit und Geld verschwendet, ohne daß ich weder ihm böse seyn, noch mir wegen der Bewilligung seiner in dem Augenblick höchst erwünscht scheinenden Zwischenkunft Vorwürfe machen kann.

Ich habe alles selbst wieder in Ordnung bringen müssen, überhaupt werden wir nur zu oft auf uns selbst zurückgewiesen, was denn freilich nicht geschieht, ohne daß wir immer mehr zu jener Ironie erzogen werden, die bei unauslöschlicher Liebe für das Hohe und Wahre allein die fremden, wie die eigenen Schwachheiten und die ganze Aefferei der Welt erträglich machen kann.

Daß der Großherzog das Exemplar avant la lettre, auf Chinapapier, behalten will, erkenne ich als einen Akt der Protektion. Das Heft kostet 150 fl. Die französische Regierung hat schon im vorigen Jahr für zehn solcher Exemplare unterzeichnet, und der Minister des königlichen Hauses hat für die Herrschaften selbst noch vier dergleichen zu nehmen versprochen. Sobald ich die Gesammtausgabe der ersten Lieferung von Paris erhalten habe, schicke ich das Ihnen ursprünglich zugedachte Exemplar.

Das Programm von Henning freut mich als Urkunde öffentlicher, akademischer Anerkennung der Farbenlehre über die Maßen; aber daß ich lieber Sie selber, als diesen Vertheidiger lese, und daß ich auch noch auf bessere Kämpfer rechne, versteht sich von selbst. — Ich will nur gestehen, daß Ihr Brief mich bei den Aushängebogen Ihrer Naturwissenschaft überrascht, daß die biographischen Notizen mich wahrhaft erbaut und Ihr Aufsatz: der Versuch als Vermittler zwischen Objekt und Subjekt mich entzückt hat.

Wer ist der geistreiche Mann in Nenndorf, der so tiefsinnig über die physiologischen Farbenerscheinungen schreibt? Auf das

erſte Leſen und nach meiner geringen Kenntniß kam mir die Erklärung halb wahr und halb märchenhaft vor. Der Autor macht ſeine Anſicht recht plauſibel, er führt einen ſo nah an das innerſte, individuellſte Leben heran, daß man wie ein Kind glauben möchte, dem Vogel Salz auf den Schwanz ſtreuen zu können; aber Huſch, und er iſt auf und davon.

Wellingtons Schild iſt ein Staunen erregendes Prachtwerk. Die Mittelgruppe macht ſich wunderlich und doch natürlich genug; denn gerade ſo und leider nicht anders ſieht die Gruppe eines modernen Feldherrn mit ſeinem Gefolge aus. Auf die Darſtellungen in den umgebenden Feldern bin ich begierig, Sie geben ſie doch auch?

Um bei dem edeln Metall zu bleiben, komme ich jetzt auf die Münzen. Der angegebene Werth iſt der Metallgehalt, dazu kommt noch ein Agio von 30 Procent; bei einem Nachlaß von 12 fl. kommt das Ganze auf 463 fl. Dabei iſt die Bedingung einer umgehenden Antwort.

Das Andenken, welches Ihnen neulich Lord Byron geſtiftet hat, veranlaßte mich dieſen genialen Autor wieder zur Hand zu nehmen. Nur konnte ich einſtweilen des Werner noch nicht habhaft werden. Sagen Sie mir etwas darüber.

Nun Gott befohlen. Wir wünſchen von Herzen Glück und Freude und Wiederſehen im neuen Jahr.

Ganz der Ihrige

S. B.

Weimar, 3. Januar 1823.

Tauſend Dank für alles Gute an Geſinnung und Nachricht; heute nur wenige Worte, das kleine Geſchäft abzuthun.

Ich acceptire die fraglichen Münzen für die Summe von vierhundert drei und ſechzig Gulden rheiniſch, bitte ſie wohl eingepackt gegen beiliegende Anweiſung in Empfang zu nehmen und mit dem Poſtwagen unfrankirt anher gehen zu laſſen.

Da mir noch Zeit übrig bleibt, bemerke folgendes: Lord Byron wollte mir ſeinen Sardanapal dediciren, es verſpätete und zerſchlug ſich, doch ward mir die Handſchrift deßhalb für einen

Augenblick mitgetheilt und ich ließ sie geschwind lithographiren. Hiebei ein Abdruck: es ist dem Alter wohl vergönnt, sich an solchen Stärkungen zu erquicken. Werner hab' ich selbst noch nicht gesehen.

G.

Stuttgart, 14. Januar 1823.

Mit dem Facsimile von Byrons intentionirter Dedication haben Sie mir viel Freude gemacht. Sie brauchen freilich keine weitere Anerkennung mehr, aber es ist mit der wahren Bewunderung, wie mit der Liebe, mögen wir ihrer noch so gewiß seyn, wir hören doch den Ausdruck derselben für unser Leben gern. Und so thut es auch den Freunden von ganzem Herzen wohl, wenn ein bedeutender Geist in ihre Bewunderung einstimmt.

Werner ist mir versprochen, ich hoffe ihn nächster Tage zu erhalten. Sagen Sie mir doch einmal im Vertrauen, was Sie über den Gehalt der Solly'schen Sammlung erfahren haben. Alle Nachrichten, die ich seit längerer Zeit darüber von den verschiedensten und einsichtsvollsten Personen gesammelt habe, vereinigen sich, mir die gute Vorstellung zu rauben, die ich von den altitalienischen Gemälden dieser Sammlung gefaßt hatte.

Vom Frankfurter Verein bin ich wieder wegen der Skizzen zur Statue gemahnt worden; da mir Rauch die Modelle auf die Hälfte dieses Monats versprochen, und ich ihn auch ganz neuerdings wieder angetrieben, so werden wir ja bald etwas erhalten. Ihnen sind auf die gleiche Zeit Abgüsse zugedacht. Sagen Sie mir darüber Ihre Meinung unverholen.

Oersted, der mich so eben verläßt, erzählte mir von Ihnen; Sie haben ihn doch in seiner Ansicht über die Farbenlehre zum Wanken gebracht.

Schreiben Sie mir bald. Die Meinigen empfehlen sich mit mir auf das Angelegentlichste.

Gott behüte Sie!

S. B.

Weimar, 27. Januar 1823.

In ſehr kalter und kaum durch Einheizen zu bezwingender Stunde vermelde ſchuldigſt, daß die Münzen glücklich angekommen ſind. Möge Herr Binder, da er weiß, was wir beſitzen, auf das Mangelnde gefällig acht haben und für das Neueſte aus Spanien, Portugal, Amerika und von Griechenland her ſeine monetariſche Aufmerkſamkeit bethätigen.

Ihrer Anfrage wegen der Solly'ſchen Sammlung kann ich nur vorläufig im Allgemeinen entgegnen; daß ich von einſichtigen Freunden, die ſolche längere und kürzere Zeit geſehen und ſtudirt, nur immer das Beſte davon vernommen habe. Ich werde Meyern, ohne Ihrer Anfrage zu erwähnen, darüber auf's neue beſprechen,

Mit Herrn Oerſted hätt' ich wohl noch einen Tag Unterhaltung gewünſcht, es war mit Wenigem Viel von ihm zu lernen und zugleich weiß er aufzunehmen. Er ſteht auf einer ſo hohen Stufe wiſſenſchaftlicher und ſittlicher Kultur, daß es nur noch einen Ruck am Vorhang bedurfte, um mein Farbenweſen ihm ganz ins Klare zu ſetzen. Das alles wird ſich denn nach und nach ausgleichen, mit dieſem würdigen Manne wäre es leicht geweſen.

Nähere Kenntniß der Statue, ſowie der mir noch unbekannten Freundlichkeit Lord Byrons, erwarte in ſtiller, beſcheidener Thätigkeit; vielleicht haben Ihnen die Aushängebogen des letzten Stückes von Kunſt und Alterthum (deſſen Verſendung, ich weiß nicht warum, retardirt wird) ſchon geſagt, was ich in Abſicht meiner früheren Unternehmungen, und um die Zeugniſſe meines Daſeyns feſtzuhalten, gethan.

Seit der Zeit hab' ich fortgefahren den Epitomator mein ſelbſt zu machen: denn es iſt gewiſſermaßen noch luſtiger, ein vorliegendes Leben, als ein vorliegendes Buch auszuziehen. Den Hauptbegriff hatt' ich vorerſt gefaßt, daß man es epochenweiſe behandeln müſſe, denn obgleich ſich alles an einander ſchließt, ſo gibts doch Abſätze und Einſchnitte.

Die vier Jahre von 1806 bis 1809 einſchließlich ſind angegriffen und bauen ſich ſchon wunderlich hervor; nun will ich nicht ruhen, bis dieſe Epoche zu einer gewiſſen Vollſtändigkeit und Befriedigung zuſammen ſteht, damit rück- und vorwärts ein Beiſpiel

ſey. Man lernt indeſſen, was zu thun iſt, und was man thun kann.

Im Jahre 1810 finde ich Ihre freundliche Sendung durch Buchhändler Zimmer, vermittelt durch Graf Reinhard. Dieſe Grundlage und was daraus erwuchs, verdient wohl einer neuen Aera den Charakter zu geben. Wie herrlich ſteht nun das Gelingen eines ſo bedeutenden, redlichen, folgerechten Strebens in Ihren Blättern vor mir! Erinnerung und Gegenwart begegnen ſich ſo ſchön.

Nun will ich aber doch inne halten und mich erfreuen, daß ein ganz ſtiller, einſamer Abend dieſe Mittheilung hervorlockte. Treulichſt

J. W. v. Goethe.

Stuttgart, 8. Februar 1823.

Den herzlichſten Dank für Ihren gar lieben Brief. Was Sie mir darin von Ihrer Thätigkeit ſagen, freut mich über die Maßen, es gibt mir die ſicherſte Gewähr, daß Sie geſund und heiter ſind.

Der Sprung in Ihren biographiſchen Arbeiten von dem Feldzug in der Champagne bis in die Jahre 1806—1809 überraſchte mich anfangs; Sie rücken nun der Gegenwart ſo nahe, daß dadurch die Aufgabe für die Darſtellung faſt eine ganz neue wird. Aber gerade das wird Sie gereizt haben und dann begreife ich auch bei einigem Nachdenken recht wohl, warum Sie gerade jetzt, wo Sie ſich vorzugsweiſe mit den Naturwiſſenſchaften beſchäftigen, ſich auf jene Epoche der Farbenlehre geworfen haben. Sie wirken hier auf die naivſte Art, die förderſamſte Weiſe, als Vermittler zwiſchen der Naturphiloſophie und der Empirie, und man wird den großen Nutzen, den Sie dadurch ſtiften, in der Geſchichte unſrer Litteratur dankbar anerkennen. Ganz beſonders wichtig und heilſam für die Leſewelt wird Ihre Erklärung über die Wahlverwandtſchaften ſeyn, die ja ebenfalls jener Zeit angehören.

Daß Sie bei der Recapitulation des Jahrs 1810 ſich der Sendung erinnern, wodurch ich unter Vermittlung des Grafen

Reinhard das unſchätzbare Verhältniß mit Ihnen angeknüpft, und daß Sie der nun endlich zu Tage kommenden Frucht meines damals ſich entwickelnden Strebens ſo liebevoll gedenken, das macht mir die größte Freude. Wenn Sie an Alexander Humboldt ſchreiben, ſagen Sie ihm doch Ihre Meinung über das Werk, und namentlich über den Text, von dem er noch gar nichts weiß. Da Humboldt jetzt in Berlin iſt, kann er mir bei der bevorſtehenden Erſcheinung des Werks vielleicht nützlich ſeyn, um eine königliche Unterſtützung dafür zu erhalten.

Ich habe Dr. Jäger aufgemuntert, den hier beifolgenden Brief zu ſchreiben, ich bin überzeugt, Sie werden ihn freundlich aufnehmen.

Wollen Sie mir nicht den Gefallen thun, mir ein gutes Exemplar der Umriſſe von Kranachs Gemälden in der dortigen Stadtkirche mit Meyers Text zu verſchaffen, ich kann das Werkchen hier nicht haben.

Eheſtens erhalten Sie die ſechste Lieferung des lithographiſchen Werks, welche Ihnen auch wieder Freude machen wird. Dann hoffe ich auch Näheres von der Statue melden zu können. Rauch läßt mich gegen ſein Verſprechen gar zu lange warten.

Bruder und Freund empfehlen ſich mit mir. Gott erhalte Sie und die Ihrigen!

Ihr treu ergebener

S. B.

An Hofkammerrath von Goethe.

Stuttgart, 24. Februar 1823.

Ich bin durch die Nachricht von Ihres Vaters Krankheit ſehr erſchreckt worden, und ſo treibt mich der Wunſch bald etwas Näheres und Gott gebe Tröſtlicheres zu vernehmen, dieſe Zeilen an Sie zu richten. Bei der liebevollen Geſinnung, die Ihr Vater gegen mich hegt, darf ich mit Zuverſicht erwarten, Sie werden meine Bitte erfüllen, und mir, wenn Sie ſelbſt nicht Zeit hätten, ſogleich Nachricht geben laſſen.

Möchte es Ihnen vergönnt ſeyn, meine und unſer aller herzlichſte Theilnahme dem bereits Geneſenden bezeugen zu können!

Möge der Himmel ein Ihnen und den lieben Ihrigen so theures, den Freunden so unschätzbares Leben noch lange erhalten!

Ich sehe Ihrer Antwort mit der schmerzlichsten Sehnsucht entgegen.

Ihr treu ergebenster

S. B.

Weimar, 26. Februar 1823.

Ew. Wohlgeb. will ich nicht verfehlen zu benachrichtigen, daß wir in der letzten Zeit sehr traurige und beunruhigende Tage verlebt haben; mein armer Vater wurde am 17. d. M. plötzlich von einer Entzündung des Herzbeutels, und wahrscheinlich auch eines Theils des Herzens, wozu sich auch noch eine Entzündung der Pleura gesellte, ergriffen, welche ihn im Verlauf der Woche an den Rand des Grabes stellte; glücklicher Weise traten am neunten Tage, als am 24., die von den Aerzten ersehnten Krisen ein und in diesem Augenblicke scheint die Gefahr vorüber zu seyn. Wir hoffen, daß die starke und gute Natur des Vaters, welche ihn in seinem hohen Alter diese bedeutende Krankheit überstehen ließ, auch die etwanigen Folgen überwinden helfen wird. Mich angelegentlichst empfehlend

Ew. Wohlgeb. ganz ergebenster Diener

A. J. v. Goethe.

Stuttgart, 4. März 1823.

Empfangen Ew. Hochwohlgeboren den herzlichsten Dank dafür, daß Sie meiner Bitte vom 24. mit der erwünschtesten Nachricht zuvorgekommen sind. Sie haben mir dadurch einen wahren Freundschaftsdienst erzeigt — unsere Freude über die Rettung Ihres lieben Vaters ist unbeschreiblich. Wir hoffen nun mit Ihnen, daß die starke, glückliche Natur des Vaters ihm auch die Uebel wird überstehen helfen, welche noch aus der schweren Krankheit folgen können. Da wir aber dennoch große Sorge deßhalb hegen müssen, so bitte ich inständigst um weitere

Nachrichten. Die Sendung des ſechsten Hefts unſeres lithographiſchen Werks mit meinem Briefchen vom 21. Februar wird unter Ihres Vaters Adreſſe Ihnen zugekommen ſeyn. Sie haben wohl die Güte, das dabei befindliche, für S. K. H. den Großherzog beſtimmte Heft übergeben zu laſſen.

Iſt Ihnen eine Novelle von Tieck, die Verlobung, im Berliniſchen Taſchenbuch noch nicht bekannt geworden, ſo verſchaffen Sie ſich dieſelbe doch; ſie iſt lediglich zu Ehren Ihres Vaters geſchrieben und um gewiſſe pietiſtiſch-heuchleriſche Verunglimpfer lächerlich zu machen. Eine ſo entſchiedene, mit ſo viel Geiſt, Zartheit und Talent erwieſene Freundlichkeit von dieſem Autor wird Ihrem Vater gewiß angenehm ſeyn.

Wiederholen Sie dem Geneſenden die Verſicherung unſerer innigſten Anhänglichkeit und Liebe, und genehmigen Sie für Ihre ganze Familie unſere beſten Wünſche.

Ihr treu ergebenſter

C. B.

Weimar, 14. März 1823.

Mit wahrer Freude kann ich abermals die Feder ergreifen, um Ew. Wohlgeboren von dem fernern Fortſchreiten der Beſſerung in Hinſicht des Vaters Geſundheit zu benachrichtigen. Die Kräfte deſſelben nehmen von Tag zu Tag zu und der Geiſt hat ſeine ganze Stärke und Energie wieder erlangt; ſo denkt er ſchon wieder an Förderung eines Hefts von Kunſt und Alterthum, ſowie eines der Morphologie, um der Welt auch ſelbſt ſein erneutes Daſeyn zu verkünden.

Das ſechste Heft Ihres vortrefflichen lithographiſchen Werks iſt glücklich angelangt und hat gleich in den erſten Tagen des Vaters Wiedergeneſung demſelben große Freude gemacht und ihn gleichſam in die Kunſtwelt wieder eingeführt. So hatte er auch früher und vor ſeiner Krankheit die von Ihnen erwähnte Novelle von Tieck geleſen, welche ihn, wie uns alle mit wahrer Freude erfüllt hat.

So ſchwindet denn, wie bei einem böſen Traum, nach und nach die traurige Vergangenheit und wir erfreuen uns alle an

der Hand der Hoffnung einer schönen Zukunft; und so danken wir Ihnen für Ihre herzliche Theilnahme, mit der Versicherung, daß es mir gewiß eine der angenehmsten Pflichten seyn wird, Ihnen zuweilen von des Vaters Befinden Nachricht geben zu können, wenn er es nicht selbst übernehmen wird, was ich aber bald glaube. Ihr treu ergebenster

A. J. v. Goethe.

Weimar, 10. April 1823.

Und so will ich mich denn wieder einmal unmittelbar vernehmen lassen und schönstens danken für das, was bisher durch meinen Sohn und sonst an mich gelangt ist. Von Ihrer Theilnahme an meinem unerwarteten Geschick war ich überzeugt und eben so gewiß wird es Ihnen seyn, daß ich bei dem ersten Erwachen ins neue Leben Ihrer vorzüglich gedacht habe.

Doppelt und dreifach empfand ich den Werth trefflicher jüngerer Männer, denen ich so gern im Gedanken folge, weil sie in einem Sinne vorschreiten, den ich für den rechten halten muß, weil es der meinige ist; lassen Sie uns immerfort redlich nach den verschiedensten Zwecken, die doch am Ende nur als einer anzusehen sind, getrost hinwirken.

Wahrscheinlich haben Sie schon, wie sonst, durch Aushängebogen erfahren, daß Kunst und Alterthum immer vorschreitet. Bald nach meiner Genesung gelangte ich wieder zu Betrachtungen unserer altdeutschen Baukunst, daraus entsprang ein kleiner Aufsatz, dem ich Ihre Billigung wünsche. Nach meiner Ueberzeugung muß man das Publikum, das gegen diese Gegenstände sich schon zu verkühlen anfängt, mit erneuter Erinnerung in Aufmerksamkeit erhalten. Im vorigen Stücke war eine allgemeine Anzeige des Inhalts Ihres Unternehmens, dießmal ist die Absicht, ein einleitendes kurzes Vorwort aufzustellen, und so werden wir immer theilweise vorwärts gehen; der Artikel kann in meinen Heften stehend werden und nach und nach läßt sich alles aussprechen, was zu sagen ist.

Hiebei liegt ein Päckchen, dem ein sonderbares Schicksal bereitet war. Sobald ich einigermaßen mich umsehen und einiges

anordnen konnte, ließ ich den von Herrn Jäger verlangten Karlsbader Katalog vorläufig abgehen. Der Scharfblick Stuttgarter Postofficianten unterschied nicht das kleine e über dem a und ihre Sagacität stieß sich an dem Titel, den sie im Staatskalender nicht finden mochten. Und so muß denn das Heftchen den Weg zweimal machen, den ich einmal zurückzulegen gar wohl zufrieden gewesen wäre. Denn ich vernehme so manches Gute und Schöne von Ihrer Einrichtung, sowie von neuen Acquisitionen, daß ich von so viel Gutem auch einmal Zeuge seyn möchte. Leider aber zaudert man so lange in der Welt, ohne zu bemerken, daß die Beweglichkeit nach und nach sich verliert, bis wir uns in einem ganz engen Kreis eingeschlossen fühlen. Zum Glück, daß eine geistige Wirkung in die Ferne noch lange genug offen bleibt. Lassen Sie uns diesen Vortheil möglichst benutzen.

Denen Herren v. Cotta und Adrian vermelden Sie ja wohl meine besten Grüße; bleiben Sie allerseits versichert, daß mich Ihre Theilnahme herzlich rührt und erquickt, doppelt und dreifach, da sie mir gleicher Wohlthat für's künftige Leben versichert. Noch hab ich allzu viel um mich her aufzuräumen und zu beseitigen, deßhalb mich zu entschuldigen bitte, wenn meine Erwiederung nicht, wie sie sollte, sich lebhaft erweist. Treulichst

J. W. v. Goethe.

Stuttgart, 17. April 1823.

Ich kann es Ihrem Sohn nicht genug danken, daß er mir von Ihrer Genesung so bald Nachricht gegeben, und nur eine ganz eigene Verwicklung der Umstände hat mich hindern können, daß ich auf seinen letzten Brief bisher ihm und Ihnen noch nicht geschrieben. In den ersten Tagen war ich durch die Festlichkeiten zur Taufe des Kronprinzen zu sehr beschäftigt und zerstreut, und wie es zu geschehen pflegt, läßt man in einer Angelegenheit, die das Gemüth auf das innigste in Anspruch nimmt, den ersten Augenblick vorbeigehen, braucht man nicht blindlings die ersten, besten Worte, so findet man nachher alle Ausdrücke zu schwach und mangelhaft, man fühlt sich gar seltsam gedrückt und gehemmt. Dazu kam bei mir, außer manchen andern Störungen,

noch, daß ich täglich auf etwas wartete, was ich Ihnen zum Willkomm in das neue Leben übersenden wollte, und so wurde ich hingehalten, bis Ihr lieber Brief mich recht eigentlich mit dem Gedanken beschäftigt traf, das Stillschweigen zu brechen.

Sie glauben nicht, wie wohl es mir thut, wieder von Ihnen selber die Versicherung Ihrer Gesinnungen zu vernehmen. Gott erhalte Ihnen dieses Leben, welches so Vielen zur Freude und Belehrung gereicht, noch recht lange und vergönne mir, daß ich Ihre Freundschaft noch mehrmal in der reichsten, beglückendsten Mittheilung des mündlichen Gesprächs genieße. Herr v. Cotta, der zur Messe reist, setzt mich sehr in Versuchung, ihn zu begleiten, aber die Nothwendigkeit an Ort und Stelle für die Publikation der französischen Ausgabe meines Werks zu sorgen, und mancherlei weitere Vorkehrungen zu treffen, läßt sich auf keine Weise verlängern, und so muß ich mir auch dießmal das Liebste versagen, um ehestens nach Paris gehen zu können.

Auf den Spätsommer oder Herbst hoffe ich doch den lang gehegten Wunsch auszuführen, auch denke ich, daß Sie in der Zeit lieber einen Besuch annehmen. Herr v. Cotta reist übermorgen, wird also wohl Dienstag bei Ihnen eintreffen.

So lange ich auch gewartet habe, so ist mir doch der Text zum Domwerk noch nicht ganz vollständig zugekommen. Die wenigen fehlenden Bogen, nebst den Kupfertafeln schicke ich nach. Nehmen Sie diesen ersten größern Versuch meiner schriftstellerischen Arbeit auch jetzt im Druck mit der Liebe und Nachsicht auf, die Sie ihm in der frühern Gestalt geschenkt haben. Nach dem ersten Manuscript, welches Sie mir zurückgesandt, habe ich auf Bertrams Veranlassung noch einige Veränderung rücksichtlich der Darstellung angebracht, sonst aber ist Alles in einem Guß gemacht und Niemand als mein Bruder darüber berathen worden, der jeden Abschnitt, so wie er entstanden, mit brüderlicher Geduld und Freundlichkeit angehört hat.

Daß Sie in dem neuesten Heft von Alterthum und Kunst über die altdeutsche Baukunst gesprochen, freut mich ungemein, und ich bin höchst begierig, den Aufsatz zu lesen; bis jetzt ist mir von diesem noch nichts zu Gesicht gekommen; oft erhalte ich auch die Aushängebogen sehr spät, wenn Sie daher auf diesem

Weg mir etwas bald mitzutheilen wünſchen, ſo bitte ich Sie, mir die Bogen gefälligſt unmittelbar zuzuſenden.

Dr. Jäger dankt ſehr für das Karlsbader Verzeichniß, und trägt mir auf, Ihnen zu ſagen, daß bei der Abtragung eines Theils des Neckarufers in Kannſtadt nach und nach faſt ein ganzes Mamuthſcelett gefunden wurde. Dürfte man Ihnen doch nur einmal zumuthen, eine andere Reiſe als nach Böhmen zu machen, ſo würden wir alle Sie hieher zu bereden ſuchen, denn Sie fänden gewiß vieles, was Ihnen ſehr merkwürdig und angenehm wäre. Damit in der Zukunft nicht etwa wieder Schwierigkeiten ſtattfinden, bemerke ich, daß er praktiſcher Arzt und Profeſſor der Naturgeſchichte an dem hieſigen höhern Gymnaſium iſt, aber weiter keinen Titel hat.

Herr v. Cotta wird Ihnen auch noch Näheres erzählen, ich ſage mit Vergnügen, daß in den Verhältniſſen, worin ich mit ihm ſtehe, er ſich ſehr gut und freundlich benimmt. Laſſen Sie mich bald hören, welchen Plan Sie für den Sommer haben und rechnen Sie darauf, daß ich recht bald wieder Nachricht gebe.

Die Meinigen empfehlen ſich mit mir Ihnen und Ihrem ganzen Hauſe auf's herzlichſte.

Ganz der Ihrige

S. B.

N. S. Rauch hatte die Abſicht, wegen des Denkmals Sie zu beſuchen, grüßen Sie ihn, wenn er bei Ihnen iſt, und ſagen Sie ihm, daß ich mit Ungeduld auf ſeine Nachrichten und die Modelle warte.

Stuttgart, 11. Juni 1823.

Am Tag vor meiner Abreiſe nach Paris kann ich mir es nicht verſagen, Sie innigſt verehrter Freund noch mit ein paar Worten zu begrüßen, und um Fortſetzung Ihrer Nachrichten während meines Aufenthalts in der großen Stadt zu bitten. Es hat mich ſehr betrübt, daß ich ſeit meinem Brief vom April immer verhindert wurde, Ihnen zu ſchreiben, und daß auch Sie mir nicht geſchrieben haben.

Die Unterhaltung mit Ihnen gehört mir zu dem Liebſten, und ſie wird mir in dem Gewirre des Pariſer Lebens doppelt erfreulich ſeyn. Ja es iſt mir dort, wo ich nicht wie hier Gelegenheit habe unmittelbar etwas von Ihnen zu hören, die geringſte Nachricht, die Sie mir von Ihrem Wohlſeyn geben, ſchon vom größten Werth; die weite Entfernung, deren Vorſtellung in ſtillen Augenblicken das Gemüth mit Beſorgniſſen zu erfüllen droht, wird dadurch erträglicher. Alſo laſſen Sie ſich erbitten und ſchenken mir dann und wann eine Zeile, ſelbſt wenn Sie im Bade ſind; von meiner Seite ſoll es auch nicht fehlen, und ich will, um mich gegen den Drang der Geſchäfte und des äußern Lebens zu ſichern, fragmentariſch verfahren und gleich in Straßburg einen Brief beginnen, woran ſich dann, je nach Zeit und Gelegenheit, eines um's andere anreihen mag, bis ſich das Blatt zum Abſchicken eignet. Vielleicht kann ich Ihnen auch einiges in Paris beſorgen, ich komme ohnehin mit Humboldt, Cuvier und andern Männern der Naturwiſſenſchaft zuſammen, und werde alles, was Sie in dieſem Fach oder ſonſt verlangen, gerne beſtellen ſo gut ich vermag, von dem Kunſtfach, als meinem eigentlichen Element, verſteht ſich's von ſelbſt. Ich werde wohl drei Monate ausbleiben und die Rückkehr über die Niederlande nehmen. Meine Adreſſe in Paris iſt: chez Mr. Lecointe architecte du Roi etc. faubourg Poissonnière.

Hier beiliegend finden Sie das Produkt eines talentvollen, aber auf Stelzen gehenden Jünglings, ich habe das Buch noch nicht leſen können, weiß alſo nichts davon zu ſagen; indeſſen konnte ich die Bitte nicht abſchlagen, das Päckchen an Sie zu befördern. Sollten Sie Zeit und Veranlaſſung finden, in dieſem Roman zu leſen, ſo wird es mich ſehr freuen, wenn Sie eine gute Meinung davon faſſen und ſich darüber äußern können. Letzteres würde jedoch am heilſamſten ſeyn, wenn der Beifall mit ſtrengen Lehren begleitet wäre.

Nun leben Sie mit Kindern und Enkel recht wohl und laſſen Sie mich bald Gutes von Ihnen allen vernehmen.

Ihr treu ergebener

S. B.

Paris, 16. September 1823.

Warum ſind Sie denn ſo grauſam gegen mich, daß Sie mir gar nicht ſchreiben? Sie wiſſen doch, wie viel Freude es mir macht, Nachricht von Ihnen zu erhalten, und ich habe Sie in meinem letzten Brief, bei der Abreiſe von Stuttgart, ſo ſehr gebeten, mich hier, wo ich von allem was mich im Vaterland am meiſten intereſſirt, ſo ganz abgeſchnitten bin, mit einigen Zeilen zu beglücken.

Es ſind ſeitdem drei Monate verfloſſen, die ich in ſteter Unruhe und Geſchäftigkeit zugebracht habe. Die techniſchen Schwierigkeiten, womit die Herausgabe großer Prachtwerke verbunden ſind, überſteigen alle Vorſtellung, und wenn irgend etwas fähig wäre, uns überdrüſſig zu machen, ſo könnte es nur die Langweiligkeit der Geſchäfte und die Erbärmlichkeit der Menſchen ſeyn, die man bei ſolcher Gelegenheit erfährt. Manche meiner Bekannten in Deutſchland haben ſich eingebildet, der Druck des deutſchen Textes in Paris ſey Schuld daran, und ſie haben wohl damit im Stillen einen Vorwurf verbunden, ſie irren ſich aber ſehr, denn der Druck des franzöſiſchen Textes hat eben ſo viel Schwierigkeiten erlitten und hat noch mehr Aufſchub veranlaßt.

Das iſt hier ein wunderliches Volk, ſie machen die größten Forderungen an Eleganz und Pracht, und haben in der Hinſicht ein Herkommen eingeführt, von dem man ſich nicht wohl entfernen kann. Auch fehlt es Ihnen nicht an den Mitteln der Ausführung und ſie ſind ſogar einiger Aufopferung fähig, aber während dem Lauf der Arbeit zeigen ſie ſich leichtſinnig und fahrläſſig, daß ohne eine Art militäriſcher Disciplin gar nicht mit ihnen fertig zu werden iſt. Hätte ich das früher wiſſen können, ich würde nie hier etwas haben drucken laſſen, bis ich ſelbſt gegenwärtig geweſen. Auch dieſe Erfahrung hat gemacht werden müſſen und ſie ſoll für die Zukunft nicht verloren ſeyn. —

Doch genug von dieſen Verdrießlichkeiten, ſie ſind glücklich überſtanden, und ich habe die Genugthuung, ein Werk an den Tag zu fördern, welches alle Welt und ſelbſt die wenigen widerſtrebenden Geiſter zur Bewundrung zwingt. Die erſte Lieferung iſt erſchienen und vorigen Sonnabend der Akademie vorgelegt worden. Ich hatte zu dieſem Zweck eine kurze Rede geſchrieben, worin ich die Hauptreſultate meiner Forſchungen mittheilte,

Rochette las sie vor und ich darf sagen, daß die bedeutendsten Männer mir ihren entschiedenen Beifall zu erkennen gaben. Nach der Vorlesung wurden die Kupfertafeln und der Originalriß betrachtet, den ich vor Jahren hier aus der Dunkelheit gezogen. Ich konnte mir hiebei nicht versagen, zu bedenken, welche seltsame Schicksale diese Urkunde des alten, genialen Baumeisters hat erfahren müssen, bis sie nun an derselben Stelle, von welcher die abgeschmackten Bannflüche gegen Alles ausgegangen, was nicht den Römern nachgeäfft wurde, endlich die gebührende Anerkennung fand. Am meisten freute mich deßhalb auch, daß gerade die Architekten wie Percier und andere sich am lebhaftesten äußerten.

Die zweite Lieferung des Werks wird im nächsten Monat folgen und im November hoffe ich wieder nach Hause zurückkehren zu können. Sie erhalten unterdessen die erste und zweite Lieferung zusammen. Auch werde ich Ihnen die Rede, französisch, wie ich sie geschrieben, beilegen.

Einstweilen empfangen Sie durch meinen Bruder eine andere kleine Sendung, die kurz nach diesem Brief bei Ihnen eintreffen wird. Sie bringt Ihnen die lettres sur la Suisse von Raoul Rochette, welche dieser geistreiche Schriftsteller mir für Sie gegeben. Ich habe in ihm einen Ihrer aufrichtigsten Verehrer kennen gelernt. Ich fand sämmtliche Bände aus Ihrem Leben auf seinem Tisch und er ist, wie Sie auch aus seinen beiliegenden Büchern sehen, mit allen Ihren Hauptwerken bekannt. Das einzige, was ihm noch nicht zu Gesicht gekommen, ist die Farbenlehre, und wenn Sie sein Geschenk erwiedern wollen, so können Sie es gewiß nicht besser thun, als durch die Uebersendung der beiden Bände. Dieß Werk wird ihn als Kunst- und Geschichtskenner auf jeden Fall sehr interessiren. Herr Rochette gehört zu den wenigen Personen von Bedeutung und Einfluß hier, welche durch ihre philologische Vorbereitung und allgemeine literarische Studien eine ausgebreitete Kenntniß von unserer Literatur haben, und fähig sind, den deutschen Genius zu würdigen.

Sie werden ihm darum durch eine freundliche Antwort die größte Freude machen.

Unser gemeinschaftlicher Freund, Graf Reinhard, schrieb mir, daß er Sie um diese Zeit besuchen werde, ist er bei Ihnen, so

grüßen Sie ihn bestens. In der Ungewißheit schreibe ich ihm nach Frankfurt. Alexander v. Humboldt empfiehlt sich Ihrem Andenken.

Ich schließe mit der Hoffnung, recht bald Nachrichten von der günstigen Wirkung Ihrer Badekur von Ihnen zu erhalten, und wünsche wie immer Ihnen und den lieben Ihrigen alles erdenkliche Gute und Schöne. Ihr

S. B.

Paris, 3. December 1823.

Die Hoffnung, Ende November mich aus meiner Pariser Sklaverei losreißen zu können, ist nicht in Erfüllung gegangen, ich werde noch bis in das neue Jahr hinein bleiben müssen. Sie haben also alle Zeit, mir hieher zu schreiben, und ich erwarte von Ihrer Freundschaft, daß Sie mich dießmal nicht vergebens bitten lassen. Die Verbindung mit Ihnen ist das schönste, reinste und theuerste von allen Verhältnissen, deren ich mich mit ältern Männern erfreue, und ich bin mir nicht das Geringste bewußt, wodurch ich es getrübt haben könnte.

Meinen Brief vom 16. September, mit der Einlage von R. Rochette, haben Sie ohne Zweifel erhalten. Dieser Freund fragt mich oft nach Ihnen, er sieht Ihrer Antwort mit größtem Verlangen entgegen. Ueberhaupt aber ist seit mehreren Wochen hier ganz besonders viel die Rede von Ihnen, die Uebersetzung des Faust, des Götz und Ihrer Denkwürdigkeiten, welche hintereinander erschienen, gaben die Veranlassung dazu; und in den letzten Tagen ist das Interesse noch durch die Geschwister vermehrt worden, welche man in zwei verschiedenen Bearbeitungen, gleichsam zur selben Stunde, auf die französische Bühne übertragen hat. Beide Stücke werden mit vielem Beifall gegeben, das eine unter dem Titel „Guillaume et Marianne“ auf dem second theâtre français und das andere unter dem Titel „Rodolphe“ auf dem Theater des Gymnase dramatique; indessen hat letzteres unbedingt den Vorzug erhalten. Mir ist bei diesen Bestrebungen wunderlich zu Muthe, denn je mehr mich auch die Verehrung freut, welche das französische Publikum Ihrem Genie beweist,

deſto mehr verdrießt es mich, daß die größten Schönheiten Ihrer Dichtung in der Ueberſetzung verloren gehen. Ich habe noch nie in ſo hohem Grade empfunden, wie wenig phantaſiereich und gemüthvoll die franzöſiſche Sprache iſt, als jetzt, wo ich dieſe Ueberſetzung leſe. Am beſten nehmen ſich noch die Denkwürdigkeiten aus, aber leider ſind ſie nicht in die geſchickteſten Hände gefallen. Hätte Graf St. Aulaire ſie ſtatt des Fauſt überſetzt, ſo würde das Buch ſo vollkommen als möglich geworden ſeyn. Wenigſtens ſcheint mir dieſer noch am meiſten fähig, in Ihre Denkweiſe einzudringen; er hat zwar den Fauſt nicht immer verſtanden, wie das beſonders ein paar bedenkliche Stellen beweiſen, jedoch einmal die Unzulänglichkeit des franzöſiſchen Geiſtes und der franzöſiſchen Sprache für die Uebertragung deutſcher Poeſie zugegeben, ſo iſt, was dieſer Mann geleiſtet, einer hohen Achtung werth. Auch hat er eine biographiſche Notiz von Adolph L. und eine Erklärung ſeiner bei der Ueberſetzung befolgten Grundſätze voraus geſchickt, welche der Einleitung, die Herr Aubert de Vitry zu den Denkwürdigkeiten gegeben, weit vorzuziehen ſind. Den ſchönſten Beweis indeſſen von empfänglichem Sinn und Gemüth fand ich in der anonymen Notiz über Fauſt von Frau v. St. Aulaire. Ich muß geſtehen, daß mich dieſer kleine Aufſatz, den ich mit Vorurtheil aufſchlug, mehr als alles andere befriedigt hat.

Ein verdrießlicher Irrthum des Herrn Aubert de Vitry iſt, daß er den erſten Theil Ihrer italieniſchen Reiſe für das Ganze hält, und nun im dritten Band den Feldzug in die Champagne will folgen laſſen. Ich habe ihn letzthin durch einen Bekannten hierauf aufmerkſam gemacht, werde aber den erſten freien Tag ſelbſt zu ihm gehen, um ihn, da es noch Zeit iſt, gehörig zu unterrichten.

Unter den Lächerlichkeiten, die bei dieſer Ueberſetzung vorkommen, ſchien mir beſonders beherzigenswerth, daß Herr Aubert in den Noten Wilhelm Meiſter Maitre Guillaume nennt, und daß St. Aulaire in der Blocksbergsſcene lauter Anſpielungen auf politiſche und literariſche Verhältniſſe des Weimarer Hofs vermuthet.

Les Allemands mêmes conviennent que la Scène suivante est incompréhensible parce qu'elle fourmille d'illusions et de circonstances politiques et littéraires de la cour de Weimar, à l'epoque où Goethe écrivait son ouvrage.

Was wird Sereniſſimus dazu ſagen?

Doch ich fürchte faſt, Sie von bekannten Dingen zu unterhalten, denn die Ueberſetzer werden Ihnen ja wohl ihre Arbeit zugeſandt haben.

Ich will alſo von andern Dingen reden und Ihnen ſagen, daß ich vor Kurzem erſt von Ihrem Aufſatze über deutſche Baukunſt Kenntniß bekommen habe. Bertram hat mir einen Auszug geſchickt. Der Ernſt und die Redlichkeit, mit der Sie Rechenſchaft von dem Intereſſe geben, welches Ihnen dieſe Baukunſt eingeflößt, die wohlwollende Anerkennung, womit Sie meine und andere Arbeiten erwähnen, ja ſelbſt der ſchlichte; einfache Vortrag, das alles macht hier in dem Lande der rhetoriſchen Phraſen einen doppelt angenehmen Eindruck auf mich und ich danke Ihnen in jeder Hinſicht dafür. Der Auszug, den Sie früher aus meinem Text machen wollten, würde jetzt zur rechten Zeit kommen und ich wünſche ſehr, daß Sie Luſt und Laune dazu finden mögen.

Vielleicht wird die zweite Lieferung der Kupfer Sie dazu anregen; dieſe iſt nun endlich auch fertig geworden und in acht Tagen geht eine große Sendung nach Deutſchland ab. Die Abſchrift meines kleinen Aufſatzes für die Akademie werden Sie erhalten haben. Es mag Ihnen komiſch vorkommen, den Freund in welſcher Zunge reden zu hören, indeſſen denke ich der Inhalt, beſonders was das Verhältniß der chriſtlichen und mahomedaniſchen Baukunſt betrifft, wird einigen Werth für Sie haben. Ich mußte dieſen Punkt etwas ausführlicher berühren, denn die Leute laboriren hier alle am arabiſchen Urſprung der Spitzbogenbaukunſt, und ſie haben über dieſer doch rein hiſtoriſchen und antiquariſchen Sache ſo vage Gedanken, wie ſie uns Deutſchen in der Poeſie und Philoſophie vorwerfen, wenn ſie mit ihrer Oberflächlichkeit uns nicht verſtehen.

Von Graf Reinhard habe ich mit Freuden gehört, daß er Sie und die Ihrigen geſund und munter gefunden. Möchte auch dieſer Brief Sie ſo treffen.

Herr v. Humboldt und R. Rochette empfehlen ſich Ihnen auf's beſte. Letzterer hat erſt ſeit Abgang ſeines Briefs erfahren, daß auch Sie über die Schweiz geſchrieben und hat die Briefe mit dem lebhafteſten Intereſſe geleſen. Ich erwarte von Ihrer

freundschaftlichen Güte baldige Antwort und bin mit treuer Anhänglichkeit Ihr

S. B.

An Sulpiz Boisserée in Paris.

Weimar, 12. December 1823.

Ihr liebevolles Schreiben, mein Bester, gelangte zu mir gestern Abends, und ich beginne den heutigen Tag mit eiliger Erwiederung.

Um ein achtmonatliches Stillschweigen, wo nicht zu entschuldigen, doch einigermaßen begreiflich zu machen, thu' ich am besten, wenn ich historisch verfahre. Aller Fleiß während unseres dießjährigen Frühjahrs reichte kaum hin, Ende Juni ein Heft „Kunst und Alterthum" und eins „Morphologie" zu vollenden; Juli, August und einen Theil des Septembers bracht' ich in Böhmen zu, theils meinen alten Gebirgsforschungen ergeben, theils in heiterer Gesellschaft mich erquickend; sogar die Poesie ging nicht leer aus, mir selbst und theilnehmenden Freunden zum Vergnügen. In Eger blieb ich bis Hälfte Septembers, von dort schrieb ich mehrere Briefe an die zerstreuten Freunde. Sie auch standen auf der Liste; wie es aber beim Abschluß einer solchen auswärtigen Existenz zu gehen pflegt, man findet sich denn doch zuletzt überrascht, wenn der Reisewagen vor der Thüre hält.

Kaum zu Hause angelangt, besuchte mich Staatsrath Schulz von Berlin; ein Mann, der vor vielen seiner Namensvettern Aufmerksamkeit, Anhänglichkeit, Zutrauen und Hochachtung verdient.

Zu gleicher Zeit langte Graf Reinhard mit Familie bei uns an, sein Geburtsfest ward fröhlich und anständig gefeiert und wie es sonst zusammen gut und heiter gewesen, haben Sie selbst von ihm vernommen.

Eine unvergleichliche Pianospielerin, Madame Szymanowska, deren anmuthige Gegenwart und unschätzbares Talent mir schon in Marienbad höchst erfreulich gewesen, kam gleich nach ihnen, und mein Haus war vierzehn Tage der Sammelplatz aller Musikfreunde, angelockt durch hohe Kunst und liebenswürdige Natur.

Hof und Stadt, durch ſie aufgeregt, lebte ſo fortan in Tönen und Freuden.

Unmittelbar nach ihr beſuchte mich Herr Staatsminiſter von Humboldt, einer der ächten alten Freunde aus der Schiller'ſchen Zeit; hier war das Vergangene leicht gefunden, angeknüpft und bis an die neueſten Tage herangeſponnen.

Seine Stelle war ſodann unmittelbar wieder beſetzt durch Profeſſor Zelter, der vom Rheine kam; da denn wieder eine neue Art von vertraulicher Mittheilung begann und bis auf den heutigen Tag fortgeſetzt wird.

Dieſes alles klingt nun recht ſchön und gut, wenn es nur auch ſo glatt abgegangen wäre; allein ich ward am 1. November durch äußeren Anlaß von einer ſolchen Erkältung angegriffen, daß die ſchlimmſten Folgen daraus entſtanden, vorzüglich weil ich ſie anfangs ohne ernſte gegenwirkende Kur vernachläſſigte; indem der mit meiner Natur wohl bekannte Hausarzt zu gleicher Zeit gefährlich krank ward. Indeſſen nahm ein Krampfhuſten dergeſtalt überhand, daß ich vierzehn Nächte auf dem Seſſel zubringen mußte, in einem Zuſtande, der den Unterſchied zwiſchen Tagen und Nächten aufhebt und ſich zu der, an meinen Seiten ſich immerfort bewegenden Geſelligkeit gar ſeltſam verhielt. Wohlthätig war es jedoch, daß dieſes äußere ſo heftige Uebel nicht in mein Inneres drang und mein eigentliches Ich wie ein ruhiger Kern in einer ſtachlichen Schaale für ſich lebendig wirkſam blieb. Dadurch ward es möglich, daß ich den Freunden doch einigermaßen theilnehmend erſcheinen konnte, auch ein Heft „Kunſt und Alterthum" durch einige Einwirkung und Andeutung zu Stande kam, auch ein Morphologiſches gefördert wurde.

Nun rück' ich durch fleißiges Baden, von allem Krampfhaften nach und nach befreit, einem thätigern Leben wieder zu, verfahre jedoch nur ſchrittweiſe, denn offenbar hatte mir eine zu lebhafte Anſtrengung nach meiner Rückkehr aus dem Bade, wo ich mich hätte ruhiger verhalten ſollen, geſchadet und äußeren Zufälligkeiten die Hand gereicht.

Laſſen Sie mich nun von Ihren fortgeſetzten glücklichen Thätigkeiten ſprechen! Mit Freuden erwart' ich die angekündigte Sendung und ob ich mich gleich gegenwärtig zu einem Auszug aus Ihrem ſchönen Aufſatze keineswegs geeignet finde, ſo werd'

ich doch niemals aufhören im Einklang mit Ihren Bemühungen und Zwecken zu verfahren. Es kommt jetzt viel darauf an, das Publikum immerfort an Ihre Vorsätze, sowie an Ihre Leistungen zu erinnern. Wie ich dieß im vorigen Hefte „Kunst und Alterthum" zu bewirken gesucht, ist Ihnen bekannt geworden; im gegenwärtigen laß ich jenen frühern enthusiastisch geschriebenen Bogen von 1772 wieder abdrucken, wo man denn die ersten Cotyledonen des seit so vielen Jahren immerfort wachsenden und sich gränzenlos ausbreitenden Baumes nicht ohne Verwunderung betrachten wird.

Zugleich bring ich die Schicksale des Schlosses Marienburg zur Sprache, um von der Gegenseite das Pfaffthum im Ritterthum abzuspiegeln; beides gehört zusammen und parallelisirt sich auch gar wundersam in Gebäuden. Und so werd' ich fortfahren, Ihr Interesse zum stehenden Artikel meiner Hefte zu machen. Durch die ausführlichen günstigen Recensionen der Franzosen gewinnt die Angelegenheit einen Raum nach dem andern, und ich wiederhole: es ist wirklich jetzo mehr zu thun, das Publikum immer zu erinnern und anzuregen, als zu belehren, woran es, eh' man sich versieht, müde zu werden pflegt. Daß Sie das schwer zu hebende Irrsal, welches, aus Einmischung des Indischen, durch's Maurische in unser nordliches Beginnen so ungelegen entspringt, zu beseitigen suchen, thun Sie sehr wohl, vielleicht können Sie durch eine gelungene Trennung und Sonderung die begriffslustigen Franzosen eher als andere Nationen bekehren.

Daß meine früheren Arbeiten nun endlich auch in das Strudelgetriebe der französischen Literatur aufgenommen worden, macht mir wenig Freude, es bleibt allen diesen Dingen kaum etwas mehr als mein Name. Sie sagen mir manches Neue und sprechen sich so gut darüber aus, daß ich weiter nichts zu äußern wüßte; das beste, was bei allem diesem Getreibe herausgekommen, ist der Abdruck des ächten Diderotischen Dialogs, le Neveu de Rameau, bei Brière. Lesen Sie es ja gleich, wenn es noch nicht geschehen wäre, was man mich als Vorredner sagen läßt, darf ich allenfalls anerkennen, es ist wenigstens ganz in meinem Sinne geschrieben.

Den Herren v. Humboldt und Raoul v. Rochette empfehlen Sie mich zum schönsten; letzterem danken Sie höflichst für seine

Sendung und erbitten Verzeihung, wenn mir einſtweilen jede Erwiederung unmöglich wird. Die letzteren unſeligen ſechs Wochen haben mich ſo zurückgebracht, daß ich nicht weiß, wie ich dem allernothwendigſten nur die Spitze bieten ſoll.

Nun bedenken Sie noch zum Schluß das Hauptgeſchäft, das mir in hohen Jahren obliegt, meinen literariſchen Nachlaß zu ſichern und eine vollſtändige Ausgabe meiner Werke wenigſtens einzuleiten! es würde mir dieß ganz unmöglich ſeyn, wenn ſich nicht hübſche junge Leute zu mir geſellten, die ſich an mir herauf gebildet haben, mich völlig verſtehen, meine Abſichten durchdringen und ſich anſchicken an meiner Statt auf Stoff und Gehalt, der noch ſo reichlich daliegt, verſtändig-geiſtreich zu wirken. Auch hierin ward bei meinen letzten Uebeln ununterbrochen fortgefahren.

Uebergehen darf ich hierbei nicht, daß gerade die heftigen Gegenwirkungen mißwollender Menſchen, durch Parteigeiſt aufgeregt und begünſtigt, die mir angehörigen Geiſter erweckt und zum Widerſtreben ermuntert haben, indeſſen ich keine Zeit verliere, theils neuen Erwerb zu gewinnen, theils das Erworbene zu geſtalten. Dabei freue ich mich täglich, daß ich früher nichts verſäumte, mich feſt zu gründen und immer dem Tag aufgab, um Jahre zu gewinnen.

Unter denen, die ſich thätig an meiner Seite erhalten, iſt Hofrath Meyer vorzüglich zu nennen. Seine griechiſche Kunſtgeſchichte, von den älteſten Zeiten bis auf Alexander, iſt ein unſchätzbares Werk für jeden, der mit ſich ſelbſt und dem Gegenſtand einig werden will. Unſere lieben deutſchen Blätter werden es bald um- und umgeſchrieben und was ſchlimmer iſt, in Phraſen verzettelt haben; indeſſen bleibt es denn doch auf den Repoſitorien ſtehen und jeder Friſche kann in der Folgezeit wieder friſch darnach greifen.

Riemer iſt zwar ſehr beſchäftigt, aber er läßt nicht nach, mir bedeutend folgereich beizuſtehen; indem er beim Druck der Hefte die Reviſion des Manuſcripts und des Preßbogens übernimmt. Rechtſchreibung, Interpunktion und was mehr iſt, Klarheit und Uebereinſtimmung des Ausdrucks wird hiedurch geſichert.

Hiebei darf ich nun wohl kaum ſagen, daß, ſowohl überhaupt als beſonders, im gegenwärtigen reconvalescirenden Augenblick dieß alles faſt zu ſchwer werden will, und daß ich mich

geistig recht strack halten muß, um nicht zu weichen und zu wanken. Damit nun die gute Natur vollkommen aufgerichtet und gekräftigt werde, so stehen auch Sie mir bei mit freundlichem Willen und Wollen, mit gutem Sinn und treuer Neigung, damit was dem Menschen einzeln zu erreichen unmöglich ist; wir, wie bisher, in redlich thätigem Bezug, wenn auch nur aus der Ferne, wechselwirkend leisten und vollenden mögen.

Treu anhänglich

Goethe.

An Sulpiz Boisserée in Paris.

Weimar, 18. December 1823.

Es ist mir sehr angenehm, theurer Freund, daß eine Gelegenheit sich findet, Ihnen zu sagen, wie ich am Schluß meines letzten Briefs vom 13. December nicht ganz mit mir selbst zufrieden gewesen, als ich erklärte Herrn Raoul-Rochette nicht antworten zu können; da fühlte ich die Nachwehen meines Uebels doppelt schwer, und auch ohne das wäre ich in Verlegenheit gewesen. Ich kannte das Verdienst des würdigen Mannes lange nicht genug, um mich gründlich und triftig zu äußern und wie ich alle Phrasen hasse, sind Sie der beste Zeuge.

Nun aber befreit unsere Literaturzeitung auf einmal mein Gewissen; die bezeichnete Nummer, wovon Sie den Anfang abschriftlich lesen, bringt Ihnen bald einige Recensionen, die den Verfasser freuen werden und für mich das doppelte Verdienst haben, mich näher mit Werth und Würde des vorzüglichen Mannes bekannt zu machen und meine eigene Hochachtung gegen ihn auszudrücken. Empfehlen Sie mich ihm bestens, nehmen Sie mit dieser eiligen Sendung vorlieb und behalten mir ein treu freundliches Andenken. And so for ever

G.

Ein Werk mit Kupfern, ohngefähr unter dem Titel: La Coste de Plaisance Histoire naturelle de l'Auvergne, ist auf Subscription angekündigt. Wollten Sie gefällig Sorge tragen, daß es sogleich nach seiner Erscheinung zu mir gelangen könnte.

An Melchior Boiſſerée in Stuttgart.

Weimar, 30. März 1824.

Der werthe Freund, Dr. Sulpiz, ſchrieb mir von Paris unterm 3. December und meldete mit vielem andern Guten, daß das zweite Heft des Domwerks und zwar ein Exemplar auf Seidenpapier für Ihro K. H. den Großherzog, ein anderes auf weißem Papier für mich zunächſt abgehen werde und ich deßhalb bald nach Neujahr die Sendung von Stuttgart erhalten könne.

Nun iſt aber bis jetzt nichts angekommen und ich werde von meinem gnädigſten Herrn deßhalb befragt, worüber ich denn keine weitere Auskunft geben kann. Ich erſuche alſo Herrn Melchior Boiſſerée um gefällige Nachricht, welchen Weg gedachte Exemplare genommen, wo ſie allenfalls konnten aufgehalten ſeyn, und inwiefern ich mich darnach erkundigen könnte.

Zugleich vermelde: daß in dieſen Tagen eine Rolle mit einer Anzahl Abdrücke meines Porträts nach Raabe bei mir abgegeben worden; die Adreſſe war von der Hand des Herrn Sulpiz Boiſſerée, aber weiter kein Datum, noch erklärendes Wort dabei. Ich wünſche daher baldigſt zu erfahren: ob etwa der geliebte Reiſende ſich wieder in Stuttgart eingefunden? und wenn dieſes wäre, nähere Nachricht und Kenntniß.

Uebrigens aber erſuche ich durch gegenwärtiges Hrn. Melchior Boiſſerée mit den beſten Empfehlungen an Herrn Bertram, mich über die obgemeldeten Gegenſtände gefällig aufzuklären und meiner dankbar treuen Anhänglichkeit an die werthe Trias und ihr gemeinſames Intereſſe verſichert zu ſeyn.

Goethe.

An Melchior Boiſſerée in Stuttgart.

Weimar, 4. Mai 1824.

Haben Sie Dank, mein Beſter, für den ſo freundlichen als ausführlichen Brief, beſonders inſofern er zurückblickend iſt. Ich erinnere mich noch gar wohl der Zeit, die Sie ſo treffend ſchildern und freue mich Ihrer Beharrlichkeit und der meinigen. Die Welt gibt Ihren brüderlich vereinten Bemühungen den Beifall,

den wir vorahneten und den Sie verdienen; genießen Sie deſſen lange und ernten immer ſteigenden Gewinn aller Art.

Grüßen Sie Ihren lieben Herrn Bruder und Bertram und theilen unter einander den Dank, den ich ſchon ſo viele Jahre ſtetig empfinde und gelegentlich theilweiſe gar zu gern abtrage.

Ferner bin ich unſerem Freunde in Paris ein geognoſtiſches Werk ſchuldig, das mir viel Freude und Belehrung gebracht hat.

Leben Sie wohl für dießmal: ſo viel zur Nachricht, daß der Kaſſier des Großherzogs meldet, er habe die Zahlung der beiden Noten dem Hofbanquier Elkan aufgetragen, und ſo wäre denn auch dieſer Punkt hoffentlich bald abgethan.

Treulich theilnehmend

J. W. Goethe.

Stuttgart, 21. Mai 1824.

Ich bin endlich aus dem Pariſer Strudel wieder auf feſtem, deutſchem Boden angelangt, und eile nach ſo langer Unterbrechung Sie, mein innigſter Freund, herzlichſt zu begrüßen.

Es hat mich ſehr gedrückt, Ihnen auf Ihren ſo freundlichen und reichhaltigen Brief, den Sie mir gegen Ende des Jahres nach Paris geſandt, ſeit Monaten nicht antworten zu können. Ich lebte alle dieſe Zeit abwechſelnd in einer ſo mühevollen, abſtumpfenden Beſchäftigung und einer ſo großen Zerſtreuung, daß ich zum Schreiben weder Stimmung noch Gelegenheit fand und mich begnügen mußte, Ihnen durch Ueberſendung Ihres lithographirten Bildniſſes und des geognoſtiſchen Buchs einige Lebenszeichen zu geben. Sie werden daher eher bedauern als beſchuldigen, und mir nicht eine nothgedrungene Unterlaſſung vergelten, die mir ſelbſt die größte Entbehrung geweſen.

Sie haben von meinem Bruder ſchon gehört, daß ich nach den vielen Plagen mit dem Domwerk zuletzt noch die härteſte zu beſtehen gehabt, indem ich den Pädagogen unſerer kaum franzöſiſch ſtammelnden Lithographen machen und ſie zu den Pariſer Werkgenoſſen in die Schule habe führen müſſen. Das Verhältniß war ſo ſchwierig und ſo verwickelt, daß es oft rein lächerlich wurde.

Uebrigens ist der lange Pariser Aufenthalt, obwohl ich die meiste Zeit auf ganz prosaische Beschäftigungen für beide Werke habe verwenden müssen, für meine kunsthistorischen Forschungen und für höhere Lebenserfahrung fruchtbarer gewesen, als es mir in dem Drang des Augenblicks geschienen. Ich habe in den dortigen Bibliotheken gar schöne Entdeckungen gemacht, welche neue Aufschlüsse über die deutsche und niederländische Malergeschichte des vierzehnten bis fünfzehnten Jahrhunderts geben und unsere Ansicht über Eyck und sein Verhältniß zur altkölnischen Schule auf das vollkommenste bestätigen.

Es hilft nun weiter kein Widerstreben, die beschränkten Köpfe, die wie Hirt und ihm zu lieb Waagen, Homerum ante Homerum suchen und vor den Brüdern van Eyck schon eine ihrem Stil ähnliche Kunst in Flandern suchen, müssen sichs gefallen lassen, daß Ihr Ausspruch, das Bild von Meister Wilhelm zu Köln sey die Achse, worauf sich die ältere niederdeutsche Kunst in die neuere wendet, durchaus wahr bleibt. Wenn ich nur einigermaßen ungestört bleibe, so werden Sie bald einen ausführlichen Aufsatz über diese meine neuesten Untersuchungen lesen. Aber nicht nur für die Geschichte der Malerei, sondern auch für die Geschichte der Architektur habe ich mannigfache Beiträge gesammelt. Sehr merkwürdig und lehrreich war mir in dieser Hinsicht besonders die Bekanntschaft mit mehreren Architekten, welche seit zwanzig Jahren für die Wiederherstellung älterer Kirchengebäude thätig gewesen, oder auch noch gegenwärtig damit beschäftigt sind. Schon zu Napoleons Zeit war sehr Bedeutendes der Art geschehen, die Verwüstung und Vernachlässigung während der Revolution hatte diese Arbeiten nothwendig gemacht, und seit der Rückkehr der Bourbons wird nun fleißig damit fortgefahren. Man hat nicht nur ganze Gewölbe, Säulengänge und Hallen, sondern hohe, steinerne Thurmspitzen wieder aufgebaut, und man hat dadurch so viele Erfahrungen gewonnen, daß man sich erkühnt, auf dem zur Hälfte abgebrannten Mittelthurm der Domkirche zu Rouen einen zweihundert Fuß hohen Helm von Gußeisen zu errichten. Ich sah die Risse, sie sind sehr lobenswerth, in einem dem übrigen Gebäude weit entsprechendern Stil entworfen, als derjenige, in welchem die abgebrannte Thurmspitze ausgeführt war.

Aber es sind auch viele große, neue Bauwerke im Gang. Von allen Künsten wird in Frankreich wohl keine, wenigstens in technischer Hinsicht, mit mehr Erfolg geübt, als die Architektur. Was sonst den Geist der Kunst anbetrifft, so ist dieser dort, wie in der ganzen heutigen Welt, eben so schwach. Es fehlt ja überall an einer durchgreifenden, höhern Ansicht, wobei allein wahre Kunst sich entwickeln kann, es fehlen uns Sitten, Gebräuche und eine Lebensweise, wodurch sie begünstigt würde. In der Revolution hat der Wahn, wie Römer und Griechen seyn zu können, da er mit großen Talenten zusammentraf, wenigstens den guten Einfluß gehabt, daß die Zeichnung verbessert und veredelt worden, wozu denn auch die Anschauung der aus Italien herüber gebrachten Kunstschätze mächtig beigetragen, aber der Eroberer mit seinen unaufhörlichen Schlachten, die da alle gemalt werden mußten, hat gar bald sein verderbliches Recht geübt. Nun nachdem er unterlegen und das sanfte Joch des alten Königshauses hergestellt ist, wendet sich die Kunst auch wieder dem fürstlichen Familien- und Hofleben zu. Der Federhut Franz des Ersten, die Schärpe Heinrichs des Vierten und der Schlafrock Ludwigs des Zwölften sind die Hauptstücke, womit sie ihren Gliedermann schmückt. Freilich werden bei der großen Begünstigung, deren sich das Kirchen- und Pfaffenwesen zu erfreuen hat, auch viele heilige Gegenstände dargestellt, aber das gelingt, weil es an jeder Art von Vorbildung fehlt, am allerschlechtesten. Es sind eben griechische und römische Theaterscenen ins christliche übersetzt und machen daher auch nicht die geringste Wirkung, während das sacré coeur und andere dergleichen, an egyptische und indische Herrlichkeiten erinnernde Hieroglyphen, welche man zu hunderten in schlechten Kupferstichen sieht, doch wenigstens den Vortheil der Popularität bei dem so hochgebildeten Affenvolk haben. Das Einzige, was die jetzige französische Malerei mit wirklichem Erfolg hervorbringt, sind die Darstellungen aus dem gemeinen Leben. Dasselbe ist der Fall in der Poesie. Die kleinen Theater liefern häufig sehr artige Stücke, in denen man ein ähnliches Talent erkennt, wie in den Bildern des Tenier, Ostade, Gerard Dow und Terbourg. Die größeren Bühnen hingegen stellen die ärmlichsten und zum Theil gräuelhaftesten Nachahmungen englischer und deutscher Werke zur Schau. Die Wächter

des alten Olymps ſchreien vergebens über dieſe Ausartung, alle Bemühungen, den ſogenannten Romantismus zu einer politiſchen Parteiſache zu ſtempeln und ihn durch dieſe Bannflüche zu vernichten, ſind fruchtlos, denn das Element iſt überall eingedrungen, es gibt ſo viele Romantiker unter den Royaliſten als unter den Liberalen. Bei dem regen Bedürfniß nach Neuheit und der gänzlichen Erſchlaffung aller eigenthümlichen poetiſchen Kraft gewinnt die fremde Literatur tagtäglich mehr Einfluß. Es macht einen eigenen Eindruck, ein ſo mächtiges Volk auch geiſtig beſiegt zu ſehen. Für den geſelligen Umgang der Fremden iſt dadurch ein großer Vortheil entſtanden, denn die gebildeten Franzoſen kennen den Zuſtand ihres Volkes vollkommen und ſind daher in der Beurtheilung von Andern um ſo billiger. Wir Deutſchen aber können dieſen Vortheil ohne Schadenfreude genießen, weil wir bei dem gerechten Selbſtgefühl, welches uns der Rückblick auf unſere Literatur ſeit den letzten vierzig Jahren einflößt, denn doch keine Ausſicht für die Zukunft haben, die uns zum Uebermuth reizen könnte. Wenn dieſer Brief zu Ihnen kömmt, werden Sie ſich wahrſcheinlich ſchon mit den Vorbereitungen zur Badereiſe beſchäftigen. Haben Sie daher die Güte, mir zu ſagen, wohin Sie gehen und welche Plane Sie für den Sommer gemacht haben.

Mein Bruder läßt ſich Ihnen angelegentlichſt empfehlen, er hat Ihren letzten Brief und das Geld von der großherzoglichen Kaſſe erhalten. Auch Freund Bertram läßt ſich beſtens empfehlen, wir alle danken für die freundlichſt wiederholte Verſicherung Ihrer Theilnahme und wünſchen, der Himmel möge vergönnen, uns deſſelben noch lange zu erfreuen.

Mit treueſter Anhänglichkeit

S. B.

Weimar, 7. Juni 1824.

Und nun alſo nach langem Erwarten herzlich im Vaterlande willkommen; Ihre Nähe wird auch für mich ſogleich höchſt fruchtbar werden.

Ohne Unterlaß bin ich Ihnen auf Ihren Wegen gefolgt. Das Domwerk, für deſſen ſchönes Exemplar ich beſtens danke, erregt immer mehr meine Bewunderung, ſo wie Ihr Fleiß in

hiſtoriſcher Nachſuchung und bedächtigem Ueberſchauen der vorliegenden bedeutenden Gegenſtände. Ich ſelbſt vernehme jetzt lieber als je die Forſchungen Anderer, da ich mich angewieſen fühle, mit dem eigen Erworbenen Haus zu halten, ohne auf neuen Erwerb zu denken.

Ueber alle Maßen ſind auch Ihre Steindrücke preiswürdig und erfreulich. Mit großem Verlangen erwarte die Steigerung des Techniſchen. Was mein Porträt betrifft, ſo darf man mit der Nachbildung nicht rechten, da man beim Original manches zu wünſchen hätte. Mich ſoll es vorzüglich intereſſiren als Muſter jener kunſtreichen Anwendung mehrerer Platten.

Mehr nicht für dießmal. Inliegendes haben Sie die Güte. Herrn v. Cotta zu übergeben mit der ſchönſten Empfehlung und dem herzlichſten Erſuchen um baldiges Einrücken in verſchiedene Anzeigeblätter.

Mit den aufrichtigſten Wünſchen für Ihr Wohl, den heiterſten Grüßen an die lieben Ihrigen und einen recht warmen Dank an den guten Bruder, der mir einen wohl empfundenen und gedachten Brief ſchrieb. Laſſen Sie uns das ſchöne Verhältniß weiterhin pflegen, wie es denn auch gewiß geſegnet ſeyn wird.

G.

Stuttgart, 22. Auguſt 1824.

Uebermäßige Geſchäfte und Sorgen wirken im Briefwechſel wie eine Krankheit, ſie verurſachen Stillſchweigen — und ſo habe ich denn auch gegen Sie, verehrteſter Freund, ſchon wieder ein paar Monate lang verſtummen müſſen.

In der letzten Zeit ſind mir freilich die Verhältniſſe etwas leichter geworden, aber da erwartete ich mit jedem Tag Nachricht von Ihrer Ankunft in Wiesbaden, wozu mir Graf Reinhard Hoffnung gemacht hatte, bis ich nun zuverläßig höre, daß ich auf die Freude, Sie dort zu treffen, verzichten muß. Ich denke, übermorgen dorthin und ſpäter vielleicht nach Köln zu gehen, auf der Hin- und Herreiſe werde ich einige Zeit in Frankfurt verweilen, und wenn Sie mich mit einem Brief erfreuen wollen, ſo wird er mir, da Graf Reinhard auch zu verreiſen gedenkt, durch die

Vermittlung des Bürgermeiſters Thomas in Frankfurt an einem der drei genannten Orte zu Handen kommen.

Ihr neueſtes Heft über Alterthum und Kunſt iſt erſt vor kurzem zu uns gelangt, und wir haben das manche Treffliche, was es enthält, mit lebhaftem Intereſſe geleſen. Ganz beſonders lieb war uns der Aufſatz über den Roman, Alphonſe, wegen dem, was Sie darin mit ſo viel Weisheit aus der innerſten Tiefe des Gemüths heraus über die Pietät geſagt haben. — Für die wiederholte, empfehlende und rühmliche Anzeige des Domwerks danke ich herzlich, doch kann ich nicht verhehlen, daß es mir noch mehr Freude gemacht hätte, wenn Sie auch über meine beigegebenen Unterſuchungen Ihr Urtheil ausgeſprochen hätten, denn mit der Fortſetzung zieht ſichs der Kupferſtiche wegen noch eine gute Zeit hin, und dem Publikum iſt, wie mir ſelber, ſehr daran gelegen, einigermaßen ausführlich zu vernehmen, was Sie über meine Arbeit denken, nicht zu erwähnen, daß eine ſolche Beurtheilung von Ihnen mir auch in perſönlichen Verhältniſſen nützlich und fördernd wäre.

In der freundlichen Anzeige unſeres lithographiſchen Werks haben wir Hofrath Meyer erkannt, dem wir dafür beſtens verbunden ſind; ſeine Verlegenheit wegen dem Alter und der Stellung der Gemälde von Meiſter Wilhelm nimmt ſich im Gegenſatz gegen das, was Sie in Ihrem erſten Heft über das Kölner Dombild geſagt haben, gar wunderlich aus. Indeſſen ſobald ich einigermaßen zur Ruhe komme, und meine neueſten Pariſer Entdeckungen mit unſeren frühern Unterſuchungen zuſammenſtellen und ausarbeiten kann, werde ich ihn ſchon überzeugen, daß Sie nicht mit Unrecht uns beigeſtimmt haben. Ich rechne zuverſichtlich darauf, dieſen Winter zu dieſer Arbeit zu gelangen, indem ich alsdann auch den Text zu dem lithographiſchen Werk zu ſchreiben denke.

Ueberhaupt aber ſehne ich mich gar ſehr nach der Zeit, wo ich nicht immer durch äußere Verhältniſſe geſtört, meine ſchon ſo lange begonnenen und immer planmäßig fortgeſetzten kunſthiſtoriſchen Arbeiten werde anhaltend vornehmen können.

Wir haben gehört, daß Rauch bei Ihnen geweſen, um Ihr Bildniß für die Statue nach Frankfurt zu modelliren, ſagen Sie mir doch etwas Näheres davon. Bei uns iſt Schinkel geweſen,

der von Berlin über Köln kam und im Flug auf Besichtigung aller Museen bis nach Neapel reiste, von wo er Anfang November wieder zu Hause seyn muß. In Köln hatte er wegen der großen Reparaturen am Dom Anordnungen getroffen, er erzählte mir zu meiner Erbauung, daß die Arbeiten, die vor sechs Jahren zur Herstellung des Dachs gemacht wurden und die 15,000 Thaler gekostet haben, ganz unnütz geworden seyen, weil sämmtliches Holz bereits verfault sey. Von den neuen Reparaturen, die sich, wie es durchaus nothwendig ist, auch auf das Steinwerk erstrecken, meldete er mit einiger Selbstgefälligkeit, daß sie zur Entdeckung von schlechter Steinkonstruktion geführt habe; da ich das Gebäude zu gut kenne, so konnte mich diese schöne Neuigkeit nicht irre machen, und bei einigem Nachfragen ergab sich denn auch, daß von jenen wenigen Theilen des Gebäudes die Rede war, welche fast 300 Jahre nach dem ursprünglichen Bau in der Zeit des Verfalls deutscher Baukunst konstruirt wurden.

Die Aufstellung unserer Sammlung leuchtete unserm Freund so sehr ein, daß er nicht verhehlen konnte, er würde sie bei Einrichtung des neuen Museums zum Muster nehmen. Ueber die Sammlung selbst sagte er, daß sie in Berlin bestimmt darauf rechneten, ich aber bemerkte ihm, daß man handeln müsse, wenn man sich nicht verrechnen wolle, denn wir gehen wirklich damit um, über die Angelegenheit der Sammlung einen entscheidenden Entschluß zu fassen, und dürften vielleicht noch vor Ende des Jahrs dazu kommen. Wenn die Verhältnisse sich etwas mehr entwickelt haben, werde ich Ihnen Näheres darüber melden, um uns Ihrer Theilnahme zu versichern, deren immer werth zu erhalten für uns ein wahres Bedürfniß ist. Mein Bruder und Bertram stimmen in die herzlichsten Grüße und Wünsche zur öftern glücklichen Wiederkehr Ihres Geburtstags ein.

Ihr treu verehrender Freund

S. B.

Frankfurt, Gerbermühle, 23. September 1824.

Nach Jahren führt mich mein Weg wieder hieher zu den guten und liebenswürdigen Menschen, mit denen ich hier in Ihrer Gesellschaft so schöne reichhaltige Tage verlebt habe. Die Sonne,

die ſchattigen Bäume, der Spiegel des Fluſſes, die Stadt, das Gebirge, die farbenreiche Abendröthe, alles iſt und glänzt wie damals. Der alte tüchtige und wunderliche Freund freut ſich im Kreiſe ſeiner glücklichen Kinder und die kleine Frau ſingt abends auf ihre ſo eigene ſeelenvolle Weiſe die ſchönſten Lieder — aber der Freund und Dichter fehlt, der dieſem Leben durch ſeine frohe, geiſt- und lehrreiche Theilnahme einen höhern Schwung und doppelten Werth gegeben. So wird dann das Andenken an Sie auf alle Weiſe angeregt und entſteht ein Wünſchen und Sehnen, welches meiner ſich um ſo mehr bemächtigt, weil ich die Zeit her in Wiesbaden ſchon immer in Gedanken mit Ihnen gelebt habe, und zu denen ich durch die wichtigſten Angelegenheiten mannigfach bewegt bin. — Dieſer Stimmung folgend, ſchreibe ich Ihnen dieſe wenigen Zeilen, damit Sie, mein verehrter Freund, einigermaßen erfahren, wie es mir ums Herz geweſen. — Willemer und die kleine Frau grüßen ſchönſtens und hoffen bald zu vernehmen, daß Briefe und Sendung zum Geburtstag glücklich angelangt und daß Sie ſtets geſund und heiter ſind. — Ich gehe noch auf einige Tage in die Stadt, nachher wandere ich den Rhein hinab bis Köln, wo ich die Geſchwiſter und Verwandten beſuche. Vor Ende Oktober denke ich wieder in Stuttgart zu ſeyn. Von ganzer Seele Ihr

S. B.

Weimar, 20. November 1824.

Seit dem Empfang Ihres Schreibens, mein wertheſter Freund, habe gar oftmals Gelegenheit an Sie zu denken gefunden; bei Vorzeigung des Domwerks und des Lithographiſchen muß Einſicht, Fleiß und Beharrlichkeit immer gleich geprieſen werden.

Ich hoffe, daß die Sommerreiſe auf Ihr Wohlbefinden glücklichen Einfluß gehabt hat. Ich bin nicht vom Platze, kaum aus dem Hauſe gekommen und habe doch dießmal den Winter glücklich angetreten; ſo hilft man ſich von Monat zu Monat, und wenn man zuletzt einiges Behagen empfinden ſoll, ſo muß eine fortgeſetzte treue Thätigkeit uns ein ſolches Gut verleihen.

In der Beilage empfehle ich einen jungen Mann, wollten

Sie sich seiner annehmen, so würde Ihnen unser kleiner Kreis besondern Dank schuldig seyn. Ihro K. H. dem Großherzog ist die Sache selbst angelegen und auf dessen Anregung sowohl als eigenen Antrieb ergeht Frage und Vorschlag mit der Bitte um baldige Antwort. Der junge Mann ist sittlich von der besten Art; sein Künstlertalent ist für unsere Zwecke allenfalls hinreichend, seine Technik aber auch zu solchen subordinirten Forderungen unzulänglich und mangelhaft.

Es kommt nun also darauf an, ob die bedeutenden inneren Verhältnisse Ihrer großen und wichtigen Angelegenheit erlauben, einen jungen Mann, der mit so viel Ernst, Liebe und Fleiß sich in seinem Geschäft abängstigt, bei sich Eintritt zu gewähren und ihm dadurch über das Nächste und Nöthigste hinauszuhelfen. Sie würden sein Glück begründen, den Weimar'schen Fürsten und den durch ihn belebten Kunstkreis sich, wie Sie selbst ermessen, höchlich verpflichten. Mehr sage ich nicht, Alles Ihrem freundschaftlichen Wohlwollen anheim gebend.

Noch füge hinzu, daß die vier Blätter der sogenannten Weimar'schen Pinakothek, die wohl zu Ihnen gekommen ist, von ihm gearbeitet sind; auch hat er nachher noch einiges nicht Ungefällige geleistet, welches er bei freundlichem Empfang schuldigst vorzeigen würde.

Mich bestens empfehlend und gute Nachrichten wünschend.

Treulichst

Goethe.

Stuttgart, 28. März 1825.

Rauch hat mir in diesen Tagen Ihre Büste gesandt, ich bin dadurch so sehr erfreut worden, daß ich allen Verdruß über das Stillschweigen vergaß, wozu mich bisher Verhältnisse und Umstände verdammten.

In der That Ihre Züge sind in diesem Bilde mit der größten Wahrheit und Lebendigkeit aufgefaßt, so daß wir beim ersten Anblick alle an jene glücklichen Tage erinnert wurden, wo wir den verehrten Gast in unserer Mitte sahen. Auch an der Skizze der Statue hatten wir große Freude, es ist die letzte, welche Rauch voriges Jahr bei Ihnen gefertigt hat. Wenn die

Statue mit derſelben Liebe und mit demſelben Glück ausgeführt wird wie die Büſte, ſo dürfen wir ein Ihrem Andenken würdig entſprechendes Werk erwarten. Der Charakter des Bildes, Stellung, Haltung, Koſtüm und Faltenwurf befriedigen uns im Ganzen ſehr; was im Einzelnen noch zu wünſchen bleibt, kann natürlich nur bei dem großen Modell erfüllt werden, ſo wie die zarteſten Nüancirungen der Geſichtszüge erſt bei der Vollendung in Marmor gegeben werden können.

Sie wiſſen das Alles weit beſſer als wir, indeſſen mögen Sie doch gerne die Meinung theilnehmender Freunde hören, die dagegen Ihr Urtheil zu vernehmen wünſchen.

Es ſcheint uns nämlich, was die Büſte betrifft, daß die Muskelformen etwas weniger ſtark ausgedrückt und daß das Kinn etwas feiner gehalten ſeyn dürfte. Rückſichtlich der Statue aber glauben wir, daß ſie nicht ſo tief in der Sella, ſondern freier ſitzen ſollte, das linke Bein müßte deßwegen jedoch nicht weiter vorgerückt, eher vielleicht etwas zurückgezogen werden. Die Sella denkt der Künſtler gewiß leichter und mit einer etwas niedrigern Lehne auszuführen, auch würde es, wenn wir nicht irren, ſehr gut ſeyn, wenn er ſtatt der kleinen Stufe einen flachen Fußſchemel unter dem rechten Fuß anbrächte. Ob ſich die Sandalen vortheilhafterweiſe mit antiken Schuhen vertauſchen ließen, wie es wegen der Annäherung zu unſerm Koſtüme wünſchenswerth wäre, wagen wir nicht auszuſprechen, weil bei der Ausführung im Großen der nackte Arm, der offenbar eine ſehr gute Wirkung macht, vielleicht auch Nacktes an den Füßen fordert? Dannecker, der ſich Ihnen recht ſehr empfehlen läßt, ſtimmt im Weſentlichen mit uns ein, die Büſte beſonders findet er ſehr genial aufgefaßt.

Die frühere Skizze, die ſchon recht lobenswerth war, an der mich aber die Stellung der Beine nicht befriedigte, habe ich vorigen Herbſt in Frankfurt geſehen, wo ich auch mit dem Projekt der Bettina bin geplagt worden, da ſich dieſes wunderliche Weſen gerade zum Beſuch bei der Familie befand.

Von Kunſt und Alterthum ſind uns etwa acht Bogen zu Geſicht gekommen, und auch dießmal haben wir Alles mit großem Genuß geleſen was Sie von Ihrer eigenen Hand gegeben, ganz vorzüglich hat uns die Anzeige der franzöſiſchen Steindrücke ergötzt.

Bei dieſer Gelegenheit gedenke ich Ihrer Anfrage wegen des

Lithographen, worauf Ihnen mein Bruder während meiner Abwesenheit geantwortet hat. Ist der junge Mann wirklich nach Paris gegangen, oder hat er sich vielleicht nach München gewandt? Ich wenigstens würde wegen der geringern Schwierigkeiten und Kosten das letztere vorgeschlagen haben. Daß auch ich es höchlich bedaure, den jungen Mann nicht in unsere Anstalt aufnehmen zu können, brauche ich nicht zu versichern.

Von meiner Reise hätte ich viel zu erzählen, von der Fahrt auf dem Dampfschiff von Caub bis Rotterdam, von dem Eindruck, den die großen Eigenthümlichkeiten von Holland auf mich gemacht; von merkwürdigen Personen und Verhältnissen, alten, modernen und neuesten Kunstwerken in diesem Lande, in Brabant und Flandern, von großen, hübschen Entdeckungen für die Kunstgeschichte, von den großen Baureparaturen am Kölner Dom, den Freskobildern in Bonn und in Koblenz und was dergleichen mehr ist. Aber wie könnte es mir gelingen, das Alles kurz zu fassen, das müßte doch geschehen, wenn ich nicht die Gränze eines Briefs und der mir vergönnten Zeit, ja vielleicht auch Ihrer Geduld überschreiten wollte. Ich muß also auf andere, bessere Gelegenheit hoffen; und so erwähne ich bloß noch, daß es mich sehr gefreut, in Antwerpen mit dem braven Akademiedirektor van Bree und in Brüssel mit Baron von Keverberg Ihrer verehrend gedenken zu können.

Ich bin vor einiger Zeit lebhaft an Ihre Liebhaberei für Autographa erinnert worden, indem Cuviers jüngste Tochter, die dergleichen sammelt, Ihre Handschrift von mir begehrte. Ich fand unter meinen Papieren einige passende Zeilen ohne Unterschrift, die ich ihr sandte, mußte aber versprechen, noch ein Blatt mit Ihrer Unterschrift nachzuliefern. Da ich nun Ihre Briefe nicht gern hergebe, so komme ich mit der Bitte um Ihre Signatur, die Sie mir um so weniger abschlagen werden, weil sie für ein junges, liebenswürdiges Mädchen bestimmt ist, die Ihnen dagegen Beiträge in Ihre Sammlung liefern kann. Deßhalb ersuche ich Sie, mir für dieselbe das gedruckte Verzeichniß Ihrer Autographa zu schicken, dasselbe könnte schon genügen, wenn Sie nicht etwa ein paar Zeilen beifügen wollten. Möchten Sie noch ein Blättchen mit Schillers Unterschrift hinzuthun, so würden Sie das hübsche Kind um so mehr erfreuen.

Indem ich ſchließen will, erfahre ich das Unheil, welches das dortige Theater betroffen hat, Gott gebe, daß Sie keinen Schreck davon gehabt und daß überhaupt nicht noch beſonders Unglück mit dieſem traurigen Ereigniß verbunden geweſen. Beruhigen Sie mich durch baldige Nachricht.

Mein Bruder und Bertram grüßen und wünſchen mit mir alles Liebe und Gute. Innigſt verehrend

S. B.

Weimar, 4. April 1825.

Ihr lieber Brief, mein Wertheſter, vom 28. März war mir höchſt erfreulich. Da in den irdiſchen Dingen ſo viel vorübergeht, ſo muß man feſthalten an dem Bleibenden, wozu ich denn Ihre Freundſchaft vorzüglich zu rechnen habe.

Der unglückliche Brand traf mich im phyſiſchen und pſychiſchen Gleichgewicht, deßhalb ich an den Folgen weniger leide; auch iſt über die Art der Wiederherſtellung ſo eine vollkommene Einigkeit, daß in dem Gang dieſes Geſchäfts nichts Widerwärtiges zu fürchten iſt.

Der Lithograph Heinrich Müller iſt nach Karlsruhe gezogen; beſucht er Sie auf der Rückreiſe, oder in der Zwiſchenzeit, ſo ſeyn Sie ihm freundlich. Es iſt ein gar guter junger Mann, auch gelingt ihm das Porträt ganz wohl.

Einige Handſchriften für die Pariſer Freundin erhalten Sie nächſtens und zwar mit einer Beilage.

Das kleine ſitzende Modell ſteht auch bei uns in Duplo. Es iſt auf alle Fälle für eine glückliche Skizze zu halten und bei der Ausführung einer größern Abbildung wird dem Künſtler gewiß jede Erinnerung angenehm ſeyn; läßt er ſie auch nicht geradezu gelten, ſo hält ſie doch immer Einbildungskraft und Werkthätigkeit in Bewegung. Bei uns ergab ſich folgendes Angenehme: der Kopf war unterwegs abgebrochen und beim Aufſetzen wurde er zufällig mehr nach der linken Seite gewendet, ſo daß die perpendikulare Linie des Geſichts faſt mit der perpendikularen des Buchs zuſammenfällt, wodurch, wie uns ſcheint, Leben und Anmuth ganz beſonders erhöht wird. Möge das alles zum glücklichen Schluſſe gelangen.

Indeſſen aber habe ich die Theilnahme meiner Freunde aufs neue ernſtlich anzuſprechen. Die Hoffnung von ſämmtlichen Bundesſtaaten Privilegien für meine Werke zu erhalten, erneuert meine Verbindlichkeit für eine würdige Ausführung zu ſorgen. Die Anlage hiezu beſchäftigt mich ſchon einige Jahre und es iſt um nichts weniger zu thun als einen ſo gut als ſtereotypen Abdruck zu liefern, an welchem künftig keine Veränderung gemacht werden ſoll. Es tritt eine kleine Societät zuſammen, die, ſo lange ich lebe, unter meiner Leitung, ſpäter unter Anleitung meines Sohnes für einen kritiſch-grammatiſch geſäuberten Text ſorgt, wozu ſchon der Anfang mit mehreren revidirten Bänden gemacht iſt. Das Archiv, worauf jetzt und künftig ein ſolches Werk zu gründen iſt, ſteht geordnet, jungen Männern, die es katalogirt haben, bekannt und ſo möchte der Klarheit und Sicherheit wohl nichts im Wege ſtehen.

Möchten die württembergiſchen höchſten Gönner und wertheſten Freunde ſich mit dem übrigen Deutſchland auch hierüber vereinigen und meinen abermaligen geziemenden Dank ſich eigen machen. Ihnen aber, mein Beſter, darf ich ſagen, daß Ihre geregelte Thätigkeit mir bei dieſem Unternehmen zum Muſter gedient hat und dient; wie es denn ganz billig iſt, daß der Jüngere dem Aelteren mit gutem Beiſpiel zur Seite gehe.

Treu anhänglich

Goethe.

Weimar, 7. April 1825.

Hierbei, mein Beſter, das Verlangte und etwas mehr. Zugleich die herzlichſten Grüße. Haben Sie die Medaille von Bovy geſehen, wornach beikommendes Bild geſtochen iſt? Er hat, wie man ſieht, nach der Rauchiſchen Büſte gearbeitet und iſt vielleicht dem näher gekommen, was man von jener wünſcht.

Das beſte ſchönſte Lebewohl.

Goethe.

Sendung.

Roſen ihr blendenden
Balſam verſendenden;

Flatternde, ſchwebende,
Heimlich belebende
Zweiglein beflügelte
Knospen entſiegelte
Eilet zu blühn!
Frühling entſprieße
Purpur und Grün;
Tragt Paradieſe
Der Liebenden hin.

Den 6. April 1825.

J. W. Goethe.

Zur Nachricht.

Bei Aufräumung des Theaterſchuttes fanden ſich unter den Trümmern der Bibliothek aus einem von mir noch ſelbſt redigirten Manuſcript des Taſſo folgende Stellen, die Blätter ringsum angebräunt.

Weimar Ende März 1825.

Erſtes Fragment.

Wem ganz was unerwartetes begegnet,
Wenn unſer Blick was ungeheures ſieht,
Steht unſer Geiſt auf eine Weile ſtill,
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

Zweites Fragment.

Und wenn das alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den du einſt reich geglaubt,
Auf einmal du als einen Bettler fändeſt?

Drittes Fragment.

Zerbrochen iſt das Steuer, und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Borſtend reißt
Der Boden unter meinen Füßen ſich auf!
Ich faſſe dich mit beiden Armen an!
So klammert ſich der Schiffer endlich noch
Am Felſen feſt, an dem er ſcheitern ſollte.

Stuttgart, 26. April 1825.

Die guten Nachrichten, die Sie, verehrteſter Freund, mir von Ihrer Geſundheit und von Ihrer Stimmung geben, erfreuen mich höchlich. Möge der Himmel Ihnen dieſes Wohlſeyn, dieſe Heiterkeit noch lange erhalten.

Für die überſandten Verſe danke herzlichſt; ſie ſind in der That allerliebſt. Welche ſchöne Gottesgabe dergleichen in Ihren Jahren noch hervorbringen zu können! Bei dieſer Betrachtung enthalte ich mich nicht, den Wunſch auszuſprechen, Sie möchten zu der neuen Auflage Ihrer Werke ein der Zeitfolge nach geordnetes Verzeichniß Ihrer ſämmtlichen größeren und kleineren Dichtungen fertigen laſſen. Das würde für die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes gewiß ein unſchätzbarer Beitrag ſeyn. Was bei der Bundesverſammlung geſchehen, um der neuen Ausgabe Ihrer Werke allgemeinen Schutz zu ſichern, hat die innigſte Theilnahme der Freunde erregt. Und obwohl an der günſtigen Aufnahme eines ſo gerechten Begehrens nicht zu zweifeln war, hat es uns doch ſehr gefallen, daß auch an dieſer Stelle die Anerkennung Ihrer Verdienſte auf eine würdige Weiſe ausgeſprochen wurde. Daß übrigens die hieſigen Stimmen ſich dabei nicht ſo vortheilhaft ausgenommen, als wir gewünſcht hätten, beruht, wie ich gehört, auf einem kleinen Mißverſtändniß, welches aber gewiß weiter keinen Einfluß haben wird. Sollten Sie indeſſen trotz der ſichern Ausſicht, daß der eingeſchlagene Weg Sie ans Ziel führen wird, noch eine oder die andere Regierung beſonders anſprechen wollen, ſo würde das hieſigen Orts um ſo günſtiger erwiedert werden, weil der König perſönlich Ihnen gnädigſt gewogen iſt. Im Fall eine ſolche Beſchleunigungsſchrift Ihrer Abſicht gemäß wäre, würde dann auch ein direktes Schreiben an den Fürſten wohl das angenehmſte ſeyn. Ich muß jedoch hiebei bemerken, daß ich Ihnen alles dieſes bloß nach Maßgabe meiner eigenen Kenntniß der Verhältniſſe ſage; ich habe aus natürlichem Gefühl und Rückſicht mit Niemand, ſelbſt mit Herrn v. Cotta nicht darüber geſprochen. Halten Sie es aber der Sache werth, daß ich bei den erſten Geſchäftsmännern das Geſpräch auf den Gegenſtand lenke, ſo ſtehe ich zu Dienſten.

Die abgeriſſenen Verſe aus Ihrem Taſſo, wie ſie auf den halbverbrannten Blättern der Handſchrift unter dem Schutt des

Theaterbrandes gefunden worden, erregen die Einbildungskraft gar wunderbarlich, ja sie nehmen sich „Sibylliniſch“ aus.

Die Medaille von Bovy habe ich noch nicht geſehen, der überſandte kleine Kupferſtich läßt eine befriedigende Arbeit erwarten, ich bin ſehr begierig auf das Original.

Sie erinnern ſich, daß Hr. v. Cotta im Kunſtblatt angeboten, den Künſtler zu honoriren, welcher, mit andern wetteifernd, Ihre Aufgabe des „neugriechiſchen Charon“ am beſten löſen würde. Es ſind nun nach und nach ſechs Zeichnungen eingegangen, worunter einige recht verdienſtliche, und ich muß wirklich geſtehen, daß mehr geleiſtet worden, als ich bei der Schwierigkeit des Gegenſtandes erwartet habe. Mein Freund Schorn, der das Geſchäft geleitet hat, wird Ihnen die Zeichnungen eheſtens zuſenden und Sie um gütige Mittheilung Ihres Urtheils bitten. Ich denke, dieſe Sendung wird Ihnen eine angenehme Unterhaltung gewähren.

Später erhalten Sie den Chriſtuskopf nach Hemmling in Lebensgröße.

Wir wünſchen Ihnen und den Ihrigen den ſchönſten Genuß des Frühjahrs und empfehlen uns zu freundlichem Andenken.

S. B.

Weimar, 2. Mai 1825.

Hiebei, mein Theuerſter, die Medaille, welche wohl bekannter zu werden verdient. Zur Begleitung nur wenig Worte.

An gründlicher Aufklärung der Zeitfolge und der nächſten Entſtehungsanläſſe meiner Arbeiten ſoll es der neuen Ausgabe nicht fehlen; ich werde gewiß mehr thun als man erwartet, wenigſtens was von meiner Seite möglich und ſchicklich iſt.

Von Ihres Königs Majeſtät iſt eine ſehr erwünſchte Erklärung ſchon eingegangen.

Buchhändleriſche Anerbieten von ſchöner Bedeutung habe ſchon mehrere. Freund Cotta's Lauigkeit weiß mir nicht recht zu erklären, bemerken Sie, aber äußern Sie nichts.

Vom neugriechiſchen Charon habe ich ſchon zwei Löſungen geſehen, wovon die eine wirklich originell verdienſtlich iſt und nach einiger Berathung ein bedeutendes Bild geben könnte. Für

die angekündigte Sendung werde ich Herrn Schorn beſonders dankbar ſeyn.

Auf Chriſtus von Hemmling bin ich höchſt geſpannt; ſo wie ich Ihrem ganzen Unternehmen immerfort die treulichſte Aufmerkſamkeit widme.

Auch bei uns macht ſich der Frühling ſehr ſchön; möchte er mir doch am Rhein, Main und Neckar in Ihrer Geſellſchaft gegönnt ſeyn! Doch heißt mich das vorliegende bedeutende Geſchäft dieß Jahr meine Lebensgränze innerhalb der herkömmlichen Heimat bezeichnen.

Die beſten Wünſche für Sie und die Ihrigen.

Anhänglichſt

Goethe.

Stuttgart, 14. Mai 1825.

Ihre freundliche Sendung iſt mir vor ein paar Tagen zugekommen und ich eile, Ihnen, verehrteſter Freund, ſogleich für die ſchöne Medaille zu danken, ſie ſcheint mir durchaus die gelungenſte von allen, die bis jetzt gemacht worden.

Daß Sie von unſerm König bereits die erwünſchte Erklärung erhalten haben, freut mich recht ſehr. — Zu den vortheilhaften Anerbietungen der Buchhändler wünſche ich Glück, ich habe es erwartet, daß ſie erfolgen würden. Aber was Sie mir von Cotta's Lauigkeit ſagen, iſt mir auffallend; bei Gelegenheit des Briefes, den Sie vor einiger Zeit über dieſe Sache an ihn geſchrieben haben, äußerte er ſich mit dem größten Intereſſe, bedauerte, daß er wegen den dringenden Reiſen, die er nach dem Bodenſee und dann nach Paris zu machen habe, nicht gleich Sie beſuchen könne. Indeſſen wolle er nach ſeiner Rückkehr von Paris im Juli oder je nach den Umſtänden auch zu Ende des Sommers die Reiſe nach Weimar unternehmen, um Alles mündlich mit Ihnen zu beſprechen.

Ihr neueſter Brief traf nun gerade mit Cotta's Rückkehr vom Bodenſee zuſammen und Ihrem Sinn nach glaubte ich, ihm beiläufig im Geſpräch bloß bemerken zu müſſen, daß Ihnen mehrere bedeutende Anerbietungen gemacht worden ſeyen. Hierauf erwiederte er, das ſey ihm recht, dadurch erhalte man einen

Maßſtab, und er würde gewiß mehr thun, als was irgend ein anderer mit Gewißheit der Ausführbarkeit vorſchlagen könne. Uebrigens fügte er hinzu, kenne er Ihren Plan noch nicht, er wiſſe weder auf welchen Umfang Sie das Werk anlegen, noch auf welche Zeit Sie die Ausgabe überlaſſen wollten; er habe Ihnen geſchrieben, daß er wegen dieſer wichtigen Angelegenheit nach Weimar zu kommen bereit ſey, daß er aber einſtweilen noch durch die dringendſten Geſchäfte verhindert wäre. Wenn es Ihnen alſo zu lange dauern ſollte, ehe er Sie beſuchen könne, meinte er, würden Sie ihm wohl Ihren Plan und ſonſt einiges Nähere mittheilen, damit er wenigſtens vorläufig ſich erklären könne.

Halten Sie nun dieß für zweckmäßig, ſo können Sie es ja als Antwort auf ſeinen Brief thun, doch wäre es gut, wenn es gleich geſchähe, weil Ihr Brief dann noch vor Cotta's Abreiſe einträfe.

Ich werde wahrſcheinlich Cotta nach Paris begleiten, um wegen der Fortſetzung und Beſchleunigung des Domwerks neue Vorkehrungen zu treffen. Es iſt eine ungeheure Laſt, die ich mir mit dieſem Werk aufgeladen habe, und ich bedarf die ganze Theilnahme der Freunde, um nicht die Geduld zu verlieren.

Am 9. hat der hieſige Liederkranz Schillers Gedächtnißtag gefeiert, und eine Subſcription zu einem Denkmal eröffnet, die natürlich einigen Erfolg gehabt hat, aber ohne Zweifel gleich einen viel glänzendern Anfang genommen hätte, wenn die an der Spitze ſtehenden Perſonen bekannter wären. Wir wollen nun ſehen, wie die Sache ſich entwickelt, ich werde Sie von Zeit zu Zeit davon unterrichten, da Sie gewiß auf das lebhafteſte Theil nehmen. Schillers coloſſale Büſte von Dannecker in einem kleinen Tempelartigen Gebäude in der hieſigen Umgebung aufzuſtellen — das iſt der Gedanke, der ſich jedem einigermaßen Sachkundigen als der paſſendſte zu dieſem Denkmal darbietet, aber man hat einſtweilen noch gar keinen Vorſchlag gemacht.

Wenn ich die Reiſe nach Frankreich unternehme, ſo denke ich, Ihnen vorher noch ſchreiben zu können.

Die Meinigen empfehlen ſich mit mir unter den beſten Wünſchen. Innigſt verehrend

S. B.

Weimar, 20. Mai 1825.

Und ſo ſoll mir denn auch, mein Theuerſter, in dieſer für mich ſo wichtigen Angelegenheit Ihre Mitwirkung zu Gute kommen! Laſſen Sie mich aufrichtig und vertraulich reden, es ſey nur zwiſchen uns beiden: den Antrag wegen einer neuen Ausgabe meiner Werke that ich ſchon vor zwei Jahren an Herrn v. Cotta; er behandelte die Sache dilatoriſch, das ich mir gefallen ließ, weil ich ſelbſt noch viel daran zu thun hatte, verziehen wird es mir daher ſeyn, wenn ich ſeinen letzten Brief in eben dem Sinne geſchrieben fand.

Wie leicht das Geſchäft zu überſehen iſt, ergibt ſich daraus, daß die bedeutenden Anträge von der Leipziger Meſſe ohne weitere Vorkenntniß des Einzelnen geſchehen. Auch hieraus ging hervor, daß eine perſönliche Zuſammenkunft, eine mündliche Beſprechung nöthig ſey.

Herr v. Cotta, der die größten Unterehmungen mit Einem Blick überſieht, iſt vor allen im Stande, das gegenwärtige Geſchäft zu überſchauen, da ihm ja das Einzelne ſeit Jahren durchaus bekannt iſt. Ich habe ihm jedoch nach Ihrer Andeutung den ausführlichen Plan überſendet und erwarte dagegen ein entſchiedenes erſtes und letztes Gebot: welche Summe dem Autor von dieſer Unternehmung zu Gute kommen ſoll. Ich muß wünſchen, daß er ſich hierüber ſo bald als möglich entſcheide. Denn die gethanen Anträge, welche geheim zu halten verſprochen habe, ſind von der Art, daß ich im Kurzen entweder zuſagen oder mich losſagen muß.

Sie können denken, wie wehe es mir thäte, ein ſo gegründetes Verhältniß aufgeben zu müſſen; aber ein ſchneller Entſchluß iſt mir in meinem hohen, ſehr oft bedrohten Alter ausdrücklich durch die Verhältniſſe geboten. Machen Sie hievon nach Einſicht und Neigung den beſten Gebrauch, da Sie beiden Theilen in jedem Sinne verwandt ſind.

Möge Ihnen auch auf der vorhabenden Reiſe alles glücken! Glauben Sie mir, daß ich ſchon ſeit Jahren die Laſt des Domwerks im Stillen mittrage.

Eine neue lithographiſche Sendung erwarten wir mit dem aufrichtigſten Antheil. Die Zeichnungen des neugriechiſchen Charons ſind noch nicht angekommen. Und ſo fortan!

Goethe.

Stuttgart, 28. Mai 1825.

Der Entſchluß unſeres Freundes hat das, was ich Ihnen über dieſe Angelegenheit mitgetheilt, noch über meine Erwartung beſtätigt, und ſo freut es mich denn, daß meine Zwiſchenkunft etwas zur Erhaltung eines alten, ſchätzbaren Verhältniſſes hat beitragen können. Möge nun auch die Ausführung der wichtigen Sache in allen Stücken zu Ihrer und der Ihrigen Zufriedenheit ſtatt finden, und mögen Sie die vollſtändige Erſcheinung des Werks mit dem heiterſten Glück erleben — und überleben!

Ich gehe nun heute Abend mit Freund Cotta auf die Reiſe, um mich abermals in das große Narrenſchiff Paris einzuſchiffen. Dießmal wird es dort gar einen gewaltigen Dampf geben, und man wird doppelt für Sicherheitsventile bedacht ſeyn müſſen, damit die Maſchine keinen Riß kriegt.

Unſere Majeſtäten haben ganz unerwartet auch den Entſchluß gefaßt, nach Paris zu gehen, ſie werden in einigen Tagen abreiſen und ſich zwei oder drei Wochen aufhalten. Wollen Sie mich in Paris durch ein freundliches Wort erfreuen, welches mich in dem tollen Qualm wie ein friſcher Hauch doppelt wohlthätig anwehen wird, ſo richten Sie Ihre Briefe gefälligſt an J. F. Gontard, Banquier, Rue Choiseul Nro. 4. Mit dieſem Wenigen muß ich ſchließen.

Die beſten Grüße und Wünſche von uns Allen, und ſo ſage ich denn mit der treueſten Anhänglichkeit Gott befohlen! Ihr

S. B.

Weimar, 13. Auguſt 1825.

Es iſt ſchwer, ja faſt unmöglich, in perſönlicher Gegenwart mündlich, geſchweige abweſend und ſchriftlich einen Zuſtand darzuſtellen, wobei ethiſche, ökonomiſche, merkantiliſche Bezüge, frühere, ſpätere, verſchwundene, fortdauernde Verhältniſſe ſich mannigfaltig verknüpfen; ich habe es in beikommenden verſucht, machen Sie ſich das geſagte freundlich zu eigen.

In meinen hohen Jahren allen aus dem fraglichen Geſchäft entſpringenden Vortheil meiner Familie überlaſſend, finde ich billig, daß ſie auch Sorge und Bemühung übernehme, die damit nothwendig verknüpft ſind. Dieſe vorliegende Maſſe literariſcher

Produktionen verehrte ich meinem Sohn als Capital, kein Wunder, daß er das Resultat meines Lebens höher schätzt, als ich von jeher auf meine Produktionen gehalten habe.

Die Theilnahme der Nation, die des Auslandes daran ist auffallend und bei dem vorwärts bewegten Gang der Cultur so leicht kein Rückschritt denkbar.

Meine Pflicht und tägliches Bestreben ist daher, meinen Austritt aus diesen Zeitlichkeiten meinen Angehörigen und Freunden so wenig als möglich fühlbar werden zu lassen, weshalb ich nur thun möchte, was niemand thun kann, alles übrige den jüngeren Thätigen, naturgemäß länger dauernden sorgfältig zu übergeben, das Innere zu besorgen und in alles Aeußere dieselben sorgfältig einzuweihen.

Jede Annäherung des Hern v. Cotta zu meinem Sohn, jede abschließliche Verbindung mit demselben würde mir von höchstem Werthe seyn, wenn ich noch selbst Amen dazu sagen könnte.

Lassen Sie sich dieses mein Vorvalet gefallen! Warum sollte man sich das unvermeidliche verläugnen. Gelinge Ihnen alles nach Wunsch. Treulichst

Goethe.

Weimar, 13. August 1825.

(Eigenhändig.) Beikommendes, meinem Sohne diktirt, begleite noch mit wenigen Worten, um auszusprechen: daß mir gerade in diesem Augenblick vollkommen gegenwärtig sey, wie Ihre freundschaftliche Gesinnung vor Jahren ein zartes bedeutendes Monument beabsichtigte, welches nachher durch architektonische Weitläufigkeiten vereitelt wurde; so wie denn auch das projektirte Marmorbild zu stocken scheint. Lassen Sie uns das als Versuche betrachten, in welchen der gute Wille gewogener Landsleute sich auszusprechen den Anlaß nahm! greifen wir mit Ernst und Einigung zu gegenwärtiger Gelegenheit: die schon angeregte Nation dahin zu bestimmen, daß sie eine Unternehmung begünstige, die, aus meinen eignen Materialien, mir ein bleibendes Denkmal wohlmeinend zu errichten die Absicht hegt.

Und so fortan!

Goethe.

Geneigteſt zu gedenken.

Als im Jahr 1823 der frühere Contrakt wegen meiner Werke mit Herrn v. Cotta zu Ende gegangen war, bot ich demſelben eine neue vollſtändige Ausgabe ungeſäumt an, brachte auch die Angelegenheit in der Folge abermals zur Sprache; da ſie jedoch nicht zu fördern ſchien, ſo blieb mir nichts übrig, als ſowohl ſelbſt, nicht weniger von Freunden geholfen, meinen Arbeiten immer mehr Vollſtändigkeit und Zuſammenhang zu geben, auch von meinem Leben und Wirken mehr aufzuzeichnen, als bisher geſchehen.

Um nun hierin freieren Geiſtes zu walten, übergab ich alle techniſche, ökonomiſche und merkantiliſche Behandlung meinem Sohne. Dieſer, ich will es geſtehen, mehr als ich durch die Zögerung, beſonders auch durch den fortgeſetzten Wiener Nachdruck getroffen, berieth ſich mit Geſchäftsfreunden und ward von bedeutenden wohlwollenden Männern zu dem Schritte an den Bundestag aufgemuntert, der im allgemeinen ſogleich Beifall und Zuſtimmung fand, und nun im einzelnen gar wünſchenswerth begünſtigt, zunächſt vollſtändige Befriedigung verſpricht.

Durch jene öffentliche unbewundene Zuſtimmung des Bundestages alſo ſchien dieſe Angelegenheit National zu werden und in der Buchhändlerwelt regte ſich gar mancher, der ſich zu einer ſolchen Unternehmung Kräfte genug zutraute. Meinem Sohne wurden daher mehrfältige Anträge gethan, Vorſchläge zum Selbſtverlag, Societätscontrakte, Uebereinkunft auf einen Antheil von jedem abzuſetzenden Exemplar und manche andere dem Geſagten mehr oder weniger ſich annähernde Propoſitionen.

Um aber getreulich auf die eigentliche Lage zu kommen, ſo ſind fünfzigtauſend Thaler ſächſiſch geboten, mit Erklärung, daß bei ernſtlichem Abſchluß noch eine Zulage ſtattfinden ſolle, und ſo wäre denn mit Herrn v. Cotta's Uebergebot zwiſchen ſechzig- und ſiebenzigtauſend Thalern ſächſiſch der gegenwärtige Stand.

Mein Sohn jedoch und ſeine Rathgeber glauben den Preis der zu überlaſſenden Ausgabe von vierzig Bänden auf zwölf Jahre auf wenigſtens hunderttauſend Thaler ſächſiſch ſchätzen zu dürfen und zwar dergeſtalt, daß ein bedeutender Theil der Summe in den erſten Jahren nach Maaßgabe des abgelieferten Manuſcripts gezahlt, das übrige aber auf die folgenden Jahre vertheilt werde,

ſo daß die Familie an dem fortdauernden Gewinne gleichfalls einigen Antheil hätte.

Was das Künftige anbetrifft, ſo würden nach verfloſſenen neun Jahren beide Theile zuſammentreten und nach Ueberzeugung den Contrakt verlängern, wodurch gar manchem unangenehmen Verhältniß vorgebeugt würde.

Hier wünſchte nun, daß Herr v. Cotta, der vor allen Ueberſicht und Kräfte zu ſolcher Unternehmung beſitzt, einträte, ſeine Meinung eröffnete und ſolchem Schwanken ein Ende machte, das mir in meinen hohen Jahren beſonders peinlich iſt. Denn ich darf verſichern, daß ich immerfort gewünſcht habe, das alte Verhältniß fortdauern, jeden dazwiſchen getretenen hindernden Aufſchub entfernt und den Abſchluß noch bei meinem Leben herbeigeführt zu ſehen.

Sie ſind ſelbſt an große Geſchäfte gewöhnt und werden deſto eher die Lage der beiden Theile durchdringen und zu vollſtändiger Einigung das Beſte beitragen können. Vertrauend

Weimar, 13. Auguſt 1825.

Goethe.

Wiesbaden, 23. Auguſt 1825.

Mein Bruder hat Ihren Brief von Stuttgart aus geradezu hieher laufen laſſen, und ich eile, Ihnen, verehrteſter Freund, ſogleich zu antworten, um Sie zu beruhigen, daß dadurch keine Zeit verloren wurde, und um Ihnen vorläufig, ehe ich noch mit Herrn v. Cotta verhandelt habe, meine ganz friſche, ungeſchminkte Meinung über die Angelegenheit zu ſagen. Sie müſſen nämlich wiſſen, daß Herr v. Cotta in dem Augenblick, als Ihr Brief in Stuttgart ankam, nach dem Bodenſee gereist war, von wo er in den erſten Tagen zurückerwartet wurde, um vielleicht eine andere Reiſe zu unternehmen, die ihn über hier oder über Mainz führen würde. Findet dieſe zweite Reiſe ſtatt, ſo ſpreche ich ihn vor Ende der Woche, ſonſt ſchicke ich Ihre Papiere an meinen Bruder, und trage ihm auf, über das Geſchäft zu verhandeln, welches Andere ebenſo gut und wohl noch beſſer ausführen würden, als ich dazu im Stande ſeyn mag. Kurz, es wird nichts verſäumt werden, Ihnen recht bald einen Beſcheid von Herrn

v. Cotta zu verſchaffen; ich geſtehe Ihnen, das Vertrauen, welches Sie mir in dieſer wichtigen Angelegenheit ſchenken, rührt mich auf das innigſte, und ich fühle ganz, wie peinlich Ihnen der ſchwankende Zuſtand der Unterhandlung ſeyn muß. Möge es mir nur vergönnt ſeyn, zu einer erwünſchten, ſchleunigen Beendigung mitwirken zu können. Was die Sache ſelbſt betrifft, ſo ſcheint mir nach meiner Einſicht und Erfahrung der Selbſtverlag und alles Geſellſchaftsweſen durchaus verwerflich; dergleichen führt ſo viele Weitläufigkeiten und Verdrießlichkeiten mit ſich, daß man Jedem abrathen muß, der nicht durch die entſchiedenſte Nothwendigkeit dazu gezwungen wird. Der Verkauf gegen ein gewiſſes Honorar auf beſtimmte Zeit oder für eine beſtimmte Ausgabe bleibt immer das angemeſſenſte; die Summe, worauf man beſtehen müßte, dürfte aber ſehr ſchwer auszumitteln ſeyn. Wo ſoll man den Maßſtab dazu hernehmen? In ſolchen Dingen hängt am Ende doch Alles von der Concurrenz der Unternehmer ab, und in ſofern mögen Sie auf dem eingeſchlagenen Wege dem Reſultat ſchon ſehr nahe gekommen ſeyn. Ich glaube ſchwerlich, daß Herr v. Cotta über die Summe hinausgehen wird, welche durch ſein Uebergebot beſtimmt worden; indeſſen wir wollen ſehen. Auf jeden Fall ſcheint mir bei dieſer nun ſchließlichen Ausgabe Ihrer Werke der größte Vortheil der Familie darin zu beſtehen, daß ſie ſo viel als möglich ihre Anſprüche an alle fernern Auflagen ſichert. An dem guten Erfolg des Unternehmens iſt freilich nicht zu zweifeln, aber wer weiß, wie weit derſelbe gehen kann? Es hängt viel von Zeit und Umſtänden, von einer mehr oder minder glücklichen Manipulation ab, man muß erſt ſehen, welche Wirkung dieſe Maſſe von 40 Bänden in dem deutſchen Buchhandel hervorbringt, und wie ſich das Publikum, auf welches zuletzt Alles ankömmt, dabei benimmt. Deshalb wäre es vielleicht für beide Theile rathſam, den Weg der Subſcription einzuſchlagen und nach Maßgabe der Subſcribenten-Zahl das Honorar zu mehren oder zu mindern.

Wenn Ihr Sohn mit Herrn v. Cotta über die Hauptpunkte einig iſt, ſo wird der förmliche Abſchluß gar ſehr dadurch beſchleunigt werden, daß Ihr Sohn gleich einen vollſtändigen Entwurf vorlegt, wie er den Contrakt abgefaßt wiſſen will. Ich bemerke dieß, damit ſchon jetzt alle Bedingungen ausgedacht und feſtgeſetzt

werden, die für ein so besonders wichtiges Geschäft nöthig seyn dürften.

Mehr wüßte ich für heute nicht zu sagen, aber dieß Wenige habe ich mit der ganzen Liebe und Verehrung, die ich für Sie hege, vielfach erwogen. Möge es an Ihrem Geburtstag zu Ihren Händen gelangen und Ihnen ein willkommenes Zeichen meiner treuen Theilnahme seyn.

Die Erinnerung an jenes Projekt zu einem Denkmal habe ich, obwohl nicht ohne schmerzliche Empfindung, in mein Herz genommen. Ihre Vermuthung wegen der Statue ist übrigens, so viel ich weiß, ungegründet, die Zögerung ist bloß Schuld des Künstlers; ich werde jedoch in Frankfurt die Sache näher untersuchen. Von mir habe nur zu melden, daß ich von Paris geradeswegs hieher gekommen, um gegen überhandnehmende Störungen meiner Gesundheit einmal wieder die wohlthätigen hiesigen Wasser zu brauchen, ich spüre auch bereits recht gute Wirkung. In den ersten Tagen des Septembers werde ich nach Stuttgart zurückkehren; antworten Sie mir also dorthin und verlassen Sie sich darauf, daß es mir die größte Freude machen wird, wenn ich dazu beitragen kann, Sie bald auf eine befriedigende Weise von dieser Sorge wegen der neuen Ausgabe zu befreien.

Die besten Wünsche von ganzer Seele Ihnen und den Ihrigen.

S. B.

Wiesbaden, 26. August 1825.

Herr v. Cotta ist auf seiner Reise nach Rotterdam gestern hieher gekommen, um Ihre Mittheilungen zu vernehmen und darüber zu verhandeln. Er war, weil er am Bodensee zu lange aufgehalten worden, nur wenige Tage in Stuttgart geblieben, und weil er am 31. in Rotterdam der Generalversammlung der holländischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft beiwohnen, auch einen Tag Geschäfte halber in Köln verweilen wollte, hat er für die Reise hieher Tag und Nacht angewandt. Es blieb daher von den wenigen Stunden, die er hier Ihrer Angelegenheit und dem Schlaf widmen mußte, keine übrig, um Ihnen zu schreiben. Er wird das jedoch von Köln aus thun. Einstweilen kann ich Ihnen

ſagen, daß ich den Freund rückſichtlich des Honorars ganz ſo geſinnt gefunden, wie ich es vermuthet und in meinem vorgeſtrigen Brief ausgeſprochen habe. Indeſſen erklärte er ſich auch bereit, durch das Mittel der Subſcription die Hand zur Erhöhung des Honorars zu bieten, wie er denn überhaupt die Neigung zu erkennen gab, die Wünſche Ihres Sohnes in vollſtem Maße zu befriedigen, wenn er nur geſichert ſey, daß er dadurch nicht die billige Rückſicht gegen ſeine eigene Familie verletze.

Herr v. Cotta glaubt, daß es vortheilhaft, ja nothwendig wäre, keine Ungewißheit über die Zahl der Bände zu laſſen, und daß man deßhalb den Plan gleich auch auf die Werke der Wiſſenſchaften und Künſte ausdehnen müſſe. Ferner meint er, daß die Subſcription gar mächtig würde gefördert werden, wenn man in der Ankündigung ſagte, daß je größer die Subſcription deſto größer auch der Vortheil ſeyn würde, den die Familie des Autors aus dieſem ſeinem literariſchen Beſitzthum ziehen würde; es ſchien Herrn v. Cotta leicht, für dieſe Inſinuation eine ſchickliche Wendung zu finden. Indem ich dieß ſchreibe, fällt mir ein, daß es auch rathſam ſeyn möchte, die Ankündigung mit den Typen und auf daſſelbe Papier drucken zu laſſen, welches man für die Ausgabe wählen wollte; die Ankündigung würde ſo durch die That das Publikum über die Art der Ausführung ſicher ſtellen. Ich fühle aber, daß es mir nicht ziemt, dieſen Punkt bei Herrn v. Cotta zur Sprache zu bringen, ſondern daß der Vorſchlag allein von Ihnen oder von Ihrem Sohn ausgehen muß.

Nach dieſem vorläufigen Bericht bleibt mir einſtweilen nichts weiter übrig, als zu wünſchen, daß die Bedingungen, unter welchen die Subſcription der Familie zu Nutz kommen ſollen, von Herrn v. Cotta auf eine Ihren Sohn befriedigende Weiſe beſtimmt werden; er hat ſie hier ſchon entworfen, wollte aber unterwegs noch näher darüber nachdenken. In vierzehn Tagen ſpäteſtens glaubt er wieder in Stuttgart zu ſeyn, dann bin ich auch wieder da, und wenn dann eine in den Hauptpunkten entſprechende Antwort von Ihrem Sohne einläuft, wird alles Uebrige bald entſchieden ſeyn. Ich hoffe das Beſte und bleibe mit treueſter Verehrung Ihr Freund

S. B.

Weimar, 14. September 1825.

Schon zwei Wochen leben wir in einer bunt bekränzten, das ſeltenſte Feſt feiernden Stadt. In- und Ausländer aller Stände und allen Geſchlechts nahmen freudig Theil, und es hat noch kein Ende. Die Kinder jauchzen, mit Fähnlein in den Händen, die Jugend zieht gepaart täglich zum Tanze, die Männer ſchauen ernſthaft heiter drein und wer an Ort und Stelle die fünfzig Jahre rückwärts wieder zur Erinnerung rufen kann, dem iſt es wunderlich zu Muthe.

Unendlich angenehm war mir's in dieſen Tagen auch die Wiederherſtellung alter theurer Verhältniſſe und den Abſchluß eines ſo wichtigen Geſchäfts durch Ihre Vermittlung zugleich feiern zu können. Das ewige hohe Vorbild von Neigung, Liebe, Freundſchaft und Vertrauen zeigt freilich, ſobald es in die irdiſche Thätigkeit eintritt, ein herrliches verklärtes Angeſicht, an dem ſich ſelbſt der müde Wanderer erquickt und verklärt.

Herrn v. Cotta habe dankbar anerkennend geantwortet; ſobald ich mich nur einigermaßen ſammeln kann, erfolgt das Weitere. Indeſſen zeigen beikommende wenige Zeilen, daß wir nun vollkommen geſichert ſind und unſer Werk mit Luſt und Muth antreten können.

Wie ſehr mich das Leyboldiſche Bild erfreut, das eben auch zu glücklicher Stunde einzutreten beſtimmt war, drückt mein Schreiben an Herrn Schorn aus, ſo wie der Aufſatz der Weimariſchen Kunſtfreunde. Der reine menſchliche Sinn, mit welchem der Künſtler dieſe immer bedenkliche Aufgabe heiter aufgefaßt und den unerfreulichen Begriff zu einem angenehmen, feſthaltenden Bilde dargeſtellt, war mir über und außer aller Erwartung.

Ferner iſt mir und Hofrath Meyer bei dieſer Angelegenheit höchſt angenehm, uns zu erinnern, daß wir Herrn Leybold als muntern Knaben in den Arbeitszimmern ſeines verdienten Vaters im Jahr 1797 begrüßt haben, worin wir nicht zu irren glauben.

Wie manches hätte noch zu vermelden; laſſen Sie uns durch lebhaften Briefwechſel wieder einigermaßen mit den Thätigkeiten der Zeit ins gleiche kommen.

Dankbar treulichſt

Goethe.

Weimar, 4. Oktober 1825.

Fräulein Adele Schopenhauer bringt mir von Wiesbaden freundliche Grüße, und verſichert mir, wovon ich denn ohnehin ſchon überzeugt bin, daß Sie in alter Liebe und Treue meiner gedenken; nur berichtet ſie zugleich, daß Sie mit Ihrer Geſundheit nicht ſo, wie ich wünſche, zufrieden ſeyn können. Sagen Sie mir ein näheres Wort, indeſſen ich von meinen Zuſtänden ſo viel vermelden kann: daß ich in Betracht meiner Jahre alle Urſache habe, zufrieden zu ſeyn; wenn ich mein Befinden richtig beurtheile, mich darnach halte und durch äußere Veranlaſſung nicht in meinem Gange geſtört werde, ſo bleibt mir nichts zu wünſchen übrig, als die Gleichheit eines ſolchen Zuſtandes, ſo lange mir auf Erden zu verweilen gegönnt iſt.

Zu dem ferneren Verhältniß zu Herrn v. Cotta iſt durch Sie, mein Theuerſter, ein guter Grund gelegt. Freilich! wegen des Fort- und Aufbaues bleibt mir noch einiges auf dem Herzen, welches Ihrer freundlichen Theilnahme nächſtens zu empfehlen mir die Erlaubniß ausbitte.

Gegenwärtig nur ſo viel, um mich Ihnen und den lieben Ihrigen zu fortdauerndem, ſich immer erneuertem Wohlwollen zu empfehlen. Treulichſt

Goethe.

Stuttgart, 15. Oktober 1825.

Ihr liebevoller Brief, worin Sie ſich mit der lebhafteſten Theilnahme nach meiner Geſundheit erkundigen und mir die beſten Nachrichten von der Ihrigen geben, hat mich ſo ſehr erfreut, daß ich auf der Stelle geantwortet hätte, wenn ich mich nicht in einem Strudel von Geſchäften und Zerſtreuung befunden, über den ich erſt nach mehreren Tagen habe Herr werden können.

Empfangen Sie jetzt meinen herzlichſten Dank und vernehmen Sie, daß es mir ſeit ein paar Wochen immer beſſer und jetzt wirklich recht gut geht. In Wiesbaden freilich hatte ich beſonders gegen das Ende nicht große Urſache, mit meiner Geſundheit zufrieden zu ſeyn. Der Aufenthalt in Paris während dem heißen Sommer hatte bei verdrießlichen Geſchäften um ſo nachtheiliger

gewirkt, als ich ohnehin schon längst wieder einer ernsthaften Badekur bedurfte; diese griff mich daher doppelt an und so entstanden beim Eintritt kalten Wetters natürlich sehr unbehagliche Zustände. Jetzt aber erprobt sich die schon einige male erfahrene Heilkraft der Wiesbadener Wasser wieder dermaßen, daß ich dem Winter mit aller Zuversicht entgegen sehe. — Ich hoffe, Frau Schoppenhauer wird sich gleicher Wohlthat rühmen können; sagen Sie ihr und Ihrer Tochter, die meiner so freundlich gedacht hat, die besten Grüße, auch bitte ich hinzuzufügen, daß ich das farbige Papier für letztere nicht vergessen, ich erwarte es jeden Tag und werde es dann gleich senden.

Nun von Ihrer Angelegenheit wegen der neuen Auflage zu reden, so habe ich mich darüber mit Cotta gleich nach seiner Rückkehr von der Dampfschifffahrt unterhalten, und zweifle nicht, die Anstände, worauf Sie hindeuten, werden durch seinen Brief völlig gehoben seyn. Sein Interesse für die Dampfschifffahrt mag in der Ferne wohl seltsamer erscheinen als in der Nähe; denn die Zeitungsschreiber haben den Mund davon so voll genommen, daß man glauben könnte, er wäre der Hauptunternehmer der Dampfschifffahrt auf dem ganzen Rhein, da dieß doch nur für den badischen Theil und auch dort nur in Verbindung mit einer Gesellschaft von Aktionärs der Fall ist. Unter diesen beschränkenden Umständen wird man es nicht auffallend finden, daß ein reicher und thätiger Mann wie Cotta einiges von seinem Gelde in einer mit seinen gewöhnlichen Geschäften nicht zusammenhängenden Unternehmung anlegt, die Aussicht zu bedeutendem Gewinn darbietet und dem Ehrgeiz schmeichelt. Ich glaube, Ihnen dieß zu Ihrer Beruhigung sagen zu müssen.

Zu den österreichischen Privilegien wünsche Ihnen und den Ihrigen von Herzen Glück. Das ist nun einmal eine Gunstbezeugung aus dem Vollen und Ganzen, woran man unbedingtes Wohlgefallen haben kann.

In Frankfurt, wo ich einige Tage verweilt und mit den Freunden auf der Mühle mich von Ihnen unterhalten, habe ich auch mit Herrn v. Bethmann wegen der Statue gesprochen, er versicherte mich, das Zögern sey bloß Rauchs Schuld, er habe noch kürzlich die bestimmtesten Aufträge an Professor Ritter gegeben, einen förmlichen Vertrag über das Werk abzuschließen,

und ſobald dieſer ankomme, werde er ihn Ihnen vorlegen. Sie ſehen alſo, daß die Sache keineswegs ins Stocken gerathen iſt.

Das Weimar'ſche Jubelfeſt habe ich aus der Ferne mitgefeiert, und habe dabei Ihrer und Ihres Gönners in Liebe und Verehrung gedacht, darum mußte mir der Nachhall in Ihrem Brief den angenehmſten Eindruck machen. Mögen Sie in ungetrübter Geſundheit den Fürſten immer heiter und kräftig vom höhern zum höchſten Alter ſteigen ſehen! Und möge es mir vergönnt ſeyn, mich von Angeſicht zu Angeſicht über Ihr glückliches Befinden erfreuen zu können. Bis jetzt habe ich ein ſo gebundenes Leben geführt, daß ich mir die liebſten Wünſche und mit ihnen den, Sie zu beſuchen habe verſagen müſſen. Vielleicht wird es mir nächſtes Jahr beſſer.

Die Meinigen empfehlen ſich Ihnen mit den innigſten Wünſchen.

Ich bleibe immer mit der treueſten Anhänglichkeit und Freundſchaft Ihr

S. B.

Dr. Schorn läßt ſich Ihnen auch angelegentlichſt empfehlen, er hofft nun, den Umriß von Leybolds Zeichnung bald zu bekommen und die Beurtheilung bekannt machen zu können. Daß Sie an Leybolds Zeichnung Ihre Freude haben würden, habe ich wohl erwartet; gegen die übrigen Zeichnungen konnte von einer Wahl gar nicht die Rede ſeyn.

Stuttgart, 28. Dezember 1825.

Alles hat ſich vereinigt, mich von Woche zu Woche hinzuhalten, und erſt heute wird mir die Freude, Ihnen, mein innigſt verehrter Freund, ſchreiben und die längſt verſprochene lithographiſche Sendung ankündigen zu können. Das Kiſtchen iſt vorgeſtern mit dem Poſtwagen abgegangen; Sie finden darin den auferſtandenen Chriſtus nach Hemmling zur Ergänzung der dreizehnten Lieferung, dann die vierzehnte Lieferung und endlich den Chriſtuskopf nach Hemmling, welcher ſpäter eingereiht werden

ſoll. Für S. K. H. den Großherzog haben wir die beiden Lieferungen und für Frau Schoppenhauer eine Rolle beigelegt, wir bitten, beides gütigſt an ſeine Beſtimmung gelangen zu laſſen. — Mein Bruder und Bertram, die ſich Ihnen beſtens empfehlen, wünſchen mit mir, daß unſere Sendung zur guten Stunde ankommen und Ihnen Vergnügen machen möge.

Der Chriſtuskopf von Hemmling hat durch die Ueberſetzung aus dem Gemälde in eine Zeichnung, ſo ſchön dieſe auch ausgeführt, doch viel verloren, denn der Zauber der Farbe iſt außerordentlich in dieſem Bilde, und mildert gar ſehr die ſtrengen individuellen Formen deſſelben. Auf jeden Fall bleibt dieſer von den älteſten Zeiten her für das wahre Bildniß Chriſti geltende Typus auch in der Zeichnung höchſt merkwürdig, und wir haben geglaubt, in der Nachbildung alle auf dieſe Bedeutung bezüglichen Aeußerlichkeiten beibehalten zu müſſen. Die Inſchriften auf dem Rahmen, der dreifache ſchnörkelartige Schein und das Alpha und Omega bedürfen keiner Erklärung; wohl aber hat die mit hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen Buchſtaben verfaßte Inſchrift am Saum des Gewandes Alterthumsforſcher und ſelbſt gelehrte Juden beſchäftigt. Alle leſen einſtimmig Adonai, Eloa, Agla. Ueber die beiden erſten Worte war kein Zweifel, über das letzte hingegen blieben die Meinungen eine Zeit lang getheilt. Einige, die ſich durch die lateiniſchen Buchſtaben und die Aehnlichkeit mit αγλαος und αγλαια irre führen ließen, vermutheten nämlich, der Sinn der Inſchrift ſey: Herr Gott der Leuchtende (glänzende, herrliche) oder: Gottes des Herrn Schönheit; andere behaupteten, Agla ſey eine Chiffre aus den Anfangsbuchſtaben einer uralten hebräiſchen Gebetformel, von vier Worten zuſammengeſetzt, und demnach habe man in der Inſchrift zu leſen: Herr Gott, du biſt allmächtig in Ewigkeit. Dieſe zweite Erklärung hat ſich denn auch bei näherer Unterſuchung als die richtige bewährt. Das Wort Agla iſt wirklich eine den gelehrten Juden wohl bekannte, durch alten Aberglauben geheiligte Geheimſchrift von der erwähnten Bedeutung. Die Juden bilden damit den ſogenannten Schild Davids, dem ſie allerlei Wunderkraft, wie die Fähigkeit, das Feuer zu löſchen u. ſ. w., zuſchreiben.

Aber genug von dieſen alterthümlichen Dingen; es drängt mich, von Ihrem Jubelfeſt zu ſprechen: Sie werden überzeugt

ſeyn, daß wir es im Geiſt und im Herzen mitgefeiert haben, und daß auch ich gerne durch Wort und That an dem ſchönen Feſt Theil genommen, aber wie hätte das, auf eine meinem Gefühl entſprechende Weiſe, ohne perſönliche Gegenwart geſchehen können! Nur das friſche lebendige Wort und Ausdruck hätte mir genügt, Alles andere ſchien mir ſchaal und matt für dieſes Ereigniß. Freilich wenn ich Ihnen die Entſcheidung unſeres Schickſals hätte melden können, ſo wäre das wie eine lang erwünſchte, köſtliche Frucht geweſen, wohl geeignet, auch an einem ſolchen Tag noch Ihre Freude zu vermehren, deſſen bin ich, bei der Liebe, die Sie für mich hegen, gewiß. Ich hatte wirklich einige Hoffnung, Ihnen dieſe Nachricht geben zu können; denn im Vertrauen geſagt, man iſt hier ſeit dem Sommer mit uns über alle Punkte einig, und der König hat ſich darüber mehrmal auf das Beſtimmteſte gegen mich geäußert; aber nun, wo es ſich von der Ausführung handelt, ſchwebt die Sache. Sollte man trotz wiederholter Verſicherungen damit bis zu den Ständeverhandlungen zögern wollen, und ſollte unterdeſſen der nun nicht mehr zweifelhafte Frankfurter Proceß beendigt werden, ſo könnte noch eine neue Wendung erfolgen, und doch der älteſte Plan in Erfüllung gehen. Daß wir nichts verſäumen, dieſem langweiligen Zuſtand ein Ende zu machen, daß wir überhaupt vorſichtig verfahren, und das Gewiſſe dem Ungewiſſen vorziehen, davon werden Sie überzeugt ſeyn.

Dieſe Herzensergießung führt mich natürlich auf Ihre Unterhandlungen wegen der neuen Auflage Ihrer Werke. Cotta hat mir den Brief gezeigt, den Sie ihm vor etwa einem Monat geſchrieben, und ich kann nicht verhehlen, daß es mir leid gethan, darin eine Unentſchiedenheit über die Hauptbedingungen zu bemerken, da ich dieſelbe nach Ihren frühern Briefen und nach der Annahme Ihres projektirten Vertrags von Seiten Cotta's vollkommen abgeſchloſſen glaubte. Daß Sie ſich einer anſtändigen techniſchen Ausführung verſichern, halte ich ſowohl Ihres als des Intereſſes von Hrn. v. Cotta wegen für nothwendig, wie ich Ihnen ja auch von Wiesbaden aus geſchrieben habe. Was hingegen das Honorar betrifft, glaube ich, auf das Urtheil gemeinſchaftlicher vertrauter Freunde fußend, daß Ihre Familie ſich mit den feſtgeſetzten Bedingungen völlig beruhigen kann. Wenn unterdeſſen jedoch noch günſtigere geboten worden, ſo

ändert das freilich die Sache, nur müßte dann um so schärfer auf die Zahlungsfähigkeit des neuen Verlegers gesehen werden, denn unparteiische Geschäftsmänner sind der Meinung, daß Herr v. Cotta bei der Summe, die er als festes Honorar zugesichert hat, noch große Gefahr laufe, indem eine Masse von 20,000 Exemplaren zu 40 Bänden und zum Preis von 20 fl. nicht so leicht unterzubringen sey, besonders wenn irgend ein Friede störendes Ereigniß einträte. Auf jeden Fall wünsche ich, daß Sie das Beste wählen, und daß Sie der Sorge um diese wichtige Angelegenheit bald auf die befriedigendste Weise enthoben werden.

Mit diesem Wunsch, in welchen Bruder und Freund einstimmen, verbinden wir die herzlichsten Wünsche für Ihre und der lieben Ihrigen Gesundheit und empfehlen uns zu freundlichem Andenken. Mit treuester Anhänglichkeit

S. B.

Stuttgart, 3. Januar 1826.

Seit meinem letzten Brief habe ich verschiedene Unterredungen mit Freund Cotta über Ihre und Ihres Sohnes neueste Eröffnungen gehabt, wobei es mir nicht an Gelegenheit gefehlt, das mir früher aufgetragene Vermittlungsgeschäft noch einmal im vollsten Sinn zu üben.

Cotta hatte nämlich die Hauptbedingungen für ausgemacht gehalten, nicht nur, weil sie vor drei Monaten angenommen worden, sondern auch, weil er überzeugt war, dabei gethan zu haben, was geschehen könne, ohne alle Vorsicht aufzugeben, und in Betreff der Nebenpunkte hatte er geglaubt, durch seine Antwort auf Ihr vorletztes Schreiben jeden Zweifel gelöst zu haben; in dieser Stimmung kam ihm denn die erhöhte Forderung gar unerwartet, ja ich muß sagen, sie berührte ihn sehr empfindlich, und das um so mehr, weil Sie ihm nicht das Vertrauen bewiesen, ihm nicht die anderseitigen Anerbietungen mitgetheilt haben. Da indessen die persönliche Verehrung für Sie und der Wunsch, mit Ihnen in einem freundlichen Verhältniß zu bleiben, bei Freund Cotta immer die Oberhand behält, so verstand er sich dazu, die Sache auf's Neue zu berechnen und zu überlegen. Aus der mir

hierüber mitgetheilten nähern Auskunft ergab sich aber, was ich Ihnen von einer andern Seite her schon in meinem letzten Brief andeutete, daß Cotta, ohne die billigsten, sich und seiner Familie schuldigen Rücksichten zu unterdrücken, nicht mehr zugestehen kann, als er zugesagt hat.

Er bemerkte, daß trotz den höchst schätzbaren Privilegien des deutschen Bundes und des Kaisers von Oesterreich doch noch eine große Gefahr des Nachdrucks bestehe, indem man in der Schweiz, im Elsaß und in den Niederlanden immer mit außerordentlichem Vortheil eine schönere und wohlfeilere Ausgabe veranstalten könne, als derjenige, der in den privilegirten Landen 60,000 Thaler Honorar für 20,000 Exemplare geben müsse. Es hänge, meinte er, bei einer solchen Unternehmung alles von den Umständen ab, man könne nicht verlangen, daß er sich unter so schweren Bedingungen jedem Wechsel derselben aussetze; es sey gewiß genug, daß er, mit jenem Honorar bis zur Zahl von 20,000 Exemplaren, das Glück versuche, ginge der Verkauf darüber hinaus, so nehme die Familie an dem weitern Gewinn Theil, bleibe aber der Verkauf unter dieser Zahl, so erhalte er nicht die geringste Entschädigung, und laufe gar das zwölfte Jahr ab, so verliere er auch noch die Aussicht, den Vorrath anzubringen. Ferner bemerkte Cotta, man könne bei Wiederholung der Ausgabe, der nothwendigen Wohlfeilheit wegen, sich nicht auf eine kleine Anzahl Exemplare beschränken, bei spätern Ausgaben werde aber die Gefahr, Reste zu behalten, besonders in dem kurzen Zeitraum von zwölf Jahren, immer größer; deßhalb habe er auch das Honorar für den weitern Absatz über 20,000 Exemplaren von jedem 1000 nur zu 2000 Thaler gestellt.

Dieß gab Veranlassung, von den Resten der bisherigen Ausgabe zu sprechen, und der Freund zeigte mir in seinem Inventarienbuch, daß davon noch manche, und zum Theil (wie namentlich von dem Leben) sehr bedeutende vorhanden sind. Er äußerte hiebei, daß im Fall Sie und Ihr Sohn das Verhältniß mit ihm nicht fortsetzen wollten, er deßhalb das unbedingt erworbene Eigenthumsrecht von vielen Ihrer einzelnen Werke nicht aufgeben könne, weil es ein zu großer Nachtheil für seine Familie seyn würde.

Nachdem ich alles dieses wohl erwogen, schien mir, daß für die Ihrigen in dem Verhältniß mit C. kein weiterer Vortheil

errungen werden kann, als wenn von beiden Seiten nachgegeben würde; von Ihrer Seite müßte auf die beschränkende Zeit verzichtet und bloß auf Ausgabe von einer gewissen Zahl contrahiert werden, dann dürfte man Freund Cotta zumuthen, alle durch Subscription gesicherten Exemplare nach demselben Maßstab, wie die ersten 20,000 Exemplare, also jede 10,000 mit 30,000 Thaler zu honoriren. Die nach der Subscription nöthig werdenden Editionen, jede von 10,000, aber nur nach einer näher zu bestimmenden Stufenfolge des Absatzes, in dem Verhältniß von 20,000 Thaler für die 10,000.'

Durch diese Abänderung erhielt Ihre Familie, im Fall die Subscription auf 40,000 Exemplare stieg — statt der gewünschten 100,000 — die Summe von 120,000 Thaler. Cotta hingegen würde für diese Minderung das gewinnen, gegen den Nachtheil bedeutender Reste gesichert und durch die Aussicht auf längeren Besitz des Verlags einigermaßen entschädigt zu werden. Ich habe die Gesinnung des Freundes hierüber etwas erforscht, und glaube, besonders wenn der Zahlungstermin nicht zu kurz gestellt würde, daß er sich vielleicht dazu verstehen könnte.

Sollten Sie und Ihr Sohn jedoch auf der letzten Forderung bestehen, so müßte freilich das Verhältniß mit Cotta aufgelöst werden; in diesem Fall aber bitte ich Sie, den Freund durch Mittheilung der anderseitigen höhern Anerbietungen zu beruhigen, deren Einsicht er gemäß seines Vorzugsrechts ohnehin verlangen zu können behauptet. Ueberhaupt, wenn Sie auch mit ihm abschließen, wäre es immer höchst wünschenswerth, daß Sie ihm die Anerbietungen bekannt machten, welche Sie zu der gesteigerten Forderung veranlaßt haben.

Was endlich die technische Ausführung betrifft, so erklärte Cotta wiederholt, daß er gern Alles thun wolle, was billiger Weise verlangt werden könne, um Sie und das Publikum zu befriedigen. Ich habe dieser Tage, nicht ohne Unwillen, an Reimers Ausgabe von Shakespeare nach Schlegel und Tieck gesehen, welch einen schimpflichen Mißbrauch man mit den wohlfeilen Ausgaben zu treiben anfängt. Die beste Bürgschaft, die man dem Publikum bei Eröffnung der Subscription auf Ihre Werke geben könnte, wäre, scheint mir, daß man den Prospekten zugleich ein Musterblatt der Edition anfügte, wie dieß gegenwärtig

in Frankreich geſchieht, und kürzlich noch bei der Ankündigung von Humboldts „Essai politique sur la nouvelle Espagne“ ſtattgefunden. Ich lege Ihnen einen Abdruck dieſes Proſpekts bei. Rückſichtlich der Anzeige Ihrer Werke habe ich ſchließlich noch zu bemerken, daß es mir für das Intereſſe des Autors und des Verlegers nothwendig ſcheint, durchaus die vollſtändigen Werke anzukündigen, und wenn die Zahl der Bände noch nicht genau beſtimmt werden kann, einſtweilen eine gewiſſe Zahl anzugeben und das Uebrige für eine ungefähr geſtellte Zahl Supplementbände zu verſprechen, die nach demſelben Verhältniß wie die andern zu bezahlen wären. Cotta legt viel Gewicht hierauf, und hat mich veranlaßt, dieſe Bedingung auszuſprechen. Möge dieſe Mittheilung den beſten Erfolg haben, und Ihnen und den Ihrigen ein Beweis ſeyn, daß ich als ein ächter Freund Ihnen ſtets gewiſſenhaft und redlich zu dienen ſtrebe.

Von ganzem Herzen

S. B.

Weimar, 8. Januar 1826.

Indem ich mich nach und nach von dem vielen Guten erhole, womit der ſiebente November mich überraſchend beglückt hat, ſehe ich mich zuerſt nach Ihnen um und wünſche zu vernehmen, wie ſich Ihre Geſundheit dieſe Monate über gehalten hat; ſodann aber erlaube ich mir die Anfrage, wie es mit Ihren Geſchäften und Unternehmungen geht und ob wir auch an unſerm Theil bald davon erwünſchten Genuß hoffen dürfen? Wie ſteht es mit Ihrem Domwerk, wie mit den lithographirten Blättern? Laſſen Sie mir, was davon fertig iſt, gelegentlich zukommen.

Von mir kann ich ſo viel ſagen, daß ich mich dieſe Monate her, ungeachtet disproportionirter Anforderungen an meine Perſönlichkeit, nach meiner Weiſe ſehr wohl befunden, aber auch wiederholt erfahren habe, daß man ſich gegen Freude ſo gut als Schmerz zuſammennehmen und rüſten müſſe.

Vorſtehendes eine Weile ſchon unter meinen Papieren zaudernd, wird auf einmal aufgeregt durch freundlichen Brief und Sendung. Köſtlich, wie immer, ſind die lithographirten Blätter. Schon vor ihrer Ankunft ließen ſich die Weimariſchen Kunſt-

freunde in Rücksicht auf die früher gesendeten folgendermaßen vernehmen:

„Immer sind wir noch der Meinung, daß die vorzüglichsten Blätter, welche Herr Strixner in Stuttgart nach Gemälden altniederländischer und deutscher Meister aus der Sammlung der Herren Boisserée und Bertram verfertigte, den Rang über alle andern Steindrücke behaupten. Die äußerst zarte, nette Ausführung, gewaltige Kraft und Tiefe der dunklen Partien, im Bunde mit gewissenhaft treuer Darstellung des eigenthümlichen Charakters der Vorbilder, machen diese Blätter (und wir zielen hier zunächst auf die spätere Wiederholung des heiligen Christophs nach Hemmling, wie auch auf die heilige Christina nach Schoreel) in doppelter Hinsicht hochschätzbar; theils verhelfen sie zu richtigen Begriffen über die Kunstbeschaffenheit der dargestellten alten Gemälde und dem, was die Meister derselben zu leisten vermocht; theils gehören sie auch, hinsichtlich auf die mechanische Ausbildung des Steindrucks, zu den vollkommensten Produktionen desselben."

Vorliegendem sollte, mein Theuerster, noch einiges Allgemeine und Besondere, vielleicht weniger Nöthige, beigefügt werden, als Ihr wichtiger Brief anlangt, dessen Absicht und Inhalt wir zu schätzen wissen. Die beiderseitige Annäherung ist höchst erfreulich und so wird es wohl an einem völligen Abschluß zunächst nicht fehlen. Gegenwärtiges erhalten Sie mit umgehender Post, wie es vorlag, mit der nächsten das Weitere. Ich sehe es als höchst glücklich an, daß unser seit so vielen Jahren wirksames Verhältniß sich in diesem Falle so treulich als trefflich in Wirksamkeit erweist.

Herrn v. Cotta die allerbesten Empfehlungen.

Herzlich dankbar, treu verbunden

Goethe.

(Zu dem vorstehenden Brief als Beilage.) Nichts angenehmeres hätte mir in gegenwärtiger Lage begegnen können, als daß Sie abermals in dem mir so wichtigen Geschäft vermittelnd eintreten wollen; vielleicht sind Sie mit den Ihrigen die einzige Person, welche mitempfinden kann, wie schwierig die Entschließung sey, wenn man den gesammten Schatz eines operosen Lebens

einem Dritten übertragen und ſich deſſen gewiſſermaßen entäußern ſoll. Mein höchſter Wunſch iſt, daß meine Vaterſtadt möge das Glück haben, zum endlichen Beſitz Ihrer unvergleichlichen Sammlung zu gelangen.

Und ſo darf ich denn wohl ſagen, daß wir zwar höchſt ungern, aber doch in Betracht Ihres Zuſprechens auf die frühere Summe wieder zurückgehen, jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß uns wenigſtens etwas auf andere Weiſe zu Gute komme.

Ohne daß ich es erwähne, ſagen Sie ſich ſelbſt, daß der Handel bei uns genugſam durchgeſprochen, berechnet, geboten und überboten worden; ſo daß wir in dieſem Falle uns ſchmeicheln dürfen, nicht unklar zu ſeyn und ohne Grund zu handeln. Ich lege daher den abermaligen Entwurf eines Contraktes bei.

Der fünfte Punkt iſt nach Herrn v. Cottas Verlangen abgefaßt, der ſechste enthält eine geringe Vergütung, wodurch die in der neuern Zeit geſteigerten Gebote keineswegs aufgewogen werden; der zehnte enthält eine, nach eigener dortiger Ueberzeugung unwahrſcheinliche Hoffnung: daß man in der Folge langſam, nach und nach, die Früchte gegenwärtiger Entſagung genießen könne.

Die bisherigen Ereigniſſe, worauf wir dieſe Bedingungen fußen, will ich nicht weitläufig auseinanderſetzen, es ſey genug, zu ſagen: daß man erſt nach und nach im Buchhandel die hohe Bedeutung des Unternehmens gewahr worden, daß große Gebote von ſichern Häuſern erfolgt und zugleich manches Angenehme, das Aeußere der Ausgabe betreffend, zugeſagt worden, ja daß man zuletzt im Gefolge der vollſtändig eingegangenen Privilegien ohne Bedenken ausgeſprochen hat: Die Angelegenheit ſey für einen Einzelnen zu groß, man müſſe ſie durch Aktien zu einer geſellſchaftlichen erheben, wobei denn in der Ferne ein übermäßiger Gewinn gezeigt wurde. Mögen nun auch dergleichen Vorbildungen des Mercantilfundaments ermangeln, ſo zeugen ſie doch von der großen, dieſem Geſchäft zugewendeten Aufmerkſamkeit und von der mannichfaltigen Bewegung, welche dadurch in dem deutſchen Buchhandel entſtanden iſt.

Weimar, 12. Januar 1826.

Die Eile, womit wir die, bei Einlangung Ihres werthen Schreibens, zur Ausfertigung vorbereitet liegenden Papiere fortschickten, wird Sie überzeugen, wie viel uns daran liegt, das angeknüpfte Geschäft ruhig fortzusetzen und es freut uns, daß wir durch jene Erklärung denen durch Sie gethanen Vorschlägen aus eigenem Antrieb entgegen kommen.

Lassen Sie mich jedoch das Hauptübel, das bei dieser Verhandlung obwaltet, aussprechen: Es ist dieß, daß der Verleger jederzeit genau weiß, was ihm und seiner Familie frommt, der Autor dagegen völlig im Dunkeln ist. Denn wo sollte er in dem völlig gesetzlosen Zustande des deutschen Buchhandels Kenntniß nehmen, was darinnen Rechtens ist, was Herkommens und was nach sonstiger Convenienz Buchhändler sich einander verzeihen und gegen die Autoren erlauben. Daher kommt es denn, daß der Verleger sich gar bald, auch in den wichtigsten Fällen, entschließt, der Autor hingegen schwanken und zaudern muß.

Sodann auch setzt Ihr liebes Schreiben uns in nicht geringe Verlegenheit. Sie haben, wie es einem Vermittelnden wohl ansteht, die Argumente des Herrn v. Cotta, welche derselbe gegen uns aufstellt, treu überliefert; sollen wir jedoch die Gegengründe, womit wir jene zu entkräften glauben, deutlich und unumwunden aussprechen, so kommen wir in den unangenehmen Fall, das Vergangene wieder zur Sprache zu bringen, welches wir lieber, da von Erneuerung eines frühern guten Verhältnisses die Rede ist, der Vergessenheit überließen.

Vielleicht kommen wir auch zum Zwecke, ohne daß wir Sie mit einer so unangenehmen Darstellung behelligen dürfen.

Ich wünsche dieß um so mehr, als ich mir in meinen Jahren in jedem Geschäft alle Empfindlichkeit verbiete, und nur darauf sehe, wo es gegenwärtig steht und wie der Gang desselben gefördert werden kann.

Auch finden sich für uns in Ihrem Briefe dunkle Stellen, die, eben wegen jener oben beklagten Ungewißheit der Verhältnisse, uns vielleicht erst nach wiederholtem Lesen und Ueberlegen klar werden.

Haben Sie die Gefälligkeit, das von uns in der letzten Sendung Vorgeschlagene und Zugestandene mit dem Freunde zu

überlegen und dasjenige, was uns noch scheidet, genau zu articuliren.

Meine entschiedene Vorliebe für das Verhältniß mit Herrn v. Cotta hat sich seit 1823, als dem Termine des Ablaufs unseres frühern Contrakts, immer unverrückt erwiesen; wie ich mich auf die seit jener Zeit erlassenen Briefe durchaus berufen kann, deren Inhalt, wenn ich mich auch der Worte und Ausdrücke nicht erinnere, diesen Gesinnungen ganz gewiß entspricht.

Lassen Sie uns also auf diesem conciliantен Wege fortfahren, auf welchem Sie gewiß das Vergnügen haben, eine für beide Familien so wichtige Angelegenheit zum Abschluß zu bringen.

Und hiezu komme denn auch noch einiges Förderliche. Daß die vollständigen Werke angekündigt werden, gebe ich gleichfalls nach, vielleicht setzte man, wie bisher, die erste Zahl der Bände auf vierzig, worin poetische Werke, ästhetische, literarische, kritische, historische und sonst versprochen würden. Die Zahl der wissenschaftlichen bliebe unbestimmt. Wobei sich von selbst versteht, daß sie nach Maßgabe der vierzig vorhergehenden honorirt werden. Die Redaktion derselben wird indessen treulich besorgt.

„Kunst und Alterthum", „Morphologie" u. s. w. gingen ihren ernsten Schritt vorwärts.

Dann ist wohl zu bemerken der Ort, daß in meinem Nachlaß dereinst, besonders auch in meiner wohlgeordneten Correspondenz sich Dinge finden werden, welche, bei kluger Redaktion, für das Publikum von hohem Interesse seyn müssen; deßhalb ich denn auch herzlich wünsche, daß Herr v. Cotta mit den Meinigen und denen Männern, die mit mir arbeiten, und denen nach mir so wichtige Papiere zu behandeln zufallen, in ein zutrauliches, humanes Verhältniß gelange.

Daß die Anzeige zugleich ein Musterblatt enthalte, auch als Muster gedruckt sey, wie der mir übersendete von Humboldtische Bogen das Beispiel gibt, ist sehr wünschenswerth.

Auch sehe aus der Ankündigung von Herders Werken, daß nicht Pränumeration, sondern Subscription verlangt werde, wodurch alle Beschwerden, wie solche über die Schillerische Ausgabe laut geworden, auf einmal gehoben sind.

Wegen der bisherigen Gebote können wir aus unsern streng

geführten Acten so viel vermelden, daß seit dem April vorigen Jahres von bedeutenden zwanzig Buchhandlungen Anträge geschehen, welche, wie die Wichtigkeit des Geschäfts sich nach und nach aufklärte, zuletzt von ganz sicherer Handlung 70,000 Rthlr. und 80,000 Rthlr. von zweien dergleichen geboten worden und zwar mit Beibehaltung des Termins von zwölf Jahren.

Nun aber schließe ich mit der dringenden Bitte: werden Sie nicht müde, die Sache wechselseitig aufzuklären; denn auf alle Fälle müssen die in einer so wichtigen Sache sich hervorthuenden Mißverständnisse und Schwierigkeiten durch den obwaltenden guten Willen sich endlich beseitigen lassen. Wofür wir auch Ihnen gern jetzt und in lebenslänglicher Folge den aufrichtigsten Dank abstatten.

So treu als vertrauend angehörig

J. W. v. Goethe.

Stuttgart, 21. Januar 1826.

Ich habe Ihren neuen Entwurf Herrn v. Cotta mitgetheilt, und nachdem ich mich auf das redlichste bemüht, die obwaltenden Schwierigkeiten zu lösen, kann ich Ihnen, verehrtester Freund, nun das Ergebniß meiner Verhandlungen mittheilen.

Herr v. Cotta willigt ein, die vollständigen von Goetheschen Werke nebst dem dereinstigen Nachlaß, insofern derselbe sich zum Druck eignen dürfte, auf zwölf Jahre in Verlag zu nehmen, jedoch von der Ausgabe der letzten Lieferung an zu rechnen.

Die einstweilen in 40 Bänden vertheilten Werke mit 60,000 Thaler zu honoriren, und die weiteren Bände nach demselben Verhältniß; mit der Bedingung, daß ihm der Genuß aller von nun an einzeln zu druckenden Werke frei bleibe.

Im Fall die Subscription die Zahl von 20,000 Exemplaren der Taschenausgabe erreichen würde, für die Oktavausgabe ein besonderes Honorar zu geben, jedoch weil die Kosten so viel größer und die Aussicht zum Absatz so viel geringer sind, in demselbigen Verhältniß, wie für die Taschenausgabe.

Demnach würde bei einer Zahl von 40,000 Exemplaren das Honorar auf 120,000 Thaler steigen.

Ich habe bei der Ausmittlung dieſer Bedingungen ſtets den von Anfang an aufgefaßten Grundſatz im Auge behalten, daß dem Autor und ſeiner Familie der größt mögliche Vortheil geſichert werde, in ſofern dieſes geſchehen könne, ohne den Verleger der Gefahr eines zu großen Verluſtes auszuſetzen, und ohne ihm die Ausſicht auf einen billigen Gewinn zu nehmen. Herr v. Cotta hat dieſen Grundſatz mit aller Bereitwilligkeit anerkannt. Von der andern Seite haben, wie ich Ihnen ſchon früher ſchrieb, unparteiiſche Sachkundige geurtheilt, daß das Ihnen unbedingt zugeſtandene Honorar ſogar außer Verhältniß mit den Ausſichten auf Gewinn und Verluſt ſey. Da ich nun durch eigene Einſicht der Berechnung mich auch überzeugt habe, daß das nach Maßgabe der Exemplare bedingte Honorar ſo hoch geſtellt iſt, als es irgend mit Billigkeit verlangt werden kann, ſo zweifle ich nicht, der heutige Vorſchlag wird Sie gänzlich befriedigen. Auf jeden Fall erwartet Herr v. Cotta, daß Sie ihm jene Anerbietungen, von denen Ihr Brief ſpricht, deren Einſicht er ohnehin ſeinem Vorzugsrecht gemäß verlangen könne, freundlichſt bekannt machen werden, und ich wünſche recht ſehr, daß Sie es thun.

Er trägt mir auf, Ihnen die allerbeſten Empfehlungen zu ſagen und zu verſichern, daß er ſich ſehr freuen würde, endlich alle Ungewißheit über die Fortſetzung eines ihm ſo theuern Verhältniſſes verſchwinden zu ſehen.

Möge die Bemühung, die ich dieſem ſchwierigen Geſchäft bis in alle Einzelnheiten gewidmet habe, ſo gute, ſchöne Früchte tragen, als meine Abſicht dabei rein, ja ich darf ſagen, edel war.

Mit dieſem Wunſch ſchließe ich für heute; eheſter Tage ein Mehreres zur Antwort auf den mich ſelbſt betreffenden Theil Ihres Briefes.

Von ganzem Herzen Ihr treuer

S. B.

Stuttgart, 23. Januar 1826.

Beikommender Geſchäftsbrief, welcher ſo geſchrieben werden mußte, daß Cotta davon Einſicht nehmen konnte, iſt vorgeſtern liegen geblieben und ſo füge ich denn gleich dasjenige bei, was

ich als Sache des größten Vertrauens nachträglich mitzutheilen beschlossen hatte.

Vor allem muß ich Ihnen sagen, daß Ihr zweites Schreiben mich in nicht geringe Verlegenheit gesetzt, denn was Sie darin über den Buchhandel im allgemeinen und über unangenehme Vergangenheit in dem Verhältniß mit Cotta äußern, eignete sich nicht, diesem mitgetheilt zu werden, und so konnte ich denn auch von dem Förderlichen, was Sie mir melden, nur einen beschränkten Gebrauch machen.

Sie mögen mir glauben, Cotta hat zum Theil aus Ehrgeiz, zum Theil aus Rücksicht für Sie das äußerste gethan, er hat durch die Erhöhung des Honorars für die Subscriptions-Exemplare, über die Zahl von 20,000 hinaus, die Aussicht auf einen Gewinn aufgeopfert, welcher selbst bei einem Absatz von 40,000 Exemplaren keineswegs außer Verhältniß zu dem ungeheuern Geschäft gewesen wäre, besonders wenn man bedenkt, wie vielen Verlust ein Buchhändler durch böse Schuldner leidet. So urtheilen redliche, erfahrene Handelsleute. Cotta behauptet, daß ihm jetzt, im günstigen Fall, nur ein unbedeutender Gewinn bleibe. Ich gestehe, daß es mir schwer angekommen, so sehr auf's Einzelne und sogar auf die Prüfung der Berechnung einzugehen, aber um Ihnen einen Freundschaftsdienst zu leisten, habe ich auch das unangenehmste nicht gescheut, und ich kann versichern, daß ich keinen Zweifel über Cottas Behauptungen hege. Es findet sich freilich noch einiges Unberechenbare, wie die Ausgabe der einzelnen Werke, woraus Vortheil zu ziehen, aber man muß doch auch dem Handel lassen, was des Handels ist, das wissen Sie als ein weiser, welterfahrener Mann besser als ich. Demnach glaube ich nun, Ihnen recht sehr rathen zu müssen, daß Sie ohne weiteres abschließen, und zwar hab ich dazu noch einen andern höhern Grund: Derselbe Ehrgeiz nämlich, welcher Cotta vermochte, alle Opfer zu bringen, um den Verlag Ihrer Werke zu behalten, würde, im Fall Sie seine in der Beilage enthaltene letzte Bedingung nicht annehmen, ihn dazu vermögen, auf den Stand der Sache, bei seinem Uebergebot von 10,000 Thaler, im Monat Mai, zurückzugehen, und sein in dem vorigen Vertrag begründetes Vorzugsrecht gelten zu machen. Es ist mir während den vielfältigen Unterhandlungen über Ihre

letzten gesteigerten Forderungen klar geworden, daß Cotta bisher allein durch die wirklich tief gegründete Verehrung gegen Sie, von diesem verdrießlichen Schritt abgehalten worden, und jetzt, da wir auf den äußersten Punkt gekommen sind, halte ich es für meine heiligste Pflicht, Sie hierauf aufmerksam zu machen.

Gerade die persönliche Rücksicht, die Cotta in einem so wichtigen Handelsgeschäft nimmt, gibt ihm, denke ich, eben so sehr Anspruch, daß Sie dieß freundliche Verhältniß mit ihm fortsetzen, als es von der andern Seite wünschenswerth, ja nothwendig ist, daß Sie Ihr glückliches Alter nicht mit widerwärtigen Dingen trüben lassen.

Darf ich demnach hoffen, daß Sie abschließen, so bitte ich, um den Eindruck der letzten Verhandlungen zu verwischen, und das neue Verhältniß mit Ihrem Sohn desto besser zu begründen, behandeln Sie Cotta mit vollem Vertrauen, theilen Sie ihm die höhern Anerbietungen mit, und erzeigen Sie ihm überhaupt auch persönlich Freundliches, Sie wissen wie sehr empfänglich er hiefür ist; der Vortheil aber, der aus einer heitern, vertrauungsvollen Stimmung für die Behandlung eines so weitläufigen Unternehmens entspringt, liegt offenbar am Tage. Da die Subscription gleich zu eröffnen, so müssen Sie sofort auf den Entwurf der Anzeige bedacht seyn, nur Sie oder die Ihrigen können diese gehörig verfassen, so denkt Cotta und ich mit ihm, das merkantilische jedoch würde er selbst hinzufügen.

Ich schließe mit der aufrichtigen Versicherung, daß ich in dieser Angelegenheit auf keinen Fall weiter etwas zu thun oder zu rathen wüßte; und so bleibt mir dann nur der Wunsch übrig, daß es wir möchte gelungen seyn, Sie durch diese vertraulichste Mittheilung vollends über die Lage der Sache in's Klare zu setzen, und daß Sie dadurch könnten bewogen werden, sich der schweren Sorge endlich auf eine befriedigende Weise zu entledigen.

Mit unwandelbar treuester Freundschaft

S. B.

(Eigenhändig.) Euer Wort ſey ja! ja!
alſo ja! und Amen!
Das Nähere nächſtens.
Weimar, 30. Januar 1826.

J. W. Goethe.

Weimar, 3. Februar 1826.

(Eigenhändig.) Was wollt' ich nicht geloben, mein allertheuerſter, wenn ich Sie eine Stunde ſprechen könnte! Denn wie ſollte mir Blatt und Feder genügen! Ich muß mich nur ſogleich eines mythologiſchen Gleichniſſes bedienen: Sie erſcheinen mir wie Herkules, der dem Atlas, dem Prometheus zu Hülfe kommt. Wüßten Sie, was ich dieſes Jahr gelitten habe, Sie würden ſolche Bildlichkeiten nicht übertrieben finden.

Doch eigentlich iſt es der ſchon längſt gekannte, geprüfte Freund Sulpiz, der uns das unmöglichſte Bauwerk als vollendet vor Sinn und Seele bringt, der uns durch das Labyrinth uralter Gewölbe und Kreuzgänge zu klarem Anblick durchführt; welcher verdiente die unſchätzbarſte Gemäldeſammlung zu erwerben, zu beſitzen und nutzbar zu machen. Und dieſer wendet nun ſein thätiges Wohlwollen gegen mich und das Meinige!

Sie haben Sich, laſſen Sie es mich geradezu ſagen, ſo klug als tüchtig, ſo edel als grandios gezeigt, und ich fange nur an, mich zu prüfen, ob ich meinen Dank bis an Ihre Leiſtungen ſteigern kann.

So viel für heute. Dem Urquell alles Schönen und Guten zum frömmſten und allertreueſten empfehlend

angehörig

J. W. Goethe.

Weimar, 5. Februar 1826.

Beigehend überſende eine beabſichtigte Anzeige des Inhalts meiner Werke; ſollte dabei nichts zu erinnern ſeyn, ſo kann ſie, wie ſie vorliegt, abgedruckt werden. Hierauf würde nun eine ſchuldige und ſchickliche Anerkennung der verliehenen Privilegien von meiner Seite erfolgen, ſchließlich aber Rechenſchaft zu geben

ſeyn, in wiefern man dieſe Ausgabe als eine ſämmtlicher Werke, als vollſtändig und von der letzten Hand ausgegangen zu betrachten habe. Dagegen erbitt' ich mir den Entwurf, wie der Herr Verleger von ſeiner Seite die Unternehmung anzukündigen gedenkt, ingleichen das Verzeichniß der Buchhandlungen, welche die Sammlung der Subſcription übernehmen, da ich an jedem Hauptort durch meine Freunde mitzuwirken gar wohl im Falle bin.

Der gleichfalls beiliegende Contrakts-Aufſatz enthält wörtlich des Herrn Dr. Boiſſerée brieflich mitgetheilte Punkte und wüßte daher nichts hinzuzuſetzen; wird von dorther gleichfalls nichts dabei erinnert, ſo kann das Concept, wovon wir eine Abſchrift beſitzen, in Erwartung eines gegenſeitigen Exemplars ſogleich mundirt und vollzogen werden.

Gegenwärtige Sendung, mich und die Meinigen beſtens empfehlend

Goethe.

(Beilage eigenhändig.) Fahren Sie fort, mein Freund, das Wohlbegonnene weiter zu leiten und zu fördern! Von Poſt- zu Poſttagen erhalten Sie das Fernere.

Weimar, 5. Februar 1826.

G.

Weimar, 6. Februar 1826.

Meiner geſtrigen Sendung ſchicke ich alſobald Gegenwärtiges nach, jedoch nicht mit eben der Geiſtesfreiheit: denn ich kann nur wiederholen, daß mich eine innere Stimme warnt und andeutet, es ſey nicht wohl gethan, die Perſonen zu nennen, welche ſich in dieſem wichtigen Geſchäft vertraulich und wohlwollend an mich gewendet und nach und nach zu höchſt bedeutenden Anträgen ſich geſteigert haben.

Eine ſolche, auch gegen einen Freund gethane Eröffnung könnte Mißverhältniſſe hervorbringen, die mir zu Verdruß und Vorwurf gereichen dürften.

Wäre aber auch ein ſolches warnendes Gefühl durch Verſtandes-Argumente und durch eine Neigung, einem Freunde zu

willfahren, überwindlich, ſo tritt ein Fall ein, der mir eine ſolche Mittheilung unmöglich macht. Es ward mir nämlich von einem vieljährig geprüften Freund und Geſchäftsmanne ein völlig ausgefertigter, mit allen Sicherheiten verſehener und mit hohen Empfehlungen begleiteter Contrakt vorgelegt, der in Rückſicht meiner Jahre für mich höchſt vortheilhaft war. Eine ſtarke Summe, gleich zu Oſtern zahlbar, ſollte mich in den Stand ſetzen, gewiſſe ökonomiſche Plane auszuführen und ihnen durch unmittelbar nachfolgende Zahlungen Gewicht zu geben, worauf ich gegenwärtig verzichten muß.

Bin ich nun aber gewiß, daß Herr v. Cotta in wahrer Neigung für meine Perſon und in Betracht eines alten geprüften Verhältniſſes ſo viel gethan, als er gegen ſich und die Seinigen verantworten konnte; ſo geht aus dem Geſagten und aus dem Erfolg hervor, daß ich in gleicher Geſinnung jene lockenden Anträge ſtandhaft abwies und das aus dem ganzen Geſchäft ſich entwickelnde Gute meinen Nachkommen zuwendete.

Ich darf alſo kaum wiederholen, daß ich die Urheber, beſonders dieſes letzten Antrags, zu nennen nicht wagen darf; denn was ſollten edle, ſchon durch Ablehnung ihrer wohlwollenden Vermittlung gekränkte Freunde wohl empfinden, wenn auf irgend eine Weiſe auch nur eine Andeutung transſpiriren könnte, daß ich das, im größten Vertrauen Behandelte nicht vollkommen bei mir verſchloſſen und verſiegelt hätte.

Ueber dieſes und Verwandtes mehr, erlauben Sie noch ein und das andere Wort.

Die Hauptſache iſt ſo glücklich geſtellt, daß ich nun auch in dem ganzen Verhältniß nur Klarheit und Zufriedenheit wünſchen kann. Treu ergeben

J. W. v. Goethe.

An Goethe, vertraulichſt.

Stuttgart, 11. Februar 1826.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, mein innigſt verehrter Freund, wie ſehr Ihr Entſchluß mich beruhigt, wie ſehr Ihre große Zufriedenheit mich erfreut, ja entzückt hat. Ich begreife

nur zu gut, daß ich bei Ihnen ſeyn müßte, um Alles zu vernehmen, was Sie mir zu ſagen haben; lebe ich doch ſeit Jahren in einer ähnlichen und noch peinlichern Lage, als die, aus welcher Sie nun glücklich herausgehen!

Indeſſen iſt es ein erhabenes, ich möchte ſagen göttliches Gefühl, wenn man, auf Edelmuth bauend, trotz aller Trennung und babyloniſchen Verwirrung, ſich ohne Erklärung zu verſtändigen und ſofort über die verwickeltſten Aufgaben dieſer Zeitlichkeit zu einigen weiß. Es beſteht darin, denke ich, die wahre, ewige Freimauerei, die ſich weder durch Wort noch Zeichen überliefern läßt.

Immerhin aber wünſche ich nichts ſehnlicher, als daß ich mich dieſer Verbrüderung, die von Seele zu Seele unaufhörlich ſeyn wird, auch noch einmal von Angeſicht zu Angeſicht mit Ihnen erfreuen möge!

Der große Meiſter, der alles Gute und Edle in ſchönſtem Maß ordnet und mit ſeinem himmliſchen Licht belebt, erhalte Sie noch lange zu eigenem und der Angehörigen Glück! Der Ihrige

S. B.

Stuttgart, 11. Februar 1826.

Alſo Glück auf, mein verehrteſter Freund! Gott ſegne Ihren Entſchluß und laſſe Ihnen und den Ihrigen die ſchönſten Früchte daraus erwachſen!

Ihr Brief an Cotta hat den erwünſchten Eindruck gemacht; er würde Ihnen heute ſchon darauf antworten, wenn er nicht durch ſtändiſche und andere wichtige Geſchäfte des Augenblicks verhindert wäre. Er trägt mir daher auf, ihn unter den freundlichſten Empfehlungen zu entſchuldigen und Ihnen zu ſagen, daß er mit nächſter Poſt zugleich auch über den Vertrag und über die Subſcriptionsanzeige, die ich beide geſtern erhalten habe, das Nöthige ſchreiben werde, um unverzüglich zur Ausführung ſchreiten zu können.

In Kurzem wird alſo die ganze Angelegenheit berichtigt und Ihnen alle Ruhe zur Beſorgung der Ausgabe auf das vollkommenſte geſichert ſeyn. Mögen Sie die Vollendung derſelben in ununterbrochener Geſundheit und Heiterkeit erleben!

Von ganzem Herzen Ihr treuer Freund

S. B.

Stuttgart, 14. März 1826.

Ich habe ſeit meinem letzten Brief ſehr unangenehme Zeit verlebt, bin auf mannichfache Weiſe phyſiſch und moraliſch geſtört worden; daher mein Stillſchweigen. Nun aber, wo ich wieder freier zu athmen anfange, fühle ich das dringendſte Bedürfniß, mich zu entſchuldigen und meine Antwort auf Ihre Aeußerung, wegen Mittheilung der anderweitigen Anerbietungen, in Ihrer Verlagsangelegenheit nachzutragen.

Aus Cottas Briefen werden Sie freilich ſchon gemerkt haben, daß er über dieſen Punkt hinweggegangen, indeſſen werden Sie doch gerne von mir vernehmen, daß ich ihm Ihren Brief gezeigt und daß er mir ausdrücklich verſichert, nun da Sie in allen Stücken ſich mit ihm verſtändigt, wolle er Ihr Vertrauen vollkommen erwiedern, und dieſe zarte Saite nicht mehr berühren.

Cotta erwartet übrigens mit Ungeduld Ihre den förmlichen Abſchluß enthaltenden Papiere, weil er die Anzeige noch einige Zeit vor der Meſſe in Umlauf zu ſetzen wünſcht. Er empfiehlt ſich Ihnen auf das angelegentlichſte. Auch ich wünſche recht bald dieß wichtige Geſchäft beendigt, und Sie dadurch völlig beruhigt zu ſehen. In der Hoffnung, mich eheſtens über andere Dinge mit Ihnen unterhalten zu können, beſchränke ich mich heute auf dieſe wenigen Zeilen.

Von ganzer Seele ergeben.

S. B.

Weimar, 20. März 1826.

Am 6. März Nachts iſt ein Packet mit allem Nothwendigen und Erforderlichen von hier abgegangen, welches den 14., als dem Datum Ihres lieben Briefes, ſchon hätte in Stuttgart ſeyn ſollen, wo es denn nun auch wird angekommen ſeyn, worüber ich nächſtens Nachricht hoffen darf.

Möge ich denn zugleich erfahren, daß die Schwankungen Ihrer Zuſtände ſich wieder geſetzt haben. Dieſen Winter iſt mir körperlich ganz wohl gegangen; ein leidliches Befinden war aber auch nöthig, um den Todesfall des Kaiſers Alexander zu übertragen, der wie ein Blitz vom heitern Himmel in unſere

glücklichen, fürstlichen Familienverhältnisse herein schlug und somit auch alle die nächsten Verhältnisse zum Erschüttern brachte.

Von dem letzten Hefte Ihrer Steindrücke konnte ich auch noch nicht mit Freude und Theilnahme sprechen. Jetzt nur so viel: da die vorigen schon so vortrefflich waren, denkt man doch immer, es werde noch besser. Die Predigt gegen den Ketzer ist abermals ein hoher Triumph der Lithographie.

Der Umriß des Charons ist auch sehr gut und charakteristisch gerathen. Treiben und helfen Sie, was Sie können, daß uns das ausgeführte Blatt des Künstlers gewiß und bald zu Theil werde. In der neuern Kunstgeschichte macht es auf jeden Fall Epoche. Man kann bei dieser Gelegenheit doch einmal über ächte Symbolik ein vernünftiges Wort sprechen.

Leben Sie recht wohl, empfehlen mich den lieben Ihrigen und erlauben mir in dem so wichtigen Geschäft Ihre geneigte Theilnahme fort und fort in Anspruch zu nehmen. Herrn v. Cotta viel Gutes und Freundliches!

Sobald ich Nachricht habe, daß meine oben gedachte Sendung angekommen, vermelde ich das Weitere. Mein ganzes Geschäft ist indeß, das abzudruckende Exemplar auf's allerbeste auszustatten.

Im unsichern Leben treulich festhaltend

Goethe.

Weimar, 26. März 1826.

Da Herr v. Cotta gerade in dem für unser Unternehmen so wichtigen Momente mit landschaftlichen Geschäften überhäuft seyn möchte, so ersuchen wir Sie, mein Werthester, die gefällige Vermittlung fortzusetzen, auch zu gelegener Zeit und Stunde an unsern Freund das Nöthige gelangen zu lassen. Sie erhalten daher:

1) Den vollzogenen und vidimirten Contrakt.
2) Ein Duplum zu dortiger gefälliger Unterschrift und Legalisation.
3) Die Fortsetzung der von des Autors Seite zu erlassenden Anzeige, welcher hinzugefügt wird,
4) die Anzeige des Verlegers, nach dem Vorschlage des Herrn v. Cotta mit einigen Abänderungen.

Da früher schon die Nothwendigkeit erkannt worden, besondere Aufmerksamkeit auf Druck und Papier der Anzeige und besonders des Probeblattes zu wenden, so bringt man dieses dringend in Erinnerung. Sollte man hier nicht schon neugegossene Lettern in Anwendung bringen? Denn das Auge wird durch das Versprechen, daß neue gegossen werden sollen, nicht befriedigt. Hier muß ein wirkliches Muster aufgestellt werden.

Vorbemerktes wird um so mehr zu beachten seyn, da man sich nicht verhehlen darf, daß eine heftige Opposition gegen dieses Unternehmen hervortreten wird. Sie präludirt schon bedeutend genug, wie man aus der Frankfurter Zeitung, Nr. 20 und 37, ersehen kann. Freilich beruft man sich dort auf die allzusehr vernachlässigte Ausgabe von Schillers Werken. Deßhalb wird es höchst nöthig, uns gleich Anfangs in Kredit zu setzen und von unserer Seite zu zeigen, daß es Ernst sey, mit einer sorgfältigen Ausgabe hervorzutreten, worüber denn noch gar manches zu verhandeln seyn möchte.

Soviel für dießmal, mit wiederholter Bitte um fortgesetzte freundliche Theilnahme. Treulichst

Goethe.

Stuttgart, 25. März 1826.

Ich eile, Ihnen auf Ihren lieben Brief vom 20. zu antworten, daß das Packet mit den Aktenstücken wirklich noch an demselben Tag angekommen, wo mein letzter Brief abgegangen ist. Herr v. Cotta würde Ihnen auch bereits das gehörige Exemplar des Vertrags zurückgesandt haben, wenn er nicht, wie Sie richtig vermuthet, durch landständische Geschäfte verhindert worden wäre, die gerichtliche Anerkennung und Bestätigung besorgen zu lassen. Nun aber hat das landständische Wesen wieder ein Ende, und er hofft das Aktenstück nächsten Dienstag abschicken zu können.

Ihre Wünsche, wegen gebührender Ausstattung der Anzeige, habe ich bestens unterstützt, und der Freund versichert, daß die neuen Typen ehestens zur Hand seyn werden. Ich lasse nicht ab, so viel als möglich, für eine befriedigende Erfüllung dieser Wünsche zu wachen.

Was die gehäſſigen Angriffe wegen der Taſchenausgabe von Schillers Werken betrifft, ſo hat Herr v. Cotta bloß rückſichtlich der Thatſachen in der Allgemeinen Zeitung und im Morgenblatt eine Rechtfertigung gegeben, die eine gute Wirkung nicht verfehlen kann. Uebrigens aber findet er in dem Gedeihen der Subſcription auf Herders Werke den beſten Beweis, daß jene Gehäſſigkeiten eben keinen Schaden bringen.

Für Ihre ſo freundlich ausgedrückte Theilnahme danke herzlich. Es geht mit meiner Geſundheit und Stimmung wieder leidlich. Wenn ich mich nur einmal eines äußerlich geſicherten Zuſtandes erfreuen, mich ungeſtört meinen Lieblingsarbeiten überlaſſen könnte!

Daß Sie mit dem lithographirten Blatt, die Predigt des heiligen Norbert, und mit dem Umriß von Leybolds Charon ſo zufrieden ſind, freut mich ſehr. Wären wir über unſere äußeren Verhältniſſe im Klaren, ſo würde mein Bruder die lithographiſche Anſtalt, die er mit vieler Einſicht und großem Eifer dirigirt, ſogleich erweitern, und könnte man dann noch manches Schöne und Treffliche der neueſten wie der ältern Kunſt zu Tage fördern. Nun aber ſind wir nothgedrungen, uns auf das Werk der eigenen Sammlung zu beſchränken, und wird Leybold ſeinen Charon in München müſſen fertigen laſſen.

Dieſer Tage wurde mir durch die Zeichnungen eines jungen Mannes, bei der hieſigländiſchen Eiſengießerei angeſtellt, Weitbrecht genannt, eine gar große Freude zu Theil. Dieſer junge Mann hat aus eigener Luſt die Geſchichte der vier Jahrszeiten in einer ſehr mannichfaltig entwickelten Reihe als Basrelief componirt, mit ſo viel Erfindung, Naivetät, Lebendigkeit, Anmuth und Reinheit, wie ich von neuerer Kunſt kaum etwas geſehen. Auch hat dieß ſchöne Talent einen glücklichen Moment getroffen, da die Zeichnung Jedermann gefallen, ſo läßt der König ſie in dem großen Saal ſeines Luſtſchloſſes Roſenſtein in Gyps ausführen. Der Fries wird drei Fuß hoch, mit einem Umfang von mehr als 200 Fuß.

Ich höre, Sie werden den Sommer in Jena zubringen, Sie haben alſo wohl keine Plane zu einer Badereiſe? Wäre die nächſte Zukunft mir nicht in Nebel gehüllt, ſagte ich gleich, daß ich Sie in Jena beſuchen wollte, nun aber lebe ich bloß in Wünſchen!

Herr v. Cotta und die Meinigen empfehlen ſich beſtens. Gott erhalte Sie geſund und froh! Ich bin mit treueſter Freundſchaft und Verehrung ewig Ihr

S. B.

Es iſt mir endlich vergönnt, Sie, lieber verehrteſter Freund, beſuchen zu können. Ich bin bloß zu dieſem Zweck auf einige Tage von Frankfurt herübergekommen und befinde mich, Gott ſey Dank, in der beſten Stimmung, die ſo lang erſehnte Freude des Wiederſehens von ganzem Herzen zu genießen.

Mit Ungeduld den Augenblick erwartend, wo ich Sie umarmen kann, wünſche ich Ihnen und den Ihrigen den ſchönſten Tag.

Weimar im Elephanten, 17. Mai 1826.

Sulpiz B.

(Siehe Tagebuch, Mai 1826, im 1. Band.)

Frankfurt, 7. Juni 1826.

Wie mir beim Scheiden zu Muthe war, das haben Sie in Ihrem eigenen Herzen geleſen; keine Worte, am wenigſten geſchriebene, reichen hin es auszudrücken. Das aber kann ich ſagen, und es freut mich unendlich, es ſagen zu können, daß ſich dem Schmerz der Trennung durchaus kein Gefühl beimiſchte, welches mir die Hoffnung des Wiederſehens getrübt hätte.

Die Reiſe habe ich glücklich zurückgelegt, und ich bin, wie ich vorher wußte, zur rechten Zeit gekommen. Soll ſich hier für uns etwas geſtalten, ſo muß es jetzt geſchehen, denn wir werden wahrſcheinlich ſehr bald im Fall ſeyn, in Hinſicht auf M. einen letzten Entſchluß zu faſſen und vorher möchten wir doch hier Alles verſucht haben.

Die Freunde fand ich alle wohl, ſie freuten ſich um ſo mehr über die Grüße und Nachrichten, die ich Ihnen brachte, weil ſie ſich Ihre Unpäßlichkeit ſchlimmer vorgeſtellt, als ſie iſt. Die größte Freude verbreitete ich bei den Angehörigen der Mühle.

Ich ging gleich vorgestern Abend mit der Rosette und Thomas hinaus, wo ich denn allen, besonders aber der Müllerin, nach Herzenslust von Ihnen erzählte. Die Erinnerung an jene goldenen Tage, die wir dort zusammen erlebt haben, wurden auf das lebhafteste angeregt, die Luft war milde, der Sonnenuntergang auch sehr schön; wir aßen in dem wohl bekannten kleinen Balkonzimmer mit offener Thüre zu Nacht, und tranken unter den besten Gesprächen auf Ihre Gesundheit.

Natürlich kam auch die wohlthätige Wirkung einer Reise und der Wunsch des Wiedersehens zur Sprache, und der Alte meinte, so nach seiner Weise, Sie sollten sich nicht um Bundes-Privilegien und Gesandten kümmern, und sollten sein diogenisches Leben wieder eine Zeit lang mit ihm theilen.

Graf Reinhard ist der einzige von unsern Freunden, den ich nicht angetroffen, er ist seit einigen Tagen nach Kronenberg an der Homburger Höhe gezogen. Ich höre, daß er sich wohl befindet. Wahrscheinlich werde ich ihn besuchen können.

Von den Meinigen in Stuttgart habe ich drei Briefe hier gefunden, es geht Ihnen recht gut. Ob ich, wie ich geglaubt, bald zu ihnen werde zurückkehren können, das hängt von den Umständen ab, und werde ich Ihnen darüber in meinem nächsten Brief Gewißheit geben. Ich bitte Sie daher, daß ich nicht lange auf Ihre freundlichen Nachrichten warten muß, sie hieher an Bürgermeister Thomas zu senden, welcher sie mir, im Fall ich abgereist wäre, sogleich nachschicken kann, da die Post von hier nach Stuttgart alle Tage geht.

Ich verlange sehr, zu hören, daß Sie von Ihrem Halsübel befreit seyen, und daß Ihre Tochter Ottilie sich entschleiern und frei bewegen könne. Die herzlichsten Grüße und Wünsche an Sie, an unsere heitere Tischgenossin Fräulein Ulrike und an Freund August. Haben Sie die Güte, bei Gelegenheit den Fürstlichkeiten meine ehrfurchtsvollsten und dankbarsten Empfehlungen zu melden, und mich den Freunden zu empfehlen, deren Bekanntschaft ich Ihnen verdanke.

Ich bleibe mit innigster Freundschaft auf ewig Ihr

S. B.

Wiesbaden, Sonntag, 18. Juni 1826.

Mein Brief aus Frankfurt wird Ihnen, verehrteſter Freund, richtig zugekommen ſeyn, und bald nachher wird Ihnen Rauch meine Grüße gebracht und geſagt haben, daß ich mich entſchloſſen, nach Wiesbaden zu gehen. Die Frankfurter Verhältniſſe geſtalteten ſich nämlich ſo, daß es mir rathſam erſchien, noch eine Weile in der Nähe zu bleiben, und da wollte ich denn die Zeit für meine Geſundheit benützen. Unter dieſen Umſtänden konnte ich freilich das Päckchen nicht länger uneröffnet laſſen. Wie vermöchte ich aber, Ihnen meine Ueberraſchung, mein Erſtaunen über Ihr koſtbares Geſchenk auszudrücken. Wahrlich Ihre Freundſchaft iſt rein gediegen-golden; daß ich aber nun auch Ihr Bild ſo beſitzen ſoll, heißt das nicht die Symbolik zu weit in's Reale treiben?

Doch ich erkenne darin jene Neigung eines liebevollen Herzens, das Ueberſchwängliche zu thun, auch mag ich gerne denken, es bedeute mir Glück, daß in dem gegenwärtigen Augenblick, wo ich mich mit der Sicherung irdiſchen Gutes beſchäftige, Ihre Wahl auf das für Alles geltende Metall gefallen iſt. Und ſo ſey denn, was mit dem herzlichſten Willen gegeben, mit den beſten, dankbarſten Geſinnungen angenommen; es bleibe dieſes Kleinod mir und den Meinigen ſtets ein Sinnbild des edeln Schatzes, den ich in Ihrer Freundſchaft beſitze, und deſſen mich zu erfreuen, Gott uns noch lange vergönnen möge!

Auch für die andern Medaillen danke auf das innigſte. Das Andenken des Fürſten und der Fürſtin, die Ihr Schickſal beſtimmt haben, iſt mir neuerdings durch nähere Einſicht in Ihre und der Ihrigen Verhältniſſe um ſo theurer geworden, ich werde ihre Bildniſſe immer gern neben dem Ihrigen verwahren.

Von dem vegetabiliſchen Theil Ihres Geſchenks kann ich melden, daß ſich die beiden Blätter ſehr gut erhalten; ich habe ſie ſogleich bei meiner Ankunft hier geſteckt und nun keimen die jungen Pflänzchen ſchon ganz luſtig aus den Rändern hervor. Wie ich dieſe Brut nach Stuttgart bringe, wird ſich zeigen, es iſt mir aber nicht bange davor, wenn es auch auf dem Schnellwagen geſchehen müßte.

Daß ich ſo bald nach unſerm Wiederſehen unerwartet hieher getrieben wurde, wo ich beſonders in meinem Verhältniß zu Ihnen ſo ſchöne und wichtige Tage erlebt habe, das muthet mich gar

wunderſamlich an. Dazu bin ich unter der Menge ganz einſam, und wenn mich das Badeleben ſchon mehr zum Sinnen als zum Denken ſtimmt, ſo thut es die Erwartung, in der ich mich befinde, noch viel mehr. Sie können ſich vorſtellen, wie da die Erinnerung gedeiht, bei jedem Anlaß wuchert ſie, wie das Blatt des Bryophyllum. Nahes und Fernes ſchlingt ſich durcheinander, und die Sehnſucht nach der Wiederkehr einer ſo glücklichen Gegenwart gewinnt die Oberhand.

Die Familie Paulus, die vorgeſtern hier im Hauſe eingetroffen, wird nun eben nicht dazu berufen ſeyn, mich aus dieſer Stimmung zu bringen. Die Frauen erſcheinen mit jedem Jahr trauriger, ſie gehen in der Aſche vergangener Leidenſchaftlichkeit und Thorheit umher, ſie jammern mich; der Alte aber bleibt immer derſelbe redlich dürre, trockne Geſelle, unverdroſſen ſchnuppernd nach Unrath. Sicherlich wird er auch bei ein paar hierherum noch hauſenden Mainzer Clubbiſten verlegene Papiere über alten Jeſuiten- und Pfaffen-Unfug zu erwünſchtem Futter für ſein Publikum auftreiben. — Die Familie hat ſich theilnehmend nach Ihnen erkundigt und läßt beſtens grüßen.

Den Probedruck von der Vorhalle des Kölner Domes, nebſt meiner welſchen Abhandlung über die Baukunſt des Mittelalters, werden Sie durch meinen Bruder längſt erhalten haben. Der Druck iſt anfangs 1825 gemacht, es iſt daran Alles geätzt, ſeitdem wurde ſehr viel und mit Erfolg gearbeitet, und die Platte muß nun bald vollendet ſeyn.

Möge Ihnen das einige Unterhaltung gewähren und mögen Sie mir bald etwas darüber ſchreiben.

Empfangen Sie meine wiederholten Wünſche für Sie und die lieben Ihrigen, und erfreuen Sie mich recht bald durch gute Nachrichten. Dankbar verehrend

S. B.

Weimar, 16. Juni 1826.

Herzlicher Dank für Ihr Kommen und Bleiben ſey Ihnen auch geſagt, daß Sie alſobald von Frankfurt aus unſere wichtigen Geſpräche fortſetzen und erneuern wollen. Möge ſich alles

dergeſtalt fügen, daß man hoffen darf, ſich öfter wieder zu ſehen; denn wie merkwürdig und ſelten iſt es, daß zwei Perſonen, von ſo verſchiedenen Lebenspunkten ausgehend, doch immer wieder, wenn ſie ſich nach langen Jahren auf ihren Wegen treffen, eine Weile gerne zuſammen fortgehen, ſich im Innerſten aller Hauptpunkte übereinſtimmend finden, wenn die Peripherie der Zuſtände und Geſinnungen ihnen auch zunächſt auf geſonderte Wege hindeutet.

Höchſt wichtig war es mir, auf die gründlich baſirte Kenntniß von Paris, die ich durch Sie, mein Theuerſter, gewonnen, nun die neueſten Erfahrungen niederzulegen, wie Herr Profeſſor Rauch ſie mir in dieſen Tagen brachte.

Die Unterhaltungen mit meinen Freunden vom Globe werden dadurch nur lebendiger und ich bin an dem Orte ſo gut als perſönlich gegenwärtig, den ich, ungeachtet aller Schnellpoſten, nicht mehr erreichen kann.

Gar manches Andere hätt' ich wohl bei längerem Aufenthalte mitgetheilt, andere Mittheilungen mir erbetend; denn freilich läßt ſich dergleichen durch Briefe weder ſuppliren noch ſurrogiren.

Mein Uebel iſt im Abklingen, aber dem Unfall meiner Schwiegertochter hat ſich ein Zwiſchenübel beigemiſcht, das die Aerzte in der Hauptſache für günſtig halten, wir aber als ein unerfreuliches Zwiſchenſpiel empfanden.

Ich aber habe keine Pauſe gemacht, meine Obliegenheiten zu erfüllen, und ich konnte mein Uebel, das Sie mir ſchon ſo ſehr erleichterten, um ſo mehr ertragen, da es mich zuletzt nicht im mindeſten hinderte. Die erſten Reviſionsbogen von Kunſt und Alterthum ſind angelangt, möge doch auch in dieſem Hefte Sie einiges zur Theilnahme rufen.

Merkwürdiges iſt von manchen Seiten zu mir gekommen, ſogar von der beſten Art, was ich wohl noch gern mitgetheilt hätte; auch bin ich zufällig, wie es zu gehen pflegt, in das Leſen älterer Werke, in den Conflikt des ſechzehnten Jahrhunderts gerathen, wo eben Sitte, Religion, Wiſſenſchaften unaufhaltſam durch einander geſchüttelt werden und zwar, genau beſehen, durch äußere Weltereigniſſe, die ſich mit ihnen in Verhältniß ſetzen, ohne eigentlich einen Bezug auf ſie zu haben.

Ueber München hab' ich durch Herrn Rauch gleichfalls mehr

Klarheit erhalten. Es ist eine höchst lebhafte Bewegung daselbst; wie sie sich regelt und modelt ist abzuwarten; der große gute Wille ruft alle unsere besten guten Wünsche zum glücklichen Gelingen. Geben Sie mir bald Nachricht, in wiefern sich Ihr Geschäft entscheidet. Ich bin freilich allzusehr dabei interessirt, doch wag ich weder Gemüth noch Einbildungskraft dabei walten zu lassen. In Gefolg Ihres Besuchs bei den Frankfurter Freunden, hoff' ich, soll auch bald etwas dorthin von mir gelangen, wenn ich nur erst ein viertelhundert versäumte Antworten vom Stapel gefördert habe.

So viel für dießmal, grüßen Sie die theuern Ihrigen, in deren Nähe Gegenwärtiges Sie wahrscheinlich antrifft. Auch Herrn und Frau v. Cotta bitte meine besten Empfehlungen auszurichten. Sodann erlauben Sie, daß ich wieder einmal in Geschäften einiges vermelde und anfrage. Setzen Sie Ihre geneigte Vermittlung fort, die bei einem so mannichfaltig verschränkten Unternehmen immer höchst nöthig und dankenswerth bleibt.

Treu angehörig

Goethe.

Weimar, 27. Juni 1826.

Mich freut gar sehr, daß Sie das Symbol meines Danks so freundlich aufgenommen; ich hätte es mit Juwelen einfassen können und es wäre noch nicht genug gesagt. Möge dieß unser künftiges Zusammenwirken immerfort freudig aussprechen.

Der Probedruck des Domblatts ist glücklich angelangt; welches Wohlgefallen es bei uns erregt, davon gebe Beikommendes ein Zeugniß. (Am Schluß als Beilage.) Können Sie mir es so lange lassen, bis wir die Einwirkung des Grabstichels dagegen sehen können, so erweisen Sie mir einen besondern Gefallen, freilich wäre der Besitz eines solchen und der folgenden Probedrücke höchst wünschenswerth, zu bedeutender Aufklärung dessen, was gegenwärtig in diesem Fache geschehen kann.

Mit nächstem sende auch die von mir ajustirte Recension der letzten lithographischen Lieferung, es wird Zeit bleiben, daß Sie mir solche mit Bemerkungen zurücksenden.

Grüßen Sie die Familie Paulus zum ſchönſten; ich kann mir ihren Zuſtand denken; die Jugend erlaubt ſich manche Willkür, das Alter gehorcht unwillig der Nothwendigkeit.

Kennen Sie etwa in Frankfurt einen Doktor Clemens, er ſchrieb mir zu Anfang des Jahrs und gedachte mir die Ueberſetzung und Bearbeitung Darviniſcher Produktionen zu widmen. Damals konnte ich weder rechts noch links ſehen, jetzt bin ich, wie Sie ſelbſt wiſſen, etwas freier und Sie können vielleicht an den guten Mann von mir ein freundliches entſchuldigendes Wort ſagen.

Wie wär' es, wenn Sie die Pflänzchen unſrer theuern Müllerin zur Pflege übergäben? Ich ſchickte Ihnen, wenn Sie nach Stuttgart kommen, friſche Blätter, denen Sie denn auch eine freundliche Aufmerkſamkeit ſchenkten. Das immerfort wachſend Lebende iſt doch ein gar zu hübſches Bild und Gleichniß des Weſens, von dem wir uns kein Bild machen ſollen.

Hofrath Meyer, der Stimmführer Weimariſcher Kunſtfreunde, erfreute mich noch vor ſeiner Abreiſe mit dem Blatt, deſſen Copie Sie erhalten. Er geht, begleitet von ſeinem Arzt, nach Karlsbad, möge er uns erneuert wiedergegeben werden. Es thut mir leid, daß ſeine Tabelle zur Kunſtgeſchichte bis auf Alexander dem Großen nicht zu Ihrer Zeit ſchon an meiner Wand hing. Für wahre Kunſtfreunde iſt es ein großes Geſchenk, eine vierzigjährige Arbeit, die uns aus vieler Verwirrung heraus hilft. Zwar die Herren Thierſch und Conſorten werden verſichern, es ſey anders, oder vielmehr ganz und gar nichts.

Doch werden wir als Kenner guter Weine und ihres Unterſchieds, uns von ſolchen Unberufenen ohne Naſe und Gaumen nicht hindern laſſen, das Genießbare zu genießen, das Nutzbare zu nutzen und das Fürtreffliche zu verehren. Treulichſt

Goethe.

(Beilage.) Unſerem Ermeſſen nach kann das hier anzuzeigende Blatt für ein wahres Meiſterſtück in ſeiner Art gelten. Im Ganzen iſt die Haltung ſowohl als die Luftperſpective trefflich beobachtet, die Beleuchtung nicht gar zu künſtlich, ſondern alle gewaltſamen Schatten und Gegenſätze mit Sorgfalt vermieden. Das von einfallenden Sonnenſtrahlen bewirkte Dunſtige, im

entferntern Theile des Gebäudes, nach der offen ſtehenden Hauptpforte hin, durch welche ſoeben eine Proceſſion einzieht, thut die beſte maleriſche Wirkung. Ueberhaupt genommen, möchte ſich keine große Anzahl architektoniſcher Darſtellungen in Kupferſtich finden, welche der gegenwärtigen an Deutlichkeit, Räumlichem, Großartigem, vom Ganzen bewirkten Eindruck gleich zu ſchätzen wären; ſo hochgewölbt, ſteinern, feſt, auf ewige Dauer berechnet, ſcheint alles übereinander gebaut da zu ſtehen.

Auch die im Koſtume der Vorzeit auftretenden Figuren, welche das Ganze zweckmäßig ſtaffiren, verdienen ehrenhafte Erwähnung. Was der Grabſtichel durch zartere Ausführung zum guten oder beſſern Anſehen dieſes in allen Theilen verdienſtlichen Kupferblatts noch hinzufügen könne, wird die Folge ausweiſen, dem bloß auf das Weſentliche ſehenden Kunſtfreund iſt Herrn Leisniers Arbeit jetzt ſchon vollkommen genügend.

Weimar, 6. Juli 1826.

Hierbei, mein Beſter, eine Abſchrift, wie der Aufſatz in den Druck gegangen, er wird ſich, ſcheint mir, recht gut ausnehmen, ſowie die Tabelle, welche nach Gebühr ins Reine ſchreiben laſſen, von welcher nächſtens ein Abdruck folgen ſoll.

Herr v. Cotta hat für die Medaillen ſehr freundlich gedankt und gemeldet, daß das beſſere Papier angekommen ſey, und ſo iſt denn zu erwarten, daß ſich dieſe Sendung bald ergießen werde.

Seit Ihrer Abreiſe iſt die Freude, mich ſo vieles Guten zu erinnern, geſtört worden, durch das Erinnern, daß ich ſo manches mitzutheilen verſäumt habe. Möge es Ihnen wohl gehen. Empfehlen Sie mich Herrn Präſidenten v. Motz, der in Ihr Haus gezogen iſt.

Ich erwarte Zelter heute Abend, den ich in drei Jahren nicht geſehen habe und mit dem aus dem Tonreiche manches zu verhandeln iſt. Zwei meiner Briefe werden Sie erhalten haben. Gedenken Sie mein und laſſen bald von ſich hören.

Treulichſt

Goethe.

Da ich tagtäglich meinen Namen in ein Stammbuch zeichnen oder sonst spendiren soll, hab' ich das alte Blättchen wieder hervorgesucht, dem Sie jener Zeit so freundliche Theilnahme bewiesen. Einige Exemplare lege ich bei. Gedenken Sie mein beim Vertheilen.

G.

Wiesbaden, 7. Juli 1826.

Gott sey gelobt, daß es Ihnen so wohl geht, und daß auch das neue Uebel Ihrer Schwiegertochter glücklich überstanden ist.

Die Seidler, welche auf einen Tag hier war, hat mir das Nähere davon erzählt, da konnte ich mir erst recht vorstellen, wie dieses neue Leiden Sie alle geängstigt haben muß. Mögen Sie Beide ihre schlimmen Zustände nun endlich als ein ganz Vergangenes betrachten, und sich wieder gewohnter Geselligkeit erfreuen können!

Ich bin, seit das Wetter so warm geworden ist, sehr zufrieden mit der Wirkung meines Wasserlebens, und da der Sommer einen anhaltend günstigen Charakter genommen zu haben scheint, so hoffe ich, werden auch die Folgen ganz erwünscht seyn.

Unsere Angelegenheit ist fortwährend sehr in Bewegung, es liegt darin der Grund, warum ich Ihnen nicht früher geschrieben. Wenn ich mich nicht irre, so steht es damit, wie mit den Kornfeldern, zwischen denen ich hier spazieren gehe, sie reifen zusehends der Ernte entgegen. Ich zweifle aber, daß unsere Ernte gerade in die Scheune eingethan werden wird, die uns die liebste wäre, und welche einer guten Mühle am nächsten liegt.

Daß Ihnen der Probedruck von der Vorhalle des Kölner Doms gefallen würde, wußte ich wohl, ich bitte Sie das Blatt zu behalten, jedoch müssen Sie mir die Bedingung erlauben, daß Sie es eine gute Weile an Ihre Wand heften, denn diese Vorhalle verdient, aber und abermal von Ihnen betrachtet zu werden. Es ist ein Wesen ohne Gleichen, und ich kenne unter allem, was der himmelanstrebende Kirchenstyl hervorgebracht hat, nichts so Gediegenes, so Erhabenes. Für die Anzeige von Hofrath Meyer bin ich sehr dankbar. Haben Sie die Güte, die

auf beiliegendem Blatt verzeichnete Ueberſchrift und Anmerkung hinzuzufügen.

Hofrath Meyer wünſche den beſten Erfolg ſeiner Kur. Auf die kunſthiſtoriſche Tabelle bin ich ſehr begierig; ſie wird mich beim Leſen der Kunſtgeſchichte nicht wenig fördern. Ich beſitze dieſelben, habe ſie aber bis jetzt noch ganz von der Hand gelaſſen, weil mir die Muſe fehlte, ſie folgerecht und im Zuſammenhang mit dem dazu gehörigen zu ſtudiren. Ihr Urtheil gegen Thierſch ſcheint ſich nicht bloß auf die Abhandlung über die Epoche der griechiſchen Kunſtgeſchichte, ſondern wohl noch mehr auf eine Kritik von Meyers Werke zu beziehen. Ich habe, da ich ſeit zwei Monaten keine literariſchen Blätter geleſen, noch nichts dergleichen zu Geſicht bekommen.

Dr. Clemens, nach dem Sie fragen, kenne ich nicht, indeſſen werde ich Ihren Auftrag auszuführen ſuchen. Dagegen habe ich aber auch eine Bitte zu Gunſten eines Philhellenen, welcher ſich der Poeſie befleißigt, und mir ein Bändchen ſeiner Verſuche, nebſt einem Brief für Sie zugeſandt hat. Das Päckchen hätte mir noch in Weimar zukommen ſollen, iſt aber durch ein Mißverſtändniß verſpätet worden. Können Sie ein freundliches Wort darüber ſagen, oder den Brief mit einigen Zeilen erwiedern, ſo wird es dem jungen Mann eine große Freude ſeyn. Um den Wunſch deſſelben mit aller Unbefangenheit erfüllen zu können, habe ich die Gedichte noch nicht geleſen.

Am 11. Juli.

Ich bin an der Vollendung dieſes Briefes gehindert worden, und nun kommt mir geſtern Abend der Ihrige zu, mit der Anzeige des lithographiſchen Werks, wofür ſogleich danke. Sie ſchrieben mir früher, daß noch Zeit bleiben würde, einige Bemerkungen bei dem Druck zu machen, ich ſandte daher das Blatt unverweilt zurück, mit der Bitte, den Zuſatz für Strixner doch ja einzufügen. Es wird dadurch das gehörige Maß des Lobs zwiſchen dem Meiſter und den Schülern hergeſtellt, was uns wegen der ſchon beſtehenden Eiferſucht ſo wichtig iſt, daß ich Sie erſuchen muß, im Nothfall ſelbſt das Blatt umdrucken zu laſſen.

Damit der Brief nicht zu dick, und deßhalb durch den Postwagen befördert wird, wodurch er länger unterwegs bliebe, behalte ich das Heft des Philhellenen bis zum nächsten Posttag zurück. — Die Familie Paulus dankt bestens erwiedernd für Ihre freundlichen Grüße. Die Frauen scheinen durch den hiesigen Aufenthalt heitrer gestimmt. Was sie so unglücklich macht, ist hauptsächlich der Leichtsinn, womit die Heirath der Tochter geschlossen, und die Leidenschaftlichkeit, womit das Verhältniß zerrissen worden; hierauf deutete letzthin meine Aeußerung über sie.

Ihr Einfall, daß ich die beiden Wunderblätter mit Ihren gedeihlich aufwachsenden Sprößlingen unserer liebenswürdigen Müllerin zum Andenken geben soll, ist gar zu artig, als daß ich ihn nicht ausführte. Nur vergessen Sie ja nicht, mir neue Blätter nach Stuttgart zu senden.

Nun beste Grüße an den trefflichen Zelter, den ich wegen seiner durchaus tüchtigen, kräftigen Persönlichkeit eben so sehr und noch mehr, als wegen seinem ausgezeichneten Kunsttalent schätze. Er nimmt wohl seinen Zug in diese Gegenden, es wäre mir eine rechte Freude, ihn wieder zu sehen! Ich endige, wie immer, mit den herzlichsten Wünschen für Sie und die lieben Ihrigen. Uebermorgen ein Mehreres.

Unwandelbar treu anhänglich

S. B.

Wiesbaden, 13. Juli 1826.

Meinem vorgestrigen Versprechen gemäß folgt heute das Heft und der Brief des Philhellenen.

Ihre wiederholte Versicherung, daß Sie mir noch Vieles mitzutheilen gehabt, erneuerte mir mehr und mehr das traurige Gefühl der Abhängigkeit von Verhältnissen, die mich zum Abbrechen der besten Unterhaltung nöthigten. Auch ich hätte noch Manches mitzutheilen und wie Vieles hätte ich noch zu fragen gehabt? Ganz besonders hätte ich mich gerne über naturwissenschaftliche Dinge von Ihnen belehren lassen. Seit meiner ersten Jugendliebhaberei für die Pflanzenwelt und seit der ersten Bekanntschaft mit physikalischen und chemischen Erscheinungen, die ich einem sehr liebenswürdigen Greis, dem Doctor Reimarus in Hamburg, verdanke,

iſt mir das Intereſſe für die Naturwiſſenſchaft nie erloſchen. Die gleichzeitige Richtung der Philoſophie nach dieſer Seite hin hat mich dabei gar ſehr begünſtigt, ſo daß ich, ohne meiner artiſtiſchen und hiſtoriſchen Beſchäftigung Abbruch zu thun, den neuern Entdeckungen und Anſichten im Allgemeinen ziemlich habe folgen können. Dann aber bin ich am meiſten durch Ihre Farbenlehre, durch Ihre Geſpräche im Jahr 1815 und durch Ihre Hefte gefördert worden.

Um indeſſen nicht mehr als billig war von meinem Fach abgezogen zu werden, und weil die vielfache Verwicklung mit der Welt mich ohnehin zu übermäßigem Zeitaufwand zwang, ſo habe ich auch ſeit dieſer Hauptepoche meines naturwiſſenſchaftlichen Dilettantismus mich faſt vor allem Leſen dahin einſchlagender Bücher gehütet, jede Anſchauung hingegen, die ſich mir auf meinem Wege dargeboten, habe ich begierig aufgenommen. Das Alles bildet nun in meinem Gedächtniß eine Maſſe, die, wenn ich ſie überdenke, meinem Geiſte eine Erholung gewährt, derjenigen vergleichbar, welche ſich der Städte- und Stubenbewohner durch eine Ausflucht auf's Land verſchafft. Bei ſolchen Gelegenheiten empfinde ich freilich oft den Mangel eines Freundes, der mir die Erſcheinungen ordnen, oder wo möglich anreihen hilft, und der mich auf die Lücken aufmerkſam macht!

Angeregt durch Ihr Geſpräch über die neueſten geognoſtiſchen Anſichten, habe ich hier Cuviers Einleitungen zu ſeinen Unterſuchungen über die Foſſilien zur Hand genommen. Dieſe höchſt ſchätzbare Schrift hat mir nun in allem wahrhaft Poſitiven viel Belehrung und Klarheit gegeben, aber es ſcheint mir, der Verfaſſer hat als ein guter Franzmann ſich auch über manches poſitiv ausgeſprochen, was auf dem gegenwärtigen Standpunkt noch hypothetiſch bleiben muß, und ſeiner Natur nach großentheils wohl immer hypothetiſch bleiben dürfte. Le français aime le positif, et où il n'en trouve pas, il en fait! Oder iſt das im gegenwärtigen Fall zu ſcharf? Ganz vorzüglich hat mich auch intereſſirt, die als Anhang zu der Ueberſetzung gegebene Abhandlung von Alexander Crichton über den klimatiſchen Zuſtand der Erde vor der allgemeinen Ueberſchwemmung, deſſen Unabhängigkeit vom Einfluß der Sonne und über die Entſtehung des Zeniths. Da wird denn nun die Schmiede des hinkenden Gottes mit allen

engliſchen Dampfmaſchinen und allen Feuerkünſten deutſcher Chemiker auf unſern guten Planeten angewandt. Es kömmt mir das in meiner dilettantiſchen Frechheit, wie eine andere Art von hiſtoriſchem Roman vor, doch geſtehe ich auch, daß ich ihn eben ſo gern geleſen, wie den Alterthümler von Walter Scott. Sagen Sie mir etwas über dieſe Dinge und deuten Sie wenigſtens eins und das andere an, was Sie mir haben mittheilen wollen; manches läßt ſich ja doch in Briefen abhandeln, und es iſt doch erfreulicher, über Poeſie, Kunſt und Wiſſenſchaft Briefe wechſeln, als über Geſchäfte.

Dieſe ſollen übrigens, nach wie vor, mit derſelben Theilnahme behandelt werden, und wird es, da ſeine Hauptpunkte abgemacht ſind, nun eine leichte Sache ſeyn. Ich wußte wohl, daß Cotta Ihr freundliches Geſchenk ſehr dankbar aufnehmen würde. Es freut mich gar ſehr, daß die Anzeige nächſtens gehörig ausgeſtattet vom Stapel laufen wird. Für die überſandten Gedenkblätter habe ich Ihnen noch meinen Dank zu ſagen, ſie ſind mir ſehr willkommen.

Stets das Glücklichſte und Angenehmſte wünſchend!

S. B.

(Empfangen in Frankfurt.)

Weimar, 26. Juli 1826.

Sie erhalten hiebei, mein Wertheſter, ſechs Aushängebogen des neueſten Hefts von Kunſt und Alterthum, möge darin Sie manches anſprechen. Ich habe einiges Alte, vielleicht Veraltete, mit eingeſchaltet; dergleichen Dinge werden am ſchicklichſten nach dem dreißigſten Band meiner Werke aufgeführt werden. Doch mag zum Verſuch das hingehen.

Ihre Bemerkungen kamen zu rechter Zeit; die bewußten Stellen konnten nach Ihrem Sinne eingeſchaltet werden.

Zelter blieb acht Tage bei mir und es ward mir ſtärkend, in der Nähe dieſes vorzüglichen Mannes auch nur kurze Zeit zu leben; er brachte mit ſeiner tüchtig gründlichen Individualität den Nebenklang des Berliner wunderſamen Elements mit, wodurch ich denn freilich in ganz fremde Regionen verſetzt ward.

Nächſtens werde das Heft Kunſt und Alterthum geendigt ſehen, und mich alsdann auf die Wanderjahre werfen; ich laſſe mir offenes Feld und will nicht voraus wiſſen, was es werden ſoll, mit Gefahr in's Humoriſtiſche zu gerathen.

Von naturwiſſenſchaftlichen Betrachtungen bin ich deßhalb ganz abgeſchloſſen. Ich finde mich in dieſem Fach in einer gar wunderlichen Lage, die mit mir überein denken, handeln wacker und trefflich, ſo daß ich nichts hinzuzufügen brauche; mit den Gegengeſinnten iſt eben ſo wenig zu ſprechen, als ob man ſich mit der fremdeſten Völkerſchaft unterhalten wollte, und ſo bringt das Entgegengeſetzte dieſelbe Wirkung hervor: das Schweigen. Das Intereſſe ſtrebt indeſſen immer fort und ich wünſche zu erleben, daß mir Raum werde, mich über ſo würdige Angelegenheiten in einigem Zuſammenhange zu erklären.

Sollte etwas Einzelnes gelingen; was Ihren Wünſchen gemäß wäre, ſo werd' es gewiß nicht vorenthalten.

Treulichſt

Goethe.

Stuttgart, 23. Auguſt 1826.

An dem Tage, wo die Kinder, Enkel und Freunde ſich mit erhöhter Theilnahme um Sie verſammeln, möchte ich wenigſtens durch einen Brief in die guten Wünſche einſtimmen, die Ihnen gebracht werden.

Und ſo gebe Ihnen der Himmel denn alle Kraft, das große Unternehmen, welches Sie in dieſem Jahr begonnen, glücklich zu vollenden, und es noch lange heiter und freudig zu überleben, mir aber gönne er den Genuß, Sie bald und oft wieder zu ſehen!

Ihren lieben Brief mit den ſechs erſten Aushängebogen von Kunſt und Alterthum habe ich auf der Gerbermühle erhalten, wo ich bei unſern Freunden vierzehn Tage verweilt und viel von Ihnen erzählt habe. Die Aphorismen in dieſen Bogen gaben dort vielfachen Anlaß zu guter Unterhaltung. Es wird eine ſehr anregende Sammlung werden, wenn Sie Alles, was Sie der Art von einzelnen Gedanken und Betrachtungen hingeworfen, in

verſchiedenen Reihenfolgen zuſammenſtellen; auch wird man ſo geiſtreiche Aufſätze, wie die über Shakeſpeare und Plato, gewiß immer gerne in Ihren Werken leſen.

Seyen Sie ſo gütig, ſchicken Sie mir auch die folgenden Bogen, ich komme alsdann auf die angenehmſte Weiſe zu einem vollſtändigen Heft, und Sie haben zugleich die beſte Gelegenheit, mir die verſprochenen neuen Wunderblätter zu ſenden, es iſt jetzt gerade noch günſtige Zeit, ſie zu pflanzen. Die beiden von Ihnen mitgenommenen Blätter, die zuletzt in Wiesbaden ſchon ganz von ihrer Nachkommenſchaft überwachſen waren, habe ich, Ihrem Wunſche gemäß, der kleinen Müllerin gegeben, die eine große Freude an dieſen lebendigen Zeugen Ihres Andenkens hatte. Cotta, der ſich beſtens empfiehlt, iſt ſeit vierzehn Tagen von Bayern zurück; er berichtet auch, was ich ſchon früher vernommen, daß dort wahrſcheinlich durch äußere Veranlaſſung in allen Stücken ein wunderſamer Reflexionszuſtand eingetreten und dieſe Windſtille hat denn natürlich auch auf unſere Sache Einfluß.

Was Sie mir von Ihrem Vorhaben, rückſichtlich der Wanderjahre, ſagen, erfreut mich ganz ungemein, es iſt der beſte Beweis von der vollkommenen Wiederherſtellung Ihrer Geſundheit und von der ſchönſten Heiterkeit Ihrer Stimmung.

Mein Bruder und Bertram ſtimmen in die herzlichſten Wünſche mit ein, und empfehlen ſich Ihrem freundlichen Andenken auf's ſchönſte. Grüßen Sie Ihre lieben Kinder und die Freunde, und erfreuen Sie mich bald wieder mit guten Nachrichten.

Von ganzer Seele der Ihrige

S. B.

N. S. Von Hofrath Meyer, den ich beſonders zu grüßen bitte, hoffe ich, werden Sie mir recht erwünſchte Dinge melden können.

Weimar, 26. Auguſt 1826.

Hiebei alſo die zweite Hälfte des Heftes. Möge das, was Ihre Angelegenheit betrifft, einigermaßen genugthuend und von dem Uebrigen dieſes und jenes erfreulich ſeyn. Ich habe mir

indeſſen große Mühe aufgeladen, um den vierten Band der erſten neuen Ausgabe recht gewichtig zu machen und eine ſeit zwanzig Jahren ruhende Arbeit wieder aufgenommen: Helena, ein Zwiſchenſpiel zu Fauſt, in die zweite Abtheilung gehörig, ruhend auf der Fabel: Fauſt habe vom böſen Geiſt den Beſitz der Helena gefordert. Es iſt eine Arbeit, die Maſſe macht, ganz rhythmiſch, zwanzig Bogen geſchrieben.

Indeß ich nun mein Möglichſtes thue, ſcheint das Verfahren des Herrn Verlegers etwas bedenklich. Die Exemplare der Anzeige, vom 4. März datirt, ſind noch nicht in meinen Händen; keinen meiner Freunde konnte ich daher aufrufen. Erſt in dieſen letzten Tagen des Auguſts kommt die buchhändleriſche Anzeige, vom Juli datirt, mit der Allgemeinen Zeitung zum Vorſchein, und doch ſteht der Subſcriptionstermin noch zur Michaelismeſſe. Neues großes Bedenken erregt beiliegendes Blatt, deſſen Original anonym zu mir gekommen iſt. Ich habe es Herrn v. Cotta geſchickt und ihn um ſeine Gedanken gebeten. Hätte ich Sie in Stuttgart gewußt, ſo hätte ich es durch Sie geſendet; wo Sie aber auch ſeyn mögen, wenden Sie alles zum Beſten.

Geben Sie mir Nachricht, daß Sie Gegenwärtiges, und wo? getroffen hat, auch in wiefern Ihre Angelegenheit vorwärts geht. Unſere gnädigſten Herrſchaften ſind glücklich und wohl zurückgekehrt. Mit unſerm neuen Hofmedicus haben wir alle Urſache zufrieden zu ſeyn. Durch einen von Paris zurückkehrenden Freund habe ich eine höchſt angenehme Sendung von Herrn v. Cuvier erhalten, ich werde durch unſern dahinreiſenden Oberbaudirektor Coudray ſchönſtens zu danken wiſſen. Wie befindet man ſich auf der Mühle? Die vegetabiliſchen Zeichen eines fortdauernden Andenkens habe leider dieſes Jahr vermißt.

Der Beilage freundlichen Empfang; for ever

Goethe.

Stuttgart, 9. September 1826.

Ihr Brief vom 26., welcher dem meinigen vom 23. entgegen gelaufen, iſt mir über Frankfurt zugekommen. Ich hätte im erſten Augenblick geantwortet, wenn mir Herr v. Cotta nicht

versprochen, wegen den Anzeigen sogleich Vorkehrung zu treffen. Er zeigte mir in seinen Büchern, daß am 27. Juli ein Packet von 2000 Stück für Sie an Buchhändler Kummer nach Leipzig abgegangen sey; woraus sich ergab, daß die Verspätung von diesem herkomme, den er deßhalb mahnen wollte. Er hoffte jedoch, Sie würden das Packet unterdessen erhalten haben. Aus Ihren Zeilen vom 4. sehe ich nun zu meinem größten Verdruß, daß dieß auch damals noch nicht der Fall war, ich veranlaßte daher Herrn v. Cotta, Ihnen zum vorläufigen Gebrauch wenigstens ein- oder zweihundert mit dem Postwagen von hier aus zu senden.

Was den Inhalt des anonymen Schreibens betrifft, so glaubt Herr v. Cotta, es sey für den Autor vortheilhafter, den Preis nach der Subscription nicht zu erhöhen, weil ja auch an dem, was nach der Subscription abgesetzt werde, der Autor nach der Zahl der Exemplare Theil habe. Daß der Termin bis Michaelis so sehr in die Enge gerathen, daran seyen, wie Sie wüßten, der Aufenthalt mit den Typen und dem Papier schuld, man dürfe aber die Termine nicht zu lang setzen, weil sonst die Leute leicht zögerten, nun müßte man jedoch den Termin bis Ostern verlängern. Er versprach Ihnen, über alles dieses ausführlich zu schreiben, Ihnen auch die Bemerkungen verschiedener großer Buchhandlungen rücksichtlich der Freiexemplare einzusenden. Sie müssen sich's nun wohl gefallen lassen, diesem Gegenstande noch einige Aufmerksamkeit zu widmen, denn es ist allerdings sehr wichtig, wie das Geschäft von Anfang an begründet wird; doch wünsche ich recht sehr, daß Sie so viel als möglich vermeiden, sich auf's Einzelne einzulassen. Das Wesentlichste für Sie scheint mir zu seyn, daß die Subscription nach Artikel 3 der Anzeige auf's beste befördert werde; ist die Verfahrungsweise, welche in der Hinsicht befolgt werden soll, zu Ihrer Zufriedenheit festgesetzt, so mögen Sie der Sache ihren Lauf lassen, da das Interesse des Verlegers übrigens ja ganz mit dem Ihrigen zusammentrifft. Meiner Meinung nach sollte bei Verlängerung des Subscriptionstermins von der Buchhandlung mit einer von Ihnen anzugebenden Wendung ausdrücklich gesagt werden, daß nach Verhältniß der Subscribenten das Honorar des Autors gesteigert werden würde. Ich hatte mir es, wie Sie aus meinem Vertragsvorschlag sich erinnern, ursprünglich so gedacht, und ich habe jetzt guten Grund, zu glauben, daß

ich damit die rechte Form getroffen. Ob es rathſam, jetzt ſchon die Terminsverlängerung bekannt zu machen, oder erſt im November, das werden Sie überlegen. Mir ſcheint, die Buchhandlung ſollte ſich dabei des Ausdrucks bedienen: mit Einwilligung des Autors.

Immerhin bin ich überzeugt, wenn die gehörigen Maßregeln zur Förderung der Subſcription genommen ſind, braucht man ſich nicht weiter zu beunruhigen. Der Erfolg kann ſich erſt nach einem längern Zeitraum zeigen. Wir dürfen uns auf keinen Fall verhehlen, daß das anonyme Schreiben, wenn auch zur Erhöhung der Aufmerkſamkeit einiger Vortheil daraus zu ziehen, doch mehr von Neid gegen die Cotta'ſche Buchhandlung als von Intereſſe für Sie eingegeben iſt.

Nun von beſſern Dingen zu reden, ſo muß ich Ihnen vor Allem ſagen, Ihre ſo gemüthvollen Verſe zum 28. Auguſt habe ich mir recht zu Herzen genommen, ich danke dafür auf's freundlichſte, ſo auch für die Fortſetzung von Kunſt und Alterthum. Es fehlt mir jetzt wohl nur noch ein Bogen, den ich mit den Blättern des Bryophillum erwarte.

Die Beſchreibungen der hohen und vornehmen Perſonen nach den Porträten von Gerard nehmen ſich allerliebſt aus.

Was Sie mir von dem Zwiſchenſpiel zu Fauſt, Helena ſagen, erregt meine höchſte Neugierde, und betrübt mich wieder auf's Neue, daß ich nicht länger habe bei Ihnen verweilen können!

Wie kömmt es, daß Sie in Ihrer Anzeige beim vierten Bande keine Erwähnung von dieſem Zwiſchenſpiel gethan?

Daß Sie an Ihrem neuen Hofmedikus Vogel einen Mann gefunden haben, der Ihnen zuſagt, ſchrieb mir auch Coudray, es freut mich das ungemein. Dieſem letztern habe ich ein halb Dutzend Empfehlungsbriefe an ausgezeichnete Architekten in Paris nach Frankfurt geſandt, auch einen an Gerard. Ich hoffe, er wird Wort halten und auf ſeiner Rückkehr bei uns einſprechen. Er hat vergeſſen, mir ſeine Adreſſe in Paris zu geben. Sie werden mir dieſe ſenden können, was mir ſehr angenehm wäre.

Se. Hoheit den Erbgroßherzog habe die Ehre gehabt, hier zu ſehen, empfehlen Sie mich gütigſt demſelben und allen Ihren gnädigen Herrſchaften. Zum Geburtstag des Königs wird hier

das Ballet wieder eröffnet und wird unſere junge Welt alſo ſich bald wieder der Liebenswürdigkeit des Jocko zu erfreuen haben.

Ich fange jetzt erſt an, die gute Wirkung der Badekur zu ſpüren, bisher fühlte ich nur gar zu große Abſpannung. Melden Sie mir doch ein Wort von Ihrem Zuſtand und der Geſundheit Ihrer Schwiegertochter; ihrer Schweſter und Ihrem Sohn die freundlichſten Grüße. Die Meinigen empfehlen ſich beſtens. Mit den beſten Wünſchen unwandelbar ergeben

S. B.

Weimar, 15. September 1826.

Hiebei, mein Wertheſter! die letzten Bogen, denen ich ein günſtiges Wohlgefallen; die ſchon keimenden Blätter, denen ich ein glückliches Wachsthum wünſche. Die Pflanze verlangt alles mäßig, Wärme und Feuchtigkeit; Froſt erträgt ſie nicht.

Ihr Brief und des Herrn v. Cotta Schreiben ſind angekommen. Die Antworten nächſtens. Man muß nicht irre noch zaghaft werden, wenn man beim Ausfahren aus dem Hafen auf eine Sandbank ſtößt; mit einiger Anſtrengung gelangt man doch zuletzt in See.

Mündlich käme man über Vieles geſchwinder hinaus, und über die Zweifel, die unſer einem aufſtoßen, der von der ganzen Technik nichts verſteht; deßhalb man unſchlüſſig wird, wo der Eingeweihte keinen Anſtand nimmt.

Von Helena nächſtens mehr. In der Anzeige ſtand nichts davon, denn ſie war erſt kurz vor ihrer Ankunft fertig und ich hätte ſie Ihnen gar zu gerne vorgelegt. Sie ſoll in den vierten Band kommen, unmittelbar vor die letzte Abtheilung der zahmen Xenien. Es wird daraus mein eifriges Beſtreben hervorgehen, unſer Unternehmen ſo werth zu machen als möglich; und da darf ich denn wohl hoffen, daß auch mir und den Meinigen das Gebührende zu Gute komme.

Gar manches hätte ich zu ſchreiben, und wie der Zweck, den ich auch ſchon in dem letzten Stück von Kunſt und Alterthum verfolgte, durch das Morgenblatt zu erreichen wäre; ich müßte nur erſt völlig vergeſſen, daß es lange Zeit zu meinem Schaden

und Verdruß wirkte und wohl das einzige Beiſpiel gab, daß ein Verleger ſeinen eigenen Verlag discreditirt.

Zu meinem Geburtstag und andern folgenden Feierlichkeiten ſind gar hübſche Dinge hervorgegangen; auch habe ich ſelbſt den Herzog Bernhard, der aus Amerika zurückkam, mit einem anſtändigen Gedichte begrüßt. Sein ununterbrochenes Tagebuch iſt von dem größten Werth; ich bitte ihn nur, daß er es nicht zerſplittert, ſondern zuſammenhält. Das Oeffentliche, wovon er ſpricht, kann wohl ein Anderer auch geſehen haben, aber doch nicht ſo in Bezug zu den ſocialen Verhältniſſen, die ihm als genialen Welt- und Kriegsmann überall zugänglich waren. Gelegentlich mehr hierüber.

Von einer merkwürdigen, beinahe geheimen Feier zu Schillers Andenken nächſtens das Mehrere. Einiges darüber wird ſchon im Publikum verlauten, wie es aber eigentlich zuſammenhängt, iſt nicht leicht zu erforſchen.

Nur um die Hälfte ſollten wir näher ſeyn! Das Leben wird immer prägnanter, und wie würde ſich das Gute durch Mittheilung ſteigern laſſen. Tauſend Lebewohl!

Treulichſt

Goethe.

Weimar, 29. September 1826.

Tauſend Dank, mein Allerbeſter, für fortgeſetzte Theilnahme; Herr v. Cotta wird das an ihn gerichtete Schreiben communiciren, deßhalb nur weniges.

Ich ſetze voraus, daß 1) aus der durch mancherlei zu entſchuldigende Umſtände verſpäteten Anzeige mir kein Schaden erwachſe, ſondern die mir zu Gunſten laufende Subſcription bis Michaelis 1827 beſtimmt werde.

2) Dagegen ich das Oekonomiſch-merkantiliſche in vollem Vertrauen: Herr v. Cotta werde nach ſeiner gründlichen Einſicht alles zu gemeinſamem Beſten leiten, demſelben überlaſſe.

3) Manches andere daſelbſt ausführlicher. Auch wird die Frage aufgeworfen: ob die erſte Sendung zu Oſtern erſcheinen könne?

4) Ueber andere Punkte, welche Zeit haben, erwarte nähere Aufklärung.

Vorzüglich aber wiederhole den Wunsch: daß die zunächst ins Publikum zu erlassende Anzeige mit Ihnen, mein Theuerster, besprochen und mir sodann mitgetheilt werde.

Zugegeben, daß jene anonyme Bemerkung aus einem Gemisch von gutem und bösem Willen entsprungen, so geht dagegen aus einer Bemerkung des Herrn Hahns hervor, daß die vornehmste Buchhandlung in Hannover keinen deutlichen Begriff von den Fortschritten der deutschen Literatur gewonnen habe; denn eben daß die Schillerischen Werke so häufig angeschafft wurden, dieß hat meinen Arbeiten den Weg durch alle Klassen des Publikums gebahnt, wie sich bald zeigen wird; alles geht jetzt mit der Schnellpost, so auch die Verbreitung des Fortbildens ins Allgemeine. Nicht weniger muß die Herausgabe unserer Correspondenz, die auf 1000 Nummern von Briefen und Billetten hinansteigt, erst recht unser gemeinsames und unzertrennliches Wirken anschaulich und allgemein begreiflich machen, daß Einer ohne den Andern nicht zu verstehen ist.

In Hoffnung baldigen Erwiederns treulich

Goethe.

Nachschriftlich. So eben meldet mir ein Reisender, er habe in Wien einen auffallend großen Anschlagzettel gesehen, worin ein Buchhändler (dessen Namen ich leider vergessen) sich bei der neuen Ausgabe meiner Werke als in Gesellschaft mit der Cotta'schen Buchhandlung ausgesprochen und angemeldet habe.

Obgleich dieses nicht wahrscheinlich, so ist doch die Verwegenheit, so wie die schwer zu entwickelnden Schleifwege solcher Menschen immer apprehensiv. Ich bitte daher um nähere Aufklärung, Nachricht und Beruhigung.

(Eigenhändig.) Wieder ein leidig Zwischenspiel! Lassen Sie nicht ab, treulich zu wirken. Ich bin ganz Ohr und guter Wille.

G.

Stuttgart, 5. Oktober 1826.

In einem Gedränge von Geſchäften und Beſuchen kann ich für heute nur mit wenigen Worten erwiedern, daß Herr v. Cotta über das Fortlaufen der Subſcription bis Michaeli 1827 mit Ihnen einverſtanden iſt, daß er das Verhältniß zu den Buchhandlungen auf das Beſte einrichten und die erſte Lieferung beſtimmt zu Oſtern 1827 ausgeben, ſo wie er auch wegen der neuen Anzeige ganz Ihrem Wunſche gemäß handeln wird.

Was aber die Ankündigung des Wiener Buchhändlers betrifft, ſo hat er davon keine Kenntniß und wird gleich darüber Auskunft einziehen. Er glaubt, es müſſe hier ein Mißverſtändniß obwalten, und ſtatt einer Geſellſchaft möchte wohl nur von einer Verbindung mit der Cotta'ſchen Buchhandlung die Rede ſeyn, was freilich jeder Buchhändler ſagen könne, der mit ihm in Rechnung ſtehe. Auf jeden Fall, ſagt Herr v. Cotta, würde er mit Niemand das Verlagsrecht theilen, oder für einen beſtimmten Kreis abtreten; die Erfahrung, die er in der Hinſicht, namentlich in den öſterreichiſchen Staaten bei Schillers Werken gemacht, müſſen ihn für immer davon abſchrecken. So viel einſtweilen zu Ihrer Beruhigung.

Den übrigen Theil Ihrer lieben Briefe beantworte mit nächſter Poſt.

Bis dahin das herzlichſte Lebewohl. Der Ihrige

S. B.

Weimar, 17. Oktober 1826.

Den beſten Dank, daß Sie auch dießmal meine Unruhe vorläufig beſchwichtigt haben; fahren Sie fort, dieſes ſich immer mehr aufklärende Geſchäft zur völligen Reinheit zu befördern; erlauben Sie, was mir vorkommt, gleich und aufrichtig mitzutheilen und bleiben Sie überzeugt, daß ich mich hüten werde, ſelbſt eine Verwirrung zu veranlaſſen. Scheint man mich dießmal doch einigermaßen mißverſtanden zu haben! Denn wie hätt' ich auch nur argwöhnen können, Herr v. Cotta wolle an dem mit mir allein abgeſchloſſenen Contrakt, der ſich einem Societätscontrakt nähert, einen Dritten Theil nehmen laſſen; oder auch was

den Vertrieb betrifft, ein anderes als mit allen andern Buchhändlern eingetretenes Verhältniß eingehen. Ich habe ſelbſt nach Wien geſchrieben, um auch über den vorliegenden Fall ganz ins Klare zu kommen. Ferner muß ich denn auch mich über den Punkt, daß Herr v. Cotta denkt, man könne die zwei letzten Bände der erſten Lieferung weglaſſen und die zwei erſten der folgenden dafür anſchließen, deutlich erklären: daß ich darin nicht einwilligen kann. Gerade dieſes Ueberſpringen iſt mit ein Hauptgravamen gegen die Schiller'ſche Ausgabe, es würde unſer Geſchäft ſogleich verdächtig machen. Herr v. Cotta, dem alles Techniſche zu Gebote ſteht, wird gewiß das Möglichſte thun, unſer Verſprechen buchſtäblich aufrecht zu erhalten.

Und laſſen Sie mich die Sache etwas höher angreifen und ausſprechen: der Autor lebt, und da ihm der Ewige noch Kräfte verleiht, will er ſich auch noch lebendig erweiſen. Dieſe fünf Bände ſollen nicht bloß eine gemeine Lieferung ſeyn (ich will endigen, wie ich angefangen habe) den Werth der fünf Bände, in ſofern ſie ſchon dort ſind, kann man beurtheilen; aber die angekündigte Helena ſoll zu dem fünften Bande noch etwas bringen, was ſich niemand erwartete.

(Die Fortſetzung nächſtens.)

Treulichſt

Goethe.

Stuttgart, 23. Oktober 1826.

Ich bin ſeit drei Wochen auf alle Art ſo ſehr in Anſpruch genommen worden, daß ich den Vorſatz, Ihnen, mein verehrteſter Freund, zu ſchreiben, von einem Tag zum andern verſchieben mußte. Indeſſen iſt Ihre Angelegenheit nicht verſäumt worden, ich habe verſchiedentlich mit Herrn v. Cotta darüber geſprochen. Der Druck des Werks iſt bereits im Gange, ich habe die beiden erſten Aushängebogen geſehen, und dieſer Tage wird auch die neue Anzeige verfaßt und Ihnen vorgelegt werden.

In meinen Geſprächen mit Cotta habe ich Ihre Aeußerungen wegen des Morgenblatts nicht vergeſſen. Das Verhältniß mit dem politiſirenden Rabuliſten hat er ſelbſt, wie ich

aus früherer Zeit weiß, theuer büßen müssen. Er hatte sich durch einen Vertrag dermaßen gebunden, daß er im Literaturblatt Alles mußte geschehen lassen, was der boshafte Mensch wollte, und er mußte nach den vielen verdrießlichen Händeln, die daraus entstanden, am Ende noch froh seyn, ohne Proceß von ihm loszukommen. Jetzt ist das Literaturblatt in andern Händen, Herr v. Cotta hat sich durch die Erfahrung mit dem Rabulisten vor einem bindenden Verhältniß gehütet und sich freie Einschreitung vorbehalten, so versichert er. Ich glaube deßhalb, daß Sie das Literaturblatt ganz nach Ihrem Belieben benützen könnten. Bei dem Morgenblatt selbst waltet in dieser Hinsicht kein Zweifel, da der Sohn es redigirt. — Auf jeden Fall würden geistvolle Anzeigen über Ihre Arbeiten dem Morgen- und Literaturblatt ein erhöhtes Interesse geben, das versteht Cotta nur zu gut; und ich erlaube mir, aus wahrer Verehrung und reinster Freundschaft hinzufügen, daß sie sich dort besser ausnehmen und wirksamer seyn würden, als in Kunst und Alterthum.

Indem ich dieses schreibe, kommt mir Ihr etwas verspäteter Brief vom 17. zu, worauf ich sogleich erwiedere, daß ich in aller Hinsicht Ihrer Bedingung beistimme. Da der Druck bereits angefangen, so muß sich die Sache nach Wunsch machen lassen.

Für das Gedicht an Herzog Bernhard danke schönstens, ich habe es mit großer Freude gelesen. Wo solche Männer Theil nehmen und sie so begrüßt werden, möchte man wohl gern der Bruderschaft angehören.

Bei der Feier von Schillers Andenken sind die widerwärtigen Gefühle wieder in mir erregt worden, die mich bei meiner Anwesenheit in Weimar, wo die catacombische Untersuchung angestellt worden, im Stillen gequält haben. Es ist gut, daß die Sache vorüber ist, und daß unsere alles vermengende Zeit in ihrem windesschnellen Umtrieb die Wunderlichkeiten bald wieder überdeckt, welche sie zum Vorschein bringt.

Kanzler v. Müller hat mir Ihre Jubiläumsmedaille gesandt, es freut mich recht, daß Serenissimus sich endlich damit zufrieden gegeben hat. Das Ganze hat einen edeln Charakter, so daß es der hohen Ehrenbezeugung, wozu es bestimmt ist, sehr wohl entspricht.

Graf Reinhard mit seiner Frau, aus der Schweiz und

Oberitalien kommend, ist seit zwei Tagen hier und wird noch ein paar Tage bleiben. Beide befinden sich so wohl und heiter, wie man es nur wünschen kann. Er hat Manzoni auf seinem Landgut besucht, und spricht von ihm und seinem Familienleben mit freudiger Bewunderung und Theilnahme. Er grüßt Sie aufs freundlichste.

Gott erhalte Sie und die Ihrigen gesund und glücklich.

Von ganzem Herzen

S. B.

(Fortsetzung.)

Weimar, 22. Oktober 1826.

Verzeihen Sie, mein Bester, wenn ich Ihnen exaltirt scheine, aber da mich Gott und seine Natur so viele Jahre mir selbst gelassen haben, so weiß ich nichts besseres zu thun, als meine dankbare Anerkennung durch jugendliche Thätigkeit auszudrücken. Ich will des mir gegönnten Glücks, so lange es mir auch gewährt seyn mag, mich würdig erzeigen und ich verwende Tag und Nacht auf Denken und Thun, wie und damit es möglich sey.

Tag und Nacht ist keine Phrase, denn gar manche nächtliche Stunden, die dem Schicksale meines Alters gemäß ich schlaflos zubringe, widme ich nicht vagen und allgemeinen Gedanken, sondern ich betrachte genau, was den nächsten Tag zu thun? das ich denn auch redlich am Morgen beginne und so weit es möglich durchführe. Und so thu' ich vielleicht mehr und vollende sinnig in zugemessenen Tagen, was zu einer Zeit versäumt, wo man das Recht hat, zu glauben, oder zu wähnen, es gebe noch Wiedermorgen und Immermorgen.

Die Helena ist eine meiner ältesten Conceptionen, gleichzeitig mit Faust, immer nach Einem Sinne, aber immer um und um gebildet. Was zu Anfang des Jahrhunderts fertig war, ließ ich Schillern sehen, der, wie unsere Correspondenz ausweist, mich treulich aufmunterte, fort zu arbeiten. Das geschah auch; aber abgerundet konnte das Stück nicht werden, als in der Fülle der Zeiten, da es denn jetzt seine volle dreitausend Jahre spielt, vom Untergange Troja's bis auf die Zerstörung Missalonghi's;

phantasmagoriſch freilich aber mit reinſter Einheit des Orts und der Handlung.

Und ſo mag es genug ſeyn! Iſt dieß aber nicht ſchlimmer, als wenn ich gar nichts geſagt hätte? Welchen Werth man endlich auch dem Stücke zuſchreiben mag, dergleichen habe ich noch nicht gemacht und ſo darf es gar wohl als das neueſte gelten.

Da ich nun wieder leſe, was hier auf dem Papier ſteht, ſo frage ich mich, ob ich es denn auch fortſchicken ſoll? Denn eigentlich ſoll man nicht reden von dem was man thun will, nicht von dem was man thut, noch was man gethan hat. Alles Drei's iſt gewiſſen Inconvenienzen unterworfen, die nicht zu vermeiden ſind. Warum wohnen wir nicht näher an einander! daß man ſich noch einige Zeit freier und vollſtändiger mittheilen könnte.

Zelter hat mir meine Briefe, die ſich beinahe von dreißig Jahren her datiren, zugeſendet; ſie liegen nunmehr mit den meinen verſchränkt in reinlichſter Abſchrift vor mir. Zwei Abende der Woche leſe ich ſie mit Riemern durch, um Schreibfehler, Interpunktion und ſonſt zu berichtigen. Jedesmal gedenke ich Ihrer und wünſche Sie zu uns her. Auch hiebei bewährt ſich die alte Wahrheit: man ſoll wenig thun, aber Tüchtiges und es wirken laſſen nach Zeit und Umſtänden. Wie Manches, was wir vor zehn bis fünfzehn Jahren unter uns mit einiger Scheu kaum auszuſprechen wagten, iſt jetzt trivial geworden und kaum weiß die Welt, was ſie gewonnen hat, und die damals nicht wußten, was ſie wollten, wiſſen's noch nicht. Nach meinem Bedünken bleiben dieſe drei Foliobände Manuſcript noch einige Luſtra liegen; denn es wäre Schade, wenn man einiger Rückſichten wegen die erbaulichſten Spitzen abſtumpfen wollte. Uebrigens iſt alles höchſt unſchuldig, nur Dünkel und Vorurtheil hätten ſich zu beſchweren und beide verflüchtigen ſich mit der Zeit.

Um baldige aufmunternde Erwiederung bittet, und ſo fortan

G.

Stuttgart, 28. Oktober 1826.

Ihr neueſter Brief, mein verehrteſter Freund, gibt mir von Ihrer Heiterkeit und Thätigkeit ſo angenehme Kunde, daß ich es

für das höchste Glück halten würde, wenn ich Ihren Wunsch, mich in der Nähe zu haben, erfüllen könnte. Aber ich habe noch immer mit dem Schicksal zu kämpfen und darf meinen Standpunkt um so weniger verlassen, als seit vier Wochen alles wieder in voller Bewegung ist; nicht von Seiten Berlins, denn dort besinnt man sich noch, sondern von Seite Frankfurts. Zwei der Administratoren, wovon der eine Dr. Kestner die Sammlung noch nie und der andere, Herr Passavant, nur flüchtig gesehen hatte, sind mehrere Tage hier gewesen, und es dürfte jetzt wohl kein Zweifel mehr seyn, daß es gleich zu einem Abschluß käme, wenn nur erst der Proceß ausgeglichen wäre. Hiemit aber beschäftigt man sich fortwährend und durch eine eigene Verwicklung der Umstände ist nun selbst unser Freund Reinhard von seiner Regierung beauftragt, sich zu Gunsten der in Frankreich wohnenden Städel'schen Verwandten und ihrer Erben für eine gütliche Ausgleichung zu verwenden. Sie werden mit mir darin gerne das Walten der *Τύχη* erkennen. Möge Sie uns nur günstig seyn, dann könnte noch vor Ende des Jahrs, der uns so oft vorgespiegelte und immer wieder in Nebel gehüllte Hafen sich uns aufthun.

Das Beste bei diesen Zuständen ist, daß die Störung meiner Gesundheit nachgelassen hat, ich arbeite wieder mit mehr Leichtigkeit und habe guten Muth. Wenn sich die Wirkung von Wiesbaden den Winter über so fort bewährt, werde ich es mit doppeltem Dank zu rühmen haben.

Wie würde ich mich freuen, wenn ich endlich dieser zeitverschwenderischen diplomatischen Stellung in eigenen Angelegenheiten enthoben wäre; ich würde ein neues Leben anfangen und würde meine verschiedenartigen, von Zeit zu Zeit immer wieder unterbrochenen kunsthistorischen Arbeiten mit Liebe vollenden.

Doch genug von mir, die beiliegende Anzeige der Cotta'schen Buchhandlung soll Ihnen beweisen, daß ich Ihrer redlich gedacht habe. Es ist dieser Entwurf zweimal von mir durchgesehen worden, und Sie erhalten ihn jetzt mit den Veränderungen und Zusätzen, worüber ich mich mit Herrn v. Cotta verstanden habe. Mögen Sie nun die letzte Hand daran legen und das Blatt schnell zurücksenden, damit es sogleich zum Druck gegeben werden kann. Die Erwähnung der Helena schien mir, wenn Sie

ſonſt nichts dagegen einzuwenden haben, in jeder Hinſicht paſſend. Was Sie mir von dieſem Stück in Ihrem letzten Brief ſagen, macht mich immer mehr begierig darauf. Könnten Sie mir denn nicht das Manuſcript ſchicken, es wäre das gar ſehr freundlich, und daß Niemand außer den Meinigen es zu ſehen bekäme, bis ich es an die Buchhandlung ablieferte, das verſteht ſich von ſelbſt.

Der Gedanke, Ihren Briefwechſel mit Zelter zu ſammeln und zu einem Ganzen zu ordnen, gefällt mir gar ſehr. Eine ſo freie, ungebundene Unterhaltung über die wichtigſten Gegenſtände des Lebens und der Bildung, wie zwiſchen Ihnen etwa dreißig Jahre ſtattgefunden, muß für die höhere Geſchichte unſerer Zeit von dem größten Werth ſeyn. Aber freilich fühle ich auch, daß mit der Bekanntmachung aus mehreren Rückſichten noch zu warten iſt, denn bei allem Weſentlichen darf auch im Ausdruck nichts gemildert werden, weil ſonſt der geiſtige Hauch des Lebens verwiſcht würde. Und wenn nur perſönliche Verhältniſſe durch längeres Hinhalten geſchont werden, iſt es ja ganz recht, daß Dünkel und Vorurtheil ihre Züchtigung finden.

Die vegetabiliſchen Polypen gedeihen ganz vortrefflich, ſie ſtehen am Fenſter neben meinem Schreibtiſch, ſo daß ich ſtets an den Geber dieſer wunderſamen Pflänzchen erinnert werde.

Gott erhalte Sie ſo wohl im frohen Genuß Ihrer Thätigkeit und laſſen Sie mich oft ſo vertrauliche Mittheilung darüber vernehmen, es macht mir die größte Freude.

Die beſten Grüße und Wünſche an das ganze Haus.

Von ganzem Herzen

S. B.

Weimar, 3. November 1826.

Hierbei folgt ſogleich die neue Anzeige zurück mit vielem Dank und wenig Abänderungen. Daß die durchgeſtrichene Stelle wegbleibe, werden Sie billigen, wenn Sie in Betracht ziehen, daß ſchon Seite 10 der erſten Anzeige daſſelbe mit meines Namens Unterſchrift geſagt worden und eine Wiederholung zudringlich ſcheinen möchte. Die Helena habe ich etwas ausführlicher angezeigt, damit kluge Leute eher ahnden, was es damit ſolle. Für Sie, mein Beſter, will ich den Vorhang noch etwas weiter lüpfen,

indem ich eine Stelle aus Professor Göttlings Brief abschreiben lasse, der die Gefälligkeit hat, meine Werke Band vor Band in letzter Instanz durchzugehen.

Die Reinschrift für den Druck ist vollendet, muß aber noch in manchem Betracht sorgfältig revidirt werden. Sobald nichts mehr dabei zu bemerken ist, erhalten Sie solche zu stiller Verwahrung.

Und nun damit diese Sendung mit heutiger Post fortkomme, vermelde nur noch eilig, wie auf Ihren lieben Brief vom 23. Oktober alsogleich eine Antwort angefangen worden, die zunächst ihre Endschaft erreichen und Sie aufsuchen wird.

Die Notiz aus dem Conversationslexikon über Ihre Sammlung finde nicht sogleich in den Tecturen, wo sie allenfalls zu suchen wäre; ich will nachdenken, wo sie zu finden seyn kann.

Beikommendes Briefchen bitte an seine Adresse zu bestellen. Herr Binder bietet mir abermals einige revolutionäre Münzen an, die mit Vergnügen bezahle, da sie über den Ocean kommen.

Treulichst für und für

G.

Auszug aus einem Briefe Herrn Professor Göttlings am 27. Oktober 1826.

Ew. sende hierbei das Manuscript der Helena zurück; ich habe dieß sinnvolle Gedicht etwas länger behalten, um mich des Ganzen desto mehr zu versichern und am besondern bewußter zu erfreuen. Es kann wohl nichts des alten Kothurns in Form und Ausdruck würdiger seyn, als diese Darstellung der Poesie in dreifacher Form: erst als klassisch-antike, als deren Repräsentantin Helena mit ihrem unwiderstehlichen Zauber deßhalb so schön gewählt ist, weil diese Gestalt in Epos und Drama den Griechen sich so innig verwachsen zeigt, daß beide Dichtgattungen fast nicht ohne sie gedacht werden können; ja diese Idee ist solch ein Dogma für die Griechen, daß der epische Herodot aller eigentlichen Geschichte Anfang mit dem Raube dieses schönen Weibes beginnen läßt. Dann die romantische Form, deren würdigster Vertreter Faust als eigenthümlichstes germanisches Erzeugniß ist ꝛc.

(Weiter darf ich vor der Hand nichts mittheilen, ohne das Räthsel zu verrathen, obgleich die Auflösung schon aus dem Titel sich vermuthen läßt.)

Weimar, 3. November 1826.

Ihr werthes Schreiben vom 23. Oktober war eben an dem Tage angelangt, als ich Abends wieder mit Professor Riemer die Zelterische Correspondenz durchging. An dieser vermehrt sich der Genuß, da sie sich durchaus gleich bleibt und noch so frisch ist, als wenn sie gestern auf die Post gegeben wäre. Wenn ich mich wegen der Ursachen dieses guten Eindrucks befrage, so möchte ich sie darin suchen, daß die Freunde stets würdige Gegenstände mit Neigung und Wohlwollen behandeln, daß ihre Mißbilligung aufrichtig und unverstellt mit Mäßigung und Heiterkeit sich ausspricht. Und so hoffe ich, mein Bester, soll unser Briefwechsel auch noch in zwanzig Jahren aussehen.

Den Wunsch, manchmal etwas über meine Arbeiten im Morgenblatt vernehmen zu lassen, will ich bedenken. Leider hat mich das unerfreuliche Betragen unsers guten Schorn wieder scheu gemacht. Da war nicht einmal böser Wille, sondern eigentlich nur Ungeschicklichkeit. In der Hauptsache stimmte man ja glücklich überein, und bei einer so geringen Nebendifferenz hätte ein gewandter Redakteur ein freundlich Wort an seine Correspondenten erlassen.

Genug, das bis dahin so schön gelungene Unternehmen wird gewissermaßen hiedurch vernichtet, indem das corpus controversiae Niemanden vor Augen liegt; ich habe wenigstens meine Exemplare sämmtlich zurückgehalten, um den Fragen auszuweichen, deren mehrere schon an mich gekommen waren: was denn dieser Nachsatz heißen solle?

Verzeihen Sie diese weitläufige Darlegung. Alles, was zur Aufklärung unserer Verhältnisse dienen kann, ist wohl werth, daß man eine Briefseite daran wendet, wobei ich mich abermals einer allgemeinen Betrachtung nicht enthalte: in allem Irdischen, Oekonomischen, Finanziellen, Merkantilischen kann man vorsichtig mit Jedermann Verbindungen eingehen, der Gewinn gibt sich

klar, und der Verluſt wird denn auch am Ende zu verwinden ſeyn; aber in höhern Regionen iſt eine falſch ergriffene Verbindung im Aeſthetiſchen, Sittlichen, Religioſen voller Gefahr und jedes Mißlingen von traurigen Folgen. Ich tadle nicht, wenn Sie lächeln, daß ich ſchon wieder ins Allgemeine gehe; als ethiſch-äſthetiſcher Mathematiker muß ich in meinen hohen Jahren immer auf die letzten Formeln hindringen, durch welche ganz allein mir die Welt noch faßlich und erträglich wird.

Daß die Medaille ſo gut gerathen, eben am Jahrstag, am 7. November wieder zum Vorſchein kommt, dient mir zum großen Troſt; denn dieſe ganze Zeit über lief dieſes höchſt bedeutende einzige, vielleicht allzukühne Unternehmen Gefahr, zu mißglücken und in nichts aufzugehen. Es iſt jedoch ſchön, daß gerade durch dieſe prüfende Erwartung die Laſt der übergroßen Gunſt einigermaßen erleichtert werden ſollte.

Da Vorſtehendes noch zu rechter Zeit geſchrieben iſt, möge es mit der heutigen Sendung abgehen; iſt Oberbaudirektor Coudray bei Ihnen, ſo grüßen Sie ihn zum ſchönſten; iſt er ſchon vorüber, ſo haben Sie auf alle Fälle Dank für die guten Adreſſen, mit denen Sie ihn ausgeſtattet.

(Wird fortgeſetzt.)

G.

Weimar, 10. November 1826.

Das Ereigniß mit den Schiller'ſchen Reliquien hat immer etwas Apprehenſives, ſelbſt für die, welche das Geſchehene nicht mißbilligen, ſogar für mich, der ich die Nothwendigkeit vorzuſchreiten einſehend, die Angelegenheit im Stillen geleitet und gefördert habe und nur da zurücktrat, als man ſie gegen meinen Plan ins Oeffentliche zog. Nur ſo viel ſag' ich noch im Vertrauen, daß für den Augenblick nicht allein der Schädel, ſondern die ſämmtlichen Knochenglieder durch' abwägenden Fleiß unſerer vergleichenden Anatomen zuſammengebracht, nun auf großherzoglicher Bibliothek in einem anſtändigen Gehäuſe ordnungsgemäß niedergelegt ſind. Nun aber tritt meine Wirkung wieder ein und ich hoffe durch die Art, wie ich dieſe köſtlichen Reſte zu

beſtatten gedenke, ſoll die ganze Fabel eine freundliche Auflöſung finden, wobei man die unerfreulichen Mittelglieder gern vergeſſen wird. — Mit der Schiller'ſchen Familie bin ich im Stillen einig und Sie, mein Theuerſter, ſollen von den Erſten ſeyn, zu erfahren, wie ich mich deßhalb erkläre; freuen würde mich's, wenn Sie erriethen, was eigentlich ganz nahe liegt.

Vorſtehendes war geſchrieben und ſollte fortgeſetzt werden, da trat der 7. November wieder ein und für die freundlichſte Zerſtreuung war geſorgt; auch erhielt ich die Feſtexemplare der Denkmünze in drei Metallen mit wenigen, aber wahrhaft fürſtlichen Worten. Zu gleicher Zeit finden ſich die von Ihnen gewünſchten Blätter, weßhalb ich abbreche und ſiegle.

Nur will ich noch hinzufügen, daß ich eine längſt gewünſchte ſehr ſchöne Sendung von Herrn Cuvier erhalten habe, originalfoſſile Reſte von Montmartre, auch köſtliche belehrende Modelle, Abgüſſe von bedeutenden, vielleicht einzigen Exemplaren. Sollten Sie irgend Gelegenheit haben, dorthin bemerken zu laſſen, wie ſehr mich dieſe Mittheilung gefreut, ſo geſchieht mir eine Gefälligkeit; denn es macht ſich in dem Elemente des breiten Reichthums nicht leicht jemand einen Begriff, wie angenehm — nützlich, ja hinreichend die kleinſten Einzelnheiten aus Natur und Kunſt mir zu Statten kommen.

Gar manches treibt und drängt, ſogar Mephiſtopheles regt ſich wieder.

Tauſend Gruß und Lebewohl. Eiligſt und treulichſt

G.

Stuttgart, 16. November 1826.

Bei Empfang dieſes Briefes wird Oberbaudirektor Coudray Ihnen ſchon meine Grüße überbracht und recht viel von Paris erzählt haben. Es freute mich ſehr, ihn wiederzuſehen und von ihm zu hören, daß meine Empfehlungsbriefe ihm ſo förderlich geweſen, und ich bedauerte nur, daß ich, als er mich beſuchte, in meiner Geſundheit geſtört war. Jetzt bin ich, Gott ſey Dank, wieder in gutem Geleiſe, und ſo ſoll auch die Unterhaltung mit Ihnen, mein innigſt geliebter Freund, nicht länger ſtocken.

Die von Ihnen sehr angemessener Weise abgeänderte Anzeige der Buchhandlung habe ich nebst dem Insinuationsschein sogleich an Herrn v. Cotta abgegeben, der mir versprochen, sie unverzüglich drucken zu lassen. Sie muß dieser Tage fertig werden und soll Ihnen dann gesandt werden.

Was Sie mir in allgemeinen Maximen mit Bezug auf das Morgenblatt sagen, entspricht, das brauche ich wohl nicht zu versichern, ganz meinen Gesinnungen. Nur weil Sie in einem Ihrer frühern Briefe wegen diesem Blatt Wünsche geäußert haben, die mir ohne verbindliche Folgen ausführbar schienen, glaubte ich, die Sache in Erwähnung bringen zu müssen. Aber was haben Sie überhaupt Tagesblätter und Schriften nöthig, wer sich so bewährt wie Sie, der hat nur seine Werke reden zu lassen.

Die weitern Aufschlüsse über Helena lassen mich fast die Conception errathen, und ich sehe einem großen Genuß entgegen, wenn Sie Ihr freundliches Versprechen erfüllend, mir das Manuscript senden werden.

An die Damen im Jardin des plantes werde bald Gelegenheit haben, zu schreiben, und werde ich dann melden, welche Freude Ihnen die Sendung von Cuvier gemacht hat; aber so wie ich ihn kenne, wird er es erwarten und ein großes Gewicht darauf legen, einige Zeilen von Ihnen selbst zu erhalten.

Gérard, dem ich in dem Empfehlungsbrief für Coudray schrieb, daß Sie von der Sammlung seiner Bildnisse in Kunst und Alterthum Erwähnung gethan, antwortet mir: Vous pouvez juger combien je suis flatté de la bienviellance que l'illustre Monsieur Goethe daigne me témoigner. Supérieur à la plus-part des écrivains, même du premier ordre, votre grand Poëte connaît et sait apprecier tous les arts; et c'est un véritable honneur pour celui qui les cultive, de n'être pas inconnu à Mr. Goethe. J'oserai lui faire hommage sous vos auspices, et sous ceux de Mr. Coudray, d'une épreuve de l'entrée de Henri IV, au moment où elle verra le jour.

Daß Sie Schillers Gebeine eine Bestattung bereiten, wodurch die übeln Eindrücke der Aufsuchung, sowie jener wunderlichen Feier verwischt werden sollen, ist mir recht sehr lieb. Sie geben mir dabei zu errathen auf; nun wohl: ich denke in Ihrem Garten im Park wäre die freundlichste Stelle.

Von Mephiſtopheles habe ich dieſer Tage auch etwas gemerkt, nur kann ich freilich nicht wiſſen, ob es daſſelbe iſt, was Sie im Sinne hatten.

Wir leben hier in dulci jubilo und ſind . . . . . froh! Italieniſche Operette, franzöſiſche Vaudevilles und braſilianiſches Affenballet, das iſt des Guten ſo viel, daß für die Nationalpoeſie nur Sieben Mädchen übrig bleiben.

Für heute muß ich ſchließen. Gott erhalte Sie geſund und heiter. Die ſchönſten Grüße an das ganze Haus und an die Freunde. Von ganzer Seele der Ihrige

S. B.

Weimar, 22. November 1826.

Zuvörderſt muß ich ausſprechen, wie ſehr mich die Hoffnung freut, daß durch des Herrn Grafen Reinhard Vermittlung eine wichtige Angelegenheit verglichen werden könnte, wodurch auch die Ihrige der Entſcheidung ſich nähern würde. Wenn ich bedenke, in welchem läſtigen Zuſtande ich das vorige Jahr zugebracht, um die Privilegienſache zu Stande zu bringen, ſo ſchwebt mir immer der Ihrige vor, von weit größerer Bedeutung und ſeit längerer Zeit einer günſtigen Wendung entgegen harrend. Möge ſich nur Ihre körperliche Lage befeſtigen, damit Sie ſo manchen Anforderungen die Stirne bieten können. Auch mir thut weh, die Früchte Ihrer vielfach gründlichen Studien nicht zeitig zu genießen; denn wenn man redlich um ſich her ſieht, ſo findet man bei mannichfaltigem Thun und Treiben oft das Wichtigſte unerörtert.

Nun aber möge Sie die antike Schönheit freundlichſt begrüßen; das reine Manuſcript kann ich nur, wann es höchſt nöthig iſt, aus den Händen geben. Da der Guß nach dem ſo lange ſtudirten Modell endlich geglückt iſt, ſo wird nun des Ausführens und Ciſelirens kein Ende. Möge indeſſen der Eintritt in den Portikus erfreulich ſeyn und Sie ſich eine Weile daran ergötzen; wenigſtens gibt er ein Vorgefühl des Innern, wenn auch darin manches Myſteriöſe möchte verſchloſſen ſeyn.

Nun aber vermelde, daß unſer wackerer Oberbaudirektor

glücklich angelangt iſt und viel zu erzählen hat, wie er durch unſere Empfehlungen nach allen Seiten Raum gewonnen und überall die beſte Aufnahme gefunden hat. Auf ein Schreiben an Fräulein Cuvier bringt er mir die freundlichſte Antwort, da ſchon vorher eine ſehr ſchätzbare Sendung Montmartrer Foſſilien und inſtruktiver Modelle angelangt waren. Ich werde durch Rückantwort und Gegenſendung mich dankbar erweiſen.

Nachricht geben muß ich ſodann, daß in dieſen Tagen uns von oben herab Freude und Hoffnung gegeben worden, indem unſere älteſte Prinzeß Marie mit dem königl. Prinzen Karl von Preußen verlobt ward, ſo daß, wie der vorige Winter mit Tod und Trauer begonnen, dieſer nun mit Leben und Luſt ſeinen Anfang nimmt. Dieſe, beiden Theilen und Zuſtänden höchſt wünſchenswerthe und angemeſſene Verbindung erheitert auch die Ausſichten in die Zukunft, und man kann ſich immer freuen, wenn das Rad, das ſich nach unten gebogen, auch einmal ſachte zum Aufſteigen gelangt.

Nun will ich nur noch die Ankunft Ihres werthen Schreibens vom 16. November melden und noch hinzufügen, daß Ottilie ſich von jenem bedenklichen Sturz genugſam wieder erholt hat, ſich wieder putzen, Lippen und Füßchen wieder in Bewegung ſetzen mag.

Treu angehörig

J. W. v. Goethe.

Stuttgart, 30. November 1826.

Die erſte Scene Ihrer Helena kömmt mir gerade zur gelegenſten Zeit, da ich zufällig dieſer Tage die Elektra des Sophokles geleſen habe und noch ganz von dem Eindruck dieſes hohen, plaſtiſchen Dichters erfüllt bin. Wüßte man nicht, daß Sie Ihr Gedicht in ſeiner Entwicklung mit Fauſt in Beziehung bringen, ſo würde man dieſe Scene für ein Bruchſtück einer uns unbekannt gebliebenen griechiſchen Tragödie der beſten Art halten, und es würde einem wehe thun, daß hinter dieſem einfach erhabenen Portikus nicht das ganze Gebäude mit allem Schmuck und Bildwerken noch beſtehe! Nun aber nimmt uns der ebenſo kühne als tiefe Gedanke ein, daß Sie die Sage von dem Verlangen des Fauſt nach dem

Beſitz der Helena benutzen, um die Sehnſucht des modernen Dichters und überhaupt moderner Zeit nach antiker Kunſt und Schönheit darzuſtellen. Denn das muß doch am Ende die Aufgabe ſeyn, auf deren Löſung ich je mehr und mehr geſpannt bin.

Was Sie mir von der Verlobung der Prinzeſſin Marie mit dem Prinzen Karl von Preußen ſagen, hatte ich gleich geahndet, als ich die Reiſe des Prinzen nach Weimar vernommen. Ich wünſche dem fürſtlichen Hauſe und auch Ihnen, als demſelben ſo vielfach verbunden von Herzen Glück dazu. Bei dieſer Gelegenheit gedenke ich des Geſprächs, welches Sie mit mir über Maler Leybold geführt; wenn ſich nämlich die Prinzeſſin wollte in Oel malen laſſen, wäre er jetzt wohl zu empfehlen. Ueberlegen Sie das gütigſt und melden Sie mir ein Wort darüber. Die Verhältniſſe des Malers würden ihm in dem gegenwärtigen Augenblick auch erlauben, die Reiſe entweder gleich zu unternehmen oder ſich ſpäterhin freie Zeit dazu vorzubehalten. Daß Oberbaudirektor Coudray glücklich zurückgekehrt und Ihnen vielfältig von ſeiner Reiſe erzählt hat, freut mich ſehr. Noch mehr, daß Ihre Ottilie ſich wieder von ihrem traurigen Unfall ganz erholt hat, und Heiterkeit um Sie verbreitet. Empfehlen Sie mich ihr, ihrer Schweſter und Ihrem Sohn ſchönſtens. Wie gern möchte ich Sie auch unter dieſen glücklichen Umſtänden einmal beſuchen können!

Ich ſchließe mit dem innigſten Danke für Ihre ſo freundlich ausgeſprochene Theilnahme und Wünſche, für die Entwicklung unſeres Schickſals, und bin weitern guten Nachrichten entgegen ſehend, ſtets treu verehrend Ihr

S. B.

Weimar, 10. December 1826.

Die gute und reine Aufnahme meiner eintretenden Helena, wenn ſchon gehofft und vorausgeſehen, war mir höchſt erfreulich. Hier abermals ein Schritt weiter, und ich denke, es muß Ihnen angenehm ſeyn, zu ſehen, wie das Räthſel ſich verwickelt und entwickelt, wie Ihre Vermuthungen und Ahnungen ſich erfüllen oder getäuſcht werden. Uebrigens haben Sie ganz recht gefühlt,

daß dieſer Quaſi-Prolog mit reiner, alterthümlicher Liebe verfaßt iſt. Einige Stellen in dem Schiller'ſchen Briefwechſel zeugen, daß ich vor zwanzig Jahren, als ich wieder an dieß Geſchäft ging, bedauerte, nicht zu vollkommenem tragiſchen Ernſt den Plan angelegt zu haben. Und ſo möge denn das Weitere uns zu fernerer freundlicher Unterhaltung dienen.

An Herrn Leybold habe in gegenwärtigem Falle, wie ſchon früher gedacht; auch gibt ihm Herr Coudray zunächſt wie Sie das beſte Zeugniß; doch iſt die Gefahr zu groß, weil ein Bildniß hundert und aber hundert Reden und Widerreden ausgeſetzt iſt. Ich habe dergleichen Bildniſſe ſeit vielen Jahren immer mit Undank und Unwillen belohnt geſehen; auch hätten wir dießmal die Berliner Künſtler, mit denen man in Verhältniß ſteht, und die gewiß Anſprüche machen werden, entgegen ſtehen, und wäre ſo in doppelter Gefahr. Indeß gebe ich nicht alle Ausſicht auf und bemerke den Gang der Sache; Sie hören weiter davon.

Möchten Sie wohl einige Aufträge an Herrn v. Cotta übernehmen?

Erſtens danken Sie ihm ſchönſtens für die überſendete zweite Anzeige. Auch dieſe nimmt in Druck und Papier ſich recht gut aus. Die völlige Gewißheit, daß die erſte Lieferung zu Oſtern hervortreten werde, iſt mir zu großer Beruhigung. Freilich weiß ich recht gut, was für Anſtalten und Arbeit dazu nöthig ſind.

Zweitens wäre es freundlich, wenn Herr v. Cotta mein opus super erogationis, wie ich die Helena wohl nennen darf, mit einem Dutzend Exemplaren des neueſten Fauſt honorirte. Ich wünſchte ſie auf feines Papier, ungeheftet und ungebunden. Gegen grenzenloſe Gefälligkeiten von allen Seiten weiß ich kaum mit kleinen Attentionen mich dankbar zu erweiſen. Ein ſauber gebundenes Exemplar von Fauſt iſt ſchon ſo eine Art von Gabe, wozu ich denn auch die neueſte Ausgabe von Werther zahlreich benutze.

Iſt Ihnen nachſtehendes Buch bekannt, das ich in einem ältern Katalog angezeigt finde: Collection des pierres antiques dont la châsse des SS. trois rois mages est enrichie dans l'église metropole à Cologne, 4°, cum Fig. Ich habe zwar leidliche Schwefelabgüſſe aus der letztern Zeit, doch wäre es artig, durch dieſes Werk vielleicht zu erfahren, was ſonſt da geweſen iſt.

Ich lege ein nekrologiſches Druckblättchen bei, es kömmt dadurch einer der erſten, ſchönſten Gedanken unſers Fürſten bei ſeinem Regierungsantritt zur Evidenz, die bedrängten Waiſenkinder aus ihrem Erziehungskerker zu befreien und ſogleich mit ihrem Lebensbeginn der lebendigen Mitwelt zu übergeben. Erlauben Sie, daß ich von Zeit zu Zeit dergleichen auf unſere innern und äußern Zuſtände ſich beziehendes vertraulich mittheile.

Nun aber ſchließe ich mit den beſten Grüßen und Wünſchen.

Treu verbunden

Goethe.

Stuttgart, 28. December 1826.

Ich habe, verehrteſter Freund, Ihre Aufträge an Herrn v. Cotta ſogleich beſtellt, und Sie werden nun von ihm ſowohl die Exemplare des neueſten Fauſt, als den Bericht über die Subſcription, ſo weit ſie ihm einſtweilen bekannt geworden, erhalten haben.

Geſtern kam nun auch Gérards Geſchenk, der Einzug Heinrichs IV. in Paris, von Toschi in Parma geſtochen; und ich ſende das Ihnen zugedachte Exemplar mit dem morgen abgehenden Schnellwagen, ſo daß es wahrſcheinlich zu gleicher Zeit mit dieſem Brief Ihnen überliefert werden wird. Die Köpfe ſind ſehr treu wieder gegeben, aber von der Haltung des Gemäldes, welches ſehr harmoniſch iſt, gibt der Kupferſtich keinen befriedigenden Begriff; die Behandlung der Gewänder und der Nebenſachen iſt zu glänzend, zu unruhig. In dem Gemälde verbindet ſich Alles in großen Maſſen, und die Färbung iſt, obwohl reich und durchſichtig, doch durchaus von einem männlichen, kräftigen Ton. Um ſich eine rechte Vorſtellung von dieſem ungeheuern Werk zu machen, müſſen Sie noch wiſſen, daß die Figuren über lebensgroß ſind.

Für die Fortſetzung der Helena danke ich ſchönſtens, und ahne reichliche Folge. Auch der Nekrolog des wackern Waiſenvaters Günther war mir ſehr angenehm; es iſt ſehr wohlthuend, ſich zu überzeugen, daß die Familienerziehung der Waiſen im Großen nicht zu den unausführbaren Dingen gehört. Und man

muß den Fürſten preiſen und glücklich ſchätzen, der dieſen Verſuch angeordnet und mit ſo vollkommenem Erfolg durchgeführt hat.

Die Beſchreibung der geſchnittenen Steine an dem Dreikönigkaſten in Köln iſt mir allerdings bekannt, und die Abbildungen ſind befriedigend genug; leider aber ſieht man aus der Vergleichung dieſer Beſchreibung mit dem, was jetzt noch vorhanden iſt, daß durch die Verwahrloſung dieſes Schatzes auf der Flucht gar Vieles verloren gegangen iſt.

Der Herzog von Oldenburg will unter Danneckers Leitung die Büſten von Klopſtock, Haller, Leibnitz und Wolff in Marmor ausführen laſſen. Sie würden nun den Künſtler, ſowie mich recht ſehr verbinden, wenn Sie mir ſagen wollten, von welchem dieſer Männer Sie in Ihrer Sammlung oder auch auf der dortigen Bibliothek ähnliche Büſten beſitzen, und von welchen Künſtlern? Man wünſcht nämlich vorzugsweiſe die beſten plaſtiſchen Vorbilder zu benutzen, und wäre es ſehr wichtig, zu wiſſen, wo man ſich Abgüſſe davon verſchaffen könnte. Ich rechne auf Ihre und Hofrath Meyers Güte, daß Sie hiezu Ihren Rath geben werden.

Dieſer Brief wird Ihnen am Neujahrstag zukommen, möge er Sie im Kreiſe der lieben Ihrigen froh und glücklich finden! Und möge es mir im Lauf des neuen Jahrs vergönnt ſeyn, mich mit Ihnen wechſelſeitigen Wohlergehens zu erfreuen. Mein Bruder und Bertram tragen mir auch ihre beſten, herzlichſten Wünſche für Sie auf. Empfehlen Sie mich Ihren Herrſchaften, ganz beſonders dem Großherzog und der Frau Großherzogin unter den treueſten Segenswünſchen zu gnädigem Andenken.

Bald wieder gute Nachrichten von Ihnen erwartend, bleibe ich mit unwandelbarer Anhänglichkeit Ihr

S. B.

Nachſchrift. Es würde Gérard gewiß ſehr glücklich machen, wenn Sie ihm mit ein paar Zeilen danken wollten, und ich würde ihm, im Fall Sie dieſen Brief durch meine Hand gehen ließen, noch beſonders dazu ſchreiben. Seine Adreſſe iſt: Monsieur le baron Gérard.

Weimar, 30. December 1826.

Sie erhalten, mein Theuerſter, noch einen Brief zwiſchen Weihnachten und Neujahr, damit ein guter Eingang aufs künftige eröffnet werde. Ich ſchicke die beſten, treueſten Wünſche voraus für beiderſeitiges Wohl und eine dauernde Fortſetzung unſerer ſchönen Verhältniſſe.

Auf beſonderen Blättern lege ich bei, was ich mit Herrn Aſſeſſor Ernſt von Schiller bei ſeinem letzten Hierſeyn wegen der väterlichen Correſpondenz verabredet habe. Tragen Sie ſolches Herrn v. Cotta zu gelegener Stunde vor. Die Zeitungen ſagen uns, daß der Vielſeitige in den wichtigſten Landesgeſchäften abermals zu bedeutendem Einfluß berufen ſey, ſo daß er für merkantiliſche Einzelnheiten kaum Zeit und Aufmerkſamkeit übrig haben möchte. Sie werden den ſchicklichen Augenblick benutzen und mir gelegentlich eine freundliche Entſchließung zukommen laſſen.

Sodann folgt abermals eine Sendung Helena und zunächſt nun das Ganze, das Ihnen, hoffe ich, um deſto genießbarer ſeyn wird, als Sie der Expoſition dieſes Räthſels eine Zeit lang Ihre Aufmerkſamkeit gegönnt haben. Freilich bleibt bei ſo einer Arbeit bis auf die letzte Stunde, da man ſie aus Händen gibt, immer noch etwas zu bemerken, zu beſtimmen, und man würde gar nicht fertig werden, wenn der Setzer nicht forderte. Uebrigens werde ich im nächſten Vierteljahr vorerſt alles, was an der erſten Sendung noch zu thun wäre, beſeitigen und dann an einer zwar angenehmen, aber doch bedenklichen Arbeit fortfahren, d. h. an der Sonderung, Reconſtruction, Ausarbeitung und Abrundung der zwei Bände Wanderjahre. Es gibt ein wunderliches Opus, muß es aber auch werden nach den ſeltſamen Schickſalen, die es erdulden müſſen.

Und ſo geht es denn immer weiter fort, damit die zwar wohl geordnete und in einem Schranke aufbewahrte Sammlung der vierzig Bände noch durch mich, in allen ihren einzelnen Theilen möge zurecht geſtellt werden. Dieſes iſt meine größte, ja einzige Angelegenheit, um eine teſtamentariſche Verordnung darüber möglichſt zu erleichtern.

In unſerm Hof- und Staatskreiſe hat ſich dieſe Zeit her manches Freundliche begeben; Prinz Karl von Preußen verlobte ſich mit Prinzeſſin Marie, und ſo die ernſten wie die fröhlichen

Feierſtunden gingen wünſchenswerth vorüber. Weil aber zwiſchen die irdiſchen Freuden und Hoffnungsmahle immer, wo nicht ein Zank- doch ein Unglücksapfel hereinfällt, ſo war der Beinbruch des Königs von Preußen höchſt widerlich unerwartet, deſſen leidlicher Krankheitszuſtand und bald zu hoffende Geneſung unſere ſchmerzliche Theilnahme denn auch wieder zu heilen anfängt.

Es iſt dießmal erfreulich zu ſehen, wie ein junges Paar ſo hohen Standes wirklich von gegenſeitiger Neigung ergriffen ſey, was denn doch eigentlich dazu gehört, um einen ſolchen Schritt mit Zutrauen und Sicherheit zu thun. Seit dem Tode des Kaiſers und der ruſſiſchen Unbilden iſt dieß eigentlich das erſte Ereigniß, das die Gemüther unſerer höchſten Herrſchaften von einem lange erduldeten Druck befreit. Möge nichts Neues auf unſere Zuſtände laſten.

Angenehme Beſuche ſind mir dieſe Zeit her geworden: erſt Alexander v. Humboldt; dann der ältere Bruder, welcher noch gegenwärtig iſt. In ſolchen Unterhaltungen finde ich die erfreuliche Sicherheit, daß ich in meiner abgeſonderten Lebensweiſe doch mit dem Gange der Welt und der Wiſſenſchaft und was noch ſonſt am Tage etwas werth iſt, in reinem Verhältniß bleibe. Womit ich denn für dießmal abſchließe, manches Andere von Zeit zu Zeit mitzutheilen mir vorbehaltend.

Nur noch eins: das neue Stück Kunſt und Alterthum iſt im Gange; mögen Sie etwas von Ihren Unternehmungen und den neueſten Vorſchritten derſelben geſagt haben, ſo theilen Sie es geneigt mit. Iſt irgend ein Abdruck oder Probedruck zu Handen, ſo erbitte mir denſelben. Auch ob das Blatt nach Gérard, der Einzug Heinrichs des Vierten, welchen der ehrenwerthe Künſtler mir durch Sie zugedacht hat, bald zu hoffen ſey; im Handel iſt es ſchon.

Die Unterhaltungen mit Oberbaudirektor Coudray geben oft Gelegenheit, an die erſprießlichen Empfehlungen zu denken, die ihm von Ihrer Seite zu Theil wurden. Er grüßt ſchönſtens.

Und ſo fürs nächſte wie für immer treu angehörig

J. W. v. Goethe.

Stuttgart, 15. Januar 1827.

Ihr freundlicher Brief vom 30. December iſt dem meinigen vom 28. begegnet, der Ihnen meine Wünſche überbrachte, wie Ihr Brief mir die Ihrigen. Empfangen Sie meinen herzlichſten Dank für dieß liebevolle Andenken!

Ich habe bisher gezögert zu antworten, weil ich gerne Cotta's Rückkehr von München abwarten wollte, dieſe iſt nun erfolgt, und obwohl ich es noch nicht gelegen gefunden, die Actenſtücke über Ihre Correſpondenz mit Schiller zu übergeben, ſo konnte ich doch bemerken, daß es dem Freunde ſehr angenehm wäre, von Ihnen eine Antwort auf ſeinen letzten Brief zu erhalten. Er rechnet es ſich ſtets zur Ehre, wenn Sie ihm ſchreiben, ja er iſt von Zeit zu Zeit eiferſüchtig auf meine Briefe von Ihnen. Daher wünſche ich, daß Sie in dem gegenwärtigen Augenblick, wo ohnehin die Landtagsgeſchäfte etwas ruhen, den Vicepräſidenten der Kammer der Abgeordneten nicht verſchonen. Berufen Sie ſich gefälligſt darauf, daß ich ihm die Actenſtücke würde übergeben haben, und ſagen Sie ihm einiges Freundliche, warum Sie die Actenſtücke durch meine Hände gehen laſſen u. ſ. w.

Die Bogen zur Helena, für deren Fortſetzung ich danke, habe ich Cotta nicht gezeigt, weil ich denke, daß Sie ohnehin ein anderes Manuſcript an die Druckerei befördern, und weil eine fragmentariſche Mittheilung in den Geſchäften von mir nicht paſſend ſchien. Der weitern Sendung ſehe ich jetzt mit neu geſpannter Begierde entgegen.

Zu der Ueberarbeitung der Wanderjahre wünſche ununterbrochene Ruhe und Heiterkeit. Was Sie ſonſt noch für die neue Ausgabe zu arbeiten haben, wird ſo viel ich mir einen Begriff davon machen kann, wohl weniger anhaltende Anſtrengung erfordern, und ſo werden Sie nach der Löſung jener Aufgabe der Vollendung des Ganzen bald entgegen ſehen.

Was Sie mir von dem jungen Paar Ihres Fürſtenhauſes ſagen, erfreut mich ſehr; wie ich denn Allem, was das Schickſal Ihrer verehrten Herrſchaften betrifft, fortwährend mit aufrichtiger Theilnahme folge.

Daß wieder ein Heft von Kunſt und Alterthum im Gange iſt, trifft ganz paſſend mit der Ausgabe der ſechzehnten Lieferung unſeres lithographiſchen Werks zuſammen, und wir nehmen Ihr

gütiges Anerbieten in der Hinsicht dankbar an. Wir haben in Erwartung der sechzehnten Lieferung die fünfzehnte für den Großherzog noch zurück gehalten, auch Ihnen fehlen noch zwei Blätter zu diesem; mit dem morgen abgehenden Postwagen senden wir das Alles und bitten um gefällige Beförderung an S. K. Hoheit.

Es wäre mir lieb, wenn Sie auch über die Fortsetzung von Kunst und Alterthum ein Wort an Cotta sagten. Indem ich auf ihn zurückkomme, muß ich Ihnen doch auch mittheilen, daß er, um einigermaßen den Wünschen des Königs von Bayern zu entsprechen, welcher ihn gern ganz in sein Land hat ziehen wollen, ein geographisches Institut u. s. w. in München errichten wird, welches schon längst vorbereitet war, und daß er zu diesem Zweck das früher von dem Herzog von Leuchtenberg bewohnte Haus gegen sehr vortheilhafte, vom König mit wahrer Freigebigkeit bestimmte Bedingungen angekauft hat.

Mich Ihnen und den Ihrigen schönstens empfehlend, mit unwandelbarer Verehrung

S. B.

Nachschrift. Ich hatte mir ausgedacht bei der lithographischen Sendung eine kleine Ueberraschung zu machen; indem ich es näher überlege, komme ich davon zurück und gestehe, daß wir derselben noch das Bildniß der Königin von Württemberg nach Stieler und sechs Abdrücke von Ihrem eigenen Bilde nach Raabe beigefügt haben. Dieses Bildniß der Königin war längst versprochen, konnte aber, weil wir blos auf unser Werk eingerichtet sind, nicht ohne Aufopferung erst vor einigen Monaten vollendet werden. Es hat bei den hiesigen Herrschaften viel Glück gemacht, und man würde es daher mit doppelter Freude lesen, wenn Sie eine rühmliche Anzeige davon geben wollten. — Die Lithographie nach Ihrem Bilde von Raabe ist das Resultat jenes Ihnen schon bekannten Versuchs, den Strixner in Paris gemacht hat, mit hinzugesetzten Licht- und Tonplatten. Wir hoffen das Blatt werde Sie jetzt mehr befriedigen als anfangs, und in dieser Voraussetzung bitte ich Sie den KK. HH. dem Großherzog und der Frau Großherzogin in meinem Namen jedem einen Abdruck zu übergeben. Die übrigen Abdrücke aber wollen Sie von den Drillingen zu freundlicher Erinnerung annehmen.

Ganz der Ihrige S. B.

Weimar, 19. Januar 1827.

Hier nun zum letztenmal, mein Beſter, eine Abtheilung von Helena; Sie gelangen dadurch unmittelbar bis zu der Axe, auf der das ganze Stück dreht. Das vollſtändige Manuſcript wird vor Ende des Monats abgeſendet. Es iſt auch hier das alte Autorweſen: man getraut ſich nicht Amen zu ſagen, bis der Setzer uns an die Ferſen tritt.

Das Jahr hat zwar irdiſch genug mit Freud und Leid angefangen, doch überwiegt jenes; und ſo müſſen wir's dankbar anerkennen. Gebe das waltende Geſchick, daß in der Schlußbilance die Affirmation das Uebergewicht behalte.

Der Eintritt Heinrichs in das überwältigte Paris kam denn auch durch Ihre Sorgfalt wohlbehalten an; allerdings bewundernswürdig und zu vielen Betrachtungen über alte und neue Kunſt Anlaß gebend. Aufs Lebendige, Wirkliche gegründet, ruht das Werk auf einer ſichern Baſe.

Fortfahrend in meiner teſtamentariſchen Vorſorge, habe den 30. December die Notiz wegen der Schiller'ſchen Correſpondenz abgeſendet, die nun auch wohl angekommen und zu freundlicher Abſchließung des Geſchäftes Anlaß geben wird. Die Originale ſind nun bei Großherzoglicher Regierung niedergelegt.

Und ſo habe ich denn, das endliche Ende vorzubereiten, auf unſerm neuen lieu de repos, neben der Fürſtlichen Gruft ein anſtändiges Gehäus projektirt, wo ſie dereinſt meine Exuvien und die Schiller'ſchen wieder gewonnenen Reſte zuſammen unterbringen mögen. Die Freunde v. Müller, Coudray und ein wohldenkender Bürgermeiſter haben die Ausführung unternommen, und ich glaube auf dieſe Weiſe jene räthſelhaften Schwankungen zu allgemeiner ſittlich religiöſer Zufriedenheit aufgelöst und befriedigt zu haben. Dieſes und ſonſt noch Manches iſt in der Anweſenheit des wackern Ernſt v. Schiller verhandelt und abgeſchloſſen worden. Das Lokal hat vor, neben und beſonders hinter ſich aufwärts ſchöne freie Räume, ſo daß Weimar ſich bald eines Père la Chaise-Parks, bei beharrlichem guten Willen und wohlgeleitetem Geſchmack möchte zu erfreuen haben.

Daß ich nun aber zu jenem kunſtreich-tumultuariſchen Blatte unſers theuern Pariſer Künſtlers zurück gehe, ſo vermelde, daß ein an denſelben gerichteter Brief auch ſchon überſetzt vor mir

liegt, er will mir aber in dieſer Geſtalt nicht gefallen, denn die deutſchen treuen und gründlichen Aeußerungen nehmen ſich im Franzöſiſchen einmal allzu naiv und dann wieder amphiguriſch aus. Er ſollte mit dem Gegenwärtigen an Sie abgehen, folgt aber bald. Durch Ihre Hand wird er dem werthen Manne gewiß noch willkommen ſeyn.

Herrn v. Cotta bitte mich beſtens und ſchönſtens zu empfehlen, für den mitgetheilten Rechnungsauszug zu danken. Wie ich denn vorbehalte, nach Einlangen der zugeſagten Fauſtiſchen Exemplare noch einiges Weitere vernehmen zu laſſen.

An die lieben Ihrigen die beſten Grüße. Denken Sie mein im Guten, theilen Sie mir Aufregendes und Erbauliches mit. Wirket ſo lange es Tag iſt! And so for ever

G.

Weimar, 27. Januar 1827.

Mit wenigem vermelde, daß Helena abgegangen iſt, unmittelbar an Herrn v. Cotta. Möge das Ganze Gnade finden vor Ihren Augen.

Auch habe ich einen Brief an unſern Freund geſchrieben, ganz in reinem Sinne ein etwas offenes Verhältniß einzuleiten. Seine Antwort wird Ton und Maß für das Weitere ergeben. Die angekommenen Steindruckblätter bewähren ſich fort und fort zu unſrer großen Freude. Auch das Portrait iſt trefflich gearbeitet, wenn der Herr nur nicht ſo ſpitzfindig ausſähe. Ich lege das Ausführlichere über unſer Waiſeninſtitut bei, Sie ſelbſt und gewiß auch andere Welt und Staatsbürger nehmen Theil an dieſem geglückten Unternehmen. Hätte man vor fünfzig Jahren zu gleicher Zeit ein paar tauſend Aecker mit Eichen angepflanzt, man müßte jetzt in einem löblichen Schatten ſpazieren gehen. Ein paar dergleichen ſtehen in meinem Garten am Stern.

Manches Andere zunächſt. Die letzte Abtheilung der zahmen Xenien, die noch zum vierten Theil gehören, geht dieſe Woche ab. Sodann bereite ich die zweite Sendung, die auch ſchon zum Einpacken fertig liegt. Es iſt mir ein wunderbares Gefühl wie auch dieſes Geſchäft zuzurücken anfängt und wie man das vor Augen ſieht, was man nicht zu erleben glaubte.

Oberbaudirektor Coudray zeichnet an dem bewußten Zwillingsmonumente, nach gemeinsamer Erfindung und Anordnung. Zu gleicher Zeit arbeitet er an Fest- und Freudegerüsten den verbundenen Fürstenkindern zu Ehren. Und so webt auch dießmal die Kunst so helle als dunkle Lebensfäden durcheinander.

Gelinge Ihnen alles, auch mich fernerhin zu lieben. Gruß und Dank den theuern Ihrigen. Treu angehörig

J. W. v. Goethe.

Weimar, 17. Februar 1827.

Seit Ihrem werthen Schreiben vom 28. December v. J., mein Wertheſter, iſt manches von hier abgegangen, welchem glückliche Ankunft und Aufnahme zu wünſchen habe.

1) Am 19. Januar ein Abſchnitt Helena an Sie gerichtet.

2) Den 26. Januar vollſtändiges Manuſcript der Helena an Herrn v. Cotta durch die fahrende Poſt.

3) Den 27. ejusdem Schreiben an denſelben.

4) Am gleichem Datum ein Schreiben an Sie mit weiterer Nachricht von unſerm Waiſeninſtitute.

(Seit jener Zeit iſt denn auch Ihr reicher Brief mit den Lithographien glücklich angekommen.)

Nun geht ab mit der ſonntägigen fahrenden Poſt, unmittelbar an Herrn v. Cotta, ein Paquet enthaltend: die zahmen Xenien und alſo den Schluß des vierten Bandes mit einigen Bemerkungen, ſo daß ich nun zu der erſten Lieferung nichts weiter ſchuldig bin; die zweite liegt zum Einpacken bereit. Und ſo möge denn alles raſch und friſch vorwärts gehen. Die Wanderjahre rücken auch zu und es iſt wunderbar genug, wenn ich jetzt begreife, daß dieſes Werklein nicht eher zu Stande kommen konnte. Das neue Stück Kunſt und Alterthum wird auch vor Oſtern ausgegeben werden können, worin Ihrer neueſten lithographiſchen Lieferung in allen Ehren gedacht iſt.

Uebrigens hat Hof und Publikum bisher in Feſten, Tafeln, Schlittenfahrten und ſonſtigen Tages- und Abenderluſtigungen geſchwelgt, und es konnte nicht fehlen, daß dieſe Rotation auch in meine Einſamkeit eingriff.

Des Kronprinzen von Preußen Königliche Hoheit habe zum erstenmal gesehen und gesprochen und seine Gegenwart höchst erwünscht gefunden; er macht mit seinen beiden Herrn Brüdern, wenn man sie zusammen sieht, ein merkwürdiges und erfreuliches Kleeblatt.

Bei dieser Gelegenheit sind mir aus Berlin sehr lobenswürdige Copien mehrerer pompejanischen Gemälde zugekommen, genauer Umriß und sorgfältig nachgebildete Farbengebung; die lieblichsten Gegenstände versetzen uns in eine heitere Zeit, die freilich vorüber ist.

Mein Garten, der wie Sie wissen nah unter meinen Fenstern liegt, ruht, wie jetzt wahrscheinlich ein großer Theil der Nordwelt, unter einer Schneedecke und man weiß kaum wie es wieder grün werden soll.

Alexander v. Humboldts Cuba ist durch seine Freundlichkeit zu mir gekommen, und versetzt mich am warmen Ofen in die tropischen Gegenden. Es ist ein treffliches Werk, lange vorbereitet und jetzt zu rechter Zeit hervortretend. Einen Auszug daraus werden wir anderen Laien mit Behaglichkeit lesen, da jetzt die vielen Zahlen, die wir überschlagen müssen, uns einigermaßen verwirren und im Wege sind. Bewundern muß man es auf alle Fälle wie hier das Erfahrenswerthe, Erfahrene, Wissenswürdige Gewußte zusammengestellt, und eine Weltübersicht wie sie sich durch Zahl und Maaß erreichen und überliefern läßt, so ganz vollkommen eröffnet ist; wobei denn doch der Fingerzeig auf das Incommensurable nicht abgeht.

Lassen Sie mich heute schließen und geben mir bald Nachricht von der Ankunft meiner Sendungen; grüßen mir die werthen Ihrigen und erhalten mir ein fortdauerndes Wohlwollen.

G.

München, 26. Februar 1827.

Nachdem wir so oft und mannichfach von dem Schicksal gefoppt worden sind, wollte ich Ihnen den Verkauf unserer Gemäldesammlung an den König von Bayern nicht eher melden, als bis der Vertrag von Seiner Majestät unterschrieben war.

Dieſes iſt nun geſchehen; und ſo erfahren Sie denn, verehrteſter Freund, mit der Urſache meines Stillſchweigens zugleich die von Ihnen ſo lang gewünſchte, für unſer ganzes Leben wichtige Entſcheidung.

Der Zwang der Geſchäfte erlaubt mir für den Augenblick nicht, mehr zu ſagen. Ich füge nur noch hinzu, daß das Geſchäft von uns und für uns durchaus auf die reinſte und ehrenvollſte Weiſe geführt und abgeſchloſſen worden iſt. Mein Bruder war zu dem Zweck mit mir hier; er iſt dieſer Tage nach Stuttgart zu Bertram zurückgekehrt, wohin ich ihm eheſtens folgen werde. Von dort aus ſchreibe ich Ihnen ausführlich.

Es freut mich unausſprechlich, daß ich Sie, geliebter, verehrter Freund, zu dieſem entſcheidenden Lebensſchritt noch um Ihren Segen bitten kann, wie ich es hiemit von ganzer Seele thue!

Ihr treu ergebner Freund

S. B.

Weimar, 11. März 1827.

Den Zeitungsnachrichten traute nicht Glauben beizumeſſen; Dank zum ſchönſten, daß Sie mir ſogleich an der Gewißheit Theil geben; und ſo bin ich denn einer meiner letzten Sorgen los! Zelters herrliche Anſtalt iſt nun auf ein ſchickliches und hinreichendes Gebäude gegründet, Ihre unſchätzbare Sammlung hat Raum und Sie eine willkommene Wohnung gefunden; für meine nächſten Freunde bleibt mir alſo nichts zu wünſchen übrig und für mich nur ausdauernde Kräfte um zu leiſten was mir obliegt; alles übrige ſey den waltenden Mächten anheim gegeben.

In Ihrem neuen Wohnort nehmen Sie Theil an den größtbewegten Zuſtänden, die ſich in Deutſchland hervor thun, alles andere hat ſchon einen gemeſſenern Gang, Bayern iſt wie alle Jugend nicht zu berechnen. Daß Sie ſich auch hier der nachbarlichen Theilnahme des Herrn v. Cotta zu erfreuen haben, iſt auch mir ſehr angenehm und für eine Umſicht allgemeiner Verhältniſſe höchſt willkommen. Sagen Sie mir das Nähere nach und nach, wie Sie es gut finden. Es iſt mir viel werth, daß ich in jene Zuſtände durch Sie einen freiern, reinern Blick gewinne; denn wie

ſollte man an einem ſolchen Werden und Wirken nicht einen redlichen Theil nehmen und deßhalb von dem Beſonderſten unterrichtet zu ſeyn wünſchen.

Von Herrn v. Cotta habe ich einen ausführlichen, freundſchaftlichen, obgleich abermals eiligen Brief. Die Ausgabe der Schiller'ſchen Correſpondenz nimmt er im Allgemeinen an, mit dem Vorbehalt, das Beſondere mit Ihnen zu beſprechen, deßhalb ich das Nähere vielleicht durch Sie erhalte; das Manuſcript liegt zur Abſendung parat. Da er geneigt ſcheint den Druck gleich anzufangen, ſo darf ich wohl ſagen, es wird für die Ausgabe ſowohl meiner als der Schiller'ſchen Werke von großer Bedeutung ſeyn.

Heute nicht mehr als wiederholten Gruß und Wunſch. Heitere Theilnahme dem Beigelegten wünſchend.

Unwandelbar

Goethe.

Stuttgart, 2. April 1827.

Ich habe, verehrteſter Freund, länger in München bleiben müſſen, als ich geglaubt hatte; dann bin ich nach dem erſten Andrang von Geſchäften, die mich hier erwarteten, durch Unpäßlichkeit hingehalten worden, und ſo iſt mein Briefwechſel mit Ihnen nur gar zu ſehr ins Stocken gerathen. Ihre freundſchaftliche Theilnahme an der endlichen Entſcheidung unſeres Schickſals hat uns ſehr gefreut, und wir hoffen in der uns bevorſtehenden neuen Lage noch viel Schönes und Angenehmes mit Ihnen zu erleben. Unſere Verſetzung nach München wird im Lauf des Sommers ſtattfinden; die Uebernahme der Sammlung geſchieht hier und iſt auf den Juni feſtgeſetzt. Das Losreißen von hier, wo wir nun ſchon ſeit mehr als acht Jahren eingehaust ſind, hat beſonders wegen der lithographiſchen Anſtalt gar viele Schwierigkeiten. Indeſſen bei einem planmäßigen Verfahren werden ſie ſich auch überwinden laſſen. Unſer Verhältniß zum König hat ſich wie wir es erwartet ſehr gut geſtellt; es iſt ihm ſehr verdrießlich daß wir weggehen, aber er erinnert ſich auch wer ſchuld daran iſt, und behandelt uns mit unverändertem Wohlwollen.

Gegenüber der Gesellschaft und dem Publikum jedoch befinden wir uns in einer unbequemen Stellung, denn das klagt und jammert stets rücksichtslos, daß wir, um nicht in die unangenehme Wahrheit einzustimmen, stets auf Redensarten bedacht seyn und das Schicksal zum Sündenbock machen müssen.

Wie sich unsere Verhältnisse in München gestalten werden, steht zu erwarten. Es ist dort ein überaus reicher Boden und eine sehr belebte Welt, ja es gibt wenig Städte, die so viel Hülfsmittel für die Kunst und Alterthumsfreunde haben; dazu kommt noch der Versuch, auch den Wissenschaften einen Herd zu gründen, und was das Wichtigste, ist das äußerst thätige, auf alles Edle und Hohe gerichtete Streben des Fürsten. Wenn über diese Elemente der Geist des Friedens und des Segens waltet, so könnten daraus für ganz Deutschland die schönsten und heilsamsten Früchte erwachsen. Vorderhand sind wir an München nur insofern gebunden, als wir das lithographische Werk über die Sammlung dort zu vollenden gesonnen sind, wozu wir uns das Recht ausbedungen haben; alles Uebrige wird sich entwickeln.

Ich hatte Gelegenheit dem König zu sagen, wie sehr er Sie durch das Geschenk des Abgusses von der Maske der Meduse erfreut habe; er drückte darauf den Wunsch aus, Sie in München zu sehen und sprach überhaupt mit der lebhaftesten Theilnahme von Ihnen. Er besitzt in der That die schönsten und seltensten Werke antiker Sculptur; es würde Ihnen gewiß ein großer Genuß seyn diese und so viele andere Schätze mit Ruhe betrachten zu können, aber ich darf mir freilich nicht schmeicheln, daß Sie sich zu einem so weiten Ausflug würden bereden lassen. Von Ihrer Angelegenheit wegen der Ausgabe Ihrer Correspondenz mit Schiller zu reden, so müssen Sie wissen, daß Freund Cotta wieder bis über die Ohren in den Landtagsgeschäften steckt, die diesmal gerade sehr verworren sind. Ich habe ihn gestern erst einigermaßen bei dem Gegenstand festhalten können, wo er dann ausgesprochen, daß er über das Honorar für die Octavausgabe einverstanden sei. — Rücksichtlich der Zeit der Herausgabe, fügte er hinzu, hätten Sie ihn wohl mißverstanden, weil er Ihr Anerbieten das Manuscript zu schicken angenommen; er habe aber damit nicht gemeint, daß der Druck schon gleich beginnen sollte; indessen würde er sich so viel als möglich nach Ihren Wünschen

richten. Ich muß geſtehen, daß ſo viel ich die Sache einſtweilen beurtheilen kann auch glaube, daß es für beide Unternehmungen vortheilhafter wäre, wenn ſie nicht gleich neben einander träten.

Was Sie mir über das Zwillingsdenkmal mittheilen, nehme ich mit ſtiller inniger Theilnahme dankbar auf, und bitte fortzufahren. Sehr begierig wäre ich beſonders Coudray's Entwurf zu ſehen. Wie haben Sie es mit dem Brief an Gérard gehalten? Wenn er noch nicht abgegangen, ſo ſchicken Sie mir ihn doch. Für heute muß ich ſchließen. Die Meinigen empfehlen ſich mit mir. Unter den beſten Wünſchen von ganzer Seele Ihr

S. B.

Weimar, 22. April 1827.

Was Sie mir von Ihren neuen Zuſtänden vertraulich ſchreiben, ſtimmt mit meinen Vorſtellungen davon gar wohl überein.

Sie werden von dem Werthe deſſen was Sie überlieferten immerfort alle Ehre haben, und durch Abſchluß dieſes ſo wichtigen Geſchäfts wird auch hoffentlich für Ihre Freiheit und den heitern Genuß Ihres Lebens geſorgt ſeyn, ob Ihnen gleich noch genug zu ſchaffen und zu wirken übrig bleibt.

Der Brief an Herrn Baron Gérard liegt bei, Sie können deſſen Verſpätung der Wahrheit gemäß durch Ihre Abweſenheit entſchuldigen; mein längſt verfaßtes Concept liegt bei, keine Ueberſetzung wollte mir genügen und nur auf Ihre Anmahnung entſchloß ich mich zuletzt.

Empfehlen Sie mich zum Beſten. Ich habe vor Kurzem noch ſehr Freundliches von Paris erhalten durch Herrn v. Humboldts Vermittlung. Es iſt dem velociferiſchen Jahrhundert gemäß, daß man ſich auch in der Ferne mehr kennt und gekannt zu ſeyn wünſcht. Möge dieſe Rotation auch Ihren großen Unternehmen durchaus zu Gute kommen.

Die vier Bändchen der neuen Ausgabe meiner Werke ſind in meinen Händen; man kann durchaus zufrieden ſeyn. In Augsburg haben Herr Reichel und der Reviſor das Mögliche gethan, ich kann nicht genug zu ihrem Lobe ſagen. Das Exemplar wird nun zum Behuf der Octavausgabe nochmals revidirt. Empfehlen

Sie mich Herrn v. Cotta vielmals, dankend für ſeinen letzten Brief, der uns einigermaßen beruhigt. Laſſen Sie uns nun die Jubilatemeſſe abwarten.

Meine Einleitung zu dem Abdruck von Manzoni's Werken lege bei; die vordere größere Hälfte kennen Sie aus Kunſt und Alterthum; was von Seite XL. an über Adelchi geſagt iſt, erregt Ihnen ja auch wohl einige gute Gedanken.

Mehr nicht für dießmal, ob ſich gleich auch bei mir dieſe Zeit her manches Gute und Erfreuliche geſammelt hat, wovon wohl zu reden wäre. Nächſtens mehr, aber laſſen Sie mir auch den Fortgang Ihrer bedeutenden Wanderung nach und nach erfahren.

In alter Treue

J. W. v. Goethe.

Stuttgart, 14. Mai 1827.

Unter den Vorbereitungen zur Uebergabe der Sammlung, welche am 1. Juni hier ſtatt haben ſoll, verſchwindet die Zeit ſo ſchnell, daß mein Vorſatz, Ihnen verehrteſter Freund zu ſchreiben, nun ſchon wieder lange unerfüllt geblieben iſt.

Freilich hoffte ich auch immer Herrn v. Cotta wegen der Schiller'ſchen Correſpondenz ſprechen zu können; aber er benützte die Oſterferien zu einer Reiſe nach München, und ſeitdem haben ihn ſeine Meßgeſchäfte und die Finanzangelegenheiten des Landtags durchaus in Anſpruch genommen. Ueberdem bemerkte ich während der flüchtigen Unterredungen die ich mit ihm hatte, daß er auf ſeinen letzten Brief eine Antwort von Ihnen erwartet. — Bis jetzt habe ich nur ein einzelnes Probebändchen von der Ausgabe geſehen; es würde mich nicht wundern, wenn Cotta über ſeinen vielen Geſchäften vergäße, mir ein Exemplar zu geben.

Vor etwa vierzehn Tagen erlaubte ich mir Ihnen einen jungen Mann Dr. Rapp von hier zu empfehlen. Ich bin mit ſeinem Vater, dem Bankdirektor v. Rapp, den auch Sie hier gekannt haben, ſehr befreundet, und der junge Mann trägt großes Verlangen Ihnen auf dieſer Erholungsreiſe ſeine Verehrung zu bezeugen. Er hat ſich ganz in Shakeſpeare vertieft, hat aber zugleich bei Hegel von dem verbotenen Apfel gegeſſen! Da fragt ſich nun was daraus werden ſoll? Seine dramatiſchen Verſuche

ſcheinen mir in dem, was ich den Ausdruck des Gemüths und der Phantaſie, alſo die Diktion im höhern Sinn nennen möchte, ſehr viel Talent zu verrathen, dabei iſt die Sprache einfach und edel; indeſſen gebricht es an der Compoſition und der Charakteriſtik. Und ſeltſam genug, bei der Wahl hiſtoriſchen Stoffes ſcheint ihm alles Intereſſe für hiſtoriſche Forſchung zu mangeln, ſo daß er in dieſer Hinſicht gerade das zu wenig haben dürfte, was Manzoni zu viel hat.

Für die Ueberſendung Ihrer Vorrede zu den Werken dieſes letztern bin ich Ihnen recht ſehr dankbar; das ſchon Bekannte habe ich wieder geleſen, und was Sie Neues hinzu gefügt über die Adelchi, hat mich zu vielem Nachdenken angeregt, welches in ruhiger Zeit, das weiß ich, gute Früchte tragen wird.

Am 9. Mai iſt hier das Andenken Schillers zum drittenmal gefeiert worden, und zwar dießmal mit weit günſtigerem Erfolg als in den beiden erſten Jahren. Der König hat nämlich eine koſtenfreie Benefizvorſtellung von Wilhelm Tell zur Förderung des Denkmals bewilligt, welche Bedeutendes eingetragen und wozu der Herr ſelbſt dreihundert Gulden gegeben. Im Ganzen iſt dieſes Jahr die Einnahme größer geweſen, als in den beiden erſten Jahren zuſammen. Es werden dieſe Gelder zur Zahlung des Feldes verwendet werden, welches man zur Errichtung des Denkmals im vorigen Jahr angekauft hat. Schade nur daß dieſes Feld im Thal liegt; hier wo es an Bergen und Hügeln nicht fehlt, hätte man lieber eine mäßige Anhöhe mit freier Umſicht wählen ſollen. Doch man muß ſich freuen, daß das Feſt nun Beſtand gewinnt, es dient immer zur Anregung und Erhaltung edler Geſinnungen, und nach und nach wird man dann auch ſchon zu einem angemeſſenen Denkmal gelangen. Die Beſchreibung des Feſtes ſelbſt und den eben nicht löblichen Prolog zur Benefizvorſtellung werden Sie im Morgenblatt gefunden haben.

Laſſen Sie mich über den Fortgang des dortigen Unternehmens zur Zeit auch wieder etwas erfahren.

Kunſt und Alterthum wird nun, da der Umſchlag fertig iſt, wohl ausgegeben werden. Ich bin um ſo begieriger darauf, als mir dießmal außer dem Umſchlag vorläufig auch nichts davon zu Geſicht gekommen iſt. Die Wiederkehr der Tage, die ich voriges Jahr bei Ihnen zugebracht, erregt auf das lebhafteſte die

Erinnerung an Sie und die Ihrigen. Leider müſſen auch dießmal Ihnen dieſe Tage durch ein Ereigniß getrübt werden, welches Ihr Fürſtenhaus in tiefe Trauer verſetzt.

Gott erhalte Sie geſund und muthig! Mit unwandelbarer Verehrung und Freundſchaft Ihr

S. B.

München, 21. Auguſt 1827.

Je länger ich, mein verehrteſter Freund, Ihre Unterhaltung entbehre, deſto mehr wächst mein Verlangen darnach; ja in dieſen Tagen, wo mich die Wiederkehr Ihres Geburtstages auf das lebhafteſte an alles Gute und Schöne erinnert, was ich mit Ihnen erlebt, und was ſonſt auf vielfache Weiſe ich Ihnen verdanke, in dieſen Tagen ſteigt mein Verlangen zur wahren Sehnſucht.

Es ſind nun ſchon vier Monate, ſeit Sie mir zuletzt geſchrieben. Ob Sie meinen letzten Brief vom 9. Juli von hier durch den engliſchen Maler Calcott erhalten haben, muß ich faſt bezweifeln. Ich gab Ihnen darin Nachricht von der glücklichen Ankunft der Sammlung und von den Vorbereitungen zu unſerer Ueberſiedlung. Dieſe ſind nun ſo weit gediehen, daß ich nächſtens wieder nach Stuttgart gehen werde, um dort meinem Bruder bis zur gänzlichen Loslöſung zu helfen. Die Sorge für die lithographiſche Anſtalt macht das Geſchäft gar mühſelig und langwierig. Die Zeichner ſind ſeit ſechs Wochen ſchon hier in Thätigkeit, aber alles Uebrige befindet ſich noch in Stuttgart. Mein Bruder war bis Ende Juli bei mir, nun ſoll Bertram kommen mich abzulöſen.

Wie wir uns in die hieſigen Zuſtände finden werden, davon kann ich noch nichts ſagen. Bei einer ſo ausgedehnten neuen Einrichtung an einem fremden Ort ſchwitzt man immer Trübſal und nun kommt bei uns auch noch die Trennung von der Sammlung hinzu; das muß eine Zeit lang überſtanden ſeyn, ehe wir mit Klarheit über unſere neue Lage urtheilen können.

Die Sammlung iſt einſtweilen in Schleißheim in kleinen Gemächern untergebracht, wo ſie nicht gezeigt werden kann, und wo ſie auch dem ſtrengſten Verbot gemäß nicht gezeigt werden

darf. Daß ſie eigentlich für die neue Gallerie oder Pinakothek wie ſie es nennen beſtimmt iſt, glaube ich Ihnen früher gemeldet zu haben; indeſſen da bis zur Vollendung dieſes Gebäudes noch manches Jahr verfließen wird, ſo ſpricht ſich der Wunſch allgemein aus, der König möge eine vorläufige Aufſtellung anordnen. Wir wollen ſehen, ob, wann und wie der Herr dieſen Wunſch erfüllen wird.

Bei näherer Betrachtung der altdeutſchen Malereien, die man bisher hier beſeſſen, habe ich mich überzeugt, daß ich einen viel zu guten Begriff davon gehabt. Und ich drücke mich kaum ſtark genug aus, wenn ich ſage, daß eine Auswahl wie die, nach der wir den mittlern und den geringern, hauptſächlich nur durch hiſtoriſchen Werth ausgezeichneten Theil unſrer Sammlung angelegt haben, die Zahl der gegenwärtig in Schleißheim aufgeſtellten Gemälde dieſer Schule wenigſtens auf ein Drittel zurückführen würde. — Von Stücken die eine Vergleichung mit dem Vorzüglichſten unſrer Sammlung aushielten, kann gar nicht oder nur in wenigen Ausnahmen und unter den größten Beſchränkungen die Rede ſeyn.

Sehr erfreulich iſt die ſeit dem Frühjahr zu Stande gekommene Eröffnung des Bachus-Saals in der Glyptothek, wo man vorzüglich den Barberiniſchen Faun, die Leucothea, eine Wiederholung des Borgheſiſchen Silens mit dem Kinde, und ein großes ausgezeichnetes Basrelief: den Triumphzug des Neptuns und der Amphitrite aus dem Pallaſt St. Croce bewundert. Ich für mein Theil kann dem betrunkenen Faun von Barberini, eben des Gegenſtandes wegen, nicht ſo unbedingten Beifall geben, wie es meiſt geſchieht; da iſt mir die Leucothea oder einer der beiden Niobiden, die jetzt in dem anſtoßenden Apollo-Saal neben der ſchönen Maske der Meduſe aufgeſtellt werden, ſchon weit lieber. Ich meine eigentlich jene herrliche knieende Jünglings-Statue, die zu Kaiſer Joſephs Zeiten in Prag aus dem kaiſerlichen Pallaſt vertrödelt und in unſern Tagen von König Ludwig um eine bedeutende Summe in Wien gekauft worden; die andere iſt eine Wiederholung des auf dem Rücken liegenden Niobiden in Florenz und verdient auch hohe Werthſchätzung; ja Kenner die in Italien waren, glauben ſie ſey der Statue in Florenz vorzuziehen; ſie kömmt aus der Sammlung von Bevilaqua in Verona. Man hofft bis zum Herbſt

zwei neue Säle eröffnen zu können und wenn unterdeſſen, wie zu erwarten, die auf der Reiſe befindlichen Aeginetiſchen Bilder eintreffen, ſo wird auch wohl noch ein dritter ſich anreihen.

Von Gérard in Paris habe ich vor einiger Zeit einen Brief erhalten, worin er mir die beſten Empfehlungen an Sie aufträgt und in Beziehung auf Ihren Brief ſich folgendermaßen ausdrückt: Quel prix infini j'attache au témoignage de bienveillance dont Mr. Goethe a daigné m'honorer! Le suffrage d'un aussi beau génie doit être l'object de l'ambition de tous ceux qui s'occupent des arts. — C'est, n'en doutons pas, l'étude de la nature sous ses différens rapports avec nos sens, qui peut seule donner aux productions de l'esprit ce cachet de raison et de vérité, que fait aussi le charme de l'admirable antiquité. S'il existait un pays où la plupart des hommes de lettres fussent étrangers ou insensibles à la beauté d'un paysage, à la musique, à la peinture enfin! ces hommes pourraient avoir beaucoup d'esprit, mais leurs ouvrages manqueraient à coup sûr de cette délicatesse, de cette noble vérité, qui seront toujours le plus puissant moyen pour arriver à l'âme.

Wenn man dieſe Anſicht neben die Entrée von Henri IV. hält, ſo kann man wahrlich ſagen: der Menſch denkt, und die Welt lenkt! Doch muß ich immer wiederholen, daß man dem Künſtler groß Unrecht thut, wenn man dieſes Gemälde nach dem Kupferſtich und nicht in ſeiner urſprünglichen Geſtalt beurtheilt.

Die neue Ausgabe Ihrer Gedichte hat mir ſeit Kurzem einen großen Genuß gewährt. Die phantaſtiſche Auflöſung der Helena iſt bewunderungswürdig, die Anſpielung auf die griechiſchen Begebenheiten unſerer Zeit und auf Byron gibt ihr unabhängig von ihrem innern Werth noch einen ganz eigenen Reiz; die Ironie darin iſt von der höchſten und zarteſten Art. Ich möchte das Ganze eine Symboliſirung der tiefſten Pſychologie nennen. Und doch ſo einzig dieſe Phantasmagorie iſt, ſo muß ich geſtehen, daß ſie den Wunſch einer durchaus tragiſchen Ausführung im antiken Styl, den mir früher die erſte Hälfte des Gedichts erregt, nicht verdrängt hat. Ich bin eben begehrlich genug, um wie das eine, ſo auch nach dem andern zu verlangen. Unter den kleinen Gedichten habe ich manches Neue von großer Vortrefflichkeit gefunden. Die Gelegenheitsgedichte und die Xenien machen den Eindruck

eines poetiſchen Tagebuchs und haben mich ſowohl in perſönlicher und freundſchaftlicher, als in allgemeiner Beziehung durch Anmuth des Geiſtes, Witz und Gediehenheit der Geſinnung über die Maßen angeſprochen. Ich habe darin mit dem Dichter gelebt, habe mit ihm Freuden und Leiden getheilt und habe in ſein Schelten über Abgeſchmacktes und Niederträchtiges recht von Herzensgrund mit eingeſtimmt.

In Stuttgart, wo ich nach vierzehn Tagen wieder ſeyn werde, hoffe ich einen Brief mit erwünſchten Nachrichten von Ihnen zu erhalten.

Gott gebe Ihnen fort und fort Glück und Heiterkeit.

Unwandelbar treu verehrend

Sulpiz Boiſſerée.

Es iſt ſehr ſchön und läßt eine ahnungsreiche Gemüthlichkeit glauben, daß ich gerade heut früh, Sonntag den 26. Auguſt, Ihren lieben Brief empfange, eben da ich mich eingeſchloſſen hatte, um verſäumte Pflichten nachzuholen und mich bei Ihnen um Ihre näheren Zuſtände zu erkundigen. Das Schreiben vom 9. Juli hab' ich nicht erhalten, auch den engliſchen Maler nicht geſehen, mich aber über alles beruhigt, was Sie unternehmen und was Ihnen begegnen könnte, da ich Ihre Handlungsweiſe kenne, obſchon das Unternehmen einer ſolchen Umſiedlung bedenklich genug war.

Mir in meiner Einſiedelei macht der gegenwärtige Münchner Zuſtand wirklich bange, doch werden Sie auf dieſem Elemente ſich zu bewegen daraus die erwünſchten Vortheile ziehen und in das Ganze wirken. Ich freue mich zum voraus auf gute Nachrichten von Zeit zu Zeit.

So weit gelangte ich vor meinem Geburtstag, wo ſich werthe Freunde, wie mir wohl bekannt war, zu einem anmuthigen Feſt herkömmlich bereiteten; aber es ſollte mir eine Ueberraſchung werden, die mich beinahe aus der Faſſung gebracht hätte und

doch immer eine Empfindung zurück ließ, als wäre man einem solchen Ereigniß nicht gewachsen.

Des Königs von Bayern Majestät kamen den 27. August in der Nacht an, erklärten am folgenden Morgen, daß sie ausdrücklich um dieses Tages willen hergekommen seyen, beehrten mich, als ich gerade im Kreise meiner Werthen und Lieben mich befand, mit Ihro höchster Gegenwart, übergaben mir das Großkreuz des Verdienstordens der bayerischen Krone und erwiesen sich überhaupt so vollständig theilnehmend, bekannt mit meinem bisherigen Wesen, Thun und Streben, daß ich es nicht dankbar genug bewundern und verehren konnte. Ihro Majestät gedachten meines Aufenthaltes in Rom mit vertraulicher Annäherung, woran man denn freilich den daselbst eingebürgerten fürstlichen Kunstfreund ohne Weiteres zu erkennen hatte. Was sonst noch zu sagen wäre, würde mehrere Seiten ausfüllen.

Die Gegenwart meines gnädigsten Herrn des Großherzogs gab einem so unerwarteten Zustand die gründlichste Vollendung, und jetzt da die Erscheinung vorübergeflohen ist, habe ich mich wirklich erst zu erinnern, was und wie das alles vorgegangen und wie man eine solche Prüfung gehöriger hätte bestehen sollen. Was man aber nicht zweimal erleben kann, muß wohl so gut als möglich aus dem Stegreif durchgelebt werden. Die überbliebenen schönsten Gefühle und bedeutendsten Zeugnisse geben auf alle Fälle die Versicherung, daß es kein Traum gewesen.

Hiermit aber sey für heut geschlossen; sagen Sie mir bald ein freundliches Wort, sobald ich zu einiger Besinnung komme, gebe ich Ihnen eine Art Recapitulation meines bisherigen Lebens, da sich denn auch die nähere Ursache meines bisherigen Schweigens entwickeln wird.

Treu anhänglich

Goethe.

Weimar, 21. September 1827.

Um abermals den Grund zu einem Briefe an Sie, mein Theuerster, zu legen, muß ich mich entschließen auszusprechen, daß zwei angefangene Schreiben in dieser Zeit zum Feuer

verdammt worden; ich hatte mich über das Verlegerische Betragen unseres würdigen Freundes zu beschweren, der mich durch eine Art von Ueberraschung nöthigte, die einmal beliebte und angekündigte Ordnung der Ausgabe meiner Werke durchaus abzuändern, wobei derselbe die Einleitung zu treffen wußte, daß meinen Entschluß mit umgehender Post zu eröffnen nöthig ward. Hierüber drückte ich mich in den ersten Tagen vertraulich gegen Sie allzu lebhaft aus, ward aber nachher durch den alten Spruch: „Man solle keinen Verdruß über Feld schicken", wieder beschwichtigt: denn wir beunruhigen nur die Freunde zu einer Zeit, wo wir selbst schon wieder beruhigt sind. Auch hab' ich überhaupt gegen jenen nicht dergleichen gethan, um der Angelegenheit den möglichst schicklichen und wenigst auffallenden Gang zu erhalten. Nun aber ist mir bei dieser Sache nichts unangenehmer, als daß dieß Zwischenspiel gemeldeter Weise unsere Mittheilungen unterbrach.

Für Sie also, mein Werthester, immer in gleichem Sinn und wahrhaftesten Antheil verharrend, möchte gegenwärtigen Blättern einigen Gehalt geben, welches nicht besser zu bewirken wüßte, als wenn ich historisch verfahre.

Am 22. April also, als dem Datum meines vorletzten Briefes, besuchte uns Herr Ampère der Jüngere von Paris kommend, der schönen Literatur beflissen, zu den raschen und umsichtigen Männern gehörend, welche am Kreise des Globe theilnehmend sich lebhaft und kräftig genug bewegen. Er ward gut aufgenommen und wenn er nach seinem Abschiede durch eine kleine Indiskretion unser Publikum verletzte, so war das bald wieder geheilt und er würde, von Norden, wohin er sich begab, wieder zurückkehrend, auf alle Weise gern gesehen seyn.

Mit ihm vertraulicher conversirend sah man sich in dem Falle, in jenen Kreis etwas tiefer hineinzublicken und gewisse Verhältnisse mit mehr Sicherheit anzuknüpfen. Kurz nachher, zufällig von anderer Seite her, kam die zweite Auflage von des Baron Charles Dupin Reise nach England, die ich wirklich nach vierzehn Tagen von meiner Seite verbannen mußte, um nicht in ein meinen gegenwärtigen Pflichten ganz entgegengesetztes Interesse gezogen zu werden. Von Zeit zu Zeit nehm ich wieder ein Capitel vor, das mir den Vortheil gewährt, eine glückliche und nützliche

Gesprächs-Unterlage zu finden mit Reisenden, deren ich dorther gar viele zu sprechen habe.

Ich arbeitete indessen anhaltend an den Wanderjahren, deren höchst verschiedene Capitel ich mitunter als ungezogene Kinder anzusehen habe, mit denen man sich liebend abgibt, vielleicht eben deßwegen, weil sie einiger Erziehung bedürfen.

Herrn v. Schlegels Gegenwart eröffnete uns manchen Ausblick nach Indien; und ich will gern gestehen, daß ich mich nicht unwillig wohl einmal dort hinüber führen lasse, wenn ich mich auch mit den leidigen hochmüthig-häßlichen Frömmlingen, so wie ihren vielköpfig-vielarmigen Göttern keineswegs befreunden kann; so sind doch ihre Apsaren in dem Grade liebenswürdig, daß man sie gern mit den Augen verfolgt, wo nicht gar wie ihre himmlischen Bewunderer um ihretwillen ganz zu Auge werden möchte.

Nun ward ich zufällig der bildenden Kunst, besonders der Malerei wieder zugeführt. Der Restaurator Palmaroli arbeitete in Dresden mit großem Beifall; Ihro K. H. der Großherzog befahl, den hiesigen Maler und Zeichenmeister, Namens Lieber, hinzusenden, einen genauen und man möchte sagen eigensinnigen Künstler. Dieser gewann des Italieners Gunst, welcher ihn mit in sein Quartier nahm und ihm von den Kunstgriffen dieser artistischen Technik, wie wir uns überzeugen konnten, manches offenbarte; sogar das Uebertragen eines Oelbildes von der alten Leinwand auf eine neue ist glücklich gelungen. Mehrere Bilder von verschiedenem Werth in dem schlechtesten Zustande wurden hingesendet, deren wir uns bei

(Die Fortsetzung nächstens.)

G.

Weimar, 25. September 1827.

Rücksendung zu erfreuen hatten; und so kann nach seiner Wiederkehr an gar manchem im öffentlichen und Privatbesitz vorhandenen guten Bilde die nöthige Nachhülfe geschehen.

Von den Wirkungen meiner Farbenlehre erfahr' ich manches Merkwürdige, aber nicht durchaus Erfreuliche. Die alte aristokratische Stockung der Zunftgenossen dauert wie billig fort; sie

wiederholen ihr Credo wie es zu erwarten iſt. Dieſes Geſchlecht muß ausſterben und zwar in gewiſſer Zeit, wie Charles Dupin ausgerechnet hat. Den wohlmeinend-ſtrebenden jüngeren Männern ſteht zweierlei entgegen; die herkömmliche Terminologie, die ſie wenigſtens theilweiſe fortbrauchen müſſen, ſogar wenn ſie es auch ſchon beſſer verſtehen, weil ſie ſich doch der Mitwelt verſtändlich machen und es mit der Zunft nicht ganz verderben möchten. Das zweite Hinderniß liegt in der unbezwinglichen Selbſtigkeitsluſt der lieben Deutſchen, ſo daß jeder in ſeinem Fache auch auf ſeine Weiſe gebahren will. Niemand hat einen Begriff, daß ein Individuum ſich reſigniren müſſe, wenn es zu etwas kommen ſoll; da iſt denn nicht leicht ein Begleiter, der nicht rechts und links abwiche und ſo wie vom Weg auch vom Ziel abkäme.

Profeſſor v. Henning in Berlin iſt bei der Klinge geblieben und hat in dem rein gezogenen Kreiſe einige ſchöne Entdeckungen gemacht, Lücken ausgefüllt, Vollſtändigkeit und Fortſchritt bewirkt. Er trägt unſere Chromatik dieſen Sommer abermals vor. Einige ſeiner Schüler haben ſich in Jever an der Nordſee niedergelaſſen und haben als dort Angeſtellte einen Kreis gebildet, worin ſie dieſe Studien ſehr glücklich und gehörig fortſetzen. Das mag ſich denn ſo in der Folge fort- und ausbilden, bis es einmal greift und Mode wird; worauf aber alles ankommt, iſt, daß man gewahr werde, welche praktiſche Vortheile aus dieſer Anſicht und Methode ſich entwickeln.

Die Verlobung unſerer Prinzeß Maria ward uns vielbedeutend und aufregend durch das öftermalige Erſcheinen des hohen Bräutigams und ſeiner königlichen Brüder, mir beſonders das Wohlwollen Ihro K. H. des Kronprinzen, der mir durch Ueberſendung einer ſehr ſchön gearbeiteten Copie eines kleinen Jupiters in Bronze, der ſich in den Oderbrüchen gefunden hatte, die zarteſte Aufmerkſamkeit erwies. So kam der Mai heran und ich ward gelockt in den Garten am Park zu ziehen, wovon ich großen Nutzen hatte; denn ich förderte manches Alte, ergriff einiges Neue und gewann gar Vieles von einer reinern, obgleich auch öfters unterbrochenen Ruhe.

Indeſſen näherte ſich die Abreiſe unſerer geliebten Prinzeß, die ich mit ihren hohen Eltern an einem ſchönen Tage nochmals in meinem Garten ſah und nachher bei ihrer feierlichen Abfahrt

in der Allee des Webichts, durch herzlichen Trieb dorthin geführt, begrüßte. Dieß geſchah den 22. Mai und ſo zog denn dieſes liebe Weſen von uns in einen neuen Zuſtand, wo es ihr, wie wir durchaus vernehmen, wohl und erfreulich geht.

Indeſſen war mir aus Edinburg eine Sendung zugekommen, mit einem Schreiben von einem Manne, der im mittlern Alter ſeyn mag und ſich mit der deutſchen Literatur auf eine wunderſam-innige Weiſe bekannt gemacht hat. Eine Biographie Schillers zeugt von dem reinſten Antheil, von einer warmen und zugleich einſichtigen Verehrung dieſes außerordentlichen Mannes. Ein Werk in vier Bänden eben dieſes Herrn Thomas Carlyle, German Romances, liefert Ueberſetzungen aus den Werken unſerer deutſchen Erzähler: Muſäus, Tieck, La Motte Fouqué, Hoffmann, mit kurzen Lebensnotizen von dieſen ſämmtlichen; der vierte Band enthält meine Wanderjahre und von meinem Leben eine freundliche Darſtellung.

Ueberhaupt iſt hier zu bemerken, was ſchon früher von der Schiller'ſchen Biographie dieſes Verfaſſers geſagt worden; alle dieſe kurzen Biographien ſind mit Neigung, aber mit Klarheit geſchrieben; was er als Mängel ſeiner Autoren tadeln könnte, das behandelt er als Eigenſchaften und Eigenheiten und ſo entſteht doch zuletzt das Bild eines lebendigen, wenn auch nicht durchaus lobenswürdigen Menſchen.

So endete der Mai, Junis Anfang ſoll nicht außen bleiben. Alles treulichſt zu melden beſtrebt.

Goethe.

Stuttgart, 1. Oktober 1827.

Es iſt ſehr lieb von Ihnen, mein verehrteſter Freund, daß Sie mich für früheres Stillſchweigen ſo reichlich entſchädigen. Ich hätte Ihnen auch bereits gedankt, wenn ich nicht ſeit Anfang des vorigen Monats in ein Gewühl von Geſchäften gerathen wäre. Heute erſt gelingt es mir, mich einigermaßen loszureißen, und ſo ſpreche ich vor Allem meine innigſte Freude über den ausgezeichnet theilnehmenden huldvollen Beſuch aus, der Ihnen von dem König von Bayern geworden iſt. Ich befand mich noch in München, als die Nachricht dorthin kam, und durch einen recht freundlichen

Zufall war ich der erſte, der ſie aus dem königlichen Cabinet erfuhr. Der großartige hohe Sinn, den der König bei dieſer Gelegenheit wie in manchem Andern bewieſen, gibt auch die beſte Hoffnung, daß der allerdings noch ſehr bunte chaotiſche Zuſtand der Münchner Univerſität ſich auf eine heilſame Weiſe ordnen wird. Der Herr achtet nicht auf das Parteiweſen, aber er hat bisher immer gezeigt, daß jede Partei ſich täuſcht, die glaubt, ausſchließlich auf ihn zählen zu können. Wir wollen nun ſehen, wie die Dinge ſich in dieſem Winter geſtalten; an mannigfaltigem Intereſſe wird es nicht fehlen, da durch die Rückkehr von Schelling und die Berufung von Görres die Elemente auf ſehr verſchiedenartige Weiſe vermehrt worden. — Wie unter dieſen Umſtänden Cotta mit ſeiner neuen Anſtalt einwirken wird, iſt noch nicht recht klar; er hat gar zu vielerlei auf den Schultern, auch fängt eben das Alter an ſeine Rechte zu üben, da iſt es denn kein Wunder, wenn er zögert. Was Ihnen wegen der Abänderung der neuen Ausgabe mit ihm begegnet, iſt aus demſelben Grunde zu erklären. Die Ungleichheit der Bogenzahl bei der angekündigten Eintheilung der Bände iſt erſt in Augsburg bemerkt worden, als man ſchon im vollen Drucken war, und deßhalb ſind Sie denn ſo gewaltig gedrängt worden. Es iſt mir ſehr lieb, daß Sie ſich darüber beruhigt haben. Herr v. Cotta war ſeit dem Juli in München und in der Umgegend, heute aber wird er hier zurück erwartet. Wahrſcheinlich wird Ihnen Zelter auf ſeiner Rückreiſe von dieſem Freund erzählen; Bertram ſchreibt mir, daß er den tapfern Veteran zu ihm geführt habe. Klopft er, wie ich vermuthe, bei Ihnen an, ſo ſagen Sie ihm doch, wie es mir ſehr leid gethan, daß wir uns nicht mehr in München getroffen. — Ihre freundlichen Mittheilungen über das ſeit dem Frühjahr Erlebte verſetzen mich an Ihre Seite, fahren Sie ja damit fort, Sie verſchaffen mir dadurch den ſchönſten Genuß.

Mit den Herren vom Globe habe ich mich lange nicht unterhalten, aber wenn ich in München nur etwas werde zur Ruhe gekommen ſeyn, ſoll der Faden wieder aufgenommen werden. Unterdeſſen freute ich mich, daß Herr Ampère Ihnen lieb genug geworden iſt, um über ſeine begangene Unbeſcheidenheit hinweg ſehen zu können. Charles Dupin gehört zu der Reihe von Pariſer Literaten, die ich perſönlich kenne, er iſt ein angenehmer ſeiner

Mann. Seine Reiſe nach England mußte freilich einen großen Reiz auf Sie ausüben, darum ſoll der Zufall, der Ihnen dieſes Buch zugeführt, höchlich geprieſen ſeyn.

Ihre Anſicht über die indiſchen Götterungeheuer theile ich dermaßen, daß ich keine Gelegenheit vorbei gehen laſſe, Ihre neuen Bannflüche aus den Xenien vorzuleſen. Wie Sie mit Herrn Schlegel ſich über die indiſche Literatur unterhalten, ſo habe ich in der letzten Zeit meines Münchner Aufenthalts, und beſonders auf der Reiſe von München hieher mit einem jungen Württemberger, Dr. Mohl, die beſten und lehrreichſten Geſpräche über die geſammte orientaliſche Literatur geführt, wobei Ihrer treulich gedacht worden. Dieſer junge Mann, den ich von mehreren Jahren her kenne, iſt mir durch die Tiefe und die Lebendigkeit ſeines Geiſtes, die Klarheit und Selbſtſtändigkeit ſeines Urtheils, ſo wie durch ſeinen ſehr edeln Charakter überaus lieb geworden, ja er iſt der einzige, mit dem ich während der letzten zwölf Jahre engere Freundſchaft geſchloſſen habe.

Seit 1822 lebte er in Paris, und dann etwa fünfzehn Monate in London, ſtets der orientaliſchen Literatur mit größtem Erfolg befliſſen, ſo daß er, obwohl erſt ſiebenundzwanzig Jahre alt, Perſiſch, Sanscrit und Chineſiſch in hoher Vollkommenheit verſteht. Die franzöſiſche Regierung hat ihm ſchon längſt eine kritiſche Ausgabe des Firduſi nebſt Ueberſetzung aufgetragen, wovon der erſte Band im Manuſcript vorliegt, und nun iſt er von der engliſch-oſtindiſchen Compagnie und namentlich von dem kürzlich als Gouverneur nach Bombay abgegangenen John Malcolm veranlaßt worden, zur Förderung ſeiner gelehrten Arbeiten die Reiſe nach Indien und zunächſt nach Bombay zu unternehmen. Deßhalb kehrte der Freund kürzlich in die Heimath zurück um ſich zu beurlauben. In vier Monaten wird er ſich einſchiffen. Gott gebe, daß er geſund bleibt und ſeine Pläne durchführt, wir werden dann in unſerer Kenntniß der orientaliſchen Literatur ganz außerordentlich gefördert werden. Ich bedaure nur, daß ihn ſein Weg nicht über Weimar führt, es hätte Ihnen gewiß viele Freude gemacht, dieſen ausgezeichneten jungen Mann kennen zu lernen, und er hätte ſich unendlich glücklich geſchätzt, Ihnen ſeine Verehrung bezeugen zu können. Auf jeden Fall laſſe ich Ihnen dieſen Freund auch ohne perſönliche Bekanntſchaft angelegentlichſt

empfohlen ſeyn. Und ſollten Sie in Beziehung auf orientaliſche Literatur Wünſche haben, die Sie bei einer ſo ſeltenen Gelegenheit beherzigt wiſſen möchten, ſo ſprechen Sie dieſelben nur aus, ich werde ſie dem Freunde in der Nähe oder in der Ferne mittheilen.

Daß Sie der neuſten Wirkungen und Schickſale Ihrer Farbenlehre erwähnen, iſt auch ein eigenes Zuſammentreffen, indem ich in meinem Kreiſe ebenfalls etwas zu ihrer Verbreitung habe thun können. Hauptſächlich gab mir der bayeriſche Central-Gallerie-Direktor v. Dillis Veranlaſſung dazu, als er im Juni hier die Sammlung übernahm. Dieſer ſchon ſehr bejahrte Mann, einer Jägerfamilie angehörig, hat einen ſo reinen Naturſinn und ein ſo klares durch Landſchaftmalen und Kunſtanſchauung geübtes Auge, daß er ſich bloß auf dem praktiſchen Wege in Beziehung auf die Kunſt die beſte Einſicht erworben, ganz Ihrer Lehre entſprechend. Als ich ihn daher mit derſelben bekannt machte, hatte er eine ſolche Freude, daß er das Buch auf der Stelle kaufen wollte, und da man es ſich hier nicht anders als durch Verſchreibung aus dem Cotta'ſchen Lager in Leipzig hätte verſchaffen können, was viel zu lange geworden wäre, ſo ſchenkte ich dem trefflichen Mann mein eigenes Exemplar.

Seitdem habe ich bei dem unruhigen Leben noch nicht an die Anſchaffung eines neuen denken können. Wollten Sie mir nun ein Exemplar ſchicken und demſelben einen kleinen Apparat, den ich mir ſchon längſt gewünſcht, beifügen, ſo würden Sie mich überaus glücklich machen. Das Packet könnte immerhin noch hieher oder durch die Cotta'ſche Buchhandlung in Augsburg nach München gehen.

Ich werde wohl noch drei Wochen hier bleiben, mein Bruder aber wird ſpäteſtens in vierzehn Tagen reiſen. Die Ausgabe der ſiebzehnten und achtzehnten Lieferung des lithographirten Werks hat ihm bis zu dieſen Tagen noch ſehr viel Geſchäft gemacht. Das Ihnen beſtimmte Exemplar iſt nebſt jenem für den Großherzog mit dem Poſtwagen an Sie abgegangen.

Und nun Gott befohlen, Ihren freundlichen Mittheilungen entgegenſehend, treuverehrend

S. B.

Den 3. Oktober 1827.

Herr v. Notter, Doktor der Medicin von hier, reist zur Fortsetzung seiner Studien auf einige Jahre nach Berlin und Paris, er ist ein feiner junger Mann und großer Freund der Poesie. Er wünscht Ihnen während seines kurzen Aufenthalts in Weimar und Jena seine Verehrung zu bezeugen. Sie würden mich, und Personen, die mir sehr werth und lieb sind, sehr erfreuen, wenn Sie dem jungen Mann einen Augenblick schenken und ihn freundlich empfangen wollten.

Von ganzem Herzen treu anhänglich

S. B.

Weimar, 12. Oktober 1827.

Hiebei läßt sich ferner die Bemerkung machen, daß dasjenige, was ich Weltliteratur nenne, dadurch vorzüglich entstehen wird, wenn die Differenzen die innerhalb der einen Nation obwalten, durch Ansicht und Urtheil der übrigen ausgeglichen werden.

Aufgeregt durch vorstehende Werke, zugleich auch durch die mehrfachen Gedichte auf die Verlobung und Abschied und Vermählung unserer theuern Prinzeß kam mir der Gedanke, unsere lebenden Weimarischen Dichter auf gleiche Weise zu behandeln und ich vergegenwärtigte mir schnell ihre Lebensgeschichte, die allgemeine Tendenz, die besondern Talente und die Fähigkeiten der Einzelnen; auch machte das wirklich ein hübsches nicht ungünstiges Bild und sprach unsere Stellung zu dem jetzigen dichterischen Jahrhundert recht freundlich aus. Dieser flüchtige Gedanke, der mich einige Tage beschäftigte, konnte leider bei so viel Ablenkungen zu keiner weitern Folge gelangen.

Hier hatte ich durch manche Vorkommenheiten abgelenkt, den Auszug aus meinem Tagebuche stocken lassen. Ihr lieber Brief vom 1. Oktober, so manche vertrauliche Mittheilung enthaltend, regt mich wieder auf und so fahre ich fort.

Ende Mai und Anfang Juni war das ununterbrochene Regenwetter für meinen Gartenaufenthalt höchst unerfreulich, doch

hätte ich es überstanden und bessere Tage gehofft, wäre nicht die Communikation mit der Stadt dadurch höchst beschwerlich geworden: da denn zuletzt die Ankunft des Herrn Grafen Sternberg mich entschied, wieder hinein zu gehen. Dieser treffliche Mann verweilte bei uns mehrere Tage und die mannigfaltigen Unterhaltungen mit demselben besonders über naturhistorische Gegenstände waren höchst förderlich. In unserm Fossilien-Cabinet hatte er die Gefälligkeit, eine schöne vorhandene Sammlung von Pflanzen der Urwelt in Ordnung zu bringen, wodurch sie erst ihren wahren Werth erhielt; auch über böhmische Angelegenheiten, alte und neue, historische und praktische, gab er gar vielfache Aufklärung.

Hierauf besuchte uns Herr v. Mathisson, und zeigte zwar als kluger Reisender, aber doch auch mit wahrem sentirten Antheil sein Vergnügen an Helena.

Sodann kamen unzählige Engländer und Engländerinnen, die bei meiner Schwiegertochter gute Aufnahme fanden, und die ich denn auch mehr oder weniger sah und sprach. Weiß man solche Besuche zu nutzen, so geben sie denn doch zuletzt einen Begriff von der Nation, ja so zu sagen von drei Nationen. Jüngere Männer aus den drei Königreichen leben hier in Pensionen, und so kommt man gar nicht aus der Gewohnheit, über sie nachzudenken. Eigentlich finden die Irländer in meinem Hause am meisten Beifall.

Und so kam mir denn Anfangs Juli des Baron Dupin Reise nach England sehr gelegen, ob mir gleich ein solches Werk mit gar zu großer Ableitung droht; auch mußte ich es wirklich bei Seite legen. The Prairies von Cooper führte uns ins westliche Amerika. Die französischen Werke: Les jours des barricades und Les états de Blois erinnerten an die verworrensten Zeiten. Ich aber ward durch eine Sammlung schottischer Balladen aufgeregt, einige zu übersetzen. So darf ich denn auch die schwedische Geschichte zu erwähnen nicht vergessen, welche ein Hauptmann v. Eckendahl, jetzt bei uns gegenwärtig, höchst lobenswürdig geschrieben hat.

Was meine Werke betrifft, so arbeitete ich fort an den nächsten Lieferungen, besorgte die Correcturen der ersten zum Besten der Octavausgabe, arbeitete an den Wanderjahren und was mehr ist, an Faust: da ich denn zur dritten Lieferung den Anfang des zweiten Theils zu geben gedenke. Die gute Wirkung

der Helena ermuthigt mich, das Uebrige heranzuarbeiten; Helena beſtünde zuletzt als dritter Akt, wo ſich denn freilich die erſten und letzten würdig anſchließen müßten. Das Unternehmen iſt nicht gering; das Ganze erfunden und ſchematiſirt, nun kommt es aufs Glück der einzelnen

Fortſetzung nächſtens.

Treulichſt

Goethe.

München, 9. November 1827.

Heute vor acht Tagen bin ich mit meinem Bruder hier angekommen, Bertram empfing uns gleich mit den beſten Nachrichten von Ihnen, die er durch Kanzler Müller erhalten; dieſer Freund kam auch bald ſelbſt und theilte mir aus Ihren neueſten Briefen mit. Nun erfahre ich weiter von ihm, daß Sie der Sorge wegen Ihrer liebenswürdigen Ottilie auf die angenehmſte Weiſe enthoben ſind, indem dieſelbe Sie mit einer Enkelin beſchenkt hat. Mögen Sie, die Eltern und Geſchwiſter, recht viel Glück und Freude an dieſem Kind erleben, und mögen Sie ſelbſt es noch zu einem zierlichen Mädchen aufwachſen ſehen!

Daß ich bisher auf Ihren lieben Brief vom 12. Oktober nicht geantwortet habe, werden Sie mir des gewaltſamen Zuſtandes wegen, worin ich dieſe letzte Zeit gelebt habe, verzeihen. Es war eine ſchwere läſtige Aufgabe, eine ſo weitläufige, mehr als zwanzig Menſchen beſchäftigende Anſtalt hieher zu verſetzen. Sie iſt jetzt größtentheils und ſo weit gelöst, daß es unſerer Gegenwart in Stuttgart nicht mehr bedarf, um das Letzte zu vollbringen. Hier bleibt freilich noch Manches zu thun, ehe Alles im rechten Geleiſe iſt. Ohne meinen Bruder, der ſich ganz für das lithographiſche Werk aufopfert, und es ſowohl in artiſtiſcher als in techniſcher und finanzieller Hinſicht mit der größten Sorgfalt dirigirt, wäre ſchon längſt die Fortſetzung deſſelben und nun um ſo mehr die Verpflanzung der Anſtalt unmöglich geweſen. Man hätte das Werk geradezu aufgeben müſſen. — Ich habe ihn in dem mühſeligen Geſchäft nur einigermaßen unterſtützen können, und doch hat dieſes nebſt der Beſorgung unſerer übrigen Obliegenheiten mich ſeit dem Frühjahr ganz in Anſpruch genommen.

Ich freue mich nun auf den Winter, wo ich wieder meine literariſchen Arbeiten werde ergreifen können.

Die erſte Zeit der Ruhe werde ich einer Notiz über die hieſigen artiſtiſchen und wiſſenſchaftlichen Zuſtände widmen, die ich Ihnen für Ihre Hefte zugedacht habe. Der Kanzler kam dieſem meinem bereits gefaßten Vorhaben mit Ihrem Wunſch entgegen; ich werde nun um ſo weniger mehr ſäumen, es auszuführen.

Was Sie mir von Ihrem Entſchluß, den Fauſt fortzuſetzen, geſchrieben, hat mich in jeder Hinſicht über alle Maßen gefreut. Es verkündet uns den höchſten Genuß und gibt zugleich den ſchönſten Beweis von Ihrer Heiterkeit und ſeltenen Kraft. Gott erhalte Ihnen und uns dieſes Glück noch lange, lange!

Cotta haben Sie durch Ihren freundlichen Brief, den er mir noch in Stuttgart gezeigt, in die beſte Laune verſetzt; er iſt nun auch hier, der Kanzler wird Ihnen von ihm erzählen.

Durch einen angenehmen Zufall bin ich gleich in den erſten Tagen hier mit dem Bruder des Schotten Carlyle zuſammen getroffen, von deſſen Biographien deutſcher Dichter Sie mir ſo viel Löbliches geſchrieben. Er iſt ein feiner angenehmer Mann, hat ſich der Arzneikunde gewidmet und will den Winter hier zubringen, um deutſch zu lernen. Sein Bruder iſt auch noch ein junger Mann von etlich und dreißig Jahren.

Von unſerer Sammlung kann ich melden, daß der König ſie in Augenſchein genommen und ſeine höchſte Zufriedenheit geäußert hat; er hatte ſie ſeit eilf Jahren nicht wieder geſehen. S. M. haben ſogleich bei Betrachtung der Gemälde eine vorläufige Aufſtellung verordnet, welche im nächſten Frühjahr bewerkſtelligt werden ſoll.

Der nächſte Brief, den Sie mir ſchicken, wird der erſte ſeyn, den ich von Ihnen in München empfange, ich hoffe damit die Fortſetzung Ihrer letzthin abgebrochenen Mittheilung über Ihre Arbeiten zum Fauſt u. ſ. w. zu erhalten; ſagen Sie mir dann gütigſt auch ein Wort über meine Wünſche rückſichtlich der Farbenlehre.

Mein Bruder und Bertram empfehlen ſich mit mir auf das angelegentlichſte.

Nochmals Ihnen und den Ihrigen alles Glück!

Von ganzem Herzen Ihr

S. B.

Weimar, 4. November 1827.

Ausführung an, wobei man ſich denn freilich ſehr zuſammen nehmen muß.

Von Kunſtwerken acquirirte ich bedeutende ältere Zeichnungen und verſchaffte mir die Abdrücke der Stoſchiſchen Sammlung, welche in Berlin ſehr lobenswerth gefertigt und nach dem alten Winkelmanniſchen Catalog geordnet, in zierlichen Käſtchen ausgegeben werden; ſie beſchäftigten mich mehrere Tage und müſſen noch immer von Zeit zu Zeit beachtet werden, als ein ganz unerſchöpflicher Schatz, deſſen Einzelnheiten uns zu den höchſten, beſten Gedanken aufregt.

Im Begriff des Techniſchen der Malerei hat mich folgendes gar ſehr gefördert; die Anweſenheit des Reſtaurator Palmaroli in Dresden bewog unſern gnädigſten Herrn, den hieſigen Zeichenmeiſter Lieber, der ſich wegen ſeiner großen Genauigkeit und Gewiſſenhaftigkeit beſonders dazu empfiehlt, dorthin zu ſenden, wo denn glücklicher Weiſe der Italiener ſeinen Kunſtgenoſſen in Affection nahm, und wir glauben können, daß er ihn wirklich in das Techniſche dieſes Geſchäfts völlig eingeleitet habe. Mehrere verdorbene, von hier nach Dresden geſendete Bilder ſind zu allgemeiner Zufriedenheit von da zurückgekommen. Lieber hat ſich nunmehr hier ſchon eingerichtet und wird ſeine Künſte weiter ſehen laſſen. Vom Uebertragen des Oelbildes von einer Leinwand auf die andere hat er ſchon hinreichende Probe gegeben. Und ſo folgt eins aus dem andern. Freilich wird gar manches bei aufgehobener Stockung der Communikation ſchneller ſich verbreiten und das Gute fernerhin leichter zu fördern ſeyn, dem ders will und verſteht.

Nun aber machte von äſthetiſcher Seite Alexander Manzonis Roman: I Promessi Sposi, bei mir wirklich Epoche. Leſen Sie gewöhnlich den Globe, welches kein Gebildeter verſäumen ſollte, der mit dem Treiben und Wirken unſerer weſtlichen Nachbarn in Verbindung bleiben will, ſo ſind Sie ſchon mit dieſem bedeutenden Werke genugſam bekannt. Käme Ihnen aber das Original oder irgend eine Ueberſetzung zu Handen, ſo verſäumen Sie nicht, ſich mit genanntem Werk bekannt zu machen. Zwei deutſche Ueberſetzungen kommen heraus; die Berliner hält ſich mehr an die Darſtellungsweiſe des Originals und liefert uns ziemlich das Wie des Vorgehenden; die Leipziger gibt uns auf alle Fälle auch von

dem Was geſchehen hiſtoriſche Kenntniſſe. Wem das Original zugänglich iſt, und wer eine gewiß bald erfolgende franzöſiſche Ueberſetzung zur Hand nimmt, wird ſich freilich immer beſſer befinden.

Auch war mir plaſtiſches Gebilde fortwährend günſtig. Von Berlin erhielt ich fernere Gypsabgüße von denen in England befindlichen antiken Terracottas, auch einzelne Figuren von dem berühmten Basrelief, die Vergötterung Homers vorſtellend, zu meiner Zeit noch im Palaſt Colonna. Dergleichen Gegenſtände treiben immer aufs Neue ins Alterthum, zur Betrachtung der Geſinnungen, Sitten und Kunſtweiſe jener Zeiten. Da man ſich denn immer einrichten muß, in einem unerforſchlichen Meere zu ſchwimmen.

Von da ward ich wieder in den äußerſten Norden verſchlagen, denn dort muß man wohl die Urfabel des Nibelungen-Liedes aufſuchen. Ein neuer Verſuch, uns nah genug an dieſes Gedicht, wie es in altdeutſcher Form vor uns liegt, heran zu führen, von einem Bonner Namens Simrock, verführte, mich darauf einzugehen. Hier wird uns nun zu Muthe wie immer, wenn wir aufs Neue vor ein ſchon bekanntes coloſſales Bild hintreten, es wird immer aufs Neue überſchwenglich und ungeheuer, und wir fühlen uns gewiſſermaßen unbehaglich, indem wir uns mit unſern individuellen Kräften weder daſſelbe völlig zueignen, noch uns demſelben völlig gleichſtellen können.

Das iſt dagegen das Eigene der griechiſchen Dichtkunſt, daß ſie ſich einer löblichen menſchlichen Faſſungskraft hingibt und gleichſtellt; das Erhabene verkörpert ſich im Schönen.

Zur Fortſetzung verpflichtet

J. W. v. Goethe.

Weimar, 11. November 1827.

Beikommendes, wegen Verſpätung um Vergebung bittendes, erfolgt hier mit den treuſten Wünſchen; um es nicht länger aufzuhalten, ſage nur kürzlich: daß die letzte lithographiſche Sendung wohl angekommen iſt. Dieſe Abtheilung Ihres löblichen Werkes hat uns abermals viel zu denken gegeben, hier iſt wieder eine eigene Welt, deren Kenntniß wir Ihren großen Bemühungen

ſchuldig ſind. Herr v. Cotta bringt die Schiller'ſche Correſpondenz wieder in Anregung, ohne die in ſolchen Fällen ſo nöthige Beſtimmtheit. Er ſcheint eine partielle Ablieferung des Manuſcripts zu beabſichtigen, wobei denn auch eine partielle Zahlung des Honorars erfolgen müßte. Ich werde ihm deßhalb nächſtens ausführlicher ſchreiben und wünſche ihm auch hierin zu Willen zu ſeyn, weil er denn doch am beſten wiſſen muß, wie eine Sache anzugreifen iſt und wie ſie fortſchreiten kann. Erhalten Sie mir ein wohlwollendes Andenken; ich nutze möglich meine Tage, um das noch zu leiſten, was kein anderer thun könnte. Da wird denn doch, unter uns geſagt, noch manches zurück bleiben.

Und ſo fortan empfohlen zu ſeyn wünſcht der Ihrige

G.

München, 8. Januar 1828.

Indem ich mich von einer langwierigen Unpäßlichkeit erhole, nehme ich, verehrteſter Freund, Ihre Briefe wieder zur Hand, und erſchrecke nicht wenig, zu ſehen, daß ſchon zwei Monate verfloſſen, ſeit ich Ihnen zuletzt geſchrieben habe!

Ihren Brief vom 11. November habe ich bald nach Abgang des meinigen vom 9. empfangen, und habe Herrn v. Cotta ſogleich wegen der theilweiſen Ablieferung Ihrer Correſpondenz mit Schiller geſprochen; er verſicherte, daß dieſes nur auf einem Mißverſtändniß beruhe, und daß er Ihnen von Stuttgart aus alsbald nach ſeiner Rückkehr darüber ſchreiben würde. Kurz nachher verlor ich acht Tage durch Unwohlſeyn, dann haben mich die Geſchäfte doppelt in Anſpruch genommen, und als ich wieder etwas freier zu athmen anfing und an die Erfüllung meines Verſprechens wegen einer Notiz über die hieſigen Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Anſtalten gehen wollte, überfiel mich abermals eine ſehr verdrießliche Unpäßlichkeit, die über drei Wochen dauerte. Nun iſt Herr v. Cotta auch wieder hier eingetroffen, leider aber höre ich von ihm, daß die Unterhandlung wegen Ihrer Correſpondenz mit Schiller eine unangenehme Wendung genommen. Es kränkt ihn nämlich über die Maßen, daß Sie die Einſendung des Honorars als Bedingung zur Ablieferung des Manuſcripts

geſetzt haben! Ein ſolches Mißtrauen, ſagt er, habe er noch nie erfahren, und daß er es von Ihnen und zwar gerade in dem Augenblick erleben müſſe, wo Sie durch eine freundliche Erklärung das beſte ſeit ſo vielen Jahren beſtehende Einverſtändniß hergeſtellt hätten, das ſey ihm das Grauſamſte, was ihm begegnen könne. Er habe ſich gefallen laſſen, daß Sie ihm das Manuſcript nicht eher einſenden wollen, als bis er ſich über die neue Forderung erklärt, die Sie, abgeſehen von der ſchon vor ein paar Jahren getroffenen Uebereinkunft, ihm geſtellt, und obwohl jetzt nach vollendeter Redaktion Sie 2000 Thlr. mehr verlangten, ſo willige er ein; jedoch müſſe Ihnen ſein Wort genügen, ſey es nun, daß er Ihnen das Honorar auf einmal oder in Terminen zu bezahlen verſpreche. Letzteres ſey bei einer ſo großen Summe, ſo wie aus Rückſicht auf ſein weiteres Zugeſtändniß, der Billigkeit gemäß, überdem habe die Schiller'ſche Familie, da Frau v. Schiller zu jener mit Ihnen geſchloſſenen erſten Uebereinkunft eingewilligt, für ihr Theil bereits Abſchlagszahlungen erhalten.

Ich kann unter dieſen Umſtänden nichts anderes thun, als Sie aus innigſter Freundſchaft bitten, doch ja die Sache ins Gleiche zu legen. Schonen Sie die Empfindlichkeit eines Mannes, der den größten Werth darauf ſetzt, freundlich und vertrauungsvoll von Ihnen behandelt zu werden, und vermeiden Sie, auf dieſe Weiſe ſich Ihre Ruhe durch verdrießliche Correſpondenz zu ſtören. Sie wiſſen, wie aufrichtig ich Sie liebe, und werden daher meine Bitte gewiß recht verſtehen, vielleicht wäre es zur Erleichterung des Geſchäfts auch gut, wenn Sie, nach Feſtſetzung der Bedingungen, Herrn v. Cotta rückſichtlich der Zahlung der Schiller'ſchen Hälfte an die Familie ſelbſt verwieſen. Daß ich Alles angewandt habe, um Herrn v. Cotta zu beſchwichtigen, brauche ich wohl nicht zu verſichern; er hat ſich vorgenommen, Ihnen über die ganze Angelegenheit zu antworten; eheſter Tage kehrt er nach Stuttgart zurück, und vor Oſtern wird er nicht wieder hieher kommen.

Den 13. Januar.

Wende ich mich nun zu der Aufgabe, Ihnen die artiſtiſchen und wiſſenſchaftlichen Zuſtände auf eine Weiſe zu ſchildern, daß

Sie öffentlich davon Gebrauch machen könnten, so finde ich, je länger je mehr ich die Sache betrachte, die größten, ja unüberwindliche Schwierigkeiten. Denn eine bloße Beschreibung oder Schilderung würde weitläufig und langweilig, eine Beurtheilung aber würde undankbar werden. Ueberdem ist auch Alles noch in der Entwicklung, und ich sehe keine andere Möglichkeit günstig und wahr zugleich zu reden, als indem man von den Absichten desjenigen spricht, welcher der Urheber von Allem ist.

In dieser Beziehung kann nämlich das bereits Geschehene wie das Entworfene nur gelobt werden; die Ideen des Königs sind durchaus edel und großartig, und diesen Charakter trägt Alles, was er bis jetzt unternommen hat; so unbefriedigend auch in manchen Stücken die Ausführung seiner Anordnungen seyn mag. Wer aber wollte es einem Fürsten zur Last legen, daß er nicht immer auf eine seinem hohen Geist ganz entsprechende Weise bedient wird. Man wird nicht mehr fordern, als daß er seine Leute unter den besten und ausgezeichnetsten wähle, das aber hat der König, besonders in Rücksicht auf die Kunst gethan, und somit fallen alle Klagen, welche zu erheben wären, auf das Zeitalter, das eben nicht fruchtbarer und gediegener ist, als es eben ist. Ja man muß vielmehr anerkennen, daß ein solcher Fürst sehr erhebend und bildend auf seine Zeit einwirkt, daß er durch die großen Aufgaben, die er stellt, dem Talent erst Gelegenheit zur Entfaltung gibt, und daß in dem regen Leben, welches er hervorruft, die Geister sich wechselseitig erziehen. Auch zeigt sich bei den Leistungen der hiesigen Künstler im Ganzen bereits ein entschiedener Fortschritt, und man müßte sehr befangen seyn, wenn man nicht daraus große Hoffnungen für die Zukunft schöpfen wollte. Das Einzige, was man am König nicht rühmen möchte, weil es Besorgniß einflößt, ist, daß er zu vieles auf einmal begonnen, wodurch, da er mit den Mitteln weislich Rath hält, die Zeit der Vollendung zu weit hinausgeschoben wird. Doch hierüber kann man schweigen, weil man es dem Schicksal überlassen muß; oder vielmehr, man kann es in dem Wunsch für ununterbrochenes Glück aussprechen, der sich ohnehin je mehr je eher aufdrängt.

Suchen wir nun eine Uebersicht der Kunstunternehmungen des Königs zu gewinnen, so reihen sich dieselben in folgende drei Abtheilungen. Anlage von Sammlung alter Kunstwerke, Errichtung

von Baudenkmalen, und mit dieſen zuſammenhängend die Anordnung von den Denkmalen der Malerei und Sculptur.

Unter den Sammlungen zeichnet ſich vor Allem die der antiken Bildwerke aus, welche zum Theil ſchon in dem dazu erbauten Gebäude aufgeſtellt iſt und nun ununterbrochen aufgeſtellt wird, wie denn dieſer Tage wieder ein neuer Saal eröffnet worden. Dieſe Sammlung iſt ohne Bedenken die reichſte und vorzüglichſte ihrer Art in Deutſchland, und tritt in gleichen Rang mit den bedeutendſten Antiken-Sammlungen von Europa. Dann folgt eine Sammlung italieniſcher Gemälde aus der beſten und aus der alten Zeit, welche erſt bei Eröffnung der neuen Gallerie aufgeſtellt werden ſoll. Ferner erwarb der König die ſehr reiche Sammlung von Vaſen und Antiquaillien, welche Prinz Murat in Neapel beſeſſen, auch dieſe ſoll erſt bei Vollendung des neuen Galleriegebäudes ſichtbar werden. Zuletzt kaufte dann der König unſere Sammlung, die ebenfalls in jenes Gebäude beſtimmt iſt, einſtweilen aber im nächſten Frühjahr in abgeſonderten Sälen des Schloſſes zu Schleißheim aufgeſtellt werden ſoll. Den hohen Werth, den dieſer Schatz ſowohl allein und für ſich, als auch in Verbindung mit den hieſigen Meiſterwerken neuer niederländiſcher Malerei hat, kennen Sie aus eigner Anſchauung.

Was die Baudenkmale betrifft, ſo iſt die Glyptothek bis auf die Ausſchmückung und die Einrichtung einiger Säle vollendet, und gehört dieſes Gebäude, dem Umfang und der Pracht, ſowie der techniſchen Ausführung nach, zu den bedeutendſten Bauwerken neueſter Zeit. Sie wiſſen, daß der König als Kronprinz im Jahr 1816 den Anfang zu dieſem Gebäude hat machen laſſen. Die noch früher gefaßte Idee einer Walhalla, worin die Büſten aller hochverdienten deutſchen Männer vereinigt werden ſollen, wird nun auch verwirklicht. Das Gebäude, in Geſtalt eines koloſſalen doriſchen Tempels, wird in einer der ſchönſten Landſchaften, auf einem Felſen am Ufer der Donau, eine Stunde von Regensburg, errichtet; man beſchäftigt ſich ſchon ſeit ein paar Jahren, die Werkſtücke dafür zuzurichten. Zwei andere große Baudenkmale, welche der König aufführen läßt, ſind ein neuer Flügel am hieſigen Schloß, und eine Schloßkapelle, von dem Umfang einer Kirche; am erſten iſt das untere Geſchoß ſchon meiſt vollendet.

Eben ſo weit iſt auch das neue Galleriegebäude oder die Pinakothek gediehen; es wird daſſelbe zwar auf Koſten des Staats und unter dem Namen des vorigen Königs erbaut, während deſſen Regierung die Stände die nöthige Summe bewilligt haben, aber es iſt dieſes gänzlich durch den Einfluß des jetzigen Königs geſchehen, welcher für dieſes Denkmal ein ganz beſonderes Intereſſe hegt. Es wird eines der großartigſten Gebäude; im untern Geſchoß werden ſich die Säle und Gemächer für die Kupferſtiche und Handzeichnungen, Vaſen, geſchnittenen Steine und andere Kunſtalterthümer befinden; im obern Geſchoß aber wird an einer Seite ein offener Bogengang, wie die Logen im Vatican, angebracht, woraus man durch verſchiedene Thüren, nach Abtheilung der verſchiedenen Schulen, in die großen von oben erleuchteten Säle gelangen wird, an der andern Seite aber werden, im Zuſammenhang mit den großen Sälen, Cabinete mit Seitenbeleuchtung, für die kleinen Gemälde jeder Schule, ſeyn. Außer dieſem Denkmal erſten Ranges muß auch noch das Odeon angeführt werden, welches ſeit der Regierung des jetzigen Königs begonnen und dieſer Tage vollendet und eröffnet wurde. Es iſt dieſes ein Ball- und Concerthaus, von dem Umfang eines Palaſtes, mit baſilikenartigem Saal, der von einer übereinanderſtehenden Reihe Säulen getragen wird. Alle dieſe Gebäude, ſo wie der noch von dem verſtorbenen König erbaute Palaſt des Herzogs von Leuchtenberg, ſind von dem Hofbauintendanten von Klenze.

Von der Menge Privatgebäuden, die fortwährend und zwar meiſt in ungewöhnlich großem Verhältniß aufgeführt werden, kann natürlich hier nicht die Rede ſeyn. Auch unter der Regierung des verſtorbenen Königs wurde ſehr viel gebaut, und ich finde, daß ſeit neunzehn Jahren die Stadt ſich um das Doppelte vergrößert hat. Man unterſcheidet von jener Periode ganze Stadtviertel, die mehr oder weniger das Gepräge des damaligen Oberbaumeiſters Fiſcher tragen, ſo wie man jetzt ganze Stadtviertel findet, in denen man ſogleich die Art und Weiſe des jetzt herrſchenden Baukünſtlers erkennt. Die bedeutendſten Baudenkmale aus der Zeit des verſtorbenen Königs ſind: das unter ſeiner Regierung zweimal nach demſelben Plan ausgeführte prächtige Theater, die Frohnveſte und die ſich nun ihrer Vollendung

nahende, aus den schönsten Werkstücken gebaute Isarbrücke von Probst und Klenze.

Daß unter den Auspizien des jetzigen Königs dem verstorbenen von der Stadt ein ehernes Bild soll errichtet werden, wissen Sie, so wie daß Rauch dasselbe in sitzender Stellung entworfen und daß es auf den Theaterplatz vor dem neuen Schloßflügel bestimmt ist.

Indem man die Unternehmungen des jetzigen Königs für Kunst und Wissenschaft rühmt, darf man nicht unerwähnt lassen, daß sein Vorgänger die Akademie der Künste auf einen wahrhaft großen Fuß reorganisirt oder eigentlich neu geschaffen, daß er mit derselben Freigebigkeit die Attribute der Akademie der Wissenschaften: Bibliothek, Münzsammlung, botanischen Garten, Sternwarte und chemisches Laboratorium u. s. w. entweder neu errichtet oder außerordentlich großmüthig bedacht hat, und daß auch die Gemäldesammlung, unter dem besondern Einfluß des Kronprinzen, durch sehr bedeutende Ankäufe, meist von italienischen Meisterwerken aus der besten Zeit, vermehrt wurde. Was aber ganz allein dem jetzigen König angehört, das sind die Aufträge, die er seit vielen Jahren an die besten Bildhauer von Deutschland für Büsten zu der Walhalla gegeben, so wie von der andern Seite die Beförderung der Freskomalerei. Und hiermit gelange ich denn zur dritten Abtheilung der königlichen Kunstunternehmungen. Daß Cornelius mit Hülfe von zwei befreundeten jungen Künstlern, den Professoren Zimmermann und Schlotthauer, den Göttersaal in der Glypthotek vollendet hat, und daß der Heldensaal dort weit vorgerückt, ist Ihnen bekannt, auch werden Sie gehört haben, daß mehrere Schüler von Cornelius Gelegenheit erhalten haben, in den Arkaden, die aus dem Schloß in den Hofgarten führen, ihr Talent mit Freskomalen an Gegenständen aus der Geschichte des Wittelsbacher Hauses zu versuchen. Neuerdings hat der König Cornelius aufgetragen, die Malereien für den Bogengang an der Pinakothek zu entwerfen, und die Gegenstände aus der Geschichte der Malerei zu wählen, mit diesen Entwürfen und mit den Cartons zum Heldensaal ist er jetzt abwechselnd beschäftigt. Auch hier zeichnet er sich durch geist- und phantasiereiche Compositionen vor Allen aus, zugleich ist in den beiden ersten Blättern eine Einfachheit und Ruhe sichtbar, die man sonst

bei ihm meiſt vermißt. In einiger Zeit, wenn der König die Entwürfe geſehen und gebilligt hat, wird Cornelius Ihnen hoffentlich eine oder die andere Durchzeichnung ſenden können. Er trägt mir auf, Ihnen die beſten Empfehlungen zu ſagen und ſeinen Dank für die überſandte Medaille auszudrücken.

Neben Cornelius ſind ſeit Kurzem zwei junge Männer von ſehr ſchönem Talent an der hieſigen Akademie angeſtellt worden, Heinrich Heß und Julius Schnorr. Beide haben auch ſchon wichtige Aufträge vom König, erſterer ſoll nämlich die neue Schloßkapelle, der andere aber den neuen Schloßflügel in Fresko malen. Sie fangen bereits an, Entwürfe zu dieſen großen Arbeiten zu machen. Von Heß ſieht man ein vortrefflich ausgeführtes Gemälde, Apoll unter den Muſen, in Lebensgröße, welches er in Rom gemalt hat, und Schnorr hat ganz kürzlich die Cartons zu den Gegenſtänden aus dem Arioſt aufgeſtellt, welche er in der Villa Maſſimi in Fresko gemalt hat.

Der junge Langer, der nun nicht mehr bei der Akademie angeſtellt iſt, hört indeſſen nicht auf, in ſeiner Kunſt thätig zu ſeyn; er hat in ſeinem Landhaus einen Saal in Fresko gemalt, woran Manches zu loben iſt. Genug man hört und ſieht jetzt hier nichts als Fresko und Fresko, die Oelmalerei iſt jetzt ganz auf die Porträt- und auf die Genre- und Landſchaftsmalerei beſchränkt. Das Porträt begünſtigt der König nun ſehr, indem er ſich und die Königin im Krönungsornat und ſonſt verſchiedentlich von Stieler malen läßt, ganz beſonders aber auch dadurch, daß er dieſem Künſtler immer Aufträge gibt, die ausgeſuchteſten Schönheiten abzubilden, die dann ſpäter in eine Sammlung vereinigt werden ſollen. Die Genremalerei hingegen, welche von König Max faſt ausſchließlich begünſtigt wurde, überläßt König Ludwig ihrem Schickſal, ſie findet außer dem Beifall vieler einzelnen Liebhaber ihre Hauptſtütze im Kunſtverein.

Den 16. Januar.

Soll ich nun auch von des Königs Unternehmungen für die Wiſſenſchaft reden, ſo kann ich mich freilich kürzer faſſen, weil ſich dieſe einſtweilen auf die Verſetzung der Univerſität und auf die Reorganiſation derſelben und der Akademie beſchränken. Gerade

in dieſen Unternehmungen aber hat der König ſeinen großartigen Sinn auf das Vollkommenſte bewährt und hat er ſich über alle einſeitigen Anſichten erhaben gezeigt. Durch die vor ſechs Wochen gegebenen neuen Statuten iſt die Univerſität auf gleichen Fuß mit den norddeutſchen geſtellt, und ſo iſt die Möglichkeit erlangt worden, aus ganz Deutſchland Lehrer herbei zu ziehen. Der König hat ſich zu dieſer von einer Seite empfohlenen, von der andern als bedenklich dargeſtellten Maßregel auf Schellings Anrathen entſchieden, dem er in wiſſenſchaftlichen Dingen vor allen Andern, oder eigentlich allein, ſehr großes Vertrauen ſchenkt, und den er, wie Sie bereits wiſſen, als General-Conſervator aller wiſſenſchaftlichen Sammlungen der Hauptſtadt hierher berufen hat. Dieſe Ernennung hängt mit der neuen Einrichtung der Akademie zuſammen, wodurch ſie der Adminiſtration aller Sammlungen und Anſtalten überhoben und andern Theils mit gänzlicher Wahlfreiheit begabt wurde. Es ſteht von dieſer Einrichtung in jeder Hinſicht und namentlich für die Sammlungen und die übrigen bisherigen Attribute der Akademie viel Gutes zu hoffen, denn bei der nun hergeſtellten Einheit der Adminiſtration kann auf beſſere Ordnung gehalten und für eine durchaus nothwendige reichere Dotation wirkſamer gehandelt werden. Schelling iſt durch das ihm in ſo hohem Grad bewieſene Vertrauen des Königs neu belebt, dazu kommt noch, daß ihn die Akademie mit großer Mehrheit zum Vorſtand gewählt hat, und beſonders auch, daß er ſich nach langwieriger Kränklichkeit wieder ſeiner Geſundheit erfreut. Die ſchönſte Frucht von Allem dieſem ſind ſeine philoſophiſchen Vorleſungen an der Univerſität. Da ich ihn nie vortragen hörte, konnte ich der Verſuchung nicht widerſtehen, mich zu Gaſt zu bitten, und nun bin ich durch die Klarheit, Sicherheit, Mannichfaltigkeit und Kunſt ſeiner Darſtellung ſo gefaßt worden, daß ich, ſofern meine Geſundheit es erlaubte, mich ſtets eingefunden habe. Er hat bis jetzt als Einleitung eine Geſchichte der Philoſophie von Descartes bis Hegel, ihrer genetiſchen Entwicklung nach, gegeben, und iſt dabei mit der größten Freiheit, Umſicht und Mäßigung zugleich verfahren; nur hat er, wie natürlich, Hegel ohne alle Schonung als den Kuckuck behandelt, der ſich ihm ins Neſt geſetzt hat. Und da er demſelben nicht nur durch die Priorität und die ſchon längſt bewieſene Darſtellungsgabe, ſondern auch

noch durch die großen Fortschritte weit überlegen ist, welche er seit seinem vieljährigen Stillschweigen in der Klarheit, Gediegenheit und Kunst der Sprache gemacht hat, so gibt ihm das abstruse, finstre Wesen der Hegel'schen Ineinsbildung von Logik und Metaphysik freilich das beste Spiel. Ja er spricht ohne Weiteres aus, das sogenannte reine Denken Hegels sey im Grund genommen verstiegenes leeres Denken, und bloß durch Inconsequenz und Absichtlichkeit des Erfinders dieser Lehre gewinne sie Inhalt und Interesse, was denn allerdings das schlimmste Lob sey, welches man einem Philosophen ertheilen könne, der sich gerade mit Methodik und dialektischer Kunst am meisten brüste. Ein anderesmal, um das Verhältniß seiner bisherigen Philosophie zu der Hegel'schen zu bezeichnen, verglich er sie mit dem Bestreben eines Künstlers, die menschliche Gestalt zu bilden, es sey ihm nicht in allen Stücken nach Wunsch gelungen, manches Unwahre, das der lebendigen Natur schlecht entsprochen, sey dabei vorgekommen; nun habe ein Zweiter seinen Versuch wiederholt, und habe gerade alles Unvollkommene, Willkürliche und Unnatürliche nachgeahmt, so daß er ganz ins Affenartige gerathen, und so beide ursprünglich verwandte Versuche nun auf das Weiteste von einander entfernt seyen. Diese entschiedene Polemik ist erst in den letzten Vorlesungen hervorgetreten; es bedurfte aber des Reizes derselben nicht, um die Theilnahme der Zuhörer zu erhöhen, die von den ersten Tagen her aus allen Klassen und stets in größerer Anzahl herbeiströmen und mit steigendem Beifall ausharren. Es wirkt dieses Beispiel äußerst wohlthätig auf die ganze Universität, es verbreitet sich sichtbarlich ein ernster wissenschaftlicher Geist, der, auf das Höhere und Höchste gerichtet, sich eben so sehr von dem Phantastischen und Dunkeln, als von dem Gemeinen und Tagtäglichen abzieht. Auch scheint der Einfluß auf die andern mehr oder weniger im Gebiet der Philosophie versirenden Lehrer sehr günstig, bis jetzt ist gar keine widerwärtige Reibung entstanden. Das bloße Auftreten von Schelling hat freilich veranlaßt, daß der hypermystische Bader seinen Lehrsaal alsbald leer gesehen, aber dabei ist es auch geblieben, da Niemand den Kitzel gehabt, zur That auch noch das Wort zu fügen; und die Andern, Schubert, Oken und Görres, lesen je nach ihrer Weise sinnig-gemüthlich oder phantasmagorisch und dogmatisch ruhig neben einander

fort, jeder nimmt ſich ſo gut zuſammen, als er kann, um das mehr oder weniger in hohem Grade erweckte Intereſſe zu erhalten.

So weit hatte ich vor zwölf Tagen geſchrieben, als ich durch einen wahren Strudel von Verhältniſſen abgezogen wurde. Nur in der Hoffnung, dieſen Brief nach Wunſch vollenden zu können, ließ ich ihn von Tag zu Tag liegen, ſtatt daß ich ihn lieber unvollendet hätte abſenden ſollen. Verzeihen Sie dieſes Verſäumniß und haben Sie Nachſicht mit Ihrem in unſäglich ſeltſamen Zuſtänden ſich befindenden Freund. Das Beſte, was ich noch dieſer Bitte hinzufügen kann, iſt, daß ich geſund und heiter bin. Möchte ich nur daſſelbe auch bald von Ihnen hören, und möge ich dann auch vernehmen, daß mein Brief noch früh genug gekommen iſt, um Ihnen bei einer Lobrede auf den König für Kunſt und Alterthum einigermaßen zu dienen. Schorn hat Ihnen durch Kanzler von Müller ſchon einige Notizen gegeben, und hat auch der antiquariſchen Werke gedacht, die hier bei Cotta herauskommen ſollen. In den neueſten Nummern des Kunſtblattes hat er nun auch eine ausführliche Beſchreibung des Götterſaals von Cornelius in der Glyptothek gegeben, die Beſchreibung der verſchiedenen in derſelben eröffneten Antikenſäle finden Sie von derſelben Hand in dem Jahrgang 1827 des Kunſtblatts. Und nun eile ich denn zu ſchließen, damit endlich mein Gewiſſen von dem ſo lange hängen gebliebenen Brief befreit werde. Ich füge nur noch bei, daß Dr. Carlyle mir einen Aufſatz ſeines Bruders aus dem Oktoberheft des Edinburgh-Review zu leſen gegeben, der mich gerade in dem was Poeſie betrifft über die Maßen erfreut, und überdem den allergünſtigſten Begriff von der Individualität des Verfaſſers eingeflößt hat. — Direktor v. Dillis trägt mir auf, Ihnen für die durch Hofrath Martius überſandte Medaille auf das ſchönſte zu danken; eine heftige Krankheit, von der er ſich eben erholt, hat ihn bisher verhindert, Ihnen zu ſchreiben. Zuletzt danke ich ſelbſt denn auch und recht von Herzen für die Farbenlehre. Es iſt mir eine wahre Genugthuung, ſie wieder von Ihrer Hand zu beſitzen; es knüpfen ſich in Beziehung auf die mit Ihnen verlebte ſchöne Zeit im Jahr 1814 und 1825 ſo viele Erinnerungen an dieſes Buch, daß es mir die größte Ueberwindung gekoſtet, das erſte Exemplar weggeben zu müſſen, ſo daß ich bis zur

Ankunft Ihrer neuen Sendung es wie einen täglichen Freund vermißt habe.

Bruder und Freund empfehlen ſich mit mir zu freundlichem Andenken, und wir Alle ſenden Ihnen und den Ihrigen hiemit die ſchönſten und beſten Wünſche zu!

Unwandelbar verehrend

S. B.

Weimar, 2. März 1828.

Vor allen Dingen will ich Ihnen, mein Theuerſter, herzlich danken, daß Sie mich aus der Verlegenheit reißen, in welche mich die Ungewißheit über Ihren Zuſtand verſetzte. Ich hörte wiederholt, daß Sie ſich nicht wohl befänden und daß Sie zugleich mit neuen Geſchäften beläſtigt ſeyen, welches mir um ſo unangenehmer war, als ich hoffen durfte, daß die Beendigung der großen, Ihre künftige Lebensweiſe beſtimmende, Angelegenheit, zugleich Ihre friſche Anſiedelung, Sie ſollten beruhigt und beglückt haben. Möge zu Ihren Gunſten und zu Ihrer Zufriedenheit ſich Alles einleiten! Laſſen Sie mich künftig darüber nicht im Dunkeln.

Die ausführliche Schilderung der Münchner vielfachen Thätigkeit trifft überein mit Allem, was man hört und lieſt; einige geiſtreiche Züge jedoch vergegenwärtigen mir dieſes ſonderbare Leben und Treiben viel deutlicher und kräftiger.

Nun aber mag ich es überdenken wie ich will, ſo finde ich keine Form, wie in K. und A. hierüber etwas zu äußern wäre. Alles, was man ſagen darf, iſt ſchon gedruckt, und das Schorn'ſche Kunſtblatt iſt im Falle, dieſe Gegenſtände vollkommen zu erſchöpfen. Anderes, was bedenklich und zweifelhaft iſt, wird man freilich nicht ausſprechen.

Indeſſen ſteht das Gedicht an den König im neueſten Stück voran; einige Noten zu nothwendigſter Aufklärung deſſelben werden gegen das Ende eingeſchaltet, da es denn wohl Gelegenheit gibt, etwas Beſcheiden-Sinniges über das einzige Ereigniß auszuſprechen.

Uebrigens werden Sie mir zutrauen, daß ich im tiefſten ernſteſten Sinne dasjenige in ſeinem ganzen Umfang empfinde,

was ich Ihro Majestät dem König schuldig bin, und daß es mein angelegenster Wunsch ist, es auf eine würdige Weise öffentlich darthun zu können. Der Gedanke hat schon geblüht und Frucht angesetzt, die nächste Zeit, hoffe ich, soll ihn zur Reife bringen.

Mein nächster Brief wird eine unerfreuliche und eine erfreuliche Seite haben: die erste gibt Nachricht von einem höchst unschicklichen Betragen, die zweite eröffnet eine Aussicht auf einen Abschluß des fraglichen Geschäfts; sodann wird Ihre Vermittlung abermals angerufen, und man wird sich, wie auch gegenwärtig, Ihrer fortgesetzten, treu-ernsten Theilnahme andringlichst empfehlen. Unwandelbar

Goethe.

Weimar, 8. März 1828.

Der von Ihnen, mein Wertheſter, angekündigte Brief des Herrn v. Cotta ist angekommen, aber leider von der Art, daß man mit Ehren darauf nicht antworten kann. Da sich jedoch daraus ergibt, daß die Angelegenheit wegen der Schiller'schen Correspondenz sich gar leicht beendigen läßt, so darf ich Sie wohl ersuchen, nach so viel Anderem auch dieses gefälligst zu übernehmen.

Man hat auf eine unverantwortliche Weise gehandelt, daß man mir die an die v. Schiller'schen geleisteten Vorschüsse und Stückzahlungen verheimlichte, und mich dadurch in dem Irrthum ließ, als sey ich gegen jene noch wegen des ganzen Betrags ihres Antheils am Honorar verpflichtet und responsabel, weßhalb ich denn auch mit allem Recht das Manuscript zurückhielt, bis ich nicht sowohl mich, als vielmehr sie befriedigt wußte. Jedermann wird diese Vorsicht billigen, über welche Herr v. Cotta sich höchst unanständig geberdet, indem er zugleich gestehen muß, daß er selbst durch jene Verheimlichung schuld an der ganzen Verzögerung sey; denn warum geht er nicht eher mit diesem Bekenntniß hervor?

Doch ich muß inne halten, um nicht die tiefe Indignation wieder aufzuregen, die ich bei Lesung jenes Schreibens heftig empfand; ich eile vielmehr, Ihnen beiliegenden Aufsatz zu empfehlen, welcher, wenn ich nicht irre, alle Theilnehmer zufrieden

ſtellt, wie es ſchon vor zwei Jahren hätte geſchehen können, wäre man nicht, und zwar ganz ohne Noth, gegen mich rückhaltig geweſen.

Uebrigens werden Sie, mein Freund, gewiß billigen, daß ich nachſtehenden Vertrag als mit der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung abzuſchließen behandle. Denn dieſe iſt es ja allein, welche bisher von Frege und Comp. in Leipzig anerkannt und auf deren Credit gezahlt worden.

Auch bleibt das merkantile Verhältniß unverrückt, wie ſich das perſönliche auch geſtalten mag, und wird ja wohl die Correſpondenz künftighin in einem ſchicklichern Geſchäftsſtyl zu führen ſeyn.

Mit herzlichem Bedauern, Ihnen wieder läſtig zu werden, unabänderlich der Ihrige.

Goethe.

München, 27. März 1828.

Was Sie mir, verehrteſter Freund, über den Brief des Herrn v. Cotta gemeldet, hat mich über die Maßen betrübt, und ich bedaure nun um ſo mehr, daß der Brief nicht hier geſchrieben worden, weil ich alsdann ohne Zweifel einigen Einfluß auf die Abfaſſung deſſelben hätte ausüben können, und dann hätten Sie gewiß nicht Anlaß zu ſo bittern Klagen darin gefunden. Jetzt, da das Uebel einmal geſchehen, bleibt mir nichts anderes übrig, als zur Erklärung deſſelben zu ſagen, daß Herr v. Cotta in der letzten Zeit eine Menge von Unannehmlichkeiten erfahren, die, weil ſie alle aus dem Mißbrauch ſeines Vertrauens hervorgegangen, wohl geeignet waren, ihn ſehr aus der Haltung zu bringen.

Die Ausſicht, daß durch meine Vermittlung immerhin das Geſchäft für Sie könnte abgeſchloſſen werden, worüber die verdrießliche Correſpondenz entſtanden, hat mich einigermaßen getröſtet, und ich habe Ihren Vertragsvorſchlag ſogleich mit den erforderlichen Bemerkungen an Herrn v. Cotta abgeſandt. Dieſer antwortet mir nun, daß er mit den Zuſätzen einverſtanden ſey, welche Ihr Vorſchlag zu dem ſchon unter dem 14. September 1826 abgeſchloſſenen Vertrag enthalten, daß aber dieſer frühere Vertrag

beibehalten werden müſſe, weil darin bereits über das Honorar einer etwaigen Taſchen-Ausgabe das Nöthige feſtgeſetzt ſey. Herr v. Cotta ſendet mir daher die hier beiliegende Abſchrift jenes Vertrags, mit Beifügung der von ihm unterſchriebenen neuen Beſtimmungen, und bittet Sie, ſofort das Manuſcript zu überſchicken und das Geld einzuziehen. Das Aktenſtück, welches zu liefern er durch den Zuſatz ſich anheiſchig macht, werde er ſeiner Zeit einſenden, ſo wie er von Ihnen gelegentlich eine neue Ausfertigung des Vertrags zum Austauſch gegen den alten erwarte. Es freut mich, die Sache auf dieſe Weiſe geordnet zu ſehen, und ich hoffe, Zeit und Umſtände werden ſich günſtig genug erweiſen, um die Erinnerung an jenes widerwärtige Mißverſtändniß bald zu verwiſchen. Wollen Sie bis dahin die Mittheilungen, die Sie Herrn v. Cotta zu machen haben, durch meine Hände gehen laſſen, ſo bin ich dazu gerne bereit. Der Gedanke, Ihnen Verdruß zu erſparen, ſetzt mich über alle Unannehmlichkeit hinaus, die mit der Vermittlung zwiſchen zwei ſich wechſelſeitig gekränkt fühlenden Parteien nothwendig verbunden iſt.

Daß Sie den Wunſch aufgegeben haben, in Kunſt und Alterthum über die hieſigen künſtleriſchen und wiſſenſchaftlichen Unternehmungen und Zuſtände zu reden, begreife ich nur allzuwohl, und, aufrichtig geſagt, es iſt mir Ihrer wegen lieb. Auch würde ich nie geglaubt haben, daß Sie ernſtlich dieſe Abſicht gehabt, wenn der gute Kanzler mir es nicht zu beſtimmt als aus Auftrag von Ihnen verſichert hätte.

Schelling hat ſeine Vorleſungen geſchloſſen; er hat ſich den ſteten Beifall ſeiner zahlreichen Zuhörer bis zu Ende zu erhalten gewußt, und wird nächſten Sommer Philoſophie der Mythologie, im Winter aber Naturphiloſophie leſen, womit er dann ſein Syſtem der ganzen Entwicklung nach darlegen wird. Er hat in dieſem erſten Curſus von ſeiner theoretiſchen Philoſophie herrliche Stellen aus Ihren Schriften mit beſonderer Vorliebe angeführt, und neuerlich noch hat er gegen die dualiſtiſchen Myſtiker, welche eine von Gott gänzlich getrennte Materie annehmen, jenen bedeutungsvollen Vers vorgetragen: Was wäre ein Gott, der nur von Außen u. ſ. w.

Von mir ſelbſt, ſo wie von den Meinigen hätte ich Manches zu ſagen, doch ich muß abbrechen, weil dieſer Brief heute fort ſoll. Alſo auf nächſtens.

Und für heute, wie immer, nur noch die herzlichſten Grüße und Wünſche von Ihrem mit treuſter Freundſchaft ergebenen

S. B.

Weimar, 7. April 1828.

Da ſich, mein Theuerſter, ſo viel Ungeſchicktes in der Welt ereignet, wodurch unvermeidliches Unheil nur vermehrt und verdoppelt wird, ſo war es billig, daß auch gute Geiſter auftreten, welche mit klarem Bewußtſeyn das Verſchobene wieder ins Gleiche brächten.

Mit dem beſten treueſten Danke vermelde daher, daß Sonntags den 6. dieſes, als am heiligen Oſtertage, die Schiller'ſche Correſpondenz an die J. G. Cotta'ſche Buchhandlung mit der fahrenden Poſt abgegangen, und ich dagegen eine Anweiſung auf Frege ausgeſtellt habe.

Hierdurch wäre alſo dasjenige berichtigt, was real an der ganzen Sache iſt. Das Uebrige ſey der Zeit und guten Geiſtern empfohlen.

Laſſen Sie mich nun auch von meiner Seite ganz aufrichtig erklären, daß es wirklich Wunſch und Abſicht war, über die Münchner Thätigkeiten in Kunſt und Alterthum irgend etwas Freundliches auszuſprechen, deßhalb ich Sie um einige Notizen bat, auch Herrn v. Müller erſuchte, die Angelegenheit zu erinnern. Wie ich aber bei fernerer Ueberlegung, beſonders auch bei genauem Betrachten Ihrer Mittheilungen, gar wohl einſah, daß dergleichen nicht wohl thulich ſey, indem ja vom Gelingen und Mißgelingen eines incalculablen Beſtrebens nicht wohl im Laufe des Tags zu ſprechen iſt; daher ich denn jenen Vorſatz aufgebe, jedoch mit wiederholter Bitte: mich von Zeit zu Zeit von den dortigen Zuſtänden und Vorfallenheiten zu unterrichten, zu dem einzigen Zweck, mich über ein gleichzeitig wichtiges Beginnen immerfort im Klaren zu erhalten. In meinen Jahren hat man nichts weiter zu thun, als ſeine Exiſtenz, der Naturnothwendigkeit gemäß, nach beſtem ſittlichen Wiſſen und Gewiſſen fortzuſetzen, ſo wenig als möglich ungethan zu laſſen, ohne ſich wegen des Vielen, was zu thun übrig bleibt, in Sorge zu ſetzen. Erhalten

Sie mir freundſchaftliche Theilnahme, laſſen Sie mich aber zunächſt auch erfahren, was Sie betrifft und beſchäftigt; man ſpricht mir von Veränderung Ihrer häuslichen Zuſtände, geben Sie mir auch davon Kenntniß.

Den theuern Gatten von Ringseis empfehlen Sie mich zum beſten als einen Dankenden. Sie haben mir von Herrn Eberhard den erfreulichſten Geſang und die angenehmſten Zeichnungen geſendet; mir war höchſt eindringlich, wohl darf ich ſagen rührend zu ſehen, wie ein ſo frühes, gewiſſermaßen altes Gedicht ſich immer wieder auf neue Weiſe in guten und ſchönen Geiſtern reproducire, ausweite, vermannichfaltige, vervollſtändige, und ſo zuletzt dem Unermeßlichen ſich nähere. Wiederholten Dank, woran ſich die beſten Grüße an die lieben Ihrigen treulich anſchließen.

Die dritte Sendung, die ich möglichſt zu ſchmücken geſucht, wird Ihnen gewiß nicht unbeachtet und ungenoſſen bleiben.

Treu angehörig

J. W. v. Goethe.

München, 24. April 1828.

Bei meiner Rückkehr von Nürnberg, wo ich der Grundſteinlegung des Denkmals für Dürer beiwohnte, fand ich Ihren lieben Brief, und freute mich ſehr, daraus zu ſehen, daß Sie durch Abſendung des Manuſcripts und Anweiſung des betreffenden Honorars die Angelegenheit wegen der Correſpondenz mit Schiller zu Ende gebracht haben. Von Herrn v. Cotta, der unterdeſſen hier angekommen iſt, hörte ich dann auch, daß das Manuſcript in Augsburg angelangt und daß wegen Ihrer Geldanweiſung bei Frege ſchon längſt die gehörigen Aufträge gegeben ſeyen. Somit bliebe alſo nur noch übrig, daß Sie auf den Bericht über den Abſatz der neuen Ausgabe antworteten. Herr v. Cotta erſucht mich, der Geſchäftsordnung halber daran zu erinnern, und ich füge hinzu, daß es mir in jeder Hinſicht ſehr wünſchenswerth ſcheint, Sie möchten dieſe Gelegenheit ergreifen, um den Briefwechſel mit Herrn v. Cotta wieder herzuſtellen. Sie werden ja leicht eine Wendung finden, wodurch Sie dieſes auf eine ſchickliche Weiſe bewerkſtelligen können; und daß es für das fernere

Verhältniß fruchtbar ſeyn wird, davon mögen Sie überzeugt ſeyn. Herr v. Cotta ſetzt, ich wiederhole es, eine große Ehre darein, mit Ihnen in gutem Vernehmen zu ſtehen, und wenn es von ſeiner Seite geſtört worden, ſo iſt dieſes wirklich ohne Abſicht geſchehen, und kann das nur jener Urſache zugeſchrieben werden, die Sie ſehr richtig als Grund ſo vielen Unheils bezeichnen. Herr v. Cotta gedenkt dießmal hier längere Zeit zu verweilen.

Der Antheil, den Sie an Allem nehmen, was ſich hier Bedeutendes in Kunſt und Wiſſenſchaft ereignet, iſt mir die beſte Aufforderung, mit meinen Nachrichten fortzufahren, und nach der allgemeinen Ueberſicht, die ich Ihnen zu Anfang des Jahres gegeben, wird es mir auch leichter werden, Sie von den weiteren Ergebniſſen in Kenntniß zu ſetzen. In der letzten Zeit haben zwei dramatiſche Werke unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen, Struenſee, Trauerſpiel von Michael Beer, und Albrecht Dürer in Venedig, ein Gelegenheitsſtück von Eduard v. Schenk. Nach dem Paria hatte ich zwar nicht die größte Erwartung von dem Trauerſpiel, indeſſen hatte ich doch gedacht, der Verfaſſer würde ſeinen eben nicht glücklich gewählten Stoff beſſer zu beherrſchen und zu behandeln gewußt haben. Es hat auch nur einem Theil des Publikums und dieſem bloß durch den Stoff gefallen. Das Gelegenheitsſtückchen hingegen zeichnet ſich ſehr vortheilhaft aus; es hat viel Schwung und Leben, ſo daß es außer einigen Nachläſſigkeiten, die leicht zu verbeſſern wären, höchſt empfehlenswerth iſt. Ihren freundlichen Gruß an Herrn und Frau v. Ringseis, ſo wie an Profeſſor Eberhard, habe ich beſtens beſtellt; ſie freuen ſich ſehr, daß ihre Sendung Ihnen ſo angenehm geweſen.

Der dritten Lieferung Ihrer Werke ſehe ich mit Verlangen entgegen, und ich werde nicht ſäumen, Ihnen von dem Eindruck zu reden, den mir die neue Zugabe machen wird.

Nun zum Schluß komme ich denn auch auf den Punkt, welcher mir der wichtigſte in Ihrem ganzen Brief iſt, und geſtehe ich, daß das Gerücht von einer Veränderung in unſeren häuslichen Zuſtänden allerdings Grund hat. Es iſt mir nur das Gerücht ein paar Wochen zuvorgeeilt, denn ich hatte mir ſchon vorgenommen, dieſer Tage Ihnen zu melden, daß ich im Begriff bin, mich mit Mathilde Rapp, Tochter des Ihnen aus früherer

Zeit bekannten Hofbankdirektors Rapp in Stuttgart, zu vermählen. Die edelsten Eigenschaften des Geistes und des Charakters, und die treuste, vielgeprüfte Liebe und Anhänglichkeit der Mathilde, haben mich zu diesem übrigens schon längst gefaßten Entschluß bewogen. Ich darf Sie daher um Ihren Segen bitten, und bin überzeugt, Sie werden mir ihn auf diese Versicherung hin von ganzem Herzen geben.

Die Vermählung wird wohl zu Anfang des Juni stattfinden können. Ich habe mir in der nächsten Nachbarschaft unserer jetzigen Wohnung, worin mein Bruder mit Bertram bleibt, ein eigenes Hauswesen eingerichtet und will nun in dieser Umgebung das hiesige Leben versuchen, wobei ich denn freilich wünschen muß, daß es mir gelingen möge, mich an das rauhe Klima besser zu gewöhnen, als bisher. Und somit lasse ich mich Ihnen, verehrtester Freund, zu bestem Andenken und innigster Theilnahme empfohlen seyn. Ehe ich nach Stuttgart gehe, schreibe ich wieder.

Die Meinigen empfehlen sich mit mir auf das angelegentlichste. Von ganzer Seele der Ihrige.

S. B.

München, 17. Mai 1828.

Seit meinem letzten Brief leide ich an einem verwünschten Krampfhusten, der mich in der jetzigen Zeit, wo ich mich frei und frank bewegen und zur Reise nach Stuttgart anschicken sollte, doppelt und dreifach langweilt. Indessen kann ich doch melden, daß das Uebel im Abnehmen ist und daß ich nach der Versicherung des Arztes von der nun eingetretenen warmen Witterung bald eine gänzliche Genesung erwarten darf.

Um Ihnen eine Freude zu machen, haben wir die neunzehnte und zwanzigste Lieferung unseres lithographischen Werks, welche erst in ein paar Monaten ausgegeben werden können, für Sie und Se. königl. Hoheit den Großherzog abdrucken lassen, und geben wir diese dem Hofmaler Stieler mit, der Ihnen auch Gegenwärtiges überbringt. Sie finden darin die sterbende Maria von Schoreel, welches Blatt wir in jeder Hinsicht für das gelungenste des ganzen Werks halten. Strixner hat an diesem Bilde die Köpfe und Bergmann größtentheils das Uebrige gezeichnet.

Die Bemühungen meines Bruders, die lithographiſche Technik zu verbeſſern und auf feſte Grundſätze zu bringen, haben ſich gerade bei dieſem ſchwierigſten Blatt am befriedigendſten bewährt. Mein Bruder hat ſich nämlich ſchon ſeit einigen Jahren der Direktion der Druckerei und überhaupt der ganzen lithographiſchen Technik angenommen, obwohl aus Schonung die von Anfang eingeführte Inſchrift: „gedruckt unter der Direktion von Strixner" auf den Abdrücken beibehalten iſt. Wir ſind überzeugt, dieſes Blatt wird Sie auf das angenehmſte und lebhafteſte an das Gemälde erinnern, und erwarten begierig Ihre Aeußerung darüber.

Die neueſte Lieferung Ihrer Werke iſt mir dieſer Tage zugekommen, und ich habe gleich mit Heißhunger den zweiten Theil zum Fauſt noch in den loſen Blättern geleſen, jetzt liegt das Bändchen ſchon gebunden auf meinem Tiſch, und ich kann nach wiederholtem Leſen nicht anders ſagen, als daß dieſes neue Fragment das größte Verlangen nach der weiteren Fortſetzung erregt. Der Monolog des Fauſt im Anfang und die Schlußſcene gehören gewiß zu den beſten Theilen des Stücks, ſo wie die Maskerade zu den vorzüglichſten Intermezzo's gehört. Möchte es Ihnen doch gelingen, das Ganze zu vollenden.

Cotta reist morgen auf vier Wochen nach Wien, nachher denkt er wieder hier zu bleiben. Wenn Sie wüßten, mit welcher Unbefangenheit und Beſonnenheit ich Ihnen in meinem letzten Brief den Wunſch geäußert, daß Sie eine Wendung finden möchten, mit Herrn v. Cotta wieder einen Briefwechſel herzuſtellen, ſo würden Sie es mir ſehr gut anrechnen, daß ich heute denſelben Wunſch wiederhole.

Stielers Talent, die Aehnlichkeit glücklich aufzufaſſen, läßt uns hoffen, daß er ſeine Sendung zu des Königs wie zu Ihrer und unſrer Zufriedenheit erfüllen wird.

Das neueſte Heft von Kunſt und Alterthum habe ich noch nicht geſehen, ich werde am Ende Sie darum bitten müſſen, wenn ich es nicht gar zu lange entbehren ſoll.

Ich ſchließe mit dem Wunſche, Ihnen bald meine völlige Geneſung und meine Abreiſe nach Stuttgart anzeigen zu können.

Gott erhalte Sie geſund und frohen Muthes!

Ganz der Ihrige.

S. B.

Roſenheim, 25. Juni 1828.

Die Trauerbotſchaft von dem plötzlichen Hinſcheiden des Großherzogs erſchreckt mich hier in dieſem einſamen Badeort, und mein erſter Gedanke iſt an Sie und die Frau Herzogin. Mein Herz ſagt mir zwar, Sie wie die edle Fürſtin werden dieſen fürchterlichen Schlag von heiterm Himmel herab mit aller Seelenſtärke ertragen; möge aber nur der Himmel Ihnen und der ehrwürdigſten der Frauen, auf die ſich gerade in dem Augenblick des bitterſten Schmerzens noch einmal alle Sorge für Land und Familie wälzt, auch Kraft und Geſundheit ſchenken.

Laſſen Sie mich doch gleich vernehmen, ob dieſer mein innigſter Wunſch erfüllt iſt; ſagen Sie mir, wie es Ihnen, wie es der Frau Großherzogin, wie Ihren Angehörigen geht? Thun Sie mir auch die Liebe, und drücken Sie bei der erſten Gelegenheit der fürſtlichen Wittwe meine innigſte Theilnahme und meine frommſten Wünſche für ihre Erhaltung aus.

Von mir zu reden, ſo habe ich mich hieher geflüchtet, um meinen abſcheulichen Keuchhuſten vollends los zu werden. In der That ſcheint die Wirkung des Bades und der Landluft ſchon ganz erwünſcht, und wenn es ſo fortfährt, werde ich wohl in vierzehn Tagen ganz wieder hergeſtellt ſeyn, und werde ich dann bald nach meiner Rückkehr in München die ſo lange verſchobene Reiſe nach Stuttgart antreten können. Immerhin wird Ihr Brief mir hier oder in München zukommen.

Nochmals, Gott erhalte Sie und die Ihrigen geſund und rüſtig.

Unwandelbar in treueſter Freundſchaft und Anhänglichkeit

S. B.

Weimar, 6. Juli 1828.

Dieſe Zeit her, mein Theuerſter, war ich um Sie gar ſehr beſorgt, da ich aus Ihrem Schweigen und ſonſtigen Umſtänden vermuthen mußte, daß Sie in dem wichtigen Augenblicke Ihres Lebens durch krankhaften Anfall gehindert ſeyen, einen ſo langen und wohlgefaßten Vorſatz auszuführen. Dabei dachte ich freilich nicht, daß Sie mich zunächſt wegen ſo großen Unheils bedauern würden.

Das Unerträgliche, das man ſo lange fürchtet, ja vorausſieht, wird nicht erträglicher dadurch, daß es in die Wirklichkeit hereintritt, es übt alsdann erſt ſeine eigentliche ganze Gewalt aus.

Viele Tauſende ſind in dem gegenwärtigen Falle ſchmerzlich berührt; ein Jeder leidet auf ſeine Weiſe und Jeder ſucht ſich nach Art und Verhältniß zu faſſen und herzuſtellen.

Die Frau Großherzogin blieb auch dießmal ſich ſelbſt gleich, ihr Schmerz war jedoch deſto empfindlicher, als Sie in den letzten Jahren die feſte Hoffnung gehegt hatte, Sie werde vor Ihm hingehen.

Die jungen Herrſchaften mit Prinzeß Auguſte reisten nach Petersburg, die Frau Großherzogin mit Prinz Alexander nach Wilhelmsthal, der Großherzog war nach Berlin gegangen, um entſeelt, mit allen fürſtlichen und militäriſchen Ehren, in das verödete Weimar zurückgebracht zu werden, wo nun die oberen Behörden mit einer würdigen Beſtattung beſchäftigt ſind, die durch manche zweifelhafte Umſtände verzögert wird.

Die dem edlen Fürſten wahrhaft angehörigen Hinterbliebenen kennen nun keine weitere Pflicht noch Hoffnung, als ſeinen herrlichen, ins Allgemeine gehenden Zwecken auch ferner nachzuleben, wozu ihnen der Charakter, die Geſinnung der neu antretenden Gebieter eine ermunternde Ausſicht darbietet.

Alles dieſes Unerwartete mit ſeinen Folgen mußte der brave Stieler erleben und erdulden. Glücklicher Weiſe für ſein Geſchäft war das unternommene Bild vollkommen untermalt, als das Unheil über uns hereinbrach. So wurde denn auch das Ausmalen durch die Exaltation, in die uns jede Leidenſchaft verſetzt, auf eine ſonderbare Weiſe begünſtigt, und ſowohl dieſe als auch einige andere von ihm aufgeſtellte Arbeiten erſchienen wie lichte Punkte den trauernden Beſchauern. Es gereicht uns dieſes zu deſto größerer Zufriedenheit, als wir dem hohen Auftragenden einen glücklichen Erfolg dieſes Geſchäftes vor Augen geſtellt wünſchten.

Und ſo muß ſich das fortſchreitende Leben zwiſchen das ſcheidende einſchlingen, um das Gewebe des wechſelnden Weltweſens der ewigen Nothwendigkeit gemäß fortzuwirken.

Möge ich nun aber von Ihren Zuſtänden etwas Tröſtliches erfahren. Treu verbunden

J. W. v. Goethe.

Herr Hofrath Sorret ſchreibt: S. A. R. Vous prie aussi d'écrire à Monsieur Boisserée: qu'Elle a été fort sensible à son souvenir, comme à la part qu'il prend au deuil général.

Weimar, 15. December 1828.

Seit dem Aufenthalte des trefflichen Herrn Stieler und der Durchreiſe des vielſeitigen Herrn v. Martius, wodurch ich aufgeregt, erquickt und innigſt geſtärkt worden, iſt mir ſo viel Gutes von München hergekommen, daß ich mit der größten Zufriedenheit dorthin zu denken hätte, wenn ich Sie mir nicht immer krank und leidend vorſtellen müßte. Denn gewiß würden Sie mich, wenn es ſich bisher gebeſſert hätte, mit einigen Zeilen erfreut haben. Ich aber bin durch ſo vielfaches, durcheinander wirkendes und webendes Leben dergeſtalt umwickelt worden, daß ich kein gemüthliches Wort in die Ferne zu ſenden fähig geweſen.

Nun will ich jedoch, wenn auch nur mit Wenigem, zugleich meinen herzlichen Antheil ausdrücken, und Sie dringend erſuchen, wo nicht eigenhändig, doch vielleicht durch Ihre liebwerthe Gattin, der ich mich beſtens empfehle, von Ihren Zuſtänden Nachricht zu geben.

Die neueſte Sendung, vier Blätter Ihres herrlichen Domwerks enthaltend, kam geſtern an; ich konnte ſie aber nur bei augenblicklichem Aufrollen bewundern. Das Kirchenblatt ſcheint mir freilich durch den Grabſtichel über Vorſtellung gewonnen zu haben. Ich bereite mich, die Ausführung neben den Probedruck zu hängen und ihm mit Freunden die gehörige Bewunderung zu widmen.

Von meinem Thun und Laſſen kann ich wenig Beſonderes melden. Die nächſte Sendung, welche die Wanderjahre enthalten ſoll, macht mir noch zu ſchaffen. Alle Haupttheile ſind glücklicher Weiſe ſchon längſt vollendet, nur verlangt das Ganze ein gewiſſes Geſchick, das ſich denn auch ergeben wird. Wenigſtens wird ein gebührender Gebrauch des Tages und der Stunden nicht verſäumt.

Und ſomit die beſten Grüße an das wohlwollende München, mit den treuſten Wünſchen für Ihr Wohlbefinden.

Treu anhänglich

J. W. v. Goethe.

München, 29. December 1828.

Sie kommen mir, innigſt verehrter Freund, mit Ihrem lieben Brief zuvor. Ich wollte von Tag zu Tag Ihnen ſchreiben und für die herzliche Theilnahme danken, die Sie mir durch Herrn und Frau v. Cotta, durch die Herren v. Martius und Stieler bezeugen ließen; aber bei dem Wirrwarr von überhäuften Geſchäften und mancherlei dringenden Verhältniſſen, in welche ich ſeit meiner Wiedergeneſung gerathen, konnte ich noch nicht zu der gehörigen Ruhe gelangen, um mich, wie ich wünſchte, mit Ihnen zu unterhalten. Nun freut es mich über die Maßen, nach ſo langer Unterbrechung Sie endlich wieder begrüßen und Ihnen ſagen zu können, daß Ihre liebevolle Beſorgniß um meine Geſundheit mich tief in der Seele gerührt hat. Ich befinde mich jetzt ganz wohl und bin heiter und thätig. Aber ich habe viel leiden müſſen und habe geraume Zeit gebraucht, mich zu erholen. Im Bade war ich den verwünſchten Keuchhuſten, der mir den größten Theil des Frühjahrs und des Sommers verdorben hatte, faſt ganz los geworden, und da ich mich auch wieder frohen Muthes fühlte, ſo reiste ich Anfang Auguſts nach Stuttgart, meine Braut abzuholen. Wir beide wünſchten natürlich die Förmlichkeiten und Höflichkeiten, die bei ſolchen Gelegenheiten üblich ſind, möglichſt zu verkürzen, und ſo hatte unſere Trauung ſchon am ſiebenten Tag nach meiner Ankunft, den 12., ſtatt, worauf wir dann gleich die Reiſe antraten. Sie begreifen, daß unter dieſen Umſtänden ich meinen Vorſatz, Ihnen von Stuttgart aus zu ſchreiben, nicht erfüllen konnte; daß ich Ihnen auf der Reiſe nicht ſchrieb, werden Sie mir auch verzeihen! Gelang es mir ja nicht einmal, meinen Geſchwiſtern und nächſten Verwandten vor meiner Ankunft hier in München Nachricht von meiner Trauung zu geben.

Die Reiſe ging durch das Breisgau, über Colmar, Thann und Mühlhauſen nach Baſel; von dort über Schaffhauſen nach dem Bodenſee bis Bregenz, und nach einem durch ſchlechtes Wetter vereitelten Verſuch, in das Innere der Schweiz zu gehen, durch das Vorarlbergiſche und Tyrol über Innsbruck und Tegernſee hieher, wo wir am 13. September ankamen. Auf der Reiſe waren wir mit wenigen Ausnahmen ſehr vom Himmel begünſtigt, und wir waren in jeder Hinſicht froh und glücklich, obwohl ich täglich

durch mehr oder minder heftige Anfälle an den bösen Keuchhusten gemahnt wurde. Aber in der Nähe von München mußten wir ein furchtbares Gewitter erleben, dem hier noch andere folgten, worauf sich denn die Luft plötzlich dermaßen abkühlte, daß ich den übelsten Eindruck empfand, und in dem Augenblick, wo ich doppelt heiter und beweglich hätte seyn müssen, um meine Frau mit der hiesigen Welt bekannt zu machen, durch eine langwierige Krankheit gänzlich gehemmt und niedergedrückt wurde.

Mein Bruder, der mir immer die treuste Liebe bewiesen, hat dießmal mit meiner Frau gewetteifert, und sie hat in dieser harten Prüfung ihren edeln Charakter seinem ganzen Umfange nach bewährt; nur ist freilich ihr durch diese Erfahrung der Eindruck von München sehr verkümmert worden, und wir hoffen, daß wir beide von nun an recht lange gesund bleiben, um uns mit dem hiesigen Klima auszusöhnen und die Furcht vor seinen bösen Tücken zu verlieren, sonst würden wir gezwungen seyn, ernstlich an einen andern Aufenthalt zu denken.

Doch genug hievon; es ist Zeit, daß ich zur Beantwortung des zweiten Theils Ihres Briefes übergehe. Daß die Ansicht der Vorhalle Sie beim Aufrollen der dritten Lieferung meines Werks angenehm überrascht hat, freut mich gar sehr, und ich zweifle nicht, bei näherer Betrachtung und Vergleichung mit dem Aezdruck werden Sie in das Urtheil aller Kenner einstimmen, daß bis jetzt noch kein architektonischer Kupferstich von *solcher* Größe so vollendet ausgeführt worden. Auch denke ich, die beiden andern Blätter dieser Lieferung werden Sie durch die Mannichfaltigkeit und Eigenthümlichkeit der Verzierungen, und namentlich das Blatt der gemalten Fenster durch die verschiedenartigste wohlverstandene Zusammensetzung der Farben interessiren.

Die Arbeiten für die folgende Lieferung rücken nun auch immer mehr vor, und wenn ich gesund bleibe, hoffe ich den noch rückständigen Text, welcher den allgemeinen Theil meiner Forschungen über die alte Kirchenbaukunst enthält, im Lauf des kommenden Jahres zu vollenden, so daß das Werk zu Ende 1829 geschlossen werden kann. Ich sehe diesem Zeitpunkt mit wahrer Sehnsucht entgegen, denn die Verdrießlichkeiten und Aufopferungen, welche mir das Werk verursacht hat, sind unzählig!

Cornelius, Stieler und Neureuther haben mir Ihre Briefe

mitgetheilt. Es war mir sehr lieb, daraus den lebhaften Antheil zu sehen, den Sie an der hiesigen Künstlerwelt nehmen, und ich kann Ihnen auch versichern, daß diese Theilnahme in derselben, und namentlich bei Cornelius, die größte Freude erregt hat. Ihr Urtheil ist von solchem Gewicht, daß, wenn Sie nur die Anerkennung wirklich ausgezeichneter Talente aussprechen wollen, Sie stets den entschiedensten Einfluß auf dieselben ausüben können. Die Arbeiten werden in den verschiedenen Ateliers mit vieler Thätigkeit fortgesetzt, und nun ist sehr ernsthaft die Rede, das schon oft besprochene Unternehmen eines neuen Kirchenbaues in Gang zu bringen, wobei es dann wieder große Aufgaben für Maler und Bildhauer geben wird. Der König wünscht an seinem Namenstag, den 25. August 1829, den ersten Stein zu der Kirche zu legen; sie soll, wie die Ludwigsstraße, in welche sie zu stehen kommt, seinen Namen tragen.

Ihr Bildniß von Stieler macht fortwährend sehr viel Glück, auch ich habe meine Freude daran, es ist bei einer angenehmen Aehnlichkeit vortrefflich gemalt; ich kenne wenigstens von Stieler kein männliches Bildniß, welches er so schön ausgeführt hätte. Letzthin zeigte es der König dem Kronprinzen von Preußen, wieder in Umgebung der Bildnisse aller jener reizenden Schönheiten, die er durch eben diesen Künstler hat malen lassen. Wenn es wahr ist, daß der König vor seiner Reise nach Italien, die auf die Hälfte Februar festgesetzt ist, noch einen Besuch in Berlin abstattet, so werden Sie Seine Majestät wohl bald in Weimar sehen.

Von Ihrem Briefwechsel mit Schiller habe ich bis jetzt nur den ersten Theil gelesen, den zweiten erwarte ich noch. Derselbe versetzt mich ganz in jene schöne Zeit des mächtigsten Aufstrebens deutscher Literatur, und ich kann dabei nicht ohne dankbare Rührung gedenken, daß Sie jetzt, nach mehr als dreißig Jahren, immer noch so heiter thätig sind.

Auf die neue Bearbeitung der Wanderjahre bin ich höchst begierig. Der Himmel gebe Ihnen fort und fort Gesundheit und guten Muth, daß Sie dieses und was noch weiter auf Sie wartet, glücklich vollenden.

Meine Frau, die für Ihren freundlichen Gruß schönstens dankt, empfiehlt sich Ihnen angelegentlichst, so auch Bruder und

Freund. Wir Alle wünſchen Ihnen und den Ihrigen, wie uns ſelber, die Fülle des Glücks zum neuen Jahr!

Mit treuſter Verehrung und Anhänglichkeit

S. B.

Apollinarisberg, 25. Auguſt. 1829.

Nach ſo langer Unterbrechung unſeres Briefwechſels möchte ich an Ihrem Geburtstag mit dem freundlichſten Geſicht bei Ihnen eintreten, und die beſten Wünſche im Herzen, Sie geſund und heiter umarmen!

Möge nun wenigſtens dieſes Blatt mich Ihnen auf die angenehmſte Weiſe vergegenwärtigen, und möge es Sie veranlaſſen, mich bald wieder mit Ihren Mittheilungen zu erfreuen. Bei der langen Entbehrung derſelben habe ich mich oft gleichſam verwaist gefühlt, und wäre ich ſeit dem Winter her nicht über und über beſchäftigt geweſen, ſo hätte ich ſchon längſt mich mit einem Brief bei Ihnen eingeſtellt.

Vor fünf Wochen erſt habe ich mich von meinen Arbeiten, die hauptſächlich der Vollendung des Domwerks gewidmet waren, losreißen und nach Kiſſingen in's Bad reiſen können. Seit vorgeſtern bin ich nun mit meiner Frau hier angekommen, um ſie bei meinen Geſchwiſtern und Verwandten einzuführen und um verſchiedene Familienangelegenheiten zu ordnen.

Im Bade bin ich endlich dazu gelangt, Ihre neue Ausgabe der Wanderjahre zu leſen, und ſo habe ich im Geiſte recht viel mit Ihnen gelebt. Dieſes höchſt anziehende und gehaltreiche Buch hat mir den ſeltſamſt angenehmſten Eindruck gemacht, es war mir in mehrfacher Hinſicht bekannt und neu, beſonders auch dadurch, daß es mich in ſeiner jetzigen Geſtalt unaufhörlich an ein Werk erinnerte, welches, wenn man es einmal kennt, einem ewig lieb und unvergeßlich bleibt, welches aber durch Stoff, wie durch die Sprache, von dem Ihrigen ganz verſchieden iſt. Genug, ich glaubte bei der Darſtellung der Sitten und Verhältniſſe unſerer Zeit einen Arioſt in ungebundener Rede zu leſen. Da ich dieſen Eindruck bei der frühern Ausgabe, ſo ſehr mir dieſelbe ſchon zugeſagt, nicht empfangen, ſo muß ich dieſen neuen Genuß

der beſſern Verbindung zuſchreiben, welche Sie durch die Umſchaffung des Werks in die ſcheinbar unzuſammenhängenden Theile deſſelben gebracht haben. Und das iſt, denke ich, der beſte Beweis, daß Ihnen die neue Compoſition vollkommen gelungen, ſowie es das ſchönſte Lob iſt, welches ich darüber ausſprechen kann.

Durch dieſes Leſen der Wanderjahre, welches ich theilweiſe mehrmal wiederholt habe, wurden Sie mir in Ihrem ganzen Seyn und Weſen ſo vergegenwärtigt, daß die Erinnerung an alles, was ich mit Ihnen erlebt habe, bis in's Kleinſte wieder erwachte. Die Umgebung in Kiſſingen trug mit hiezu bei, und auf der Rückreiſe, wo wir kurze Zeit in Würzburg, in Darmſtadt und Mainz verweilten, wurde ich immer auf's Neue an jene ſchönen Tage gemahnt, die ich in Ihrer lehr- und genußreichen Geſellſchaft zugebracht. Die Vergleichung der Zuſtände in den Main- und Rheinlanden, von jetzt und damals, gab auch weiter bis hieher, und gibt mir immerfort noch die ſchönſte Veranlaſſung der mannichfachen Angelegenheiten von Kunſt und Wiſſenſchaft zu gedenken, welche mich damals für dieſe Gegenden ſo ſehr beſchäftigten, und für welche ich Ihre thätige Theilnahme zu erregen ſo glücklich war. Denn vieles, was wir damals wünſchten, iſt unterdeſſen auf ſehr befriedigende Weiſe in Erfüllung gegangen und gedeiht immer mehr. — Indem ich dieſes ſchreibe, fühle ich lebhaft die Entbehrung aller Kunde über die Fortſetzung Ihrer Rhein- und Mainhefte. Ja ich muß mit Verdruß bekennen, daß ich durch die öftern diplomatiſchen Abweſenheiten unſeres vielbeweglichen Cotta ſowohl, als durch meine eigenen überhäuften Beſchäftigungen verhindert worden bin, ſelbſt das im vorigen Jahr erſchienene Heft zu ſehen! Hätten Sie es zur Hand, ſo könnten Sie mich durch die Schnellpoſt viel eher damit hier auf dem Lande beglücken, als ich Gelegenheit haben würde, es ſelbſt in Bonn oder Köln aufzuſuchen.

Ich hätte Ihnen ſo vieles zu ſagen, daß ich den ganzen Tag fortſchreiben könnte; der Wunſch dieſes Blatt an dem beſtimmten Tag in Ihre Hände zu bringen, mahnt mich jedoch abzubrechen, ich behalte mir alſo baldige Fortſetzung vor, und wiederhole nur noch, daß ich das Beſte und Schönſte für Sie und die Ihrigen in der Seele trage. Meine gute Frau ſtimmt

mit reinſter Theilnahme in meine Wünſche ein, und empfiehlt ſich zu freundlichem Gedenken.

Ihr treueſt verehrender Freund

S. B.

Weimar, 2. September 1829.

Unſere wackre gute, uns wahrhaft fehlende Freundin Adele, hatte mir ſchon gemeldet, Sie ſeyen auf dem Apollinarisberg erwartet, und ſchon freute ich mich darauf, Sie in dem ruhigen abgeſonderten Zuſtand zu begrüßen; nun kommen Sie mir zuvor, weßhalb Ihnen zum ſchönſten ſoll gedankt ſeyn.

Zuvörderſt aber habe meine Verpflichtung auszuſprechen, daß Sie über die Wanderjahre ein freundliches Wort ſagen wollen. Dem einſichtigen Leſer bleibt Ernſt und Sorgfalt nicht verborgen, womit ich dieſen zweiten Verſuch, ſo disparate Elemente zu vereinigen, angefaßt und durchgeführt, und ich muß mich glücklich ſchätzen, wenn Ihnen ein ſo bedenkliches Unternehmen einigermaßen gelungen erſcheint. Es iſt wohl keine Frage, daß man das Werk noch reicher ausſtatten, lakoniſch behandelte Stellen ausführlicher hätte hervorheben können, allein man muß zu endigen wiſſen; ja dießmal hat mich der Setzer genöthigt abzuſchließen, vielleicht zum Vortheil des Ganzen, was gar leicht, wenn man hie und da zu ſehr verweilt hätte, läſtig geworden wäre, anſtatt daß jetzt, wenn ich Ihrem Zeugniß vertraue, Gefühl, Verſtand und Einbildungskraft ungenirt ihre Rechte behaupten und abwechſelnd, theils einzeln, theils in Geſellſchaft ſich frei ergehen mögen. An Stoff und Gehalt fehlt es nicht, und ich kann froh ſeyn, daß Sie für die Form eine ſo rühmliches Gleichniß gefunden haben.

Etwas ähnliches, obgleich zerſtückter und nur durch Ort und Tagesreihe verbunden, wird Ihnen im 29. Bande der nächſten Sendung vor die Augen treten; die innern und äußern Ereigniſſe meines zweiten Aufenthaltes in Rom werden hier aufgezählt und das Ganze erhält vielleicht nur dadurch eine Einheit, daß es aus einer Individualität, obgleich in ſehr verſchiedenen Jahren, lange gehegt, auch wohl Jahre lang beſeitigt, endlich hervorgetreten.

Treu verbunden

Goethe.

(Nachſchrift.) Ich ſchließe dieſen Brief hiermit, um zu vermelden, daß in dieſen Tagen ein Käſtchen an Fräulein Adele nach Unkel abgeht, worinnen das zweite Heft des VI. Bandes von Kunſt und Alterthum für Sie beigepackt iſt. Sagen Sie mir dagegen bald wieder ein gutes Wort, indeſſen ich noch manches, was durch Ihren letzten Brief aufgeregt und angedeutet worden, zu erwiedern habe.

Adele Schopenhauer in Unkel an Sulpiz Boiſſerée auf Apollinarisberg.

Den freundlichſten Dank für die wirklich ſehr erfreuliche Mittheilung des Goethe'ſchen Briefs. Geſtern erhielt auch ich ein Schreiben Ottiliens und wußte alſo wenigſtens von den Außendingen, die dort vorgehen; von des alten Herrn Stimmung war ich durch die Mittheilung unterrichtet: daß Er das Gartenhaus bezogen. Viele intereſſante Fremde drängen ſich eben jetzt dorthin, und wahrſcheinlich iſt der alte Garten ein buon retiro. Die Sendung wird vielleicht, verſpätet durch dieſe Fremdenfluth, erſt nach Ihrer Rückkehr eintreffen, ich werde pünktlich und genau Nachfrage halten, um Ihnen das Erwünſchte recht bald zu ſenden, es ſey nach Köln oder nach Ihrer eben ſehr hübſch ſommerhellen Höhe.

Herzliche Grüße von allen Bewohnern des Hauſes an Sie und Ihre liebe Frau.

Ihre getreue Nachbarin

Adele.

Weimar, 3. September 1829.

Beikommendes wollt' ich in das Käſtchen unſrer Freundin einſchließen; da ſich aber dieſe Sendung verſpäten möchte, ſo ſende ſolches direkt.

Möge manches in dieſem Hefte Ihnen zuſagen, beſonders empfehle S. 329 u. f., wo ich hervorgehoben habe, was der gute Verbannte vor ſeinen überliberalen Freunden nicht recht ausſprechen

durfte und was in der neuern Zeit immer mehr zur Sprache kommt.

Noch füge hinzu, wie ich in diesen Tagen eine niedliche, klare Abbildung des Apollinarisbergs gesehen, wobei mir denn deutlich geworden, daß Sie, als wahrer Prälat, da oben über dem Rhein thronen. Es muß eine herrliche Aus-, Ein- und Uebersicht von der Höhe Ihrer Fenster seyn. Weiter sag' ich nichts, alles freundlichster Betrachtung überlassend.

Baldige Erwiederung hoffend, und das werthe Ehepaar schönstens begrüßend.

Und so fort an!

Goethe.

München, 12. Februar 1830.

Sie haben, verehrtester Freund, mein Schreiben vom Apollinarisberg so freundlich erwiedert, daß es mich sehr betrübt erst jetzt nach mehreren Monaten für Ihre Briefe und Sendung danken zu können. Hofmaler Stieler hat Ihnen zwar schon vor einiger Zeit, nebst meinen besten Grüßen, die allgemeine Ursache meines Stillschweigens gemeldet, aber Sie müssen von mir selber hören, wie ich durch Familienangelegenheiten in Köln über alle Erwartung belastet, hingehalten worden bin, so daß dadurch eine völlige Verschiebung aller meiner Entwürfe und Verhältnisse entstanden, die noch bis auf diese Tage nachwirkt.

Glücklicher Weise habe ich den ganzen Herbst und Winter hindurch mich ununterbrochen wohl befunden, und habe durch anhaltende Thätigkeit die Ueberlast, welche mir auferlegt war, tragen und größtentheils bei Seite schaffen können. Begünstigt mich fortan meine Gesundheit, die durch den Gebrauch des Kissinger Wassers wieder neu befestigt scheint, so werde ich das Gleichmaß nun bald wieder herstellen, und dann auch mit der gehörigen Geistesfreiheit, die Aufgabe lösen, welche mir für dieses Jahr gesetzt ist. Diese besteht hauptsächlich in der Ausarbeitung meiner Untersuchungen über die Geschichte der alten Kirchenbaukunst. Im vorigen Jahr und bis vor vierzehn Tagen, habe ich mich beständig mit Zeichnungen für das Domwerk beschäftigt, da waren noch Grundrisse von allen den verschiedenen Geschoßen

des Gebäudes, von den ausgeführten und den bloß im Entwurf vorhandenen Theilen deſſelben zu verfertigen, und hinwieder Grundriſſe und Längendurchſchnitte von ſechzehn der bedeutendſten Kirchengebäuden, welche die verſchiedenen Epochen der Kirchenbaukunſt von der alten Peterskirche aus der Zeit des Conſtantin bis zur neuen Peterskirche bezeichnen. Jene Grundriſſe vom Kölner Dom machen gewiſſermaßen eine Partitur des ganzen rieſenhaften Bauwerks aus, und koſteten mir mehr Mühe und Arbeit, als irgend eine der bisherigen Platten, nicht zu gedenken, daß ich dabei großentheils ſelbſt die Zeichnung auftragen mußte. Die ſechzehn Kirchen gaben auch viel Arbeit, es mußten die Materialien zu den Riſſen aus verſchiedenen Werken und Zeichnungen zuſammengetragen und die zerſtörten oder unausgeführten Theile nach der Analogie ähnlicher, gleichzeitiger Gebäude ergänzt werden, ja die ältere Domkirche von Köln aus der Carolingiſchen Zeit mußte nach einer Beſchreibung ganz neu entworfen werden. Ich ſtellte dieſe ſechzehn Kirchen in ſehr kleinem Maßſtab auf zwei Platten zuſammen, in der einen vereinigte ich die Gebäude mit runden Bogen und Kuppeln, in der andern aber jene mit Spitzbogen und Thürmen. Mit dieſen beiden Platten und jener der oberen Grundriſſe des Kölner Doms iſt das Werk geſchloſſen, ſie wurden im Sommer an die Kupferſtecher abgegeben, und werden, da ſie nur in Umriſſen ausgeführt werden, in wenigen Monaten fertig ſeyn. Ich habe mit alter, wieder erwachter Liebe an dieſen Zeichnungen gearbeitet, und hoffe Sie werden Ihre Freude daran haben.

Bei dieſer Gelegenheit gedenke ich, daß Sie in der Fortſetzung Ihrer biographiſchen Denkwürdigkeiten jetzt zu der Epoche gelangen, wo Sie den Aufſatz über Erwin von Steinbach drucken ließen; Sie werden denſelben doch aufnehmen? Durch die bei Schilderung Ihres Aufenthalts in Rom angewandte Form haben Sie ja ſchon auf angemeſſenſte Weiſe den Weg zur Einſchaltung ſolcher frühern Aufſätze gebahnt. Ich habe dieſen 29. Band mit dem größten Intereſſe geleſen; die Briefe geben der Darſtellung eine Friſche und Lebendigkeit, welche uns Ihre damaligen Zuſtände auf das Klarſte vergegenwärtigt. Die Berichte füllen die Lücken ſehr befriedigend aus, und die größeren Aufſätze vermehren die Mannichfaltigkeit und den Werth des Ganzen,

indem sie gewissermaßen Ruhepunkte bilden, auf denen unser Blick von der vielfach bewegten, höchst thätigen Persönlichkeit des Verfassers auf die ihn umgebende Welt hingelenkt wird. So ist die Schilderung des römischen Carnevals ganz an ihrem Platz, und im Gegensatz mit dieser tollsten Erscheinung der Außenwelt schließt uns die Charakteristik des Filippo Neri eine ganz eigenthümliche Seite des frommen katholischen Lebens auf, wie ich sie noch nirgends mit so viel Wahrheit, mit so viel Unbefangenheit dargestellt gefunden habe.

Den tiefsten Eindruck aber bringt das Buch durch das überaus redliche, eifrige, ja leidenschaftliche Streben nach künstlerischer Ausbildung hervor, welches Ihr ganzes Leben in Rom beherrschte. Da sieht man was wahrer Ernst und innerer Trieb ist; man erwärmt sich daran wie an der Sonne.

Ihr Alterthum und Kunst, wofür ich nochmals bestens danke, hat mich vielfach unterhalten und belehrt. Ein solches Heft versetzt mich stets in Ihre Studirstube und vergegenwärtigt mir, mehr oder minder, die geistreichen Gespräche die darin gehalten, die Gedichte die vorgelesen, und die Kunstwerke die beschaut werden. Unter den alten Bekannten, die nach und nach bei Ihnen eintreten, finde ich dießmal an Göttling und Streckfuß sehr willkommene neue; des Ersten Uebersicht von Niebuhrs römischer Geschichte und des Letztern Bemerkungen über Manzonis „Verlobte“ und Niccolinis „Foscarina“ sind sehr schätzenswerth. Vor allem aber zogen mich Ihre Mittheilungen über die neueste französische und englische Literatur und Theater, und ganz besonders die tiefeingehenden Betrachtungen über unsere griechischen Zeitgenossen an. Es scheint doch nun gewiß, daß der Prinz von Coburg an die Spitze des neuen Staats gestellt wird. Wer hätte sich diese seltsame, höchst merkwürdige Wendung des Schicksals noch vor wenigen Jahren denken können? Und welche große Folgen wird diese Unternehmung haben, wenn sie gelingt!

Die in dem letzten Jahr erschienene Hälfte Ihres Briefwechsels mit Schiller habe ich noch nicht lesen können, sie liegt aber jetzt auf meinem Tisch und gibt mir die frohe Aussicht noch manche gute Stunde mit Ihnen zu verleben, bis die neue Lieferung Ihrer Werke ankömmt. Unterdessen ist mir vor mehreren Wochen Ihr allerliebstes Gedicht mitgetheilt worden, worin Sie

ſich über die gegenwärtige Weimarer Sprachverwirrung Luft machen, und ich habe daran, beſonders auch als an einem heitern Lebenszeichen, große Freude gehabt. Ich verdanke es der Frau v. Schelling, die Ihrer ſtets mit der freundlichſten Anhänglichkeit gedenkt, ſowie ihr Mann immer, namentlich noch in ſeiner Rede bei der letzten öffentlichen Sitzung der Akademie (Ende des Sommers) Ihnen ſeine reinſte Verehrung bezeugte. Von den hieſigen Verhältniſſen, denen Sie Theilnahme ſchenken, weiß ich nur zu ſagen, daß der König noch immer an ſein Zimmer gebunden iſt, und ſehr bald, vielleicht ſchon Anfang März, nach Italien gehen wird, um ſeine Herſtellung zu fördern; daß wir dieſer Tage Thorwaldſen erwarten, der das Monument des Herzogs von Leuchtenberg aufdecken wird, im nächſten Monat Rauch, der den Guß der Statue des verewigten Königs vornehmen will, und zu Oſtern Profeſſor Walther zur Verſtärkung der mediciniſchen Facultät. Von Cornelius, der ſich Ihnen beſtens empfiehlt, werden Sie den Kupferſtich nach ſeinem Gemälde, der Unterwelt, erhalten haben. Von uns werden Sie eheſtens vier Lieferungen des lithographiſchen Werks empfangen, worin hoffentlich eins oder das andere gute Eindrücke früherer Zeit erneuern wird. Nun leben Sie recht wohl und erhalten Sie ſich mit den lieben Ihrigen geſund und heiter! Meine Frau, Bruder und Freund empfehlen ſich mit mir auf das angelegentlichſte!

Ihr von ganzem Herzen ergebener

S. B.

Weimar, 31. Mai 1830.

Nur mit Wenigem dießmal bemerke, mein Theuerſter, daß die beiden Exemplare des 21. und 22. Heftes Ihrer höchſt ſchätzenswerthen, ſich immer gleich bleibenden Steindrücke glücklich angekommen. Ich habe bei dem für großherzogliche Sammlung beſtimmten Exemplare die Rechnung nicht gefunden, bitte mir ſolche zu überſenden, weil es mir zur Pflicht geworden, ſolche zu honoriren.

Auch wollte zugleich erſuchen, mir etwa ein halbes Ries von dem coloſſalen braunen Papier Ihrer Umſchläge abzulaſſen, es iſt gar zu vortheilhaft, Zeichnungen oder alte Kupfer darauf zu befeſtigen; doch wollte vorerſt bitten, mir den Preis davon zu melden.

Damit aber dieſes Blatt nicht gar zu merkantiliſch ausſehe, ſo hab' ich zu verſichern, daß es mir nach meiner Weiſe ganz wohl geht. Ich befinde mich, verhältnißmäßig zu meinen Jahren, wünſchenswerth, habe einen trefflichen Arzt zur Seite, der die kleinen Abweichungen der Natur wieder einzulenken weiß. Unſere gnädigſten Herrſchaften ſcheinen geneigt, mir die großen Verluſte, die ich in dieſen Jahren erlitten, freundlichſt unmerklich machen zu wollen. Mein Geſchäftskreis iſt derſelbige, eher noch erweitert, doch immer meinen Kräften gemäß.

Herr Soret, ein Genfer, mit der Erziehung des Prinzen beauftragt, hat meine Metamorphoſe der Pflanzen in's Franzöſiſche überſetzt; ich bin dadurch in das ſchöne Feld wieder zurückgelockt und finde gar nicht übel, die alten Fäden friſch anzuknüpfen. Die Natur iſt immer neu und wird immer tiefer, wie ein vorſpringender Kies, der ſich in einen Fluß erſtreckt; kommt der Badende vorſchreitend zuletzt in den Strom, ſo muß er ſchwimmen und das geht denn auch.

Von Kunſtwerken kommt mannichfaches gar Anmuthiges zu mir, davon vielerlei zu ſagen wäre; Leipziger Auktionen und Kunſthändler bieten immer etwas Wünſchenswerthes.

Hier wäre noch zu manchem Guten Platz und Räumlichkeit, doch dieſer Brief ginge dann heut nicht ab. Mein Sohn mit Dr. Eckermann iſt nach Italien. Von Mailand hab' ich günſtige Briefe. Kehren ſie über München zurück, darf ich ſie wohl zu freundlichſter Aufnahme kaum empfehlen.

Grüßen Sie die lieben Ihrigen ſchönſtens und wenn Sie mir in Ihrer bald zu hoffenden Rückantwort gefälligſt vermelden, daß Kur und Reiſe Ihro Majeſtät dem Könige recht gründlich wohlgethan, ſo werden Sie mir und mehreren eine erquickliche Wohlthat erweiſen. Noch geſtern erfreute ſich der treffliche Geheimerath Beuth von Berlin an denen von höchſter Gnade mir gegönnten koſtbaren Kunſtgebilden.

Ich ende ſchleunig, um nicht wieder anzufangen.

Treulichſt

J. W. v. Goethe.

und bemerke nur, daß ich für Ihren lieben letzten Brief noch ſchönſtens zu danken habe.

München, 16. Juni 1830.

Das war nun einmal recht lieb und ſchön, daß Ihr Brief gerade in dem Augenblick kam, als ich ſelbſt im Begriff Ihnen zu ſchreiben, mich mit Ihnen unterhielt, und als von der andern Seite mir die neueſte Lieferung Ihrer Werke gebracht wurde. Es vereinigte ſich ſo alles, mich auf das lebhafteſte an Sie zu erinnern, und ich würde Ihnen unverweilt meine Freude darüber ausgedrückt haben, wenn nicht die dringendſten Angelegenheiten des Tages gleichſam wie die Wellen eines Stromes mich mit fortgeriſſen hätten.

Heute endlich habe ich ein paar freie Stunden, da ſäume ich denn nicht, Sie, verehrteſter Freund, herzlichſt zu begrüßen und Ihnen zu ſagen, daß ich Ihre Jahres- und Tagesberichte, worin Sie auch unſrer ſo oft und freundlich gedenken, mit dem größten Eifer durchleſen, ja faſt verſchlungen und von 1802 an, die letzten 25 Jahre, mit Ihnen zurückgelebt habe.

Der Ueberblick einer ſo reichen, bedeutenden Vergangenheit regt den Geiſt ſehr an, und fordert zu den mannichfaltigſten Betrachtungen auf; und ich bin daher auch überzeugt, dieſe Bände werden recht viel Theilnahme finden. Die Sammlung der Recenſionen wird gewiß deßfalls einen guten Eindruck machen; ſelbſt kann ich noch nicht darüber urtheilen, weil mir die Zeit gefehlt, den Band durchzugehen.

Wie werden Sie es denn nun mit den Abhandlungen über Kunſt und über Naturwiſſenſchaft und wie mit der Farbenlehre halten? Dieſe dürften doch in der Ausgabe Ihrer ſämmtlichen Werke nicht fehlen, wenn Sie auch für die naturwiſſenſchaftlichen Schriften ſammt der Farbenlehre eine eigene Abtheilung als Anhang zweckmäßig finden ſollten.

Daß Sie ſich jetzt wieder mit der Natur beſchäftigen, hörte ich ſchon von Freund Cotta, und es freute mich, von Ihnen die Beſtätigung zu vernehmen, da ich weiß wie ſehr der Umgang mit der Natur erfriſcht und erheitert. Bei dieſer Bearbeitung der ins Franzöſiſche übertragenen Metamorphoſe der Pflanzen wird der Hauptrepräſentant derſelben, Bryophyllum calycinum, in Ihrer Umgebung nicht fehlen, und nun wäre es gar freundlich, wenn Sie mir wieder ein paar Blätter davon ſenden wollten, um die Stelle unter den Pflanzen in meinem Arbeitszimmer

einzunehmen, welche seit unsrer Versetzung hieher leer geblieben, denn während meiner Abwesenheit in dem harten Winter von 1827 ist das von Ihrer frühern Gabe herstammende Gewächs zu Grunde gegangen; und ich habe es seitdem nicht von anderer Seite her wollen ersetzen lassen.

Was das Umschlagpapier betrifft, so wird dieses ganz besonders für unser Werk in Frankreich verfertigt und kostet uns das Ries bis hieher geliefert 75 fl. oder 9 kr. das Blatt. Es steht Ihnen recht gerne ein halbes Ries oder jede beliebige Quantität davon zu Dienst.

Von dem Erfolg der Kur und der Reise des Königs, sowie von dem Empfang, den er bei seiner Ankunft hier gefunden, kann ich alles Günstige, was Sie darüber bereits in den Zeitungen werden gelesen haben, auf das vollkommenste bestätigen. Der König sieht sehr gut aus und befindet sich ganz besonders wohl und heiter.

Ich danke es Gott, daß ich von mir und den Meinigen auch alles Gute sagen kann. Mein Bruder beschäftigt sich mit dem Gedanken einer Reise nach Italien und ich hoffe er wird dieselbe in ein paar Monaten ausführen können. Meine Arbeiten halten mich noch für das ganze Jahr und bis zum nächsten Frühling hier gefesselt, sonst würde ich ihn begleiten. Ich suche jetzt mit Allem aufzuräumen, was mich an einen bestimmten Ort bindet; so habe ich nun, während den bei den Kupferplatten des Domwerks zuletzt noch einmal eingetretenen Zögerungen, jenes seit vielen Jahren vorbereitete Werk über die alten Baudenkmale am Niederrhein mit allem Ernst in Gang gesetzt; dreißig, und zwar meist Hauptplatten, sind davon schon lithographirt und gedruckt, die übrigen zweiundvierzig folgen ohne Unterbrechung. In diesem Jahr werden Sie noch mehrere Hefte davon erhalten. Die Vollendung des Domwerks aber können Sie im Laufe dieses Jahrs mit aller Gewißheit erwarten. Ich freue mich unsäglich darauf, endlich dieser Last und des vielen technischen Geschäftes los zu werden.

Felix Mendelssohn hat mir Ihre empfehlenden Zeilen gebracht, er ist uns ein willkommener Gast und gefällt sich recht gut hier. Daß Ihr Sohn der freundlichsten Aufnahme versichert ist, wenn er, wie wir wünschen, uns auf seiner Rückreise aus

Italien beſucht, brauche ich nicht zu betheuern. Wir hören ſeit einiger Zeit ſehr geheimnißvoll die hübſcheſten Sachen von der Geſellſchaftszeitung, die Ihre Ottilie herausgibt, ich ſollte doch dieſem Kreis nicht ganz fremd bleiben! Die Meinigen empfehlen ſich mit mir unter den herzlichſten Wünſchen; auch die Cottas grüßen ſchönſtens, ſie gehen wieder auf ein paar Monate nach Stuttgart und Baden und kommen dann auf längere Zeit hieher zurück. Seine hieſige Anſtalt regelt ſich immer mehr und mehr. Laſſen Sie mich bald wieder Gutes vernehmen. Cornelius hat Ihnen ſchon längſt einen Abdruck ſeiner Unterwelt geſchickt und hat immer noch nichts darauf vernommen; können Sie denn dieſer Compoſition ſo gar keinen Gefallen abgewinnen?

Unwandelbar Ihr treuer Freund

S. B.

München, 4. Juli 1830.

Frau Hofräthin Thierſch hat die Güte, Ihnen dieſe Zeilen nebſt einer Rolle zu überbringen, worin Sie den neueſten Abdruck unſeres lithogr. Werks, die Kreuzigung nach Mabuſe, finden werden. Möge auch dieſes Blatt einigen Werth für Sie haben, und möge es als Vorgänger zu mehreren bedeutenden Compoſitionen dienen, die zunächſt folgen ſollen, wie das Manna nach Hemmling, die Anbetung der drei Weiſen nach Eyck und andere.

Frau Thierſch, mit den meiſten hieſigen Perſonen und Verhältniſſen bekannt, an denen Sie Theil nehmen, wird Ihnen recht viel zu erzählen haben. Das neueſte und beſte, was ſich in der Kunſt aufgethan, ſind die Zeichnungen und Gemälde, welche Obriſt Heideck aus Griechenland mitgebracht hat. Seine Zeichnungen des Gebirgs vom Peloponnes, von Argolis, Sykonien und einem Theil der Küſte von Attika ſorgfältigſt contourirt und mit den zarteſten Farbenabſtufungen ſchattirt, geben einen klarern beſtimmtern Begriff von dem Charakter dieſer Gegenden, als alles, was wir bisher geſehen. Aber noch weit mehr erfreuen die Darſtellungen aus dem Leben der Griechen; es ſind dieß Bilder von

der größten Wahrheit und Lebendigkeit in der Auffaſſung und Behandlung, mit einer Freiheit und Kunſt in der Compoſition, daß ſie uns an das Beſte erinnern. Ich wünſchte, Sie könnten ſie ſehen.

In acht Tagen denken wir auf drei Wochen nach Kiſſingen zu gehen, nachher aber kehre ich wieder hieher zu meiner Arbeit zurück. Wollen Sie mich in Kiſſingen mit einem Brief erfreuen, ſo wird derſelbe mich dort poste restante bis zum 8. oder 10. Auguſt antreffen.

Gott behüte Sie und die lieben Ihrigen in Geſundheit, Glück und Heiterkeit!

Von ganzem Herzen der Ihrige

S. B.

Weimar, 3. Juli 1830.

Mit langen Intervallen ſich freundlich zu ſchreiben iſt wohl recht und gut, ja es läßt ſich faſt nicht anders thun. Dießmal aber, in ruhiger Stunde Ihr liebes Blatt erhaltend, fühl' ich mich angeregt, einiges, wie ſonſt, ſogleich behaglich zu erwiedern.

Ich will geſtehen, daß bei meiner neuen Ausgabe für mich unter mancherlei Gutem der größte Gewinn dadurch entſteht, daß ich zu meinen Freunden unmittelbar hinzutrete. Bedenk ich manchmal, daß man gelegentlich ganze Strecken eines angenehm genutzten Lebens mit dem einen und den andern tagtäglich, ſtundſtündlich zuſammen war und recht gätliche[1] Fäden mit einander zwirnte, ſo will es faſt ſeltſam erſcheinen, wenn nachher ein jeder auf eigenem Weg, in beſonderer Weiſe fortmühen und ſtreben muß, ohne daß man ſich auf irgend eine Weiſe berühre oder merke, daß man einander angehöre.

Daher denk' ich bei allem, was ich thue, treibe und dichte, wie das wieder einmal eben zu jenen Freunden gelangen möge; ſagen ſie mir's nun, daß dieß gelungen ſey, ſo iſt es ein freudiges Ereigniß, ein geiſtiges Händereichen über eine ungeheure

[1] Thüringer Ausdruck: zuſammen paſſend.

Kluft. Ich empfehle Ihnen auch in dieſem Sinne das 23. Bändchen der Recenſionen; ich komme mir ſelbſt darin oft wunderbar vor, denn ich erinnere mich ja nicht mehr, daß ich dieſem oder jenem Werke, dieſer oder jener Perſon zu ſeiner Zeit eine ſolche Aufmerkſamkeit geſchenkt; ich erfahre es nunmehr als eine entſchiedene Neuigkeit und freue mich nur über die honette, treue Weiſe, womit ich früher oder ſpäter dergleichen Dinge genommen.

Sie fragen nach dem wöchentlichen Blatte, das Ottilie redigirt; es iſt von mehr Bedeutung, als man glaubt für unſern Kreis; alles dichtet und will ſich gedruckt ſehen, auch haben wir manche Subjekte, auswärtige und einheimiſche, um uns her, die gar wohl Anſpruch darauf machen dürfen. Dieß iſt nun für einen geſelligen Kreiſel ein gar artiges Abſchnurren, gibt mehrfaches Intereſſe, erregt auch manchmal kleine Differenzien und was man zum geſelligen Leben verlangt. Ich habe weder an dem Vornehmen noch an der Ausführung im geringſten Theil, ſehe es aber gerne, theile ſowohl eigene Kleinigkeiten als Fremdes, was mir zur Hand kommt, mit, und ſo iſt das neckiſche Volk mit ſchätzenswerther Beharrlichkeit ſchon bis zum 38. Blatte gelangt. Das Blatt führt den Titel Chaos. Dabei iſt geſetzlich, daß die Societät wenigſtens in drei Sprachen ſich in jedem Blatte müſſe hören laſſen. Deutſch, franzöſiſch und engliſch iſt das Herkömmliche, doch haben ſich auch ſchon italieniſch und die älteren Sprachen blicken laſſen. — Gedenken Sie, mein Theuerſter, Theil daran zu nehmen, ſo ſenden Sie irgend einen proſaiſchen Aufſatz von allgemeinerem Intereſſe, der einige Quartſpalten füllte und Sie erhalten wenigſtens von dieſer Ihrer Nummer an, nach und nach die Mittheilungen der folgenden, auch von den vorhergehenden, wenn noch Exemplare übrig ſind. Denn es wurden im Anfang ſehr wenige gedruckt, ſodann wie ſich die Geſellſchaft vermehrte, vermehrten ſich die Abdrücke, daher kommts, daß wenig vollſtändige Exemplare ſich finden möchten. Auch werden die einmal eingetretenen Theilnehmer wohl thun, wenn ſie von Zeit zu Zeit durch neue Sendungen ſich in Erinnerung bringen, weil ſonſt die Mittheilungen der Nummernreihe ſtocken, wo nicht gar aufhören möchten. Dieſes Wunderliche gehört zu dem Wunderlichen und Willkürlichen der ganzen Anſtalt. Ein Hauptgeſetz, was Ihnen

doch beſchwerlich ſeyn dürfte, iſt, daß außer dem abgeſchloſſenen geſelligen Kreiſe niemanden auch nur ein Blatt vorgewieſen werden darf. So viel von dem eigenthümlichen, aber in unſerm kleinen Kreiſe wirklich bedeutenden und höchſt unterhaltenden artigen Geſchäfte.

Mögen Sie Herrn Cornelius etwas Freundliches von mir ausrichten! Ich bin nicht ſowohl wegen ſeiner, als wegen München überhaupt in Verlegenheit. Es kann Ihnen nicht unbekannt ſeyn, wie unfreundlich man dort in ſämmtlichen Tages- und Wochenblättern gegen mich und die Meinigen verfährt; was wir denken, iſt nicht richtig, was wir empfinden, falſch; loben wir, ſo iſt es nicht für hinreichend, tadeln wir, nicht für gegründet zu achten. Freilich ſollte es mir leid thun, wenn ich mein Leben zugebracht hätte, um zu denken wie die Augsburger Kunſt- und Literaturblätter, und ich verzeihe ihnen gern jede Feindſeligkeit, weil ſie ja auch nach ihrer Art leben, wirken und gelten wollen. Aber mir wird man gewiß beiſtimmen, wenn ich feſt entſchloſſen bin, kein Urtheil über irgend ein Kunſt- und Dichtwerk, was dort entſprungen iſt, dahin zu äußern und zu erwiedern. Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Ihro Majeſtät den König fordert von mir, daß ich bei den Unarten der Seinigen ſchweige, welches ich um ſo leichter kann, als ich ja nur zu ignoriren brauche. Verzeihen Sie mir dieſe Aeußerung, Ihnen aber bin ich ſie ſchuldig.

Dagegen kann ich Sie verſichern, daß ich mich thätig an Arbeiten halte, die Ihnen dereinſt auch Freude machen ſollen.

Dieſes Blatt lag einige Tage, und wie ichs wieder vornahm, überlegte ich, ob ichs nicht zurückhalten ſollte? Da aber hier nicht von einem vorübergehenden, ſondern einem bleibenden Mißverhältniß die Rede iſt, welches im Einzelnen immer hervortreten wird, ſo ſcheint es mir doch wohlgethan, mit einem ſo innigen Freunde hierüber zu ſprechen.

Um nur bei dieſem Fall zu bleiben, müßte man nicht rügen, daß ein junger Kupferſtecher nicht gleich auf den Irrthum aufmerkſam gemacht wurde, dem er ſich hingab: man könne ein ſolches Bild in der Art von Mark-Anton ſtechen. Mark-Anton iſt Meiſter, aber nicht Muſter für alle Fälle und Zeiten, er ſtach nur nach Zeichnungen, ſo wie der Mantuaner; was ſie thaten,

iſt Epoche, nicht Lehre. Auch dieß ſind traurige Folgen des deutſchen Rückſchritts ins Mittelalter, an dem noch manches ſchöne Talent verkümmern wird. 1830 wird gefordert, was Longhi, Anderloni und Toschi leiſten. Haben Sie, mein Freund, die Probedrücke vom Spasimo di Sicilia geſehen? Mehr kann ich nicht ſagen, iſt das vielleicht zu viel. Secretiren Sie es und brauchen es zum allgemeinen Frieden. Ich habe jetzt die Hauptlebenspunkte der Kunſt, Literatur, der Wiſſenſchaften im Auge. Berlin, Wien, München, Mailand beſchäftigen mich beſonders. Paris, London und Edinburg in ihrer Art. Die Einzelnen wiſſen durchaus nicht, woran ſie ſind; es wäre aber ſchlimm, wenn ich mir durch mein vieljähriges Mühen nicht ſollte eine vielſeitige Ausſicht nach den verſchiedenen Himmelsgegenden erworben haben, die ich um ſo reiner bewahren kann, als ich ſie nur mir ſelbſt zu nutzen ſuche.

Verzeihung allem dieſem, ich ſende es fort, ohne zu wiſſen, ob ich wohl thue.

Alles Liebe und Gute! Hiebei ein paar Blätter zum Andenken.

Und nun ſcheint es denn wirklich, daß dieſer Brief nicht endigen ſolle, da mir beigeht, daß ich Sie noch zu bitten habe, mir ein halb Ries des bewußten braunen Papiers zuzuſenden. Wollten Sie es in Käſtchen, gegen Näſſe wohl verwahrt, einpacken laſſen und ſolches auf die fahrende Poſt geben, ſo erhalt' ich ſolches ungeſäumt und bezahle dieſe Schuld dankbar und gern.

Weil wir aber ſo weit ſind, und weiß Papier, wie leere Zeit zu Mittheilungen anregt, ſo will ich noch einiges längſt Verſäumte nachbringen. Ich beſitze eine kleine Zeichnung, den Augenblick vorſtellend, wo ein Engel die drei ſchlafenden weiſen Könige im Traume anmahnt, einen andern Weg zu ziehen. Sie mag aus dem Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts ſeyn, ich wüßte ſie keiner beſondern Schule zuzueignen; aber ſie iſt ganz allerliebſt gedacht und mit leichter Hand ausgeführt. Ich wollte ſie Ihnen ſchon längſt durchgezeichnet zuſchicken und fragen, ob Ihnen dieſer Gegenſtand ſchon irgendwo ausgeführt vorgekommen, damit man vergleichen könnte.

Ferner iſt mir ein alter Holzſchnitt zu Handen gekommen,

den heiligen Chriſtoph vorſtellend, wie er beim Anlanden von der heiligen Laſt dergeſtalt ans Ufer gequetſcht wird, daß er ſich kaum zu retten weiß, indeß ihn das Kind freundlich ſegnet. Die Stellung grenzt an Caricatur, iſt aber ganz ernſt genommen und hat mich als eine neue, dem Gegenſtand abgewonnene Seite ſehr ergötzt.

Zu meinen Medaillen aus dem fünfzehnten Jahrhundert hab' ich ein wichtiges Stück erhalten; Sie erinnern ſich, daß Mahomet II. nach Eroberung von Conſtantinopel italieniſche Künſtler dahin kommen ließ, um ſein Bildniß zu verfertigen. Dieſe Medaille, in Bronze gegoſſen, iſt nach der Inſchrift von Bartholdus, einem berühmten Florentiner, reichliche vier Zoll im Diameter und von unſchätzbar gemüthlicher Arbeit; der Tyrann in Profil, ſtattliche Züge, aber den triſteſt-innigen, orientaliſchen Ausdruck des Auges! Auf der Rückſeite führt ein Triumphwagen Aſien, Trapezunt und Griechenland heftig mit ſich fort. Uebrigens ſehr gut erhalten. Wo ſo ein Werk ſich mag herumgedreht haben, bis es doch endlich zu mir kommen mußte.

Ich will nicht unterſuchen, ob dieſer zu ſeiner Zeit geſchickte und berühmte Künſtler mit in Conſtantinopel geweſen, oder ob er ſein Portrait nach mitgebrachten Originalzeichnungen anderer gefertigt, genug, der Ausdruck iſt erfreulich, unmittelbar und man genießt gern des Anblicks, wie es vorliegt.

Noch hätt' ich viel zu ſagen, aber zum Schluſſe das herzlich-treueſte Lebewohl.

G.

Weimar, 23. Juli 1830.

Gegenwärtiges nur, um einige ſo eben aus dem botaniſchen Garten erhaltene Blätter des Briophyllum calycinum eilig zu überſenden. Eigene Pflanzen hab' ich ſo ſchön von unten herauf in die Höhe gezogen, daß ich es nicht über das Herz bringen kann, eins abzubrechen. Sie thun am beſten, wenn Sie ein Blatt der Länge nach in die Erde bringen, ſo daß die eine Hälfte in die Erde kommt, die andere außerhalb derſelben bleibt.

Von den zugeſagten lithographirten Blättchen liegt eine

Partie bei. Sie haben für mich ſelbſt etwas Magiſches, denn ich habe ſie geſchrieben und nicht geſchrieben.

Noch eine Anfrage laß ich dieſem folgen: Man wünſcht einem Liebhaber von Curioſis eine Artigkeit zu erweiſen und hat ſich eine ſolche Antiquität ausgedacht. Die Frage iſt: ob Sie nicht irgend ein altes Manuſcript auf Pergament vom Ende des fünfzehnten oder Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts nachzuweiſen wüßten? Der Inhalt wäre gleichgültig, nur müßte ſolches wohl erhalten, inwendig mit Vignetten und Malereien geziert, auch vielleicht recht eigen alterthümlich gebunden ſeyn.

Fände ſich ein ſolches, ſo hätten Sie die Geneigtheit, mir es zu ſchreiben und kürzlich zu melden; oder auch, wenn es ſich thun ließe, wohl eingepackt, mit Angabe des billigſten Preiſes, zuzuſchicken, unfrankirt bis hieher. Sollte es nicht angenommen werden, ſo ſende es frankirt wieder zurück.

Handeln Sie hierinnen nach Umſtänden; vielleicht wäre es beſſer, das Werk erſt zu beſchreiben und anzumelden und das Weitere abzuwarten.

Eilig wie treulich

J. W. v. Goethe.

Weimar, 27. Juli 1830.

Ihr werthes Schreiben, mein Theuerſter, vom 4. Juli erhalt' ich freilich erſt ſpät, und wahrſcheinlich haben Sie unter dieſer Zeit meine zwei Sendungen erhalten. Eine vom 3. Juli, worin ich manches vertraulich meldete, eine vom 23. ejd., welcher ich die lebensluſtigen Blätter beilegte.

Das Blatt von Mabuſe, welches Sie mir ſenden, iſt wie immer bewundernswürdig; alle folgenden ſollen mir in jedem Sinne willkommen ſeyn. Man wird auf eine wunderbare Weiſe in eine Zeit verſetzt, in der man nicht hätte leben mögen und an die man doch gern erinnert wird.

Es geht mir verhältnißmäßig ganz gut und wer kann mehr ſagen? Es hat mir die ganze Zeit her nicht an Intereſſe gefehlt, und nicht an Anregung, dieß und jenes zu Papier zu bringen. Möge dereinſt auch für Sie etwas daraus zu ſchöpfen ſeyn.

Von des Herrn Obriſt v. Heideggers Arbeiten hör' ich von mehreren Seiten das Beſte; ich freue mich, daß ſie zu ſehen Ihnen gegönnt iſt. Ich habe früher einiges nach ihm lithographirt geſehen, welches ſich freilich ſehr vorzüglich darſtellte.

Mein Sohn iſt auf dem Wege nach Genua, nachdem er ſich die Lombardie recht ausführlich angeſehen. Wenn er das Glück hat, ſo fortzufahren, ſo bringt er ſich einen großen Schatz des Lebens zurück.

Mich beſchäftigt jetzt die im Kreiſe der franzöſiſchen Academie zwiſchen Geoffroy St. Hilaire und Baron Cuvier ausgebrochene Streitigkeit; ſie iſt für die Naturwiſſenſchaften von großer Bedeutung. Ich ſuche in einem Aufſatz für mich und meine Nächſten dieſe Angelegenheit, die ſich auf's widerwärtigſte zu verwirren droht, in's Klare zu ſetzen und darin zu erhalten.

Dießmal nicht mehr, das Allerbeſte wünſchend

G.

Kiſſingen, Sonntag, 8. Auguſt 1830.

Ihr ſehr liebes, vertrauliches Schreiben vom 3. Juli hat mich noch in den letzten Tagen meines Aufenthalts in München erreicht, es war mir aber nicht möglich, wie ich es gewünſcht, von dort aus zu antworten. Ein Reſt der Geſchäfte, welcher ſich durch Briefe abmachen ließ, folgte mir hieher, wo ich ohnehin durch die Obliegenheiten der Brunnen- und Badekur, und aus Rückſicht auf meine Frau auch durch geſellſchaftliche Verhältniſſe, zuletzt aber durch die größten Beſorgniſſe um meine Pariſer Freunde in Anſpruch genommen wurde. Die Nachrichten aus Frankreich ſind ſeit dieſen acht Tagen ſo furchtbar geweſen, und haben ſich von Tag zu Tag ſo geſteigert, daß ich zu keiner Ruhe gelangen konnte; ſonſt hätte ich bei Ankunft Ihres letzten hieher gerichteten Briefes ſogleich das Stillſchweigen gebrochen, und das um ſo mehr, weil ich in dem Augenblick ohnehin im Begriff ſtand, Ihnen zu ſchreiben. Nun, nachdem wir das Hauptreſultat des ſchauderhaften Ereigniſſes kennen, ſetzt ſich der Geiſt einigermaßen wieder in's Gleichgewicht, und es iſt für mein tief erſchüttertes Gemüth das erſte Bedürfniß, mich bewährten Freunden,

die ich ſicher und glücklich weiß, zuzuwenden, um mich an ihrer treuen, liebevollen, über den Wechſel des Irdiſchen erhabenen Geſinnung zu tröſten und aufzurichten.

Wie es den nächſten Pariſer Bekannten in dieſem ungeheuern Sturm ergangen, können wir erſt in einiger Zeit erfahren, vor der Hand bin ich bloß über unſern alten Freund Reinhard einigermaßen beruhigt, denn ſollte auch ſeine Ernennung zum Miniſter des Auswärtigen nur ein Gerücht ſeyn, ſo beweist es doch, daß ihm kein Unfall zugeſtoßen. Sollte die Nachricht aber wahr ſeyn und er die Schwachheit haben, die bedenkliche Rolle, auf der er wohl nur, wie damals unter Bonaparte, eine kurze Zeit zum Lückenbüßer dienen würde, anzunehmen, ſo träte ſtatt der erſten, größten Beſorgniß wenigſtens eine weit geringere ein.

Sie haben gewiß Gelegenheit, der Tochter meine innige Theilnahme und beſten Wünſche für das Schickſal Ihres Vaters bekannt zu machen. Thun Sie es doch, Sie verbinden mich dadurch ſehr. Geſtern, wo ich noch nichts von dem Gerücht wußte, habe ich mir von dem Sohn in Frankfurt Nachricht erbeten.

Nun hätten wir alſo nach dem erbärmlichen Jeſuitenregiment das ſcheußliche Jakobinerregiment, und es bleibt uns nur die Hoffnung, daß die Kammern einigermaßen einlenken und die Verhältniſſe der Dynaſtie in geſetzliche Ordnung bringen, ſonſt ſehen wir noch einmal ganz Europa in Waffen.

Doch ich will nicht länger bei dieſen widerwärtigen barbariſchen Welthändeln verweilen, ſondern mich in die reinen, beſeligenden Regionen Ihrer Freundſchaft flüchten, die ſich in dem herzlichen Ausdruck Ihres vertraulichen Briefes ſo ſchön abſpiegelt. Es iſt für alle, die Sie lieben, wie für Sie ſelbſt ein hohes Glück, daß Ihnen Gott die Gabe verliehen, in Ihrem Alter noch ſo mittheilſam zu ſeyn und durch die Fortſetzung Ihrer Werke von Zeit zu Zeit ein geiſtiges Zuſammenſeyn zu bewirken, welches uns für die Trennung entſchädigt.

Ihre Recenſionen habe ich nun auch geleſen und es haben ſich mir dabei die verſchiedenen Epochen unſerer neuern Literatur auf das lebhafteſte und lehrreichſte vergegenwärtigt. Wie viel verdanken wir Ihnen nun ſchon wieder ſeit den letzten Jahren, von der Helena, den neuen Xenien und Gedichten und den neuen Wanderjahren, bis zu dem Briefwechſel mit Schiller und dieſen

drei Bänden Bekenntniſſe und Recenſionen. Der Himmel gebe Ihnen noch ferner Kraft zu einer ſo freudigen freudebringenden Thätigkeit. Ich habe immer noch in Ihren Werken die Pandora vermißt, die ich ſehr gern habe und hoffe daher, ſie wird jetzt beim Schluß der Werke mit einigem andern mir noch unbekannten Poetiſchen folgen.

Wie haben Sie es denn mit Kunſt und Alterthum vor? Sie ſind uns ſchon lange das dritte Heft vom ſechsten Bande ſchuldig. Sie werden ſich doch nicht durch das Geſchwätz einiger frechen Sophiſten und Parteimenſchen abhalten laſſen? Ich kann Ihnen wenigſtens verſichern, daß in München und überhaupt in allen mir bekannten Kreiſen kein Mann von einiger Bedeutung darauf achtet, ja dieß geht ſo weit, daß ich außerdem, was Menzel in Stuttgart dann und wann in dem dort mit dem Morgenblatt erſcheinenden Literaturblatt vorbringt, vor Ihrem Brief nicht einmal davon gehört habe, daß in den Cotta'ſchen und andern Münchner Blättern etwas gegen Sie geſagt worden. Es wundert mich aber gar nicht, daß es geſchehen, denn dieſe Blätter ſind meiſt in dem Modegeiſt falſcher Liberalität geſchrieben, womit unſere Zeit krankhaft behaftet iſt, und welcher ſich in dem Gefühl eigener Nichtigkeit gegen Jeden auflehnt, der hoch ſteht, geehrt und geliebt wird.

Es iſt freilich eine große Unſchicklichkeit, daß Sie in Blättern des Cotta'ſchen Verlags gehäſſig behandelt werden, doch es gehört nun einmal zu dem wunderlichen Freiheitsweſen, worein wir gerathen ſind, und bei dem der Verſtand wie bei ſchlechtem Wetter ſtille ſtehen muß. Darum kann man es auch dem mit ſo vielerlei Geſchäften überladenen Cotta kaum anrechnen, er iſt gar nicht eigentlich Herr über alle ſeine Zeitungsſchreiber; Sie glauben nicht, wie viel Verdruß ſie ihm ſchon gemacht haben und wie ſie alle Augenblicke durch ihre Rückſichtsloſigkeit ihm neuen Aerger, ja ſogar Gefahr und Schaden verurſachen.

Auf keinen Fall aber ſollten Sie Münchner Künſtler entgelten laſſen, was Münchner oder Stuttgarter Blätter gegen Sie verſchulden. Denn da iſt nun auch gar kein Zuſammenhang, als etwa mit Schorn, deſſen Kunſtblatt Sie wohl nicht mit gemeint haben werden, wenigſtens iſt uns darin noch nichts vorgekommen, was Ihnen unangenehm ſeyn könnte, als einigemal

eine Meinungsverschiedenheit mit Hofrath Meyer, die wohl nicht immer mit gehöriger Gewandtheit, aber stets mit gebührender Achtung ausgesprochen worden.

Die eigentliche Schwierigkeit in Ihrem Verhältniß zu den Münchner Künstlern, unter denen Cornelius allerdings der bedeutendste ist, liegt offenbar darin, daß die Ansichten derselben in manchen Stücken von den Ihrigen abweichen, indessen haben sie so viel Talent und ein so edles Bestreben, und bewährt namentlich Cornelius so viel Geist und Phantasie in seinen Compositionen, daß es mir hart, ja ich möchte sagen unrecht scheint, diese ganze Wirksamkeit ignoriren zu wollen. Ich spreche dieses um so zuversichtlicher aus, weil Manches auch meinen Ansichten und Wünschen nicht gemäß ist, und weil ich von der andern Seite überzeugt bin, daß Sie bei der hohen Achtung, welche die Künstler für Sie hegen, immer noch einen sehr wohlthätigen Einfluß auf dieselben ausüben könnten, wenn Sie wohlwollend anerkennten, was an ihnen wahrhaft zu rühmen ist, und freundlich aussprechen, was Sie mit billigen, dem gegebenen Standpunkt angemessenen Kunstforderungen nicht übereinstimmend finden.

So ließe sich, um ein Beispiel von einer Nebensache zu nehmen, Ihre Meinung über den Kupferstich der Unterwelt nach Cornelius, welche im Wesentlichen auch die meinige ist, mit der gehörigen Entwicklung sehr wohl mittheilen, wenn Sie dabei die treue Auffassung und das ernste, fleißige Bestreben des jungen Künstlers lobend anerkennen wollten.

Sie werden mich nicht mißverstehen, und diese Erwiederung mit demselben freundschaftlichen Vertrauen aufnehmen, womit ich Ihre Mittheilung aufgenommen habe. Das gehört ja zu dem eigentlichsten Wesen ächter Freundschaft, daß man sich, ohne Mißverständniß und Mißbrauch fürchten zu können, über schwierige Fragen, wie über die theuersten Angelegenheiten wechselseitig unverholen äußern darf.

Ich danke es Ihnen recht sehr, daß Sie es gethan, denn ich hoffe durch das, was ich mit der größten Wahrhaftigkeit über das Verhältniß der Zeitungsblätter zu den ausgezeichneten Männern der Kunst und Wissenschaft in München versichern konnte, den widerwärtigen Eindruck, den Ihnen jenes Unkraut verursacht, sehr vermindert zu haben.

Ich hätte noch Vieles hinzuzufügen, aber es drängt die Zeit, dieſen Brief abzuſchicken, von München aus, wo ich in acht Tagen zurück ſeyn werde, halte ich mir vor, manches nachzubringen.

Ihre Sendung mit den lebensluſtigen Blättern und den Zeichnungen, wofür ich ſchönſtens danke, iſt dort angekommen, und mein Bruder hat für das Gedeihen der zarten Keime geſorgt. Auch hat er Ihnen das gewünſchte bräunliche Papier geſandt. Nächſtens werde ich Ihre Mittheilung über das Wochenblatt erwiedern; ich danke einſtweilen beſtens dafür und empfehle mich der liebenswürdigen, geiſtreichen Unternehmerin beſtens.

Nun leben Sie wohl, meine Frau grüßt mit mir auf das herzlichſte.

Von ganzer Seele Ihr aufrichtiger Freund

S. B.

München, 29. Auguſt 1830.

Bald nach Ankunft meines Briefes aus Kiſſingen werden Sie, verehrteſter Freund, durch den Kanzler Müller auch mündliche Nachrichten von mir aus Brückenau erhalten haben.

Hier angelangt, fand ich die Blätter der wunderſamen Pflanze luſtig keimend und wachſend; die lithographirten Autographa aber überraſchten mich, denn mein Bruder hatte in der Eile nur von lithographirten Blättern geſchrieben und ich hatte mir darunter Zeichnungen nach den Kunſtwerken gedacht, die Sie in Ihrem frühern Brief erwähnt. Empfangen Sie den beſten Dank für dieſes gar freundliche Andenken.

Was jene Kunſtgegenſtände betrifft, ſo iſt mir nicht erinnerlich, die Darſtellung der ſchlafenden drei Weiſen, welche der Engel anmahnt, einen andern Weg zu ziehen; noch auch den heiligen Chriſtoph, von der heiligen Laſt gewaltſam an's Ufer gedrückt, irgend einmal geſehen zu haben. Ich kenne nur die, dem etwas ähnliche Darſtellung des ſchlafenden Joſeph. Auch die ſchöne, große Medaille Mahomets II. iſt mir noch nicht vorgekommen. Wie gerne möchte ich dieſe und ſo manche andere merkwürdige Dinge, die Sie beſitzen, bei Ihnen betrachten, wie viel lieber

Sie ſelbſt ſehen und ſprechen können! In Brückenau hat es mich auch gar ſehr gereizt, die zwanzig Meilen weiter zu Ihnen zu reiſen; aber man mußte ſich entſchließen umzukehren, da es hier für mich vollauf zu thun gibt.

Von alten Manuſcripten habe ich bis jetzt nur ein kleines Gebetbuch, über fünf franzöſiſche Zoll hoch und drei ein halb Zoll breit, gefunden. Es iſt ſauber auf Pergament geſchrieben, mit farbigen und ſchnörkeligen Vorbuchſtaben und mit zehn Miniaturbildchen, jedes ein ganzes Blatt einnehmend, verziert. Es hat kein Titelblatt, indeſſen fehlt durchaus nichts, voran ſteht ein Kalender, dann folgt das Bild der Verkündigung und gegenüber fängt der Text mit der Ueberſchrift an: Incipiunt hore b^te Marie virginis. Allen Anzeichen nach gehört dieſes Manuſcript in die erſte Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, und nach einer Anweiſung zum Gebrauch des Kalenders, in niederländiſcher Sprache, iſt es in den Niederlanden verfertigt, was denn auch aus den Miniaturen zu entnehmen, die wie das Ganze wohl erhalten und als Verzierungen in ihrer Art recht hübſch ſind. Der Einband iſt alterthümlich, aber ganz einfach von hellbraunem Leder. Wenn Sie es wünſchen, will man das Büchlein zur Einſicht ſenden.

Mir iſt dieſer Tage eine intereſſante kleine Schrift über unſere Baudenkmale am Niederrhein von einem Profeſſor der Mineralogie in Cambridge, Namens Whewell, zugekommen, welcher mich voriges Jahr in Köln beſucht hat. Der Mann hat verſucht, dieſe Alterthümer wie Naturwerke anzuſehen und ohne Rückſicht auf ihre Geſchichte, nach den verſchiedenen an denſelben vorherrſchenden Formen, den Charakter zu beſtimmen und ſie in Klaſſen einzutheilen. Das iſt nun für unſer einen, der lange in jeder Hinſicht auf dieſe Gegenſtände geachtet, gar merkwürdig, denn obſchon der Mineralog ſich in einem fremden Kreiſe befindet, und nur ſeine flüchtigen Reiſenoten mittheilt, ſo hat er doch ſehr ſcharf beobachtet und hat auf ſeinem Wege häufig den rechten Punkt getroffen.

Was Sie uns über den naturwiſſenſchaftlichen Streit zwiſchen Geoffroy St. Hilaire und Cuvier verſprechen, erregt ſehr meine Aufmerkſamkeit; Sie werden es wohl in einem weitern Heft zur Naturwiſſenſchaft und Morphologie geben. Wie viel

Hefte ſind denn ſeit dem Schluß der beiden erſten Bände von Kunſt und Wiſſenſchaft erſchienen? Ich habe von der Cotta'ſchen Handlung nur dieſe beiden Bände erhalten und verlaſſe mich nicht darauf, daß man mir alle folgenden Hefte ſchickt, wenn ich ſie nicht beſtimmt aufzeichnen kann. Thun Sie mir alſo den Gefallen und laſſen Sie mir dieſelben auf einen Zettel ſchreiben.

Zu Ihres Sohnes Reiſe wünſche von Herzen ferneres Gedeihen; wann dürfen wir ihn wohl hier erwarten? — In dieſen letzten Tagen beſuchte mich Freund Thomas mit ſeinem Schwager Andrae, ſie kamen über Salzburg von Gaſtein und gingen heute früh nach Frankfurt zurück. Sie erzählten mir einmal wieder ausführlich von unſerer kleinen Müllerin, und es freute mich zu hören, daß Sie mit dieſer liebenswürdigen Freundin ſtets ein lebhaftes Verhältniß unterhalten. Geſtern Abend waren wir noch mit den vortrefflichen Männern und einigen hieſigen Freunden zuſammen, und ſo konnten wir Ihres Geburtstags deſto froher gedenken. Frau v. Schelling, als Ihre treu verehrende Freundin, übernahm es gerne, unſere Wünſche für Ihr Wohl und noch manche heitere Wiederkehr dieſes Tages beim Klang der Gläſer auszuſprechen. Mögen ſie auf das Schönſte in Erfüllung gehen!

Unwandelbar Ihr aufrichtiger Freund

S. B.

Weimar, 7. September 1830.

Heute nur wenige Worte, auszuſprechen meinen beſten Dank für die zwei lieben Briefe und die Sendung des ſchönen braunen Papiers.

Auf die leere Seite laß ich eine Parabel ſetzen, welche Neureuthern zu übergeben bitte. Ich hätte längſt eine Zeichnung von ihm gewünſcht, kann er dieſem Gedicht nach ſeiner Weiſe etwas abgewinnen, ſo würde mir es ſehr angenehm ſeyn, wenn er mir damit noch ein Andenken zueignen wollte. Wir haben ſoeben Gelegenheit genommen, ſeines Talentes rühmlich zu gedenken, wie es denn auch wohl früher oder ſpäter zu ihm gelangen wird. Doch für heute nicht weiter; leben Sie recht wohl und grüßen Hausgenoſſen und Freunde.

Treu angehörig

J. W. v. Goethe.

Faſt hätt' ich, mein Theuerſter, in Eil und Zerſtreuung vergeſſen, Sie zu erſuchen, mir das angekündigte alte Manuſcript wohl eingepackt zu überſenden, zugleich auch einen billigen letzten Preis in rheiniſchen Gulden hinzuzufügen. Der kleine Handel wird ſchnell abgeſchloſſen ſeyn. Dank für die Sorgfalt.

Wie oben und immer

G.

Parabel.

Ich trat in meine Gartenthür,
Drei Freunde kamen, auch wohl vier,
Ich bat ſie höflich zu mir ein,
Und ſagte, ſie ſollten willkommen ſeyn.
Da in der Mitte im heitern Saal
Stünd grade ein hübſches Frühſtücksmahl.
Wollt jedem der Garten wohl gefallen,
Darin nach ſeiner Art zu wallen.
Der eine ſchlich in dichte Lauben,
Der andre kletterte nach Trauben,
Sein Bruder nach hohen Aepfeln ſchielt,
Die er für ganz vortrefflich hielt.
Ich ſagte: die ſtünden alle friſch,
Zuſammen drinne, auf rundem Tiſch,
Und wären ihnen gar ſchön empfohlen.
Sie aber wollten ſie ſelber holen.
Auch war der letzte wie eine Maus,
Ich glaube zur Hinterthür hinaus;
Ich aber ging zum Saal hinein,
Verzehrte mein Frühſtück ganz allein.

München, 24. September 1830.

Ihrem Wunſch gemäß habe ich vorige Woche das alte Manuſcript mit dem Poſtwagen an Sie abgeſandt, der definitiv dafür geforderte Preis iſt vierzig Gulden rheiniſch.

Die Parabel, welche gar gut auf die gegenwärtige Zeit paßt,

und mir sehr wohl gefällt, habe ich noch nicht an Neureuther übergeben können, weil er verreist ist; sobald er jedoch zurückkehrt, werde ich nicht säumen, sie ihm zuzustellen und ihn zu einer Composition dazu aufzumuntern. Empfangen Sie einstweilen meinen besten Dank für die Mittheilung dieses schönen Gedichts.

Als ich Ihnen letzthin, am 4. September, ein paar flüchtige Zeilen zur Begleitung der beiden ersten Hefte meiner Baudenkmale am Niederrhein durch Thiersch sandte, waren wir im Begriff nach Oberammergau, einem Dorf auf der Grenze des Tyrols, zu einer dramatischen Darstellung der Passion abzugehen. Ich bekenne, ich ließ mich ungerne dazu bereden, weil ich widerwärtige Eindrücke erwartete, und nur die Aussicht, bei dieser Gelegenheit einige sehr schöne Gegenden zu sehen, bewog mich zuletzt, die seltsame Wallfahrt anzutreten. Nun aber bin ich recht froh, diesen Entschluß gefaßt zu haben, denn nicht nur wurde alles mit Ernst und Anstand ausgeführt, wodurch die unangenehme Wirkung, welche der Natur des Gegenstandes nach in manchen Stücken nicht fehlen konnte, sehr gemildert wurde, sondern der Plan der ganzen Darstellung war auf eine so eigenthümliche Weise, mit so viel Verstand und Kunstsinn angeordnet, daß man seine Bewunderung nicht versagen konnte, und sich vielfach belehrt und aufgeregt fühlte. Stellen Sie sich eine sehr große, breite Bühne, dagegen über amphitheatralische Sitze für die Zuschauer in einem Oblongum, alles unter freiem Himmel vor. Denken Sie sich dazu ein Orchester nach unserer gewöhnlichen Einrichtung, die Bühne aber mit einem sehr tiefen Proscenium, bis auf eine schmale architektonisch bemalte Seiteneinfassung, eben so breit wie der Raum für die Zuschauer; im Hintergrund des Proscениums, in der Mitte, die eigentliche Bühne ohne weitere Erhöhung mit einem Vorhang mit Coulissen und allem Zubehör, wie in unseren Schauspielhäusern. Diese eigentliche Bühne ist nur halb so breit als das Proscenium, und doch so groß wie unsere Bühnen von mittlerm Umfang, etwa wie die von Weimar. Neben dieser hintern Bühne nun befindet sich an jeder Seite eine Flügelthüre und darüber ein gleichfalls durch eine Flügelthüre zugänglicher Balkon, beide für die Scene bei Annas und Pilatus bestimmt; neben den Thüren aber sieht man

an beiden Seiten ſchmale Nebenbühnen, welche nicht ganz ſo tief ſind wie die mittlere Bühne, immer offen bleiben und Straßen vorſtellen.

Man bemerkt ſehr bald, daß dieſe Einrichtung mit einigen Modifikationen von der alten griechiſchen Bühne entlehnt iſt, und wenn man nun die Darſtellung mit einem Prolog und Chor beginnen ſieht, welcher in antikem Koſtüm aus den Seiteneingängen des Proſceniums hervortritt, ſo kann man ſich des Gedankens nicht erwehren, daß irgend ein Kenner des Alterthums den guten Dorfbewohnern mit Rath und That müſſe beigeſtanden haben. Wirklich lag die Gelegenheit hiezu auch ganz nahe, da Oberammergau unter der Herrſchaft der Abtei Ettal ſtand, welche nur eine halbe Stunde davon entfernt iſt, und wo immer ſehr unterrichtete und gebildete Herren gehaust haben. Auch erfährt man, daß dieſe Darſtellungen ſchon im Jahr 1634 eingeführt wurden, wo noch kein eigentliches Theater in Deutſchland beſtand, und daß zwar ſeitdem, wie man ohnehin gleich wahrnimmt, manche Veränderungen eingetreten ſind, daß aber in der Hauptſache die alte Grundlage beibehalten worden.

Ferner wird die ſchickliche, ja verhältnißmäßig befriedigende Ausführung einer ſo ſchwierigen Aufgabe in einem Dorfe durch die beſondere Lebensweiſe der Einwohner begreiflich; von Ackerbau iſt nämlich bei der außerordentlich hohen Lage des Thales kaum die Rede und die Viehzucht, wozu die Alpen im Gebirge dienen, beſchäftigt nur wenige Menſchen; das Hauptgewerbe iſt eben Drechſeln, Bildſchnitzen und Malen, dieſes treiben die Leute mit großer Geſchicklichkeit. Und es leuchtet ein, wie ſie durch dieſes Verſtand und Phantaſie aufregende Geſchäft zu der Ausbildung fähig werden, die von jener erſten höhern Anleitung her ſich unter ihnen von Vater auf Sohn fortgepflanzt hat. Die Leute machen ſich eine Ehre daraus, an den Darſtellungen Theil zu nehmen, die nur alle zehn Jahre (ausnahmsweiſe auch wohl im fünften Jahr) und dann zehn bis zwölfmal, immer an Sonntagen, aufgeführt werden. Keiner erhält dafür irgend eine Belohnung, ausgenommen der Judas, ſondern alle, und es treten über 300 Perſonen auf, handeln um Ehrentwillen; mit dem Orcheſter, welches aus mehr als 30 Perſonen beſteht, iſt es ebenſo. Man erfährt gar keine Namen; alles geſchieht im Namen der

Gemeinde, von ihr werden auch die Koſten beſtritten, ſie ſind, beſonders für das zum Theil ſehr gute Koſtüm, nicht unbedeutend; dagegen zieht die Gemeinde dann gleichfalls die Einnahme und es mögen ihr davon in günſtigen Jahren wohl zwei- bis dreitauſend Gulden Ueberſchuß bleiben, die zu außerordentlichen Bedürfniſſen oder zu wohlthätigen Anſtalten verwendet werden. Doch ich muß Ihnen von der Vorſtellung ſelbſt reden: Der Prolog alſo, wozu, wie zu den Chören, der Text in Verſen ſeit etwa zwanzig Jahren von einem Oberammergauer Schulmeiſter neu verfaßt iſt, wird geſprochen, der Vortrag des Chors aber, welcher aus zehn Perſonen, Männern, Frauen, Jünglingen und Mädchen beſteht, und mit dem Sprecher des Prologs, ohne Rückſicht des Geſchlechts, gleich koſtümirt iſt, wird mit vollſtändiger Orcheſterbegleitung geſungen. Die Compoſition dazu, auch von einem Oberammergauer, iſt in moderner Oratorienart und wechſelt zwiſchen Arien, Duetten, Quartetten und Geſammtſtücken. Reine Inſtrumentalmuſik wird nicht gemacht.

Nach der Introduktion durch Prolog und Chor beginnt das Ganze mit dem Einzug in Jeruſalem, wobei alles Volk mitſingt. Dann erſcheint Chriſtus im Tempel und verjagt die Käufer und Verkäufer; hierbei, wie bei allen folgenden Scenen aus dem Leben Chriſti wird in Proſa geſprochen. Es iſt dieſer dramatiſche Theil wegen dem in der Handlung, wie in der Sprache, hervortretenden Realismus der ungenügendſte, ja mitunter widerwärtige Theil der Darſtellung. Indeſſen hat der urſprüngliche Anordner, welcher dieſes gefühlt zu haben ſcheint, den guten Gedanken gehabt, jedesmal zwei oder drei zuſammenhängende dramatiſche Scenen mit zwei oder drei darauf bezüglichen Gruppen aus dem alten Teſtament abwechſeln zu laſſen.

Dieſe Gruppen werden auch jedesmal durch den Chor und zuweilen durch den Prolog eingeführt, nach der Introduktion aber entfernt ſich der Chor nicht, ſondern er ſtellt ſich bei Aufziehung des Vorhangs zu beiden Seiten des Proſceniums und begleitet die Gruppe, welche ein lebendiges Bild oder ſogenanntes Tableau iſt, mit Geſang. Dieſe Gruppen beſtehen, je nach dem Gegenſtand, aus wenigen oder vielen Figuren, ja einigemal erſcheinen dabei über hundert Perſonen, wie bei dem Manna, der ehernen Schlange, bei dem Auszug der Iſraeliten aus Aegypten u. ſ. w.

Die Ausführung der Gruppen iſt zum Theil vortrefflich, vorzugsweiſe von Seiten der Männer und Jünglinge, da hingegen die Frauen, Mädchen und Kinder ſich in Mienen, Gebärden und Stellungen meiſt ungeſchickt und ſteif benehmen. Denſelben Unterſchied bemerkt man mit einigen Ausnahmen in den dramatiſchen Scenen, auch fällt hier die günſtigere Aufgabe der Juden, namentlich der Synagoge und ihrer Vorſteher auf; da ſie immer handelnd und leidenſchaftlich erſcheinen, bringen ſie eine größere Wirkung hervor, als Chriſtus mit ſeinen Jüngern und Freunden. Daß die Rolle des Chriſtus nicht befriedigend gegeben wurde, können Sie ſich denken, indeſſen wußte der Mann, dem ſie aufgetragen war, ſich mit ſo viel Anſtand und zum Theil mit ſo viel Zartheit zu benehmen, daß das Gefühl nie beleidigt wurde. Die dramatiſchen Scenen wurden bis zur Auferſtehung durchgeführt, und dann folgte zum Beſchluß ein reiches Bild, welches den Sieg des Chriſtenthums über das Judenthum darſtellte und mit einem Alleluja begleitet wurde.

Das ganze Schauſpiel zerfiel in vier Abtheilungen, fing Morgens um neun Uhr an und dauerte mit der nöthigen Unterbrechung für das Mittageſſen bis ſechs Uhr Abends, ſo daß ſechs bis ſieben Stunden lang geſpielt wurde. Die Zuſchauer waren aus allen Ständen von nah und fern ſehr zahlreich herbeigeſtrömt und betrugen ſich höchſt ſchicklich und aufmerkſam, ja andächtig. Man ſah viele Leute weinen, alle Beifallsbezeugungen unterblieben. Hätte man die Scenen aus der Geſchichte Chriſti als Bilder dargeſtellt und dieſe durch einen analogen dramatiſch behandelten Stoff verbunden, wobei das ganze Schauſpiel füglich auch ſehr hätte abgekürzt werden können, ſo möchte wenig zu wünſchen übrig geblieben ſeyn.

Von Zeit zu Zeit ſieht man auch in andern bayeriſchen Gebirgsarten noch Paſſionsvorſtellungen, dieſe ſollen ſich aber alle nicht über das Gemeine erheben und in keiner Hinſicht eine Vergleichung mit dieſem Oberammergauer Schauſpiel aushalten. Ich vermuthe, daß Ihnen die Sache wenigſtens in ihrem wahren Beſtand noch neu iſt, und hoffe deßwegen, meine Schilderung werde einigen Werth für Sie haben.

Nun leben Sie wohl, und der Himmel erhalte Ihnen und den Ihrigen ungeſtört Ruhe und Heiterkeit.

Ihr treuer Freund S. B.

Weimar, 3. Oktober 1830.

Obgleich auch nicht rein genug im Geiſte, um eine heitere Wirkung in die Ferne zu verſuchen, ſo will ich doch wenigſtens einiges der obwaltenden Fragen und Zuſtände berühren. Herr Hofrath Thierſch hat mir gar manches Gute mitgebracht; danken Sie den anſehnlichen Gliedern des höchſt löblichen Kunſtvereins, auch Herrn v. Hormayr bitte mich zu empfehlen. Neureuther macht mich durch das dritte und vierte Heft ſeiner Randzeichnungen wahrhaft glücklich, da kann man denn doch einmal ſagen: Es iſt alles was an ſeiner Stelle ſeyn ſoll und mehr, und über alle Erwartung.

Sie fragen nach denen Heften, die wir auszugeben im Gange waren; ich mußte ſie für den Augenblick aufgeben, da die Sorge für die letzten Sendungen meiner Werke eher ſich ſteigerte als abnahm. Indeſſen haben wir Einzelnes den Wiener und Berliner Jahrbüchern überlaſſen, um zu verſuchen wie unſere Worte aus einer andern Weltgegend her klingen. Reichen ſie bis zu Ihnen, ſo werden ſie gewiß keinen fremden Eindruck machen.

„Ein gutes Wort findet eine gute Statt“ und ſo hat auch Ihr liebes vermittelndes Schreiben gewirkt; eins aber muß ich hinzufügen. In den hohen Jahren werden mir alle halben Verhältniſſe ganz unmöglich durchzuführen; das famoſe leben und leben laſſen, wodurch wir unſre Tage zu Grunde richten, geht nicht mehr; was nicht rein aus der Seele kommt, kann nicht ausgeſprochen werden.

In jenen Aufſätzen werden Sie den Werth Ihrer Bemühungen treufreundlich beachtet finden. Ueber den naturwiſſenſchaftlichen Streit in Paris finden Sie eine Andeutung in den Jahrbüchern. Die Fortſetzung iſt geſchrieben und bedarf jetzt nur einer ſinnigen Redaktion. Doch ſind dieſe wiſſenſchaftlichen Händel nicht von der Art, zur Zeit ſo großer Ereigniſſe ein lebhaftes Intereſſe zu unterhalten. Ich arbeite unterdeſſen im Stillen fort, denn dieſe Differenz der Anſichten wird im Fortgange der Wiſſenſchaften immer wieder hervortreten.

Die vierzig Gulden für das wirklich intereſſante Gebetbüchlein auszuzahlen, hat der Kaſſier Auftrag erhalten.

Meinem Sohn iſt bisher, nach einigen Zwiſchenfällen und Unfällen, nach überſtandenem Sturm zwiſchen Livorno und

und Neapel, mit dem Dampfſchiff in der herrlichen Bai zu landen wirklich gelungen. Er fand ſogleich Herrn Zahn, der nach beendigten großen Werk in Berlin ſich wieder dorthin begeben hat. Mein Sohn iſt alſo, ſowohl über als unter der Erde, wohl empfohlen. Kunſt und Natur von Jugend auf anzuſchauen gewöhnt, hat er, ohne viel zu raiſonniren, einen guten praktiſchen Blick in die Welt und hat mir von den Medaillen des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts beinahe 100 Stücke geſendet, worunter wenig Doubletten, die doch auch im Norden zum Tauſche mit Liebhabern höchſt angenehm ſind.

Von Mahomet II. ſende gelegentlich einen Gypsabguß. Die gemeldeten drei Könige ſind auch recht hübſch durchgezeichnet.

Für die zwei Hefte der Denkmale am Niederrhein danke zum ſchönſten. Die Verhältniſſe dieſer ſchätzbaren Zeugniſſe voriger Tage werden durch Ihre Sorgfalt immer klarer, faßlicher und annehmlicher.

Ihre anmuthige Beſchreibung der traditionellen Aufführung eines geiſtlichen Dramas iſt ſogleich in den Abgrund der chaotiſchen Verwirrung verſchlungen worden, woraus ſie nächſtens brillant hervorſteigen und ſich zu Ihnen an den Fuß der Alpen begeben wird.

Da man dem erſten Wochen- nicht Jahrgang entgegenſchreitet und ſtark in den Vierzigen begriffen iſt, ſo werden für das nächſte Jahr auch die Bedingungen der Mitglieder beigefügt ſeyn.

Ermangeln Sie ja nicht, von Zeit zu Zeit etwas Einzelnes, was ſich ſo hübſch als ein Ganzes auffaſſen läßt, geſchloſſen darzuſtellen und mitzutheilen. Dergleichen gibt dem Leben einen neuen Reiz, beſonders für uns Andere, die wir uns die Weite und Breite quälen, ohne doch recht einzuſehen, was es eigentlich heißen ſoll.

Merkwürdig iſt es, daß gerade die Vorleſung Villemains mir zur Hand kommt, über denſelben Gegenſtand. Er hebt auf eine hübſch-galliſche Weiſe die vielbeſprochene Hroſwitha, Aebtiſſin von Gandersheim, hervor und ihre chriſtlichen Dramen, die ſie, angeregt durch Terenz, mit heiterm Geiſt und religioſem Sinn vortrug. Ich will ſehen, ob ich in einem guten Stündchen Ihrem Aufſatze dadurch etwas Paralleles an die Seite ſtellen kann.

Da noch Platz ist, laß ich die Stelle ausschreiben, das Heft möchte Ihnen schwerlich zu Handen seyn.

Unwandelbar

Goethe.

Ainsi, en Allemagne, dans un monastère qui comptait cinquante religieuses de noble famille, il paraît que, vers 1080, on avait dressé un petit théâtre, comme à Saint-Cyr, sous Madame de Maintenon, et que là quelques jeunes sœurs, ayant sans doutes obtenu dispense, pour s'habiller en hommes, représentaient une espèce de tragédie, la Conversion de Gallicanus. Voici le sujet de la pièce: Constantin le Grand avait promis de donner la belle Constantia, sa fille, à un jeune Romain de haute naissance et de grande courage, mais encore attaché au culte des faux dieux. Une guerre suspend ce projet: le jeune amant y vole et se couvre de gloire dans un combat, où il est miraculeusement sauvé. Touché de ce secours de la Providence, il se laisse convertir à la foi, par deux officiers de l'empereur, Paul et Jean. Dans sa pieuse ferveur, il renonce à la main de la princesse, qui, de son côté, se consacre à la vie religieuse. Voilà le premier acte, où l'unité de temps, comme vous le voyez, n'est pas fort rigoureuse. C'est une pièce libre qui, en tout, dure vingt-cinq ans. Au second acte, trois empereurs ont déjà passé; c'est Julien qui règne. Julien, après avoir exilé Gallicanus, le fait tuer en Égypte. Puis sa persécution s'attache avec plus de violence et de haine aux deux officiers du palais, qui avaient autrefois accompli l'heureuse conversion de Gallicanus. On ne voit pas le motif de cette colère. Mais l'auteur, dans la prose assez correcte de son drame, fait habilement parler Julien. Il y a là un sentiment vrai de l'histoire; Julien ne paraît pas un féroce et stupide persécuteur, comme l'auraient imaginé les légendaires du VIème siècle. La religieuse de Gandersheim avait saisi le caractère de Julien, on le voit avec sa modération apparente, son esprit impérieux et ironique. Il ne peut triompher de l'obstination chrétienne des deux officiers de l'empereur; il les exile, en laissant prévoir leur supplice.

(Folgt die Scene.)

Weimar, 17. Oktober 1830.

Aus der Beilage[1] erſehen Sie, mein Theuerſter, daß die lebhafte Redaktion ſich alſobald der allerliebſten Erzählung bemächtigt hat. Schon rechtfertigt der allgemeine Beifall dieſe Kühnheit. Thun Sie es ja um Ihrer und um Anderer willen, ſolche Lebens- und Sittenzüge, ſobald Sie nur Stimmung haben, auch aus der Erinnerung aufzuzeichnen und was dergleichen im Tage begegnet feſt zu halten. Sie ſind weit herum gekommen und haben manches bemerkt, laſſen Sie es nicht untergehen. Selbſt iſt für dergleichen das ſüdliche Deutſchland fruchtbarer als das nördliche; es gehört eine mittlere Unſchuld dazu, wenn dergleichen hervortreten ſoll. Was von Blättern noch vorhanden iſt, wird nachgeſendet.

Eilig wie treulich

G.

Soeben, als ich ſiegeln will, nimmt Herr Geheimer Legationsrath v. Conta Abſchied, nach München zu gehen, um daſelbſt gewiſſe Grenz- und Zolldifferenzen ins Gleiche zu bringen. Es iſt ein trefflicher Geſchäftsmann, in dergleichen Dingen viel gebraucht, der noch nie in München war und ſich deßhalb ſehr dorthin freut. Er wird ſich durch Beſtimmtheit und Anmuth ſelbſt empfehlen; helfen Sie ihm von Ihrer Seite nach, was möglich iſt.

G.

München, 10. November 1830.

Ich war eben im Begriff Ihnen, verehrteſter Freund, auf Ihre verſchiedenen ſehr lieben Briefe zu antworten, als mich die Trauernachricht von Rom aus erſchreckte, und ſo gehen denn alle Gedanken und Vorſätze in dem einen auf, Ihnen und den Ihrigen meine innigſte Theilnahme zu bezeugen.

Mögen Sie nach ſo vielen Schmerzen, die in den letzten Jahren Ihr Gemüth erſchütterten, auch dieſen unerwartetſten mit Ihrer ganzen Seelenſtärke ertragen, und in den Armen Ihrer liebens-

[1] Einem Blatt des „Chaos.“

würdigen Schwiegertochter und Enkel, Troſt für den Verluſt des Sohnes finden.

Mehr kann ich heute nicht ſagen, eheſtens aber ſchreibe ich wieder. Laſſen Sie mich nur bald durch ein paar Zeilen erfahren, wie es Ihnen und den Ihrigen geht.

Die meinigen und alle Freunde bedauern Sie mit mir von ganzem Herzen und vereinigen ſich mit mir in den Wünſchen, daß Gott Sie ſtark und muthig erhalten möge!

Ihr Freund

S. B.

Weimar, 4. November 1830.

Hiebei, mein Theuerſter, die unvollſtändigen ſibylliniſchen Blätter des Chaos; ein ganzes Exemplar iſt nicht mehr vorräthig; im Anfang wurden wenige gedruckt, man ging noch überdieß etwas leichtſinnig damit um. Die Folge hoffe ununterbrochen überſenden zu können.

Wenden Sie ja ihre Aufmerkſamkeit auf irgend einen intereſſanten Gegenſtand und einige Stunden auf die Darſtellung deſſelben, die Ihnen ſo wohl gelingt.

In dieſen Tagen wird eine neue Serie eröffnet und ich melde Ihnen die Bedingungen, zu welchen die Beitretenden ſich verpflichten. Für dießmal will ich von Ihnen nicht das ſtrenge Geheimniß fordern, das hier am Orte unter den Mitgliedern möglichſt bewahrt wird, nur geben Sie kein Blatt aus der Hand, damit nichts abgeſchrieben oder wohl gar gedruckt werde.

Hie und da iſt es auswärtig geſchehen und hat Verdrießlichkeiten und Ausſchließungen nach ſich gezogen. Hiebei muß ich bemerken, daß ich nur Mitglied bin und mit Redaktion und Direktion gar nichts zu thun habe. Dieſe ſind ganz frauenzimmerlich, mitunter ein bischen eigen.

Auch lege eine Nachbildung der drei Könige bei. Ich finde den Gedanken ſo ſchön, daß, wenn mit den jungen Künſtlern etwas zu thun wäre, ich einen erſuchen würde, dieſe Compoſition, aber genau dieſe zu reproduciren und ins Vollkommene zu ſteigern. Die großen Alten ſcheuten ſich nicht, dem Guten, Löblichen

nachzugehen, und was einmal gelungen war, wieder hervorzubringen, welches immer ſehr viel vorausſetzt; unſere neuern ſind dagegen lauter Originale und doch können ſie mitunter über das Buch Tobiä nicht hinauskommen, welches Rembrandt auf ſeine Weiſe unvergleichlich genutzt hat.

Noch ein Wort von unſerm Bildchen! Der Engel ſpricht dem Jüngſten ins Ohr, den Aelteſten faßt er beim Kopfe, der Mittlere (zur Ausfüllung des Raums etwas lang gerathen) wendet ſich aufwärts nach der Botſchaft und ſcheint ſie im Traum zu ſehen und zu verſtehen. Höchſt merkwürdig iſt die Caravane, die, ſchon aufgebrochen, ins Gebirge zieht; auch die Maſſe iſt ſchon geiſtig aufgeregt und dirigirt.

Da ich entfernt bin von allem bedeutend Geleiſteten, ſo halte ich mich an die geiſtreichen Vorſätze, von denen mich ſolche Blätter überzeugen. Auch hab' ich das Glück, ganz unſchätzbare Dinge, um derentwillen man länger leben möchte, in meinen Beſitz gebracht. Den Genius der Poeſie von Jul. Roman. Gedanke! vor dem man die Kniee beugt, mit der ſorgfältigſten Federausführung. Ich beſitze vielleicht hundert ſeiner Blätter, einige von ihm, viele nach ihm, aber als glücklicher Wurf iſt dieſem kaum eines zu vergleichen. Ich ſehe deßhalb ſorgfältig nach und wäge die Motive mit Genauigkeit. Es iſt eine angenehme Beſchäftigung, das Vortreffliche mit dem Vortrefflichen zu vergleichen.

Nun aber will ich aufhören, damit das Packet abgeſchloſſen werde. Laſſen Sie bald von ſich hören und wo möglich verleihen Sie mir auch irgend ein Bildliches, woran ich mich herzlich ergötzen kann. Von der Art ſind denn doch Neureuthers Randzeichnungen. Ich habe gewünſcht etwas von ihm zu ſehen, das nicht von mir veranlaßt worden, damit das Ich bei dem Urtheil ganz aus dem Spiel wäre; ein paar Tyroler Lieder ſind mir dabei zu Hülfe gekommen. So viel für dießmal. Möge Ihnen alles Gute zu Theil werden.

Und ſo fortan!

J. W. v. Goethe.

München, 6. December 1830.

Durch eine ſeltſame Verwicklung der Umſtände mußte ich die traurige Nachricht von Ihrer Krankheit erſt geſtern erfahren. Ich war eben beſchäftigt Ihnen zu ſchreiben, als die Allgemeine Zeitung mir die Nachricht von dem heftigen Anfall brachte, der Sie ſo ſehr in Gefahr ſetzte. Sie können ſich, verehrteſter Freund, meinen Schrecken denken; in wenigen Stunden wurde ich jedoch, Gott ſey Dank, durch die guten Nachrichten getröſtet, welche bei Herrn v. Conta und Herrn v. Cotta angekommen waren.

Möge die ſo glücklich begonnene Geneſung bald vollendet werden! Man hat mir von mehreren Perſonen Ihres Alters erzählt, welche dieſelben Anfälle gehabt, und wieder zu dem vollen Genuß ihrer Geſundheit gelangt ſind. Bei Ihrer ſo reich ausgeſtatteten Natur dürfen wir mit Zuverſicht daſſelbe hoffen.

Mein Bildniß wird Ihnen in den erſten Tagen der Geneſung zugekommen ſeyn; es würde mich ſehr freuen, wenn es Ihnen eine angenehme Erinnerung gewährte. Mein Bruder und meine Frau finden die Züge zu alt, indeſſen ſchien die Zeichnung, welche von Cornelius für den Bürgermeiſter Thomas in Frankfurt gemacht wurde, meinem Bruder doch ſo gut, daß er ſie ohne mein Wiſſen lithographiren ließ.

Nehmen Sie dieſes Blatt zugleich als Einleitung zur Entſchuldigung, daß ich Ihnen ſeit zwei Monaten ſo wenig geſchrieben; ich war aber gar zu ſehr mit techniſchen Geſchäften und, was das Schlimmſte von Allem, mit Rechnungsſachen beladen, darum konnte ich auch noch nicht einmal für Ueberſendung des Chaos und der geiſtreichen Compoſition der ſchlafenden drei Könige danken. Nun fühle ich mich wieder freier, aber heute bin ich noch zu ſehr durch die Nachricht von Ihrer Krankheit bewegt, als daß ich den geſtern angefangenen Brief fortſetzen könnte. Ich halte mir alſo alles weitere auf die nächſten Tage vor und bitte nur, mich recht bald durch einige Worte zu erfreuen.

Mein Bruder iſt ſeit acht Tagen nach Frankfurt gereist, meine Frau und Bertram bezeugen mit mir die herzlichſte Theilnahme.

Gott erhalte Sie!

Von ganzer Seele Ihr Freund

S. B.

München, 7. Januar 1831.

Der gute Vorſatz, meinem letzten Brief den ſchon früher angefangenen gleich folgen zu laſſen, iſt leider durch die Forderungen und Störungen des Tages vereitelt worden. Indeſſen habe ich die Freude gehabt, fortwährend die beſten Nachrichten von Ihrer Geneſung zu erhalten, und ſo habe ich mich wenigſtens in Gedanken oft mit Ihnen beſchäftigen können. Seyen Sie nun, verehrteſter Freund, im neuen Jahr mit den herzlichſten Wünſchen begrüßt; möge es Ihnen ſo viel Gutes bringen, daß dadurch die traurigen Ereigniſſe des vergangenen in weite Ferne gerückt und die Gegenwart Ihnen lieb und tröſtlich werde!

Bei Ankunft dieſes Briefes werden Sie die Sendung der 25ſten und 26ſten Lieferung unſeres lithographiſchen Werks nebſt einem Exemplar für den Großherzog erhalten haben, ſowie auch eine etwas ſpäter abgegangene Rolle mit zwei Abdrücken zu der letzten Lieferung meines Werks über den Dom von Köln. Es fehlen jetzt nur noch drei Blätter, um das Ganze vollſtändig zu machen; ich konnte hierauf nicht warten, es drängte mich zu ſehr, mit Ihnen die Freude über die nahe Vollendung dieſer mühevollen Unternehmung zu theilen, bei deren Beginnen Sie mir vor zwanzig Jahren ſo freundlich die Hand gereicht und zu dem ſchönen Verhältniß den Grund gelegt haben, welches uns ſeitdem in treuer, liebevoller Geſinnung vereinigt.

Bedenke ich die furchtbaren Zeiten, die wir in den erſten fünf Jahren verlebt, ſo gibt mir das Muth, die neuen Sorgen zu ertragen, die uns jetzt durch die wiederkehrende, ſich täglich mehrende Weltverwirrung entſtehen.

Wir haben in den letzten Tagen hier an Ort und Stelle auch unſer Theil von dieſer Bewegung gehabt, wie die Schelmen in ihrer gleißenden Sprache es nennen. Es war höchſt wahrſcheinlich ein Verſuch von Außen her, durch die Studenten den Pöbel und ſo die Bürger aufzuregen; aber er iſt an dem geſunden Sinn der ehrlichen, derben Bayern vollkommen geſcheitert, obwohl durch ungeſchickte Behandlung das Unweſen ſo lange gedauert, daß, wenn irgend ein Stoff zur Entzündung vorhanden geweſen, großes Unheil hätte entſtehen müſſen. Nun iſt das Schlimmſte bei der Sache das abgeſchmackte Gerede, welches man von ſo vielen vornehmen und gebildeten Leuten anzuhören hat;

die Einen machen aus jedem Floh einen Elephanten, aus jedem Studenten einen Königsmörder, die Andern dagegen behaupten, es gebe gar kein Ungeziefer in dieſer beſten Welt! Der Unfrieden und die Verwirrung werden dadurch immer mehr vermehrt, und wenn nun nächſtens die Stände zuſammen kommen, wird es gar unausſtehlich werden. Man möchte wahrhaftig wie eine Raupe ſich einſpinnen und abwarten können, bis Gott wieder klare, heitere Zeit werden läßt.

Daß Ihnen mein Brief über die geiſtlichen Darſtellungen in Oberammergau gefallen, und daß er auch bei den Leſern des Chaos gute Aufnahme gefunden, hat mich ſehr gefreut. Ihr Entſchluß, denſelben abdrucken zu laſſen, überraſchte mich, denn ich hatte beim Schreiben auch gar nicht an das Chaos gedacht, ſonſt würde ich Einiges noch etwas mehr ausgeführt haben.

Ihrer freundlichen Einladung Beiträge zu liefern, werde ich gerne folgen, ſobald ſich zur guten Stunde etwas darbietet, wovon ich denken kann, daß es Ihnen angenehm wäre. Gegenwärtig nimmt mich die Redaktion meiner Unterſuchungen über die Geſchichte der alten Kirchenbaukunſt ganz in Anſpruch; ich habe ſo viel als möglich alles aufgeräumt, um mich dieſer Arbeit ungeſtört widmen zu können.

Sie werden an den Abdrücken zu dem Werk über den Kölner Dom bemerken, daß ich für die letzte Lieferung eine leichtere Behandlung der Platten angenommen habe; die engliſchen Architekturwerke, worin auch Blätter mit ganzem und halbem Effekt neben einander vorkommen, haben mich veranlaßt, dieſen Ausweg zu wählen, wodurch nicht allein mir und dem Verleger, ſondern auch dem Publikum eine Erleichterung entſteht, denn nun kann ich das Werk mit der vierten Lieferung, aus ſieben Blättern beſtehend, ſchließen, und man braucht ſtatt fünf Lieferungen nur vier zu bezahlen. Da die Blätter in halbem Effekt mit aller Kunſt und Sorgfalt gearbeitet ſind, ſo bin ich überzeugt, Sie werden dieſe Abweichung von meinem urſprünglichen Vorhaben vollkommen billigen.

Neureuther iſt vor etwa zwei Monaten, freilich nicht aus eigenem Antrieb, nach Paris gereist, um den Franzoſen ihre Revolutionslieder mit dreifarbigen Arabesken zu verzieren; iſt das nicht ein toller Gedanke? Ich bin begierig zu ſehen, wie die

Pariſer auf das hübſche Talent gewirkt haben; ich wollte, er wäre ſchon wieder hier. Auf die letzte Lieferung Ihrer Werke habe ich bisher mit großer Ungeduld gewartet, wir werden ſie doch bald erhalten?

Die Meinigen grüßen und wünſchen mit mir Ihnen und Ihren lieben Angehörigen Heil und Segen.

Von ganzer Seele Ihr

G.

München, 7. März 1831.

Herrn v. Conta kann ich nicht abreiſen laſſen, ohne ihm ein Zeichen meines Andenkens an Sie mitzugeben und ohne Ihnen, verehrteſter Freund, zu ſagen, wie ſehr es mich betrübt, ſeit Ihrer Geneſung noch keinen Brief von Ihnen erhalten zu haben. Sie wiſſen ja, daß ich Sie ſo innigſt verehre und liebe, und daß mir jedes Wort von Ihnen eine große Freude macht; warum laſſen Sie mich gerade in dieſer Zeit, wo Ihre Briefe mir doppelt willkommen wären, ſo lange harren und warten?

Warum ſagen Sie mir auch gar nichts über mein Bildniß und über die Abdrücke zu unſeren beiden Werken; hat denn von dieſen Dingen gar nichts Sie erfreut? Doch Ihr Schweigen hierüber würde mich nicht ſchmerzen, da ich überzeugt bin, daß Sie unſere Sendungen immer mit wohlwollender Anerkennung aufnahmen, wenn ich nur ſonſt ein freundliches Lebenszeichen von Ihnen empfangen hätte.

Laſſen Sie nun dieſe freundſchaftlichen Vorwürfe für eine herzliche Bitte gelten und erfüllen Sie dieſelbe recht bald; es iſt mir ein wahres Bedürfniß von Ihnen ſelbſt zu hören, wie es Ihnen und den lieben Ihrigen geht.

Seit ich Ihnen zuletzt ſchrieb, habe ich ununterbrochen an der Redaktion des Textes zu der letzten Lieferung des Domwerks gearbeitet, und nun iſt das Manuſcript zum Druck abgeſandt. Jetzt kommen meine Unterſuchungen über die Geſchichte der Kirchenbaukunſt im Allgemeinen an die Reihe; dieſe laſſe ich aber, da man es von allen Seiten verlangt, in Oktav drucken. Ich freue mich recht darauf, ſo aus dem ceremoniöſen Folioformat heraus

zu kommen, worin ich mich immer unbehaglich fühlte, wie in einer gestickten Staatsuniform.

Die letzte Lieferung Ihrer Werke ist mir vor Kurzem erst zu Handen gekommen, ich habe aber einstweilen nur einen Blick hinein werfen können, wo ich dann mit Vergnügen gesehen, daß Sie das Ehrengedächtniß Erwins v. Steinbach aufgenommen haben. Wenn die Bändchen vom Buchbinder zurückkommen, werde ich alles näher durchgehen können.

Es wird Ihnen angenehm seyn zu hören, daß das große Bild, die Anbetung der Weisen von Eyck, für unser lithographisches Werk vollendet und sehr gelungen ist. Sobald wir Abdrücke versenden können, erhalten Sie einen.

Ich hätte noch Vieles zu sagen, aber ich muß mir heute Schranken setzen. Ich schließe also mit dem Wunsche von mir und den Meinigen, daß es Ihnen und Ihrem ganzen Hause recht wohl gehen, und daß sie unserer in Freundschaft gedenken mögen.

Unwandelbar mit der treuesten Anhänglichkeit und Verehrung

S. B.

Weimar, 20. März 1831.

Ihr liebes Briefchen, durch Herrn v. Conta gesendet, erwiedere ich dankbar.

Wenn ich Sie, wie ich mich nicht recht erinnere, in meinem letzten Schreiben auf den 51sten und 52sten Band der Wiener Jahrbücher aufmerksam gemacht habe, ohne daß Sie diese edlen Hefte deßhalb aufgeschlagen hätten, so bin ich nicht schuld, wenn von Ihren Weimarischen Kunstfreunden keine weitere Kenntniß zu Ihnen gekommen. Genug, in dem ersten ist zu finden, wie ich mich mit Zahns Pompeji'schen Alterthümern befreundet, und wie sorgsam zunächst Meyer sich nach den vorzüglichsten Kupferstichen und Lithographien umgesehen, in dem zweiten. Halten Sie sich versichert, wie Sie es auch sagen, daß unser innigstes Interesse an allem, was gut und schätzbar ist, nur wächst und sich auf die wunderbarste Weise steigert. Ich kann mich in meiner gegenwärtigen Stellung mit nichts abgeben, als was ich bewundern muß, und dazu gehört denn doch wahrhaftig Ihre, in einem großen

und höchſt bedeutenden Felde beharrliche, mitunter mühſelige, aber auch ehren- und vortheilhaft begünſtigte Thätigkeit.

Von Ihrem Porträt möcht' ich ſagen: es iſt recht anmuthig ähnlich, dabei ſind Sie durch Cornelius Auge und Hand durchgegangen. Auch könnte wohl ſeyn, daß eine liebe, zärtliche Gattin den ganzen Habitus (wie wir Naturhiſtoriker uns ausdrücken) des theuern Freundes zu größerem Wohlbehagen eingeleitet hätte. Verzeihen Sie! aber meine Schmeller'ſche Zeichnung hat mehr von dem eigentlichſten Sulpiz Boiſſerée; dieſer Letzte iſt ein wackerer Mann, deren aber allenfalls noch ähnliche ſich finden könnten. Dieß alles iſt, wie Sie wiſſen, nur ein Hin- und Wiederreden, wodurch weder etwas recht dargeſtellt noch entſchieden wird: ſchwankende Worte, wie wir über Natur und Kunſt ſo viele vernehmen.

Von mir ſelbſt kann ich nur ſagen, daß ich die geneigte Manifeſtation der moraliſchen Weltordnung nicht genug verehren kann, die mir erlaubte mich körperlich und geiſtig auf eine Weiſe wieder herzuſtellen, die dem Augenblick allenfalls genug thut. Denn daß die großen Unbilden, die mich in Umgebung und Perſönlichkeit zu Ende des vorigen Jahres überfielen, meine Bezüge gegen die Außenwelt gar ſehr verändern mußten, werden Sie denken. Wenn ich auch innerlich gleich blieb, ſo war es doch eine ſchwere Aufgabe in Bezügen zu wirken, die ich längſt Andern übertragen hatte. Aus der Stellung des Großvaters zum Hausvater, aus dem Herrn zum Verwalter überzugehen, war eine bedeutende Forderung. Sie iſt gelöst, und wenn ich ſage, daß Tochter und Enkel ſich ſo betragen, daß man ſich über ihre Fügſamkeit, Zucht und Anmuth, über alles unabſichtliche Zuvorkommen und harmoniſches Uebereinſeyn nicht genug erfreuen kann, ſo iſt noch nicht alles geſagt. Wollte man dieſes Behaben und Behagen nach der Wirklichkeit ſchildern, ſo würde es zwiſchen die Idylle und das Mährchen hineinfallen.

Die Ausgabe meiner Metamorphoſe der Pflanzen, Original und Ueberſetzung, mit biographiſchen und literariſchen Zuthaten manchem Leſer nicht unerfreulich, ſchließt ſich Oſtern gewiſſermaßen in der Hälfte, aber gerade am ſchicklichſten Abſatz. Es iſt eine wunderſame Stellung, wenn man ſeine Gedanken unmittelbar ins Franzöſiſche überſetzt ſieht und dabei zu fühlen glaubt,

daß das dort wohl nicht so recht passen würde. Wir sind hier aktiv, da wir unser ganzes Leben her an Uebersetzungen so viel gelitten haben.

Ich weiß nicht, ob es zu Ihrer Kenntniß gekommen, daß ich an dem Streit, der sich zwischen Cuvier und Geoffroy de St. Hilaire trotz aller akademischen Convenienzen hervorthat, durch ein Wort in der Berliner Monatsschrift gestreift habe. Ich werde mich hüten, weiter zu gehen, obgleich alle wissenschaftlichen Dinge unter den fürchterlichsten politischen Bewegungen immer so gut ihren Gang fortsetzen als Schuster, Schneider ꝛc. ihre Handwerke unter Krieg und Noth fortführen.

Da ich nun in dem einmal gewonnenen Zug nicht abzubrechen ein neues Blatt nehmen muß, so hab' ich vor allen Dingen Sie zu ersuchen, Herrn Oberbergrath v. Kleinschrot zum allerschönsten zu danken für die seltenen und seltsamen fossilen Reste. Das unmittelbare Anschauen der Dinge ist mir alles, Worte sind mir weniger als je; ich bin deßhalb auch für diese Sendung dankbarer, als man sich vorstellen kann. Empfehlen Sie mich diesem werthen Manne in solchen und ähnlichen Fällen.

Wundersam war es, daß ich gerade wieder wünschen mußte, diese Ankömmlinge meinem Sohne zu übergeben, der sich mit Leidenschaft auf dieses Fach geworfen und eine sehr bedeutende Sammlung in einem meiner Gartenhäuschen, deren Sie sich erinnern, aufs ordentlichste aufgestellt hatte. Es sind merkwürdige Dinge darunter und also kommen die neuen Hippuriten in die beste Gesellschaft.

Ihre Unternehmung, das große Eyckische Bild zu lithographiren, darf mich nicht wundern, da an dem Schoreelischen das Unmögliche geschehen ist.

Sodann darf ich nicht zu melden unterlassen, daß auch das Glück meine anderen Sammlungen begünstigt. Mein Sohn sendete aus der Lombardei an die hundert Medaillen, wichtige, gegossene, aus dem fünfzehnten und Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, sodann auch weitere, gegen das siebenzehnte hin. Mein schöner Besitz wurde dadurch auf einmal aufs herrlichste erweitert.

Er schrieb mir noch aus Florenz, wo er das selten vorgewiesene Medaillenkabinet zu sehen Genuß fand: daß, abgerechnet

die Medaillen des Mediceiſchen Hauſes, in Betracht der übrigen mehr oder weniger wichtigen kleinen Fürſten und bedeutenden Privatperſonen unſere Sammlung ſich daneben nicht zu ſchämen brauche. Das iſt nun freilich viel geſagt, doch mag es in gewiſſem Sinne gelten. Wenn ich den Bonnani, Mazuchelli, die Famiglie celebri durchſehe, ſo habe ich Urſache, mich des Vorhandenen zu freuen, zugleich aber beſcheiden anzuerkennen, daß man ſchon dankbar ſeyn muß, wenn man ſich an einem weiten See in einer fiſchreichen Bai angeſiedelt hat. Sollten Sie mir von München her nicht etwas dergleichen verſchaffen können? Einzeln erfreut und nützt es niemand.

Weil ich nun aber einmal in der Schnurre bin, Sie von den Schwimmwämſern zu unterhalten, die mich in meinem Element emportragen, ſo will ich noch melden: daß ich von Zeichnungen ganz Unſchätzbares gewonnen habe, dergleichen man, ſo lange man lebt, nie wieder von ſeiner Seite läßt.

Dergleichen gäbe denn noch manches zu erzählen, denn ich habe mich auch wieder in das botaniſche Feld eingelaſſen, wo mir mein alter Gewinn immer wieder zu Gute kommt.

Die letzte Seite bin ich nun veranlaßt, in Ernſt und Scherz mit etwas Wunderlichem zu ſchließen.

Des religiöſen Gefühls wird ſich kein Menſch erwehren, dabei aber iſt es ihm unmöglich, ſolches in ſich allein zu verarbeiten, deßwegen ſucht er oder macht ſich Proſelyten.

Das letztere iſt meine Art nicht, das erſtere aber hab' ich treulich durchgeführt, und von Erſchaffung der Welt an keine Confeſſion gefunden, zu der ich mich völlig hätte bekennen mögen. Nun erfahre ich aber in meinen alten Tagen von einer Sekte der Hypſiſtarier, welche, zwiſchen Heiden, Juden und Chriſten geklemmt, ſich erklärten, das Beſte, Vollkommenſte, was zu ihrer Kenntniß käme, zu ſchätzen, zu bewundern, zu verehren, und in ſofern es alſo mit der Gottheit im nahen Verhältniſſe ſtehen müſſe, anzubeten. Da ward mir auf einmal aus einem dunkeln Zeitalter her ein frohes Licht, denn ich fühlte, daß ich Zeitlebens getrachtet hatte, mich zum Hypſiſtarier zu qualificiren; das iſt aber keine kleine Bemühung: denn wie kommt man in der Beſchränkung ſeiner Individualität wohl dahin, das Vortrefflichſte gewahr zu werden?

In der Freundſchaft wenigſtens wollen wir uns nicht übertreffen laſſen.

J. W. v. Goethe.

Abſenden darf ich vorſtehendes nicht, ohne zu vermelden, daß Herr v. Conta rückkehrend mir durchaus das Freundlichſte mitgebracht. Ihro Majeſtät der König haben ſich nach mir erkundigt und ſich aufs allergnädigſte geäußert. Es gibt ja wohl Gelegenheit, meine ſo ſchuldige als freudige Anerkennung höchſten Orts vernehmen zu laſſen.

Den 22. März 1831.

Treu verpflichtet

J. W. v. Goethe.

München, 18. April 1831.

Sie haben mir, verehrteſter Freund, durch Ihren liebevollen über Erwartung reich ausgeſtatteten Brief eine Freude bereitet, die Sie hätten mitempfinden müſſen, um ſich einen Begriff davon machen zu können. Nach ſo großen Trübſalen und Leiden, die Sie zu ertragen gehabt, ward mir die lange Entbehrung Ihrer Mittheilung immer ſchwerer, denn obwohl ich gute Nachrichten von Ihrer Geſundheit erhielt, ſo blieb doch im Grund des Herzens eine Beſorgniß, die nur durch ein unmittelbares Zeugniß Ihrer Stimmung gehoben werden konnte. Empfangen Sie tauſend Dank dafür. Ich bin nun nicht bloß beruhigt, ſondern die Zufriedenheit und Heiterkeit, welche ſich auf die mannichfaltigſte und angenehmſte Weiſe in Ihrem Brief ausſpricht, hat mich wahrhaft beglückt. Gott erhalte Ihnen dieſe Kraft und Lebendigkeit des Geiſtes, er erhalte Ihnen das Familienglück, welches Sie nach einem ſo traurigen Uebergang genießen.

Ich habe es wohl gefühlt, daß der Verluſt Ihres Sohnes Ihnen in jeder Hinſicht die ſchwerſten Forderungen aufwälzen würde, daher fühle ich auch jetzt mit herzlichſter Theilnahme, welche große Himmelsgunſt Ihnen geworden, daß Sie trotz Ihrer körperlichen Leiden doch alle haben löſen können. Und es macht

mir immer den wohlthätigsten Eindruck, daß Sie nun in Ihrem Brief des Sohnes wiederholt bei Gegenständen gedenken, wofür Sie ihn so gerne thätig sahen. Was Sie mir von seinen von Italien gesandten Beiträgen zu Ihrer Medaillensammlung und von Ihren fernern Wünschen für diese Sammlung sagen, habe ich einem hiesigen Münzfreund, dem preußischen Geschäftsträger, Baron Knobelsdorf, mitgetheilt; derselbe hat mir versprochen, nächstens ein Verzeichniß der Stücke zu verschaffen, welche man in diesem Augenblick hier erhalten könnte. Und in Bezug auf die Mineraliensammlung hat mir Oberbergrath Kleinschrot, dem ich Ihren Dank ausgedrückt, verheißen, daß er bei Vorkommen Ihnen noch schönere Exemplare von den Untersberger Hippuriten senden und sonst gerne auf alles Acht haben würde, was Ihnen von dergleichen Dingen angenehm seyn könnte.

Für Ihre Hinweisung auf die Wiener und Berliner Jahrbücher bin ich Ihnen freundlichst verbunden, ich werde mir diese Blätter zu verschaffen suchen; bis jetzt sind sie mir nicht zu Gesicht gekommen, weil ich seit dem Herbst ganz in meine Arbeiten und Geschäfte für die beiden Architekturwerke vertieft war. Nach Absendung des deutschen Manuscripts zum Domwerk beschäftigte ich mich in der letzten Zeit mit der Uebersetzung ins Französische, diese ist nun auch vollendet und zur Revision an einen Freund in Paris abgegangen. Bei dieser Arbeit, wie früher bei dem ersten Theil meines Werks habe ich dieselbe Erfahrung gemacht, die Ihnen bei der Uebersetzung Ihrer Metamorphose der Pflanzen vorgekommen. In allen höhern geistigen Beziehungen zeigt sich die französische Sprache ärmer und unbefriedigender, hingegen in allen niedern und mittlern, dem bloßen Verstand angehörigen Verhältnissen ist sie weit bestimmter, klarer, folgerechter als die deutsche. Das letztere habe ich in solchem Maße gefunden, daß mir aus der Uebersetzung immer mehrere entschiedene Verbesserungen für das Original entstanden sind. Man dürfte daher behaupten, daß eine Uebertragung aus dem Französischen ins Deutsche für den Autor viel vortheilhafter sey, als das Umgekehrte. Jedoch kann man bei alledem nicht läugnen, daß die französische Sprache seit zwanzig Jahren gerade durch Uebertragungen aus dem Deutschen und Englischen sehr erweitert und bereichert worden ist. Ich bin nun sehr begierig

auf Ihre Metamorphoſe und auf den Eindruck, den ſie bei den Nachbarn machen wird; ſo ganz unvorbereitet ſind ſie denn doch nicht, da Decandolle Ihre Ideen ſchon einigermaßen bekannt gemacht hat.

Daß Ihnen mein Bildniß von Cornelius nicht ganz zuſagen würde, habe ich wohl vermuthet, meine Frau und mein Bruder ſind auch nicht damit zufrieden. Ich war nicht ganz wohl, als es gezeichnet wurde, zum Theil mag auch die etwas zu ſcharfe Art der Auffaſſung und Behandlung der Geſichtszüge ſchuld ſeyn, womit die zu willkürliche, breite Anlage der Geſtalt im Widerſpruch ſteht. Dieſer letztere Umſtand dürfte vorzüglich dem Habitus der Wohlbeleibtheit zuzuſchreiben ſeyn, der Ihnen aufgefallen; ich kann leider nicht läugnen, daß das zunehmende Alter mir von dieſer Seite eine größere Laſt aufgebürdet hat, aber ſo prälatenhaft, wie das Bild vermuthen läßt, ſehe ich doch nicht aus. Es iſt mir unter dieſen Umſtänden ſehr lieb, daß bei der Vergleichung die Zeichnung, die Sie vor vier Jahren durch Schmeller machen ließen, den Vorzug behalten hat.

Die Sekte der Hypſiſtarier, die Sie in der ältern Kirchengeſchichte entdeckt haben, war mir ganz unbekannt. Wenn ſie wirklich das Beſte und Vollkommenſte von den Heiden, Juden und Chriſten ſich angeeignet haben, ſo müßte ihre Lehre mit jener der Dreieinigkeit, vom höchſten Standpunkt aus genommen, zuſammenfallen, denn das Vollkommenſte des Heidenthums wie des Judenthums gehört dem Reich des Vaters und zum Theil, beſonders als Vorbereitung, dem Reich des Sohnes an, und das Reich des Geiſtes geht ſowohl dem kirchlichen als dem philoſophiſchen Begriff nach aus beiden hervor, und iſt als das Ziel aller Entwicklung mit beiden ewig eines. Auf dieſe Weiſe kann ich mir denken, daß Sie ſich als Hypſiſtarier erkennen, und würde ich mich auch dazu bekennen; wäre aber die Lehre dieſer Sekte bloßer Rationalismus und Deismus, wie einige behaupten, ſo müßte ſie Ihrem tiefen Geiſt und Gemüth zu leer und unbefriedigend ſeyn. Alſo die Erkennung und Verehrung der Unität in der Trinität, wie ſie ſich in der höhern Geſchichte der Menſchheit offenbart, wäre das Hypſiſton, wonach wir zu ſtreben hätten. Sagen Sie mir, ob ich Sie recht verſtanden, und ſtoßen Sie ſich nicht an die Schulausdrücke, deren man ſich in der Kürze immer

bedienen muß. Legen Sie ihnen durchaus den höchſten, umfaſſendſten Sinn unter. Gott befohlen. Von ganzem Herzen der Ihrige

S. B.

Weimar, 24. April 1831.

Daß mein zur guten Stunde diktirtes Blatt zu einer gleichmäßigen Ihnen zugekommen und meine Zuſtände freundlich vergegenwärtigt, gibt mir durch baldige Rückwirkung gleichfalls einen heitern Augenblick, gerade da ich im Falle bin, Ihnen für etwas freundlich Vermitteltes den ſchönſten Dank zu ſagen.

Neureuther hat mir ein großes Blatt zugeſchickt mit Commentar, oder vielmehr muſikaliſcher Durchführung jener wunderlichen Parabel. Sollten Sie dieſe Produktion geſehen haben, ſo würden Sie derſelben wohl erwähnen. Auf alle Fälle muß ich ſagen, daß er ſich hier wie immer des vorliegenden Zuſtandes höchſt geiſtreich bemächtigt, ja ſogar deſſen Sinn und Bedeutung geſteigert und auf wunderſame Weiſe emporgehoben hat. Es gibt keinem ſeiner andern Blätter etwas nach. Zeichnung und Ausführung ſind vom höchſten Fleiß. Da das Blatt aquarellirt iſt, ſo beſticht es gleich beim erſten Anblick und da er die Farben zu Erhöhung des Charakters und der Zuſtände braucht, ſo tritt die Abſicht deſto deutlicher entgegen. Die Facilität und Pertinenz ſeines Talents, das Glück, eine ſolche Art gewählt zu haben, die ſeinem Naturell völlig zuſagt, ſind einzig. Können Sie mir ſagen, was er in Paris geleiſtet hat, ſo erklären Sie mir ein Räthſel: denn ich habe auch nicht die mindeſte Ahnung davon, was er dort hat aufgreifen und ſich zueignen können. Doch wird's auch daran nicht gefehlt haben.

Bildhauer David ſchickte mir ſein Medaillon und dieſer Knopf und Knoten eines Schädels uud Geſichts nimmt ſich wunderbar zwiſchen den andern vielen nach außen entwickelten franzöſiſchen Geſichtern aus. Das Verzeichniß der Medaillen von gewünſchter Art, welche man in dieſem Augenblick in München erhalten könnte, wird mir ſehr willkommen ſeyn.

Könnte mir Herr Oberbergrath Kleinſchrot etwas Merkwürdiges, vielleicht Fledermausartiges, auch nur Fragmentariſches

aus den Sohlenhofer Kalkſchieferbrüchen verſchaffen, ſo würde ich ſolches dankbarlichſt erkennen.

Auf den nächſten Reichthum Ihrer Sendung bin ich höchſt verlangend und überzeugt: daß uns Eyck ſo wie Schoreel in Erſtaunen ſetzen wird.

Bei der Ueberſetzung meiner letzten botaniſchen Arbeiten iſt es ganz zugegangen wie bei Ihnen. Ein paar Hauptſtellen, welche Freund Soret in meinem Deutſch nicht verſtehen konnte, überſetzte ich in mein Franzöſiſch; er übertrug Sie in das Seinige und ſo glaub' ich feſt, ſie werden in jener Sprache allgemeiner verſtändlich ſeyn, als vielleicht im Deutſchen. Einer franzöſiſchen Dame ſoll dieß Kunſtſtück auch ſchon eingeleuchtet haben; ſie läßt ſich das Deutſche verſtändlich und ungeſchmückt überſetzen und ertheilt ihm alsdann eine Anmuth, die ihrer Sprache und ihrem Geſchlechte eigen iſt. Dieß ſind die unmittelbaren Folgen der allgemeinen Weltliteratur; die Nationen werden ſich geſchwinder der wechſelſeitigen Vortheile bemächtigen können. Mehr ſag' ich nicht, denn das iſt ein weit auszuführendes Kapitel.

Ebenſo wenig darf ich heute meiner vielleicht übereilt vertrauten Confeſſion gedenken; mir iſt ſehr ernſt bei der Sache, aber, genau beſehen, nach meiner eigenen Weiſe, die nicht einen jeden anmuthen möchte und der meine Freunde ſchon ſo oft nachgeſehen haben.

In einigen Wochen iſt hoffentlich unſer botaniſches Wagniß in Ihren Händen; ich darf mir verſprechen, daß Ihnen manches daran Freude machen wird. Sehen Sie Herrn v. Martius, ſo bitten Sie ihn, die Art, wie er darinne aufgeführt wird, geneigteſt aufzunehmen, wenigſtens zu verzeihen.

Mit dieſem Hefte hebt ſich denn doch ganz eigentlich eine große Laſt von mir ab, das man, fünfzehn Bogen gedruckt, nicht anſehen wird. Seit dem Juni vorigen Jahrs mit dem Abdruck beſchäftigt zu ſeyn und ſolchen durch alle Wechſelfälle durchzuarbeiten und durchzuführen, war für mich kein Kleines. Doch darf ich nur, um mir Muth zu machen, an das denken, was Ihnen und den Ihrigen obliegt, ſo habe ich Urſache, mich alſobald zu ermannen.

Grüßen Sie herzlich die lieben Ihrigen und erhalten mein Andenken unter den werthen Gönnern und Freunden in München.

Möge alles Gute Ihro Majeſtät dem Könige werden, was er ſich verdient und was wir ihm wünſchen. Herr v. Conta hat die Freundlichkeit, mich manchmal durch ihre herrlichen ſtädtiſchen und ländlichen Anlagen durchzuführen, wo man ſich wirklich in eine andere Welt verſetzt glaubt; leider daß ich nicht mehr Mobilität habe, als nöthig iſt, mich in meinem Kreiſe umher zu bewegen.

Alles Gute, Beſte, Höchſte. Treu verbunden

J. W. v. Goethe.

München, 16. Juli 1831.

Endlich iſt mir denn einmal wieder vergönnt, mich mit Ihnen, verehrteſter Freund, zu unterhalten. Meine Sendung vom 23. vorigen Monats wird ſchon die Erwartung eines Briefs bei Ihnen erregt haben, derſelbe wäre auch bereits gefolgt, wenn ich nicht über die Maßen beſchäftigt und zugleich noch durch anhaltendes rheumatiſches Zahnweh geplagt geweſen wäre.

Nun alſo hätten Sie mit den drei letzten Abdrücken ſämmtliche Kupferſtiche meines Werks über den Kölner Dom in Händen. Die Zuſammenſtellung von Stücken der ſechs verſchiedenen Grundriſſe des Gebäudes nach den auf einander folgenden Geſchoßen iſt ſo zu ſagen wie die Partitur zu dem ganzen Werk, und wird durch den Text, wovon ich den Abdruck nun auch eheſtens zu erhalten hoffe, erſt vollends deutlich werden. Auf dieſes ſonſt unſcheinbare Blatt habe ich viele Mühe verwendet, Sie werden das, ſowie die Wichtigkeit erkennen, die es für die Wiſſenſchaft hat. Von den beiden vergleichenden Tafeln, worin ich einerſeits die Gebäude, bei denen die Rundbogen und die Kuppeln vorherrſchend ſind, und andererſeits jene, wobei der Spitzbogen und Thürme vorherrſchen, zuſammengeſtellt habe, verſpreche ich mir gleichfalls, daß ſie Ihren Beifall finden. Außer dieſen drei Blättern hat Ihnen meine Sendung, die dritte, vierte, fünfte und ſechste Lieferung der Baudenkmale am Niederrhein gebracht, und ſomit haben Sie von dieſem Werk die erſte Hälfte. Die andere wird bis Ende des Jahrs in verſchiedenen Abtheilungen folgen. Zu der ſiebenten und achten Lieferung ſind die meiſten Platten ſchon fertig.

Ich freue mich in dieſer argen Zeit, wo um uns herum furchtbares Unheil droht, jeden Tag, wo ich etwas weiter fördere, mit doppelter Dankbarkeit. Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß unter dieſen Umſtänden die Theilnahme der Wenigen, die noch für etwas anderes Sinn haben als für die Verwirrung des Augenblicks, einen um ſo größern Werth für mich hat, und daß Sie unter dieſen Wenigen obenan ſtehen, wiſſen Sie auch.

Die franzöſiſche Ausgabe Ihrer Metamorphoſe der Pflanzen iſt mir noch nicht zu Geſicht gekommen; ſie iſt doch fertig? Ich bin ſehr begierig darauf. Herr v. Martius habe ich ſchon vorläufig geſagt, daß Sie ſeiner in dieſer Ausgabe Erwähnung gethan; er fühlt ſich dadurch geſchmeichelt und grüßt freundlichſt. Herr v. Kleinſchrot empfiehlt ſich auch beſtens; er bedauert ſehr, daß er zu Erlangung des geflügelten Quadruped aus den Sohlenhofer Kalkſchieferbrüchen wenig Hoffnung geben kann. Dieſes Petrefact iſt bis jetzt ſo höchſt ſelten vorgekommen, daß alle Liebhaber und Vorſteher von Sammlungen darauf ſpannen und man ganz außerordentliche Preiſe dafür bietet. Aus den Kohlenbergwerken im Zweibrückiſchen kann aber Hr. v. Kleinſchrot Ihnen Bruchſtücke von einer ungeheuern, bis jetzt noch nicht wiſſenſchaftlich beſtimmten Pflanzenformation ſenden. Sollte Ihnen der Beſitz dieſes Foſſils angenehm ſeyn, ſo bitte ich, mir nur zu ſagen, ob Sie die Zuſendung durch den Poſtwagen wollen. Mit der Verpackung, glaubt Hr. v. Kleinſchrot, würde doch wohl ein Gewicht von 15 bis 20 Pfd. entſtehen. Die Verzeichniſſe der Medaillen, welche gegenwärtig hier zu erwerben wären, folgen beiliegend. Die Medaillen der Mediceer ſollen nur zuſammen verkauft werden, man fordert dafür einen enormen Preis, obwohl ſie alle aus ſpäter Zeit, meiſt aus dem achtzehnten Jahrhundert ſind, auf einigen fand ich den Namen A. Selvi mit der Jahrzahl 1748. Indeſſen ſchicke ich Ihnen doch das Verzeichniß wegen dem Anfang, worin Sie kleinere Stücke finden, die auch einzeln abgelaſſen werden. Die Preiſe des Verzeichniſſes A werden Ihnen auch ſehr hoch erſcheinen, jene des Verzeichniſſes B werden Sie hingegen billig finden. Sollten Sie nun eins oder das andere Stück zu erwerben wünſchen, ſo bemerken Sie es mir gefälligſt mit dem Preis, ich werde dann ſuchen zum Ziel zu kommen. Auf jeden Fall wünſcht man aber alle drei Verzeichniſſe wieder zurück.

Ihre Mittheilung über die Hypſiſtarier hat mir viel zu denken gegeben, und es wäre mir lieb geweſen, wenn Sie auf meine Aeußerung darüber eingegangen wären. Keineswegs aber ſollen Sie fürchten, daß Sie ſich mit jener Mittheilung übereilt hätten; da Sie wiſſen, wie ſehr ich die Eigenthümlichkeit Ihrer Denkweiſe ehre, ſo kann Ihnen meine Frage bei näherer Betrachtung keinen Grund zu einer ſolchen Furcht geben.

Ihre guten Wünſche habe ich an den König gebracht, der dafür ſowie für jedes Zeichen Ihres Andenkens ſehr dankbar iſt. Er bedarf freilich auch ſehr der Wünſche treuer Freunde, denn er hat in dieſer ſchlimmen Zeit viel zu leiden. Die zu große Nachſicht, welche er früher mit der Preſſe gehabt, wird ihm jetzt bitter gelohnt, denn da die Richtung des Tages nur auf das Gemeinſte geht, ſo gelingt es dem Böſen gar leicht, ſeine hohen, edeln Abſichten in Mißachtung zu bringen. Doch der Himmel wird dieſem und dem größern Weltunweſen ein Ziel ſetzen, das dürfen wir erwarten, die wir ſchon das Ungeheuerſte haben vorübergehen ſehen. Möge Gott auch Sie und die lieben Ihrigen beſchützen, und Ihnen guten Muth erhalten. Indem ich ſomit ſchließe, bemerke ich zu meinem Erſtaunen, daß ſeit Ihrem letzten Brief ſchon zwei Monate verfloſſen ſind. Ich war unterdeſſen in Stuttgart bei meinem Schwiegervater, und wurde ſonſt auf alle Weiſe in Anſpruch genommen. Laſſen Sie mich daher mein langes Stillſchweigen nicht entgelten. Nochmals alles Heil!

Von ganzem Herzen der Ihrige

S. B.

Weimar, 22. Juli 1831.

Wenn ich auch keine ſchriftliche Mittheilung ſchon lange von Ihnen erhielt, ſo haben Sie mir doch dieſe Wochen her für genugſame Beſchäftigung geſorgt, indem ich die drei letzten großen Blätter Ihres unſchätzbaren Domwerks zu betrachten öfters Zeit fand. Die zwei vergleichenden Tafeln fordern uns zu gründlichem Nachdenken auf, und da finden wir ſowohl Talent als Charakter unſerer Vorfahren höchſt ſchätzenswerth, welche das Zutrauen hatten: die Welt würde ſo lange in gleichem Sinne verharren,

bis ihre ungeheuern Conceptionen durch und durch ausgeführt wären.

Bei dem Kölner Dom schien mirs immer wichtig, daß die ersten Bauenden gleichsam im Vorgefühl einiges Mißtrauens nicht etwa nur Wartesteine, wie man wohl zu thun pflegt, sondern Wartemauern, Thürme und Massen aufgeführt, damit ihre Nachfolger angelockt würden, da oder dort wieder einzugreifen und auf diese Weise die Folgezeit zu Vollendung des ersten Plans in eine unausweichliche Nothwendigkeit sich versetzt sähe.

Durch Ihre Zusammenstellung glaubt man nun zu begreifen, wie diese Thätigkeit nach und nach zu einer ganz unmeßbaren Größe gelangt sey. Wenn Sie uns Ihre Studien zunächst mittheilen, so werden wir immer weiter zu näherer Kenntniß so merkwürdiger Unternehmungen und weit verbreiteter Gesinnungen auf eine sehr einleuchtende Weise gelangen.

Es ist mit dem Bauen eine ganz eigene Sache, man macht's dem Nachfolger und so auch der Folgezeit niemals recht. Ich habe selbst erlebt, daß ein Fürst seinen Nachfolger architektonisch völlig ausgestattet zu haben dachte, welcher aber von einer andern Seite, ganz von vorn wieder anfing. Die Selbstthätigkeit ist des Menschen Seligkeit, die man nicht präoccupiren kann.

Zu alle dem obigen füge noch hinzu: daß die Baudenkmale am Niederrhein nicht wenig beitragen, uns durchaus aufzuklären. Die auf der dritten großen Tafel gegebene Zusammen- oder vielmehr Uebereinanderstellung der in die Höhe strebenden Geschoße näher zu betrachten erspare bis auf die nächst zu hoffende Erläuterung.

Unsern verehrten und geliebten König Ludwig kann ich in diesen Tagen mit meinen Gedanken nicht verlassen, wenn ich ihm nur im mindesten dadurch nützen könnte. Es war seit längerer Zeit meine Furcht: es möchte, wie es jenen frommen Bauherren mit der Nachwelt ging, ihm schon so mit seinen Zeitgenossen ergehen. Doch lenkt und richtet sich so manches im Leben unvermuthet, daß uns immmer Hoffnung zum Bessern übrig bleibt. Müssen wir uns doch gegen die jetzt von allen Seiten drohenden Ungewitter ebenso verhalten.

Da ich nach alter Weise die einmal angesponnenen Fäden nicht fallen zu lassen, oder wenigstens bald wieder aufzunehmen

pflege, ſo habe ich nicht verſäumt, jene durch die Berliner Jahrbücher mit Paris gewiſſermaßen zufällig gewonnenen Verhältniſſe ganz leiſe zu handhaben, wozu denn die Ueberſetzung meiner Metamorphoſe das Uebrige beitragen wird. Weiſen Sie das Heft nicht ab, wenn es Ihnen zur Hand kommt, es bringt manches zur Sprache, das ſich in jedem Sinne fruchtbar erweiſen muß.

Laſſen Sie mich nun von den Münzen ſprechen, von welchen freilich die Preiſe durchaus abſchreckend ſind. Sollten dieſe unter den Liebhabern gelten, ſo wäre meine Sammlung ganz unſchätzbar, ja die letzte Sendung meines Sohnes von Mailand her nicht mit 100 Louisd'or zu bezahlen geweſen. Da aber der Sammler immer verführbar iſt, ſo bitte auf die drei roth vorgeſtrichenen, unten auf der vorletzten, oben auf der letzten Seite Ihre Aufmerkſamkeit zu richten, zu ſehen: ob ſie wirklich vollkommen erhalten ſind? und ſie alsdann für mich ſo billig als möglich zu acquiriren. Das Verzeichniß B liegt ganz außer meinem Kreiſe. Silberne pflege ich nicht anzuſchaffen; die von Erz ſind von neueren Künſtlern, welche Suiten von Päpſten, Kaiſern, Königen nicht ohne Talent nach vorhandenen Vorbildern zu machen pflegten. Ich darf nur auf Originale ausgehen, als eigentliche Belege zur Kunſtgeſchichte.

Die Mediceiſche Familie ſcheint auch eine ſolche nachgebildete zu ſeyn, wovon die Originale ſich wohl nur in der florentiniſchen Sammlung finden. Dagegen möchten ſich unter den Uomini illustri, ſowie auch unter den Medaglie d'una grandezza minore ganz wünſchenswerthe Sachen befinden, weil die Gleichzeitigen in dieſer Art nicht ganz ſelten ſind und ich eine Anzahl von dieſen ſelbſt mir um einen leidlichen Preis nach und nach angeſchafft. Da aber auf dem Verzeichniß A Erzmedaillen der mittlern Größe von vier bis acht Gulden angeſetzt ſind, ſo möchte auch wohl hier für unſer einen kein ergiebiger Handel zu hoffen ſeyn. Womit ich die Erwähnung dieſer Angelegenheit ſchließe und nur bitte, der drei oben gemeldeten freundlichſt zu gedenken.

Indem ich ſo weit mit meinem Schreiben gelangt bin, habe ich mit beſonderem Vergnügen zu melden: daß mir das Glück geworden, Ihro des Königs von Württemberg Majeſtät bei mir zu verehren. Da Sie ſo lange unter dem Schutz dieſes Herrn gelebt, darf ich Ihnen nicht betheuern: wie erhebend und wahrhaft

auferbaulich mir ſolche Gegenwart geweſen und geworden. Auch für unſere Frau Großherzogin war ſie, wie ſchon einmal, bei der ſo eben einlaufenden Nachricht von einem abermaligen ſo großen Familienverluſte höchſt tröſtlich und aufrichtend. Ich aber vernehme zu beſonderer Beruhigung, daß meine aufrichtigen Aeußerungen Höchſtdenſelben nicht mißfallen haben.

Auch wie Sie, mein Theuerſter, finde ich ſchon ſeit vielen Jahren erprobt, daß man zu bedenklichen Zeiten ſeine Thätigkeit gleichſam ſchärfen und ſich bedeutende Aufgaben auferlegen müſſe, welche eine entſchiedene Richtung nach innen und fördernd begünſtigen. Ich finde mich in dieſen Fall geſetzt und hoffe, ehe noch zwei Monate vergehen, inwiefern es mir geglückt iſt, entſchieden Nachricht geben zu können. Treulichſt

J. W. v. Goethe.

Weimar, 25. Juli 1831.

Noch Einiges muß ich hinzuthun. Herr v. Kleinſchrot wird mir verzeihen, wenn ich etwas kühn gewünſcht habe. Beſcheidenheit iſt eine Tugend, deren ſich leidenſchaftliche Liebhaber nicht immer befleißigen. Das Bruchſtück einer uralten Pflanzenformation aus der unterirdiſchen Flora wird mir höchſt willkommen ſeyn, da ich durch die Neigung des Herrn Grafen Sternberg ſehr ſchöne Exemplare aus ſeinen Kohlengruben beſitze. Sorgfältig eingepackt könnte eine ſolche Sendung auch durch Fuhrgelegenheit an mich gelangen, wenn man ſie an Herrn Handelsmann Goldbeck in Nürnberg abgehen ließe, durch welchen ich die meiſten Sendungen aus Süden erhalte.

Bei einem in unſern Landen ſehr aktiven Chauſſeebau habe ich aus unſern Kiesbrüchen ungeheure Elephantenbackenzähne zu erhalten Gelegenheit gehabt und ſo vermehren ſich die Wunder der Vorwelt um uns her immer mehr.

Findet ſich einmal eine heitere, herzöffnende Stunde, ſo verſuch' ich meine hypſiſtariſche Lehre aufs Papier zu bringen. Was mir auferbaulich iſt, ſollte es freilich meinen Freunden auch ſeyn.

Auch von den Medaillen ſage zu mehrerer Sicherheit noch ein Wort; die roth vorgeſtrichenen ſind:

1) Philippus Maria etc. Opus Pisani.
2) Gian. Francesco etc.
3) Jo. Franc. Tri. (Triulzio) etc.

Hiebei bemerke noch, auch darnach ſey zu ſehen, ob ſie wohl erhalten, auch von Haus aus ſcharf und nicht etwa ſtumpfe Nachgüſſe ſind, welches wohl vorkommt.

Und damit allen Segen im Höchſten.

J. W. v. Goethe.

Roſenheim, Freitag den 20. Auguſt 1831.

Zu dem Tage, den die Ihrigen und die Freunde ſo gerne feiern, möchte auch ich Ihnen ein Zeichen meiner innigſten Wünſche ſenden. Vernehmen Sie denn, verehrteſter Freund, daß ich hier beim Anblick der Tiroler Alpen und Schneeberge Ihrer in treueſter Liebe, in froher Erinnerung und Hoffnung gedenke, Gott bittend, er möge Sie fort und fort mit Geſundheit und Geiſteskraft ſegnen.

Ihr freundlicher Brief, den ich kurz vor meiner Abreiſe von München erhalten, hat mich durch Ihre theilnehmenden Aeußerungen über die letzten Blätter zu meinem Domwerk recht ſehr erfreut. Ich erwartete wohl, daß die vergleichenden Tafeln vorzüglich Ihre Aufmerkſamkeit erregen würden. Es iſt allerdings eine höchſt merkwürdige Erſcheinung, und ſie zeigt ſich nirgend auffallender als in der Geſchichte der Baukunſt, daß die Menſchen, ſowie ſie Großartiges unternehmen, gar leicht das Maaß der Mittel und der Zeit überſchreiten, nicht bedenkend, daß ſie mit ihrem Beſtreben an und für ſich auch bei der größten Mäßigung ſchon im Widerſtreit mit dem gemeinen Weltlauf ſtehen, der alles Höhere in ſeinen unerſättlichen Schlund hinabzuziehen ſucht. Die Anwendung auf König Ludwig liegt ſo nahe, daß man ſich ihr nicht entziehen kann. Es iſt ſehr traurig, ihn mit jenem ſeit dem letzten Jahr um ſo viel gewaltiger gewordenen Strudel kämpfen zu ſehen. Er hätte immer friedliche und günſtige Verhältniſſe bedurft; Gott gebe, daß ſie wiederkehren, dann mag er aus der bittern Erfahrung, die er jetzt machen muß, Vortheil ziehen. Vielleicht werde ich den verehrten Fürſten eheſter Tage in Berchtesgaden ſehen, in dieſem Fall werde ich gewiß nicht verſäumen, die

liebevolle Anhänglichkeit zu rühmen, womit Sie ſeiner ſtets gedenken.

Auf Ihre neue Ausgabe der Metamorphoſe hatte ich mich für dieſen ſtillen Badeaufenthalt gefreut, aber die Cotta'ſche Handlung in München, der ich deßhalb Auftrag gegeben, hat mich im Stich gelaſſen; es ſcheint, ſie hat noch keine Exemplare erhalten.

Ihre Wünſche wegen der Medaillen werde ich beſtens zu erfüllen ſuchen, der Beſitzer iſt ſchon ſeit einiger Zeit von München abweſend, ich hoffe jedoch, nach meiner Rückkehr wird er auch bald eintreffen.

Die Sendung des Pflanzenfoſſils von Oberbergrath v. Kleinſchrot wird auf dem angegebenen Weg über Nürnberg beſorgt werden.

Zufällig bin ich hier mit dem neueſten Produkt des Victor Hugo: Notre Dame de Paris, bekannt geworden. Verwünſchteres iſt mir lange nicht vorgekommen, Romane von Manzoni und Walter Scott ſind wahre Kunſtwerke gegen dieſes aus dem mittelalterlichen Gaſſenkehricht der Stadt Paris mit der frechſten Willkür zuſammengeſtoppelte Fratzenwerk. Es iſt ein wahrer Frevel gegen den menſchlichen Geiſt, ein ſchönes Talent zur Darſtellung der gräuelhafteſten Dinge zu mißbrauchen, um das niedrigſte bloß ſtoffartige Intereſſe zu erregen, wodurch vollends aller Sinn für das Edle und Schöne zu Grunde gerichtet wird.

Kennen Sie ein Werk der neueſten franzöſiſchen Literatur, welches den ſchlechten Begriff, den mir jenes gegeben hat, wieder auslöſchen könnte, ſo nennen Sie mir es, denn dieſe Notre Dame de Paris hat mich trotz aller Lobeserhebungen der Mittelalter-Architektur recht feindſelig, ja um ſo feindſeliger gegen die franzöſiſche Nachahmung geſtimmt.

Laſſen Sie mich noch lieber etwas von der neuen Aufgabe vernehmen, die Sie ſich ſelbſt geſetzt haben. Die Nachricht davon hat mir als das beſte Zeichen Ihrer innern Heiterkeit den allerangenehmſten Eindruck gemacht. Möge Ihnen die Löſung auf das Schönſte gelingen.

Meine Frau vereinigt Ihre Wünſche mit den meinigen zu Heil und Segen Ihnen und den lieben Ihrigen.

Unwandelbar Ihr treuer Freund und Verehrer

S. B.

Weimar, 8. September 1831.

Dießmal hab' ich, mein Wertheſter, die in Weimar ſehr geſteigerte Feier meines Geburtstags für meine Perſon in die Gebirge des Thüringer Waldes verlegt und Ihrem lieben Briefe gemäß Sie in Gedanken zwiſchen höheren und bedeutenderen Felſen aufgeſucht. Ihr freundliches Blatt ward mir dahin nachgeſendet und nun will ich denn die Anfrage, womit es ſich ſchließt, vor allem etwas umſtändlicher beantworten.

Es iſt mir nämlich gelungen, den zweiten Theil des Fauſt in ſich ſelbſt abzuſchließen. Ich wußte ſchon lange her was, ja ſogar wie ichs wollte, und trug es als ein inneres Mährchen ſeit ſo vielen Jahren mit mir herum, führte aber nur die einzelnen Stellen aus, die mich von Zeit zu Zeit näher anmutheten.

Nun ſollte und konnte dieſer zweite Theil nicht ſo fragmentariſch ſeyn als der erſte. Der Verſtand hat mehr Rechte daran; wie Sie ja auch ſchon an dem davon gedruckten Anfang erſehen haben.

Nun bedurft' es zuletzt einen recht kräftigen Entſchluß, das Ganze zuſammen zu arbeiten, daß es vor einem gebildeten Geiſte beſtehen könne. Da ſteht es nun, wie es auch gerathen ſey. Und, wenn es noch Probleme genug enthält, keineswegs jede Aufklärung darbietet, ſo wird es doch denjenigen erfreuen, der ſich auf Miene, Wink und leiſe Hindeutung verſteht. Er wird ſogar mehr finden, als ich geben konnte.

Und ſo wird denn das Manuſcript endlich eingeſiegelt, daß es verborgen bleibe und dereinſt, wenns glückt, die ſpecifiſche Schwere der folgenden Bände meiner Werke vermehren möge. Alles, was hiezu gehört, wird ſorgfältig redigirt und rein geſchrieben, in einem aparten Kiſtchen verwahrt.

Verzeihen Sie, wenn dieſe vielen Worte doch am Ende nichts Befriedigendes ausſprechen. Möge das Ganze zu guter Stunde künftig zu Geſicht kommen. Von den übrigen Punkten Ihres lieben Schreibens ſchweig' ich dießmal. Die Metamorphoſe mit Ueberſetzung und Zugaben hätte freilich überſchicken ſollen; wer denkt denn aber, daß es in der unmittelbaren Nähe des Verlegers daran fehlen ſollte. In einer gewiſſen Folgezeit hält man es für zu ſpät.

Ihr Urtheil über Notre Dame de Paris unterſchreib' ich

Sylbe für Sylbe. Die Chemiker belehren uns von drei Gährungen, oder vielmehr von drei Stationen derſelben: Wein, Eſſig und Fäulniß; in dieſer letzten verſiren gegenwärtig behagliche Talente der Franzoſen. Wie ſie wieder zur natürlichen Beere und kräftiger Moſtgährung gelangen ſollen, weiß ich nicht. Nur gut, wenn ihre Weine nicht auch unter dieſer traurigen äſthetiſchen Epoche zu leiden anfangen.

Auch habe zu vermelden, daß das Chaos von meinem Geburtstage an ſich wieder zu entwickeln angefangen hat; ich habe Sie dringend um einen Beitrag zu bitten. Sollte Ihnen denn bei Ihren Gebirgſeeiſchen Wanderungen nicht irgend etwas auf Menſchen und Sitten ſich Beziehendes vorgekommen ſeyn, das Sie ſo treu zu beobachten und ſo rein wieder darzuſtellen wiſſen.

Schreiben Sie mir nur öfter; durch den Augenblick wird man angeregt, zu erwiedern; bis man ſich zu einer bedeutenden Mittheilung zuſammenfaßt, findet ſich nicht leicht eine ganz abgeſonderte Stunde in dem mannichfaltigen Leben, zu dem wir einmal berufen ſind.

Alles Gute den werthen Ihrigen und ſo fortan.

Goethe.

München, 21. September 1831.

Sie haben mich, verehrteſter Freund, durch die Nachricht von der Vollendung des zweiten Theils des Fauſts höchſt erfreut, es iſt das der ſchönſte Beweis Ihres Wohlſeyns und der Fortdauer jener ſeltenen Geiſtes- und Lebenskraft, womit der Herr Sie geſegnet hat. Möge er Ihnen dieſelbe auch während der Drangſale erhalten, denen wir entgegen gehen!

Daß Sie Ihre neue Schöpfung einſtweilen der Welt vorenthalten, begreife ich, aber ich muß es ſehr bedauern.

Ihren Geburtstag habe ich mit meiner Frau auf der Reiſe nach Berchtesgaden meiſt an den Ufern des herrlichen Chiemſees zugebracht, wo wir Ihrer freundlich gedachten. Von dieſer Reiſe, die wir bis Salzburg ausgedehnt, ſo wie überhaupt von dem bayeriſchen Gebirgsland wäre manches Unterhaltende zu erzählen. Die Seen mit ihren ſchönen Ufern, mit ihren prächtigen Kloſter-

gebäuden und Kirchen, das Jagd-, Forſt- und Hirtenleben in den Gebirgen, die vielen wohlhabenden kleinen Städte und die veralteten Schlöſſer des Adels mit ihren Brauereien, die fürſtlichen Salinenwerke und Anſtalten, mit wunderbarer Soolenleitung, dann Eiſenhütten, Glasſchmelzerei, Bildſchnitz-Gewerbe und endlich die eigenthümlichen Sitten und Gebräuche der derben, treuherzigen Einwohner, das Alles würde den mannigfaltigſten Stoff darbieten, und es würde nicht an paſſenden Abſchnitten fehlen, worin ſich das Zuſammengehörige auf die natürlichſte Weiſe vereinigen ließe, ſo wie nicht an bedeutungsvollen neueren und älteren Geſchichten, um die Darſtellung zu beleben. Ich habe wirklich auf der Reiſe ſchon dergleichen ausgedacht, denn das Land regt durch ſeine friſche, kräftige Natur zu ſolchen Gedanken auf; ich würde daher Ihrer Einladung für das Chaos gerne entſprechen, wenn nur die gegenwärtigen Verhältniſſe mir einige Freiheit und Ruhe vergönnten.

Bei meiner Rückkehr aus dem Bade hoffte ich den Text zum Domwerk hier zu finden, ſtatt deſſen kam verſpätete Nachricht von Vernachläſſigung des Correctors, wodurch der Druck des letzten franzöſiſchen Bogens, und ſomit zugleich die Abſendung des längſt fertigen deutſchen Textes aufgehalten worden iſt. Wegen der überall drohenden Sperrung war nun mit der Herausgabe der Kupfer nicht mehr zu ſäumen, auch mußte die ſiebenundzwanzigſte und achtundzwanzigſte Lieferung des lithographiſchen Werks in die Welt gefördert werden, und ſo gab es Geſchäfte die Menge, deren baldiger Beendigung ich nun entgegen ſehe, um mich wieder auf andere, nicht minder dringende zu werfen.

Sie werden bei Empfang dieſes Briefes auch ſchon ein Paket erhalten haben, welches ich vor drei Tagen auf die Poſt gegeben, und worin ſich das Exemplar der letzten Lieferung meines Domwerks für Sie, ſo wie für den Großherzog, und zwei Exemplare der ſiebenundzwanzigſten und achtundzwanzigſten Lieferung des lithographirten Werks über unſere Gemäldeſammlung, für Sie und den Großherzog befinden. In dieſer Lieferung wird Ihnen beſonders die Anbetung der drei Könige nach Johann van Eyck Freude machen.

Ueber Ihren Auftrag, die Medaillen betreffend, hoffe ich Ihnen nun bald Auskunft geben zu können, da der Beſitzer

endlich von ſeiner Reiſe zurückgekehrt iſt. Auch hoffe ich daß die Sendung des merkwürdigen Foſſils nicht lange mehr verzögert bleiben wird; Herr v. Kleinſchrot hat verreiſen müſſen, nach einem mir zurückgelaſſenen Billet wird er aber jetzt bald zurückkehren, und dann ſogleich zur Ausführung ſeines Verſprechens ſchreiten.

Ihren Brief für Felix Mendelsſohn, der zugleich mit dem an mich gerichteten eintraf, habe ich unverweilt übergeben laſſen.

Es grenzt an das Unglaubliche, daß ich bis heute Ihre Metamorphoſe noch nicht erhalten habe, und doch iſt es ſo, ich muß mich nun deßhalb ſelbſt nach Stuttgart wenden. Hiemit muß ich für heute ſchließen.

Immer und immer aus der ganzen Fülle meines Herzens die beſten Wünſche für Sie und die Ihrigen.

S. B.

Weimar, 27. September 1831.

Ihr lieber Brief kommt mir in dem Augenblick zu, als ich ein Packetchen zuſammen mache an Sie zu ſenden. Den guten Gedanken hätt' ich vor ſo viel Wochen haben ſollen und doch kommt vielleicht das Büchlein jetzt gelegener als damals. — So lernt man ſich über Verſäumniß tröſten, manchmal ſpricht der Erfolg zu. Auf Eycks drei Könige freue ich mich, ſie werden ſich gewiß neben dem Hinſcheiden Marias, welches uns immer noch als ein unbegreifliches Kunſtwerk erſcheint, mit Ehren ſehen laſſen.

Ihre wenigen Reiſezeilen möchte ich ſogleich ins Chaos geben. Dagegen folgen aber auch die bisher ausgefertigten Blätter. Ich begünſtige das wunderliche Unternehmen, da es die Societät geiſtreich anregt und unterhält. Warten Sie aber ja nicht, mein Theuerſter, auf irgend einen Augenblick von Aiſance und Zufriedenheit, um jene liebenswürdigen Reiſebilder zurückzurufen, und ſie nieder zu zeichnen. Hier muß der categoriſche Imperativ eintreten, um ſo wohl Gleichgültigkeit als Widerwillen zu überwinden.

Ihnen darf ich es bekennen: in widerwärtigen Situationen, anſtatt mich abzumüden, nahm ich den Abſchluß des Dr. Fauſtus vor. Ich durfte nicht hinter mir ſelbſt bleiben und mußte alſo

über mich ſelbſt hinaus gehen, und mich in einen Zuſtand verſetzen und erhalten, wo der Tag mit ſeinen Seiten mir ganz niederträchtig erſchien. Nun darf ich ſagen, daß mir das Gewonnene Luſt und Freude macht, ein Nächſtes ebenmäßig anzugreifen.

So bin ich denn an den vierten Band meiner biographiſchen Verſuche gelangt. Das was ſeit vielen Jahren vorlag, verdiente wohl geſtaltet zu werden. Und ſo fahr' ich auch hier fort bei niederem und hohem Barometerſtand der Lebensatmoſphäre. Folgen Sie dem guten Beiſpiel und laſſen Sie es uns genießen.

Dabei glauben Sie ja, daß, indem ich Ihre Kunſtblätter wiederholt betrachte, ich im Tiefſten fühle was es heißen wollte, dieſe Werke zu Stande zu bringen. Brauch' ich doch bei meinen Hervorbringungen keine fremde Technik, und Sie ſuchen und bilden zu den Ihrigen das vollkommenſte mit der Kunſt unmittelbar verbundene Handwerk hervor. Laſſen Sie mich dieſes kaum Auszuſprechende hier mit Zutrauen wenigſtens andeuten.

Die von dem zu früh verſtorbenen Longhi ausgefertigte Calcographie iſt Ihnen, bei Ihrer Nähe von Italien, wohl ſchon zugekommen. Mir nimmt dieß Werk den Dilettanten-Schleier auf einmal von den Augen weg und ich begreife deutlich, daß ich einen Kupferſtich niemals eigentlich eingeſehen habe. Nun finde ich erſt was für koſtbare, von dem trefflichen Mann ſo hochgeſchätzte Werke ich ſelbſt beſitze, muß aber doch erſt ſuchen meinen vorigen Zuſtand mit dem gegenwärtigen in Harmonie zu bringen. Sonſt erfreut' ich mich an einem geglückten Ganzen, jetzt erfahr' ich von nothwendigen Strichen und Punkten wodurch es hervorgebracht wird. Wenn ich nicht zu alt bin um beides zugleich zu ergründen und zu genießen, ſo ſteht mir auch noch in dieſen Regionen eine anmuthige Epoche bevor. Iſt es doch hier wie in einem jeden Fache, wo man nach dem Vergnügen an dem Hervorgebrachten doch auch gern wiſſen möchte, wie es möglich geworden.

Alles andere Gute was Sie mir zubereiten, erwarte mit heiter thätigem Sinne. Die Gabe des Herrn v. Kleinſchrot könnte mir durch die fahrende Poſt zugeſendet werden. Einen höchſt vorzüglichen Mann an Herrn Geheimenrath Dr. v. Walther habe kennen lernen. Ich kann nicht ſagen, welch einen gründlich angenehmen Eindruck mir ſeine Gegenwart zurückgelaſſen hat.

So eben wie ich ſchließe kommen Ihre beiden Sendungen, die Zahlung wird ſogleich angeordnet und das kleine Paketchen an Sie geht ab. Und ſo fortan!

J. W. v. Goethe.

Ein beſonderes Blättchen muß ich beilegen um nicht allzu übereilt auszuſprechen, wie es mich glücklich gemacht hat, Ihro Majeſtät der Königin bei mir aufzuwarten. Es iſt mir dadurch eine wahre Wohlthat geworden, daß ich eine ſo würdige, ſchöne, anmuthige Dame mir nun auch in dem weiten, großen, herrlichen München und Ihro Majeſtät dem Könige zur Seite denken kann. Möge mir beiderſeitige Huld und Gnade immerfort erhalten bleiben.

Treu angehörig

Weimar, 27. September 1831.

J. W. v. Goethe.

Weimar, 24. November 1831.

Gegenwärtiges ſchreibe zu vermelden: daß ein Kiſtchen, in Packleinwand eingenäht, ſo eben durch die fahrende Poſt an Sie abgeſendet wird. Der Inhalt brauchte nicht ſo viel Umſtände, wenn ich nicht zugleich einen Gypsabguß der Medaille Mahomets des Zweiten überſchicken wollte, dem ich glückliche Ueberkunft wünſche.

Dieſer mächtige und fürchterliche Herrſcher verlangte vom venetianiſchen Senat einen Maler, und man weiß daß Gentil Bellini nach Conſtantinopel gegangen. Wenn man nun auch nicht anzunehmen braucht, daß der genannte Medaillen-Künſtler Bertholdo auch daſelbſt geweſen, ſo gibt doch der Augenſchein daß das Profil nach einer vortrefflichen unmittelbaren Zeichnung gebildet ſey. Ich bitte das Licht von oben oder von der rechten Seite einfallen zu laſſen, da Sie denn gewiß den Ausdruck eines in ſich gekehrten orientaliſchen Herrſchers bewundern werden. Die Medaille muß nach 1467 entſtanden ſeyn, als in welchem Jahre er das alte Reich Trapezunt vernichtet hatte, wovon er ſich nun als Herrſcher nennt. Die Rückſeite iſt auch dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ganz angemeſſen und erinnert, wie ähnliche Rückſeiten, an Mantegna und ſeine Kunſtverwandten.

Die Blätter des Chaos sende bis Nro. 12, worin Sie eine sehr abwechselnde Unterhaltung finden werden. Verlangen Sie nach der Folge, so senden Sie mir gefällig einen Beitrag. Die Gesellschaft der Redacteure und Theilnehmer hat sich neu gebildet und verlangt vierteljährige Beiträge als Bekenntniß fortdauernden Interesses. Ich habe daran weiter keinen Antheil, als daß ich manchmal etwas hinzu gebe; denn dieses wunderliche Unternehmen gewährt gar eine hübsche Unterhaltung einem geistreichen Cirkel, dem man denn seine eigene innere Bewegung nach Weise von 1831 überlassen muß.

Sodann lege ein paar Medaillen bei, die neuste Ausgabe meiner Genfer, auf die Neigung zur organischen Natur im allgemeinen hindeutend. Herrn Oberbaurath v. Kleinschrot empfehlen Sie mich bestens. Die mir übersendeten Exemplare der Flora subterranea sind köstlich und machen nunmehr nebst den Ilmenauischen und Graf Sternbergischen ein höchst bedeutendes Fach meiner fossilen Sammlung aus. Meinen wiederholten Dank deßhalb!

Auch unsere Gegend verleiht uns manches Interessante; drei ungeheure Elephanten-Backzähne fanden sich in einer Kiesgrube nordöstlich; ein Stoßzahn sieben Fuß lang in einem Tufflager südwestlich. Uralte Documente einer Erstwelt, die uns mehr in Verwunderung setzen als belehren.

Meine Medaillen-Sammlung des fünfzehnten in das sechzehnte übergehenden Jahrhunderts ist seit dem Eintritt des orientalischen Tyrannen gar löblich vermehrt worden. Vielleicht sind Sie bald in dem Falle, nach früherer Meldung, etwas Erfreuliches beizutragen.

Ihre lithographischen Sendungen beschäftigen uns gar manchmal an hellen Stunden. Auch das Bild der drei Könige von Eyck ist vortrefflich; doch gibt es beim ersten Anblick nicht den heitern Eindruck, den das Original in unserm Geiste zurück gelassen. Es mag daher kommen, daß man die Localtinten dem Schatten gemäß wie neuerlich auch in dem Kupferstich gefordert wird, auszudrücken suchte, wodurch das Ganze vielleicht düsterer geworden, indem der dunklen Eigenschaft des Monochroms die Energie der Farbe abgeht, welche stets auch dunkle Stellen zu erleuchten scheint. Sagen Sie mir Ihre Gedanken hierüber, mich weiter aufzuklären.

Seitdem ich das Glück hatte, meinen Fauſt abzuſchließen und zu verſiegeln, damit er, wie er auch ſey, noch einige Jahre in Ruhe bleiben möge, hab' ich mich wieder in die naturwiſſenſchaftlichen Dinge geworfen, um ſie ſo zu redigiren, zu ſtellen und zu ordnen, daß ſie ſich dereinſt an die Ausgabe meiner Werke ſchicklich anſchließen mögen. Auf dieſem Wege ſuch' ich gerade jetzt aus meiner Farbenlehre zwar nicht ein Leſebuch, aber doch ein lesbares Buch zu machen. Ohnerachtet des grimmig-haſſenden Widerſtrebens der Phyſiko-Mathematiker, wirkt ſie im Stillen, wovon mir anmuthige Beweiſe zugekommen ſind. Freilich laſten die Schulnebel zu ſchwer auf den Ueberliefernden, von denen man nicht verlangen kann, daß ſie ſich entſchließen ſollen von vorn anzufangen; wer weiß aber ob das Barometer der Vernunft nicht ſo hoch ſteigen kann um jenen dichten Dunſtkreis auf einmal zu zerreißen, damit die beſchmutzte Sonne ſich in ihrer ewig reinen Klarheit zeige und die reine Materie dagegen das ihr anheim gegebene Farbenſpiel auch vor dem geiſtigen Auge der Menſchen beginne.

Und ſomit werde denn für dießmal freundlichſt ausgeſprochen, und nur die Anfrage hinzugefügt: ob Sie den Betrag, ſowohl für das Domwerk als für das Lithographiſche, aus der Fürſtlichen Caſſe richtig erhalten haben?

Da ich noch ein leeres Blatt vor mir ſehe, will ich etwas geſtehen was mir von Zeit zu Zeit in den Sinn kommt.

Als ich meinen abgeſchloſſenen Fauſt einſiegelte, war mir denn doch nicht ganz wohl dabei zu Muthe; denn es mußte mir einfallen, daß meine wertheſten, im allgemeinen mit mir übereinſtimmenden Freunde nicht alſobald den Spaß haben ſollten, ſich an dieſen ernſt gemeinten Scherzen einige Stunden zu ergötzen, und dabei gewahr zu werden, was ſich viele Jahre im Kopf und Sinn herum bewegte, bis es endlich dieſe Geſtalt angenommen. Sogar als Dichter, der ſein Licht unter den Scheffel ſetzen will, mußt' ich verzweifeln, indem ich auf die nächſte unmittelbare Theilnahme Verzicht that. Mein Troſt iſt jedoch, daß gerade die an denen mir gelegen ſeyn muß, alle jünger ſind als ich, und ſeiner Zeit das für ſie Bereitete und Aufgeſparte zu meinem Andenken genießen werden. Nun aber zu vollkommener Ausfüllung des weißen Raums noch ein Geſchichtchen.

Ich reiste durch eine Landstadt in Thüringen und fragte: ob nicht im Vorbeigehen etwas Bedeutendes zu sehen sey. Darauf erhielt ich eine bejahende Antwort und die Nachricht: es sey so eben auf dem Friedhofe ein sehr schönes Monument aufgestellt worden. Auf meine Erkundigung vernahm ich: der Ehrenmann, der sich solches setzen lassen, sey schon funfzig Jahre gestorben, habe in seinem Testament eine bedeutende Summe ausgesetzt, zu welcher ein halb Jahrhundert die Interessen geschlagen werden sollten. Nach Verlauf dieser Zeit hätten seine Erben von einem vorzüglichen Künstler ihrer Tage ihm ein Monument setzen zu lassen. Dieß sey nun geschehen und jedermann wallfahrte zu dem Grabe des wackern Mannes. Auch ich besuchte es alsobald, fand es dem antiken Geschmack sich nähernd, gar artig gedacht und gelungen, so daß dieser gute Mann, dem es eigentlich nicht um Ruhm, sondern nur um ein heiteres Andenken zu thun war, seinen Zweck wirklich erreicht hatte.

Und so fortan! Von der ersten zur letzten Zeile

J. W. v. Goethe.

München, 15. December 1831.

Sie sammeln, verehrtester Freund, glühende Kohlen auf mein Haupt; ich habe Ihnen für die Metamorphose der Pflanzen noch nicht gedankt, und Sie erfreuen mich schon wieder mit einem liebenswürdigen Brief und freundlichen Geschenk! Der Brief ist schon vor mehreren Tagen angekommen, das Kästchen aber erhalte ich so eben erst, und nun will ich denn auch gleich meinen lebhaftesten Dank aussprechen. Obwohl mich diese neue Sendung an die Schuld mahnt, welche ich noch für die frühere auf dem Herzen habe, so macht sie mir doch auch um so viel mehr Freude, weil sie mir unser freundschaftliches Verhältniß von seiner schönsten Seite, von Seite des über alle Zufälligkeiten und Zweifel erhabenen Vertrauens zeigt. Ich sehe daraus, daß Sie sich in meine Lage versetzt und sich mein Stillschweigen als ein durch äußere Hindernisse veranlaßtes erklärt haben. Und so war es denn wirklich.

Ihr erster Brief, so wie die Metamorphose kamen in einem Augenblick, wo ich mit den dringendsten Geschäften des Tags

überladen war, indeſſen hoffte ich in kurzer Zeit Freiheit genug zu erlangen, um meinem Dank einen Beitrag für das Chaos beifügen zu können. Aber ein Geſchäft reihte ſich an das andere, es gab Familien-Angelegenheiten, Teſtamente und andere ähnliche Sachen zu beſorgen, bis ich endlich, um nicht meine Hauptaufgabe aus den Augen zu verlieren, mich von Allem losreißen, und an die Redaction meiner Unterſuchungen über die Geſchichte der Kirchenbaukunſt Hand anlegen mußte, welche im Frühjahr zum Druck fertig ſeyn ſollen. Sie wiſſen wie ſehr es beim Beginn einer ſolchen Arbeit nöthig iſt, alles Zerſtreuende entfernt zu halten, und ſich ganz in den Gegenſtand zu vertiefen, um einen guten Grund zu legen, und werden daher begreifen, daß ich in den letzten Tagen erſt wieder an meinen frühern Wunſch, etwas für das Chaos nieder zu ſchreiben, denken konnte. Als mich dieſer Gedanke beſchäftigte, kam Ihr lieber Brief. Ich antworte nun einſtweilen ohne Beitrag, jedoch da mein Webſtuhl gehörig im Gang iſt, ſo kann ich Ihnen die Ausſicht geben, daß ich, ſobald eine günſtige Stimmung zur Unterbrechung eintritt, dieſen mir wohl werde erlauben dürfen, ohne fürchten zu müſſen, daß die Fäden meiner Arbeit in Verwirrung gerathen. Der Abdruck der Medaille von Mahomet dem Zweiten macht mir große Freude, ich erinnerte mich ſchon damals, als Sie mir zuerſt von dieſer Medaille ſchrieben, daß ich irgend eine Abbildung derſelben geſehen; der Abdruck beſtätigt mir dieſes, indem er mir einen noch weit vollkommenern Begriff gibt. In welchem Werk ich übrigens die Abbildung geſehen, ob in d'Agincourts Histoire de l'art, oder in Köhlers Münzbeluſtigungen, weiß ich nicht mehr. Cicognara ſpricht im vierten Buch, dritten Capitel II. Fol. 66 ſeiner Storia della Scultura von einer ähnlichen Medaille Mahomets, die er während ſeines Aufenthalts in Conſtantinopel ſoll verfertigt haben mit der Legende: Gentilis Bellinus Venetus eques auratus comesque palatinus F. Aber, fügt er hinzu, dieſe Medaille ſey mit einer gewiſſen Mühſeligkeit behandelt, und verrathe die geringe Uebung, welche Bellini in der Plaſtik gehabt, da hingegen die Arbeit von Bertoldo von einer großen Gewandtheit zeuge. Forſchen Sie doch nach, ob Sie die Medaille von Bellini nicht ausfindig machen können, es wäre merkwürdig beide, wenn auch nur im Abguß, mit einander zu vergleichen.

Mit meinen Bemühungen Ihre Sammlung von hier aus zu bereichern, will es mir noch nicht recht gelingen. Der Beſitzer der bezeichneten Medaillen, Oberlieutenant v. Gemming, iſt gleich von ſeiner Reiſe nach ſeinem neuen Standort Nürnberg gegangen, ohne hieher zurück zu kommen, wie man mir Hoffnung gemacht hatte. Ich will jetzt, da es ſich damit ſo ſehr in die Länge zieht, an ihn ſchreiben, wenn die Medaillen noch hier ſind, mir die bezeichneten Stücke zur Anſicht vorlegen zu laſſen, oder wenn er ſie in Nürnberg hat, Ihnen dieſelben mit der Bedingung zuzuſchicken, daß der Kauf von Ihrer Entſcheidung abhänge.

Die neue Ausgabe von Bovys Medaille mit der ſinnbildlichen Hindeutung auf Ihre Neigung für organiſche Natur iſt mir ein willkommener Beitrag meiner kleinen Sammlung, ich wiederhole meinen ſchönſten Dank dafür. Das Exemplar für Herrn v. Kleinſchrot habe ich an denſelben abgegeben; auch er läßt Ihnen verbindlichſt dafür danken.

Was Sie mir von dem Steinabdruck der drei Könige von Eyck ſagen, verwundert mich gar nicht. Derſelbe entſpricht trotz der vielen darauf verwandten Sorgfalt allerdings nicht dem heitern Eindruck, welchen das Gemälde in der Erinnerung zurückläßt. Die Lithographie hat ihre Grenzen, beſonders wenn es darauf ankömmt, eine Farbe von der andern abzuſetzen, in dem Stück ſollte man ſich bei dieſem Kunſtzweig noch mehr wie bei der Kupferſtecherei mit einer mäßigen Annäherung begnügen, ſonſt verfällt man dem ſehr wahren franzöſiſchen Sprichwort: le mieux est l'ennemie du bien. Aber man hat gut predigen. In den nächſt folgenden Heften werden Sie mehreres ganz Befriedigende, dagegen auch wieder Einiges finden, worauf dieſelbe Bemerkung wie bei dem Eyckſchen Bild paßt. Ihre Metamorphoſe der Pflanzen habe ich nebſt den Zuſätzen mit vieler Aufmerkſamkeit durchgeleſen; es iſt ſehr belehrend, die beiden Sprachen neben einander auf einen ſo geiſtreich behandelten wiſſenſchaftlichen Gegenſtand angewandt zu ſehen. Wenn man auch alle Vorliebe für die Mutterſprache bei Seite ſetzt, und der Ueberſetzung noch ſo viel zu gut hält, behält die deutſche Sprache doch bei dieſer Vergleichung durchaus den Vorzug. Und ich bin geneigt zu glauben, daß ſie nur in den niedrigſten Disciplinen, wo kein Funken von philoſophiſchem Geiſt vorkömmt, der franzöſiſchen Sprache den

Vorrang laſſen muß. — Es iſt mir ſehr lieb, daß Sie ſich mit der Sammlung und Ordnung Ihrer naturwiſſenſchaftlichen Schriften beſchäftigen. Sie wiſſen ich habe immer gewünſcht, Sie möchten dieſelben als einen beſondern Anhang zu Ihren Werken geben. Auf die Veränderung, welche Sie bei dieſer Gelegenheit mit der Farbenlehre vornehmen, bin ich ſehr begierig. Den polemiſchen Theil werden Sie wohl ganz wegſchneiden, aber an der Theorie ſollten Sie, meine ich, nur ändern, in ſo fern Sie zuzuſetzen haben, und da hätte ich denn ein Wort für die Erklärung des Regenbogens einzulegen. Von der Geſchichte werden Sie auch wohl nur das unterdrücken, was Sie ohne Gefahr des Mißverſtändniſſes dem Leſer überlaſſen können, in den Autoren aufzuſuchen. Denn von den Betrachtungen, welche Sie eingeflochten haben, möchte ich keine entbehren, es ſind Perlen wahrer Weltweisheit.

Den vierten Band Ihrer Biographie haben Sie alſo wieder aufgegeben? Oder iſt er auch ſchon fertig? Da Sie mir ſchon im Jahr 1815 davon in einem Sinn ſprachen als wäre das Meiſte dazu niedergeſchrieben, ſo iſt es bei Ihrer Thätigkeit freilich möglich, daß Sie auch dieſe Arbeit zu Ende gebracht hätten.

Was Sie mir wiederholt von dem Geheimhalten des letzten Theils Ihres Fauſt ſagen, betrübt mich immer wieder. Es iſt zwar ſehr edel ein Vermächtniß zu hinterlaſſen, und die Parabel welche Sie in dieſem Bezug von dem ehrſamen Thüringer erzählen, iſt recht hübſch, aber ſchöner iſt es doch, mit ſeinen Freunden zu genießen, was die Gunſt des Himmels hervorzubringen vergönnt hat. Vor mehreren Monaten als die Welt noch ſehr traurig ausſah, war freilich auch noch ein äußerer Grund zum Geheimhalten vorhanden, denn das kann man dem Dichter nicht zumuthen, daß er ſein Licht in Sturm und Ungewitter aufdeckt; nun aber da ſich der Himmel wieder erheitert, ſollte er daſſelbe nicht länger unter dem Scheffel halten.

Als ich letzthin zum Behuf meiner Geſchichte der Kirchenbaukunſt in der Kirchengeſchichte las, fand ich, daß der Zauberer Simon zur Zeit der Apoſtel eine Frau hatte, von der er unter andern fabelhaften Dingen und Ketzereien vorgab, daß ſie die ſchöne Helena geweſen. Es ſcheint mir hier der Urſprung zu dem Mährchen bei Fauſt. Iſt Ihnen etwas davon bekannt? Wo

nicht ſo laſſen Sie, wenn es Sie unterhalten kann, nähern Beſcheid zu haben, Origenes in Celsum lib. V., Irenaeus l. c. 20 und Justinus 2. apolog. nachſchlagen.

Nun aber muß ich ſchließen, damit der Brief abgeht, nächſtens mehr. Nochmals den herzlichſten Dank, und wie immer die beſten Wünſche für Sie und die Ihrigen.

Unwandelbar Ihr treuer Freund

S. B.

Weimar, 11. Januar 1832.

Für Ihren werthen Brief im Allgemeinen und zum allerſchönſten dankend, will ich nur eiligſt die wichtige Frage wegen des Regenbogens zu erwiedern anfangen. Hier iſt mit Worten nichts ausgerichtet, nichts mit Linien und Buchſtaben; unmittelbare Anſchauung iſt Noth und eigenes Thun und Denken. Schaffen Sie ſich alſo augenblicklich eine hohle Glaskugel an, etwa fünf Zoll, mehr oder weniger im Durchmeſſer, wie ſie Schuſter und Schneider überall brauchen, um das Lampenlicht auf den Punkt ihrer Arbeit zu concentriren, füllen ſolche mit Waſſer durch das Hälschen und verſchließen ſolche durch einen Stöpſel, ſtellen ſie auf ein feſtes Geſtelle gegen ein verſchloſſenes Fenſter, treten alsdann mit dem Rücken gegen das Fenſter gekehrt etwas zur Seite, um das in der Rückſeite der Kugel ſich präſentirende, umgekehrte verkleinerte Fenſterbild zu ſchauen, fixiren ſolches und bewegen ſich ganz wenig nach Ihrer rechten Hand zu, wo Sie denn ſehen werden, daß die Glastafeln zwiſchen den Fenſterleiſten ſich verengen und zuletzt, von den dunkeln Kreuzen völlig zuſammen gedrängt, mit einer ſchon vorher bemerkbaren Farbenerſcheinung verſchwinden und zwar ganz am äußerſten Rande die rothe Farbe glänzend zuletzt.

Dieſe Kugel entfernen Sie nicht aus Ihrer Gegenwart, ſondern betrachten Sie hin und hergehend beim hellſten Sonnenſchein, Abends bei Licht. Immer werden Sie finden daß ein gebrochenes Bild an der einen Seite der Kugel ſich abſpiegelt und ſo nach innen gefärbt ſich, wie Sie Ihr Auge nach dem Rande

zu bewegen, verengt und, bei nicht ganz deutlicheren mittlern Farben, entſchieden roth verſchwindet.

Es iſt alſo ein Bild und immer ein Bild, welches refrangirt und bewegt werden muß; die Sonne ſelbſt iſt hier weiter nichts als ein Bild. Von Strahlen iſt gar die Rede nicht, ſie ſind eine Abſtraktion, die erfunden wurde um das Phänomen in ſeiner größten Einfalt allenfalls darzuſtellen, von welcher Abſtraktion aber fort operirt, auf welche weiter gebaut oder vielmehr aufgehäuft die Angelegenheit zuletzt ins Unbegreifliche geſpielt worden. Man braucht die Linien zu einer Art von mathematiſchen Demonſtration, ſie ſagen aber wenig oder gar nichts, weil von Maſſen und Bildern die Rede iſt, wie man ſie nicht darſtellen und alſo im Buche nicht brauchen kann.

Haben Sie das angegebene ganz einfache Experiment recht zu Herzen genommen, ſo ſchreiben Sie mir auf welche Weiſe es Ihnen zuſagt und wir wollen ſehen, wie wir immer weiter ſchreiten, bis wir es endlich im Regenbogen wieder finden.

Mehr nicht für heute, damit Gegenwärtiges als das Nothwendigſte nicht aufgehalten werde.

Treu beharrend

J. W. v. Goethe.

München, 2. Februar 1832.

Die Glaskugel, verehrteſter Freund, ſteht nun ſchon ſeit vielen Tagen vor meinen Augen und ich habe noch nicht dazu gelangen können, Ihnen zu ſagen was ich darin geſehen. Es geht mir überhaupt ſeit einiger Zeit gar hinderlich, bei überhäuften Arbeiten habe ich mehrere Wochen lang an rheumatiſchen Geſichtsſchmerzen leiden müſſen. Das iſt dann auch der Grund warum ich meinem letzten Brief nicht ſchon längſt, wie ich gewünſcht, einen zweiten habe folgen laſſen.

Doch von der Glaskugel zu reden, habe ich ſie Ihrem Rath gemäß bei gewöhnlichem Tageslicht wie bei Sonnen- und Kerzenlicht vielfach betrachtet, mich mit derſelben vielfältig befreundet, und erkenne darin einen ſehr belehrenden Repräſentanten des Regentropfens, ſo daß die Gedanken nun ſchon zum Regenbogen

eilen. Ich halte ſie zurück, um Ihrer Belehrung nicht vorzugreifen, die mir erſt die gehörige Sicherheit zum Weiterſchreiten geben, oder mir zeigen wird, daß ich auf dem Weg des Irrthums bin. Es wird mich unendlich freuen, wenn Sie mich über dieſe wunderbar anziehende Naturerſcheinung zur Klarheit bringen. Was die gewöhnlichen Naturforſcher davon zu ſagen wiſſen, iſt ganz unbefriedigend. Der Text zur letzten Lieferung des Domwerks iſt endlich nach langem Warten und Harren angekommen, in wenigen Tagen werde ich Ihnen denſelben ſenden. Für heute ſchließe ich, damit Sie mir deſto eher gute Botſchaft von der reizenden Iris geben.

Von ganzem Herzen die beſten Wünſche für Sie und die Ihrigen hegend Ihr

S. B.

München, 15. Februar 1832.

Gegenwärtiges, verehrteſter Freund, bringen Ihnen zwei junge franzöſiſche Herren, Jourdain und Boré, Schüler des Abbé Lamennais, welche hier ſeit mehr als einem Jahr mit vielem Eifer Studien in der deutſchen Philologie und Literatur gemacht haben.

Sie können wohl denken, daß ſie ſich vorzüglich an Görres und Franz Baader gehalten haben; indeſſen fehlt ihnen die Neigung nicht, ſich vielſeitiger zu unterrichten und ſo wollen ſie ſich jetzt in Berlin umſehen. Es wird Sie ohne Zweifel intereſſiren junge ausgezeichnete Köpfe von einer ſolchen Richtung kennen zu lernen, darum erlaube ich mir, ihren Wunſch zu erfüllen und gebe ihnen dieſen Brief zur Anmeldung und Einführung.

Auf Ihre weiteren Mittheilungen zur Erklärung des Regenbogens bin ich ſehr begierig.

Gott behüte Sie und ſegne Sie und die Ihrigen mit Geſundheit und Heiterkeit.

Der Ihrige

S. B.

Weimar, 25. Februar 1832.

Es ist ein großer Fehler, dessen man sich bei der Naturforschung schuldig macht, wenn wir hoffen ein complicirtes Phänomen als solches erklären zu können, da schon viel dazu gehört, dasselbe auf seine ersten Elemente zurückzubringen; es aber durch alle verwickelten Fälle mit eben der Klarheit durchführen zu wollen, ist ein vergebenes Bestreben. Wir müssen einsehen lernen, daß wir dasjenige, was wir im Einfachsten geschaut und erkannt, im Zusammengesetzten supponiren und glauben müssen. Denn das Einfache verbirgt sich im Mannichfaltigen, und da ist's, wo bei mir der Glaube eintritt, der nicht der Anfang, sondern das Ende alles Wissens ist.

Der Regenbogen ist ein Refractionsfall und vielleicht der complicirteste von allen, wozu sich noch Refraction gesellt. Wir können uns also sagen, daß das Besondere dieser Erscheinung alles, was von dem Allgemeinen der Refraction und Reflexion erkennbar ist, enthalten muß.

Nehmen Sie ferner das Heft meiner Tafeln und deren Erklärung vor sich, und betrachten auf der zweiten die vier Figuren der obersten Reihe, bezeichnet mit A. B. C. D., lesen Sie was Seite 5 zur Erklärung gesagt ist, und gehen Sie nun darauf los, sich mit diesen Anfängen völlig zu befreunden. Und zwar würde ich vorschlagen, zuerst die objectiven Versuche bei durchfallendem Sonnenlichte vorzunehmen.

Versehen Sie sich mit verschiedenen Linsen, besonders mit bedeutendem Durchmesser und ziemlich ferner Brennweite, so werden Sie, wenn Sie Lichtmasse hindurch und auf ein Papier fallen lassen, sehen, wie sich ein abgebildeter Kreis verengt, einen gelben, zunächst am Dunkeln einen gelbrothen Saum erzeugt. Wie Sie nun die Erscheinung näher betrachten, so bemerken Sie, daß sich ein sehr heller Kreis an den farbigen anschließt, aus der Mitte des Bildes jedoch sich ein graulich dunkler Raum entwickelt. Dieser läßt nun nach dem Hellen zu einen blauen Saum sehen, welcher violett das mittlere Dunkel umgränzt, welches sich hinter dem Focus über das ganze Feld ausbreitet und durchaus blaugesäumt erscheint.

Lassen Sie sich diese Phänomene auf das wiederholteste angelegen seyn, so werden Sie alsdann zu weiteren Fortschritten hingerissen werden.

Hängen Sie nunmehr Ihre mit Waſſer gefüllte Kugel (die Sie als eine geſetzlich aufgeblaſene Linſe anſehen können) in's freie Sonnenlicht, ſtellen Sie ſich alsdann, gerade wie in meiner Beſchreibung des erſten Verſuchs angegeben iſt, ſchauen Sie in die Kugel, ſo werden Sie ſtatt jenes reflectirten Fenſters die auf die Kugel fallende Lichtmaſſe in einen Kreis zuſammengezogen ſehen, indeſſen derſelbige Kreis durch das Glas durchgeht, um hinter der äußern Fläche einen Brennpunkt zu ſuchen. Der Kreis aber innerhalb der Kugel, welcher durch Reflection und Refraction nunmehr in Ihr Auge kommt, iſt der eigentliche Grund jener Zurückſtrahlung, wodurch der Regenbogen möglich werden ſoll.

Bewegen Sie ſich nunmehr, wie in den andern bisherigen Fällen, ſo werden Sie bemerken, daß, indem ſie eine ſchiefere Stellung annehmen, der Kreis ſich nach und nach oval macht, bis er ſich dergeſtalt zuſammenzieht, daß er Ihnen zuletzt auf der Seite ſichtbar zu werden ſcheint und endlich als ein rother Punkt verſchwindet. Zugleich, wenn Sie aufmerkſam ſind, werden Sie bemerken, daß das Innere dieſes rothgeſäumten Kreiſes dunkel iſt und mit einem blauvioletten Saume, welcher mit dem Gelben des äußern Kreiſes zuſammentreffend zuerſt das Grüne hervorbringt, ſich ſodann als Blau manifeſtirt und zuletzt bei völligem Zuſammendrängen als Roth erſcheint.

Dabei müſſen Sie ſich nicht irre machen laſſen, daß noch ein paar kleine Sonnenbilder ſich an den Rand des Kreiſes geſellen, die ebenfalls ihre kleineren Höfe um ſich haben, die denn auch bei obenbewirktem Zuſammenziehen ihr Farbenſpiel gleichfalls treiben und deren zuſammengedrängte Kreiſe, als an ihren nach außen gekehrten Rändern, gleichfalls roth, das Roth des Hauptkreiſes kurz vor dem Verſchwinden noch erhöhen müſſen. Haben Sie alles dieſes ſich bekannt und durch wiederholtes Schauen ganz zu eigen gemacht, ſo werden Sie finden, daß doch noch nicht alles gethan iſt, wobei ich denn auf den allgemein betrachtenden Anfang meiner unternommenen Mittheilung hinweiſen muß, Ihnen Gegenwärtiges zur Beherzigung und Ausübung beſtens empfehlend; worauf wir denn nach und nach in unſern Andeutungen fortzufahren und des eigentlichen reinen Glaubens uns immer würdiger zu machen ſuchen werden.

Nun aber denken Sie nicht, daß Sie dieſe Angelegenheit

jemals los werden. Wenn ſie Ihnen das ganze Leben über zu ſchaffen macht, müſſen Sie ſich's gefallen laſſen. Entfernen Sie die Kugel den Sommer über nicht aus Ihrer Nähe, wiederholen Sie an ihr die ſämmtlichen Erfahrungen, auch jene mit Linſen und Prismen, es iſt immer und eben daſſelbe, das aber in Labyrinthen Verſteckens ſpielt, wenn wir täppiſch, hypothetiſch, mathematiſch, linearisch, angulariſch darnach zu greifen wagen. Ich kehre zu meinem Anfang zurück und ſpreche noch aus, wie folgt. Ich habe immer geſucht, das möglichſt Erkennbare, Wißbare, Anwendbare zu begreifen und habe es zu eigener Zufriedenheit, ja auch zu Billigung anderer darin weit gebracht. Hiedurch bin ich für mich an die Grenze gelangt, dergeſtalt, daß ich da anfange zu glauben, wo andere verzweifeln, und zwar diejenigen, die vom Erkennen zu viel verlangen und wenn ſie nur ein gewiſſes, dem Menſchen beſchiedenes erreichen können, die größten Schätze der Menſchheit für nichts achten. So wird man aus dem Ganzen in's Einzelne und aus dem Einzelnen in's Ganze getrieben, man mag wollen oder nicht.

Für freundliche Theilnahme dankbar,
Fortgeſetzte Geduld wünſchend,
Ferneres Vertrauen hoffend.
Unwandelbar

J. W. v. Goethe.

München, 7. März 1832.

Gegen Ihren lieben Brief vom 25. Februar werden Sie, verehrteſter Freund, durch den Poſtwagen meine Sendung von demſelben Tag mit der 7., 8. und 9. Lieferung der Baudenkmale am Niederrhein und dem Reſt des Textes zu dem Domwerk erhalten haben. Da jetzt der Text vollſtändig iſt, ſo wünſche ich, daß er gebunden oder geheftet werde.

Es wäre mir ſehr lieb, wenn Sie bei günſtiger Stimmung einmal wieder die Kupfertafeln des Domwerks betrachten wollten, und ſich dabei die Erklärung deſſelben vorleſen ließen. Sie könnten mir dann ſagen, in wiefern es mir gelungen iſt, meine Aufgabe zu löſen.

Unter den Denkmalen am Niederrhein werden Sie wohl einiges Ihrer Aufmerkſamkeit werth finden. Das colorirte Fenſter, welches Ihnen ſchon durch die Zeichnung bekannt iſt, die der verſtorbene Großherzog davon machen ließ, bietet einiges techniſche Intereſſe dar. Daſſelbe wurde durchaus mit farbigen Platten gedruckt, ſo daß nur wenige Kleinigkeiten mit freier Hand nachzuholen blieben. Man brauchte nur vier Platten, für das Gelbe, Rothe, Blaue und Violette, das Grüne wurde durch die gelbe Platte hervorgebracht, welche man über das Blaue gehen ließ. Indeſſen war der Erfolg dieſes letzten Verfahrens, wie Sie ſehen werden, nicht befriedigend, das Grüne iſt offenbar zu trüb und man wird ein andermal eine eigene Platte für dieſe Farbe nehmen müſſen, wobei man dann die Miſchung derſelben beſſer in ſeiner Gewalt haben wird. Es läßt ſich überhaupt von dieſem farbigen Druck noch manche Vervollkommnung erwarten, da der vorliegende Verſuch erſt der zweite iſt, welchen ich angeſtellt habe. Der erſte Verſuch, verſchiedene Farben in Maſſen zu drucken (früher wurden dergleichen hier nur in Umriſſen gemacht) wurde mit jenem Altartiſch in der 5. Lieferung angeſtellt, woran alle die kleinen Schmelzverzierungen gedruckt ſind. Jedoch iſt voraus zu ſehen, daß man bei aller Vervollkommnung ſich immer etwas Trübes in den Farben wird gefallen laſſen müſſen, wenn es nicht irgend einem Techniker gelingt, ein klareres Medium als den Oelfirniß für den Druck zu entdecken.

Für die fortgeſetzte gütige Belehrung, zur Erklärung des Regenbogens, ſage ich meinen beſten Dank, ich habe dieſelbe zu Herzen genommen und werde nicht ablaſſen, mich immer mehr mit den Beobachtungen zu beſchäftigen, auf welche Sie mich hinweiſen. Mit der Glaskugel bin ich ſchon ſehr befreundet, ſie kommt nicht aus meinem Studirzimmer und reizt mich in der verſchiedenſten Stellung und Beleuchtung ſtets zu neuen Betrachtungen. Es ſcheint mir, um mich voreilend auszuſprechen, als wenn durch die Verbindung der Reflection mit der Refraction, wie ſie in der Glaskugel ſtattfindet, die gewöhnliche Refraction umgekehrt würde, ſo nämlich, daß wo ſonſt blau, hier roth zu Tage kömmt. Und ſo mag wohl die ganze Erſcheinung des Regenbogens auf der Complication der Brechung mit der Spiegelung beſtehen? Werden Sie nicht ungeduldig, wenn ich hiermit

mehr ſage, als ich vielleicht verantworten kann, und fahren Sie fort mir auf Ihre freundliche, geiſtreiche Weiſe auf den rechten Weg zu helfen. Ich habe immer den reinſten Willen mich belehren zu laſſen.

Die bewußten Medaillen habe ich endlich näher zu unterſuchen Gelegenheit gehabt. Nur die eine mit den Bruſtbildern von Gian. Francesco Gratt und Franceschina sua consorte, ſcheint mir würdig, in Ihre Sammlung aufgenommen zu werden. Ich unterhandle jetzt wegen des Preiſes, und hoffe nächſtens günſtigen Erfolg melden zu können.

Mit den beſten Wünſchen Ihrer ſtets gedenkend

S. B.

Mr. Soret an Sulpiz Boiſſerée.

Weimar, 24 Mars 1832.

Monsieur! Le bruit public toujours trop prompt à porter de tristes nouvelles à notre connaissance, Vous a sans doute informé déjà du malheur qui repandra le deuil sur l'Allemagne entière: il n'est que trop vrai, Goethe n'est plus.

Sa belle-fille, trop profondément affectée pour pouvoir prendre la plume dans les premiers momens, me charge de vous adresser ces lignes en son nom, pour vous communiquer un malheur qui doit vous toucher de près, vu les rapports d'intimité qui vous liaient à son beau-père; quoique je n'aie pas l'honneur d'être connue de vous, je me suis empressé d'accepter cette douloureuse commission; car un lien nous rapproche: l'amitié dont nous honorait ce grand homme.

Le 22 à 11½ du matin, il s'est endormi doucement, dans les bras de sa belle-fille, ayant auprès de lui ses deux petits-fils, et ne manifestant par aucune signe extérieur un état d'angoisse ou de souffrance; il ne s'est plus réveillé Vers dix heures il avait cessé de parler d'une manière intelligible; la plupart de ses dernières paroles avaient été amicales ou gaies; aucun pressentiment facheux ne la troublé dans le cours de sa maladie, qui a duré huit jours, et n'a

offert que de courts momens de douleurs. Dans les premiers jours quelques symptomes de fièvre nerveuse avaient alarmé le médecin; ils ont fait place à de l'embarras dans la poitrine et dans la tête, mais l'état du malade n'a été vraiment desespéré que le mercredi à 2 heures, où se sont manifestés les premières symptomes évidens d'une paralysie des poumons, qui aucun remède ne pouvait plus combattre.

Lundi prochain à 5 heures de l'après-diner le corps de Goethe sera transporté dans le bâtiment mortuaire de la famille régnante; son cercueil, en tout semblable à celui de Schiller, sera déposé à côté de l'illustre poète qui la précédé dans la tombe.

Madame de Goethe est profondément affectée, mais calme; trop calme peut-être; je crains qu'elle n'aille au-delà de ses forces en ne se permettant pas un seul instant de repos et de solitude: Elle me charge expressément, Monsieur, de ses complimens pour vous, et compte sur votre indulgence si elle s'est vue obligée d'employer une main étrangère pour vous adresser ces lignes; mon seul passe-port auprès de vous est d'avoir aussi assisté à ce douloureux drame.

Sulpiz Boisserée an Frau von Goethe.

Dresden, 9. April 1832.

Gnädige Frau!

Schon mehrmal ſtand ich im Begriff Ihnen und Ihren lieben Kindern meine innigſte Theilnahme an dem Verluſt unſeres Freundes zu bezeugen, der ſeit einundzwanzig Jahren auch mir ein wahrhaft väterlicher Freund geweſen iſt. Aber mein Gemüth war zu ſehr erſchüttert, es hatte ſich alles vereinigt, um meinen Schmerz auf's höchſte zu verbittern.

Durch den Tod meines Schwiegervaters zu einer Reiſe nach Stuttgart veranlaßt, wohin ich meine Frau zum Troſt ihrer Mutter führte, wollte ich einen ſchon längſt für den Mai dieſes Jahrs beſchloſſenen Beſuch bei Ihnen nun einen Monat früher machen, und die Abreiſe war ſchon beſtimmt, da kam den Tag

vorher die Trauerbotſchaft. Ich hatte eine Stunde früher noch die beſten Nachrichten von dem Wohlſeyn und der Heiterkeit Ihres Schwiegervaters in den Zeitungen geleſen, und war eben mit den Papieren meines Schwiegervaters, eines geiſtvollen, liebenswürdigen Mannes, beſchäftigt, unter denen ich mehrere Briefe von Goethe aus frühern Jahren fand; da kam meine gute Frau und ſagte: Du wirſt wohl nicht reiſen! Ich erſchrak und errieth aus ihren Augen was geſchehen. Ich kann es noch nicht ohne Thränen niederſchreiben. Durch des Lebens Wechſel immer mehr auf Täuſchung gefaßt, überwältigte mich dennoch dieſe fürchterliche Nachricht.

Ich wurde anfangs zweifelhaft, ob ich die Reiſe nach Berlin und Dresden, welche ich an den Beſuch bei Ihnen hatte anknüpfen wollen, nicht unterlaſſen ſollte. Als ich wieder mehr Haltung gewonnen, entſchloß ich mich endlich, die Reiſe in umgekehrter Richtung zu machen; ſo ging ich hieher, wo ich vorgeſtern anlangte und geſtern den Brief von Soret erhielt, der mich in München und Stuttgart verfehlt hatte. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die freundſchaftliche Sorgfalt, daß Sie mich durch dieſen gefühlvollen Mann von den letzten Augenblicken und von dem, was darauf gefolgt, näher unterrichten ließen.

Mehr kann ich heute nicht ſagen; ich bin immer noch zu bewegt, wenn ich mir vergegenwärtige, was ich ſo nahe gehofft und nun auf dieſer Erde für immer verloren habe. Nur das ſpreche ich noch aus, daß ich Ihnen und Ihren lieben Kindern ſtets mit derſelben aufrichtigen Freundſchaft anhänglich bleiben werde, wovon ich für Ihren Schwiegervater und Großvater durchdrungen war. Gott erhalte und ſtärke Sie.

378.1

BINDING SECT. AUG 24 1983

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY